Google

This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at http://books.google.com/

Digitized by Google

1278

Par. 017 c. 492
6

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

KARL HEINRICH BROSE

geb. den 16. Jul. 1763 zu Berlin.

Digitized by Google

Hertha,

Zeitschrift

für

Erd-, Völker- und Staatenkunde.

Unter Mitwirkung

des

Freiherrn Alexander von Humboldt,

besorgt

von

Heinrich Berghaus
in Berlin
und
Karl Friedrich Vollrath Hoffmann
in Stuttgart.

Sechstes Band.

(Redigirt von Hoffmann.)

Mit Karten und Kupfern.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1826.

Digitized by Google

Digitized by Google

Hertha,

Zeitschrift

für

Erd-, Völker- und Staatenkunde.

Sechster Band.

Redigirt von Hoffmann.

Ersten Heftes erste Abtheilung.

Abhandlungen.

Digitized by Google

I.

Entdeckungen in Innerafrika.

(Aus dem neueſten Märzſtücke des Quarterly Review, No. LXVI, London 1826. Art. XI. S. 518 bis 549.)

Vorwort.

Da trotz unſerer Schnellpoſten und Schnellſchiffe vielleicht erſt in einigen Wochen das große Werk über die neueſten Entdeckungen im Innern Afrika's ankommt, ſo wird es erwünſcht ſein, einen ausführlichen Bericht darüber in der bekannten Vierteljahrsüberſicht (quarterly Review) vom März d. J. überſetzt zu leſen. Der Titel des Werks iſt: Narrative of travels and discoveries in northern and central Africa in the Years 1823 and 1824, by Major Denham, Captain Clapperton, and the late Dr. Oudney, extending across the great Desert to the tenth degree of northern Latitude, and from Kouka in Bornou to Sockatoo, the capital of the Fellatah Empire. London, Murray, 1826. Mit 44 Kupfern, in 4. 4 Pfd. 14 Sch. 6 P. (etwa 30 Rthlr.)

Die beiden neueſten großen Werke deutſchen Fleißes über Afrika, von den geiſtreichen Forſchern Ritter und Ukert, erhielten durch dieſe Reiſe neues Licht; unſers Berghaus treffliche Karte hat ſchon die Ergebniſſe derſelben, aus früher mitgetheilten einzelnen Nachrichten, theilweiſe aufgenommen, und erfreulich iſt es zu bemerken, daß dasjenige, was Berghaus aus den Berichten Lyon's und Burckhardt's kombinirte, häufig beſtätigt wird. Es gewährt mir einige Freude, daß ich ſchon vor 21 Jahren die feſte Ueberzeugung hatte, daß der geheimnißvolle Niger ſich in den Meer-

busen von Benin ergieße, und deshalb, wie kürzlich Belzoni, von Benin aus dahin vordringen wollte.

Die große Kälte einer Nacht nur etwa 1000 Fuß hoch im 10° N. Breite im innern Afrika macht einen wunderbaren Gegensatz mit der 18000 Fuß hoch im 30° gefundenen Wärme im innern Asia und wird eine ganz neue Begründung der Wärmeabnahme veranlassen.

Berlin, den 22sten April 1826.

Zeune.

* * *

Wir betrachten dies Werk in jeder Rücksicht als das wichtigste, was über Afrika uns zugekommen ist, und wir nehmen selbst die glänzende Entdeckung von Mungo-Park nicht aus, welche einen neuen Anstoß zu Entdeckungen in diesem unbekannten Erdtheile gab. Die Aufschlüsse unserer unternehmenden Reisenden beschränken sich nicht blos auf erdkundliche Entdeckungen, worin jedoch eine große Lücke ausgefüllt und eine große Verwirrung und Versetzung von Namen auf unsern Karten berichtigt ist, — sie sind eben so, vielleicht noch mehr, für den geselligen und sittlichen Zustand einer großen Menge Völker in den mittlern Theilen Afrika's wichtig, welche von der übrigen Welt getrennt sind, von der einen Seite durch furchtbare Wüsten, von der andern durch Ketten hoher Gebirge bewohnt von rohen Geschöpfen, von denen wenig oder nichts bekannt ist. Wenn bei der übrigen Gesundheit und endlich bei dem Tode desjenigen Mitgliedes der Unternehmung, der das Fach der Naturbeschreibung übernommen hatte, weniger geleistet zu sein scheint, als man darin wünschen sollte, so wird der Leser eine reichliche Entschädigung in Gegenständen von allgemeinerer Theilnahme finden. Aber wir müssen eilen, einen Hauptüberblick der verschiedenen Gegenstände in diesem Bande zu geben; wir haben die Erzählungen eines Auszugs von Murzuk nach Ghraat oder Ghaat, einer Stadt der Tuariks, vom Dr. Oudney — von einer Reise durch die Wüste nach Bornu — von verschiedenen Zügen nach S. und O. vom Major Denham — und von einem Ausflug durch Sudan zu der Hauptstadt Zelátahs, vom Hauptmann Clapperton; wir haben auch einen Anhang verschiedener Briefe vom Scheik von Bornu und dem Sultan Bello; und von dem letzten eine merkwürdige Beschreibung der Länder, welche sein

Vater erobert hat, nebst einer Karte von seiner eigenen Zeichnung; überdies Bemerke der Naturgeschichte, Wörterbücher, Wärmelisten u. s. w. und zur Erläuterung eine große Zahl gut ausgeführter Kupferstiche.

Nach dem Tode des Herrn Ritchie zu Murzuk und der Rückkehr des Hauptmanns Lyon beschloß der Graf Bathurst (gestützt auf die festen Versicherungen des Konsuls Sr. Majestät zu Tripolis, daß der Weg von da nach Bornu offen und sicher wie der zwischen London und Edinburgh sei), daß eine zweite Gesellschaft ausgesendet werden solle, um den Zustand dieses unglücklichen Erdstrichs zu untersuchen, welcher jährlich so viele Tausende seiner Bevölkerung in hoffnungslose Sklaverei sendet. Des Konsuls Nachricht wurde für richtig befunden; denn obgleich ein kleines Heer Araber unsere Reisenden begleitete, unter dem Vorwand, ihnen Schutz zu gewähren, so geschah es doch, wie nachher erschien, aus einer ganz anderen Absicht. Lieutenant Toole durchreisete in der Folge die große Wüste mit zwei oder drei Begleitern und nach ihm Tyrwhit mit Geschenken von großem Werthe; und keiner derselben fand eine Belästigung von den Tuarik's oder Tibbo's, welche diese wüste Gegend bewohnen, sondern beide kamen glücklich in Bornu an.

Dr. Oudney, ein Schiffsarzt, sollte auf kräftige Empfehlung von Edinburgh als Konsul nach Bornu gehen, und es wurde ihm erlaubt, einen Freund, den Schiffslieutenant (jetzt Hauptmann) Clapperton, mitzunehmen. Lieutenant (jetzt Major) Denham hatte um diese Zeit seine Dienste zu einem Versuche, von Tripolis nach Timbuktu zu gelangen, angeboten, beinahe auf demselben Wege, welchen Major Laing jetzt verfolgt; und da die Absicht war, daß Untersuchungen von Bornu aus, als dem festen Sitze des Konsuls, nach O. und W. gemacht werden sollten, so fügte Lord Bathurst den Major Denham der Gesellschaft bei.

Der Aufenthalt der Reisenden zu Tripolis war sehr lästig. Der alte Bassa ängstlich, wie er immer ist, die Wünsche der britischen Regierung zu erfüllen, und wie es scheint, gänzlich geleitet vom Konsul Warrington, konnte von der arabischen Begleitung nicht erlangen, daß sie die langsamen Zubereitungen zu einer so langen Reise etwas beschleunigte. So tief ist die Achtung des Bassa vor der britischen Flagge und so groß dessen Einfluß auf

das Gemälde einer Unterhaltung, daß Major Denham erzählte, daß nach des engländischen Konsuls gewähre jedem Verbrecher, selbst einem Mörder, sichern Schutz, und daß kaum ein Tag hingehe, an welchem nicht irgend ein verfolgter Jude oder unglücklicher Sklave in den Hof des Konsulates sich flüchtet, um der Bastonade zu entgehen. Eines Tages traf unser Reisender einen armen Unglücklichen, den sie zum Richtplatz schleppten, als ein Kind und ein Dienstbote des Dr. Dickson *) vorübergiengen; der Verbrecher entschlüpfte seinen Wachen, riß das Kind in seine Arme und hielt es vor seine Verfolger. Dieses Talisman wirkte, das Bild der Unschuld begünstigte den Schuldigen, und der Verbrecher gieng ungestört im Schutz der britischen Flagge von dannen. Ein anderer Vorzug fand zu Murzuk Statt, während dessen Dr. Oudney und Herr Clapperton einen Ausflug nach W. nach Ghaat, der Gränzstadt der Tuarik's machte, welche nach Hornemann das anziehendste Volk Afrika's sind; er nennt sie ein mächtiges Volk — wir glauben nicht mächtig an Zahl, obgleich sie über ganz Nordafrika verbreitet sind, und mit den Tibbo's die Sahara oder große Wüste theilen; die letzten haben die Quellen und Wadis (Thäler) des östlichen Theiles und die Tuarik's die des westlichen Theiles dieses unfruchtbaren Sandgürtels, der durch Nordafrika vom Nil bis zum atlantischen Meere zieht, und von Tripolis nach dem Sudán (denn Fezzan ist nur eine Gruppe von Oasen) nicht weniger als 1000 geographische Meilen sich ausdehnt. Die armen friedlichen Tibbo's, welche Nomaden eines vermischten äthiopischen Stammes sind, sind immer den räuberischen Anfällen der wilden und kriegerischen Tuarik's auf ihren Raubzügen nach Bornu und dem Sudan ausgesetzt.

Diese Tuarik's wechseln in der Farbe in verschiedenen Theilen der Wüste vom fast Schwarzen bis beinahe zum Weißen, und sie scheinen sich Mühe zu geben, ihre Hautfarbe zu erhalten, indem sie nicht blos vom Kopf bis zu Fuß bekleidet sind, sondern auch das Gesicht bis zu den Augen mit einem schwarzen oder bunten Tuche bedecken. Sie sind nicht Muhamedaner, obgleich sie einige äußere Gebräuche derselben beobachten; noch ist ihre

*) Des Arztes des Konsulats. S—e.

Sprache arabiſch, ſondern ſcheint eine Verwandtſchaft mit der Berbern-Sprache zu haben, welche Herr Marsden und einige andere der Oaſe von Siwah und dem Fuß des Atlas, alſo vom äußerſten O. bis zum äußerſten W. von Nordafrika, zuſchreiben. Herr Marsden vermuthet, es möge die allgemeine Sprache von ganz Nordafrika vor den muhamedaniſchen Eroberungen geweſen ſein, und es ſei bei der Verwandtſchaft derſelben mit gewiſſen Formen morgenländiſcher Sprachen nicht unwahrſcheinlich, ſie mit dem alten Puniſchen verwandt anzunehmen — eine Meinung, welcher auch Herr Langlès beizuſtimmen geneigt iſt.

Für die weite Verbreitung einer ſo unbekannten Sprache iſt in dem erdkundlichen Berichte des Bello, Sultan der Felatah's, wovon Herr Clapperton zu Sakkatu ſich einen Auszug beſorgte, ein Grund angegeben:

„Als Afrikus über Jemen herrſchte und die Barbaren in „Syrien, die Bewohner der letzten Gegend, durch die Gewaltthä„tigkeiten ihrer Herrſcher unterdrückt wurden, gefiel es dem Afrikus, „ſie aus deren Händen zu befreien, und zu gleicher Zeit ernannten „und erkannten ſie ihn als ihren rechtmäßigen Beherrſcher. Er „marſchirte gegen die Barbaren und vernichtete ſie, ausgenommen „die Kinder, welche er als Sklaven und Söldner mit nach Jemen „nahm. Nach ſeinem Tode, lange Zeit darauf, empörten ſie ſich „gegen Hemeera, der damals Jemen beherrſchte. Er bekämpfte „und vertrieb ſie aus dieſem Lande, von wo ſie nach einer Gegend „bei Abyſſinien zogen und hier ihre Zuflucht fanden. Sie zogen „ſpäter nach Kanum und ließen ſich da als Fremdlinge nieder, „unter der Oberherrſchaft der Tavarek, welche ein mit ihnen ver„wandter Stamm waren und Amakeetan hießen.“ Anhang Seite 159.

An einer andern Stelle ſagt der Sultan: „Die Tavarek's „ſind Ueberbleibſel der Barbaren, die ſich über Afrika zur Zeit „der Eroberung verbreiteten; einige betrachten ſie als Nachkom„men des Abraham, andere des Gog und Magog, welche der „zweihörnige Alexander einmauerte *).“

*) Der Ueberſetzer Salame bemerkt, daß Afrikus, wie aus Maſſudi's Geſchichte von Jemen erhellet, bald nach dem Tode Alexander des Großen herrſchte.

Dr. Oudney hat eine Art Alphabet dieſer Sprache gegeben, wovon einige Buchſtaben ſich den altgriechiſchen Zügen nähern; dieſe mögen ſie in Syrien erworben haben. Er hat indeſſen nicht ein einziges Wort dieſer Sprache geliefert; und da Hauptmann Lyon ſein Verſprechen nicht erfüllte, ein Wörterbuch herauszugeben, ſo bleiben wir in gänzlicher Unwiſſenheit über Stoff und Bau. Wir hoffen, daß Herr Laing von der guten Gelegenheit, während einer langen Reiſe, unter den Tuarik's Gebrauch machen wird. Es wäre ſehr merkwürdig, wenn aus ihrer Sprache und aus einigen Schriften, die ſie beſitzen mögen, entdeckt würde, daß dies Volk die Nachkommen der alten Didoniden wären. — Endlich nach vielem Aufhalten verließ der ganze Zug Murzuk den 29ſten November (1823). Sie hatten vor ſich eine Wüſte von 800 engländ. Meilen, bisher von keinem Europäer, Hornemann ausgenommen, betreten. Sie brauchten 68 Tage zum Durchziehen ungefähr 12 Meilen den Tag, mit Einſchluß der Raſten, die häufig waren.

Dieſe traurige Reiſe wurde belebt durch die lärmenden Streitigkeiten, gleich geräuſchvolle Luſtigkeit, Geſänge und Geſchichten der arabiſchen Begleitung. „Arabiſche Geſänge, ſagt Denham, gehen zum Herzen und erregen ſehr die Leidenſchaften. Ich habe einen Trupp Araber in dieſem Augenblicke äußerſt geſpannt, im nächſten in lautes Gelächter ausbrechend, in Thränen ſchmelzend und ihre Hände im Ausdruck des Kummers und Mitleidens halten, geſehen.“ Ein Theil ihrer Siegreichsgeſänge iſt ſo vom Major Denham überſetzt:

„Meine Hoffnungen ſind wie die bilderreichen Träume der
„Nacht, aber mit dieſer Hoffnungloſigkeit wächſt meine
„Liebe, ſo wie die Sterne am hellſten in der dunkelſten Nacht
„ſcheinen. O Mabruka! dein Haupt ſinkt mit der Sorge
„den zu verlieren, deſſen Gedanken immer bei dir ſind;
„aber wie der Vogel *) der Wüſte, der ſeine Schwinge nur
„ſenkt, um den Reichthum ſeines Gefieders zu entfalten,
„ſo wird dein ſtiller Kummer dich nur mit erhöhten Reizen ſchmücken.“

*) Der Strauß.

Ein anderes von sehr verschiedenem Inhalte ist so von Clapperton wiedergegeben:

„Gebt Fleisch den Hiänen beim Tagesbruch:
„O die großen Speere!
„Der Speer des Sultan ist der größeste:
„O die großen Speere!
„Gott ist groß! — ich wachse kühn wie ein Raubthier auf:
„O die großen Speere!“ *)

Die Landschaft bekam ganz stufenweise einige Pflanzen, und endlich bei Lari erblickten sie den großen See Tsad. „Mein Herz klopfte,“ sagt Denham, bei diesem Anblicke, denn ich hielt diesen See für den Schlüssel zu unsern Untersuchungen. Das Volk von Kanem oder Kanembu bewohnt Lari; die Frauen, hörten wir, sind schöne, freundliche Negerinnen und gehen nackend. Man fühlte einen Drang, den Tsad unmittelbar zu besuchen. Denham sagt:

„Bei Sonnenaufgang war ich am Ufer des See's, bewaffnet „um eine Menge Vögel zu schießen, welche unsere Ankunft zu be„willkommnen schienen. Schaaren von Gänsen und wilden Enten von sehr schönem Gefieder, weideten einen halben Pistolen„schuß weit von mir; und da ich kein kühner oder unmenschlicher „Jäger war, denn diese Ausdrücke scheinen mir gleichbedeutend, „so wurde mein Vorsatz eines tödtlichen Angriffs erschüttert. Als „ich mich ihnen näherte, veränderten sie nur ein wenig ihren „Platz zur Rechten oder Linken und hatten keinen Gedanken von „Feindseligkeit. Alles dieß war mir so neu, daß ich zögerte, das „Zutrauen, mit dem sie mich betrachteten, zu mißbrauchen und „mich ruhig zur Beschauung niedersetzte. Pelikane, Kraniche 4 „und 5 Fuß hoch, grau, gesprenkelt und weiß, waren kaum so „viele Schritte von mir, und ein Vogel, zwischen einer Schne„pfe und einem Birkhuhne, beiden ähnlich, doch größer als beide; „unzählige Löffelgänse von schneeiger Weiße, rothhälsige Enten, „Kriecheuten, gelbbeinige Kibitze und hundert Arten, mir wenig„stens unbekannter Wasservögel — spielten vor mir, und es „dauerte lange, ehe ich die Ruhe dieser Wasserbewohner durch Ab„feuern des Gewehres störte.“ Seite 46.

Von hier an war die ganze Oberfläche mit Wald bedeckt.

*) Dies erinnert an den Anfang des Lodbroklliedes.

Endlich näherten sie sich Kuka, dem Sitze des Scheiks, der über Bornu herrscht: — „Ich ritt nicht weit von Bu-Kaalum mit sei„nem Zuge Araber, alle wohl beritten und in ihrem besten Auf„putz; und bei der Dichtheit der Bäume verlor ich sie bald aus „dem Gesichte, nicht denkend, daß der Weg verfehlt werden kön„ne. Ich ritt immer vorwärts, und als ich an eine weniger „dichtbewachsene Stelle kam, war ich nicht wenig erstaunt, eine „Linie von einigen tausend Reitern vor mir zu sehen, die sich „rechts und links, so weit ich sehen konnte, ausdehnte; ich hielt „mein Pferd an, und erwartete die Ankunft meiner Leute unter „dem Schatten einer weitverzweigten Akazie. Die Bornutruppen „blieben ganz ruhig und einige Reiter, welche an der Fronte Be„fehle gaben, waren die einzigen Personen außerhalb der Reihe. „Beim Erscheinen der Araber wurde ein Geschrei von den Trup„pen des Scheiks gegeben, welches die Luft zerriß, ein Schall ih„rer rohen Kriegsinstrumente wurde gehört und sie rückten Bu-Kha„lum und seinen Arabern entgegen, es war eine Haltung in ihrer „Bewegung, die ich anstaunte; drei getrennte kleine Trupps vom „Mittelpunkt und von jeder Seite näherten sich uns schnell bis auf „einige Fuß von den Köpfen unserer Pferde, während die ganze „Masse vorwärts rückte. Sie ritten kleine, aber vortreffliche Pferde, „welche sie im schnellsten Lauf mit großer Sicherheit anhielten und „lenkten, wobei sie ihre Speere über ihren Köpfen schwangen und „ruften: „Barka! Barka! alla hiakkum cha, alla aberaga! „Willkommen! Willkommen! Söhne unseres Landes, Söhne un„serer Gegend!“ Sie kehrten hierauf schnell zur Hauptmasse zurück, „um noch ein Mal den Anprall zu wiederholen. Während dies ver„gieng, schlossen die vom Rechten und Linken dicken kleinen Trupp „Araber so vollkommen ein, daß die Bewillkommnung wie eine „Verachtung ihrer geringen Anzahl aussah. Ich bin sicher, daß „dies vorher bestimmt war; wir wurden so arg gedrängt, daß wir „beinahe erstickt wurden und in Gefahr, vor dem Gedränge „der Pferde und dem Schwingen der Speere waren. Wir konnten „uns nicht bewegen und unser Führer war ganz wüthend; aber „dies half alles nichts, und es wurde ihm nur durch willkommen „Ruf und Speeregerüttel über unsern Häuptern geantwortet. Diese „Plage dauerte indeß nicht lange; Barka-Gana, des Scheiks erster „Feldherr, ein Neger von edlem Aeußern, bekleidet mit einem ge-

„blumten ſeidenen Gewande, auf einem ſchönen Mandara-Roſſe er„ſchien, und nach einer kleinen Weile löſete ſich die Maſſe auseinander, und wir bewegten uns, obgleich langſam, wegen der häufigen Hinderniſſe dieſer wilden Reiter vorwärts.

„Des Scheiks Neger, wie ſie genannt werden, nämlich die „ſchwarzen Anführer und Günſtlinge, gelangten zu dieſem Range „durch irgend eine tapfere That, und waren in Panzerhemden von „Eiſenringen gekleidet, welche ſie vom Hals bis zu den Knien be„deckte, ſich hinten theilten und auf jeder Seite des Pferdes herun„ter hiengen; einige von ihnen hatten Helme oder vielmehr Blech„mützen von demſelben Metall mit Kinnſtücken, alle ſtark genug, „den Stoß einer Lanze abzuhalten. Auch die Köpfe ihrer Pferde „waren mit Platten von Eiſen, Meſſing und Silber geſchützt, die „Raum für die Augen der Thiere ließen.“ Seite 62 — 64.

Dieſe Panzerhemden ſind nicht ungewöhnlich im O. unter den Georgiern und Circaſſiern und ſind ohne Zweifel durch die ägyptiſchen Mamelucken hierher gekommen. Dr. Meyrick bemerkt, daß die Schuppenpanzer für Pferde und Menſchen bei den Parthern auf der trajaniſchen Säule ausgehauen, eine große Aehnlichkeit mit denen dieſer Leibwächter von Bornu haben und daß ihre Blechmütze dem parthiſchen Helme gleich iſt. Da derſelbe nachher im römiſchen Reiche eingeführt wurde, ſo kann man auch ſeinen Gebrauch (wie Burckhardt bemerkt) in den öſtlichen Bezirken Afrika's, die an den Nil und Bahr el Abiad gränzen, annehmen.

Die Einführung bei El Kanemy, „dem Scheik des Korans,“ auch genannt der „Scheik der Speere,“ hat nichts Merkwürdiges. Die ermüdeten Reiſenden erfuhren ſogleich ſeine Gaſtlichkeit durch Geſchenke von jungen Stieren, Kameladungen von Waitzen und von Reis, Schläuchen voll Butter, Krügen voll Honig in Scheiben u. ſ. w. Ungefähr eine Woche nach ihrer Ankunft beſuchten ſie den ſchwarzen Sultan von Bornu, welcher in der Stadt Birnie, 16 oder 18 Meilen von Kuka wohnt. Als der Scheik Bornu aus den Händen der Felatah's befreite, hatte er die Klugheit, den gebornen Herrſcher auf dem Throne zu laſſen, während er ſelbſt Beſitz von der ganzen Macht nahm; eben ſo wie wir (Briten) es mit dem großen Mogul, den Nabobs von Oude, Arkod und andern ingebornen Fürſten Indiens machten. Vor ihrer Einführung bei dieſem Scheikherrſcher wurde ein üppiges Mahl

„wie sie vorwärts giengen, z. B. „„Nehmt euch in Acht vor den „„Löchern! — vermeidet die Aeste! — hier ist der Weg! — gebt „„Acht auf den Tulloh! seine Aeste sind wie Speere, ja schlimmer „„als Speere! — Stoßt die Aeste zurück.“ „Für wen?“ — „Für „„Barca Gana.“ — „Wer ist in der Schlacht gleich dem Rollen „„des Donners?“ — „Barca Gana.“ — Jetzt für Mandara! „„— jetzt für die Kerdies!“ — jetzt für die Schlacht der Spee„„re! — „Wer ist unser Leiter?“ — „Barca Gana.“ — „Hier „„ist ein Wadi aber kein Wasser.“ — „Gott sei gelobt!“ — „Wer „„verbreitet Schrecken in der Schlacht, gleich einem Büffel in sei„„ner Wuth?“ — „Barca Gana!““ — S. 105. 106.

Diese 3000 Mann waren Reiterei, außer 80 Arabern zu Fuß. Als sie sich Mora näherten, der Hauptstadt von Mandara, kam ihnen der schwarze Sultan entgegen.

„Ungefähr eine Meile von dieser Stadt sahen wir den Sultan „von Mandara, umgeben von etwa 500 Reitern, auf einer Anhöhe „uns erwarten, worauf Barca-Gana Halt machen ließ. Verschie„dene Truppen sprengten bis zu unsern Reihen heran, wendeten „sich schnell und jagten zum Sultan zurück. Sie waren in schöne „Sudangewande von verschiedener Farbe gekleidet, als dunkelblau, „gelb und roth gestreift, und in Bornukleider von grobem Schar„lachzeug, mit Turbanen von weißer oder dunkelfarbiger Baum„wolle. Ihre Rosse waren sehr schön, größer und stärker als die „von Bornu, sie lenkten sie mit großer Gewandtheit. Des Sul„tans Wache bestand aus 30 seiner Söhne, alle schön beritten und „in gestreiften seidenen Kleidern; Tiger- und Leopardenfelle bilde„ten die Pferdedecken, welche über der Rosse Schenkel herunterhien„gen. Nachdem diese zum Sultan zurückgekehrt waren, näherten „wir uns schnell und nur die Leibwache war zwischen uns und „dem Könige. Das Gespräch begann, und nachdem Ba-Khalum „die Absicht seines Besuchs erklärt hatte, kehrten wir zu unserem „vorigen Platze zurück; der Sultan aber kehrte nach der Stadt „zurück, voran Männer, welche lange Pfeifen gleich Clarinetten „bliesen, mit Muscheln ausgelegt; und zwei große Trompeten 12 „bis 14 Fuß lang, von Leuten zu Pferde getragen und von ausge„höhltem Holz gemacht, mit einem messingenen Mundstücke, deren „Ton nicht unangenehm war.“ — S. Bd. III.

Die Hügel hinter Mora sind mit Kindi oder Kassia-Dörfern besetzt,

besetzt, welche Bu-Khalum und seine Araber mit großer Lüsternheit betrachteten, und einer zum Andern sagten: „hier ist etwas zu machen.“ Mandara erlaubte ihnen inzwischen nicht, auf seinem eigenen Boden zu rauben, oder vielmehr auf seinen besten Revieren Treibjagd zu halten, aber das Lager einer solchen Macht im Thale war ein furchtbarer Anblick für die armen Dorfbewohner, deren einige davon liefen, andere Geschenke nach Mora brachten und um Gnade flehten. Hier die Beschreibung dieses armen Volkes:

„Das Volk von Musgo, das gehört hatte, (obgleich es unbegründet war) daß die Araber plündern wollten, schickten 200 „ihrer Gefährten und noch andere Geschenke dem Sultan, nebst „mehr als 50 Pferden. Zwischen 20 bis 30 Reiter auf kleinen muthigen wohlgebauten Rossen, ungefähr 14 Faust hoch mit einem großen „Gefolge waren die Ueberbringen dieser Gabe, — und machten einen „wunderlichen Aufzug. Ich sah sie, wie sie des Sultans Pallast „verließen; und sowohl dann als bei ihrem Eintritte, warfen sie „sich auf den Boden, streuten Sand auf ihre Häupter und stießen „das kläglichste Geschrei aus. Die Reiter, welche Anführer waren, „waren nur mit einem Ziegen- oder Leopardenfell bedeckt, das „über die linke Schulter hieng, den Kopf des Thiers auf der Brust, „und indem es um die Mitte des Leibs befestigt war, reichte es „beinahe über die Hälfte der Schenkel herunter, da die Haut des „Schwanzes und der Beine erhalten war. Auf ihren Köpfen mit „wolligem, vielmehr borstigem Haar, das über die Augen herun„terhieng, trugen sie eine Mütze von Ziegenfellen, oder einem „Fuchs ähnlichen Thiere; um ihre Arme und in ihren Ohren tru„gen sie Ringe, die von Knochen zu sein schienen, und um den „Hals trug Jeder eine bis sechs Schnuren Zähne, ohne Zweifel „von erschlagenen Feinden; Zähne und Knochenstücke hiengen auch „von ihren zottigen Locken herab, und von der rothen Farbe, wo„mit ihr Körper an verschiedenen Stellen bemalt und ihre Zähne „gefärbt waren, hatten sie ein sehr wildes Ansehen. Was die „Theilnahme für dieselben bei mir vermehrte, war die bestimmte „Versicherung von Bu-Khalum, daß sie Kristen wären. Ich „hatte keinen andern Grund, diese Behauptung zu widerlegen, als „ihr sehr unkristliches Ansehen und Betragen, was Jener zugab, „aber hinzufügte: „Wolla Insara, sie sind Kristen!“ Da einige „derselben um die Erlaubniß baten, die Ueberbleibsel eines Pferdes,

„das die Nacht in unserm Lager gestorben war, zu verzehren, gab „mir dies, wie ich meinte, einen starken Beweis gegen ihn. Ich „kam aber sehr außer Fassung, als er antwortete: „„Das ist „„nichts; ich hörte zwar nie von Kristen, welche todter Pferde „„Fleisch essen, aber ich weiß, sie essen Schweinefleisch, und das „„ist schlimmer!“ „„Sieh mit Geduld““ sagte ich zu mir selbst, „„das ist zu viel, hiebei zu schweigen.““

„Ich versuchte, mittelst eines vom Mandara-Volke, einige „Fragen an diese sogenannten Kristen zu thun, aber meine Ver„suche waren vergebens; sie wollten nicht mit uns verkehren, und „da sie die Erlaubniß erhielten, schleppten sie den Leichnam des „Pferdes in die Gebirge, wo sie bei den Feuern, welche die Nacht „loderten, und dem Geschrei, das wir hörten, ihr wildes und „thierisches Mahl hielten.“ S. 118 und 119.

Kurz darnach verließ das ganze Heer Mandara, und rückte südwärts an den Fluß der großen Bergkette, ohne Zweifel einem Theile des Jebel Kumra oder Mondgebirges. Hier machte man einen Angriff auf einige Felatah-Dörfer, wurde aber gänzlich geschlagen; Bu-Khalum wurde durch einen vergifteten Pfeil getödtet, und Major Denham entging kaum dem Tode, da er verwundet, gefangen und ganz nackt ausgezogen wurde. *) Die leichte und natürliche, aber kühne und malerische Art der Erzählung ist sehr empfehlend, womit der muthige Krieger diese Geschichte vorträgt. In der That kann der freie und männliche Ton von Major Denham's eigener Beschreibung nicht genug empfohlen werden.

Der nächste Ausflug unserer Reisenden war nach Alt Birnie, Gambaru und andern zerstörten Städten, westlich von Kuka meist an den Ufern des Yeou. Bei diesem Zuge waren sie unter dem unmittelbaren Schutze des Scheik, der mit 8000—9000 seiner Kanembüer Speermänner und 3000 Shua-Arabern und Bornuern das Volk von Munga unterwerfen wollte, — einer Provinz, welche nie gänzlich die Herrschaft des Scheik aner-

*) Major Denham rettete sich nur dadurch, daß er, während des Raubes seiner Kleider, unter dem Bauch der Pferde wegkroch, in ein nahes Gehölz entwischte, und jenseits desselben auf einen Trupp der Seinigen stieß.

J—e.

kannt, jetzt aber vollends alle Feſſeln abgeworfen, und 190 Shuas getödtet hatte. Wir haben wenig über dieſen Zug zu bemerken, ausgenommen die Art, wie der Scheik mit ſeinen Kanembu-Speerleuten, die ihm beigeſtanden hatten, Bornu den Händen der Felatha's zu entreißen, zu Felde zog.

„Er ritt ein ſchönes braunrothes Pferd von Mandara, und „nahm ſeinen Platz an der Nordſeite des Kreiſes; während die „Kanembuer 9000 Mann ſtark, an dem andern Ende in dichter „Kolonne aufgeſtellt waren. Auf das gegebene Zeichen zum Vor„rücken ſtießen ſie ein gellendes Geſchrei aus; dann rückten ſie „in Zügen von 800 bis 1000 vorwärts. Sie waren ganz nackt, „mit Ausnahme eines ſehr wunderlichen Gürtels von Ziegen- oder „Schaffellen, das Haar auswärts, um ihre Mitte, und einige „Gubkas (ſchmale Streifen Tuch, das Geld des Landes), um ih„ren Kopf bis unter die Naſe; ihre Waffen waren ein Speer und „Schild, mit einem Dolch am linken Arme, durch einen Ring „am Handgelenke befeſtigt, die Spitze dem Arm aufwärts, und „der Griff abwärts."

„Als ſie ſich dem Fleck näherten, wo der Scheik ſtand, be„ſchleunigten ſie ihren Schritt, und ihre Speere gegen ihre Schilde „einige Sekunden lang ſchlagend, was eine große Wirkung that, „zogen ſie nach der Außenſeite des Kreiſes, wo ſie ſich wieder „aufſtellten, und ihre Gefährten, die in derſelben Ordnung folg„ten, erwarteten. Es ſchien eine große Zuneigung zwiſchen dieſen „Truppen und dem Scheik zu ſein; er ſpornte ſein Pferd in die „Mitte einiger Züge wie ſie vorbeikamen, und ſprach mit ihnen, „während die Leute, die ihn umgaben, ſeine Füße und Steigbü„gel küßten. Es war ein angenehmer Anblick, er ſchien es zu „fühlen, wie ſehr er ſeine gegenwärtige Erhebung ihren Anſtren„gungen verdankte, während ſie eine Hingebung und Anhänglich„keit bewieſen, die das größte Zutrauen zeigte." Seite 165 und 166.

Die Regenzeit verhinderte natürlich alle Streifzüge, und der Aufenthalt unſerer Reiſenden zu Kuka war traurig. Denham ſcheint der einzige geweſen zu ſein, der ziemlich geſund blieb. Dr. Oudney, Clapperton und Hillmann kamen durch Fieber an den Rand des Grabes und konnten faſt die ganze Zeit nichts vornehmen. Als Hillmann wieder arbeiten konnte, machte er verſchie-

denes Hausgeräth für den Scheik und brachte zwei alte Drehbassen auf die Lafetten. Bei einer Gelegenheit schickte ihm der Scheik ein Geschenk an Gubbuk, (Münze, die Hillmann mit dem Stolze eines britischen Seemanns zurückgab: „Der König von England bezahlt mich, ich brauche nichts; aber ich bin dem Scheik verbunden.“). Major Denham unterhielt und erschreckte das Volk durch das Abfeuern einiger kongreve'schen Raketen, das einen allgemeinen Schrei verursachte, der einige Sekunden anhielt; aber die Wirkungen waren nicht so ernst, als wie sie nach Denhams Aussage zu Murzuk gewesen waren, wo „verschiedene Frauen die Hoffnung verloren, ihre Gatten mit kleinen Pfändern der Liebe zu beglücken.“ Gegen Ende des Jahrs 1824, als die Regen aufhörten, hielten sich die Reisenden für so weit wieder hergestellt, daß sie ihre Entdeckungen fortsetzen konnten. Major Denham gieng nach S., um Loggun und die Sharimündungen zu besuchen. Dr. Oudney, krank an einer Auszehrung, und Hauptmann Clapperton, wandten sich nach Sudan mit Erlaubniß des Scheik, der ihnen einen angesehenen arabischen Kaufmann, El Wordi, als Führer mitgab.

Diese Reisen waren zwei der Wanderer tödtlich; dem Lieutenant Toole, welcher eben erst von einer schnellen und ermüdenden Reise durch die Wüste angekommen, den Major Denham zu begleiten beschloß, und dem Dr. Oudney. Der Tod des Letztern wurde von der außerordentlichen Kälte in dieser Jahreszeit beschleunigt. Die niedrigste Wärme war 42° F. (+ 4°,44 R.) früh am Morgen; aber das Fallen des Quecksilbers ist nicht angemerkt, als „das Wasser in dem flachen Gefäß mit dünnen Eisflocken bedeckt wurde und die Wasserschläuche selbst so hart wie ein Bret gefroren waren,“ nicht das Wasser in den Schläuchen, wie einige französische Gelehrte mißverstanden haben, um es für unmöglich ausgeben zu können.

Clapperton's Erzählung seiner Reise durch das unbekannte Sudan kann nicht anders als anziehend sein, und seine einfache und kräftige Darstellung entschädigt für manche wünschenswerthe Nachricht. Zu Murmur, einer östlichen Gränzstadt der Felatah, starb sein Gefährte. Diese Provinz heißt Katachum, deren Hauptstadt gleiches Namens 12° 17′ n. Br. und 11° ö. L. liegt, und eine der festesten Städte, die der Reisende seit Tripolis gesehen, mit 7000 bis 8000 Bewohnern ist. Die Provinz, die, ehe die Felatah sie

roberten, zu Bornu gehörte, soll 4000 Reiter und 20,000 Fußkämpfer mit Bogen, Schwertern und Speeren bewaffnet, ins Feld gestellt haben. Korn, Baumwolle, Rindvieh und Sklaven sind seine Handelszweige, und hier traf unser Reisender zuerst Kauri-Muscheln als Austauschmittel. Die ganze Provinz ist flach, gleich Bornu, befruchtet durch die Ueberschwemmungen des Yeou und an vielen Stellen wohl angebaut. Das Volk sind vorherrschend Bornuer, und gleich diesen gegen Fremde aufmerksam und verbindlich. Der Statthalter von Katagum sendete eine Ehrenwache aus, unsere Reisenden einzuholen und nach der Stadt zu bringen, empfieng ihn sehr freundlich und fragte ihn, ob er Sklaven oder sonst etwas wünschte.

Ein Mann, der zum ersten Male die Wirkung einer gezogenen Büchse hörte, würde natürlich darüber erstaunen. Um den Statthalter zu unterhalten, feuerte Clapperton zwei Mal die seinige ab, und traf das Ziel beide Mal in einer Ferne von 60 bis 70 Ellen. Jener rief: „der Herr bewahre mich vor Teufeln," warf aber, wie Clapperton sagt, „über meine Schultern ein schönes Gewand zum Zeichen seines Beifalls."

Jenseit Katagum veränderte die Landschaft ihre Gestalt, und erhob sich in Hügelreihen, nach O. und W., deren Gipfel mit Bäumen bedeckt, und deren Seiten und Thäler sehr bevölkert und angebaut waren, während zahllose Heerden von Vieh auf den Ebenen weideten. Haufen Menschen waren auf der Straße, welche vom Markt zu Kano zurückkehrten; einige hatten ihre Waaren auf dem Kopfe, andere auf Ochsen, andere auf Eseln. Als unser Reisender weiter fortgieng, wurden die Hügel felsig, und große losgebrochene Steinblöcke „gaben den niedlichen Hütten, die am Fuße derselben häufig standen, und den schönen Pflanzungen von Baumwolle, Tabak und Indigo, die von einander durch Reihen Dattelbäume getrennt, und von andern dickbelaubten Bäumen beschattet waren, deren Namen ich nicht kenne, — ein romantisches Ansehn." Er kam durch verschiedene ummauerte Städte, deren einige wüste waren, da ihre Bewohner bei dem Einbruch der Felatah fortgeführt worden waren; die Gegend war indessen immer sehr angebaut und Städte und Dörfer zahlreich. „Die Felatah-Frauen saßen Baumwolle spinnend am Wege, und boten gegen Geld den vorübergehenden Karawanen Guffube-Waffer, gebratenes Fleisch,

„süße Kartoffeln und Kaschu-Nüsse u. s. w. an, und von Zeit zu „Zeit sahen sie sich mit wunderlicher Selbstgefälligkeit in kleinen „Spiegeln an.“ Clapperton spricht sehr zum Lobe dieser Frauen. In seiner Krankheit warteten sie ihm mit so viel Freundlichkeit und Sorgfalt, als wenn sie seine nahen Verwandten gewesen wären. Auch war er nicht undankbar oder unempfindlich gegen ihre Reitze. Ein Fieberanfall hatte ihn genöthigt zu halten und den Rest des Tages unter dem Schatten eines Baumes zuzubringen:

„Ein hübsches Felatah-Mägdchen, das auf den Markt mit „Milch und Butter gieng, niedlich und sauber in ihrem Anzug, „wie ein Cheshire-Milchmägdchen, redete mich mit außer„ordentlicher Heiterkeit und Anmuth an. Sie sagte, ich wäre „von ihrem Volke, und nach vielem unterhaltendem Gespräch „drängte ich sie zum Spaß, mich auf meine Reise zu begleiten, „während sie mit schalkhafter Lustigkeit meine Anträge ablehnte „und mich zu ihrem Vater und ihrer Mutter wies. Ich weiß „nicht, wie es zugieng, aber ihre Gegenwart schien die Wirkung „des Fiebers zu vertreiben. An dieses unschuldige Andenken, an „ein Gesicht und eine Gestalt, die ich diesen Tag zum ersten und „letzten Male sah, aber die ich nicht so bald vergessen werde, will „ich die wichtigere Bemerkung für die guten Hausfrauen meines „Vaterlandes knüpfen; daß das Bereiten der Butter, wie bei „uns, auf das Volk der Felatah beschränkt, und daß sie rein und „vortrefflich ist. Diese häusliche Kunst ist so ausgebildet, daß nach „einem nützlichen Vorurtheile oder Aberglauben es für unglücklich „gehalten wird, frische Milch zu verkaufen; sie kann indessen als „Gabe verschenkt werden. Butter wird auch in andern Theilen „des Innern von Afrika gemacht, wird aber in einem flüssigen, „öligen Zustand, etwa wie Honig, verkauft.“ S. 38.

Wir wollen hier einen andern Zug von unschuldiger Einfalt anführen, wie früher oft in Arkadien vorgekommen sein mag:

„Das Wetter war heiter und schön; wir ritten durch kleine „Thäler, die anmuthig grün waren und zwischen hohen Granit„rücken lagen; klare Quellen kamen aus den Felsen, wo junge „Frauen Wasser schöpften! Ich bat mehrere Male um eine Kür„bisschaale Wasser, um ein Gespräch mit ihnen anzuknüpfen, indem „sie sich anmuthig auf ein Knie beugten, und zugleich Zähne wie „Perlen und Augen von brennender Schwärze zeigten, reichten sie

„mir dasselbe auf das Pferd, und schienen höchlich erfreut, wenn „ich für ihre Höflichkeit dankte; eine sagte zur andern: hörst du, „der weiße Mann dankt mir." S. 71.

Den 20sten Januar erreichte unser Reisender die Stadt Kano, den großen Handelsplatz (the great emporium) des Königreichs Hussa (Houssa).

„Die Stadt ist ein unregelmäßiges Eirund, ungefähr 15 „Meilen im Umkreise, und umgeben mit einer 30 Fuß hohen „Thonmauer, mit einem trockenen Graben nach Innen und einem „andern nach Außen. Es giebt 15 Thore mit Einschluß eines neuge„bauten. Die Thore sind von Holz, bedeckt mit Eisenplatten, und „werden regelmäßig bei Sonnen-Auf- und Untergang geöffnet und „geschlossen. — Nur ein Viertel des Bodens innerhalb der „Mauern ist mit Häusern besetzt; der leere Raum sind Felder „und Gärten. — Die Häuser sind von Thon gebaut und meist „viereckt auf maurische Art, mit einem innern Raum, dessen Dach „durch Palmenstämme unterstützt ist, wo Besucher und Fremde „angenommen werden. — Des Statthalters Schloß bedeckt einen „großen Raum und gleicht einem ummauerten Dorfe. Es enthält „eine Moschee und verschiedene Thürme, 3—4 Stockwerke hoch, „mit Fenstern auf europäische Art, aber ohne Glas und Rahmen. „Man muß durch zwei dieser Thürme gehen, um die innern Zim„mer des Statthalters zu erreichen." S. 50 und 51.

Außer den zahlreichen Karavanen und Fremden, welche aus allen Gegenden Afrika's in Menge herbeikommen, vom Mittelmeere bis zu den Mondgebirgen, und von Sennar bis nach Aschanti soll Kano 30—40000 Bewohner haben. Der Markt scheint gut eingerichtet.

„Verschiedene Stadttheile sind verschiedenen Handelswaaren „zugewiesen: die kleinen Waaren sind in Buden im Mittelpunkte „der Stadt; Schlachtvieh und große Waaren sind an der Außen„seite des Marktes aufgestellt; Holz, Heu, Bohnenstroh zum Vieh„futter, Bohnen, Guineakorn, indisches Korn, Waitzen u. s. w. „sind in einem Viertel; Ziegen, Schafe, Esel, Rindvieh, Pferde „und Kamele im andern; irdene Waare und Indigo im dritten; „Gemüse und Früchte, als Yams, süße Kartoffeln, Wasser- und „Moschus-Melonen, Pappa-Früchte, Limonien, Kaschu-Nüsse, „Pflaumen, Mango, Pumpelmaß, Datteln u. s. w. in einem

„vierten, aufgelöst. Weizenmehl wird zu Brod von dreierlei Art „gebacken; eines gleicht Theebrödchen, (muffins) das andere gleich „Butterzöpfen (twists) und das dritte gleicht leicht aufgeblasenen „Küchen mit Honig und geschmolzener Butter begossen.“

„Aus Reis werden auch kleine Küchen gemacht. Rinder „und Hammel werden täglich geschlachtet; auch Kameelfleisch kann „man bisweilen haben, aber es ist oft mager, da das Thier, wie „viel irischer *) Viehmäster sagen würde, oft getödtet wird, um „sein Leben zu erhalten; es wird von den Arabern für einen großen „Leckerbissen gehalten, wenn es fett ist. Die eingebornen Schläch„ter sind so geschickt, wie die unsrigen; denn sie machen einige „Schnitte, um das Fett zu zeigen, blasen das Fleisch auf und „stopfen ein wenig Schafwolle in eine Ziegenkeule, um es für „einen Hammel auszugeben. Wenn ein fetter Ochse auf den „Markt zum Schlachten gebracht wird, so werden seine Hörner „mit Henna roth gefärbt; Trommler begleiten ihn, ein Haufen „Volk umringt ihn, die Kunde von des Thieres Gestalt und „Fettheit verbreitet sich, und Alles läuft herbei, um zu kaufen. „Nahe bei den Fleischbänken sind eine Menge Garküchen in freier „Luft; jede besteht aus einem Holzfeuer, ringsum mit hölzernen „Pflöcken besteckt, worauf kleine Stücken Fett und Mageres, ab„wechselnd gemischt und kaum größer als ein Pfennigstück, geröstet „werden. Alles sieht recht rein und behaglich aus; eine Frau „macht die Wirthin, mit einem Tischtuch von Matten, das auf „ihren Knieen ausgebreitet ist, von welchem sie ihre Gäste bedient, „die um sie herum hocken. Suffab-Wasser wird aus der Hand „verkauft an diejenigen, die dies Getränk zu ihren Mahlzeiten hinzu„thun können; der Preis ist nicht über 20 Kauris, oder ungefähr „$2\frac{1}{10}$ Farthing (ungefähr 1 Dreier oder Kreuzer). Die, welche „Häuser haben, essen zu Hause; die Frauen essen nie in Garkü„chen, und auch zu Hause von den Männern immer getrennt.“

„Das Innere des Marktes ist mit Buden von Bambus, in „regelmäßigen Straßen, angefüllt, wo die köstlichsten Waaren

*) Die Irländer dienen in England als Zielscheibe des Witzes, und man erzählt wunderliche Geschichten und Redensarten von ihnen. Obige Redensart würde mit andern Worten heißen: Das Thier schlachten, ehe es vor Mattigkeit stirbt. Z—e.

„verkauft werden; und Kleider und Putzwerk gemacht und ausge„beſſert wird. Banden von Muſikern ziehen auf und ab, um „Käufer zu beſondern Buden zu ziehen. Hier wird grobes fran„zöſiſches Schreibpapier, das über die Barbarei kommt, ausgelegt; „Scheeren und Meſſer von inländiſcher Arbeit; roher Spießglanz „und Zinn, beides Landeserzeugniſſe; rothe Seide von rother „Farbe, welche ſie zu Gürteln und Binden verarbeiten, oder in „Streifen zu dem feinſten Baumwollenzeug weben; Armbänder „von Kupfer, Knöpfe von Glas, Korallen und Ambra; Finger„ringe von Zinn und ſilberne Fittern, aber keine von Gold; „Gewande und Turbanſhawls; grobes wollenes Tuch von allen „Farben; grobe Zitz; moriſche Kleider; Mameluckenkleider; „ägyptiſche Linnen mit Gold geblümt oder geſtreift; Degenklingen „von Malta u. ſ. w. Der Markt iſt von Sonnen-Auf- bis „Untergang jeden Tag beſucht, ſelbſt ihren Sonntag nicht ausge„nommen, welcher auf den Freitag fällt. Die Kaufleute verſtehen „ſo gut die Vortheile der Monopole, als irgend ein Volk in der „Welt; ſie nehmen ſich ſehr in Acht, den Markt zu überfüllen, „und wenn etwas im Preiſe fällt, ſo wird es ſogleich auf einige „Tage zurückgehalten. — Der Markt wird mit großer Ordnung „gehalten, und die Geſetze werden ſtreng und unparteiiſch gehandhabt. „Wenn ein Stück Zeug, das hier gekauft iſt, nach Bornu oder „einem andern entfernten Platze gebracht wird, ohne geöffnet „worden zu ſein, und dort von ſchlechterer Eigenſchaft befunden „wird, ſo wird es unmittelbar zurückgeſchickt, und da der Name „des Dilala oder Maklers auf der Innenſeite eines jeden Stücks „geſchrieben iſt, ſo muß derſelbe den Verkäufer ausfindig machen, „welcher nach den Geſetzen von Kano gezwungen iſt, des Käufers Geld herauszuzahlen.“ S. 52 und 53.

Es kann als ein beſonderer Umſtand bemerkt werden, daß unſer Reiſender auf dem Markt von Kano einen engländiſchen grünen, baumwollenen Regenſchirm für 3 ſpaniſche Thaler kaufte, worauf er einen Erlaß von 2½ vom Hundert erhielt; denn dieſer Abzug iſt eine allgemeine Gewohnheit und heißt bei ihnen der Segen (oder der Glückspfennig in England). In einem getrennten Theile der Stadt, und unter zwei langen bedeckten Schuppen, wird der Sklavenmarkt gehalten, einer für Männer, der andere für Weiber, vom dem unglücklichen Stamme der Neger. „Doch

„Sklaverei ist hier so gewöhnlich, oder das Gemüth der Sklaven „so beschaffen, daß sie weit glücklicher als ihre Herren scheinen; „die Weiber besonders singen mit der größten Lustigkeit, so lange „sie arbeiten.“ Der Neger ist ohne Zweifel von sehr lustiger Gemüthsart, und die Sklaverei ist hier nicht das, was sie auf den Zuckerfeldern einer amerikanischen Pflanzung ist; sie werden hier Glieder der Familie, in der sie leben, verheirathen sich mit den jüngern Sprößlingen derselben und werden zu hohen und vertrauten Aufträgen gebraucht. So ist der erste Mann bei'm Scheik von Bornu, Barca Gana, sein Oberfeldherr, ein schwarzer Negersklave. In Kano werden die männlichen Sklaven zu verschiedenen Gewerben bei'm Bauen, Eisenarbeiten, Weben, Schuh- und Kleidermachen und bei'm Handel gebraucht, die Sklavinnen zum Spinnen, Backen und Wasserverkauf auf der Straße.

Während unseres Reisenden Aufenthalt in Kano besuchten ihn allerhand Leute, unter andern zwei Gaukler, welche tanzende Schlangen hatten, mit welchen sie alle Arten Kunststücke machten, gerade so wie in Indien; aber Herr Clapperton hätte kaum in dieser Gegend so erfahrne Boxer und Ringer gesucht, die, gleich den Bewohnern von Kentucky, „das Auge herausmeißeln oder herausschaufeln.“

Die Blindheit ist eine vorherrschende Krankheit, und innerhalb der Mauern von Kano ist ein abgesondertes Viertel für die Blinden; ihre Hütten sind niedlich und wohlgebauet, und keiner, der nicht blind ist, wird in dieser Gemeinde aufgenommen, außer bisweilen ein Einäugiger; die Lahmen sollen eine ähnliche Gemeinde bilden, und beide haben von dem Statthalter besondere Freiheiten und werden zu den Märkten gelassen.

Die Stadt ist berühmt wegen der Kunst, Kattun zu färben (vorzüglich mit Indigo), welcher nachher mit hölzernen Schlägeln so lange geklopft wird, bis er einen lackartigen Glanz hat. Die Frauen färben ihr Haar mit dem Indigo, eben so ihre Hände, Füße, Beine und Augenbraunen. Ihre so gemalten Arme und Beine sehen aus, als wenn sie mit dunkelblauen Handschuhen und Stiefeln bedeckt wären. Männer und Frauen färben ihre Zähne und Lippen mit den Blühten des Georgia-Baumes und der Tabakspflanze, welche den Lippen und Zähnen ein blutrothes Ansehen geben, was für eine große Schönheit gehalten wird. Männer

und Frauen eſſen Schnupftabak, vermiſcht mit Kreide, aber nur die Männer rauchen; die Guru-Nuß (eine Art von Aberdulia) wird hier eben ſo allgemein gekaut, wie im Morgenlande die Areka-Nuß.

Bei'm Fortſchreiten nach W. von Kano nahm die Bevölkerung zuſehends zu; Städte folgten auf Städte, die meiſten mit Mauern und Graben umgeben, die Landſchaft wurde immer ſchöner und angebauter. Manche Dörfer lagen romantiſch zwiſchen Granitreihen, und einige Häuſer waren wie Vogelbauer auf den Gipfeln der Felſen errichtet. Wegen der Fruchtbarkeit und Schönheit ſchien dieſer Theil von Hauſſa dem Hauptmann Clapperton „gleich einem geſchmückten Garten von England, mit üppigen Bäumen beſchattet.“ Hier begegnete er einem Zuge von 150 Reitern mit Trommeln und Trompeten, welche Bello geſchickt hatte, ihn nach der Hauptſtadt zu bringen. Unſer Reiſender wurde nun in jeder Stadt und in jedem Dorfe mit Hörner- und Trompetenſchall empfangen, als der Abgeordnete des Königs von England. Als er ſich Sakkatu näherte, kam ihm ein Bote vom Sultan entgegen, ihn willkommen zu heißen. Sein Weg gieng durch Haufen Volks, das zu Markt mit Holz, Stroh, Zwiebeln, Indigo u. ſ. w. eilte. Ohngefähr um Mittag betrat er Sakkatu mitten durch die verſammelte Menge, welche eine ſo außerordentliche Perſon ſehen wollte, und erhielt die herzlichſten Willkommen von Jung und Alt. Er wurde zum Hauſe des Gadado oder Veziers geführt, wo Zimmer für ihn bereitet waren. Der Gadado war ungemein höflich, ſagte ihm, daß der Sultan ihn am Morgen ſehen wolle, und verſicherte ihn der freundlichſten Aufnahme.

Den nächſten Morgen wurde er bei Bello, dem Sultan aller Felatah's, eingeführt. Er fand ihn ohne Thron, auf einem kleinen Teppich zwiſchen zwei Pfeilern ſitzend, welche das Strohdach, wie in unſern Bauernhäuſern, ſtützten. Die Pfeiler und Wände waren blau und weiß gemalt, auf mohriſche Art; und nach der Wand zu war ein Schirm mit einem Blumentopf darauf gemalt und auf jeder Seite ein Armſeſſel, der eine eiſerne Lampe trug. Der Sultan ſagte ihm viel herzliche Willkommen, und that eine Menge Fragen über Europe und die vorzüglichſten Glaubensparteien, und ob die Engländer Neſtorianer oder Socinianer wären, und da dieſes über den Geſichtskreis Clapperton's gieng, ſagte

er ganz verblüfft: „Wir werden Proteſtanten genannt.“ „Aber was ſind Proteſtanten?“ erwiederte Jener. Hier war eine zweite Klippe, welcher indeſſen unſer Reiſender glücklich entgieng. „Ich „verſuchte, ſagt er, ihm zu erklären, ſo weit ich es fähig war, „daß, da wir mehr als 2½ Jahrhundert gegen Aberglauben, Ab„geſchmacktheiten und Mißbräuche proteſtirt hätten, und einfach „das befolgten, was in dem Buche unſers Herrn Jeſus geſchrieben „iſt, wir daher den Namen Proteſtanten erhalten hätten.“ Der Scheik des Koran that noch mehrere theologiſche Fragen, welchen durch unſers Seemanns offene Erklärung ein Ziel geſetzt wurde, daß er nicht genug in religiöſen Spitzfündigkeiten bewandert ſei, um ſolche verwickelte Streitfragen zu löſen. Der Sultan zeigte jetzt einige Bücher, von denen es ſich auswies, daß es diejenigen ſeien, welche Major Denham auf ſeinem Mandara-Zuge verloren hätte; und er ſprach mit größer Bitterkeit von dem verſtorbenen Bu-Khalum, daß er einen Raubzug in ſein Gebiet gemacht habe, hinzufügend: „Ich bin ſicher, der Baſſa von Tripolis dachte „nicht daran, mit der einen Hand mich zu ſchlagen, während er „mit der andern mit ein Geſchenk anbot — aber was machte „euer Freund dabei?“ fragte er plötzlich und ſchien mit der Antwort befriedigt, daß er blos aus Begierde, das Land zu ſehen, weggegangen ſei. Es iſt einer der ſtärkſten Beweiſe von dem Edelmuthe des Bello, daß mit den Beweiſen in ſeiner Hand, daß einer unſerer Reiſenden bei dieſer grauſamen Beleidigung zugegen war, und der andere allein und unbeſchützt in ſeiner Macht ſich befand, er dieſer Sache nicht weiter erwähnte und ſein Betragen nicht darnach beſtimmte. Er befahl die verſchiedenen Sachen zurückzugeben, damit ſie Major Denham wieder bekomme.

Als er die Geſchenke empfieng, rufte er aus: „Alles iſt „wundervoll; aber ihr ſeid die größten Merkwürdigkeiten vor allen! „was kann ich dem Könige von England Angenehmes geben?“ Clapperton ſagte: „Der angenehmſte Dienſt, den ihr dem Könige „von England leiſten könnt, iſt, mit Sr. Majeſtät gemeinſchaftlich „zu wirken, dem Sklavenhandel an der Küſte ein Ende zu machen.“ „Was, ſagte er, habt ihr nicht Sklaven in England?“ „Nein! „wann ein Sklave ſeinen Fuß nach England ſetzt, iſt er in die„ſem Augenblicke frei.“ „Was habt ihr denn für Dienſtboten?“

„Wir miethen sie für eine bestimmte Zeit und geben ihnen einen „regelmäßigen Lohn.“ „Gott ist groß, rief er aus, ihr seid ein „herrliches Volk!“ Er beklagte den Tod des Doktor Oudney, da er sehr gern einen engländischen Arzt in Sakkatu gesehen hätte.

Nachher hatte unser Reisender noch häufige Zusammenkünfte mit diesem außerordentlichen Manne. Er schien sehr eifrig ein freundliches Verhältniß mit England zu wünschen; er sprach davon, einen engländischen Konsul und Arzt in Sakkatu zu haben, und äußerte großes Verlangen, daß ihm ein Paar Feldstücke und einige Raketen geschickt würden. Er fragte nach unsern Zeitungen, und als Clapperton sagte, daß viele Tausend jeden Morgen gedruckt würden, rief er aus: „Gott ist groß, ihr seid ein wundervolles Volk.“ Er fragte nach den Griechen; sagte, daß wir mit den Algierern Krieg gehabt hätten; das wir ganz Indien erobert hätten; über welche zarten Punkte der Hauptmann ihn glücklich beruhigt zu haben scheint. Er kam auf den Handel mit England zurück und fragte, ob er dächte, daß der König ihm Tuch, Flinten und Schießpulver verschicken, und ob er wohl zurückkommen und einen Konsul und Arzt mitbringen werde, wenn er einen Brief an Se. Majestät schriebe. Er fügte hinzu, laßt mich genau die Zeit wissen und mein Bote soll auf dem Punkte der Küste sein, den ihr bestimmt, um mir die Briefe der Gesandtschaft zu überbringen, bei deren Empfang ich eine Bedeckung absenden will, um jene nach Sakkatu zu begleiten. Zu diesem Behufe richtete der Sultan einige Briefe an den König von England; und demzufolge sind Clapperton, sein Freund Dr. Dickson, Schiffshauptmann Pierce, Dr. Morrison, ein Schiffswundarzt und ein geschickter Naturforscher nach der Bucht von Benin gesandt, wo sie bereits gelandet.

Man sieht, daß der Sultan sehr zu einem freundlichen Verhältniß mit England geneigt war; denn bei jeder Zusammenkunft wurde dieser Gegenstand vorgenommen.

„Der Sultan schickte eines Nachmittags nach mir. Ich „wurde in einen Theil seines Palastes geführt, den ich noch nie „zuvorgesehen hatte; es war ein hübsches Zimmer in einem vier„eckigen Thurme, dessen Decke eine Kuppel war, auf acht geschmack„ten Bogen ruhend, mit einer glänzenden Messingplatte in der

„Mitten zwischen dem Bogen und der Außenwand des Thurmes „war die Kuppel von einem niedlichen Geländer längs einer Gal„lerie umschlossen, welche in die obern Zimmer führte. Wir hat„ten ein langes Gespräch über Europa; er sprach von dem alten „Mohrenkönigreiche in Spanien, und schien zufrieden, als ich ihm „erzählte, daß wir im Besitze von Gibraltar wären. Er bat „mich, ihm von England einige arabische Bücher und eine Welt„karte zu schicken, und versprach zur Belohnung allen unsern Gelehrten „Schutz in seinem Lande. Er versprach auch von dem Gold und „Silber in den Hügeln von Jakoba und Adamowa; aber ich „versicherte ihn, daß wir weniger nach Goldminen als nach Han„delsverbindungen und Erweiterung des Wissens strebten. Er „gab mir eine Karte des Landes, und nachdem er sie mir erklärt „hatte, wiederholte er, daß er an den König von England schreiben „würde, daß er ihm einen Konsul und Arzt nach Sakkatu senden „möge." S. 109.

Als der Reisende Abschied nahm, erzählt er:

„Nachdem der Sultan für eine glückliche Ankunft in England „gebetet hatte und für die baldige Rückkehr nach Sakkatu, sagte „er herzlich mir Lebewohl."

„Der Sultan hat ein edles Ansehen, ist 44 Jahre alt, obgleich „er weit jünger aussieht, ist 5 Fuß 10 Zoll hoch, stattlich von Ge„stalt, mit einem kurzen, lockigen, schwarzen Bart, einem kleinen „Munde, einer schönen Stirn, einer griechischen Nase und großen „schwarzen Augen. Er war in ein lichtblaues, baumwollnes Ge„wand gehüllt, mit einem weißen Mousselin-Turban bedeckt, „dessen Shawl er über Nase und Mund trug, auf Art der „Tuariks."

Clapperton hält Sakkatu für die volkreichste Stadt, die er in ganz Afrika gesehen hat, und doch ist sie erst 1805 erbauet. Es liegt 13° 4′ 52″ N. und 6° 12′ O. an einem Fluß, welcher zwischen Kaschna und Kano entspringt, und in den Quarra (Kowara) 4 Tage westwärts fallen soll.

Es ist offenbar, daß europäische Waaren ihren Weg hieher aus der Bucht von Benin finden, da Clapperton bemerkt, daß während seines Aufenthaltes daselbst, die Speisen ihm von des Sultans Tische auf zinnernen Tellern mit dem Stämpel London gebracht wurden; und eines Tages wurde ihm ein Stück Fleisch in einem weißen

Waschbecken von englandischer Fabrik gebracht. Eine der Hauptausfuhrwaaren von Sakkatu ist Zibeth, und es scheint, daß die Thiere, wie es erzeugen, gewissermaßen Hausthiere sind, obgleich nicht gezähmt. Clapperton besuchte den Bruder des Bello, welcher ihm erzählte, daß er 200 Zibethkätzen hatte, deren zwei er in hölzernen Käfigen sah; sie waren 4 Fuß lang von der Nase bis zur Schwanzspitze, glichen Hyänen und waren sehr wild.

Der Tod des Mungo-Park ist im ganzen nördlichen Afrika bekannt, und alle stimmen überein, daß der Platz, wo dieses Unglück sich ereignete, Bussa war, nicht weit von Juri. Folgende Nachricht wurde dem Clapperton zu Sakkatu gegeben:

„Einige Christen kamen nach der Stadt Juri, im Königreiche Jaur, landeten und kauften Lebensmittel, als Zwiebeln „u. s. w. und schickten ein Geschenk dem König von Jaur. Der „König wünschte, daß sie warten möchten, bis er ihnen einen „Wegweiser schicke, aber sie waren erschreckt und fuhren auf dem „Wasser davon. Sie kamen nach der Stadt Bossa oder Bussa „und ihr Schiff stieß auf einen Felsen und alle kamen im Flusse „um." Anhang S. 147.

Gomsu, das Haupt der Araber, gab unserm Reisenden folgende Nachricht:

„Sie waren nach der Stadt Bussa gekommen, hatten eine „Flinte und einige andere Waaren als Geschenke dem Sultan von „Juri geschickt und wollten einen Vorrath von Zwiebeln auf dem „Markte kaufen. Der Sultan benachrichtigte sie, daß er sie besuchen wolle, und erbot sich, ihnen Leute zu schicken, sie durch die „Felsklippen zu führen, welche ein wenig unterhalb der Stadt „durch den Fluß laufen und auf beiden Ufern hohe Berge bilden. „Anstatt auf den Sultan zu warten, fuhren sie aber die Nacht „fort, und bei Tagesanbruch kam ein Reiter nach Juri und „hinterbrachte dem Sultan, daß das Boot an den Felsen gescheitert „sei. Das Volk an beiden Seiten des Ufers griff sie mit Pfeilen „an, worauf sie alle ihre Sachen über Bord warfen; zwei weiße „Männer sprangen Arm in Arm ins Wasser, und nur zwei Sklaven blieben im Boot zurück mit einigen Büchern, Papieren und „Flinten; ein Buch war in Wachstuch gehüllt und blieb in den „Händen des Sultans von Juri." S. 87.

Der Sultan Bello war auch mit diesem Umstand bekannt,

und zeigte den Fleck auf seiner Karte, wo das Schiff gescheitert war.

„Er sprach von Mungo-Park und sagte, daß, wenn er in „der Regenzeit gekommen wäre, er über die Felsen gekommen sein „würde; daß aber der Fluß in der trocknen Jahreszeit so gefallen „sei, daß Boote nur an einer gewissen Stelle hinüber gekommt „hätten. Er sagte mir, daß einige Balken des Bootes, mit Nä„geln befestigt, eine lange Zeit an den Felsen zurückgeblieben „wären, und daß eine Doppelflinte aus dem Boote einst in seinem „Besitze gewesen, aber kürzlich geplatzt sei. Sein Vetter Abderach„man indessen habe ein gedrucktes Buch aus dem Boote; aber er „war jetzt auf einem Zuge nach Nieffi abwesend. Die andern „Bücher wären in den Händen des Sultans von Juri, der ihm zins„pflichtig ist. Ich sagte dem Sultan, wenn er diese Sachen für „den König von England verschaffen könne, so würden sie ein „sehr angenehmes Geschenk sein, und er versprach alles aufzubieten, „was in seiner Macht sei."

Wir hoffen begierig, daß diese Papiere wiedergeschafft werden; sie müssen sehr anziehend sein, da sie dieses unglücklichen Reisenden Erzählung von Timbuktu und der Schifffahrt auf dem Kowara von da bis Juri enthalten. Die Wiedererlangung der Papiere von Hornemann ist nicht zu hoffen, wenn der Wegweiser unsres Reisenden ihm richtig erzählt hat:

„Daß Jussuf, ein Felatah und kenntnißreicher Mann, bei „welchem Hornemann wohnte, in seinem eigenen Hause nebst allen „Papieren Hornemann's von dem Negerpöbel verbrannt worden „sei, aus abergläubischer Furcht, daß er Umgang mit bösen Geistern „habe." S. 59.

Den 8ten Juli erreichte er Kuka, wo zu ihm einige Tage nachher der Major Denham von S. kam, und wo sie sich nun zur Rückkehr nach England bereiteten. Ihre Rückkehr durch die Wüste war beschwerlicher als ihr früherer Weg.

Man kann aus jedem Theile dieser Erzählung sehen, daß die ingeborne schwarze Bevölkerung von Borau und Sudan ein friedfertiges, kindliches, wohlwollendes, glückliches und zufriedenes Völkchen ist, dessen Gewohnheiten und Einrichtungen eine Reihe fremder Herrscher nicht im Stande gewesen ist, wesentlich zu verändern. Man weiß nicht, wie ihr Zustand vor der Ankunft der

Ara-

Araber gewesen ist und ob die letztern zuerst die Sklaverei eingeführt haben. — Nur wenige Araber, vielleicht nicht mehr als 200 in ganz Bornu, haben sich in den Städten niedergelassen und sind bei'm Scheik angestellt; der Rest lebt in Zelten, in ihrem Urzustande, gerade wie einst im Osten vor einigen Tausend Jahren, gehorsam dem Befehl des Jonadab, dem Sohne des Rechab, „keinen Wein zu trinken, noch Häuser zu bauen, noch Saat zu „säen, noch Weingärten zu pflanzen, sondern in Zelten zu wohnen „ihr Lebelang." Der zahlreichste und wohlhabendste Völkerstamm an Schafen, Kameelen, Pferden und Schlachtvieh ist der der Shua's, die ihre Zelte südlich und östlich vom Tsad-See aufschlagen. Die Sitten und die Sprache dieser Leute werden als einfach und ureigenthümlich beschrieben.

„Ein Mägdchen sitzt an eurem Zelt mit einer Schale Milch „mit einem dunkelblauen baumwollen Tuch um ihren Leib und „einem Schleier von demselben Stoffe um ihr Haupt, womit sie „ihr Gesicht verbirgt, aber ihre Brust frei läßt; sie sagt: „ein „„glücklicher Tag für euch! euere Freundin hat euch Milch ge„„bracht; ihr gabt ihr gestern so etwas Schönes, sie hat es nicht „„vergessen. O wie verlangen ihre Augen, alles zu sehen, was „„ihr in diesem hölzernen Hause bekommen habt (indem sie auf „„einen Koffer zeigte), wir haben jetzt keine Furcht; wir wissen, „„ihr seid gut; und unsere Augen, die euch vorher nicht ansehen „„konnten, spähen jetzt überall nach euch: sie geboten uns im „„Anfange, uns vor euch zu hüten, da ihr böse, sehr böse seid; „„aber wir kennen euch jetzt besser. Wie schmerzt es uns, daß „„ihr so weiß seid.""" S. 272.

Obgleich es aus Edrisi und andern bekannt ist, daß die Araber über Sudan vom 11ten Jahrhunderte an herrschten, so ist doch in Bornu ein farbiger Mensch von gemischtem Schlage sehr selten. Die Felatah's sind verschieden beschaffen: sie sind beinahe so zahlreich wie die Ingebornen; von gelblicher Farbe, nicht ungleich den Tuariks; und da sie in Masse von Westen kamen, so können sie vielleicht denselben Ursprung haben.

In keinem dieser Reiche ist Sklaverei mit dem Gefühl der Entwürdigung begleitet, noch hören wir von einer rauhen Behandlung der Sklaven. Die gewöhnlichen Sklavenhändler, welche zur Sklavenjagd ermuntern, sind die Mohren von N., und die schwar-

zen Unterhändler der Europäer auf der Seeküste in S. und W.; es ist den unglücklichen Negern in Hinsicht der Leiden ziemlich gleich, welchen der beiden Art Räuber sie überliefert werden, da der Weg durch die Wüste und der durch Mittelafrika ziemlich gleich ist. Die Gefangenen im Kriege, oder in Empörungen, werden immer als Sklaven betrachtet, aber nicht immer verkauft; denn wenn einmal in einer Familie eingebürgert, werden sie selten veräußert. Sie werden in jeder Rücksicht gleich den übrigen Gliedern behandelt, wie wir schon von Barca-Gana bemerkt haben. Die folgende Geschichte vom Scheik und diesen Sklaven ist merkwürdig:

„Ein Zufall verursachte großes Aufsehen unter den Häuptlingen; und da er bewies, daß die unumschränkte Gewalt des „Scheik mit einem gefühlvollen Herzen verbunden war, so entfalteten sich auch liebenswürdige Eigenschaften bei seinen ununterrichteten Unterthanen. Barca-Gana, sein Feldherr und Günstling, „Statthalter von 6 großen Bezirken, der mehr als 50 Sklavinnen „und zwei Mal so viel Sklaven hatte, erfuhr eine Demüthigung, „die mich außerordentlich ergriff. Als der Scheik den Häuptlingen „Geschenke gab, hatte er unbewußt diesem ein Pferd gegeben, das „er vorher einem andern versprochen hatte, und als Barca-Gana „aufgefordert wurde, es zurückzugeben, fühlte er sich so beleidigt, „daß er alle Pferde zurückschickte, welche der Sultan ihm einst „gegeben, und sagte, er wolle in Zukunft gehen oder sein eigenes „Pferd reiten. Darauf schickte sogleich der Scheik nach ihm, ließ „ihn in seiner Gegenwart entkleiden und ihm einen ledernen Gürtel um seine Hüften legen; und nachdem er ihm seine Undankbarkeit vorgeworfen, befahl er, daß er sogleich an die Tibbu-Kaufleute verhandelt werden sollte, da er noch Sklave war. Der „Günstling, so gedemüthigt, fiel auf seine Knie und erkannte das „Gerechte seiner Bestrafung. Er bat nicht um Vergebung für „sich, sondern bat, daß seine Weiber und Kinder von den Reichthümern, die er durch seines Herren Güte gesammelt, versorgt „werden möchten. Aber den folgenden Tag, als die Vorbereitungen zur Ausführung des Spruchs gemacht wurden, fielen die „schwarzen Mameluken und Shuah-Häuptlinge dem Scheik zu „Füßen, und trotz des hochmüthigen Betragens Barca-Gana's „gegen sie, seit seiner Erhöhung, baten sie doch alle um Gnade

„für ihn. Als in diesem Augenblick der Schuldige erschien, warf „sich der Scheik auf den Teppich zurück, weinte gleich einem „Kinde, duldete, daß Barca-Gana, der an ihn herangekrochen war, „seine Kniee umfaßte, nannte sie alle seine Söhne und verzieh „seinem reuigen Sklaven. Kein Fürst des gebildetsten Volkes „kann mehr von seinen Unterthanen geliebt werden, als dieser „Häuptling; und in der östlichen Welt ist er ein außerordentliches „Beispiel von unerschrockener Tapferkeit, Tugend und Einfachheit. „Am Abend war große und allgemeine Freude. Kleine Trommeln „wurden geschlagen; die Kanembu's schrieen und schlugen ihre „Schilde, alles verkündigte Freude; und Barca-Gana in neuen „Gewanden und einem reichen Bornu-Mantel, ritt durch das „Lager, begleitet von allen Anführern des Heeres.“ Seite 173 und 174.

Die beiden Sultane, die sich beide Scheik des Koran nennen, sind vernünftige Männer, von milder Gesinnung, obgleich der von Bornu in seiner strengen Anhänglichkeit an den Koran mit einer Strenge bisweilen handelt, die das weit überschreitet, was pünktliche Gerechtigkeit erfordert, vorzüglich gegen das schwächere Geschlecht.

„Die Thore seiner Stadt waren eines Morgens bei der „Dämmerung verschlossen, und seine Boten abgesendet, welche vor „ihn 60 Frauen von schlechtem Rufe gebunden brachten: 5 wur„den verurtheilt auf öffentlichem Markte gehenkt, und 4 gepeitscht „zu werden, welche letzte Strafe mit solcher Härte gegeben wurde, „daß zwei unter den Hieben starben. Diejenigen, welche zum „Tode verurtheilt waren, wurden mit geschorenen Köpfen und einem „Stricke um den Hals am hellen Tage um den Markt geschleift, „dann erdrosselt und zu zwei in ein vorher gegrabenes Loch auf „eine sehr rohe Weise geworfen.“ S. 277.

Diese Strenge gegen weibliche Schwachheit kommt von einem alten Wollüstling, der in sein Frauengemach für eine, welche niederfiel, nicht weniger als fünfzig Seriahs (auserlesene Frauen) von den Beghar mis nahm.

In bürgerlichen Angelegenheiten scheint er gemäßigter zu sein. Die Sorgfalt, die für das Eigenthum des Herrn Tyrwhit nach seinem Tode getragen wurde; die Aufzeichnung der geringsten Kleinigkeiten, die ihm gehörten, und der Bericht eines Rechtsfalles in

dem Gerichtshofe, (im Anhang) beweist, daß in bürgerlichen Fällen die Gerechtigkeit genau und unpartheiisch gehandhabt wird.

Bello ist sowohl thätiger als auch wißbegieriger, als der Scheik von Bornu. Ein kluger, verständiger Engländer, der an seinem Hofe einige Jahre Gesandter wäre, würde seinen biegsamen Geist so bilden, daß es von unendlichem Nutzen für die Ingebornen des schönen, fruchtbaren Thales von Sudan werden würde. Er hat seine Bereitwilligkeit, dem Sklavenhandel der Fremden in seinem Lande, (durch welches in der That ein großer Theil der Neger, welcher aus der Bucht von Benin fortgeschafft werden, durch muß; da die große Ausfuhr von ganz Sudan, von Raka nach Jerba, und von da nach der Küste geht,) ein Ende zu machen, in einem Briefe an den König von England erklärt. Er hat in einen Vorschlag Clapperton's eingewilligt, daß ein Abgeordneter von ihm einen von England zu Raka treffen sollte, um für diesen Zweck gemeinschaftlich zu wirken; in Folge dessen ist jetzt Clapperton und seine Begleitung auf den Weg nach Benin geschickt worden. Wir hoffen glücklichere Erfolge von dieser Anordnung, als von den unwirksamen Versuchen einer immerwährenden Schiffsabtheilung in der Bucht von Benin.

Das Volk von Sudan ist offenbar in einem Zustande höherer Bildung, als das von Bornu, welches zu sehr zusammengedrängt ist an der westlichen Küste des großen Sees, seit der Zerstörung von Alt-Birnie, Gambarru, und verschiedenen andern westlichen Städten an den Ufern des Yeou, durch die Felatah's; die Folge ist, daß ihre Heerden, Sklaven und Kinder immer den Anfällen eines räuberischen Völkerstamms, der Beduma's, ausgesetzt sind, welche die vielen Inseln des See's bewohnen. Auf der südöstlichen Gränze sind sie den Angriffen der Begharmi's, eines mächtigen Stammes östlich vom See, unterworfen. Die Felatah's im Gegentheile werden nicht sehr beunruhigt; ihr Land ist in Hinsicht des Bodens weit besser, ihre Felder besser angebaut, und die Früchte von einer höhern Beschaffenheit, als Datteln, Feigen, Papa's, Limonien, Pumpelmuß, Mango, Wasser- und Moschus-Melonen, Granatäpfel, Pisang, Yams, süße Kartoffeln, verschiedene Arten von Schminkbohnen u. s. w.

Die Thiere sind in beiden Landschaften dieselben, sowohl die wilden als zahmen, und sind im Allgemeinen dieselben Arten,

die in ganz Nord- und Südafrika getroffen werden. In der Nachbarschaft des Tsad giebt es viele Giraffe, Nashörner, Löwen und verschiedene Arten von Antilopen; und das tonliebende Flußpferd ist sehr häufig in Shari, und im ausgetretenen Yeou. Elephanten hat der Major Denham nahe am Ufer des Sees in Truppen von 400 gesehen, und wenn dieß Thier seine eigene Kraft kennte, würde ein solches Heer alle Städte von Bornu in Stand setzen, und den Sultan der Spaere aus der Landschaft El-Kaoemi vertreiben; aber des Majors Augenmaß irrten, wenn er ihre Höhe 16 Fuß schätzt. Wir wagen zu sagen, daß in ganz Afrika kein Elephant 11 Fuß hoch ist, und nur wenige in Zeilon, Siam, Pegu, oder Cochin-Sina, wo sie am größten sind, diese Höhe überschreiten.

Diese Gesandschaft hat großes Licht über die Erdkunde Nordafrika's verbreitet, da sie in einer fast ganz südlichen Richtung von Tripolis im 32° 30′ n. Br. bis Mukfeia 9° 10′ gekommen ist, welches 350 deutsche Meilen in der Breite macht; und von Zangalia an der Ostseite des Tsad-Sees, im 17° östl. L. bis Sakkatu 6°, welches einen Unterschied von etwa 160 deutschen Meilen beträgt. Vor einigen Jahren bemerkte Major Rennell ganz richtig, daß in der weiten Strecke von fast 30° in einer Mittagslinie zwischen Benin und Tripolis, nicht eine einzige Himmelsbeobachtung genommen worden, um die Breite zu bestimmen. Dieser Vorwurf ist jetzt weggewischt; und wir haben jetzt Beobachtungen in jedem Breitengrade vom Mittelmeere, bis 3 oder 4° von Benin. Wir wissen jetzt, wo die großen Königreiche Mandara, Bornu und Hussa, auf der Karte einzutragen sind, welchen Raum diese Länder einnehmen; in welcher Breite und Länge die verschiedenen Städte liegen, deren Namen wir blos kannten, und deren eine, Bornu, an 150 deutsche Meilen von seinem rechten Platz gerückt war. Wir brauchen nun keine Ausfüllungen mehr, von denen ein Dichter witzig singt:

„Auf den Karten von Afrika,
„Stehen statt Städte, Elephanten da."

— — — Es ist gefragt worden, warum man nicht, statt Europäer den Gefahren auszusetzen, Ingeborne selbst, Kaufleute, Karawanenführer u. s. w. zu Rathe zieht? Unsere Antwort ist

einfach diese: daß von der Zeit Edrisi's bis jetzt kein Verlaß auf irgend einen ingebornen Schreiber oder Erzähler gesetzt werden kann; selbst Leo der Afrikaner, der eine europaische Erziehung gehabt, und der uns glauben machen will, daß er zu Kabra gewesen, und sich auf dem Niger eingeschifft habe, erzählt eine offenbare Unwahrheit, wenn er anführt, daß der Lauf nach Westen sei. Selbst der Sultan Bello, welcher als einer der aufgeklärtesten Männer im Innern von Afrika betrachtet werden kann, hat offenbar wenig Ortkenntniß, entfernt von seiner Hauptstadt.

Ein Umstand indessen ist in seiner Denkschrift angeführt, der, wenn wahr, sehr wichtig ist, nämlich daß die Bewohner der Provinz Guber, welche an Sakkatu gränzt, Nachkömmlinge der Kopten sind. Die Felatah's fanden sie bei ihrer Ankunft schon da ansässig, wo sie jetzt sind, und scheinen sie noch nicht unterjocht zu haben, obgleich sie es oft versuchten, und wirklich in Feindschaft mit ihnen waren, als Clapperton sich dort aufhielt. Er erfuhr, daß sie ihre eigene Sprache und ihre eigenen Bücher hätten, von denen er sich aber vergebens einige zu verschaffen suchte, obgleich wir hoffen, er wird jetzt glücklicher darin sein. Dies ist bestätigt in der Denkschrift von Bello, welcher sagt, daß das Volk von Guber freigeboren sei, weil sie von den Kopten Aegyptens stammten, welche in das Innere von Gharb oder die westlichen Landschaften, ausgewandert seien. Diese Sage habe sein Freund Mahomed El-Bakeri in den Urkunden, welche sie besitzen, gefunden.

Es war schon eine Sage, daß Kristen in dem Innern des nördlichen Afrika wohnten, aber niemand vermuthete, daß diese Kristen Kopten aus Aegypten seien, welche gewiß sich als Eroberer nicht ausgezeichnet haben. Es ist möglich, daß sie unter den Jakobiten-Kristen gewesen sind, mit denen Nubien vor einigen Jahrhunderten angefüllt war, und welche vor den wiederholten Angriffen der Mahomedaner größtentheils verschwunden sind. Ein Theil derselben, wissen wir, sind zum Islam bekehrt, und die übrigen sind wahrscheinlich in die Wüste geflohen, und durch Darfur und Bornu nach Sudan gezogen; oder sie sind von Nieder-Aegypten vertrieben worden, und haben, wie Hornemann, ihren Weg durch die Oasen nach Murzuk genommen.

So viel unsere Reisenden für die Erdkunde gethan haben, so

haben sie doch einen Punkt von großer Wichtigkeit unentschieden gelassen, nämlich den geheimnißvollen Strom des Niger. — —

— — — — — — — — — — — — — —

Die Nachricht, die Clapperton giebt, in Hinsicht des Laufs dieses Flusses, hat die Frage noch mehr verwickelt, als vorher. Wir haben jetzt einen zweiten Fluß, den Yeou, welcher seinen Ursprung südlich von Kano nimmt, und östlich in den Tsad-See fließt, während der alte Fluß, welchen wir Niger zu nennen gewohnt sind, bei Timbuktu sich plötzlich wendet, und südöstlich nach Niffe bis zum 10ten Breitengrade fließt, aber weiterhin ist alles in Dunkel gehüllt. Wenn Clapperton den Sultan Bello im Gespräche nicht mißverstanden hat, so fließt er südlich in die See, irgendwo in der Bucht von Benin.

„Er (der Sultan) zeichnete auf dem Sand den Lauf des Flus„ses Quarra, von welchem er sagte, daß er ins Meer bei Fun„dah fließe. Nach dieser Erzählung rinnt der Fluß einige Tage„reisen der Seeküste parallel, *) an einigen Stellen nur wenige „Stunden, an andern eine Tagereise vom Meere entfernt. Vor „2 oder 3 Jahren, sagte er, verschloß das Meer die Mündung des „Flusses, und sein Ausfluß ist gegenwärtig 1 oder 2 Tagereisen „weiter südlich; aber während der Regenzeit, wo der Fluß hoch „ist, ergießt er sich noch durch die alte Mündung.“ Clapperton S. 89.

Ueber einen folgenden Besuch bei Bello sagt er:

„Der Sultan zog wieder auf dem Sande den Lauf des Quarra „und den Umriß der anstoßenden Landschaften. Ich bat ihn, ei„nem seiner Gelehrten zu befehlen, mir eine Karte des Flusses auf „Papier zu zeichnen, welches er versprach. Der Sultan behauptete „wieder, daß Fundah der Name des Ortes sei, wo der Quarra, „während der Regenzeit, in's Meer fließt; und daß Tagra, eine „Stadt an der See-Küste, wo viele Felatah's wohnen, von einem „seiner Unterthanen beherrscht werde, einem Ingebornen von „Kaschna, mit Namen Mohamed Mischin.“ S. 96.

Dies ist im geraden Widerspruche mit der Karte, welche der

*) Da zwischen Widah und Benin große Lagunen parallel der Küste sind, so würde sonach hier der Niger münden.

Sultan für Clapperton zeichnen ließ, und wovon ein Abbild im Anhange gegeben ist. Auf dieser fließt er nach Osten, ein wenig unterhalb Niffe, und fließt in dieser Richtung bis zum Mittagskreis von Katagum, wo das Papier endet; und längs des Flusses steht arabisch geschrieben:

„Dieses ist der Fluß (bahr) Kowara, welcher Aegypten „erreicht, und welcher der Nil heißt."

Wie sollen wir diese Widersprüche vereinen? Hat sich Clapperton durch den zweideutigen Sinn des Wortes Bahr irre-führen lassen, welches zugleich Meer, See (a Sea, a lake) und Fluß bedeutet? Daß der Sultan nicht das Weltmeer versteht, kann aus einer Bemerkung einer andern Stelle seiner Karte geschlossen werden, wo es heißt: „Von dieser Gegend bis zum Salzmeer u. s. w." Ueberdieß kommt weder in seiner Karte, noch in seiner Denkschrift der Name Fundah oder Tagra vor, noch kennt man einen solchen auf der Küste. Er nennt zwar Raka seinen Hafen, aber dieß soll nur bezeichnen, daß es die letzte Stadt in seinen Besitzungen ist, die am Kowara liegt, wo die Kähne von Timbuktu aus- und einladen. Von hier nach Jerba, welches, nach ihm, der große Sklavenmarkt der Kristen ist, gehen Karawanen zu Lande, und eben so von Jerba nach Atagara, einem Orte an der Seeküste, von welchem es auf der Karte heißt: „Hier ist der sprechende Vo„gel gefunden worden; hier treffen die Kristen die Handelsleute von „Jerba; hier werden die Sklaven verkauft; und hieher werden „Wadaa oder Kauri-Muscheln gebracht." Der Scheik Bahama von Gadamis erzählte dem Major Laing, daß der Fluß in seinem südlichen Laufe unterhalb Juri und Raka durch eine hohe Bergkette aufgehalten werde, und daß, in der trocknen Jahreszeit, er bei diesen Orten kaum Wasser habe; welches in der That die Beschaffenheit aller tropischen Ströme ist, vorzüglich in flachen Gegenden; aber da des Scheiks Kenntniß vom Flusse bei Raka aufhörte, von wo er über die Gebirge gieng, so hat Major Laing eine eigene Vermuthung, daß der Fluß sich westlich kehrt, und sich in den Volta entladet; nach unserer Meinung die unwahrscheinlichste aller Vermuthungen, die gewagt worden sind.

Major Denham scheint sich zu der Meinung zu neigen, daß der Shari der Kowara ist. Es ist eine Anmerkung in Clapperton's Tagebuch, die er am Shari niedergeschrieben, des Inhalts,

daß die Bewohner von Shari alle übereinstimmten, daß der Shari von Süden komme, und daß seine Quelle in den Gebirgen südlich von Bussa sei; daß zu Bussa ein Arm abgeht, welcher südlich von Darfur, Wadai und Baghermi fließt, und in den Nil bei Sennar strömt. Wir geben diesem Abgehen der Arme wenig Glauben, welches sich nur selten ereignet, ausgenommen in sumpfigen Gegenden, und bei den Delta's der Flüsse; und ein sehr verständiger Mann, Namens Bellal, der zu Bussa gewesen war, erzählte dem Major Denham, daß der Kowara keinen Arm absende, sondern daß zwei Arme bei Bussa zusammenfließen, der eine von S., der andere von NW. Der südliche Arm ist ohne Zweifel vorhanden, da der Shari im Januar und Juni angeschwollen war, welches nur vom Einfluß der Regen südlich vom Gleicher herkommen kann.

Also in Hinsicht des Kowara hat uns diese Reise wenig Aufschluß gegeben. Wir wissen, daß der Shari und Yeou ihr Wasser in den Tsad gießen, aber wir wissen nicht, ob der See einen Ausfluß nach O. hat, oder ob sein Wasser verdunstet. Die Nachricht, welche Major Denham von den Arabern erhielt, scheint die letzte Vermuthung zu bestätigen. Es ist freilich nur eine arabische Nachricht, aber die Erzählung ist genau dieselbe, welche Burckhardt östlicher hörte, nämlich daß der Gazellen-Fluß, der einst aus dem See abfloß, jetzt ein trocknes Thal ist, da das Wasser des See's sich gesenkt habe. Der hohe Rand, auf der Westseite, welcher unstreitig einst sein Ufer bildete, aber jetzt an manchen Stellen 2 oder 3 Meilen vom Wasser entfernt ist, scheint die Verkleinerung des See's zu bestätigen; welches aus einer sehr natürlichen Ursache herkommen mag, und nicht von einem Wunder, wie die Araber glauben, weil ein heiliger Mann beim Gazellen-Fluß ermordet worden, welcher von diesem Augenblicke an aufhörte zu fließen — gerade wie ein griechisches Epigramm eine Quelle vertrocknen läßt, weil ein Mörder seine blutbefleckten Hände darin gewaschen habe.

Wenn die Thatsache gegründet ist, so muß irgend ein neuer Ausfluß ein tieferes Bett als der alte Lauf gefunden und diesen seines Wassers beraubt haben; oder, wie eine andere arabische Erzählung sagt, das Wasser fließt unter der Erde fort, und bricht nahe beim Fittre-See hervor. Man würde vergebens annehmen, daß das Klima verändert sei, die Verdunstung abgenommen oder der

Regen ſich vermindert habe; oder daß der Yeou und der Shari nicht mehr ihren gewöhnlichen Waſſerſchatz liefern. Die Erzählung indeß, daß kein Ausfluß ſei, iſt, wie wir meinen, unzuläſſig. Denn ein vollkommen friſcher See (Süßwaſſer-See, a lake perfectly fresh), wie der Tſad, muß nothwendig einen Ausfluß haben, entweder ober- oder unterhalb der Oberfläche, und es wird nicht nöthig ſein, die ſeichten Einwürfe des Herrn Jomard zu widerlegen. Wir bemerken, daß das Beiſpiel, welches er vom Gegentheil anführt, den See Segiſtan in Perſien, nicht paßt, da es bekannt iſt, daß das Waſſer des Hirmand-Fluſſes nur durch den Sand aufgedämmt iſt, durch welchen er, nachdem er einen See gebildet, durchſeigt, und nicht durch Verdunſtung weggeht; aber da er kühn behauptet, daß nach beſtimmten Thatſachen und wiſſenſchaftlichen Schlüſſen die Vereinigung der Tſad-Gewäſſer mit dem Nile unmöglich iſt, ſo fühlen wir uns aufgefordert zu zeigen, daß es nicht nur möglich, ſondern auch wahrſcheinlich ſei.

Er ſagt, daß Debod nahe bei Syene, 250 Stunden von der Mündung des Nils, durch Barometermeſſungen 543 Fuß hoch über dem Mittelmeere gefunden worden iſt, wobei ein Fall von 2 Fuß auf die Stunde (league, lieue) kommt; daß, da Debod 325 Stunden von dem Zuſammenfluß des Bahr-el-Abiad liegt, der letzte 1193 Fuß über der See ſein muß. Aber dieſer Schluß beruht nicht auf Thatſachen oder Beobachtungen, ſondern auf einer abgeſchmackten Theorie, „daß Flüſſe nach einem Logarithmus laufen," oder, wie er ſpäter ſagt, „nach der Regel-De-tri," und wir können alſo nicht viel darauf geben; noch viel weniger auf ſeine Verſicherung, daß die Quelle des Bahr-el-Abiad, „nach den beſten Angaben, ungefähr 350 Stunden von deſſen Einfluß in den Nil iſt. Die beſten Angaben! er kennt nicht eine Angabe, gut oder ſchlecht; wir vermuthen nur, daß der Tſad die Quelle dieſes Fluſſes ſei, und wir wollen ihm ſeine 350 Stunden bewilligen, welche Bewilligung nach ſeiner Regel eine zukommende Erhöhung von 700 Fuß beträgt, ſo daß die Quelle des Bahr-el-Abiad, oder jener See, 1880 Fuß über dem Mittelmeere betragen würde. Nun iſt gewiß, daß wenn der Tſad nur 1200 Fuß über der See iſt, wie Dr. Dudney annimmt, und der Zuſammenfluß des Bahr-el-Abiad mit dem Nil 1193 Fuß, wie Herr Jomard eigenmächtig behauptet, die Waſſer des erſten nimmer den Punkt des Zuſammenfluſſes erreichen können, aber das

Wahre iſt, wir ſind gänzlich unbekannt über die Höhe dieſes Punktes, und auch die des Tſad iſt nur eine Annäherung. Wir finden aufgezeichnet, daß zu Tripolis der Barometer 3 Mal täglich, während 3 Monaten, regelmäßig beobachtet worden iſt, und die mittlere Höhe während dieſer Zeit 30,39 Zoll geweſen iſt; daß in der Mitte der Wüſte er im Allgemeinen 28,50, und zu Kuka von 28,72 bis 29 Zoll geweſen iſt. Hier haben wir Thatſachen, auf denen wir fortſchreiten können. Nehmen wir nun das Mittel der beiden letzten Angaben, ſo haben wir 1340 Fuß für die ungefähre Höhe des See's, welches 140 mehr iſt als Dr. Oudney angenommen. Wir ſind indeß mit der Höhe von 1200 zufrieden; rechnen die gerade Entfernung vom See bis zum Einfluß des Abiad in den Nil 1100 Meilen, und von da nach dem Mittelmeere eben ſo viel; ſo haben wir 2200 Meilen, bei einer Höhe der Quelle von ungefähr 1200 Fuß, was einen Fall von 6½ Zoll auf die Meile giebt. Vergleicht man dieſes mit dem Amazonen-Strom, welchen Condamine geringer als 7 Zoll — mit dem Miſſiſſippi, welchen Schoolcraft's Beobachtung *) weniger als 6 — mit dem untern Lauf des Ganges, welchen Major Rennell minder als 5 annimmt, ſo iſt der Fall des Bahr-el-Abiad und des Nil vollkommen hinreichend, die Waſſer des Tſad in das Mittelmeer zu führen.

Aber wenn wir auch dieſe allerdings unſichern barometriſchen Meſſungen übergehen, und es gefunden werden ſollte, daß die Gegend im O. von derſelben Art wie im W. des See's iſt; ſo würde ein Fall von 2 oder 3 Zoll auf die Meile **) hinlänglich genug ſein, für eine Reihe Seen oder Sümpfe, das Waſſer abzu-

*) Schoolcraft, der durch einen ungeheuern Fehler den Dividendus zum Diviſor macht, giebt dem Miſſiſſippi ein mittleres Gefälle von 2 Fuß 3 Zoll; und Jomard, welcher drei Schriftchen über das Gefälle der Flüſſe geſchrieben, wiederholt dieſen Irrthum.

**) Der untere Lauf des Miſſiſſippi hat keinen größern Fall. Major Long hat den Urſprung des Illinois 450 Fuß angegeben. Die Länge dieſes Fluſſes, bis zur Vereinigung mit dem Miſſiſſippi bis 1200 Meilen, und die des letzten von hier bis zur Bai von Mexiko noch 1200; der Fall iſt alſo 450 Fuß auf 2400 Meilen, oder 2¼ Zoll auf die Meile, und doch iſt bei dieſem ſanften Gefälle die Strömung mehr als 3 Meilen in einer Stunde.

leiten; und diese Annahme stimmt mit jeder eingezogenen Nachricht überein. Der Gazellen-Fluß, (Bahr) jetzt Gazellen-Thal (Wad) (Bahr-, Wad-el-Ghazal), welches nach dem genauen Burckhardt „eine weite Fläche ebenen Grundes, ohne Gebirge" ist, ist der erste jenseit des See's; dann Fittre, indem es nach allen Nachrichten einen großen See oder eine Kette von Seen giebt; weiterhin in Dar-Karka soll ein großer Fluß sein, der Bahr-el-Freidh oder der anschwellende Strom; weiterhin ein großer See mit frischem Wasser, der Wadey-Hadaba; und noch weiter der Dar-Sali, von welchem Burckhardt sagt: „In der Regenzeit, „welche gewöhnlich zwei Monate dauert, sind an manchen Stellen große Ueberschwemmungen, und breite, reißende Flüsse strömen dann durch das Land. Wenn die Gewässer gesunken sind, „so bleiben tiefe Seen an vielen Stellen zurück, die das ganze „Jahr mit Wasser angefüllt, und weit genug sind, den vielen „Flußpferden und Krokodilen eine Zuflucht zu gewähren." Wir erfahren von Herr Jomard, daß ein Franzose, Namens Hei, den Abiad 180 Meilen aufwärts gekommen sei, und daß er die Eigenschaft eines schleichenden Flusses, wie ihn Bruce nennt, auch da behauptet. Stellen wir diese Thatsachen zusammen, und betrachten, was der Yeou im W. des Sees bis Katagum ist, wo nicht ein Kiesel auf der Oberfläche, welche eine Ebene von Soe, Sumpf und Sand ist, gefunden wird, so darf uns das Gefälle der Gewässer östlich vom Tsad nicht unzureichend erscheinen. Wir bleiben also bei unserer vorigen Behauptung, daß die Wasserverbindung dieses großen See's mit dem Nil nicht blos möglich, sondern außerordentlich wahrscheinlich sei.

II.

Ueber Bundelkhund.

Von

James Franklin,

Hauptmann der bengaliſchen Reiterei.

(Geleſen den 21ſten Mai zu London in der aſia'ſchen Geſellſchaft, und gedruckt in den Verhandlungen derſelben. London 1826.)

Vorwort.

Dieſer Aufſatz verbreitet ſich über eine weniger bekannte Gegend des jetzt ſo wichtigen Indiens. In dem Abſchnitte über die Geſchichte dieſes Landes habe ich nur die Hauptbegebenheiten herausgehoben, und die zu ſehr ins Einzelne gehenden mit Angaben einer Menge indiſcher Herrſchernamen übergangen.

Berlin, 19. April 1826.

Zeune.

* * *

Bundelkhund, wie ſein Name anzeigt, iſt die Landſchaft der Bundelas und begreift den ganzen Landſtrich, welchen die Raja's jenes Herrſcherſtammes auf der Höhe ihrer Macht beſaßen. — Die Gränzen von Bundelkhund kann man ſo annehmen: gegen N. der Fluß Jumna (Yamuna), gegen S. Theile von Berar und Malwa (Malava), gegen O. Baghelkhund, gegen W. Sindia's Beſitzungen. Es erſtreckt ſich von 77° 48′ bis 81° 33′ öſtl. Länge und von 24° 3′ bis 26° 26′ nördl. Breite und iſt 164 engl. Meilen lang, 232 breit und enthält 23817 Geviertmeilen mit einer Bevölkerung von 240000 Menſchen.

Unter der muhamedaniſchen Herrſchaft bildete Bundelkhund Theile der Subahs von Agra, Allahabad und Malwa; aber dies hörte mit dem Fall des muhamedaniſchen Reiches auf und jetzt beſteht die Eintheilung des Landes blos in Unterſcheidung der britiſchen Beſitzungen von der der Bundela-Häuptlinge.

Die britiſchen Beſitzungen erſtrecken ſich längs der Jumna von der Zila *) von Allahabad zu der von Etawa (Atava) und von der Jumna ſüdwärts bis zur Gränze der inheimiſchen Staaten; ſie enthalten 4685 Geviertmeilen, ſchließen das Perganah von Kunch ein und haben eine Bevölkerung von 700000 Bewohnern.

Dieſer Strich wird in zwei gleiche Theile durch den Ken- (Cane-, Keane-) Fluß getheilt, die Bezirke heißen der öſtliche und weſtliche, und ſie ſind wieder nach gewohnter Art in Perganah's und Thana's getheilt, um leichter die Einkünfte zu ſammeln und die Polizei zu regeln.

Die Staaten der ingebornen Häuptlinge oder Raja's von Bundelkhund enthalten das Uebrige und ſind jeder unter der Herrſchaft ſeines Oberhauptes, der den Schutz der britiſchen Regierung genießt und ſo vor fremden Eingriffen geſichert iſt. Sie enthalten ungefähr 19000 Geviertmeilen und 1700000 Bewohner.

Dieſe kleinen Staaten ſind zahlreich und manche derſelben ausgedehnt; aber um ſie genauer kennen zu lernen, iſt es nothwendig, erſt einen Hauptüberblick auf die Geſchichte des ganzen Landes zu werfen.

Der Chandela-Stamm oder Herrſcherfamilie iſt der älteſte, von dem Nachricht da iſt; und eben dieſe Nachricht iſt zu ſehr mit Fabeln vermiſcht, um deutliche Angaben zu bilden. Der Chohan-raſa, eine poetiſche Chronik der Thaten des Raja Prit'hiraj von Delhi, giebt einen kurzen Bericht davon und nennt die Gränzen ihrer Beſitzungen Sirswaghar gegen W., die Pëar- (Pramara-) Staate gegen SW., Gondwana gegen S., das Snorgi- (Sürjii oder Sürvi?) Gebiet gegen O. und den Jumna-Fluß gegen N.; und nach dieſer Beſchreibung muß ihr

*) Sila heißt im Sanskrit Felſen. Es iſt ungewiß, ob hier ein ausgezeichneter Felſen oder vielleicht ein Gränzſtein zu verſtehen ſei. S—e.

Gebiet ſehr groß geweſen ſein. Ihr Glanz iſt noch bis auf dieſen Tag in zahlreichen Ueberbleibſeln ungeheurer Gebäude und andern Trümmern übrig, welche in verſchiedenen Theilen der Provinz gefunden werden, deren Bauart ſo überlegen der der letzten Zeit iſt, daß dieſe Trümmer und die Inſchriften, die häufig darauf ſind, nicht blos Gegenſtände der Neugier ſind, ſondern auch Hoffnung fernerer Aufſchlüſſe geben. Aus dem Chohan-raſa ſieht man, daß Chunder Brim (Chandra Varma) der Erſte dieſes Stammes war, und nach einer alten Inſchrift in einem der alten Hindu-Tempel von Kajrau (Kujrou) ſoll er ein Zeitgenoß von dem Verfaſſer des Hindu-Sambat geweſen ſein. Die wunderliche Geſchichte des Mondes (Chandra), welcher in menſchlicher Geſtalt einer Brahmanen Tochter an den Ufern des Ken erſchien, und das Ergebniß dieſes Beſuchs, die Geburt des Chandra Varma, erklärt ſeinen Urſprung von der Mondlinie. Ein anderer Theil der Dichtung ſchreibt ihm die Gründung von Mahoba (Mahobad) und auch der Feſte Kalinjar (Kalanjara) zu; aber die Brahmanen ſetzen die Erbauung dieſer berühmten Feſte in eine frühere Zeit. Der Verfaſſer des Chohan-raſa führt eine Liſte von zwanzig Namen als Nachfolger des Chandra Varma auf.

Es iſt zu bedauern, daß wenig geſchichtliche Angaben über eine dieſer Perſonen darin ſind. Der erſte auf der Liſte ſoll der Gründer von Barighar geweſen ſein, der zweite von Sirs-waghar, welcher berühmten Feſtung Trümmer noch jetzt an den Ufern des Pohawaj (Pohouy) geſehen werden. Keerut Brim (Kirti Varma), der Neunzehnte der Liſte, dehnte ſeine Herrſchaft auf der Seite von Gondwana aus, und Parmal Deo (Pramal Deva), der Letzte auf derſelben, ſoll den Fall ihrer Macht durch ſeine ſchlechte Regierung bewirkt haben.

Die Verkehrtheit des Geiſtes und Herzens iſt vom Verfaſſer des Gedichtes unter dem Bilde des Indra und ſeines Hofes dargeſtellt; aber man kann aus demſelben Verfaſſer ſehen, daß die unmittelbare Urſache des Streites zwiſchen Parmal Deo und ſeinem furchtbaren Gegner Raja Prith'iraj aus ritterlichen Abentheuern des letztern entſtand, indem er Padmavati entführte, die Tochter von Padma Sen, Raja von Sanand Sikhar. Da ein Theil des Gefolges des Chohan-Oberhauptes bei ſeiner Rückkehr nach Delhi durch Parmal Deo's Gebiet gieng, ſo wurde es von dieſem

Fürsten angehalten; und der hochmüthige Raja von Delhi, zornig über diese Beleidigung, beschloß sich zu rächen, indem er Mahoba angriff. Dies soll 1140 H. S. oder 1083 n. Kr. geschehen sein, und obgleich Parmal Deo Mahoba behielt, wurde er doch zinsbar.

Dieser Umsturz und der Einbruch des Mahmud von Ghizni, welcher kurz darauf folgte, scheinen die Macht dieses Herrscherstammes vernichtet zu haben; und obgleich die Festung Kalinjar wiederholten Belagerungen widerstand, so wurde doch das ganze Land dem muhamedischen Scepter unterworfen.

Die Ereignisse, nach dem Sturz dieser Mondbeherrscher, sind nur unvollkommen bekannt; ein Zustand der Verwirrung folgte in dem langen Zwischenraum der Einbrüche von Mahmud und Timur; aber zur Zeit des letzten kam ein kriegerischer Stamm Rajputten von Goharbhuni unter ihrem Führer Dewada Bir, verwüstete den Bezirk von Canar auf dem rechten Ufer der Jumna und setzten sich in Mao Mahoni fest. (Mow.) Dieser Häuptling war der Gründer des Bundela-Stammes. Mao Mahoni, Calpi, Cunch, Canar und Bijawar waren seine Eroberungen; und seine Macht war so fürstlich, daß er die ganze Familie der Bundelas unterstützte und hob.

Die Bundelas sind von der Sonnenlinie und leiten ihren Ursprung von Ramchandra, durch seinen großen Nachkömmling Lavan Cusa, her, welcher seine Macht in der Provinz von Benares gründete; und ihre Geschlechtstafel ist bezeichnet durch sieben Fürsten, welche den Titel Casiswara führen (Herren von Casi oder Benares); 17 haben den Geschlechtsnamen Goharwar und 30 den von Bundela. Nichts Merkwürdiges kommt in diesem Zeitraum vor bis auf Mendini Malla, gegen das Ende der Regierung Ibrahims II. und Anfang der von Baber.

Mendini Malla, der achte Abkömmling des Dewala, scheint unternehmend gewesen zu sein und wird von Ferishta in seiner Geschichte erwähnt. Seine Haupteroberungen waren von den Puars, welcher unglückliche Stamm, der von Malwa vertrieben war, sich in den Gebirgen an der Gränze der Bundela-Besitzungen festgesetzt hatte. Die Angriffe gegen dies Volk wurden von dessen Enkel Pretap Hrad wieder begonnen, dessen Gebiet sich so erweiterte,

hrte, daß er eine Stadt, Dorcha (Arijaya, Duncha, Uchcha), bauete und ſie zum Sitz ſeiner Herrſchaft machte.

Dorcha war im Jahre 1587 H. S. oder 1531 n. Kr., bald nach der Gelangung des Kaiſers Hamayun zum Throne von Delhi, erbauet, und liegt am linken Ufer des Betwa oder Betwanti 25° 21′ 15″ N. und 78° 38′ 0″ O. Ferishta nennt die Bundela-Häuptlinge gewöhnlich „Dorka Rajputten.“

Madhucar Sah, Enkel des Vorigen, lebte unter dem Kaiſer Akbar, und durch kluge Unterwürfigkeit unter die muhamediſche Regierung, welche zu dieſer Zeit auf dem Gipfel ihrer Macht war, blieb er ſicher in ſeinen Beſitzungen.

Ihm folgte ſein zweiter Sohn Birſingh Deo, der von den Bundela's laut geprieſen wird, und deſſen Prachtliebe in der Erbauung kunſtvoller Waſſerbecken und Tempel bis auf den heutigen Tag ſichtbar iſt; und gewiß waren dieſe Bauwerke dem Anbau dieſer dürren Gegend günſtig, welche ihren Ertrag der Bewäſſerung dieſer künſtlichen Seen verdankt.

Ihm folgte ſein älteſter Sohn Jajhar Singh, deſſen Abfall vom muhamediſchen Reich die Wegnahme ſeines Gebiets, ſeine Vertreibung und Flucht nach Göndwäna veranlaßte, von wo er nie zurückkehrte.

Die Macht der Bundela-Herrſchaft war durch dieſen Unfall gebrochen, und das Land von den Muhamedern 6 Jahre lang beſetzt. Aber der Geiſt der Bundelas war unbezwungen, und die immerwährenden Kämpfe der Häuptlinge, bewogen die muhamediſche Regierung den Pehar Sing, den dritten Sohn vom Birſingh Deo, wieder einzuſetzen.

Von dieſer Zeit wurden die Raja's von Bundelkhund der muhamediſchen Herrſchaft dienſtpflichtig, ſtellten ihren Heerbann zum Dienſte des Reichs und kamen perſönlich, wenn es gefordert wurde, und ihre Tapferkeit war oft von großem Nutzen: So nahmen z. B. Indra Mani unter Aurungzeb Theil am Kriege gegen den Schach Shuja. Avadatta Singh unter Schach Behadur half im Kriege gegen die Sikhs, und wurde dafür mit einem Denkzeichen belohnt. So wurde Savant Singh, unter Schach Alam, mit dem Titel Mahendra belohnt, welchen das Haupt des Stammes bis jetzt noch führt. Aber unter ſeinem Nachfolger Hatti Singh brachten Familienſtreitigkeiten Auflöſung und Ver-

wirrung, welche ihre Macht schwächten, bis Vikramajit durch Klugheit nicht nur den Verfall hemmte, sondern auch seine Besitzungen durch ein Bündniß mit den Briten sicherte, und 1812 wurde ein Freundschaftsvertrag mit ihm abgeschlossen.

Er trat seine Regierung bei seinem Leben seinem Sohne D'harm Pal ab, und der Sitz wurde von Dorcha nach Tehri verlegt.

Dieser Abriß bezieht sich auf das Land W. vom Desan-Fluß oder das eigentliche Bundelkhund; und es bleibt die Entstehung einer andern Herrschaft im O. dieses Flusses zu beschreiben übrig.

Während des Zwischenreichs von der Flucht des Jajhar Singh nach Gondwana bis zur Einsetzung des Pehar Singh, von 1633 — 1640, waren alle Bundela-Besitzungen in den Händen der Muhamedaner. Dies weckte die Vaterlands-Gefühle der Bundela-Häuptlinge und veranlaßte Thaten, die an das Romantische gränzen. Champat Rao zeichnete sich am meisten dabei aus, und nach Bekämpfung der Muhamedaner gieng er über den Desan, setzte sich in Mao fest und wurde nun ein berühmter Räuber.

Während dieser Zeit gieng Chhattrasal, sein Sohn, in die Dienste des Statthalters von Dekhan unter Aurungzeb; aber er vertauschte ihn mit dem der Mahratten, einer damals entstehenden Macht, unter dem berühmten Sivaji, wo er nützliche Dienste geleistet haben soll.

In dieser Zeit war der Zustand von Bundelkhund der: der Zug westlich vom Desan-Flusse, oder das eigentliche Bundelkhund, gehörte den Dorcha-Bundelas, die von den Muhamedern wieder eingesetzt waren; aber die östliche Landschaft von diesem Flusse gehört den verschiedenen Mächten, zum Theil den Muhamedern, zum Theil den Soorgens (Surgis?), Raghuvanst, Gonds und andern Abentheurern, die sich auf den Trümmern der Chandelas festgesetzt hatten.

Chhattrasal fand bei seiner Rückkunft alles zu seinen ehrgeizigen Absichten günstig, und fieng an die kleinen Staaten sich zu unterwerfen und sich zu Punna mit dem Titel eines Raja festzusetzen. Er wurde jetzt so furchtbar, daß von dem muhamedischen Statthalter zu Allahabad wiederholte Versuche gemacht wur-

den, ſeine Macht zu ſchwächen, welche aber alle zu ſeiner Niederlage ausſchlugen, bis Achmed Khan Bungiſch, Häuptling von Furukabat, gegen ihn geſendet wurde, der ihn ſchlug und faſt aus allen Beſitzungen vertrieb.

In dieſer Klemme wendete er ſich an die Mharatten, mit deren Hülfe er ſeine Feinde beſiegte. Er herrſchte ſein übriges Leben nun ruhig, und hinterließ ſeine ausgedehnten Beſitzungen ſeinen beiden Söhnen und dem Peſchwa der Mharatten. (Einen Antheil von 45 Lack Rupien dem älteſten Sohne, von 36 dem jüngſten und auch von 36 dem Peſchwa.)

Dies waren die früheſten Landerwerbungen der Mharatten in Hinduſtan, welche in der Folge auf die Briten übergiengen. Die andern Theile zerfielen nach einer Reihe bürgerlicher Kriege in eine Menge kleiner Staaten, die noch jetzt ſind. — — —

Flüſſe.

Der Ken-Fluß (Caonas des Plinius) entſpringt 23° 38′ N. und 80° 8′ O. auf einer Hügelkette, nahe am Dorfe Mohar. Sein anfänglicher Lauf iſt nördlich durch die Bandar-Hügel, durch welche er bricht und einen Waſſerfall bei Pipariya bildet. Seine Richtung wird nun W., parallel der Bergkette, bis er ſich mit dem Patui, Bearma, Sohar und Mirhaſiya verbindet; wo die vereinigten Ströme bei'm Dorfe Singhora über einen Waſſerfall ſtürzen und in einer tiefen, engen Schlucht ſchäumen, und durch die Panna- und Vindhyachal-Gebirge zu der tiefern Ebene durchbrechen. Der Lauf wird wieder nördlich, und nachdem er den Barana, Urmal, Coyel und Chandrawal und andere kleine Ströme aufgenommen, fällt er in die Jumna bei Chilatara, nach einem Laufe von 230 Meilen. Das Bette des Fluſſes iſt zu felſig, um ſchiffbar gemacht werden zu können. Aber es iſt mit einer großen Menge Fiſche verſehen, und die Kieſel ſeines Bettes werden zum Schmuck ſehr geſucht.

Der Deſan iſt der nächſte große Fluß von Bundelkhund. Er entſteht auf der Vindhya-Kette und verfolgt ſeinen Lauf nördlich zwiſchen Sagar und Ratgar; nachdem er mehre kleinere Ströme aufgenommen, fällt er in den Betwa bei Chandwar, nach einem Laufe von 220 Meilen. Dieſer Fluß

ist noch felsiger als der vorige und gleich reichlich mit Fischen versehen.

Der Betwa oder Betwánti gehört theils zu Malwa, entspringt bei Bhopal und al-Kette, ungefähr 10 Meilen dem er den Ur, Jamni, , fällt er in die Jumna, bei 30 Meilen.

Der Pohawaj, der Rauij und der Paisuni gehören ausschließend nach Bundelkhund, und sind kleinere Ströme. Der letzte ist heilig unter den Hindus, und sein Wasserfall bei Ayrai, sowohl, als sein romantischer Lauf nach der Ebene, ist vorzüglich den Sanskrit-Liebhabern außerordentlich anziehend. Es giebt hier keine Kanäle, noch sind die Flüsse schiffbar; ausgenommen, daß in der Regenzeit leicht beladene Boote auf dem Ken bis Banda gehen.

Seen.

Es giebt hier viele Wasserbecken, welche durch Kunst erbauet sind. Die vorzüglichsten, O. vom Desan, sind zu Jutpur, Mahoba, und Ghorá. Aber das große Feld für diese ungeheuern Werke ist W. von diesem Strom. Die frühern Raja's der Bundela-Herrschaft wendeten große Summen darauf; und die Seen von Berba-Sagar, Bir-Sagar und viele andere sind Beweise davon. Bisweilen sind ungeheure Pfeiler errichtet, um den Strom aufzustauen; bisweilen ist der Zweck durch die größte Einfachheit erreicht, nämlich das Land mittelst schmaler Rinnen zu bewässern. Ohne sie würde das Land eine Wüste sein.

Gebirge.

Die Gebirge von Bundelkhund laufen in zusammenhängenden parallelen Ketten, Hochebenen über einander bildend, woher sie Ghat's heißen.

Die erste Kette heißt Bindhyachal. Sie beginnt bei Asoghar, 5 Meilen N. von Séunda, am Sindh-Flusse, macht einen Bogen bei Narawar, Chandri, Hirapur

u. ſ. w., hört bei Barghar auf zu Bundelkhund zu gehören und zieht ſich bis zur Ganga (Ganges), bei Kejmahl.

Die Ebenen von Bundelkhund, gleichen einer großen Bucht, umgeben mit den eben erwähnten Bollwerken; und die allmählige Erhebung des Bodens vom Ufer der Jumna iſt gegen die Spitze dieſer Bucht; von hier iſt die Höhe der Kette kaum 300 Fuß über der Ebene, während zu Kalyanghar dieſelbe Kette 800 Fuß hoch iſt. Die höchſten Gipfel ſind nicht 2000 Fuß über der See.

Eine andere merkwürdige Eigenthümlichkeit iſt das maleriſche Anſehen vieler Hügel, welche ganz vereinzelt zu ſtehen ſcheinen; aber dieſer Anſchein trügt, da ſie Theile von Ketten ſind, welche bald verſchwinden, bald auftauchen; bald als Vereinzelungen, bald als zuſammenhängende Ketten. Auch iſt es merkwürdig, daß ſie alle ſtralenförmig von der Spitze der Bucht ausgehen, wie von einem gemeinſchaftlichen Mittelpunkt, gleich den Stäben eines Fächers.

Die zweite Kette heißt die Panna-Kette, ohngefähr 10 Meilen von der erſtern abſtehend.

Die dritte Kette heißt die Bandair-Kette, und ihre Lage gleicht einem ſpitzen ſfäriſchen Dreieck, deſſen Spitze nahe bei Raganud iſt, die Grundfläche, das Hochland und ihre Seiten die ſteilen Abhänge nach Außen. Auf dieſer Kette entſpringt der Ken und Syatin. Es iſt der höchſte Theil der Provinz; und ihr Umriß beſchreibt im Kleinen die größeren Krümmungen der niedern Ketten, als wenn ſie der Kern wären, über welche jene geformt ſind.

Die Kaimur-Hügel gehören nicht zu Bundelkhund, aber ſie laufen parallel mit den andern Ketten. In Bagbelkhand heißen ſie Kaimur-Hügel, in Berar Thamian-Hügel, und nachher die Vindhya-Berge. *)

*) Dies iſt derſelbe Name mit Vindhyachal oder Vindachal. Es iſt der tropiſche Berggürtel, mitten durch Indien. Dieſer Bergzug enthält mehrere beinahe parallele Ketten; die am N. und S. ſind unter dem allgemeinen Namen bekannt, die mittlern haben verſchiedene Benennungen.

Wälder.

Es giebt keine Wälder in Bundelkhund, noch irgend ein Zimmerholz, was zu einem größern Werke dienen könnte; das Gesträuch, welches hier im Tieflande fast zu häufig ist, besteht in wilden, rothen Brustbeeren (Zizyphus Jujuba) und wilden Carandas (Carissa C.), nebst einer Menge riesenhafter Schwalbenwürzel (Asclepias gigantea) und andrem Buschwerk, welches nur zu Feuerholz taugt und Düngerasche. Aber das Gesträuch der Hügel ist nutzbar: der Bambus ist häufig; der Tiht ist hie und da in kleiner Gestalt; und fast jede Art indisches Zimmerholz kommt in kleinerer Größe hier vor. Vielleicht sind die schätzbarsten Erzeugnisse dieser Hügel, nach ihren Diamanten, Eisen und Bambus, ihre Arzneiwaaren, Gummi, Chironjia-Nuß und Catechu, dem Ergebniß der Mimosa Catechu, die hier häufig wächst.

Die Bereitung des Catechu verdient bemerkt zu werden: In der Jahreszeit, wann der Saft am häufigsten fließt, begeben sich einige Gonds in einige einsame Schluchten, wo der Khair-Baum (Khadira) häufig ist. Alle ihre Bedürfnisse sind eine Hacke, einiges irdenes Geschirr und Wasser. Nachdem der Baum gefällt ist, wird er geschält und zerhauen, während der Saft fließt; inzwischen werden die irdenen Töpfe halb mit Wasser gefüllt, in Reihen über das Feuer gesetzt; die Späne, so wie sie gehauen sind, werden in das Wasser geworfen und so lange gekocht, bis der verdickte Saft eine gewisse Festigkeit bekommt; der Saft wird dann durchgeseigt und abgekühlt, und gerinnt bald zu einer Masse, welche das Catechu ist, dessen Güte vorzüglich von der Frischheit des Baumes abhängt.

Mineralien.

Die Diamantgruben von Bundelkhund sind lange berühmt gewesen; sie liegen auf der Hochebene, zwischen der ersten und zweiten Hügelkette bei Panna, und strecken sich vom Ken-Fluß ostwärts. Sie sind das ausschließende Eigenthum des Raja von Panna; aber Unternehmer dürfen nach denselben graben, wenn sie die Unkosten und ein Viertel des Ertrags an den Raja zahlen. Die Gruben sind aber so erschöpft, daß diese Begünstigung selten angenommen wird.

Die Diamanten werden in rothem, kieſigen Boden gefunden, in verſchiedener Tiefe von 3 — 15 Fuß, aber gewöhnlich 3 oder 4 Fuß tief, und ſie werden von der Erde durch Waſchen und Sieben getrennt. Der Diamant iſt von der flachen Art und wird ſelten vollkommen gefunden.

Die Eiſengruben ſtoßen an die erſten, und der Fluß Ken trennt beide; ſie ſollen unerſchöpflich ſein, ob ſie gleich jetzt nur theilweiſe durch wenige Unternehmer bearbeitet werden, welche eine gewiſſe Summe zahlen, von 4—7 Rupien auf eine Zeit für jeden Ofen. Die andern Ausgaben beſtehen im Ausgraben des Erzes, welches dicht unter der Oberfläche iſt, und in der Bereitung der Holzkohle; und das erſte Verfahren iſt ſo einfach, daß das Erz, in ſeiner oberſten Lagerſtelle, für 1 Rupie und 12 Anas der Korb verkauft werden kann. Wenn es tiefer aus den Gruben genommen wird, erleidet es eine zweite und oft eine dritte Erläuterung unter geſchickten Händen, in welchem Zuſtande es gewöhnlich zum Markte kommt.

Die Bergleute ſind gewöhnlich von den Goml's oder andern Hügelbewohnern, welche ein elendes Daſein in dieſen öden Gegenden dem Leben in der Ebene vorziehen, und in Zeiten des Mangels unzählige Räubereien begehen.

Manufakturen.

Die Manufakturen von Bundelkhund liefern eine grobe Art Zeuch, welches roth gefärbt wird durch die Wurzel der Ahlpflanze (morinda citrifolia), die in vielen Theilen der Provinz angebaut wird. Garauta und Kotra ſind die Hauptplätze dieſer Manufaktur und Calpi iſt der gewöhnliche Markt. Calpi iſt auch berühmt wegen ſeines Zuckerkands und Papiers. Jhanſi iſt bekannt wegen ſeiner Teppiche. Eine grobe Art Sackleinwand wird in Menge längs der Ufer des Betwa gemacht, und zu Chhattrapur, welches Sacktuch für die Waarenballen nach und von Dekan liefert.

Erzeugniſſe.

Der Boden von Bundelkhund iſt ſehr verſchieden vom ſchwarzen Lehmboden bis zum unfruchtbaren Kalktuff; die Thäler und das Flachland ſind im Allgemeinen von der erſten Art; und

wenn hinlänglich bewässert, so fruchtbar, wie irgend einer in Hindustan. Er bringt Zuckerrohr, Baumwolle, Indigo, die Ölpflanze, Waitzen, Gerste, Mohrhirse und jede Art von Hülsenfrucht hervor. In den unfruchtbaren Theilen werden verschiedene Arten Hirse gewonnen, und bei Hungersnoth genießen die untern Stände die Frucht des Mahua-Baumes (bassia latifolia); ja oft wird sogar die zerriebene Rinde des Katbal-Baumes unter jene Frucht gemischt, aber die Armen, die diese Rinde genießen, fallen bald ein Opfer ihrer Wirkungen.

Die Landwirthschaft ist nicht von der in andern Gegenden unterschieden; sie pflügen und dreschen mit Ochsen; und das einfache sinesische Rad, durch Ochsen bewegt, wird zur Bewässerung gebraucht.

Büffel und Ochsen sind hier, wie in den meisten Theilen Indiens, die vorzüglichsten Hausthiere: Der erste wird als Lastthier, der letzte zur Landwirthschaft gebraucht. Schafe sind klein, die Ziegen besser.

Gebäude.

Jetzt sind keine merkwürdigen Gebäude mehr vorhanden; aber es sind Trümmer prächtiger Bauwerke da, z. B. zu Maloba, zu Cajrau bei Rajnagar, zu Malhan oberhalb der Hügel von Jodphur, zu Sirswaghar bei Saliya und an andern Orten. Diese Trümmer und die häufigen Inschriften deuten auf frühere Zeiten.

Unter die Naturmerkwürdigkeiten kann man eine Höhle bei Chitragota, eine andere in den Hügeln bei Bijawar; die Wasserfälle von Bedhak bei Calyanghar nebst einigen andern, vorzüglich aber die Festungswerke von Calinjer und Ajayghar rechnen.

Bewohner.

Ich schließe diese Abhandlung mit der kurzen Uebersicht der Bewohner und Religionseinrichtungen, und wir beginnen mit der Kaste, die wegen ihres Ursprungs als die vorzüglichste betrachtet, und selten in einem niedrigen Range als ein Zemindar gefunden wird. Von diesen 1) einige Abkömmlinge der Yaduvansi Ahirs, welche in frühern Zeiten Besitzungen auf den Hügeln bei Jodhpur

und Shaßwagar hatten; 2) die Abkömmlinge der Chandelas; 3) der Raghuvanſi-Stamm von Baraunda, öſtlich von Calinjer, welche noch jetzt Eigenthum und Macht haben; 4) der Bundela-Stamm, der die Würde von Häuptlingen hat, und nie den Boden baut; 5) der Puar-Stamm, der urſprünglich aus Malwa vertrieben iſt, und geringe Beſitzungen hat, welche nach Jhanſi, am Fuß der Hügel ſüdlich von Nerwar, Zins zahlen. 6) die Kaſte Dhandelas, welche von Shahgghar kamen und einen kleinen Strich Landes Jhanſi zinsbar beſitzen, oberhalb der Hügel S. von Nerwar; 7) der Gujer-Stamm von Sampthir; 8) die Mahratten Pandits von Jalawan und 9) die Chobes, welche in neuern Zeiten von Calinjer vertrieben wurden.

Von den untern Kaſten ſind die bekannteſten: Lod, Curmi, Cali u. ſ. w. Die ingebornen Häuptlinge finden dieſe Kaſten mehr langſamer, und ſie werden in jedem Range vom Zemindar bis zum geringſten Landmann gefunden; aber es iſt noch eine andere Kaſte, welche Banſari, einen kleinen Strich im Perganah von Chandla, bewohnt, und Banafers genannt wird, Nachkommen von Alla und Udal, zwei berühmten Helden aus der Zeit des Parmal Deo. Sie ſcheinen einen Theil der Rohheit ihrer Vorfahren behalten zu haben; und man ſieht ſie oft in Gruppen, ihre Speere rings herum aufgepflanzt, Lieder zum Preis ihrer Thaten ſingend. Früher waren ſie verzweifelte Räuber, und giengen bewaffnet zu ihren täglichen Beſchäftigungen; aber in neuerer Zeit ſind ſie etwas mild geworden.

Die Bundelas ſind im Allgemeinen ein wackerer Menſchenſchlag, und ſie haben etwas Hochmüthiges bis auf dieſen Tag. Sie ſind dem Boden, den ſie geerbt, anhänglich und haben ein Wort, „Bhumiyadi", welches Vaterlandsliebe überſetzt werden kann, und mit welchem ſie ihre Anſtrengung zum Beſten des Vaterlandes bezeichnen.

Die vorzüglichſten religiöſen Einrichtungen der Hindu ſind zu Chitracote am Paiſuni-Fluß, wo Rama Chandra auf ſeinem Wege nach Lanka geruht haben ſoll. Es giebt auch einige Jain-Tempel zu Senawal und Kandalpur, zum Dienſt des Buddha (Jina). Aber die Hauptniederlaſſung iſt zu Panna, und wurde von einem Schwärmer, Namens Chi Sahab gegründet, welcher aus dem Panjab zur Zeit des Raja Chhattraſal auswan-

derte. Dieſer Mann nahm den Titel Prananath oder Herr des Lebens an, und erklärte ſich für den verheißenen Imam Mehedi, der im Koran vorkommt. Seine erſten Verſuche für den neuen Glauben geſchahen in Panjab, dieſem fruchtbaren Flecke für Religionsneuerungen. Nachher gieng er nach Delhi und endlich, um den Verfolgungen der Muhameder zu entgehen, floh er nach Bundelkhund, wo er Schutz unter der entſtehenden Macht des Raja Chhattraſal fand.

Nur Bekehrte ſeiner Religion dürfen ſein Buch leſen, welches Kulzam betitelt iſt. Ich hatte mir einige Auszüge daraus und andere Nachrichten verſchafft, und erſah daraus, daß ſeine Hauptgründe für die Nothwendigkeit dieſes neuen Glaubens auf die Verſchiedenheit gegründet ſind, welche zwiſchen dem Leben der Muhameder und den Vorſchriften des Koran Statt findet; und er verſpricht in dieſem Buche bekannt zu machen die dreißigtauſend Worte, welche Muhamed bei ſeiner wundervollen Himmelfahrt für die Zukunft des Imam Mehedi aufgeſpart haben ſoll.

Die Anhänger dieſer Sekte werden Dhamians genannt, und ihr Anzug iſt nach der Hindutracht, um ihre Auslegung der Stelle im Koran zu begünſtigen, daß Imam Mehedi verkleidet erſcheinen werde. Man findet ſie im Panjab, in Gujerat, Delhi, Luknow, Benares, Muthra, Faizabad und Nagpur; aber Panna iſt ihr Mecca. In der letzten Zeit ſollen ſie einige Fortſchritte gemacht haben; aber ihre ganze Zahl iſt nicht über 1500, von denen ungefähr 20 zum Gottesdienſt in Panna gebraucht werden und die andern mit Handel ſich beſchäftigen. Ihr gegenwärtiges Einkommen wurde vom Raja Hindupati durch einen kleinen Theil der Diamantgruben vermehrt, welches zum Unterhalt der im Tempel angeſtellten Frommen und in der Kapelle ihres Gründers zu Panna verwendet wird.

III.

Ueber die würtembergiſche Alp,

von

Georg von Martens.

(Mit einer Karte der Nordweſtſeite der ſchwäbiſchen Alp.)

Inhalt.

1.

Gebirgszüge des ſüdweſtlichen Deutſchlands und des angränzenden Theils von Frankreich. — Schwarzwald. — Vogeſen. — Weſtlicher Zug des Jurakalks. — Der Jura. — Die Alp, ihre Ausdehnung und Höhen.

2.

Südöſtlicher Abhang der Alp. Gebirgsart. — Der Duffen. — Allgemeiner Karakter der ſüdlichen Alpthäler.

3.

Thäler der Schmiech, der Lauchart und der Ach. — Die Friedrichshöhle. — Das Keſſelthal.

4.

Das Lauterthal. — Marbach, Grafeneck. — Hundersingen. — Gundelfingen. — Die Maiſenburg. — Schiltsburg. — Das Thal der Schmiechen.

5.

Thal der Ach und der Blau. — Blautopf. — Gerhauſen. — Die (2te) Lauter. — Kalte Herberge. — Ehrenſtein. — Pflanzen und Thiere des Blauthals.

6.

Die Rau. — Die Lontel. — Die Brenz. — Heidenheim. — Giengen.

7.

Gebirgsfläche der Alp. — Erdfälle. — Trockene Thäler. — Höhlen. — Vulkanische Gebirgsarten. Erste Gruppe im Hegau; zweite Gruppe um Urach; dritte Gruppe bei Boplingen.

8.

Kalkspath. — Eisen. — Versteinerungen. — Erddecke des Jurakalks. — Klima. — Waldungen. — Mähder. — Aecker. — Getraidearten. — Hülsenfrüchte. — Futterkräuter. — Flachs. — Obstbau. — Viehzucht. — Wilde Thiere.

9.

Alpdörfer. — Bauart. — Strohdächer. — Cisternen. — Höhlen. — Bevölkerung. — Städte. — Volkskarakter. — Lebensart. —

10.

Nordwestlicher Absturz der Alp. — Halden. — Vorgebirge. — Allgemeiner Karakter der nördlichen Alpthäler. — Karte der Nordwestseite der Alp.

11.

Göppingen. — Das Filsthal. — Hohen-Staufen. — Hohen-Rechberg. — Staufeneck. — Der Stuifen. — Die (3te) Lauter. — Der Mösselberg.

12.

Das boller Bad. — Scharfenberg. — Oberes Filsthal. — Thäler der Eibach und Rohrach. — Geislingen. — Die Schwedenschanze.

13.

Der Aichelberg. — Die beiden Limburgen. — Weilheim. — Das neidlinger Thal. — Der Reißenstein. — Die Teck. — Schopflocher Torfgrube.

14.

Das lenninger Thal. — Die (4te) Lauter. — Hohen-Neuffen. — Der Sattelbogen.

15.

Der grüne Fels. — Das uracher Thal. — Hohen-Urach. — Der Brühl. — Thalschlucht der Elsach. — Das Gaisel- oder Feenthal. — Seeburg.

16.

Reutlingen. — Die Achalm. — Ehningen. — Der Georgenberg. — Pfullingen. — Der Mägdchenfelſen. — Der Urſulenberg. — Thal der Echaz. — Lichtenſtein. — Honau. — Der Sonnenſtein.

17.

Der Stiffelberg. — Gönningen. — Der Roßberg.

18.

Das Steinlachthal. — Mößingen. — Der Fatrenberg. — Die Kapelle von Beiſen. — Der Henberg.

19.

Das Thal der Starzel. — Hohenzollern.

20.

Literatur der Alp.

I.

Gebirgszüge des ſüdweſtlichen Deutſchlands und des angränzenden Theils von Frankreich. — Schwarzwald. — Vogeſen. — Weſtlicher Zug des Jurakalks. — Der Jura. — Die Alp. — Ihre Ausdehnung und Höhen.

Wie in den Alpen, den Pyrenäen und vielleicht in den meiſten größern Gebirgszügen der Erde die aus Urgebirgsarten beſtehende Hauptkette zu beiden Seiten von parallelen Kalkſteinketten begleitet wird; ſo wiederholt ſich dieſelbe Erſcheinung auch in den Gebirgszügen des ſüdweſtlichſten Deutſchlands und der angränzenden Gegenden Frankreichs.

Zu beiden Seiten des ungemein tief eingeſchnittenen Reinthals *) erheben ſich hier zwei nicht unbedeutende Gebirgszüge, deren Urgebirgsarten, Gneis und Granit, anfangs überall zu Tage ausgehend, ſich nur allmählig unter dem aufgeſetzten rothen Sandſtein verbergen; öſtlich der Schwarzwald, wovon Odenwald und Speſſart die Fortetzungen ſind, weſtlich die Vogeſen.

Dieſe beiden Gebirgszüge bilden das Zentrum, und werden von der mächtigen Jurakalkformation umfaßt, welche am

*) Die Höhe des Reins beträgt bei Baſel nur 765 Fuß üb. d. M., von welchem dieſer Punkt noch um 1341 geographiſche Meilen entfernt iſt.

Fuße der Alpen von Savojen bis Lyon, also da beginnt, wo dieſe ſich mit einer Wendung nach Süden in's Meer ſtürzen, um in Korſika und Sardinien von neuem mächtig aufzutreten.

Dieſer Jurakalkſtein bildet in Weſten zuerſt das Gebirge von Charolais: an welches ſich gegen Norden die Côte d'or, dann die Gebirgsfläche von Langres und endlich der Höhenzug anreiht, welcher ſich von Darnay und Epinal in NN.-weſtlicher Richtung gegen Toul und Nancy herabzieht, zwiſchen Thonville und St. Ménehould eine anſehnliche Breite gewinnt, dann aber, bei Sedan und Méziers dem Uebergangsgebirge der Ardennen ſich nähernd, ſich mehr nach Weſten wendet, und an Breite ſchnell abnehmend, unmerklich gegen Laon und Hirſon hin verliert.

In Oſten beginnt mit dem Vonache in Savoyen der Jura, welcher ſich längs der weſtlichen Gränzen der Schweiz, die er von Frankreich ſcheidet, von Genf bis Baſel zieht. Hier wird die Jurakalkſteinformation von Schafhauſen bis Baſel durch den Rein theils durchbrochen, theils von dem nun plötzlich beginnenden Schwarzwald getrennt; ſie verliert den bisherigen Namen, ſetzt noch mit einzelnen Anhöhen, vorzüglich in den Buchten des Urgebirgs, im Reinthal bis unter Strasburg fort, wendet ſich aber mit dem Hauptzuge nach der Oſtſeite des Urgebirgs, wo ſie anfangs nur als ſchmaler Gebirgsrücken zwiſchen Schafhauſen, und Schlaitheim, über Eugen und Geiſingen, dicht am Schwarzwalde fortzieht, ſich dann auf dem linken Ufer der Donau von dieſem trennt, und als das unter dem Namen der Alp bekannte bedeutende Gebirge auftritt. Mit anſehnlicher Höhe und Breite zieht ſich nun der Jurakalk von Tuttlingen über Münſingen, Heidenheim, Bopfingen, und Nördlingen bis tief nach Franken hinein, wo in der Gegend von Koburg, auf der ſüdlichen Seite des thüringer Waldes, dieſe Formation ſteil, und weit ſichtbar, abfallend, mit zwei großen Hörnern, dem Staffelberge und dem Köttelsberge unweit Lichtenfels, endigt. *)

*) Ueber das Vorkommen der Jurakalkformation in andern Ländern weiß man noch wenig, da die Verſchiedenheit der Unterlagen die Vergleichung nach Lagerungsverhältniſſen erſchwert. Ich wäre ſehr ge-

Die ganze Gruppe beſteht ſonach aus vier von Süden nach Norden ſtreichenden Hauptgebirgsketten, von welchen die beiden ältern, in der Mitte liegenden, nur eine geringe Neigung gegen Oſten haben. Die beiden äußern, aus den jüngſten Bildungen beſtehende hingegen, welche in Süden zuſammenhängen, entfernen ſich, ſobald die Zentralketten dazwiſchen auftreten, immer mehr von einander, ſo daß der weſtliche Zug die Richtung nach Nord-Nord-Weſt zuletzt in Nordweſt verändert, während der öſtliche auf einer Strecke von gegen 100 deutſchen Meilen mit einem Winkel von 50° gegen den Meridian in einer ganz geraden Linie nach Nord-Oſt zieht, bis er bei Regensburg durch die Nähe des unter dem Namen des Böhmerwaldes bekannten Urgebirgs gezwungen wird, ſich nach Norden und endlich ſogar nach Nord-Nord-Weſt zu wenden.

Dieſe vier Gebirgszüge ſtimmen außer der Regelmäßigkeit ihrer Richtung noch darin mit einander überein, daß jeder auf der dem Mittelpunkt (Reinthal) zugekehrten Seite einen durch ſeine Steilheit vorzugsweiſe ausgezeichneten Abhang hat; ferner darin, daß ſie im Süden, wo ſie den Alpen am nächſten ſind, ſowohl abſolut, (über der Meeresfläche) als auch relativ (über die benachbarten Thalgegenden) am höchſten ſind, und immer mehr an Höhe abnehmen, je weiter ſie ſich von ihrem Anfangs-Punkt entfernen.

Unter dem Namen der Alp *) begreifen die Geognoſten ge-

---

neigt, den Karſt, einen Theil der Gebirge von Iſtrien und Dalmatien, ſo wie der äußerſten Hügel von Vicenza und Verona zu dieſer Formation zu rechnen.

*) Herr Profeſſor Schwab hält Alb für die richtige Schreibart, welche in allen alten Urkunden und Büchern angenommen ſei, und bemerkt, daß man die erſte Erwähnung bei Vopiscus finde, nach welchem Kaiſer Probus die Deutſchen geſchlagen und ultra Nicrum fluvium et Albam zurückgedrängt habe; es wäre indeſſen möglich, daß Vopiscus unter Albam das Flüßchen Alb verſtanden hätte, welches im Schwarzwald am Feldberg entſpringt und ſich bei Albeck unweit Hauenſtein in den Rein ergießt. Ich bin der gewöhnlichen neueren Schreibart um ſo mehr gefolgt, als der bei einigen ältern Schriftſtellern vorkommenden eine unrichtige Ableitung des Namens aus der lateiniſchen Sprache zum Grunde liegen dürfte und jedenfalls die Namen Alp und Alpen aus Einer Wurzel ſtammen.

wöhnlich die ganze Jurakalkformation vom Rein bei Schafhauſen bis zu ihrem Ende gegen den thüringer Wald, topographiſch dagegen und nach dem gemeinen Sprachgebrauche verſteht man unter der Alp den am meiſten in die Augen fallenden Abſchnitt dieſes Gebirgszuges zwiſchen der Donau und dem Neckar, von Ehingen und dem Thal der Schmiech an, wo ſie an den Heuberg und das Hard gränzt, bis Geislingen und Alpeck; wo der Albuch beginnt, auf welchen gegen Neresheim das Herdtfeld folgt. Von dieſer Strecke haben wieder einzelne Theile in der Volksſprache verſchiedene Namen, ſo wird z. B. die Gegend von der Lauchart bis Zainingen die rauhe Alp, zwiſchen Münſingen und Feldſtetten das Hardt, zwiſchen Blaubeuren, Ulm und Ehingen das Hochſträß, (von einer alten Römerſtraße) genannt.

In dieſem eingeſchränkteren gewöhnlichen Sinn genommen, erſtreckt ſich die Alp mit Inbegriff des Albuchs in nordöſtlicher Richtung ungefähr von 48° 14′ bis 48° 50′ nördlicher Breite und von 26° 39′ bis 27° 45′ öſtlicher Länge von Ferro. Es iſt ein von Ebingen bis Heidenheim 13 geographiſche Meilen langer Abſchnitt des ungeheuren Walls, der hier im Durchſchnitt eine Breite von 4 bis 5 Meilen hat.

In der Höhe ſteht die Alp den andern erwähnten Gebirgszügen nach; der höchſte Punkt des Jura, die Spitze des Reculet erhebt ſich nämlich 5286 pariſer Fuß, der Ballon von Gebweiler oder von Sulz, höchſter Punkt der Vogeſen, 4368 Fuß, der Feldberg, höchſter Punkt des Schwarzwaldes, 4582 Fuß und der Hohenberg, der höchſte Punkt des würtembergiſchen Heuberges, SW. der Alp, 3160 Fuß über dem Spiegel der Nordſee, auf der eigentlichen Alp hingegen erreicht kein Punkt mehr die Höhe von 3000 Fuß, obſchon die meiſten noch ſo hoch ſind, daß man im Durchſchnitt die Oberfläche des Gebirgszugs ſüdlich zu 2500, und auch nördlich noch zu 2000 Fuß über der Meeresfläche annehmen kann. *)

2.

*) Die einzelnen Höhen ſind auf der Karte bemerkt.

2.

Südöſtlicher Abhang der Alp. — Gebirgsart. — Der Buſſen. — Allgemeiner Karakter der ſüdlichen Alpthäler.

Nähert man ſich, von Süden kommend, der Alp, ſo bemerkt man, des Eindrucks der gigantiſchen Alpen noch lebhaft eingedenk, kaum die niedrige blaue Hügelreihe am Horizont. Man befindet ſich auf einer hohen Ebene, auf welcher ſich die zahlloſen Geſchiebe und Ausſchwemmungen der Alpen über den nur ſelten zu Tage liegenden Quader-Sandſtein bis zu einer Höhe von 1700 Fuß aufgelagert, und ſelbſt die Torfmoore der flachen Fluß-Ufer mehrere Fuß hoch bedeckt haben, ſo daß der niedrigſte Punkt, der Spiegel des Bodenſee's, immer noch (nach Prof. Hoffmann) eine Höhe von 1223 p. Fuß über der Meeresfläche hat.

Dieſe mit Geſchieben und Sand bedeckte Quaderſandſteinformation erſtreckt ſich bis an die Donau, und ſchneidet ſich im Bette dieſes Stroms, der von Mengen bis Elchingen unterhalb Ulm, auf einer Strecke von mehr als 10 Meilen immer dicht an den Jurakalk hinläuft, plötzlich ab.

Am linken Donau-Ufer erhebt ſich die Alp in ziemlich ſteilen Hügeln, oft mit ſenkrechten zackigen Felſen, aber nur zu der unbedeutenden Höhe von 300 bis höchſtens 500 Fuß. So erreicht z. B. bei Ulm der Michelsberg eine Höhe von 1807, der Kuhberg von 1810 p. Fuß über der Meeresfläche, alſo, da der Donauſpiegel bereits 1432 Fuß hat, nur 375 und 378 Fuß über dieſen.

Der Jurakalk der Alp iſt durchgehends von ſehr lichter Farbe, meiſt ganz weiß, nur hie und da, beſonders in den Spalten, durch Eiſenoxyde gelblich oder rothbraun gefärbt, ſehr dicht, bisweilen etwas erdig und mergelig, im Bruch flachmuſchelig, ſplitterig, an ſcharfen Kanten ſchwach durchſcheinend. Er beſteht faſt blos aus kohlenſaurem Kalk, oft kaum mit einer Spur von Thon, Eiſenoxyd oder Kalkerde, mit einem ſpezifiſchen Gewicht von 2,68. An der Luft nimmt er zwar leicht eine aſchgraue Farbe an, bleibt aber doch immer im Verhältniß zu andern Felsarten ſehr weiß; und dieſe Farbe wird an den ſenkrechten trockenen Felſen noch häufig durch weiße Lichene erhöht, von denen manche, wie Verru-

caria Schraderi und Urceolaria calcarea, große Strecken überziehen.

Auf den Jurakalk ist längs der Donau häufig Süßwasser-Kalk aufgelagert, d'Halloy beobachtete ihn zwischen Ulm und Urspring, ich am Michelsberge, dessen Abhang großentheils damit bedeckt ist, und an der Stelle, wo die Iller, auf die Hügel der Alp tieffend, einen Theil derselben entblößt hat. Am Michelsberge erhebt sich diese Bildung über 300 Fuß über den Donauspiegel, während sie der Illermündung gegenüber, dicht an demselben, und selbst unter ihm liegt. Am Michelsberge, wo Gruben im Süßwasserkalk angelegt sind, kann man seine Schichten sehr deutlich sehen; die oberste, etwa 1 Fuß dicke, Lage unter der kaum ein Paar Zoll tiefen Dammerde enthält eine zahllose Menge Land-Schnecken, welche über ⅔ der Masse ausmachen und der noch jetzt in den Gehölzen an der Iller sehr häufigen Helix fraticum ähnlich sind, (eine Helix trista, mit der sie in den geognostischen Umrissen, Theil II. S. 405 verglichen wird, ist mir unbekannt.) Tiefer werden diese Schnecken, deren Inneres häufig hohl und mit kleinen Kalkspathkrystallen besetzt ist, sparsamer, zugleich gesellen sich einizelne Süßwasserschnecken dazu, die mit den in der Nähe noch lebenden Limneen und mit Planorbis corneus, der bei Heidenheim in der Brenz leben soll, große Aehnlichkeit haben, doch schnell verlieren sich die Versteinerungen in einer Tiefe von 2 bis 3 Fuß, die Steinart zeigt nur noch einzelne Löcher und Oeffnungen mit Kalkspath-Anflug und wird immer dichter, bis sie den eigentlichen Kalk erreicht, von dem sie dann kaum zu unterscheiden ist.

Der südöstliche Abhang der Alp zeigt mannigfache Vorgebirge und Einbuchten, doch hängen die Berge alle zusammen, haben im Allgemeinen eine ziemlich gleiche Höhe und einen mit den eigenen Trümmern bedeckten, meist mit Gras oder kleinen Laubwaldungen, nur selten mit sparsamen Forchen (Pinus sylvestris L.) besetzten Abhang gegen die Donau. Von dieser ziemlich einförmigen Bildung macht der einzige Bussen eine Ausnahme, welcher sich an dem rechten Donau-Ufer eine Stunde östlich von Riedlingen als isolirter Kegelberg bis zu einer Höhe von 2364 Fuß über der Meeresfläche, etwa 700 Fuß über die umliegende Gegend, erhebt. In der Nähe macht er keinen großen Eindruck,

da ſich das aufgeſchwemmte Land bis zu einer bedeutenden Höhe mit ſehr ſanfter Neigung an ihn hinaufgelagert hat, ſo daß ſein Fuß wohl eine halbe geographiſche Meile Durchmeſſer hat, und mehre Dörfer auf demſelben liegen, in der Ferne aber gewährt er von Ulm und den meiſten freien Punkten Ober-Schwabens aus geſehen, als blaue Pyramide einen ſchönen Anblick.

Auf dem Gipfel, an welchem allein der Jurakalk zu Tage ausgeht, befindet ſich eine kleine Ebene, und am weſtlichen Ende derſelben eine der Jungfrau Maria geweihte Kirche, zu welcher noch gegenwärtig viel gewallfahrtet wird.

Der öſtliche Saum iſt mit den ziemlich weitläufigen Ruinen der uralten Burg Buſſen bekränzt, welche vielleicht ſchon von den Römern angelegt wurde, und einſt der Sitz des Grafen Gerold, Schwagers Karls des Großen war. Sie wurde im Jahr 1633 von den Schweden und Würtembergern zerſtört, man ſieht nur noch verfallene Mauern, Gewölbe und einen Thurm von großen Tuffſteinquadern.

Die Ausſicht von dem Gipfel des Buſſen iſt ungemein ausgedehnt. Man überſieht die ganze Kette der ſchneebedeckten Alpen von dem hohen Säntis im Kanton Appenzell bis gegen Kufſtein im öſtlichen Tirol und einen großen Theil von Oberſchwaben bis zu dem Münſter von Ulm. Den ſchönſten Anblick gewährt der Spiegel des Federſee's, der aus dem dunkeln Grunde der waldigen Landſchaft, von Städtchen und Dörfern umgeben, hervorglänzt.

Von der Donau ziehen ſich mehre Thäler in die Alp hinein, welche alle ſteil, eng und tief in die Gebirgsmaſſe eingeſchnitten, aber beſonders gegen die Mündung hin bis zu einer beträchtlichen Höhe wieder mit Dammerde, Torfſchichten und Tuffſteinlagen ausgefüllt ſind. Sie gewähren einen ſehr maleriſchen, freundlich ſtillen Anblick, da ſich ſenkrechte, hellgraue Felſen, häufig mit ſteilen Laubwaldungen wechſelnd und mit zerfallenen Ritterburgen bekränzt, unmittelbar über einen vollkommen ebenen, hellen und üppigen Wieſengrund erheben, auf welchem die Häuſer der zahlreichen Ortſchaften in langen Reihen, mit Gärten umgeben, zerſtreut ſind. Die Bäche, welche dieſe Thäler durchziehen, entſpringen mit bedeutender Waſſermenge am Fuße des Gebirgs aus weiten, zum Theil zugänglichen Höhlen. Sie haben ein außerordentlich helles, blaulichtes Waſſer, in welchem man das Spiel der Waſſerpflanzen

(Veronica Beccabunga, Festuca fluitans, Sparganium natans, Ranunculus fluviatilis, Potamogeton densum, crispum und perfoliatum und Callitriche aestivalis) auf Sand- oder Kiesgrund deutlich ſehen kann, einen ſanften nach Süd-Oſt, alſo unter einem rechten Winkel mit dem Zuge der Alp, gerichteten Lauf und bilden unendliche Wendungen und Krümmungen, ohne dabei mit den Buchten und Vorſprüngen der Felſen übereinzuſtimmen, denen ſie ſich bald auf der einen, bald auf der andern Seite nähern.

Der Waſſerſpiegel ſteht gewöhnlich mit den flachen Ufern, die ſich kaum ein Paar Zoll darüber erheben, und der Ebene des Wieſenthals faſt in gleicher Horizontal-Linie. Dieſe Fülle der Gewäſſer bei ſanftem ſtillen Laufe iſt ein Haupt-Karakter der ſüdlichen Alpthäler. Freilich treten dieſe Bäche bei jedem ſtarken Regenguß oder den raſchen Schneeſchmelzen ſogleich aus und überſchwemmen das ganze Thal.

Zur Schifffahrt und ſelbſt für Flöße, ſind alle zu unbedeutend, man ſieht nur hie und da einzelne Fiſcher-Kähne, dagegen werden ſie zur Wäſſerung der Wieſen benützt und liefern vorzügliche Fiſche, beſonders ſchöne Forellen, Aſchen und Groppen (Salmo Fario, S. Thymallus und Cottus Gobio), auch findet man an allen, oft dicht an der Quelle, häufig Mühlen.

3.

Thäler der Schmiech, der Lauchart und der Ach. — Die Friedrichshöhle. — Das Keſſelthal.

Die Schmiech entſpringt auf den waldigen Höhen von Zellerhorn unweit des Stammſchloſſes Hohenzollern, dicht an der Waſſerſcheide der Donau und des Neckars, aus mehren Quellen, die ſich bei Onſtmettingen 2428 p. Fuß über der Meeresfläche vereinigen. Ihr freundliches Thal, das von Onſtmettingen bis zur Mündung auf einer Länge von etwa 4 deutſchen Meilen einen Fall von 633 p. Fuß hat, wird durch die Dörfer Thailfingen und Truchtelfingen und durch das alte Städtchen Ebingen verſchönert, welches ſchon in einer Urkunde vom Jahr 793 vorkommt und deſſen 3931 Einwohner zu den gewerbſamſten des Königreichs Würtemberg gehören. Unter Ebingen tritt die Schmiech in das Fürſtenthum Hohenzollern-Sigmaringen, bei deſſen erſtem Orte Straßberg ein vorſpringender Berg ein

altes Schloß trägt. Ihr Fall wird hier geringer; größer und zahlreicher ihre Krümmungen, bis ſie zwiſchen Gutenſtein und Latz bei den Trümmern einer alten Ritterburg die Donau erreicht.

Die Lauchart entſpringt, wie die Schmiech, nahe am nordweſtlichen Abſturze der Alp, bei Willmandingen, unweit des Roßbergs, und durchſchneidet alſo beinahe die ganze Breite des Gebirgs. Zwei ſtarke Quellen, welche den Ort Willmandingen mit Waſſer verſehen, verlieren ſich bei trockener Jahrszeit in einem Loche und kommen erſt bei Melchingen im Fürſtenthum Hohenzollern-Sigmaringen wieder zum Vorſchein. Bei Stetten, am Fuße der maleriſchen Ruinen der Burg Höhlenſtein, vereinigt ſich die Lauchart mit dem erpfinger Bach, welcher öfters für die Hauptquelle derſelben angenommen wird.

Unter Hörſchwag tritt ſie wieder in das Königreich Würtemberg und nimmt hier zuerſt den Abfluß des Bröllers auf, einer Quelle, welche ſich aus einer Höhle am Fuße eines vorſpringenden Felſen zuweilen mit ſolcher Heftigkeit ergießt, daß die 4 Fuß hohe und eben ſo breite Mündung ſie nicht faſſen kann, und das ganze Thal in kurzer Zeit unter Waſſer geſetzt wird. Dieſe ſchnellen Ergießungen erfolgen mit ſtarkem Geräuſche, daher der Name Bröller.

Nun erhebt ſich maleriſch auf einem Felſen die Kirche von Hauſen über die ſtrohbedeckten Hütten des Thals. Bei Mägerkingen ergießt ſich die Seckach, aus dem engen Thale des hohenzollernſchen Städtchens Trochtelfingen kommend, in die Lauchart. Man findet hier ſchon einige, wiewohl ziemlich verkümmerte, Obſtbäume, und bald darauf das im Jahr 1265 von Hugo, Grafen von Montfort geſtiftete ehemalige Benedictiner Frauenkloſter Mariaberg *); in welchem noch 7 Kloſterfrauen und 3 Schweſtern leben.

Das kleine Brunnen mit der Höhle Löwenmaul iſt der letzte würtembergiſche Ort, die Lauchart tritt nun wieder in das Fürſtenthum Hohenzollern-Sigmaringen, deſſen erſter Ort der Flecken Gamertingen iſt, bald folgt nach einer romantiſchen

*) Eine hübſche Abbildung dieſes Kloſters befindet ſich als Titelkupfer in Memmingers Beſchreibung des Oberamts Reutlingen.

Schlucht mit steilen Felsenwänden Stadt und Dorf Böhringen. Unter Jungnau befinden sich auf zwei gegenüberliegenden Felsen die Ruinen der Ritterburgen Isikofen und Härtenstein, dann an einer großen Krümmung des Thals nach Norden die Burg Hornstein, bis endlich die Lauchart in gerader Richtung der Donau zufließt, die sie nach einem Laufe von gegen 6, und mit Einschluß aller Krümmungen ungefähr 10, geographischen Meilen im Dorfe Sigmaringen erreicht.

In der Nähe der Ruinen der alten Burg Ehrenfels und des neueren Schlosses der Grafen von Normann-Ehrenfels entspringt die Aach aus der Friedrichshöhle. Der Eingang dieser Höhle befindet sich in einem großen vorspringenden Felsen. Die Aach strömt aus einer, ungefähr 10 Fuß breiten und 6 Fuß hohen, Oeffnung so reichlich hervor, daß sie sogleich eine Mühle treibt. Die Höhle kann daher nur in einem Nachen mit Fackeln besucht werden. Sie erweitert sich gleich hinter dem Eingang, und die Tiefe des Wassers nimmt von 4 bis 36 Fuß zu. In der ersten Halle ragt in der Mitte ein Felsen inselförmig aus der stillen Wasserfläche hervor; hinter ihm zieht sich die Höhle theils in weitern, theils in engern Gängen in den Berg hinein, so daß sie auf ungefähr 600 Fuß weit befahren werden kann. Ihr Wasserspiegel liegt 1688 p. Fuß über der Meeresfläche.

Sanft fließt die Aach an der hohen Loretto-Kapelle vorbei, dem Weiler Gossenzugen zu, der sich still und einsam an den Felsenwänden des engen Thals hinzieht. Auf einem Felsenvorsprung erhebt sich die kleine Kirche. Eine Papiermühle, durch die Aach getrieben, liefert jährlich ungefähr 600 Ries Schreibpapier und 1200 Ries Druckpapier.

In dem Kesselthale bei dem Kloster Zwiefalten entspringt eine zweite Aach aus der Kesselquelle; einem kleinen See, welcher bei etwa 100 Fuß Durchmesser 80 Fuß Tiefe haben soll, und in der Gegend allgemein für unergründlich gilt.

Beide vereinigen sich bei dem im Jahr 1089 von den Grafen Kuno und Luithold von Achalm gestifteten, jetzt in ein Irrenhaus verwandelten Benedictiner-Kloster Zwiefalten (ad duplices aquas), dessen schöne Gebäude, besonders die ansehnliche Kirche mit ihren zwei gleichen Thürmen das stille Thal ungemein verschönern. Die Kirche wurde in den Jahren 1738 bis 1753 in

einem fränkiſch-mdachiſchen Geſchmack erbaut, iſt mit Zierrathen überladen, macht aber doch bei ihrer anſehnlichen Größe (336 Fuß Länge und 120 Fuß Breite) einen guten Eindruck. In der Gartenmauer der jetzigen Kameral-Verwaltung iſt die Inſchrift eines der Sonne geweihten römiſchen Tempels eingemauert. Die Burgen Bach und Riedt ſind längſt verſchwunden, und die Aach fließt jetzt in einem ziemlich erweiterten Thal an dem Dörfchen Bach vorüber, bis ſie endlich bei Zwiefaltendorf die Donau erreicht.

Die ganze Länge der Aach von der Friedrichshöhle bis zur Donau beträgt ungefähr 1 geographiſche Meile, ihr Gefäll 140 Fuß, welche aber ſo ungleich vertheilt ſind, daß allein auf die Felſenſchlucht bei Wimsheim über 100 Fuß kommen und dagegen große Strecken faſt ganz wagerecht liegen.

Von den Pflanzen der Gegend von Zwiefalten, welche in der Beſchreibung des Oberamts Münſingen S. 54 erwähnt werden, ſcheinen Astrantia minor, Staphylea pinnata, Melittis Melissophyllum und Aconitum Lycoctonum in Würtemberg nur auf der Alp vorzukommen.

4.

Das Lauterthal. — Marbach. — Grafeneck. — Hundersingen. — Gundelfingen. — Die Maisenburg. — Schiltsburg. — Das Thal der Schmiechen.

Die Lauter oder Lauterach entſpringt hinter dem königl. Geſtütshof Offenhauſen in dem ehemaligen Kloſtergarten am Fuße des Sternenbergs, alſo wieder ziemlich nahe an dem nordweſtlichen Abſturz der Alp, in einem merkwürdigen, 2018 par. Fuß über der Meeresfläche erhöheten Felſenbecken, mit ſolchem Waſſerreichthum, daß ſie ſogleich eine Mühle treibt.

Das Dominikaner Frauenkloſter Offenhauſen wurde im Jahr 1258 von den Grafen von Lupfen am Abhang des ſchmalen Thalgrunds geſtiftet, und nach Einführung der Reformation in eine Anſtalt für Stutenfüllen verwandelt, welche beſonders in den neueſten Zeiten bei den trefflichen Weiden ſehr in Aufnahme gekommen iſt.

Bei Gomadingen, wo einſt auf dem vorſpringenden Burgfelſen an dem rechten Lauterufer eine Ritterburg ſtand, vereinigen

ſich die gächlinger, ſteingebronner und tiefenthäler Quellen mit der Lauter, die, nun verſtärkt, auf Marbach zufließt.

Marbach, ſchon ſeit 1573 der Hauptgeſtütshof der Alp, hat eine anmuthige Lage in einer Bucht am linken Ufer der Lauter. Die Gebäude bilden ein längliches, nach der Thalſeite halb offenes Viereck mit geräumigem Hofe, in deſſen Mitte ſich ein 40 Fuß langer Röhrbrunnenkaſten befindet.

Die Anſtalt iſt auf 80 Mutterſtuten feſtgeſetzt, die Stallungen ſind aber für 100 Pferde eingerichtet. Sie iſt in den neueſten Zeiten ſehr bedeutend verbeſſert worden und liefert vorzügliche Pferde.

Unter Marbach öffnet ſich links der Eingang eines romantiſchen Thälchens, durch deſſen freundlichen, von ſtillen Wäldchen umgebenen Wieſengrund ſich die kleine Lauter ſchlängelt. Im Hintergrund dieſes Thales erhebt ſich das Schloß Grafeneck (auf einem Vorſprung des Gebirges), deſſen erſte Beſitzer, die Grafen von Grafeneck, ſchon 1290 vorkommen. Es wurde 1560 von Herzog Kriſtoph neu aufgebaut, und ſpäter von Herzog Karl, deſſen Lieblingsaufenthalt es eine Zeit lang war, ausgebeſſert und vergrößert. Das ganze Schloßgebäude enthält nicht weniger als 86 Zimmer, in welche ſchon längſt nach einem üppigen, geräuſchvollen Hofleben die alte Stille zurückgekehrt iſt.

Schön, an beide Ufer der Lauter zerſtreut, liegt Dapfen, ſchon in einer Urkunde vom Jahr 904 erwähnt, und Waſſerſtetten, von wo ſich rechts eine Schlucht nach den zerfallenen Trümmern der nahen Burg Blankenſtein zieht.

Das Thal erweitert ſich nun etwas bis Buttenhauſen, deſſen Bewohner faſt zur Hälfte Juden, und zwar die einzigen im Umfange der Alp ſind. Es verengt ſich wieder bei Hunderſingen, deſſen kleine ſtrohbedeckte Häuſer, in zwei Gruppen getheilt, eine lange Strecke des Thalgrundes beſetzen. Kirche, Pfarr- und Schulhaus ſtehen beiſammen auf einer Anhöhe. Von der Hochburg findet man nur noch wenige Spuren auf einem kleinen Hügel im Thale, dagegen erheben ſich ſehr maleriſch die Ruinen von Hohen-Hunderſingen auf den Felſen am Ende des Dorfes und gewähren eine reizende Ueberſicht über das mit Felſen und Ritterburgen reich bekränzte Thal. Die Thalwände werden auch hier, wo ſie eine ſanfte Neigung haben, zu Kornfeldern, bei ſtei-

lerem Abhange aber als Weiden benutzt; die ſtärkſten Abhänge, Schluchten und Felſenkämme ſind mit Holz, hauptſächlich Buchen, bewachſen. Bei dem Schulhauſe bemerkte ich die Katzenmünze (Nepeta Cataria), an den Weideplätzen nehmen Wermuth (Artemisia Absinthium) und Schierling (Conium maculatum) ſehr überhand, da ſie von dem Vieh nicht berührt werden, auch Orobanche caryophyllacea fand ich unverſehrt an kahl abgefreſſenen Abhängen. Am Wege nach Buttenhauſen blüht Malva Alcea und die, auf der Alp nicht ſeltene, ſchöne Gentiana lutea.

Im Gehölze, dem Pfarrhaus gegenüber, ſind Epilobium spicatum, Senecio saracenicus, Pimpinella magna, die ſchöne Astrantia major und Rubus saxatilis mit ſchönen, aber geſchmackloſen, rothen Früchten häufig, und an den einzelnen Felſen, die aus den Weideplätzen hervorragen, Teucrium montanum.

Die ſteilſten Felſenkämme und Burg-Ruinen bekränzt noch das ſilberweiße Laub des Sorbus Aria und der niedliche, mit rothen Beeren geſchmückte Mespilus Cotoneaster, die graugrüne Saxifraga Aizoon fehlt an keiner Burgruine. Schöner noch, als die Ruinen von Hohen-Hunderſingen, erheben ſich die zerſtörten Burgen von Büchishauſen, Hohen- und Nieder-Gundelfingen über die auf der Wieſenfläche des Thales zerſtreuten Hütten der gleichnamigen Dörfer. Hohen-Gundelfingen iſt die größte und ſchönſte Ruine des Lauterthales und beſonders wegen der ungeheuren Felſenmaſſen, auf welchen ſie ruht, ſehenswerth. Ein großer Theil ſcheint blos in dieſe Felſen, die ſich meiſt ſenkrecht zu einer bedeutenden Höhe empor thürmen, gehauen zu ſein. So ragt an einer Ecke eine, in weiter Ferne ſichtbare, bei 20 Fuß hohe freie Felſenſäule in die Höhe, welche wahrſcheinlich früher mit der Burg verbunden war. Ein hohes Eingangsthor iſt noch ganz erhalten, und an der höchſten Stelle krönt ein viereckiger, aus großen Quadern zuſammengeſetzter Thurm die herrliche Ruine, von welcher man eine prächtige Ausſicht das Thal hinab gegen Hayingen und den hohen Buſſen hat.

Weiter unten erheben ſich auf einem wilden Felſen die Reſte der Burg Derneck und auf einer vorſpringenden Ecke Spuren der ſchon 805 vorkommenden Burg Weiler. Indelhauſen und Anhauſen liegen romantiſch im Thale zerſtreut.

Die Maiſenburg liegt auf ſteilen Felſen über dem rechten Lauterufer. Sie bildet, wie die meiſten Burgen des Lauterthales, ein Viereck, das in der Mitte einen kleinen Hofraum einſchließt, und von außen, wie die alten römiſchen Kaſtelle, einen großen Würfel darſtellt. Man beobachtet auch an ihr Gemäuer aus zwei ſehr verſchiedenen Zeitaltern und vermuthet römiſchen Urſprung. Neben ihr liegt ein durch die Lauter und eine enge Thalſchlucht halbinſelartig abgeſonderter Felſenberg, die Burghalde genannt, auf welchem nach der Volksſage Althayingen geſtanden haben ſoll, und noch ſehr merkwürdige Spuren ſtarker Wälle und Thürme ſichtbar ſind.

Der Maiſenburg beinahe gegenüber erblickt man auf der linken Seite des Thales die den Freiherren von Späth gehörige Schiltzburg, die einzige von den zahlreichen Burgen des Lauterthales, die noch gut erhalten und bewohnt iſt, *) und weiter unten, auf derſelben Seite, auf wilden, ſteilen Felſen die Ruinen der Burgen Wartſtein und Monsberg und des Kloſters St. Ruprecht.

Noch fließt die Lauter an den Trümmern von Reichenſtein vorbei, bis ſie ſich unter Lauterach, dem ehemaligen Kloſter Obermarchthal gegenüber, in die Donau mündet.

Die Länge des ganzen Thales von Offenhauſen bis zur Donau beträgt beinahe 4 geographiſche Meilen, die Länge der Lauter, mit Einrechnung aller Krümmungen, 5½ geographiſche Meilen und ihr Fall 476 p. Fuß. Das Thal gehört zu den ſehenswertheſten des Landes, man zählt darin nicht weniger als 16 Orte und 9 Burgen und Burg-Ruinen. Je weiter man abwärts kommt, deſto wilder und merkwürdiger wird es, bis es am Ende ſo enge wird, daß neben dem Fluſſe auch nicht ein Fußpfad mehr Platz findet. Mehrere Waſſerfälle, hier Gieſel genannt, verſchönern den untern Theil des Thales, beſonders der hohe Gieſel zwiſchen Schiltzburg und Unterwilzingen, ein anderer unterhalb Wilzingen und mehre zwiſchen Reichenſtein und der Laufenmühle; der ſchönſte befindet ſich bei der Laufenmühle ſelbſt, welche von ihm ihren Namen hat.

*) Abgebildet als Titelkupfer in Memmingers Beſchreibung des Oberamts Münſingen.

Die Schmiechen entſpringt nordöſtlich der Lauter unweit Nagolsheim am Fuße des Hardts. Ihr Thal iſt ſchon bei Sanderhofen ſo eng, daß dieſes kleine Dorf einen großen Theil des Jahres kaum 3 Stunden täglich die Sonne ſieht. Bei dem Urſprunge des Thales befindet ſich ein bedeutender Steinbruch, der hübſche Platten liefert.

Bei Hütten wird das Thal durch eine einzelne Kapelle auf einem Hügel und das auf einem wilden Felſenvorſprung ſich erhebende noch bewohnbare Schloß Juſtingen verſchönert.

Bei den Trümmern der Stammburg Steußlingen erweitert ſich das Thal, und bei Schmiechen wendet es ſich plötzlich, gegen die Art ſeiner Nachbarn, völlig nach S. Die Schmiechen verliert nun faſt allen Fall und bildet bei Groß- und Klein-Allmendingen ausgedehnte Sümpfe, bis ſie endlich die Stadt Ehingen erreicht und unter derſelben, nachdem ſie noch mehrere Mühlen getrieben hat, in die Donau mündet.

5.

Thal der Aach und der Blau. — Blautopf. — Gerhauſen. — Die (2te) Lauter. — Kalte Herberge. — Ehrenſtein. — Pflanzen und Thiere des Blauthales.

In der Nähe der Stelle, wo ſich die Schmiechen nach S. wendet, entſpringt bei dem ehemaligen Benediktiner Kloſter Urſpring eine zweite Aach, wendet ſich mit entgegengeſetzter Richtung nach N., fließt an dem, durch ſein Töpfer-Geſchirr bekannten, Städtchen Schelklingen vorbei und mündet ſich unter Weiler in die Blau.

Dieſe letztere entſpringt bei dem Städtchen Blaubeuren in einer Höhe von 1602 p. Fuß über der Meeresfläche aus dem bekannten Blautopf, einem runden Waſſerbecken von 405 Fuß Durchmeſſer dicht am Abſturze jener hohen, ſenkrechten Bergwand, die es, halbkreisförmig, einſchließt. Das Waſſer hat in der Mitte eine ſchöne blaue Farbe und man ſieht es deutlich heraufwallen. Die Tiefe giebt ſchon Sattler zu 64 Fuß an, obſchon auch hier bei dem Landvolk die Sage von Unergründlichkeit herrſcht. Am Rande des Waſſerbeckens befindet ſich ein Pumpenwerk, durch welches die Stadt mit Trinkwaſſer verſehen wird, eine Mühle mit zwei Gängen verſchließt die Mündung des ganzen Beckens.

Blaubeuren selbst liegt am Einfluß der Ach in die stärkere Blau, in der Tiefe des engen Felsenthales. Das ehemalige Benediktiner Kloster, welches eine schöne Kirche mit sehr künstlichem Hochaltar hat, ist schon längst zu einem der vier niedern Seminarien für protestantische Geistliche umgewandelt worden.

Auf den umliegenden Felsen erhoben sich einst drei Burgen, Blaueustein, Ruck und Hohen-Gerhausen, von den beiden letztern sieht man noch hübsche Ruinen. Bei Ruck fielen mir besonders mehre kleine runde Höhlen in den Felsenwänden auf, die vielleicht von einer weichern, nesterweise eingelagerten und schneller verwitternden Steinart herrühren. In Hohen-Gerhausen ist die übrig gebliebene Hälfte eines hohen Bogens sehenswerth, welcher mit großer Kühnheit zwei Felsen verband. Auch hier sind die Hauptquadern Tuffsteine, die kleineren Bausteine Jurakalk. Von der Brücke im Dorfe Gerhausen sind die Ansichten das Thal hinauf und hinab äußerst lieblich.

Unter Arnegg mündet sich bei Herrlingen, wo das noch bewohnte Schloß Ober-Herrlingen, die Lauter, eine kleinere Namensschwester des früher beschriebenen Flüßchens, in die Blau. Das ungemein stille und romantische Thal dieser Lauter wird öfters von Ulm aus besucht. Ihrem Einflusse gegenüber erheben sich die senkrechten Felsen der zerstörten Burg Klingenstein unmittelbar über die Blau, die still durch flache Wiesen ihnen zuschleicht und ihren Fuß bespült. Der Wirth zur kalten Herberge, Herr Höhe, ist in der ganzen Gegend als Tausendkünstler bekannt; er hat seine Kegelbahn mit einer Darstellung einer ehemaligen Bauernhochzeit, seine Wirthsstube aber mit Naturalien aller Art, Schmetterlingen, Vögeln, Fischen, Amphibien u. s. w. in schönen Glastafeln verziert. Auch gebührt ihm die Ehre, zuerst im Blauthal die zwischen den Felsen bei Herrlingen nicht seltene giftige Viper (Coluber Chersea L.) entdeckt zu haben.

Ehrenstein zeichnet sich durch seinen frei im Thal emporsteigenden Kegelberg aus, das große Dorf Söflingen durch seine ausgedehnten Gemüsegärten. Die St. Jakobs-Kapelle an letzterem Orte soll, der Sage nach, Karl der Große erbaut haben. In dem aufgehobenen Kloster halten sich noch einige Nonnen vom

Orden St. Clara auf. Endlich erreicht die Blau bei der berühmten Reichsſtadt Ulm 1432 p. Fuß über der Meeresfläche und alſo mit einem Gefälle von 170 p. Fuß auf 2½ geographiſche Meilen Länge, die Donau, nachdem ſie noch die ehemaligen Feſtungsgräben und mehre Mühlen und Fabriken in und um Ulm mit ihrem hellen, blauen Waſſer verſehen hat.

Da ich Gelegenheit gehabt habe, das Blauthal zu wiederholten Malen und zu verſchiedenen Jahrszeiten zu durchſtreifen, ſo ſei mir erlaubt, hier ſeiner merkwürdigſten Pflanzen und Thiere mit einigen Worten zu erwähnen.

Bei weitem die meiſten dieſer Naturprodukte werden ohne Zweifel auch in den andern, dem Blauthal ſo ähnlichen, ſüdlichen Alpthälern vorkommen, welche bis jetzt in dieſer Beziehung noch ſehr wenig durchſucht worden ſind, und ſo mag dann dieſe Darſtellung im Allgemeinen für Alle gelten.

Am eigenthümlichſten dürften dem Blauthal einige in der Nähe von Ulm vorkommende Gewächſe ſein. Ich rechne zu dieſen vorzüglich die am Michelsberg, am Kuhberg und an den Seiten des Thales bis über Söflingen hinaus häufige Centaurea paniculata, welche ich auf den Dünen der venetiſchen Lidi und im Wallis bei S. Maurice, in Würtemberg aber nirgend als hier (wie Centaurea Calcitrapa nur auf einige Stunden um Stuttgart) gefunden habe, dann das ſchöne, ſparſamer am Michelsberg und bei Blaubeuren vorkommende Linuni flavum, endlich einige Pflanzen des Michelsberges, die aus ehemaligen Blumengärten hier zurückgeblieben und verwildert zu ſein ſcheinen, wie Helleborus hyemalis *), Lilium bulbiferum, wilde Tulpen, Hyacinthen und Narziſſen.

In der Blau bilden Feſtuca fluitans, Ranunculus fluviatilis, Sparganium natans und mehre Potamogetons im Frühjahr ſchöne hellgrüne Büſche, ſie werden dann, noch ehe das Gras der Wieſen und Raine hoch genug iſt, unter Waſſer abgeſchnitten und friſch als Viehfutter benützt. Conferva fluviatilis zeigt klafterlange, in den Fluthen ſpielende Schnüre, und Vaucheria

*) Dieſer ſoll auch in Montbeliard noch an der Stelle wachſen, wo einſt Bauhin einen botaniſchen Garten angelegt hatte.

caespitosa wird in niedlichen, dunkelgrünen Büſchen gefunden. Eine gelatinoſe hellgrüne Pflanze hält Herr Profeſſor Mertens in Bremen für eine neue Ulvenart.

Den Waſſerſchierling, Phellandrium aquaticum, Rumex Hydrolopathum und Riccia fluitans fand ich unter Ulm gegen die Friedrichsau.

Die Wieſen des Thales zeigen auch hier, wie überall, wenig Ausgezeichnetes, Avena pubescens iſt häufig, auf den Abhängen auch mehre Knabenkräuter, beſonders Orchis militaris, ustulata und Monorchis. An trockenen, ungebauten Stellen kommt häufig Helleborus foetidus, ſeltener Helleborus viridis, Euphorbia verrucosa, Verbascum pulverulentum, Phleum asperum und beſonders häufig Anemone Pulsatilla, hie und da auch Draba verna vor.

Die ſteileren Abhänge und Schluchten ſind bewaldet; von Nadelholz erblickt man nur wenige Pinus sylvestris, die ſich aus den Waldungen Oberſchwabens noch etwas am ſüdlichen Abhang der Alp hinaufziehen. Vorherrſchend iſt die Buche, ſparſam kommen auch Birken, Eichen, Espen und Salix caprea vor.

In dieſen Waldungen finden ſich ſchon mehre Alp-Pflanzen, welche in den übrigen Gegenden Würtembergs ſeltener ſind, oder ganz fehlen, ſo die ſonderbare Lathraea squamaria, Melampyrum nemorosum, Veronica prostrata, Serapias rubra und latifolia, Ophrys Nidus avis und Myodes, Turritis glabra, Elymus europaeus, Lathyrus heterophyllus, Aconitum Lycoctonum, Pyrola rotundifolia, Rosa cinnamomea, hier die häufigſte Roſe, Viola mirabilis, deren Wohlgeruch dem des hier auch ſehr häufigen Märtzveilchens nahe kommt, Mercurialis perennis und die ſchöne Astrantia major.

Bei weitem die meiſten der Alp eigenthümlichen und in den andern Gegenden Würtembergs fehlenden Pflanzen findet man zwiſchen den Felſenkämmen, welche gleich Rieſenmauern mit ſtarken Abſätzen an den Thalwänden herablaufen, oft kühne Vorgebirge thurmhohe, ſenkrechte Mauern bilden und auf ihren ſchönſten Gipfeln mit verfallenen Burgen bekrönt ſind.

Die niedliche Saxifraga Aizoon liebt auch hier vorzüglich die Ruinen, Saxifraga decipiens die äußerſten Felſenkämme und Saxifraga Tridactylites Mauern und Schuttplätze. Arabis

arenosa, Melica ciliata, Teucrium montanum und Botrys, Sesleria caerulea, Potentilla opaca, Prenanthes muralis, Rubus saxatilis und Sedum album kommen faſt an allen Felſen vor, und zu den, bei den meiſten Burgruinen der Alp vorkommenden, ſchönen Sträuchern Sorbus Aria, Aronia rotundifolia und Mespilus Cotoneaster geſellt ſich, bei Hohen-Gerhauſen, noch die Mahaleb-Kirſche.

Drei kleine Tetradynamiſten, Thlaspi montanum, Alyssum montanum und Draba Aizoon kommen auf den Felſen um Blaubeuren in ſo großer Menge vor, daß ſie mit ihren weißen und gelben Blümchen der dortigen Frühlingsflor einen eigenen Karakter geben. Einzeln fand ich Apargia incana, Galium glaucum, Dianthus caesius, Carduus defloratus, Carex digitata und ornithopoda und an den ſteilſten Felſenmauern, meiſtens völlig unerreichbar, Hieracium humile. Beſonders merkwürdig war es mir, hier wie an mehren andern Stellen der Alp zwei ſchöne Doldenpflanzen, Laserpitium latifolium und Athamantha Libanotis, ziemlich häufig zu finden, welche der Mergelſandſtein-Formation des Unterlandes gänzlich fehlen, während dafür zwei eben ſo ſchöne im würtembergiſchen Unterlande häufige Doldenpflanzen, Peucedanum officinale und Selinum Cervaria, auf der Alp vermißt werden.

An Kryptogamen iſt das Blauthal, wie die ganze Alp, weit ärmer, als die älteren Formationen des Schwarzwaldes und des Unterlandes. Ich fand hier nie ein Farrenkraut, ein Moos oder einen Schwamm, den ich nicht auch bei Stuttgart gefunden hätte, dagegen fehlten ſehr viele, die dort häufig ſind. Nur die Lichenen zeigten, wenn gleich im Ganzen nicht mehr Arten, doch einige dort unbekannte, ſo die Solorina saccata im Tiefenthal bei Blaubeuren, Lecidea versicolor, vesicularis und candida bei Herrlingen und am Michelsberg bei Ulm, Verrucaria Schraderi an allen nackten Felſen.

Aus dem Thierreiche verdienen mehre Eulenarten (Strix, Bubo, Otus, Flammea und Aluco) Erwähnung, welche ziemlich häufig in unzugänglichen Felſenlöchern niſten, ſo wie die im Unterland fehlende Tringilla Citrinella. Drei Schlangenarten, die unſchädliche Waſſerſchlange (Coluber Natrix), der biſſige, doch nicht giftige Coluber ferruginosus und die giftige Viper

(Coluber Chersea) kommen nicht ſelten, die erſte am Waſſer, die beiden andern auf ſonnigen Felſen vor, dagegen iſt der gemeine Salamander hier noch nicht gefunden worden.

Außer den beliebten Forellen und ein Paar Weißfiſch-Arten leben noch die träge Groppe (Cottus Gobio), die zierliche bunte Ellritze (Cyprinus Phoxinus), die Grundel (Cobitis Barbatula), das kleine Neunauge (Petromyzon branchialis) und bei den Sümpfen der Friedrichsau die als Wetterprophet bekannte Moorgrundel (Cobitis fossilis) in der Blau. Von den zahlreichen und ſchönen Inſekten nenne ich nur den ſchwarzen Brachkäfer (Melolontha atra), den ſeltenen Ascalaphus italicus, den, hier ſehr häufigen, im Unterlande unbekannten, Papilio Apollo und den Glücksvogel (Sphinx fausta) *).

Von Land-Conchylien ſind Helix lapicida und Bulimus radiatus ſo häufig, als bei Stuttgart, eigenthümlicher aber dem Blauthal Pupa Frumentum und Clausilia parvula in den Felſenritzen und Planorbis contortus und Vortex in dem Bleichergraben bei Ulm.

6.

Die Nau. — Die Lontel. — Die Brenz. — Heidenheim. — Giengen.

Nordöſtlich von Ulm entſpringt bei Hörvelſingen die Nau, fließt an dem kleinen Städtchen Alpeck vorbei und erreicht bei dem großen Marktflecken Langenau das ausgedehnte langenauer Ried, jetzt Wilhelmsfeld genannt, welches ſie ſtill und trübe durchſchleicht, bis ſie bei Riedheim in die Donau mündet, welche ſich ſchon bei dem ſchönen, eine der herrlichſten Ausſichten tief nach Baiern hinein gewährenden ehemaligen Benediktiner Kloſter Elchingen von der Alp etwas entfernt hat. Die Nau iſt wegen ihrer Goldforellen bekannt, deren Fleiſch geſotten die rothgelbe Farbe des Lachsfleiſches annimmt, während das Fleiſch der ihnen ganz ähnlichen gewöhnlichen Forellen durch Sie-

*) Bei Herrn Johann Jakob Scheiffelen auf dem Frauengraben Nro. 139 in Ulm findet man immer einen hübſchen Vorrath Inſekten, auch ausgeſtopfte Thiere der höhern Klaſſen aus der dortigen Gegend, zu billigen Preiſen.

Sieden weiß wird. Das Thal ſelbſt gehöret zu den unbedeutendſten. Von Pflanzen verdient blos Melittis Melissophyllum Erwähnung. Reicher an intereſſanten Pflanzen iſt das Ried, auf welchem Torf geſtochen und glückliche Verſuche zur Kultivirung gemacht werden. Man findet dort Utricularia vulgaris, intermedia und minor, Gratiola officinalis, Schoenus ferrugineus, Scirpus Baeothryon, Primula farinosa, Gentiana utriculosa und verna, Allium senescens, Senecio paludosus, Comarum palustre, Leontodon palustre, Orchis palustris und Salix repens.

Die Lontel entſpringt mitten im Dorfe Urſpring nicht ſehr weit vom nördlichen Saume der Alp aus einem tiefen, dem Blautopf ähnlichen Keſſel und treibt ſchon in dem nahen Lonſee zwei Mühlen. Ihre Quelle, mitten in einer ganz waſſerleeren Gegend, iſt eine große Wohlthat für die Alp. Der merkwürdigſte Ort des Thales iſt das Dorf Lautthal mit der alten Kaltenburg, wahrſcheinlich die Castra ad Lunam der Römer. Bei Breitingen verliert ſich das Flüßchen nach Art der krainiſchen Flüſſe unter der Erde und kommt erſt 2½ Stunden davon bei Setzingen wieder zum Vorſchein, um ſich unter Hermaringen in die Brenz zu ergießen.

Die Brenz entſpringt bei Königsbronn dicht neben den Quellen des, nördlich dem Neckar zufließenden, Kochers, ſo daß das zuſammenhängende Thal dieſer beiden Flüſſe die Alp in ihrer ganzen Breite durchſchneidet. Sie treibt ſchon in Königsbronn einige Eiſenwerke und fließt dann durch Aufhauſen und Schnaitheim nach der alten, würtembergiſchen Oberamts-Stadt Heidenheim, bekannt durch ihr vortreffliches Töpfergeſchirr und ihren Leinwandhandel.

Auf den ſteilen Felſen über der Stadt erheben ſich die Ruinen der erſt im Jahr 1822 abgebrochenen Burg Hellenſtein. Die Brenz fließt hier langſam durch ein breites, zum Theil ſumpfiges Thal. In den Lachen wächſt Hippuris vulgaris, im Flüßchen ſelbſt fand ich das Rothauge (Cyprinus Rutilus), die Schmerle (Cobitis Barbatula) und das kleine Neunauge (Petromyzon branchialis). Außerdem ſollen zwei in Würtemberg ziemlich ſeltene Waſſerſchnecken, Helix cornea und vivipara, hier vorkommen, wovon ich jedoch nur die letztere ſah. Unter

dem ehemaligen Benediktiner-Kloster Anhausen bildet die Brenz eine sehr scharfe Krümmung um einen hohen Berg; am Bogen dieser finstern Thalschlucht erheben sich auf vorspringenden Felsen die Trümmer der Burg Falkenstein und das Stammschloß der Esel von Eselsburg.

Herbrechtingen kommt schon im Jahr 784 als Kloster vor und die ehemalige Reichsstadt Giengen zeigt an ihrer alten Burg römisches Mauerwerk. Bei dem ehemaligen Nonnenkloster Hermaringen sieht man die Ruinen der Stammburg der Güßen von Güßenberg. Bei dem Schlosse Bergenweiler befinden sich schon ausgedehnte Torfmoore im Thal und bei dem Schloß und Marktflecken Brenz verläßt die Brenz die Alp, um durch Bächingen und Gundelfingen der Donau zuzufließen.

7.

Gebirgsfläche der Alp. — Erdfälle. — Trockene Thäler. — Höhlen. — Vulkanische Gebirgsarten. — Erste Gruppe im Hegau. — Zweite Gruppe um Urach. — Dritte Gruppe bei Boppingen.

Die Höhe der Alp bildet mit den romantischen, malerisch geschlungenen Thälern dieses Gebirges einen sehr grellen Gegensatz; es ist eine öde und traurige Gebirgsfläche, durchaus zusammenhängend und dadurch sehr auffallend von dem Jura unterschieden, der aus vielen immer höher steigenden, durch tiefe Längenthäler von einander getrennten, Parallelketten besteht. Hier hingegen sind die Thäler durchgehends Querthäler und im Verhältniß zur ganzen Masse von weit geringerer Bedeutung. Die höchsten Punkte befinden sich dicht am nordwestlichen Absturze des Gebirges, welches einen schwachen Abhang gegen die Donau hat, so daß man von einer großen Anzahl Standpunkte die südlich gelegenen schweizerischen und tyrolischen Schneegebirge, die nördlichen Gegenden aber nur von dem äußersten Saume und seinen Vorgebirgen aus erblicken kann. Indessen darf man sich auf der Höhe keine vollkommenen Ebenen denken, es finden sich äußerst wenige ganz horizontale Strecken und das Ganze bietet vielmehr einen durchgängigen Wechsel von sanften Anhöhen, und flachen, bald kreisförmigen, bald mehr oder weniger in die Länge gezogenen Vertiefungen dar, so daß man sich fast immer von Anhöhen umgeben

ſieht, die gerade nur hoch genug ſind, um dem Auge den Anblick der Ferne und der einzelnen, meiſt in den Vertiefungen liegenden, Ortſchaften zu entziehen.

Die ganze Landſchaft hat, obgleich etwas weniger abſchreckend, die auffallendſte Aehnlichkeit mit dem berüchtigten Karſt bei Trieſt.

An den tiefſten, zuweilen auch an höhern, Stellen finden ſich trichterförmige, zuweilen über 30 Fuß tiefe und breite, meiſtens jedoch kleinere Vertiefungen, hier Erdfälle genannt, in welchen das Regenwaſſer ſehr ſchnell zwiſchen den loſe durch einander geworfenen, oft mit Dornenſträuchern und Farnkräutern bewachſenen Steintrümmern, welche ihren Boden bedecken, verſchwindet. So bleibt die ganze Höhe ſtets waſſerleer und man ſieht, eine der Alp ganz eigenthümliche Erſcheinung, oft meilenlange Thäler, in denen kein Waſſer fließt, kein Flußbett auf dem einförmigen Grasboden ſichtbar iſt. So das Heuthal, das Braunthal, das ehefletter Thal, das hayinger Thal, das Weidenthal, das Kohlthal, das Böttenthal und das Mühlthal, in der Umgegend von Münſingen, das den Botanikern bekannte Tiefenthal bei Blaubeuren, das Stubenthal bei Heidenheim und viele andere.

Das Innere des Gebirges iſt äußerordentlich klüftig und nach allen Richtungen von Gängen und Höhlen durchſetzt, in welchen das Waſſer hinabzieht, um dann in den tief eingeſchnittenen Thälern mit einem, oft Erſtaunen erregenden, Reichthum plötzlich, als gleichſam ſchon erwachſener Bach an das Tageslicht zu treten. Die meiſten dieſer Höhlen mögen wohl für immer dem menſchlichen Auge verborgen bleiben und ſich blos durch die Gewäſſer, welche ſie oben rauben und unten geben, verrathen, viele ſind aber zugänglich und bekannt.

Die bedeutenderen ſind von SW. nach NO. gezählt:

1) Die Höhle in Gräblesberg bei Laufen im lautlinger Thal, deren Eingang an einer ſteilen Felſenwand nur mit Hülfe großer Leitern erreicht werden kann.

2) Das Linkenboldslöchlein bei Oſtmettingen, 2819 p. Fuß über der Meeresfläche, wovon ſich ein Arm 300 Fuß weit verfolgen läßt.

3) Der früher erwähnte Bröller bei Hausen an der Lauchart.

4) Die gegen 600 Fuß lange, an mehren Stellen 40 bis 50 Fuß hohe Nebelhöhle bei Pfullingen, von welcher in der Beschreibung des Oberamts Reutlingen Seite 12—20 eine genaue Beschreibung und ein Grundriß gegeben wird. Diese wird alle Jahre an Pfingsten von dem Hirschwirth zu Pfullingen mit 1500 Lichtern gegen Eintrittsgeld erleuchtet.

5) Die Höhle im Burgstein im Echatzthal.

6) Der Alternzopf bei Emmerfeld.

7) Die gäuninger Höhle.

8) Das Höllenloch auf dem dettinger Roßberg, in welchem zuweilen der Schnee das ganze Jahr durch liegen bleibt.

9) Das Bauernloch bei Staufen.

10) Die Höllenlöcher und Heidengräber auf der Aichhalde bei Urach.

11) Die falkensteiner Höhle unweit Urach, die sich über 1600 Fuß weit verfolgen läßt und einen unterirdischen See enthält.

12) Das Schillersloch unter Hohen-Wittlingen.

13) Die schlattstaller Höhle unweit Gutenberg.

14) Das Sybillenloch an der Teck.

15) Die als Quelle der Aach bereits genannte Friedrichshöhle bei Zwiefalten.

16) Die Bettelmannshöhle bei dem Schloß Derneck.

17) Das Gärberloch bei der Maisenburg.

18) Das Ochsenloch daselbst.

19) Die Höhle im Heimenstein bei Neidlingen.

20) Das Höllenloch bei Feldstetten.

21) Das Todtenloch bei Drachenstein.

22) Das Drachenloch daselbst.

23) Das steinerne Haus bei Westerheim.

24) Das Kühlloch daselbst.

25) Das Kalmloch am türkheimer Berg bei Ueberkingen.

26) Das Erdloch bei Sontheim, bis gegen 50 Fuß hoch und 600 Fuß weit, zugänglich, ausführlich beschrieben mit einem Plane in der Beschreibung des Oberamts Münsingen, Seite 29 bis 35.

27) Die Heidenlöcher am Hohenſtaufen.

28) Die Scheuer, das große und das kleine Haus im Roſenſtein bei Aalen.

29) Das Wollenloch bei Oberkochen.

30) Das Heidenloch bei Heidenheim, und

31) der hohle Stein im Lonthal bei Aſſelfingen von etwa 130 Fuß Länge.

Die Wände und die Decken faſt aller dieſer Höhlen ſind ſtärker oder ſchwächer mit Tropfſteinen und Kalkſinter überzogen, welche das durchziehende, obgleich ſehr klare, Waſſer (es enthält weit weniger fixe Stoffe, als die Quellwaſſer des Unterlandes, und gewöhnlich in 1 Pfd. nur 1 bis 2 Gran kohlenſauren Kalk, keinen Gips und kein Kochſalz) abſetzt. Hier und da findet ſich auch Mondmilch, eine feine, oft ſchneeweiße, kohlenſaure Kalkerde, welche ſich als eine breiartige Maſſe in den Spalten und Klüften abſetzt, und in einigen Gegenden als Kalk zum Uebertünchen benutzt wird. Foſſile Knochen ſind noch in keiner dieſer Höhlen entdeckt worden.

Die meiſten Höhlen befinden ſich in den obern Schichten des Jurakalks einige 100 Fuß unter der Fläche des Gebirges, ſind ziemlich trocken und zeigen eine Temperatur von + 4° bis 5°, welche mit der mittlern Temperatur der Gebirgsfläche übereinſtimmt, einige der bedeutendſten hingegen öffnen ſich am Abhang enger Thäler und Schluchten, ſind dann waſſerreich und zeigen eine Temperatur von +7° bis 8°, welche mit der ihres Waſſers übereinſtimmt, aber die der ihnen entſprechenden Höhe des Thales um 1° bis 2° zu überſteigen ſcheint.

Die Entſtehung dieſer Höhlen läßt ſich durchaus nicht durch Auswaſchen des Gebirges erklären. Profeſſor Schübler, welcher dieſes gründlich nachgewieſen hat,*) iſt geneigt, ſie der Zuſammenziehung der abtrocknenden Kalkſchichten, wodurch die ſcharfen Spalten und Kanten dieſer Höhlen entſtanden, zum Theil auch den Wirkungen vulkaniſcher Emporhebungen aus der Tiefe zuzuſchreiben.

Die erſte, ſchon länger bekannte, Gruppe vulkaniſcher Gebirgsarten befindet ſich außerhalb den Gränzen der hier beſchriebe-

*) Ueber die Höhlen der würtembergiſchen Alp ꝛc. in den würtemb. Jahrb. Jahrg. 1824. Heft II.

nen Alp, doch theils in dem Zug der Jurakalk-Formation, theils an ihrem südöstlichen Saume im Hegau, wo am Wartenberg bei Donaueschingen 2424 p. Fuß über dem Meere dichter Basalt säulenförmig aus Spalten des Jurakalks hervorsteht, an welchen sich dann die Trappformationen und Basaltbildungen von Höweneck, Stetten, Hohenstoffeln und Hohenhöwen, und die aus Klingsteinporphir, zum Theil mit eingesprengtem Natrolith, bestehenden Felsen der Kegelberge von Hohentwiel, Hohenkrähen, Staufen und Mägdberg anreihen.

Die zweite Gruppe befindet sich ziemlich in der Mitte unserer Alp, theils auf der Höhe, theils am nordwestlichen Abhang und Fuß auf einem Flächenraum von wenigen Quadratmeilen, dessen Mittelpunkt ungefähr Urach bildet. Hier findet man auf der Höhe der Alp den Basalt lose in Blöcken und abgerundeten Stücken, auf dem Eisenrüttel bei Dettingen mit Hornblende und Hyalith, auf dem, durch die kraterähnliche Form seines Gipfels ausgezeichneten, Sternenberg bei Offenhausen, und auf der Straße von Urach nach Grabenstetten mit eingewachsenen Olivinkörnern. In Grabenstetten selbst, 2260 par. Fuß über dem Meere, trifft man beim Graben der Brunnen nicht selten auf dichtes Basaltkonglomerat, welchem wahrscheinlich das Dorf seine sieben wasserreiche Brunnen, auf der Alp eine große Seltenheit, verdankt. Einen ähnlichen Wasserreichthum hat Donstetten, wo man auf dem Ackerfelde einige isolirt aus der Erde hervorstehende Felsen in einem Halbkreis von 25 Fuß sieht, welche aus einem sehr harten, grünlichen, die Magnetnadel anziehenden Basaltkonglomerat bestehen.

Vorzüglich häufig findet man Basaltkonglomerate und Basalttuff am Abhang der Alp im uracher Thal und dessen Nebenzweigen, so im Faitel am Abhang von Hoben-Wittlingen, wo man an drei verschiedenen Stellen Spalten des Jurakalks mit schwärzlichem Basaltkonglomerat und Basalttuff ausgefüllt findet, der häufig Olivinkörner, Basaltstücke, Glimmerblättchen und scharfkantige Bruchstücke von Jurakalk eingewachsen enthält, bei Dettingen, wo der ganze kegelförmige, 126 p. Fuß hohe, Karfenbühl und ein zweiter Kegelberg auf der entgegengesetzten Seite des Ermsthales daraus besteht, an der Landstraße von Urach nach Ulm, 1 Stunde von Urach, und auf dem merk-

würdigen Jusiberg. Hier bildet am ſüdlichen ſteilen Abhang einer Baſalt einen hervorſtechenden Halbkreis oder Kranz von ſchwarzen Felſen, welche ſchief, 6 bis 8 Fuß mächtig, hervorſtehen und oben und unten mit Baſaltkonglomerat und Baſalttuff, von 30 bis 40 Fuß Mächtigkeit, umgeben ſind; während der übrige Jusiberg über und unter dieſen Baſaltbildungen aus dichtem Jurakalk beſteht.

Am Abhang von Hohen-Neufen befindet ſich eine ſchiefe, nur 2 Fuß breite, Gebirgsſpalte im Jurakalk, welche vollkommen mit ſchwarzem Baſalt ausgefüllt iſt, und bei Lauterhofen erhebt ſich einige Schritte öſtlich vom Dorf ein runder 157 p. Fuß hoher Hügel über bituminöſen Mergelſchiefer, welcher ganz aus ſchwarzem, grobkörnigem Baſalttuff und Baſaltkonglomerat beſteht, in welchen große Maſſen von Jurakalk wie in einer teigartigen, erhärteten Maſſe eingeknetet, übereinander liegen.

Aehnliche Baſaltkonglomerate und Tuffe ſieht man an der gutenberger Steige, oft mit großen braunen Glimmerblättchen, in der Tiefe des gutenberger Thals, an der Räuberſteige und hepfiſauer Steige, endlich bei Ehningen ½ Stunde ſüdöſtlich von Reutlingen, wo ſich das Baſaltkonglomerat durch vielen eingewachſenen Augit und Hornblende auszeichnet und der Tuff von den Maurern ſtatt Sand zu Mörtel benutzt wird.

Die dritte Gruppe liegt nordöſtlich unſerer Alp in der Fortſetzung ihres Jurakalks bei Bopfingen und Nördlingen. Die Gebirgsart, welche dort in zwei Steinbrüchen beobachtet worden iſt, aber an mehreren Stellen vorkommen ſoll, iſt eine Art Trap, von gelblich grauer Farbe, der leicht porös, aber zum Bauen hinreichend feſt iſt. Eingewachſen enthält er einzelne bimsſteinartige Bruchſtücke, eine feine, trippelartige Erde und eine harte, ſchwarze, ſchlackenartige Maſſe, welche ihn in Adern von ¼ bis 1 Zoll Mächtigkeit in verſchiedenen Richtungen durchzieht, und ſich ſehr dem reiniſchen Mühlſtein nähert, welchen v. Leonhard verſchlackten Baſalt nennt.

Dieſe drei in und am Jurakalk liegenden Baſalt-Gruppen zeigen eine ganz ähnliche Erſcheinung wie die ebenfalls aus Flötzkalk hervorbrechenden Trachyt- und Baſalt-Gruppen der Gebirge von Padua, Vicenza und Verona im nördlichen Italien. In den übrigen, durchgehends älteren Gebirgsarten Würtembergs iſt

bis jetzt noch keine Spur vulkaniſcher Gebirgsarten aufgefunden worden.

8.

Kalkſpath. — Eiſen. — Verſteinerungen. — Erddecke des Jurakalks. — Klima. — Waldungen. — Mähder. — Aecker. — Getraidearten. — Hülſenfrüchte. — Futterkräuter. — Flachs. — Obſtbau. — Viehzucht. — Wilde Thiere.

In den Klüften und Spalten der Alp findet ſich ſehr häufig Kalkſpath, oft in großen Blöcken, wie bei Neresheim, wo er zu Kunſtarbeiten benutzt wird. Stänglich, ſehr rein und von hellgelber Farbe kommt er bei Heidenheim und im Steinbruch am Michelsberg bei Ulm vor, zuweilen bedeckt er ganze Strecken des Jurakalks. In dem eben erwähnten Steinbruche fand ich häufig Feuerſteine, neſterweiſe eingeſprengt, die auch ſonſt häufig vorkommen.

Von Metallen findet man hie und da Spuren von Schwefelkies, Braunſtein und häufiger Eiſen, doch auch letzteres mit Ausnahme des 1822 entdeckten Lagers bei Willmandingen nirgends ſo häufig, daß es benutzt wurde. Erſt an den beiden Enden unſerer Alp befindet ſich ſüdweſtlich bei Ebingen und Tuttlingen und im benachbarten Kanton Schafhauſen und nordöſtlich zwiſchen Heidenheim und Aalen in großen Maſſen kuglichter Thoneiſenſtein (Bohnerz) in dem Eiſenthon, welcher hier die keſſelförmigen Vertiefungen ganz ausfüllt, ſich ſelbſt von dieſer in die tiefern Spalten des Jurakalks hinabzieht, und, da er unmittelbar unter der Dammerde liegt, mit wenigen Koſten durch offenen Tagbau gewonnen wird. Der Gehalt dieſes Eiſenerzes beträgt im Großen 30 bis 40 Prozent.

Daß der Tögelberg bei Geißlingen bauwürdiges Silbererz enthalte, wie in den würtembergiſchen Jahrbüchern, Jahrgang 1824. Heft I. Seite 190 bis 194 behauptet wird, iſt höchſt unwahrſcheinlich und wenigſtens ſo viel gewiß, daß bis jetzt alle Bergbau-Verſuche auf der Alp, die auf Bohnerz ausgenommen, gänzlich mißlungen ſind, obſchon aus Mangel an Kenntniß der Gebirgsart ſchon viele unternommen worden ſind.

An Verſteinerungen iſt die Alp außerordentlich reich; die Zahl der Arten übertrifft die in allen andern Gebirgsformationen

Würtembergs. In der Zahl der Individuen, in einer beſtimmten gleichen Kubik-Maſſe, ſteht hingegen der Jurakalk dem Gryphitenkalk nach. Der Umſtand, daß dieſer Gryphitenkalk, ein vieljähriger Meeresboden, wahrſcheinlich die Unterlage der Alp bildet, und daß bis jetzt in Würtemberg Korallen-Verſteinerungen auf der Alp häufig zu ſein, ſonſt aber überall zu fehlen ſcheinen, begünſtigt die kühne Hypotheſe, daß die ganze Kette des Jura's und der Alp eine in der ruhigen Waſſerſcheide ehemaliger Meeresſtrömungen emporgewachſene Korallenbank ſei, eine Hypotheſe, die freilich nur durch eine genaue Unterſuchung der noch jetzt in den tropiſchen Meeren ſich bildenden Korallenbänke, beſonders älterer und verwitterter, gründlich beſtätigt oder widerlegt werden kann. *)

Auf der Höhe der Alp geht der Jurakalk nur wenig zu Tage aus, auch an den höchſten Stellen iſt er mit einem ſehr lockern, ſchwarzen humusreichen Kalkboden bedeckt, welcher auch die Ritzen und Vertiefungen der Felſenkämme ausfüllt und dort den ſeltenſten Gewächſen üppiges Gedeihen giebt.

In den Vertiefungen findet man häufig ſchwere kalkreiche Thon- und Mergelböden, welche durch eine Menge Mittelbildungen in jene Alpenerde übergehen. Der Kalkgehalt wechſelt von 5 bis 35 pro Cent, der Quarzſand beträgt gewöhnlich nur 2 bis höchſtens 12 pro Cent, der Humusgehalt iſt gewöhnlich bedeutend größer, als in den Bodenarten des Schwarzwaldes, der Thongehalt wechſelt von 45 bis 80 pro Cent. Meiſtens ſind alle dieſe Erdarten mit einer zahlloſen Menge eckiger Bruchſtücke von Jurakalk gemiſcht.

---

*) Eine vollſtändige Aufzählung dieſer Verſteinerungen findet man in der Ueberſicht über die Verſteinerungen Würtembergs des Herrn Stahl (Korreſpondenzblatt von 1824. Band II.) und aus dieſer in den geognoſtiſchen Umriſſen der Reinländer Band II. Seite 275 — 278.

Bis jetzt hat man im dichten Jurakalk (nach Cuviers Syſtem) 15 Cephalopoden, 7 Brachiopoden und 5 Polypen gefunden, in den oberſten Schichten aber (mit Einſchluß des Süßwaſſerkalks) einige unbeſtimmte Fiſche, 11 Gasteropoden, 8 Acephalen, 7 Brachiopoden, 1 Cirrhopoden, 3 Annellaten, 9 Echinoden und 27 Polypen, oder in größern Abtheilungen im dichten Jurakalk 22 Mollusken und 5 Zoophyten, in den oberſten Schichten 27 Mollusken, 3 Articalaten und 36 Zoophyten.

Die Vegetation der Alp wird durch die Beſchaffenheit ihrer Erdarten begünſtigt und leidet auch bei der Häufigkeit der Regen und Nebel trotz des hier herrſchenden Waſſermangels nur ſelten von der Dürre, dagegen empfindet ſie in vollem Maße die nachtheiligen Wirkungen einer von der Höhe der ganzen Gebirgsfläche herrührenden niedern Temperatur. Eine rauhe, kalte Luft, häufige und heftige Stürme, Beſtändigkeit und Strenge des Winters, Veränderlichkeit und ſchneller Temperaturwechſel des Frühlings, kühle, oft kalte, Sommernächte und frühe Herbſtfröſte karakteriſiren ein Klima, deſſen mittlerer Wärmegrad nur von + 4° bis + 5° Reaumur geht. An Regentagen wird das ganze Jahr hindurch eingeheizt, und oft findet der Mähende in der Heu-Aernte Eis auf dem Graſe.

Im Sommer ſind Gewitter häufig, und mehrere Gegenden ſind dem Hagel ſehr ausgeſetzt. Auf ein Gewitter folgt dann gewöhnlich eine lange Reihe kalter Regentage. Im Jahr 1816 hat es bei Münſingen am 6. Juni geſchneet.

In den meiſt kleinen, durch Mäh- und Waideplätze unterbrochenen, Wäldern ſind die Buchen bei weitem vorherrſchend und als Unterholz Haſelnußſträucher. Eichen, Birken und Eſpen kommen nur ſparſam vor, Erlen und Weiden fehlen beinahe ganz. Nadelholz findet man nur in dem ſüdlichſten Theile, und es verſchwindet ſchon auf der Mitte der Alp und fehlt völlig am nördlichen Abhange. In neueren Zeiten werden mehrere öde Waldſtrecken künſtlich mit Tannen und Fichten angepflanzt, um dem drückenden Mangel an Bauholz abzuhelfen, obſchon der Boden dem Laubholz günſtiger iſt. An den Straßen und in der Nähe der Orte werden häufig Eſchen gepflanzt, deren Blätter man wie in Tirol als Viehfutter benützt. Faſt alle dieſe Bäume haben einen ſehr gedrängten, knotigen, oft krüppelhaften Wuchs, und ſind, beſonders wo der Felſengrund nahe unter der Erd-Decke liegt, und ein tiefes Eindringen der Wurzeln verhindert, was ſehr häufig der Fall iſt, bis an den Boden mit Zweigen beſetzt. Die grauen Evernien und Usneen, die überall daran herabhängen, vermehren das Düſtere ihres Anblicks. Zwiſchen dem Gehölze kommt, an ausgehauenen Stellen, die Wolfskirſche in ſolcher Menge vor, daß aus ihrem Saamen Oel geſchlagen wird. Auch Himbeeren, Brombeeren und Erd-

beeren, welche letztere bis tief in den Herbſt Früchte tragen, ſind ziemlich häufig.

An die Waldungen reihen ſich die Waiden und die ſogenannten Mähder, welche nur ein Mal gemäht und dann als Waide benutzt werden. Auch dieſe haben ein ziemlich armes Anſehen, und man ſieht oft große Strecken nur mit dem kurzen, borſtenartigen Schafſchwingel, der Poa angustifolia, und der noch unergiebigern Nardus stricta überwachſen. Künſtliche Wieſen gab es früher faſt blos in den Thälern, doch vermehren ſie ſich jetzt auch auf der Höhe. Im Hardt wird häufig die Arnica montana eingeſammelt, welche ganze Strecken mit einem goldenen Teppich überzieht, andere dieſen Bergwieſen eigenthümliche Gewächſe ſind mir nicht vorgekommen.

Den Wieſen entſprechen auch die Aecker der Alp, welche mit ihren zahlloſen, blendend weißen Steintrümmern, durch welche die dünne Schicht fruchtbarer Erde faſt ganz bedeckt wird, einen ſonderbaren Anblick gewähren. Man ſieht hier dieſe Steine gern, und behauptet, daß ſie dem Getraide Wärme geben, was offenbar unrichtig iſt, dagegen ſchützen ſie bei den häufigen Winden die leichte Erde vor dem Austrocknen, und befördern dadurch ihre Fruchtbarkeit. Die Halme drängen ſich ſehr dünne zwiſchen den Steinen empor, ſo daß jeder Gegenſtand auf dem ganzen Acker ſichtbar bleibt, und da hier die Saat nicht nur mit den blauen Cyanen und rothen Papavern des Unterlandes, ſondern überdem noch mit zwei der Alp eigenthümlichen Getraideunkräutern, der goldgelben Anthemis tinctoria und den ſchneeweißen Dolden der ſchönen Caucalis grandiflora, ſtark vermiſcht iſt, ſo ſehen ſolche Aecker, beſonders um Münſingen, ungemein bunt aus. Die vorzüglichſten liegen in den flachen Vertiefungen, hier Teiche genannt, wo die Saat tieferen Boden, mehr Feuchtigkeit und Schutz vor dem Winde findet. In der Nähe der Dörfer werden die Aecker nach der gewöhnlichen Dreifelderwirthſchaft gebaut, die entfernteren und ſchlechteren Güter, welche gewöhnlich über die Hälfte, manchmal drei Viertel des Ganzen ausmachen, werden aber unter dem Namen Wechſelfelder oder Ausfelder in der Regel 9 Jahre lang, häufig auch länger, unangebaut liegen gelaſſen, dann umgebrochen und wieder ſo lange gebaut, als ſie ohne Dünger einen Ertrag gewähren. Während der Ruhezeit wird das Feld

theils als Waide, theils als Mähefeld oder Wieſe benützt, eine tadelhafte, aber uralte, ſchon zu Tacitus Zeiten *) bei den Germanen einzeführte Sitte. Auch von den Brach-Aeckern werden kaum von 100 Morgen fünfe angebaut. Im Winterfeld wird viel Dinkel gebaut, in der Nähe der Donau vorzüglich der röthliche, grannenloſe tiroler Dinkel, dann Roggen und Winter-Gerſte, (Hordeum vulgare), im Sommerfeld Sommer-Gerſte, (Hordeum distichon) und beſonders viel Hafer, (Avena sativa, die andern Arten, beſonders Avena orientalis, ſind hier unbekannt) der auf der Alp vorzüglich gut geräth und ſtets höher im Preiſe ſteht, als der Hafer anderer Gegenden.

Von Hülſenfrüchten werden faſt nur Linſen und Erbſen, und auch dieſe in geringer Menge und von keiner beſondern Güte gebaut. Eine Abart von Linſen wird ſchon im Herbſt zwiſchen dem Roggen ausgeſäet.

Die Kartoffeln wurden erſt gegen das Jahr 1750 auf der Alp bekannt, und damals nur als Viehfutter angeſehen, jetzt machen ſie auch hier, wie überall, einen Hauptnahrungszweig aus.

Rüben, weißes Kraut und Bodenkohlraben ſind nicht ſelten, beſonders die letzteren, welche als Viehfutter ſtatt der im Unterland beliebten Runkelrüben ſeit 25 Jahren viel gebaut werden.

Von Futterkräutern wird am meiſten Eſper (Hedysarum Onobrychis L.) gebaut, der ſich auch am beſten für die Alp eignet, weniger der gemeine Wieſenklee, am wenigſten ewiger Klee (Medicago sativa), der beſſeres Klima und tieferen Boden verlangt. Zuweilen werden Wicken zwiſchen den Hafer geſäet.

Flachs iſt das einzige Handelsgewächs, welches in bedeutender Menge gebaut wird. Die Hauptflachsorte ſind Ennabeuren, Magolsheim, Mehrſtetten, Feldſtetten und Laichingen. Der feine Flachs wird von den zahlreichen, zum Theil ſehr geſchickten, Webern in Münſingen, Laichingen, Urach und Heidenheim zur Leinwandfabrikation verwendet. Ulm iſt der Hauptſitz des ehemals ſehr bedeutenden Leinwandhandels, und dieſe gewerbſame Reichsſtadt iſt es auch geweſen, welche ſchon längſt den Flachsbau auf der Alp emporgebracht hat.

---

*) Arva per annos mutant, et superest ager. Tacitus Germania 26.

Gartenbau und Obſtkultur ſind ganz unbedeutend, da ſie an Vorurtheil, Bequemlichkeit und Klima große Hinderniſſe finden. Letztere kommt zwar in den neueſten Zeiten ſehr empor, indeſſen gerathen die beſſern Obſt-Arten gar nicht und auch die härteren bleiben an Baum und Frucht unanſehnlich, am beſten kommt noch Kernobſt fort, welches gewöhnlich gedörrt wird.

Die Pferdezucht war ſonſt ein Hauptvorzug der Alp, die Alppferde zeichneten ſich durch Kraft und Ausdauer aus. Während des Revolutionskriegs iſt ſie ſehr geſunken, hebt ſich jedoch gegenwärtig ſchnell wieder. Minder bedeutend iſt die Rindviehzucht, welche hier ziemlich vernachläſſigt wird, die urſprüngliche rothbraune Land-Race wird erſt ganz neuerlich hie und da durch Allgäuer- und Schweizer-Vieh veredelt.

Vorzüglich eignet ſich die Alp zu trefflichen Schafwaider, aber die Eigenthümer ziehen es gewöhnlich vor, dieſe Waiden an unterländer Schafhalter zu verpachten, und nur wenige haben eigene Schafe.

Schwein- und Geflügelzucht ſind ganz unbedeutend, dagegen werden ziemlich viele Bienen gehalten.

Von den wilden Thieren ſind Bären und Wölfe längſt verſchwunden, obſchon man noch im Jahr 1652 eigene Gemeinde-Wolfsſchützen hatte, neuerlich ſind auch die wilden Schweine ausgerottet, und das Rothwildpret ſehr beſchränkt worden, wodurch eine große Landplage aufgehört hat. Ein eigener Erwerbsartikel ſind die Schnecken, (Helix pomatia) welche in den Wäldern, beſonders auf dem Hardt, von Kindern das Hundert zu 4 Kreuzer geſammelt, und dann in Schneckengärten auf den Winter zur Verſendung aufbewahrt werden.

Von Ahauſen und Judelhauſen allein gehen jährlich über eine halbe Million Schnecken die Donau hinab.

9.

Alpdörfer. — Bauart. — Strohdächer. — Ziſternen. — Höhlen. — Bevölkerung. — Städte. — Volkscharakter. — Lebensart. —

Das düſtere Gemälde der rauhen Alp wird durch ihre Dörfer vollendet. Mitten auf den öden, leeren Flächen erblickt man, gleich Inſeln im Meere, kleine Haufen eng zuſammengedrängter Strohdächer, aus welchen ein eben ſo unanſehnlicher Kirchthurm hervor-

ſieht. Faſt alle Häuſer ſind einſtockig, ihre Gärten und Höfe klein, und die nur zuweilen dabei gepflanzten Obſtbäume ſo niedrig, daß ſie kaum ſichtbar werden. Die Strohdächer ſind indeſſen für das rauhe, ſtürmiſche Klima weit zweckmäßiger, als Ziegeldächer, was man neuerlich, nachdem man lange aus Mangel an Lokalkenntniß dagegen geeifert hat, einſieht, und die Feuersgefahr nicht größer, da ſie eine ſtarke Unterlage von Lehm haben, und noch durch Moos und Sedum album, womit ſie häufig bewachſen ſind, geſchützt werden; auch beweiſt die Erfahrung, daß Feuersbrünſte auf der Alp nicht häufiger und verheerender ſind, als anderswo. Daß die Häuſer ſo niedrig ſind, hat ſeinen Grund theils ebenfalls im Klima, theils darin, daß hier das Bauen durch Mangel an Bauholz und ſelbſt an Bauſteinen ſehr erſchwert wird, der Jurakalk eignet ſich ſehr ſchlecht zu letzteren und kann faſt nur zum Straßenbau und Kalkbrennen benützt werden und der größte Theil des Bauholzes muß in Ulm gekauft werden, wohin es in Flößen auf der Iller aus den Gegenden über Kempten gelangt.

Die meiſten dieſer Dörfer (im Oberamt Münſingen von 37 Orten 25) haben einen gänzlichen Mangel an Quellwaſſer und müſſen ſich mit Ziſternen und Hülen behelfen.

Die Ziſternen ſind zylindriſch gebaut, 15 bis 20 Fuß tief, und oben mit einer viereckigen Einfaſſung von Quadern verſehen; eine dicke Lage von feſtgeſchlagenem Thon verhindert das Durchſickern des Waſſers, welches ſie von den Strohdächern ziemlich trübe erhalten. Um dieſes Regenwaſſer vor Fäulniß und Inſekten, beſonders einigen Hydrachnen, die oft ungeheuer überhand nehmen, zu bewahren, wird häufig Salz hineingeworfen, zuweilen auch einige Scheiter Birkenholz, um ihm den widrigen Geſchmack und Geruch zu nehmen.

Die Hülen, Hülben oder Röſen ſind flache, als Viehtränken angelegte Waſſerbehälter, in welche das Regenwaſſer von den benachbarten Anhöhen zuſammenläuft und durch eine natürliche oder künſtliche Thonlage aufgehalten wird. Sie enthalten faſt immer ein ſehr unreines ſtinkendes Waſſer und ſehen wie große Miſtlachen aus, dennoch trinkt das Vieh das Waſſer gerne und bleibt dabei geſund.

Wenn es längere Zeit nicht regnet, ſo vertrocknen dieſe Reſh-

hülfe und viele Orte müſſen alles Waſſer oft Monate lang Meilen weit in Fäſſern herbeiholen.

Dieſes war z. B. in den Jahren 1811, 1818 und 1822 der Fall, wo in Mohrſtetten der Eimer Waſſer mit 48 kr. bezahlt wurde. Im Winter 18½ mußten fünf Orte ihr Waſſer an der Lontel-Quelle im Urſpring holen, wobei die Fuhr mit 1 fl. 30 kr. bezahlt wurde. So giebt die Alp ihren Bewohnern keinen Wein, keinen Obſtmoſt, wenig Bier und ſelbſt das Waſſer nur ſchlecht und karg.

Unter dieſen Umſtänden iſt es kein Wunder, daß die Alp von allen Gegenden Würtembergs die ſchwächſte Bevölkerung hat. Im Oberamt Münſingen (dem einzigen, welches beinahe ganz auf der Alp liegt) zählt man 1816 Menſchen auf die □Meile, und zieht man die ſtärker bevölkerten Thäler ab, ſo werden höchſtens 1700 bleiben. Alle übrigen 63 Oberämter zählen weit mehr; das bevölkertſte, Beſſigheim, in dem fruchtbaren Neckarthale, 12.757 und ganz Würtemberg im Durchſchnitt 3.947. Räthſelhafter iſt die außerordentlich große Sterblichkeit auf der Alp. Es giebt Orte, wie Bremelau, Sunderbuch, Erbſtetten, Tigerfeld, Gauingen, wo jährlich der 17te bis 19te Menſch ſtirbt: eine eben ſo große Sterblichkeit erwähnt ſchon Heid vor mehr als 50 Jahren in mehren damals zum Gebiete der Reichsſtadt Ulm gehörigen Alpdörfern. Im ganzen Oberamt Münſingen verhält ſich die Zahl der Geſtorbenen zu den Lebenden wie 1 zu 25½ und im Durchſchnitt auf der Alp mit Ausſchluß aller Thäler wie 1 zu 24, während in Stuttgart ungefähr der 30ſte und in ganz Würtemberg der 31ſte Menſch ſtirbt. Einigen Aufſchluß über dieſe große Sterblichkeit, obgleich nicht völlig genügend, giebt der Umſtand, daß die Alp verhältnißmäßig auch die meiſten Geburten hat. Die Neugebornen verhalten ſich zu den Lebenden wie 1 zu 22, während ſie ſich in Mergentheim wie 1 zu 33 und in ganz Würtemberg wie 1 zu 26½ verhalten. Von dieſen Kindern ſtirbt (mit Einſchluß der Todtgebornen) die Hälfte innerhalb des erſten Jahres, während in Freudenſtadt nur 26, in ganz Würtemberg 35 Kinder von 100 im erſten Jahre ſterben, die große Sterblichkeit fällt alſo ganz auf die erſten Jahre und iſt unter den Erwachſenen nicht größer als anderswo.

Auf der Höhe der ganzen Alp befinden ſich nur zwei Städte,

und auch dieſe gehören zu den kleinſten und unanſehnlichſten in Würtemberg.

Die Oberamts-Stadt Münſingen, bekannt durch den münſinger Vertrag vom Jahr 1482, dem erſten, wo Prälaten, Ritterſchaft und Landſchaft verſammelt waren, iſt gewiſſermaßen die Hauptſtadt der Alp, wovon ein großer Theil zu ihrem Bezirk gehört; doch ſind die öffentlichen Gebäude unanſehnlich, die Straßen unregelmäßig und zum Theil ungepflaſtert und die Einwohnerzahl nur 1377. Das zweite Städtchen Hayingen, der Hauptort der alten Herrſchaft Gundelfingen, zählt 654, Alpeck ſogar nur 355 Einwohner. Der bevölkertſte Ort auf der Alp iſt der Marktflecken Laichingen mit 1699 Einwohnern. Hier iſt der Hauptſitz der Weberei, der größte Theil der Bürgerſchaft beſteht aus Webern und man ſieht ſelbſt Mägdchen am Webſtuhl; 400 Stühle liefern jährlich ungefähr 400,000 Ellen Leinwand, welche für die beſte und feinſte der Alp gehalten wird. Bei weitem die meiſten Ortſchaften zählen keine 500 Einwohner. Im Oberamt Münſingen erreichen von 37 Orten 31 nicht dieſe Zahl, im Oberamt Blaubeuren haben von 33 Alporten 23, im Oberamt Ulm von 41 37 weniger als 500 Einwohner, im erſteren das bevölkertſte, Nellingen, 796, im letzteren eben ſo Altheim 823 Einwohner. Außer Münſingen und Laichingen erreicht kein Alport die Zahl von 1000 Einwohnern.

Die Bewohner der Alp ſind in der Regel von mittlerer Größe, etwas mager, blaß und minder kräftig und muskulös, als die an ſtrengeres Arbeiten gewöhnten Weinländer. Die gewöhnliche Annahme, daß der Menſchenſchlag auf Gebirgen blühender und kräftiger ſei, als in den Thalgegenden, trifft alſo hier nicht ein, auch veranlaſſen mich mehre Beobachtungen zu der, übrigens freilich noch unſichern, Vermuthung, daß ſich nur die Urgebirge, nicht die Kalkgebirge, durch einen kräftigen, blühenden Menſchenſchlag auszeichnen. In vollem Maße kommt dagegen den Alplern der ſanfte, gefällige und zutrauliche Karakter der iſolirten Gebirgsbewohner zu. Sie zeichnen ſich darin ſehr vor den Unterländern aus, welche ſie auch in der Reinlichkeit übertreffen, wogegen ſie ihnen in der Arbeitſamkeit nachſtehen. Sie ſind ſehr dienſtfertig und genügſam, wenigſtens begegnete es mir nirgends, als auf der Alp, daß man mir einen Theil des Botenlohnes wieder zurückgab,

weil

weil es zu viel für den kleinen Gang ſei. Als Wegweiſer ſind die Alpler ſehr unterhaltend, da ſie unerſchöpflich an Sagen und Abentheuer ſind, und bei jedem Berge, jeder Höhle, irgend eine Geiſter-, Schatzgräber- oder Brunnenſchmecker-Geſchichte zu erzählen wiſſen; in neueren Zeiten nahmen jedoch dieſe von Herrn Profeſſor Schwab zum Theil geſammelten und geiſtreich erzählten Volksſagen mit zunehmender Aufklärung ab. Sonderbar iſt es, daß auch hier, wie an vielen andern Orten, gerade in den unergiebigen Kalkgebirgen der Glaube am allgemeinſten verbreitet iſt, daß die Felſen große Schätze an Gold und Silber in ihrem Innern verſchließen. Die kühnen, zerriſſenen und überhaupt ſonderbaren Formen, welche dieſe Felsart ſo gerne annimmt, ſcheint die Einbildungskraft einfacher Naturmenſchen in weit höherem Grade aufzuregen, als die größeren, aber abgerundeten Umriſſe der Granitgebirge.

Die Lebensweiſe iſt höchſt einfach, die gewöhnliche Nahrung Kartoffeln, Milch- und Mehlſpeiſen, beſonders Haferbrei. Fleiſch, Wein und ſelbſt Bier werden ſelten genoſſen, mehr noch Branntwein. Von Laichingen bis Magolsheim herrſcht noch die alte Alptracht, ein ſchwarzer Barchentrock mit rothem Unterfutter, rothe, in die ſchwarzen kurzen Lederhoſen eingeſchloſſene Weſte, mit ſchwarzem Hoſenträger über der Weſte, ſchwarze, wollene Strümpfe, Schuhe mit Schnallen und dreieckiger, ſchwarzer Filzhut. An andern Orten zeigt die Tracht mehr oder weniger Abweichung, im Ganzen iſt bei beiden Geſchlechtern bei den Altwürtembergern die ſchwarze Farbe vorherrſchend, bei den andern, beſonders den Katholiken, ſind mehr lebhafte und bunte Farben, blau, grün und roth. So tragen die Mägdchen um Ulm ſcharlachrothe Bänder an den beiden Zöpfen, welche bei Tänzen um den Kopf gewunden werden und dann ein niedliches und lebhaftes Ausſehen geben.

Ein Theil der Alpler ſoll von ſchwediſchen Kriegsvölkern und berner Oberländern abſtammen, welche ſich nach den entſetzlichen Verwüſtungen des dreißigjährigen Krieges, in welchem die Alp über ¾ ihrer Einwohner verlor, hier niederließen.

10.

Nordweſtlicher Abſturz der Alp. — Halden. — Vorgebirge. — Allgemeiner Karakter der nördlichen Alpthäler. — Karte der Nordweſtſeite der Alp.

Wie die Donau den ſüdöſtlichen, ſo begleitet der Neckar den

nordweſtlichen Abhang der Alp von ſeiner Quelle bis Plochingen, wo er, ſich ſchnell nach NW. wendend, ſie verläßt, um mit Umgehung des Schwarzwaldes dem Reine zuzueilen. Statt ſich jedoch, wie jene, dicht an den Fuß der Alp hinzudrängen, bleibt er in ſeinem viel tieferen Bette ungefähr 1½ geographiſche Meilen davon entfernt. Den Zwiſchenraum füllt ein ziemlich flaches Hügelland mit ausgedehnten Kornfeldern und kleinen Waldungen, welches theils der ausgedehnten Formation des Mergelſteines angehört, in deren Mitte ſich der Neckar ſein Bett oft bis zu dem unterliegenden Alpenkalk ausgewaſchen hat, theils der Formation des Gryphitenkalks, welche ſich wie ein ſchmaler Gürtel längs der ganzen Alp vom Reine bei Laufenburg bis weit über Ellwangen hinauszieht.

Der nordweſtliche Abhang der Alp iſt bei weitem der intereſſanteſte und ſehenswertheſte Theil derſelben. Die ausgedehnte Gebirgsmaſſe hat hier ihre größte Mächtigkeit und Höhe erreicht und bricht nun plötzlich ſenkrecht ab. Der Abſturz, der in dem hoch aufgeſchwemmten Donauthal nur 300 bis 500 p. Fuß betrug, beträgt hier bis zu dem Spiegel des Neckars, im Durchſchnitt über 1500, und ſelbſt über den unmittelbaren Fuß des Gebirges 800 bis 1000 par. Fuß, alſo mehr als doppelt ſo viel, und dieſer Unterſchied der Tiefe des begränzenden Hauptthales giebt dem Gebirge einen gänzlich veränderten Karakter.

Die ſenkrechten Felſen, dort kaum aus dem angeſchwemmten Lande mit den Gipfeln hervorſtehend, erheben ſich hier bei 1000 Fuß Mächtigkeit ganz frei über ihre zu Tage liegende Unterlage von Gryphitenkalk, nur durch den eigenen ſeit Jahrtauſenden herabgeſtürzten Schutt, der ſich mit Dächerſteile, in der Waldregion mit 36 bis 40 Grad Neigung, an ihren Fuß angehäuft hat, bis zu ¾ ihrer Höhe bedeckt. Dieſer ſteile, aus eckigen Jurakalk-Trümmern beſtehende Schutt iſt unten mit Kornfeldern bedeckt, nach der Höhe zu meiſtens mit dichten Laubwaldungen bewachſen, über welche endlich die hellgrauen Felſen ihre Häupter erheben, zuweilen aber mit nackten Schafwaiden und dann ſehr kahl und öde. Er zieht ſich an allen Bergen und Felſen ohne Ausnahme hin, wird die Halde genannt und beſtimmt ihre Formen. Dieſe erſcheinen von großen Entfernungen aus höchſt einförmig. Man erblickt von den Höhen des Schwarzwaldes oder den freien Punk-

ten des fernen Unterlandes, z. B. von den Hügeln um Stuttgart, uns, nur einen langen, blauen, ſteilen Wall, gleich einer ſineſiſchen Mauer, über welchen ſich einzelne Stellen kaum zu ſchwachen Wellenlinien erheben. Es iſt dieſes der richtige Eindruck des geometriſchen Aufriſſes der Alp.

So wie man ſich aber dem Gebirge nähert, werden die Formen mannichfaltiger, die geometriſche Darſtellung geht mehr und mehr in eine perſpektiviſche über, der ſcheinbare Höhenunterſchied der nähern und entferntern Punkte vermehrt ſich mit jedem Schritte, und bald erheben ſich die kühnſten, mit Burgen und Ruinen bekränzten Vorſprünge koloſſal über die gleich Theater-Kouliſſen hinter einander zurücktretenden Seitenwände der Thäler. Die Kalkflötze brechen nämlich an dieſer Seite äußerſt unregelmäßig ab und laufen zwiſchen tiefen, waſſerreichen Thälern in ſchmale Vorgebirge aus, deren Schichtung gegen die Hauptmaſſe geneigt iſt; dieſe Vorgebirge werden daher immer höher, je mehr ſie ſich von jener entfernen und hören plötzlich mit ſteilen Felſenkuppen auf, um die der herabgefallene Schutt einen Kegel bildet, der meiſt ſehr regelmäßig iſt und nur durch einen ſchmalen Gebirgsrücken mit der Hauptkette in Verbindung ſteht; dieſer Gebirgsgrath verſchmälert ſich oft zu einem Felſenkamm von ein Paar Fuß Breite, wie an der Teck, oft vertieft und verflächt er ſich ſo ſehr, daß die Kegelberge ganz iſolirt und getrennt erſcheinen. Die Thaleinſchnitte ſind auch hier lauter Querthäler, die mit dem Hauptzuge des Gebirges einen rechten Winkel bilden, ſie theilen ſich öfters in mehre Zweige, reichen aber lange nicht ſo weit in das Gebirge hinein, als die Thäler der entgegengeſetzten Seite, und hören immer plötzlich mit ſteilen Felſenwänden auf, ehe ſie noch die Mittellinie des Gebirgszuges erreicht haben. Die Gewäſſer, die im Hintergrund des Thales aus ſehr reichen Quellen entſpringen, ſind ungemein klar und rauſchen mit lebhaften Wellen über den weißen, nur ſparſam mit Waſſerpflanzen beſetzten Kiesgrund hin, da ſie einen weit ſtärkeren Fall, als die der Donau zufließenden, haben. Sie nähren ſchöne Forellen, viele Grundeln, Groppen und einige Weißfiſche, aber keine Aſchen.

Von Torf findet man in dieſen Thälern keine Spur, dagegen an den tiefſten Stellen mächtige Lager von Tuffſtein, welcher ſehr häufig als Bauſtein benutzt wird. Es gewährt einen ſon-

derbaren Anblick, mitten auf dem Ebenen Wieſen- oder Ackergrund Steinbrüche zu finden, während die nahen Felſen unberührt bleiben.

Obſchon die Richtung dieſer Thäler nach NW. weit ungünſtiger iſt, als die ſüdöſtliche der Donauthäler, ſo genießen ſie doch wegen ihrer bedeutend geringeren Erhöhung über der Meeresfläche eines mildern Klimas und man ſieht in ihnen neben den üppigſten, künſtlich bewäſſerten Wieſen die ſchönſten und ausgedehnteſten Obſtbaumpflanzungen Würtembergs. In einigen, z. B. dem leuninger und dem uracher Thal, ſcheint ein großer Obſtwald den ganzen Thalgrund zu bedecken. Vorzüglich häufig ſind Kirſchen, welche größtentheils zur Bereitung des beliebten Kirſchengeiſtes verwendet werden; auch aus Zwetſchgen wird Branntwein gewonnen, Aepfel und Birnen werden theils gedörrt, theils zu Zyder, hier Moſt genannt, verwendet. An den Mündungen der Thäler beginnt, ſchon dicht am Fuße der Alp, der Weinbau; die zahlreichen Ortſchaften, worunter ſich mehre Städte, Geislingen, Wieſenſteig, Owen und Urach befinden, ſind viel größer als die Alporte, die Häuſer anſehnlicher, häufig zweiſtöckig und durchgehends mit Ziegeln gedeckt.

Es iſt in Würtemberg, wo mit zunehmender Kultur auch der Sinn für die Natur und ihre Schönheiten immer allgemeiner und lebendiger wird, ſchon ſeit längerer Zeit Sitte, meiſt im Frühjahr, zur Zeit der Kirſchenblühte, die Alp, vorzüglich das leuninger und das uracher Thal, zu beſuchen. Wirklich gewährt die Neckarſeite der Alp unter allen Gegenden Würtembergs den meiſten Naturgenuß, und den beſten Vorſchmack einer Schweizerreiſe, zu welcher oft Zeit und Mittel fehlen.

Einem Hauptbedürfniſſe dieſer Reiſenden hat Herr Profeſſor Schwab durch ſeinen eben ſo unterhaltenden als belehrenden Wegweiſer abgeholfen, einem zweiten dürfte durch die hier gegebene orographiſche Karte, allgemeine Ueberſicht und neun fortlaufende Anſichten der Nordweſtſeite dieſes merkwürdigen Gebirges abgeholfen werden. Die Karte iſt die erſte, welche den (auf der jenem Wegweiſer beigegebenen Karte ganz unkenntlichen) Zug des Alpgebirges, vom Hohenzollern bis zum Hohenſtaufen, deutlich hervorhebt. Sie liefert zugleich eine Zuſammenſtellung der merkwürdigſten Vorgebirge und Erhöhungen der Alp mit Angabe ihrer

Höhe über dem deutſchen Meere, ſo weit ſolche bis jetzt gemeſſen worden ſind, wogegen, um die Gebirgszeichnung, den Hauptzweck dieſer Karte, nicht undeutlich zu machen, alle Schrift weggelaſſen und nur die wichtigſten Orte mit Buchſtaben bezeichnet worden ſind.

Form und Richtung der Thäler, die kühnen Vorſprünge und Ausläufer des hier eben ſo mannichfaltig zerriſſenen, als in der Mitte einförmig zuſammenhängenden Gebirges, vor Allem aber die kegelförmigen Inſelberge, welche ſich, zuweilen wie verlorene Schildwachen weit von der Gebirgsmaſſe getrennt, einzeln mitten in einer andern Formation erheben, können hier mit einem Blick im Grundriß überſehen werden, während die Reihe der Anſichten dieſe ſonderbaren Formen, ſo wie ſie ſich dem Auge darſtellen, vorführt und beſſer als die beredteſte Schilderung den eigenthümlichen Karakter der Alp, Mannichfaltigkeit im Kleinen bei großer Einförmigkeit der Hauptumriſſe, dem Geiſte einprägt. Den deutlichſten Begriff vom Ganzen wird man aber dann erhalten, wenn man die einzelnen Punkte der Anſichten auf der Karte aufſucht und ſo die Anſchauung des Aufriſſes mit der des Grundriſſes verbindet.

II.

Göppingen. — Das Filsthal. — Hohenſtaufen. — Hohen-Rechberg. — Stauffeneck. — Der Stuifen. — Die (3te) Lauter. — Der Roſſelberg.

Die erſte Anſicht beginnt mit dem Höhenzug, welcher, ſich zwiſchen Göppingen und Gmünd ausdehnend, das Filsthal von dem Remsthal trennt. Er gehört zu dem hier ziemlich breiten Gürtel des Gryphitenkalkes, auf welchem nur einzelne, iſolirte, aber ſehr bedeutende Kegelberge von Jurakalk aufgeſetzt ſind und liefert ſomit in der Hauptſache das Bild der ſanften, ſich allmählig verflächenden, nirgends ſteil aufſteigenden Umriſſe des Gryphitenkalks.

Im Vorgrunde erblickt man zuerſt einen kleinen Theil der Oberamtsſtadt Göppingen mit der alten Kirche des im Jahr 1448 von dem Grafen Ulrich von Würtemberg geſtifteten Korherrnſtifts Oberhofen. Göppingen liegt ſchon außerhalb der Gränze des Weinbaues, hat aber viel Fruchtfeld und eine betrieb-

ſame Bevölkerung von 4549 Einwohnern. Die ganze Stadt brannte im Jahr 1782 zum dritten Male ab und iſt ſeitdem in regelmäßigen Quadraten, doch nach würtembergiſcher Sitte mit hölzernen Riegelwänden, wieder aufgebaut worden.

Der Oberamtsarzt Dr. Hartmann, welcher vor ein Paar Jahren ſeine reiche Sammlung von Verſteinerungen dem landwirthſchaftlichen Verein übergab, hat bereits eine neue angefangen, welche bei dem außerordentlichen Reichthum der Gegend bald die alte übertreffen wird. Vor der Stadt befindet ſich ein ziemlich beſuchter Sauerbrunnen, dem nach Tabernämontanus Bericht auch Würtembergs gefeierter Herzog Kriſtoph die Wiederherſtellung ſeiner Geſundheit verdankte.

Den übrigen Theil des Vorgrunds füllt das Thal der Fils aus, welche oberhalb Wieſenſteig in einer Schlucht der Alp entſpringt und bei Plochingen nach einem Laufe von 9½ geographiſchen Meilen, wovon etwa die Hälfte innerhalb der Alp, mit einem Gefälle von 1008 par. Fuß, den Neckar erreicht. Die zahlreichen Alleen von italiſchen Pappeln ſtammen, wie alle im Lande, aus den Zeiten des Herzogs Karl, welcher eine große Vorliebe für dieſes Zypreſſen-Surrogat hatte.

Rechts erblickt man die Dörfer Groß- und Klein-Eislingen an der Fils und etwas weiter zurück das durch ſeine mechaniſche Wollenſpinnerei bekannte Salach.

Im Hintergrunde erſcheint zuerſt der abgeſtutzte Kegel des berühmten Hohenſtaufens, ihm zur Seite der Marktflecken gleichen Namens. Die Burg Hohenſtaufen wurde um das Jahr 1070 von Friedrich von Büren erbaut, welcher ſich nun von Staufen nannte, im Jahr 1080 Agnes, Tochter des Kaiſers Heinrich IV., heirathete und Herzog von Schwaben wurde. Unter ſeinen Nachkommen befanden ſich ſechs deutſche Kaiſer, bis das berühmte ſchwäbiſche Kaiſerhaus im Jahr 1269 durch Konradins Unglück und Karl von Anjou's Grauſamkeit erloſch. Die Burg wurde nun eine Zeit lang Reichsburg, bis ſie im Jahr 1378 an Würtemberg kam. Sie blieb bis zum Jahr 1525 bewohnt, in welchem ſie von den aufrühreriſchen ellwanger und limpurger Bauern eingenommen und zerſtört wurde; 37 Jahre ſpäter verwendete Herzog Kriſtoph einen großen Theil der Steine zu Erbauung des noch vorhandenen Schloſſes in Göppingen;

ſeinem Beiſpiel folgten Andere und jetzt ſieht man nichts mehr als ein kleines, wenige Fuß langes und hohes Mauerſtück am äußerſten ſüdlichen Rande der oberſten Bergfläche.

Indeſſen wird der Berg noch ſehr häufig, theils wegen der hiſtoriſchen Erinnerungen, die ſich daran knüpfen, theils wegen ſeiner herrlichen Ausſicht, beſucht. Da er ſo frei wie der Buſſen ſteht, ſo hat man ein ganz geſchloſſenes Panorama, in welchem der Albuch mit dem Roſenſtein, der nahe Rechberg, das Remsthal mit dem Kloſter Lorch und der Stadt Gmünd, die ganze Alpkette bis zum fernen Hohenzollern, die große, durch den Schwarzwald begränzte Fläche, der Stromberg, der Heuchelberg und die Löwenſteiner Berge die wichtigſten Punkte ſind.

Der Rechberg hängt mit dem Staufen durch einen ſchmalen, halbmondförmigen Bergrücken zuſammen, der ſich zwar in der Mitte ziemlich vertieft, aber doch die Waſſerſcheide des Fils- und Remsthales bildet. Das noch ziemlich erhaltene, wahrſcheinlich auf römiſchen Ruinen erbaute Schloß befindet ſich bedeutend tiefer als der Gipfel des Berges, auf einem abgeſonderten Hügel, der mit ihm durch eine maleriſche, ſteinerne Brücke in Verbindung ſteht.

Hohen-Rechberg iſt das Stammſchloß der noch blühenden im Jahr 1810 in den Grafenſtand erhobenen uralten Familie von Rechberg. Höher als das Schloß liegt die Wallfahrtskirche zur ſchönen Maria von Rechberg, mit ſchlankem Thurme, Pfarr- und Meßner-Haus auf dem Gipfel des Berges, wie die berühmten Marien-Wallfahrtskirchen Oeſterreichs. Von der herrlichen Ausſicht, die man hier genießt, hat Sebald Baumeiſter in Gmünd ein hübſches Panorama geliefert.

Von Hohen-Rechberg zieht ſich der langgedehnte Rücken des Rechbergs bis zu der noch ziemlich gut erhaltenen Burg Stauffeneck herab, an welcher vorzüglich ein 80 Fuß im Umfang haltender und 100 Fuß hoher runder Thurm von ſchönen Sandſtein-Quadern ſehenswerth iſt. Dieſe Burg wurde im Jahr 1080 von Ludwig von Staufen, Sohn Friedrichs von Büren erbaut und gehört jetzt den Grafen von Degenfeld-Schönburg. Hinter dem Rechgebirg erblickt man die Pyramide des Stuifen mit ſeinem ausgehauenen Walde. Obſchon höher als Rechberg und Staufen, wird der Stuifen wenig beſucht, da er

keine neuen Aussichten und auf seinem unwirthbaren Gipfel auch keine historische Erinnerungen bietet.

Die weitern, auf der Karte mit No. 4 bis 6 bezeichneten, Höhen, die in diese Ansicht fallen, Sankt Bernhard, Galgenberg und die noch ziemlich erhaltene Burg Ramsberg, werden durch das Rechgebirge verdeckt, dagegen wird rechts vom Stuifen ein kleiner Theil des Aalbuchs sichtbar.

Am Fuße des Rechgebirges sieht noch die Kirche von Donzdorf im Lauterthal, einem Seitenarm des Filsthales, hervor. Das Lauterthal, welches beinahe zwei Meilen lang bis zu dem Weissenstein hinumzieht, umfaßt mit dem Eibachthale eine Halbinsel der Alpmasse, wovon der Mösselberg die kühne Stirne ist. Dieser Berg ist neuerlich durch saxifraga unisora bekannt geworden, die Graf von Sternberg darauf entdeckt haben soll, und welche die einzige bis jetzt ausschließend nur in Würtemberg aufgefundene Pflanze sein würde. Leider ist es mir trotz der sorgfältigsten Nachsuchungen, die ich jedoch fortsetzen werde, bis jetzt nicht gelungen, eine andere Steinbrechart als saxifraga decipiens, welche in Menge auf dem Felsenkranze in der Nähe des hohen Kreuzes am Gipfel des Berges vorkommt, hier aufzufinden. Sonst bietet der Mösselberg dem Botaniker wenig Ausbeute, an seinen kahlen Abhängen haben die Schafe nur Asclepias Vincetoxicum in großer Menge stehen lassen, oben blüht häufig zwischen den Trümmern einer verfallenen Feldmauer Chaerophyllum aureum mit zwei merkwürdigen Abänderungen, wovon eine ganz borstige, die andere glatte Stängel hat und die Fläche ist mit den Wiesen und Kornfeldern des Mössselhofs bedeckt, auf welchen nur die gewöhnlichsten Pflanzen der Alp vorkommen.

12.

Das boller Bad. — Scharfenberg. — Oberes Filsthal. — Thäler der Eibach und Rohrach. — Geislingen. — Die Schwedenschanze.

Auf der zweiten Ansicht bilden die nahe am Flusse der Alp gelegenen Dörfer Heiningen, Dürnau und Boll und die erst ganz kürzlich erbauten, zum Theil noch nicht vollendeten ansehnlichen Gebäude des boller Bads den Vorgrund. Dieses Bad, eine sehr wirksame Schwefelquelle, kam zuerst im Jahr 1594 durch Herzog Friedrich I. und seinen Leibarzt, den berühmten

Pflanzenforſcher Johann Bauhin in Aufnahme. Es genießt in Würtemberg einen ziemlichen Ruf und wird von Inländern ſtark beſucht, beſonders in neuern Zeiten, in welchen die Bad-Anſtalten ſehr verbeſſert und erweitert worden ſind. Bei den Mineralogen iſt Boll vorzüglich durch ſeinen außerordentlichen Reichthum an Verſteinerungen ſchon ſeit den Zeiten berühmt, in welchen Gmelin in der 13ten Ausgabe des linneiſchen Naturſyſtems darauf aufmerkſam machte.

Die im Hintergrunde ſichtbare Alp bietet wegen der vielen durch das Filsthal von dem Hauptgebirge getrennten Vorberge ungewöhnlich unregelmäßige Umriſſe dar. Man bemerkt zuerſt die auf einem niedrigern Hügel gelegenen Ruinen der vormals würtembergiſchen Burg Scharfenberg. Vor ihr zieht ſich das Filsthal gegen Geislingen hinauf, wo es ſich in drei Thäler theilt; das Hauptthal zieht weſtlich an den Ruinen der Hilfenburg vorbei nach Wieſenſteig, deſſen Stift ſchon im Jahr 861 von Graf Rudolph von Helfenſtein errichtet wurde; noch ziert den Marktbrunnen ein Elephant, das Wappen der berühmten Grafen von Helfenſtein. Ein großer Theil der Bewohner des hier ſehr engen Filsthales beſteht aus Maurern und Gypſern, welche im Frühjahr auswärts Arbeit ſuchen und im Winter Spindeln drehen.

In entgegengeſetzter Richtung des Filsthales zieht ſich von Altenſtadt aus das Thal der Eibach 1½ geogr. Meilen weit nach NO. hinein. Auch ſeine Felſenwände ſind mit den Trümmern der verfallenen Burgen Hohen-Eibach, Ravenſtein und Traſſenberg bekränzt. Am Ende des Thales iſt der Marktflecken Treffelhauſen um die Quelle der Eibach erbaut worden. Dieſes Thal zeichnet ſich durch eine Menge Holzdrechsler und Tabakspfeifenmacher aus.

Zwiſchen beiden Thälern zieht ſich das Thal der Rohrach 1½ Meilen lang gerade in die Hauptmaſſe des Gebirges hinein; es iſt eben darum auch das kürzeſte, aber ſehr bekannt, weil die Hauptſtraße von Stuttgart nach Ulm durch daſſelbe zieht.

Der Eingang des obſtreichen Thales iſt noch breit genug, um das durch ſeine kunſtreichen Holz- und Bein-Drechsler bekannte Geislingen, eine ehemals ulmiſche Oberamtsſtadt von 1981 Einwohnern, zu faſſen.

Auf den steilen Alpfelsen über der Stadt erheben sich die schlanke Warte, der Oedenthurm genannt, und die Ruinen der Stammburg der im Jahr 1627 ausgestorbenen Grafen von Helfenstein. Bald wird das Thal zur engen Waldschlucht, in welcher die Rohrach mehre Mühlen treibt, den Wanderer aber führt die ehemals wegen ihrer Steilheit berüchtigte, in neuern Zeiten sehr verbesserte geislinger Steige auf die unwirthbaren Höhen der Alp.

Von den, auf der Karte unter No. 10 bis 16 bemerkten, am Filsthal emporragenden Höhen ist auf der Ansicht nur der flache Grüenberg unweit Giengen sichtbar. Deutlicher erheben sich die Felsen von Fuchseck über das hinter ihnen liegende Gansloſen, das Stichblatt des schwäbischen Witzes, welcher eine große Anzahl gansloſer Streiche erfunden und dem armen Dörfchen angedichtet hat. — Die Peitschenstiel-Fabrikanten von Gansloſen erwähnt schon Nikolai.

Ueber dem Bade Boll ist auf der Höhe des Gebirges die Schanze sichtbar, welche von ihren Erbauern noch die Schwedenschanze genannt wird.

13.

Der Aichelberg. — Die beiden Limburgen. — Weilheim. — Das neidlinger Thal. — Der Neuffenstein. — Die Teck. — Schopflocher Torfgrube.

Die dritte Ansicht giebt ein anschauliches Bild der früher erwähnten isolirten Kegelberge.

Man erblickt hier zuerst die runde Kuppe des Aichelberges bei Zell. Die Ruinen der Stammburg der Grafen von Aichelberg, welche sich einst auf dem Gipfel des Berges erhob, wurden im Jahr 1594 zum Bau des boller Bades verwendet. Der Berg gewährt den Badgästen als Ziel eines angenehmen Spazierganges eine ausgedehnte Aussicht, von welcher das Panorama nächstens erscheinen wird.

Zwischen den Kegelbergen, der kleinen und großen Limburg, auf welcher letzterer in einem nun verschwundenen Schlosse im Jahr 1078 Berthold I., Ahnherr des teckischen und badischen Hauses, starb, erblickt man das freundliche Städtchen Weilheim, dessen einzige Merkwürdigkeit die schon im Jahr 1089 von

Berthold II., Herzog von Zähringen, erbaute Kirche iſt. Im Vorgrunde iſt Nabern, ein Dorf von 484 Einwohnern, mit ſeinen Weinbergen ſichtbar.

Von Weilheim und der Limburg aus zieht ſich das maleriſche Thal der Lindach, bekannter unter dem Namen des Neidlingerthals, eine Meile lang in die Alp bis nahe an die Quelle der Fils hinein. Zu ſeinen beiden Seiten erheben ſich der Erkenberg und der Breitenſtein, erſterer eine ſteile, unten mit Gras, oben mit dichtem Buchenwald bedeckte Pyramide, deren Gipfel einſt eine zähringiſche Burg krönte, letzterer ein großer, zackiger Felſenkamm, der ſich ſenkrecht über das Thal erhebt und bei der Landes-Vermeſſung mit einer Signalſtange als Hauptpunkt bezeichnet wurde. Hinter der Limburg zeigen ſich bei Hepſiſau die erſten Spuren vulkaniſcher Gebirgsart in bedeutenden Baſaltkonglomeraten; dann folgt Neidlingen, ein beträchtliches mitten in einem anſehnlichen Obſtwalde an der klaren Lindach gelegenes Dorf. Von den zahlreichen Burgen, welche einſt das neidlinger Thal zierten, findet man kaum noch Spuren auf den Gipfeln ſeiner Felſen-Vorſprünge. Nur im tiefſten Hintergrunde des Thales erheben ſich auf einer iſolirten ungeheuer ſteilen Felſenmaſſe höchſt romantiſch die Ruinen des Reiſſenſteins, nur durch eine Höhle zugänglich, gleich einer Rieſenburg, wozu die Volksſage ſie auch gemacht hat. Man ſieht noch einen ſtarken, über 70 Fuß hohen viereckigen Thurm und die 6 Fuß dicken, gegen 50 Fuß hohen Mauern des Hauptgebäudes; das Innere iſt ganz verwildert und mit Ahornen, Eſchen und Linden überwachſen, die Bauſteine meiſt Tuffſtein-Quadern. In der Nähe dieſer Ruinen ſind noch die Höhle des Heimenſteines und ein kleiner Waſſerfall der Lindach ſehenswerth. Zur rechten Seite der Anſicht erhebt ſich über das alte Städtchen Owen eine anſehnliche Gebirgsmaſſe als äußerſter Auslaufer der Alp; ihr Fuß beginnt mit Aeckern, Obſtbaumpflanzungen und Weinbergen, dann folgt die Region der Wieſen und Waiden, ſchon im Frühling mit dem lieblichen Himmelblau der Gentiana verna geſchmückt, und endlich die Waldregion, wo ein dichtes Gehölz von Buchen, Ahornen, Ulmen und Eſchen ſich bis zur Höhe hinaufzieht, auf welcher man die unanſehnlichen, obſchon ziemlich weitläufigen, Ruinen der Teckburg erblickt. Dieſer uralte Sitz der Herzoge von Teck,

eines Zweiges des zähringischen Hauses, wurde zwar schon im Bauernkrieg dem Jahr 1525 zerstört, gehört aber noch wegen seiner historischen Merkwürdigkeit, seiner ungemein freien und ausgedehnten Aussicht und der Nähe der Oberamtsstadt Kirchheim zu den bekanntesten und besuchtesten Punkten der Alp. Wie auf den Alpen, kann man hier zuweilen das Vergnügen geniessen, das ganze Unterland mit einem weißen Nebelmeer bedeckt zu sehen, während heller Sonnenschein und blauer Himmel den Zuschauer umgiebt, ja selbst Gewitter sind schon in der Tiefe unter den Füßen des Betrachtenden beobachtet worden. Auch für den Botaniker ist die Teck ein Lieblingsplatz, hier liefern ihm die Wiesen und Grasplätze Leucojum vernum, Orobanche major, Laserpitium latifolium und die von keinem Vieh berührte stinkende Nießwurz, der Wald den seltenen Venusschuh, Serapias rubra und grandiflora, Arum maculatum, Allium ursinum, Convallaria multiflora, Asarum europaeum, das schöne Singrün, den wohlriechenden Waldmeister, Paris quadrifolia, Thalictrum aquilegifolium Euphorbia sylvatica, Turritis glabra und hirsuta, die goldgelbe Coronilla coronata und selbst einige Taxusbäume; er erklettert die steilsten Felsen, um die deutsche Schwerdtlilie, die dornigste aller Rosen (Rosa spinosissima), die niedliche saxifraga Aizoon, die alle Felsenspalten füllende Testuoaglauca, Sorbus Aria und Mespilus Cotoneaster zu pflücken. Die größte Merkwürdigkeit der Gegend ist ihm jedoch das Torfmoor, welches auf der hohen Gebirgsfläche hinter der Teck und dem Breitenstein eine Fläche von 39½ Morgen 8 Fuß tief bedeckt. Dieser Torfgrund, der einzige an der ganzen nordwestlichen Seite der Alp, unterscheidet sich dadurch wesentlich von den zahlreichen Torfgründen ihres südöstlichen Abhanges, daß er nicht im Thal, sondern ganz auf der Höhe des Gebirges vorkommt, und daß er noch alle die Pflanzen, welchen er seine Entstehung verdankt, üppig ernährt, während ich auf den mit Schutt und Erde bedeckten und ausgedehnten Torfrieden Oberschwabens noch kein einziges Torf erzeugendes Plätzchen habe entdecken können. Er erzeugt sich daher hier an den ausgestochenen Stellen wieder, was dort nirgends der Fall ist. Dieses Hochmoor war schon im Jahr 1749 bekannt, wurde aber erst gegen das Jahr 1790 von dem Kommerzienrath Glöckler in Kirchheim zum Torfstechen

benutzt; Glöckler hatte wegen Mangel an Abſatz bei ſeiner Unternehmung großen Verluſt und verkaufte daher die ganze Anlage um 12000 fl. an den damaligen Kirchenrath, welcher ſie in beſſere Aufnahme brachte. Jetzt wird es als Staatsgut bearbeitet und jeden Sommer ungefähr anderthalb Millionen Stück Torf geſtochen und verkauft. Die ganze Fläche, welche in der Mitte etwas erhaben iſt, beſteht aus Torfmoos, Sphagnum obtusifolium, welches bei trockener Witterung einen ſchwankend ſchwammigen, bei Regenwetter einen ſehr gefährlichen Boden bildet. Hier und da ſtehen einzelne verkrüppelte Birken, ſchwache Reſte eines ehemaligen Gemeindewaldes von Schopfloch. Polytrichum gracile und juniperifolium bilden kleine, runde Erhöhungen und außerdem erblickt man noch auf dem röthlichen Mooſe die niedlichen Blühten der Moosbeeren (Oxycoccus vulgaris), der Drosera rotundifolia und der Andromeda polifolia, ſo wie die ſilberweißen, glänzenden Köpfchen des Eriophorum vaginatum, lauter Pflanzen, die auf viele Meilen im Umkreis nicht wieder vorkommen. An dem Rande und auf dem angränzenden ſumpfigen Wieſenboden nimmt ſogleich Sphagnum acutifolium die Stelle des Sphagnum obtusifolium, Eriophorum vulgare die Stelle des Eriophorum vaginatum ein, zu ihnen geſellen ſich das rothbraune Comarum palustre, der Fieberklee, Vaccinium Vitis idaea, Carex muricata, Polygonum Bistorta und kleine Büſche von Haidekraut; die alten ausgeſtochenen Wände erhalten durch zwei Laubmooſe, Funaria hygrometrica und Dicranum purpureum, ein rothgelbes Anſehen.

14.

Das lenninger Thal. — Die (4te) Lauter. — Hohen-Neuffen. — Der Sattelbogen.

Die vierte Anſicht zeigt zuerſt in dämmernder Ferne die hohen Geſtalten des Hohenſtaufens, Rechberg und Stuifen, dann die Teck, welche ſich von der Seite mit ihren Abſtufungen beſſer ausnimmt als von vornen. Zwiſchen der Teck und dem hohen beuremer Felſen, einem würdigen Repräſentanten der Alpformen, zieht ſich das lenninger Thal, Hauptſitz der Kirchengeiſt-Fabrikation, in die Alp hinein. Dieſes Thal, das ſchönſte der Alp, iſt ungefähr anderthalb geographiſche Meilen

lang, und wird auch von einer Lauter, ſo klar, ſilberhell und forellenreich, wie ihre Namensſchweſten, durchfloſſen, welche ſpäter durch Kirchheim fließt, und nach einem Laufe von $4\frac{4}{10}$ Meilen bei Weudlingen den Neckar erreicht. Das Thal iſt ziemlich eben, ungemein fruchtbar und mit einem unermeßlichen Obſtbaum-Wald bedeckt, der zur Blühtezeit einen einzig ſchönen Anblick gewährt. Owen, Brucken, Unterlenningen, Oberlenningen, Schlattſtall und Gutenberg ſind die Ortſchaften, welche in dem volkreichen Thale aus dem Obſtwalde hervorſehen. Bei Brucken und Unterlenningen ſieht man zwei Kegelberge mitten im Thal, der letztere mit den Ruinen der Sulzburg. Ueber den lachenden Obſtgärten erheben ſich zu beiden Seiten die ſteilen Berghalden mit Laubholz dicht bewachſen und oben mit weißen Felſen bekränzt, auf welchen ſich die Ruinen des Räuberſchloſſes, die drei Burgen des Wielandſteins und die Burg Sperbereck wie Adlersneſter erheben. Gutenberg, im tiefſten Hintergrunde des Thales, hat noch ganz unterländiſche Bauart und Klima, erſteigt man aber einen der vielen Bergpfade, die kleine und große Katzenſteige, die Eſelsſteige und die Königsſteige genannt, ſo iſt man in einer halben Stunde bei Donſtetten, mitten auf der rauheſten Alp.

Eines der merkwürdigſten und ausgezeichnetſten Vorgebirge der Alp iſt Hohen-Neuffen; ſeine Ruinen, obſchon ohne beſondere architektoniſche Schönheiten, die ſehenswertheſten in Würtemberg, ſeine Ausſicht über das ganze würtembergiſche Unterland bis über die Gränzen des Landes, unausſprechlich ſchön. Der breite Fuß des koloſſalen Kegelberges, an welchem ſich das kleine Städtchen Neuffen anſchmiegt, iſt mit Reben bedeckt; dann folgt die gewöhnliche Weideregion, die Waldregion aber iſt aus militäriſchen Rückſichten zerſtört worden und kündigt ſich nur in einem breiten Gürtel von dünnem Gehölz, meiſt nur Geſträuch, an, zwiſchen welchem die Bahnen des herabſtürzenden Regen- und Schneewaſſers ſichtbar bleiben. Der Gipfel iſt wieder kahle Schafweide bis zu den Felſen. Dieſe ſind ganz überbaut, die kühnſten, überhängenden Vorſprünge durch ſtarke Mauern unterſtützt und auf den Ecken erheben ſich große, runde Thürme.

Da ſich auf dem ſchmalen Bergrücken, welcher den Anfang des lenninger Thales von der wilden Elſach-Schlucht trennt,

eine noch ziemlich erhaltene, ſehr regelmäßige, 748 Schritte lange Verſchanzung, der Heidengraben genannt, befindet, welche ſchon in einem Lagerbuch vom Jahr 1551 (alſo vor dem dreißigjährigen Krieg, in welchem die meiſten alten Schanzen aufgeworfen wurden) erwähnt wird und dem Dorf Grabenſtetten den Namen gegeben hat, ſo vermuthet man in Hohen-Neuffen ein römiſches Caſtrum. Der erſte Beſitzer der Burg, welchen die Geſchichte nennt, iſt Graf Mangold von Sümmetingen, der im Jahr 1086 in der Schlacht des Gegenkönigs Herrmann gegen Kaiſer Heinrich IV. fiel. Im Jahr 1519 war Hohen-Neuffen ſchon würtembergiſche Feſtung und blieb es bis gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts, wo die Beſatzung, welche zuletzt nur aus dem Kommandanten und 9 Invaliden mit einer Kanone zu Signalen bei Feuersbrünſten beſtand, wegzog, und die Gebäude demolirt wurden. Jetzt ſieht man nur die hohen Thürme und die Mauern der Kaſernen und Kommandanten-Wohnung, und durch ihre Fenſter den blauen Himmel. Ein bequemer Weg führt um die ganze Feſtung herum, deren Inneres jedoch nur mit einiger Schwierigkeit durchklettert werden kann. An den zerriſſenen Mauern zittern überall die ſchneeweißen Blühten der niedlichen Camelina saxatilis, die in ganz Würtemberg nur an dieſer Stelle vorkommt. Die Raute und der Hyſſop, den ich an den Mauern zwiſchen Wermuth, Rumex scutatus und senecio viscosus, fand, ſtammt wohl aus Gärten, da jeder Soldat der Beſatzung ein eignes Gärtchen, der Kommandant ſelbſt einen hübſchen Blumengarten hatte. Sonſt findet man noch neben den bei der Teck erwähnten Pflanzen Buphtalmum salicifolium, Teucrium Botrys und Chamaedris und Asperula arvensis. Der Berg, der auf der Anſicht ganz iſolirt erſcheint, hängt hinten durch einen ſchmalen Felſengrath, in welchen künſtliche Gräben eingeſchnitten ſind, mit den Felſenmaſſen zuſammen, an welchen man den weiten Bogen der grabenſtetter Steige erblickt, die Feſtung ſelbſt iſt ſo hoch, daß ſie weit in die Alp hinein ſichtbar bleibt und dann mitten auf der öden Fläche zu liegen ſcheint.

Den Schluß der Anſicht macht rechts die Straße, welche über die Vertiefung eines langen, ſchmalen Bergrückens, hier, wie mehre ähnliche Päſſe, Sattelbogen genannt, von Neuffen in das Ermsthal führt.

15.

Der grüne Fels. — Das macher Thal. — Hohen-Urach. — Der Brühl. — Thalschlucht der Elsach. — Das Faitel- oder Feenthal. — Seeburg.

Auf der fünften Ansicht ist der Standpunkt mitten in den berüchtigten metzinger Weinbergen, welche den schlechtesten Wein in Würtemberg liefern, sehr glücklich gewählt, um die Hauptformen der Alp auf das treueste und deutlichste darzustellen. Der grüne Fels, breit und fest mit der Hauptgebirgsmasse verbunden, erhebt sich majestätisch in der Mitte mit seinen vier Regionen und zeigt an den Seiten sehr anschaulich die immer zunehmende Steilheit dieser Regionen, welche sich an allen Bergen der Ansicht eben so regelmäßig wiederholen, links aber erhält man an dem romantischen Thale der Erms *) und seinem Walde von Kirschen-, Zwetschgen-, Birn- und Nuß-Bäumen, aus welchem Dettingen, durch seine gute Wagenfabrik bekannt, und die Häuser der uracher Leinwandbleiche freundlich hervorblicken, einen würdigen Repräsentanten der nördlichen Alpthäler.

Im Hintergrunde erhebt sich auf einem dicht bewaldeten Kegelberge die Festung Hohen-Urach, welche Herzog Karl vor etwa 50 Jahren zerstörte, um Steine und Ziegel zur Vergrößerung des Jagdschlosses Grafeneck zu verwenden. Auf dem Felsen dieser Festung fand der bekannte Nikodemus Frischlin im Jahr 1590 bei einem unglücklichen Versuch, sich von der Gefangenschaft zu befreien, den Tod. Noch zeigt man den Kerker, aus dem er entwich, und eine Volkssage läßt die im Lande nur hier vorkommende Ophrys arachnites an der Stelle empor wachsen, an welcher er starb. Neben dem Schloßberge liegt der Brühl, eine steile, romantische Thalbucht, mit dem für die Alp nicht unbedeutenden Wasserfalle des Brühlbaches. Der Schloßberg und die ihn umgebenden Schluchten und Felsenkämme sind ein Lieblingsort der würtembergischen Botaniker. Noch innerhalb der auch hier mit Saxifraga Aizoon besetzten Burgruinen findet er die schöne wilde

*) Die Erms hat einen Lauf von $6\frac{7}{10}$ geogr. Meilen, wovon drei Viertheile innerhalb der Alp; das Gefälle beträgt gegen 1000 pariser Fuß.

wilde Nelke (Dianthus sylvestris), Rubus saxatilis, Rosa spinosissima, Aronia rotundifolia, Polypodium Dryopteris, Arabis arenosa, Alyssum montanum, Allium angulosum und Melica ciliata, an Felſen neben andern Lichenen die Lecidea marmorea, im Walde aber Melica uniflora, serapias palustris und grandiflora, Geranium sylvaticum, Scolopendrium officinarum, Aconitum Lycoctonum, Digitalis lutea, Prenanthes muralis, Euphorbia sylvatica, Lithospermum purpureo-coeruleum, Physalis Alkekengi, Lilium Martagon, Rumex scutatus, Thalictrum aquilegifolium, Stachys alpina, Dentaria bulbifera, Cardamine impatiens und Ophrys Myodes, auf den Wieſen endlich Orchis militares und sambucina, Ophrys Monorchis, Anemone Hepatica und Pulsatilla, Gentiana verna, cruciata und lutea und das nur hier vorkommende Hieracium alpestre.

Hinter dem Schloßberge liegt mitten im Thal die Oberamts-Stadt Urach mit 2875 Einwohnern, bekannt durch ihre kunſtreichen Leinweber, vorzügliche Bleiche und lebhaften Schäfermarkt. Das herrſchaftliche Schloß in der Stadt, im Jahr 1428 von Graf Ludwig erbaut, war zu verſchiedenen Zeiten Reſidenz der Herzoge von Würtemberg; hier wurde Herzog Kriſtoph geboren. Urach hatte die erſte Papiermühle in Würtemberg und ſchon im Jahr 1562 die erſte Bibelanſtalt, in welcher Hans Ungnad, Freiherr von Sonnegg, wendiſche Bibeln und Erbauungsbücher für Krain und Steiermark beſorgte. Der Mönchshof, Sitz dieſer Druckerei, iſt jetzt ein niederes Seminar für proteſtantiſche Geiſtliche.

Von Urach zieht ſich das wilde Thal der Eſchach bis zu der bekannten falkenſteiner Höhle in das Gebirg hinein. Eine andere Thalſchlucht, das Faitel genannt, zieht ſich um den hohen Eckfelſen herum, der mit der Höhle des Schillerlochs und den zerfallenen Ruinen der Burgen Baldeck und Hohen-Wittlingen den ſchönſten Punkt des Thales bildet. Von dieſem Felſen bis Seeburg nimmt das Thal einen der Donauthäler ähnlicheren Karakter an. Die Erms, mit Vergißmeinnicht und den weißen Blüthen der Cardamine amara bekränzt, fließt ruhiger zwiſchen ſchönen Wieſen und die dichten Waldungen reichen bis an die Thalfläche herab. Das alte, ſchon unter Karl dem Großen er-

wähnte Seeburg am Fuße der hohen mit Valeriana tripteris und Hieracium humile beſetzten Felſenwände hat ſchon Strohdächer. Der künſtliche See dient als Waſſerbehälter zum Holzflößen; die alte Burg iſt längſt verſchwunden, dagegen im April 1823 im Orte ſelbſt eine große Tuffſteinhöhle entdeckt worden, welche jetzt zu den Hauptmerkwürdigkeiten des romantiſchen Thales gehört. Von Seeburg führt eine gute Kunſtſtraße an der Seite einer Waldſchlucht auf die Höhe der Alp nach Münſingen; das Hauptthal zieht ſich einſam bis in die Wildniſſe des Hardts bei Zainingen hinauf.

Zur rechten Seite des grünen Felſen zeigt die Anſicht über Neuhauſen die bewaldeten Vorſprünge der Alp um den Kohlenhof Rauh Saukt Johann und im Hintergrunde die Achalm; hier, wo die Hauptkette der Alp durch keine Vorberge verdeckt wird, erſcheint die ebene Linie beſonders deutlich, an welcher ſich alle Berge, auch die iſolirten, plötzlich horizontal abſchneiden, ſobald ſie ihre Höhe erreicht haben.

16.

Reutlingen. — Die Achalm. — Ehningen. — Der Georgenberg. — Pfullingen. — Der Mägdchenfelſen. — Der Urſulenberg. — Thal der Echatz. — Lichtenſtein. — Honau. — Der Sonnenſtein.

Auf der ſechſten Anſicht ſtellt ſich zuerſt von freundlichen Weinbergen, die vielen, aber nicht guten, Wein liefern, umgeben, die ehemalige Reichsſtadt Reutlingen dar.

Reutlingen iſt der Sitz der Regierung und der Finanz-Kammer des Schwarzwald-Kreiſes und zählt gegenwärtig 9666 Einwohner. Die Umgebungen der Stadt ſind ſehr freundlich, das Innere dagegen unregelmäßig, die Straßen eng, krumm und meiſtens ohne Pflaſter, die Häuſer hölzern, unverblendet und durch ungeheure der Straße zugekehrte Giebel verunſtaltet. Das einzige merkwürdige Gebäude der Stadt iſt die gothiſche im Jahr 1343 beendigte Marienkirche mit ihrem künſtlichen, angeblich 325 Fuß hohen, Thurme.

Reutlingen zeichnet ſich, wie die meiſten ehemaligen Reichsſtädte, durch große Gewerbsthätigkeit aus, es hat unter allen Städten im ganzen Lande die meiſten Gärber, Leimſieder, welche ihr Produkt vorzüglich nach Lyon verkaufen, und 11 Buch-

druckereien, welche die würtembergiſchen Kalender und viele Volksſchriften liefern. Die reutlinger Nachdrucker ſind allgemein bekannt.

Die Stadt, früher ein Dorf, erhielt im Jahr 1200 Stadtrecht und im Jahr 1216 Mauern. Sie war die erſte in Schwaben, welche ſich zu Luthers Lehre bekannte. Ueber Reutlingen erheben ſich auf einem freiſtehenden Kegelberge die Trümmer der uralten Burg, welche die Grafen Egino und Rudolph von Achalm um das Jahr 1050 vollendeten und die im Aufſtand begriffenen Bauern im Jahr 1525 zerſtörten. Der hohe viereckige Thurm iſt neuerlich mit einer Treppe und ſein Gipfel mit einem Bretterboden verſehen worden, von welchem man eine der ſchönſten Ausſichten der Alp genießt. An der Mitte des Berges ſind die Gebäude der königl. Merinosſchäferei ſichtbar.

In der ſattelförmigen Vertiefung des niedrigen Bergrückens, welcher die Achalm mit dem Hauptzuge der Alp verbindet, iſt über den Weinbergen ein kleiner Theil des größten Dorfes in Würtemberg ſichtbar. Ehningen zählt 4548 Einwohner und verdankt ſeine Größe, wie ſo mancher berühmtere Ort, dem Handel. Urſprünglich Hauſierer und Laſtträger der reutlinger Kaufleute, ſind die Ehninger nun ſelbſtſtändige Handelsleute geworden; von 1000 Familien nähren ſich faſt 700 vom Handel, Männer, Weiber und Kinder ziehen faſt das ganze Jahr auf Märkten und Meſſen herum. Der größere Theil des Dorfes wird durch den kegelförmigen Georgenberg verdeckt, welcher ſich mitten in der Fläche, in der Nähe des von den Reutlingern häufig beſuchten Gaisbühlhofes, erhebt. Sein breiter Fuß iſt auf der Rückſeite mit Reben bedeckt, der obere Theil, mit einer doppelten Reihe hervorſtehender Felſen bekränzt, iſt bloße Viehweide. Den Gipfel krönte einſt eine dem heiligen Ritter Georg geweihte Kapelle, zu welcher bis in das ſechszehnte Jahrhundert häufig gewallfahrtet wurde.

Ein waldiger Hügel dicht am Georgenberg entzieht dem Auge das alte Pfullingen, ſchon im Jahr 822 Hauptort des Pfullinggaues.

Ein Graf Wolfgang von Pfullingen kommt ſchon im Jahr 936 vor. Pfullingen hat 3432 Einwohner und macht als ehemaliger Oberamtsſitz Anſpruch auf den Namen einer Stadt,

obſchon es ein bloßer Marktflecken von ſehr dorfmäßigem Ausſehen iſt. Man findet hier zwei gute Papiermühlen und viele Bortenwirker, ſeit kurzem werden auch ſchöne und dauerhafte Seidenhüte verfertigt.

Jenſeits Pfullingen erhebt ſich am Hauptgebirgszug der Mägdleinfelſen, bei welchem ſich die an vielen Orten vorkommende Sage eines Mägdchens wiederholt, das ſich, von einem Jäger verfolgt, hinabſtürzt und unverſehrt die Tiefe erreicht, in welcher der Jäger den Tod findet. Die helle oder trübe Farbe der Felſenplatte dient den Umwohnern als Wetterzeichen.

Der Urſulenberg, von der Hauptmaſſe der Alp getrennt, zeichnet ſich durch ſeine ſonderbare Geſtalt aus. Auf einer ſchräg abgeſchnittenen Hochebene erhebt ſich ſteil und felſig ein zweiter Berg. Seine Seiten ſind buchtig und wild, die Bewohner der Gegend wiſſen viel von ſeinen Feen und in dunkeln Höhlen verborgenen Schätzen zu erzählen.

Hinter dem Urſulenberg glänzen die kahlen Felſenmaſſen des Greifenſteins und am Rande der Anſicht iſt noch der Ahlsberg ſichtbar, deſſen erſter angebauter Abſatz die Wanne, der höhere bewaldete Theil der Schönberg genannt wird. Zwiſchen dem Greifenſtein und dem Ahlsberg verengt ſich das bisher ſehr breite Thal der Echatz, welche in der finſtern Schlucht des Dobelkopfs unter Groß-Engſtingen entſpringt und durch Pfullingen und Reutlingen dem Neckar zueilt, den ſie nach einem Laufe von 2¼ geogr. Meilen, wovon die Hälfte innerhalb der Alp, mit einem Gefälle von 840 p. Fuß bei Kirchenthälinsfurt, unweit Tübingen, erreicht. Dieſes Thal hat ganz den Karakter der bisher beſchriebenen, in der Tiefe einen großen Obſtwald, aus welchem beſonders viele Nußbäume hervorragen, und über den Berghalden kühne, zerriſſene Felſen von den mannichfaltigſten Formen. Was es am meiſten auszeichnet, iſt der ſtarke Weinbau, der ſich ungewöhnlich weit, bis Unterhauſen, heraufzieht. Die ungemein ſteilen Felſen, welche ſich über das Thal erheben, waren ehemals mit anſehnlichen Burgen, wie Stahleck, Greifenſtein, Lichtenſtein, geziert, welche ſämmtlich längſt verſchwunden ſind; an vielen Stellen erinnert nur noch der Name Burgholz, Burgſtall, oder Burgſtein an ehemalige Ritterſitze. Auf dem koloſſalen Obelisken des Lichtenſteins, deſſen Gipfel,

durch eine tiefe Schlucht von der Alp getrennt, ſich 800 Fuß hoch über das Thal erhebt, iſt auf den Grundmauern des alten Schloſſes, in welchem ſich eine Zeit lang der flüchtige Herzog Ulrich von Würtemberg verborgen haben ſoll, im Jahr 1802 eine Förſters-Wohnung erbaut worden. Sie wird ſehr häufig wegen ihrer außerordentlichen Ausſicht und der nahen Nebelhöhle, der bekannteſten aller Alphöhlen, beſucht. Eine leichte Brücke verbindet den Felſengipfel mit der nahen Bergwand, und von den Fenſtern der freundlichen Wohnung blickt man ſchwindelnd auf die Dächer und die reinlichen Gaſſen des kleinen Dorfes Honau hinab. Die Echatz macht in der Nähe von Honau mehre hübſche Fälle über die Tuffſtein-Felſen, welche als Bauſteine ein Nahrungszweig der Einwohner ſind. Lichtenſtein gegenüber befindet ſich an der wilden Felſenwand Honaus natürlicher Meridian, der Sonnenſtein, in deſſen Vertiefung die Sonnenſtralen gerade um die Mittagsſtunde fallen. Von Honau iſt im Jahre 1820 eine Kunſtſtraße durch die Thalſchlucht bis auf die Höhe der Alp angelegt worden.

17.

Der Stöffelberg. — Gönningen. — Der Roßberg.

Auf der ſiebenten Anſicht ſtellt ſich zuerſt mit dem Stöffelberg das breite Ende eines weit vorſpringenden Ausläufers der Alp dar; dieſer Berg, deſſen dachſtuhlartige Form ſich an der Nordweſtſeite der Alp häufig wiederholt, hat viele Aehnlichkeit mit dem Javornig am Zirknitzer See in Krain.

Am Fuße des Stöffelberges, auf dem einſt die Burg der Herrn von Stöffeln ſtand, liegt mitten in den ausgedehnten Obſtwäldern des freundlichen Wieſatzthales Gönningen, ein Pfarrdorf von 2111 Einwohnern. Die Gönninger ſind als würdige Nebenbuhler der Ehninger durch ihren außerordentlichen Handelsgeiſt berühmt. Ihr Handel begann vor ungefähr 200 Jahren mit gedörrtem Obſt. Jetzt handeln ſie mit Obſt, Honig, Bäumen, Blumengewächſen, hauptſächlich aber mit Garten-Sämereien. Dieſe letzteren kaufen ſie meiſtens in Ulm und Nürnberg und reiſen damit nach Baiern, an den Rein und nach Kopenhagen, Stockholm, Petersburg, Moskau, Aſtrakan, Sibirien und in die Türkei. Jeder Händler hat für 500 bis 600 fl. Waaren, ſeinen

eigenen Handelsbezirk und zieht nach der Aernte im September aus, um im nächſten Frühjahr, oft mit anſehnlicher Rückfracht, zurückzukehren. Dieſe zwei Orte ſind die einzigen in Würtemberg, welche ſich durch einen ſolchen Handlungsgeiſt auszeichnen, und nur mit den Teſſinern, Grödnern und Stubaythalern im Tyrol oder den triberger Uhrenhändlern im badiſchen Schwarzwalde zu vergleichen.

Ueber Gönningen erhebt ſich die hohe, dichtbewaldete Kuppe des Roßberges, welcher, obſchon durch eine beträchtliche Vertiefung von dem Hauptgebirgsſtock geſchieden, doch einer der höchſten Punkte der Alp iſt, ſo daß man bei günſtiger Witterung von ſeinem Gipfel über den ganzen Gebirgszug weg die Schneegebirge Tyrols ſehen ſoll. Bei den tübinger Studenten iſt es eine alte Sitte, von dem Roßberg aus einen Sonnenaufgang zu betrachten; die Waldung, womit ſein Gipfel bedeckt iſt, bot früher einige Schwierigkeit dar, und ich konnte das herrliche Schauſpiel nur durch Erklettern einer hohen Buche vollkommen genießen, ſeit einigen Jahren iſt aber auf dem höchſten Gipfel ein hohes Gerüſte mit Treppen aus Veranlaſſung der Landesvermeſſung errichtet worden, welches eine unbeſchränkte Ausſicht gewährt und die Zahl der Beſuchenden ſehr vermehrt hat. Dieſer häufigen Beſuche wegen iſt auch den Botanikern der Roßberg vorzüglich bekannt, obſchon faſt alle ſeine Pflanzen an vielen andern Stellen der Alp ebenfalls vorkommen. Von denen, welche in dem Wegweiſer des Herrn Profeſſors Schwab S. 308 auf dem Roßberg und dem benachbarten Farrenberg aufgezählt werden, ſind in Würtemberg der Alp eigenthümlich: Sesleria coerulea, Elymus europaeus, Dipsacus pilosus, Viola mirabilis, Gentiana lutea und cruciata, Astrantia major, Laserpitium latifolium, Caucalis grandiflora, Staphylea pinnata, Convallaria verticillata, Euphorbia sylvatica, Sorbus Aria, Rubus saxatilis, Aconitum Lycoctonum, Anemone Hepatica, Teucrium montanum, Stachys alpina, Alyssum montanum, Thlaspi montanum, Coronilla coronata, Lotus siliquosus, Carduus defloratus, Arnica Bellidiastrum, Inula hirta, Buphthalmum salicifolium und Scolopendrium officinale.

Im Vorgrunde der Anſicht ſieht man links die nach würtembergiſcher Sitte mit Obſtbäumen beſetzte Straße von Gönnin-

gen nach Reutlingen und rechts einen Theil des freundlichen Thales der Wieſatz. Im äußerſten Hintergrunde erhebt ſich der Filſenberg jenſeits des ſtillen Thales von Oeſchingen.

18.

Das Steinlachthal. — Mössingen. — Der Farrenberg. — Die Kapelle von Belſen. — Der Heuberg.

Auf der achten Anſicht nehmen die Kornfelder und die mit Obſtbäumen beſetzte Straßen des ſchon über die Gränze des Weinbaues erhöheten Steinlach-Thales den Vorgrund ein. Im Hintergrunde erhebt ſich links der ſchon erwähnte Roßberg und von ihm durch ein freundliches Thal getrennt, der ſchon mehr mit der Alp zuſammenhängende Filſenberg.

Die Steinlach entſpringt bei Thalheim, unweit der ſalmandinger Kapelle, und ergießt ſich bei Tübingen in den Neckar. Ihr Lauf beträgt über 2½ geogr. Meilen, wovon nur eine innerhalb des Jurakalks, das Gefälle 560 par. Fuß. Nach ſtarken Regengüſſen ſchwillt ſie mit großer Schnelligkeit an und verheert ihr ganzes Thal.

Im ſteinlacher Thal, da, wo ſich ſolches hinter dem hohen Farrenberg herumzieht, liegt Mössingen, ein Marktflecken von beinahe 3000 Einwohner, welche nicht weniger als 300 Branntweinbrennereien beſitzen.

Die Einwohner der neun Orte des Steinlachthales zeichnen ſich auffallend durch ihre Tracht aus, die ihrer Mägdchen wird für die niedlichſte und ſchönſte im Lande gehalten, obſchon die kaum bis über das Knie herabhängenden Röcke vielen anſtößig erſcheinen. Auch der Karakter dieſer Menſchen iſt lebhafter und heiterer als der ihrer Nachbarn. Eine Sage läßt ſie von zwei ſchwediſchen Regimentern abſtammen, die ſich nach der nördlinger Schlacht hier aufgelöſt und häuslich niedergelaſſen haben ſollen.

Der iſolirte, durch ſeine ſonderbare Form ausgezeichnete Farrenberg trägt auf ſeinem mittleren Abſatze die kleinen Reſte der zerſtörten Burg Andeck und verdeckt auf der Anſicht die hinter ihm auf der Alpfläche ſich erhebende, der heiligen Veronika geweihte, ſalmandinger oder Kornbühl-Kapelle, einen der höchſten Punkte der Alp. Am Fuße des Farrenbergs

erblickt man die berühmte belfener Kapelle, über welche Würtembergs Gelehrte schon viel geschrieben und gestritten haben. Die Bewohner von Belfen erklären sie für das älteste Gebäude im römischen Reich, es sei ein Baalstempel, auf dem Farrenberg hätten die Opferstiere geweidet, und in der Kirche wird der Stein gezeigt, an den die Farren bei dem Opfer angebunden worden. Die wahrscheinlichste Hypothese ist wohl die durch Herrn Professor Schwab näher entwickelte, daß diese Kirche aus einem von der 22sten römischen Legion, welche aus Aegypten kommend, zwei Jahrzehnde hindurch unter Severus und Caracalla am Neckar stand, der Isis errichteten Tempel entstanden sei.

Den Schluß dieser Ansicht macht der dicht bewaldete lange Gebirgsrücken des Heuberges, eines vorspringenden Ausläufers der Alp, der nicht mit dem größeren durch die Armuth seiner Dörfer berüchtigten Heuberg bei Bahlingen verwechselt werden darf.

19.

Das Thal der Starzel. — Hohenzollern.

Auf der linken Hälfte der neunten Ansicht zeigen sich die ungemein regelmäßige Formen des bewaldeten Absturzes der Alp vom Heuberge an das Thal der Starzel hinauf. Es ist die vorherrschende Form der Alp, welche Professor Schwab mit einer Reihe von Särgen vergleicht.

Das Thal der Starzel schneidet sich hier tief in die Alp hinein; die Starzel entspringt mitten zwischen den südlich abfließenden Bächen Lauchart und Schmiech auf der wilden Höhe der Alp oberhalb Hausen und mündet nach einem Lauf von $5\frac{1}{8}$ Meilen bei Bieringen in den Neckar. Am Saume des Thales liegt das zum Fürstenthum Hechingen gehörige Kloster Stetten.

Die rechte Hälfte der Ansicht nimmt Hohenzollern, die berühmte Stammburg der Könige von Preußen, ein. Auf einem hohen, von allen Seiten freistehenden Kegelberge erhebt sich das Schloß, zu welchem man nur durch ein neunfaches Thor gelangen konnte. Als den ersten Zollern nennen einige den heiligen Einsiedler Meynhard, welcher im Jahr 865 in der Schweiz an der Stelle, wo jetzt das Kloster Einsiedeln steht, ermordet wurde.

Cruſius läßt die Burg um das Jahr 1050 von Ferfried, aus der römiſchen Familie Colonna, erbauen, wahrſcheinlicher iſt es, daß die Hohenzollern ein Zweig der uralten Familie der neuerlich in den Fürſtenſtand erhobenen Grafen von Collalto ſind. Die Collalto leiten ihren Urſprung von den longobardiſchen Häuptlingen ab, welche mit Alboin Ober-Italien eroberten, ihr Wappen, ſchon durch ſeine Einfachheit auf hohes Alterthum hinweiſend, iſt daſſelbe mit dem hohenzollernſchen, ein ſchwarz und weiß gevierter Schild, und der Name Hohenzollern ſelbſt nur eine Ueberſetzung von Collalto, ſo würde Ober-Italien, ſtolz auf den Beſitz der Stammburg der Guelfen, Eſte, auf ſeinen Hügeln an Collalto, auch die Stammburg des erlauchten preußiſchen Regentenhauſes beſitzen. Von den älteſten Gebäuden des Schloſſes iſt nur die Kapelle übrig, deren Erbauung in das eilfte Jahrhundert geſetzt wird; das übrige wurde um das Jahr 1425 von den Ulmern zerſtört und im Jahr 1454 ziemlich dürftig wieder aufgebaut. In neuern Zeiten gerieth die Burg ſehr in Verfall, ohne doch in in ihrem morſchen Gebälke und kleinlichten Ziegelſchutt den erhaben ernſten Anblick der Ruinen alter, der alles zerſtörenden Zeit erliegenden, Ritterburgen zu gewähren. Es war daher ein ſehr glücklicher Gedanke des jetzt regierenden Fürſten von Hohenzollern-Hechingen, einen Theil der Gebäude wieder herzuſtellen. Der König von Preußen gab zu den bedeutenden Koſten einen Beitrag von 40,000 Gulden, die merkwürdige Kapelle wurde dauerhaft hergeſtellt, für die ſehenswerthe Sammlung alter Waffen und Ritterharniſche ein großer Saal mit zwei geräumigen Wohnzimmern neu erbaut und das Ganze mit einem runden Wartthurm gekrönt, von welchem man den ſchönſten Genuß der ausgedehnten Ausſicht hat. In dieſer neuen Geſtalt ſtellt ſich die berühmte Stammburg auf der Anſicht dar; würdig die mit Hohenſtaufen begonnene Reihe der ſchönen Alpberge zu beſchließen.

29.

Literatur der Alp.

I. Schriften, welche ausſchließlich von der Alp handeln.

Beſchreibung des Nebelloches im Herzogthum Würtemberg

bei Oberhausen im Thal, von Wolfgang Jakob Wölfing, Apotheker in Pfullingen. Reutlingen 1715. 8.

Einen Bogen stark. Veraltet.

Dissertatio de acidulis Engstengensibus, Auctore Alexandro Cammerer. Tubingen 1719. 4.

Unbedeutend. Die Quelle befindet sich zu Klein-Engstingen unweit der Quellen der Echatz, wurde im Jahr 1580 entdeckt und ist nur als die einzige Mineralquelle auf der Alp merkwürdig.

Beschreibung des sontheimer Erdlochs.

Selecta physico-oeconomica. 10tes Stück. Seite 381. Stuttgart 1753. 8.

Beschreibung des sontheimer Erdlochs in der schwäbischen Chronik. Stuttgart 1791. S. 65.

Phantasieen und botanische Bemerkungen auf einer Fußreise durch die schwäbische Alp. Von einem Weltbürger und Freunde der Naturwissenschaft. Neue Ausgabe. Halle. 8. (Ohne Jahrzahl.)

Nur wenige und höchst armselige Bruchstücke für die Wissenschaft, wie der Verfasser in der Einleitung ganz richtig bemerkt. Er giebt Tag und Stunde der Abreise (11ten April Nachts 2 Uhr), nicht aber das Jahr der Abreise an. Daß die botanische Ausbeute unbedeutend sein mußte, zeigt schon die Jahreszeit an. Die Schrift hat nur an Druckfehlern großen Reichthum.

Weil. Jeremias Höslins, Pfarrers zu Böringen, Uracher Oberamts, Beschreibung der würtembergischen Alp, mit landwirthschaftlichen Bemerkungen. Herausgegeben von dessen Sohn, M. Jeremias Höslin, Pfarrer zu Gruorn, Uracher Oberamts. Tübingen 1798. 8.

Gut und brauchbar, so weit es eine ohne naturwissenschaftliche Kenntnisse geschriebene Topographie sein kann.

Topographisch-physische Beschreibung des Nebelloches bei Pfullingen im Kurfürstenthum Würtemberg. Stuttgart 1805. 8.

Eine verworrene Compilation aus ältern Schriften. Wird dem verstorbenen Professor Reuß in Tübingen zugeschrieben.

Hohenstaufen, oder Ursprung und Geschichte der schwäbischen Herzöge und Kaiser aus diesem Hause. Von J. F. Ammermüller. Stuttgart 1805. 8.

Der Verfasser ist seit vielen Jahren Pfarrer zu Hohenstaufen und daher mit der Topographie des berühmten Berges, von dem er auch eine Abbildung liefert, genau bekannt.

Resumé der auf verschiedenen Reisen in das schwäbische

Alp-Gebirge gemachten geognoſtiſch-mineralogiſchen Beobachtungen von Friedrich von Lupin, k. Bergkommiſſär in Memmingen. Im Iſten Bande der Denkſchriften der k. Akademie der Wiſſenſchaften zu München. München 1811. 4.

Die erſten guten mineralogiſchen Nachrichten über die Alp.

Panorama von Hohen-Rechberg, kolorirt und mit Nummern bezeichnet, ſammt erläuterndem Texte. Gmünd 1822. 12.

Von Gebald Baumeiſter gut erdacht und ausgeführt.

Die Neckarſeite der ſchwäbiſchen Alp mit Andeutungen über die Donauſeite, eingeſtreuten Romanzen und andern Zugaben. Wegweiſer und Reiſebeſchreibung von Guſtav Schwab nebſt einem naturhiſtoriſchen Anhang von Profeſſor Dr. Schübler und einer Spezialkarte der Alp. Stuttgart 1823. 8.

Ein Wegweiſer im eigentlichſten Sinne des Worts, belehrend und unterhaltend durch ſeinen großen Reichthum an geſchichtlichen Nachrichten, Volksſagen und Romanzen in anmuthigen Dichtungen. Der Anhang des Herrn Dr. Schübler iſt eine gute, aber nur kleine Zugabe von 10 Seiten. Am wenigſten Lob verdient die Karte, ſo wie überhaupt die karge typographiſche Ausſtattung der Schrift.

Der Güſſenberg und die Güſſen. Ein Beitrag zur Kenntniß des Brenzthales und ſeiner Umgegend. Von M. R. F. H. Magenau. Mit einer Abbildung. Ulm 1823. 8.

Ein nicht unwichtiger Beitrag zur Topographie der Alp von einem der Gegend ſehr kundigen Manne.

Beſchreibung des Oberamts Münſingen. Mit einer Karte des Oberamts, zwei lithographirten Blättern und mit Tabellen. Herausgegeben aus Auftrag der Regierung von Profeſſor Memminger, Mitglied des k. ſtatiſtiſch-topographiſchen Bureau. Stuttgart 1825. 8.

Die Regierung von Würtemberg hat den Plan, die Haupt-Reſultate der im Jahr 1818 begonnenen Landesvermeſſung durch topographiſche Beſchreibungen der Oberämter öffentlich bekannt zu machen; die Ausführung dieſes Planes iſt dem als Statiſtiker Würtembergs rühmlich bekannten Profeſſor Memminger übertragen worden. Die Oberamts-Topographien von Reutlingen und Münſingen, welche bis jetzt erſchienen ſind, gereichen ſowohl der Regierung als dem Herrn Verfaſſer zur Ehre, und letztere beſonders iſt unſtreitig das Beſte und Gründlichſte, was über die Alp bis jetzt geſchrieben worden. Es iſt ſehr zu wünſchen, daß dieſes Unternehmen künftig raſcher als bisher vorwärts ſchreite.

II. Nachrichten von der Alp in Schriften allgemeineren Inhalts.

Annales Suevici sive Chronica rerum gestarum antiquissimae et inclytae suevicae gentis. Auctore Martino Crusio. Francofurti 1595. II. Vol. Folio, übersetzt und vom Jahr 1596 bis 1733 fortgesetzt von Johann Jakob Moser. Frankfurt 1733. 2 Bände. Fol.

Der Hauptinhalt ist historisch, doch enthält dieses bekannte Werk auch schätzbare topographische Nachrichten, besonders über die Ritterburgen der Alp. Weit weniger ist dieses bei den anderen schwäbischen Chroniken von Naucler, Steinhofer u. s. w. der Fall.

M. Johann Martin Rebstocks, Pfarrers zu Enabeuren (auf der Alp) kurze Beschreibung des Herzogthums Würtemberg. Stuttgart 1696. 12.

Enthält einige brauchbare Nachrichten.

Nachricht von dem in dem Hertzogthum Württemberg an verschiedenen Orten entdeckten Turf oder Torf-Erde zum brennen. Selecta physico-oeconomica. Erstes Stück. Stuttgart 1749. 8. Seite 1 bis 28.

Es werden hier schon sechs Torfmoore innerhalb der damaligen Gränzen von Würtemberg, am wilden See auf dem Schwarzwalde, bei Dertingen im Unterland, bei Schopfloch auf der Alp, bei Schweiningen unweit der Quellen des Neckars, bei Sindelfingen im Oberamt Böblingen und bei Gochsheim beschrieben, von welchen der sindelfinger Torf allein nicht mit Sphagnum bedeckt ist. Diese Nachrichten wurden in Reuß Sammlungen über den Torf, Leipzig 1793. 8., aufgenommen, von da giengen sie in das neue Handbuch über den Torf, dessen Natur, Entstehung und Wiedererzeugung, Nutzen im Allgemeinen und für den Staat, von J. G. C. Dau, Leipzig 1823. 8., und von hier in das Korrespondenzblatt Band IV. Seite 137 bis 158 über.

G. K. Ch. Storr Alpenreise vom Jahr 1781. Leipzig 1784. 2 Bände. 4.

Band I. enthält Seite 1 — 18 unter der Ueberschrift „Schwäbische Alpen" eine Beschreibung der Gegend von Tübingen bis Schafhausen, welche bei einigen guten Nachrichten doch beweist, daß die Geognosie damals in Würtemberg noch in der Kindheit war.

Christian Friedrich Sattlers Topographische Geschichte des Herzogthums Würtemberg. Stuttgart. 1784. 4.

Eine reiche, viel benützte Fundgrube für Würtembergs Topographie, in einem schwerfälligen Kanzleistyl von dem bekannten Verfasser der handereichen Geschichte der Grafen und Herzoge von Würtemberg.

Geographie und Statiſtik Würtembergs. Laybach 1787. Zweiter Theil. Ulm 1804. 8.

Verändert und verbeſſert Stuttgart 1820 — 1822. Von Pfarrer M. Röder. Eine zur Zeit ihrer erſten Erſcheinung nicht unwichtige, nun durch Memmingers Arbeiten überflüſſig gewordene, Schrift.

Ulm mit ſeinem Gebiete von Johann Herkules Haid. Ulm 1786. 8.

Ein großer Theil des Gebiets der ehemaligen Reichsſtadt Ulm lag auf der Alp.

Der Verfaſſer war, wie die meiſten ältern ſchwäbiſchen Topographen und Hiſtoriker, aus dem geiſtlichen Stande. Seine Schrift iſt ziemlich reich an ſtatiſtiſchen und topographiſchen Nachrichten, doch ohne Ordnung und Vollſtändigkeit. Im Gebiete der Naturgeſchichte zeigt er ſich als Fremdling.

Beiträge zur Naturgeſchichte des Herzogthums Wirtemberg. Nach der Ordnung und den Gegenden der daſſelbe durchſtrömenden Flüſſe. Von M. Gottlieb Friedrich Röslér. Tübingen 1788 bis 1791. 3 Bände. 8.

Das Werk wurde nach einem ſehr weitläufigen Plane angefangen, aber nur die Schilderung des obern Neckargebiets bis Nürtingen geliefert, da der Tod des Verfaſſers die weitere Ausführung verhinderte. Es enthält einen ziemlichen Reichthum an ſtatiſtiſchen, ökonomiſchen und technologiſchen Nachrichten, in der Naturgeſchichte hingegen iſt wenig geleiſtet worden. Die zoologiſchen und botaniſchen Angaben ſind nicht nur höchſt mangelhaft und unvollſtändig, ſondern letztere auch häufig ganz falſch, etwas beſſer iſt der mineralogiſche Theil, obſchon auch dieſer viel zu wünſchen übrig läßt.

Achalm und Metzingen unter Urach. Ein Beitrag zur Topographie und Statiſtik von Würtemberg. Tübingen 1790. 8.

Von Ferdinand Wekherlin mit Lokalkenntniß geſchrieben.

Denkſchriften der vaterländiſchen Geſellſchaft der Aerzte und Naturforſcher Schwabens. Tübingen 1805. 8.

Es erſchien nur ein Band, unter deſſen leſenswerthen zwölf Abhandlungen die letzte „Beſchreibung des Sternenberges bei Offenhauſen auf der würtembergiſchen Alp und des daſelbſt gefundenen Baſalts, von Simon Julius Nördlinger, kurfürſtlichen Forſtgeometer,“ hierher gehört.

Die Ritterburgen und Bergſchlöſſer Deutſchlands, von Friedrich Gottſchalk. Halle. 8. Bis jetzt 6 Bände von 1810 bis 1825.

Unterhaltend und belehrend, nur ſcheint der Verfaſſer in der Begeiſterung für ſeinen Gegenſtand die Vorzüge unſerer Zeiten zu verkennen. Von den zahlreichen Burgen gehören der Alp an: Hohenzollern Band I. S. 33—49, Hohenſtaufen Band II. S. bis 1—22, Teck Band III. S. 225—236, Hohen-Neckberg Band III S. 297—310, Achalm Band IV. S.

207—220, Staufeneck Band IV. S. 243—262, Hohen-Urach Band V. S. 31—80, Scharfenberg Band V. S. 113—126, Güssenberg Band VI. S. 55—62 und Rosenstein Band VI. S. 165—226.

Beschreibung oder Geographie und Statistik, nebst einer Uebersicht der Geschichte von Würtemberg von J. D. G. Memminger. Stuttgart 1820. Zweite Ausgabe 1823. 8.

Das Beste, was je über Würtembergs Geographie geschrieben worden ist; besonders die zweite völlig umgearbeitete und stark vermehrte Auflage.

Beschreibung und Geschichte der Stadt und Universität Tübingen, herausgegeben in Verbindung mit mehren Gelehrten von Dr. H. F. Eisenbach. Tübingen 1822. 8.

In dieser vorzüglichen Schrift findet man S. 644 bis 648 geognostisch-mineralogische Bemerkungen über die Alp, Seite 47 bis 56 des Anhangs lehrreiche Beobachtungen über die Vegetationsgränzen einzelner Pflanzen am Abhang der Alp von dem wackern Professor Schübler.

Würtembergische Jahrbücher für vaterländische Geschichte, Geographie, Statistik und Topographie. Herausgegeben von J. D. G. Memminger. Stuttgart 1822 bis 1824. 8.

Es erschienen während jener drei Jahre zwei Hefte mit fortlaufender Seitenzahl, 1825 ist nichts erschienen. Die Aufsätze, welche vorzugsweise die Alp betreffen, sind:

Im Jahrgang 1822.

Bestimmung der Lage mehrer bisher nicht gemessener Gegenden Würtembergs über dem Meer, von Prof. Schübler. (S. 204—213.)

Ueber die Verschiedenheit der Temperatur auf der Höhe der Berge und in den Thälern Würtembergs und ein hieraus abgeleitetes Gesetz der Wärmeabnahme für unsere Gegenden von Prof. Schübler. (Seite 204 — 224.)

Ueber die Achalm und die Grafen von Achalm, Urach und Pfullingen. (Seite 225—232.)

Im Jahrgang 1823.

Beschreibung der k. Eisenwerke. Von Herrn Geh. Rath von Kerner. Fortsetzung (die Schmelz- und Hammerwerke enthaltend). Seite 81 — 95.

Vergleichende Zusammenstellung der bis jetzt in Ansehung ihrer Höhe bestimmten Gegenden Würtembergs, mit Bemerkung ihrer Hauptgebirgsarten, Luftbeschaffenheit und allgemeiner Verhältnisse der Vegetation, als Erklärung der beiliegenden Höhenkarte, von Prof. Schübler. (Seite 148 — 169.)

Im Jahr 1824.

Gang der Bevölkerung des Königreichs (Würtemberg) in den zehn Jahren von 1812 bis 1822. (S. 115—140.)

Der Karfenbühl bei Oettingen unter Urach, ein Baſalttuff-Felſen mit magnetiſcher Polarität. Von Prof. Schübler. (S. 163—170.)

Nachricht von einem ehemaligen Silberbergwerk bei Altenſtadt, Oberamts Geißlingen, von Wepermann. (S. 190—194)

Ueber die Höhen der würtembergiſchen Alp, in Verbindung mit Beobachtungen über die Baſaltformationen dieſer Gebirgskette. Von Prof. Schübler. (S. 328—386.)

Ueber den Heidengraben bei Grabenſtetten von Pfarrer M. Grattenauer in Hengen. (S. 414—419.)

Korreſpondenzblatt des würtembergiſchen landwirthſchaftlichen Vereins. Stuttgart 1822 bis 1825. 8.

Wird fortgeſetzt. Es erſcheint monatlich ein Heft, wovon ſechs einen Band bilden, zu dem äuſerſt billigen Preiſe um 3 fl. für den Jahrgang. Der Hauptinhalt betrifft die Landwirthſchaft, doch findet man auch für Würtembergs Topographie und Naturgeſchichte reiche Ausbeute, wie die folgende Ueberſicht der die Alp betreffenden Aufſätze zeigt.

Verſuch eines ökonomiſchen Generalberichts über die Witterung in den Monaten April bis Oktober, ihren Einfluß auf die Fruchtbarkeit und den Preis der Lebensmittel im Jahr 1821 zu Giengen an der Brenz. (Band I. Seite 97—127, fortgeſetzt für das Jahr 1822 Band III. S. 259—291, für 1823 Band V. S. 302—325, für 1824 Band VII. S. 283—325.

Vollſtändig und lehrreich.

Ueber Würtembergs Flora. (Band I. S. 321—332, Band II. Seite 227—254, Band VII. S. 333—341.) Von Georg v. Martens. Enthält das erſte vollſtändige Verzeichniß der bis jetzt bekannten Pflanzen Würtembergs.

Bemerkungen auf einer Reiſe von Stuttgart nach Ulm. Von Georg v. Martens. (Band I. S. 357—408 und 445—480.)

Enthält unter Anderem eine kurze Schilderung der Alp, welche verändert und verbeſſert in deſſelben Verfaſſers Reiſe nach Venedig. Ulm 1824. 8. Band. I. S. 7—29 wieder vorkommt.

Das Ried und das Wilhelmsfeld bei Langenau im Oberamt Ulm. Von M. Dieterich. (Band V. S 155—176.)

Eine anziehende Schilderung dieſes ausgedehnten Sumpfmoors und ſeiner neuerlich eingeleiteten Urbarmachung, mit einem deutlichen Riß deſſelben.

Verſuch einer vergleichenden Darſtellung der geognoſtiſchen Verhältniſſe in Würtemberg und Norddeutſchland, beſonders in Hinſicht des Steinſalzgebirges. Von Herrn Hofrath Keferſtein in Halle. Mit Anmerkungen von Prof. Schübler in Tübingen und Bemerkungen des Bergraths-Aſſeſſors Schübler in Stuttgart. (Band V. S. 331—373.)

Nur S. 354—358 und 369—370 handeln von Jurakalk. Ueberſicht über die Verſteinerungen Würtemberas nach dem gegenwärtigen Standpunkte der Petrefaktenkunde. Von Referendär Stahl. (Band VI. Seite 1—91 mit 9 litbographirten Blättern.)

Gründlich und mit vieler Umſicht geſchrieben, enthält vorzüglich die Beſchreibung der um Göppingen und Boll geſammelten, in der Sammlung des Vereins befindlichen Verſteinerungen.

Ueber Dolomit, Trapptuff und hydrauliſche Kalkarten in Würtemberg. Von Prof. Schübler in Tübingen. (Band VII. S. 277—283.)

Gut, wie alles, was aus der Feder dieſes um Würtembergs Naturgeſchichte ſehr verdienten, unermüdet thätigen Schriftſtellers kommt.

Umriſſe zur Erd- und Staatenkunde vom Lande der Deutſchen. Von Karl Friedrich Vollrath Hoffmann. Erſter Theil. Stuttgart 1823. 8.

Der groſſe Umfang des Planes dieſer Schrift erlaubte nur S 47—48, 257—259, 272—275, 312—318, 379, einige kurze, aber genaue und treffende Nachrichten von der Alp zu geben.

M. Dieterich's Beſchreibung der Stadt Ulm; mit Kupfern, einem Grundriſſe der Stadt und einer Karte der Umgegend. 1825. 8.

Eine muſterhafte Topographie der berühmten, dicht an der Alp liegenden, ehemaligen Reichsſtadt.

Forſtſtatiſtik von Würtemberg, entworfen von Wilhelm von Teſſin. Mit einer geognoſtiſchen Forſtkarte von Würtemberg. Tübingen 1823. 8.

Enthält gute Nachrichten über die Waldungen der Alp, das Uebrige iſt meiſt aus Hölin und Memminger entlehnt, die Karte, wie die leserſteinſchen, eine alte unbrauchbare neu illuminirte Landkarte, und zwar die welchiſche Karte von Würtemberg.

Beſchreibung des Oberamts Reutlingen. Mit einer Karte des Oberamts, zwei lithographirten Blättern und Tabellen. Herausgegeben aus Auftrag der Regierung von Prof. Memminger. Stuttgart 1824. 4.

Von dieſer Schrift gilt das oben von der Beſchreibung des Oberamts Münſingen Geſagte. Ungefähr die Hälfte des Oberamts liegt auf der Alp.

Geognoſtiſche Umriſſe der Reinländer zwiſchen Baſel und Mainz mit beſonderer Rückſicht auf das Vorkommen des Steinſalzes. Nach Beobachtungen entworfen, auf einer Reiſe im Jahre 1823, geſammelt durch C. v. Oeynhauſen, H. v. Dechen, H. v. La Roche. Eſſen 1825. 2. Bände. 8.

Dieſe vortreffliche Schrift enthält die erſte gründliche und umfaſſende geognoſtiſche Ueberſicht des ſüdweſtlichen Deutſchlands und der angränzenden Gegenden von Frankreich und der Schweiz. Die ſchwäbiſche Alp lag jedoch ſchon an der Gränze der unterſuchten Gegenden und das Verdienſt der Herrn Verfaſſer beſchränkt ſich blos auf eine ſehr deutliche und vollſtändige Zuſammenſtellung des bereits Bekannten.

Darſtellung des natürlichen und wirthſchaftlichen Zuſtandes der würtembergiſchen Alp und des Oberamtsbezirks Böblingen, mit Verbeſſerungs-Vorſchlägen von Steuerkommiſſär Schnitzer. Tübingen 1825. 8.

Der Verfaſſer kündigt ſich ſchon in der Vorrede durch ſeinen Haß gegen ſogenannte theoretiſche Schriften als bloſſen Praktiker an, und als ſolchen zeigt er ſich auch in ſeiner Schrift. Man findet darin mehre gute Nachrichten und richtige Bemerkungen über Land- und Forſt-Wirthſchaft, aber ohne Ordnung und mit manchen Unrichtigkeiten und Miſsverſtändniſſen vermengt. So bedarf man z. B. nur ſehr geringer theoretiſcher Kenntniſſe, um einzuſehen, daſs die Seite 41. vorkommende „Thatſache," daſs auf der Alp Karoline-Reis (Oryza sativa) mit Erfolg gebaut worden ſei, ein Mährchen iſt.

Hertha,

Zeitschrift

für

Erd-, Völker- und Staatenkunde.

Sechster Band.

Redigirt von Hoffmann.

Zweiten Heftes erste Abtheilung.

Abhandlungen.

IV.

Ueber den neueſten Zuſtand des Freiſtaats von Centro-Amerika oder Guatemala.

Aus Korreſpondenz-Nachrichten

von

Alexander von Humboldt.

Unter den ſieben konföderirten Freiſtaaten, Mexiko, Guatemala, Colombia, Unter-Peru, Chili, Ober-Peru *) und La Plata, welche ſich in dem ehemaligen ſpaniſchen Amerika zwiſchen 37°48′ nördlicher Breite und 41°43′ ſüdlicher Breite gebildet haben, liegt die Republik Guatemala ziemlich in der Mitte. Die Einwohner dieſes Gebirgslandes haben im September 1821 zuerſt angefangen, für Unabhängigkeit und Freiheit zu ſtreiten. Fremden Einmiſchungen nachgebend, wurden ſie gezwungen, ſich mit Mexiko zu verbinden, aber am 21ſten Januar 1823 hörte dieſe Abhängigkeit auf, und Guatemala, ſeine Unabhängigkeit feierlichſt erklärend, trat nun als ein eigener abgeſonderter Bundes-Staat auf. Der Name des Landes iſt mehrmals verändert worden. In dem Edikte, welches der vollziehende Rath am 25ſten Januar 1824 über Anſiedelung der Fremden gab, werden die verbündeten Provinzen

*) Republica de Bolivar oder Alto-Peru, die ehemaligen Provincias de la Sierra (Charcas, Potoſi, La Paz, Cochabamba, Moxos und Choquitos) von La Plata oder Buenos-Ayres getrennt.

Provincias unidas del Centro de America *) genannt; in der Konſtitution ſelbſt aber, die am 22ſten November von dem Volke angenommen ward, iſt die jetzige Benennung, Republica federal de Centro America dekretirt. Man wählte dieſen Namen, um der Eiferſucht der einzelnen Theile (der Staaten von Salvador, Honduras und Nicaragua) gegen den Staat von Guatemala entgegen zu arbeiten. Von keinem Theil des ſpaniſchen Amerika's ſind bisher weniger Nachrichten zu uns gekommen, als von Guatemala. Das einzige ſtatiſtiſche Werk, von Domingo Juarros (Compendio de la historia de la ciudad de Guatemala) iſt in 2 Bänden von 1809 bis 1818 erſchienen, und nur im Auszuge in das Engländiſche überſetzt. Der Verfaſſer iſt leider nicht mit dem beſchäftigt geweſen, was ſich auf das geiſtliche Regiment des Landes bezieht, doch giebt er auch über Lage der Berge, Lauf der Flüſſe, Sitten der Einwohner und Spuren ihrer früheſten Kultur manche Nachrichten, die von den Geographen und Hiſtorikern unbenutzt geblieben ſind. Das Werk iſt von keiner Landkarte begleitet, und die, welche man der engländiſchen Ueberſetzung beigefügt hat, ſteht der von Brüé (der Kopie meiner Karte von Neuſpanien angehängt) weit nach. Zur genauern Kenntniß der Küſten ſind zwei ſpaniſche Seekarten, welche das deposito hidrografico zu Madrid in den Jahren 1803 und 1822 herausgegeben hat, überaus brauchbar. **) Auf meine ſchriftliche Anfrage, ob von dem Innern des Landes nicht in den Archiven oder ſonſt irgendwo ein geographiſcher Entwurf aufzufinden wäre, iſt mir von Guatemala aus zur Antwort gegeben worden, es ſei nichts aufzufinden, und ich habe blos einen kleinen, ſehr ſeltenen, im Lande ſelbſt i. J. 1800 in Kupfer geſtochenen Plan der Hochebene zwiſchen Neuguatemala und

*) Das Wort iſt nicht ſprachrichtig geformt. Dem Geiſt der ſpaniſchen Sprache nach hätte man America central beibehalten ſollen: aber man wollte eine Benennung für die Bewohner des Landes haben, die ſich Centro-Americanos nennten. Auch hat man ſich in ſpaniſch-amerikaniſchen Zeitungen gewöhnt, die Bürger der Vereinigten Nordamerikaniſchen Staaten (ſprachwidrig) Los Nort-Americanos zu nennen.

**) Carta esférica del Mar de las Antillas y de las Costas de Tierra firme desde la isla de Trinidad hasta el Golfo de Honduras. 1805. Carta esfér. desde el Golfo dulce en la Costa Rica hasta en la Nueva Galicia. 1822.

dem See von Atitlan erhalten. Von dieser Karte, *) welche ein Alcalde Mayor der Provinz Suchiltepeque hat aufnehmen lassen, um den von ihm eröffneten neuen Weg zwischen der Hauptstadt und der Brücke auf dem Rio de Nagualate darzustellen, und von dem Plane des projektirten Kanals von Nicaragua, welchen Antonio de la Cerda 1822 gezeichnet und den ich mir vor Kurzem verschafft, werde ich späterhin selbst Gebrauch machen. Bei dem aufstrebenden Gemeingeist in Guatemala darf man hoffen, daß der Kongreß bald Anstalten treffen wird, durch astronomische Hülfsmittel, welch die kürzesten von allen sind, die Geographie des Innern aufzuklären. Bei dem völligen Mangel statistischer Nachrichten darf man sich nicht wundern, daß die kleinen Aufsätze, durch welche man neuerlichst die Neugierde des englándischen und französischen Publikums hat befriedigen wollen, ebenso unbestimmt als gehaltlos sind. Das Reisejournal des Doctor Lavagnino von Omoa nach Zacapa **) ist das einzige, welches weniger Tadel verdient, ob es gleich keine Ansichten über das Ganze des neuen Freistaats enthält. Ich hoffe, den Lesern der Hertha werden die hier zusammengedrängten Notizen, welche ich aus meiner Korrespondenz mit Herrn José del Valle, der eine große Stelle im Ausschuß der exekutiven Gewalt lange bekleidet hat, und aus mehren in Guatemala in dem letzt verflossenen Jahre erschienenen Zeitschriften ***) entlehnt, gefällig sein. Ich habe selbst keinen Theil des Gebiets von Centro-Amerika betreten, aber durch meine ununterbrochenen Verbindungen mit Personen, die an der Spitze der mexikanischen Regierung stehn, habe ich Gelegenheit gehabt, aus dem Munde vieler Eingebornen, die England und Frankreich besucht haben, die eingesammelten Nachrichten zu berichtigen.

Die ehemalige Capitania general von Guatemala enthält

---

*) Bosquejo hodometrico del espacio que media entre los extremos de la Prov. de Suchiltepeque y la Capital de Guatemala. 1800. Diese kleine Karte ist wichtig wegen der Lage der Wasser- und Feuer-Vulkane.

**) New Monthly Mag. No. 8. et Revue brit. 1825. p. 325.

***) El Redactor General de Guatemala, Fol., dem pariser Moniteur und Sol de Mexico nachgebildet; El Indicador de Guatemala. in 4to.

nach meinen Schätzungen 16740 Quadrat-Seemeilen *) (20 auf einen Grad). Bis zu dem erſten Volksaufſtande, vom 15ten September 1821, rechnete man zu dieſem Lande die Provinzen Chiapa, Guatemala, **) Vera Paz oder Tezulutlan, Honduras, Nicaragua und Coſta-Rica. Die Seeküſten, welche zu dieſer Capitania general gehörten, erſtreckten ſich, längs des ſtillen Ozeans von der Barra de Tonatà (Breite 16°7′) öſtlich von Tehuantepec bis zu dem Kap Burica oder Boruca (Breite 8°5′) öſtlich von Golfo Dulce de Coſta-Rica. Von dieſem Punkte an läuft die Gränze: erſt gegen Norden, längs der kolumbiſchen Provinz Veraguà gegen das Kap Careta hin (Breite 9°35′), etwas öſtlich von dem ſchönen Hafen Bocca del Toro; dann gegen Nord-Nord-Weſt, der Küſte folgend bis an den Fluß Blewfield oder Nueva Segovia (Breite 11°54′), in dem Lande der Mosquitos-Indianer; dann gegen Nord-Weſt in einer Länge von 40 Meilen am Ufer des Fluſſes von Nueva Segovia und endlich gegen Norden bis an das Kap Camaron (Breite 16°3′) zwiſchen dem Kap Gracias à Dios und dem Hafen von Trurillo. Von dem Kap Camaron bis an den Rio Sibun (Breite 17°12′) bildet die Küſte von Honduras, zuerſt gegen Weſten und dann gegen Norden gerichtet, die Gränze. Im Innern des Landes folgt letztere dem Lauf des Rio Sibun gegen Oſten, durchſetzt den Rio Sumaſinta, welcher ſich in die Laguna de Terminos einmündet, verlängert ſich gegen den Rio de Tabasco oder Grixalva bis an das Gebirge, auf dem die indiſche Stadt Chiapa gebaut iſt, und wendet ſich gegen Süd-Weſt, um von Neuem die Küſte des ſtillen Meeres bei der Barra de Tonnatà zu erreichen. Im dieſem Umfange war die alte Capitania general von Guatemala etwas größer als Spanien und etwas kleiner als Frankreich. Als Folge der politiſchen Ränke, welche der ephemere Kaiſer von Mexiko, Iturbide, und ſeine

*) In Guatemala ſelbſt wird dieſe Angabe für die richtigere gehalten. Redaction (1825) p. 1.

**) Der Name Guatemala iſt nach einigen Etymologen verunſtaltet von dem Worte Quautemali (fauler oder hohler Baum), weil Alvarado's mexikaniſche Bundesgenoſſen bei der Reſidenz der Könige von Nachiquelas einen ſolchen Baumſtamm fanden; nach andern Etymologen von dem tzendaliſchen Worte Chaitemalha, Berg, welcher Waſſer ſpeit, Volcan de agua.

Anhänger in Guatemala trieben, ſchlug ſich die Provinz Chiapa (ehemals in aztequiſchen Zeiten vieler heiligen Städte und Wallfahrtsorte wegen das göttliche Land, Teo-Chiapa genannt) zu der neuen merikaniſchen Republik, ſo daß gegenwärtig der Föderativ-Staat von Centro-Amerika nur einen Flächen-Inhalt von 15,400 Quadrat-Seemeilen *) hat.

Viele Bewohner von Guatemala ſchmeicheln ſich der Hoffnung, daß die ehemalige Provinz Chiapa durch alte Gewohnheit und Erinnerungen gefeſſelt, ſich wieder mit Mittel-Amerika vereinigen und von Meriko trennen werde, um die alte Landesgränze bis zu dem Staat Oaxaka zu verſetzen. Dagegen macht die merikaniſche Republik, nach meinen letzten Briefen, Anſprüche auf die Provinz Soconusco, welche des trefflichen Kakao's wegen berühmt iſt. Solche Gränzſtreitigkeiten ſind in Föderativſtaaten, die der Kongreß von Panama durch die innigſten Freundſchaftsbande zuſammenhält, von weniger politiſcher Wichtigkeit, als man gemeinhin in Europa glaubt. Soconusco hat bis zu der letzten Hälfte des 18ten Jahrhunderts zur Intendanz Chiapa gehört, deren Hauptſtadt nicht, wie auf vielen Karten ſteht, das Dorf Chiapa de los Indios, ſondern die Stadt Ciudad Real (einſt auch Villa Real, Villa Viciosa oder Villa de S. Kriſtoval de los Llanos genannt) iſt. Der Hauptort der Provinz Soconusco heißt Santo-Domingo Escuintla, und muß nicht mit la Concepcion de Escuintla, der Hauptſtadt des Departements de Escuintla, verwechſelt werden. Soconusco war, als die Revolution von Guatemala ausbrach, ein eigenes Gobierno, die Anſprüche der Merikaner gründen ſich auf den Umſtand, daß Soconusco von 1524 bis 1553 zur Audiencia de Meriko gehörte. In dem letztgenannten Jahre wurde es zu Guatemala geſchlagen. Als Chiapa, nach Iturbide's Sturz, mit der merikaniſchen Republik verbunden blieb, trennte ſich Soconusco und erklärte ſich für den Föderativ-Staat von Centro-Amerika. Aus den Wahlregiſtern vom Monat September 1825 kann man ſchließen, daß dieſe fruchtbare Provinz jetzt dem Eſtado von Guatemala einverleibt iſt. **)

*) 3624 geographiſche Quadratmeilen, (und nicht 15498 geogr. Quadratmeilen, wie in Haſſel's Stat. Umriß. S. 78. geſagt wird.

**) El Indicador n. 47. p. 189. n. 52. p. 210.

Ueber die Bevölkerung von Guatemala herrſcht noch ein groſſes Dunkel, und was in einer vortrefflichen vaterländiſchen Zeitſchrift: El Redactor, general im Julius 1825 darüber entwickelt wird, hat die vorige Ungewiſsheit um nichts vermindert. Hier wie überall in dem ſpaniſchen Amerika, ſind gute Volkszählungen oder vielmehr Volksſchätzungen nur durch Mitwirkung der Geiſtlichkeit zu erhalten. Der Capitain general von Guatemala, Don Matias de Galves, fand 1778 durch Leitung der weltlichen Behörden 797,214 Seelen. Dieſe Zählung *) iſt mir von Herrn Del Bärrio, ehemaligen Deputirten von Guatemala bei den ſpaniſchen Cortes, ſchriftlich mitgetheilt worden. Wenn man aber mit dieſem Reſultat die partiellen Liſten der Geiſtlichkeit in den vier Biſsthümern von Guatemala, Léon de Nicaragua, Chiapa oder Ciudad Real und Comayagua oder Honduras vergleicht, ſo erkennt man, mit Herrn Juarros, daſs die Schätzung von 1778 wenigſtens um ein Drittheil zu gering iſt. In dem Biſsthum Comayagua fand die Geiſtlichkeit ſtatt 88,145, die Zahl 93,561. In dem Biſsthum Chiapa ergaben ſich 99,000 ſtatt 62,200. Während meines Aufenthaltes in Mexiko ſchätzte man die Bevölkerung der Capitania general von Guatemala (in welcher die Zahl von kupferfarbigen Eingebornen überaus groſs iſt) auf 1,200,000; gegenwärtig nach Briefen von dem Monat September 1825 glaubt man die neue Republik enthalte ſelbſt ohne Chiapa 2 oder 2½ Millionen. Nach dem Wunſche, mich in ſtatiſtiſchen Unterſuchungen immer an den niedrigſten Gränz-Zahlen (nombres limites) zu halten; bin ich in den allgemeinen Schätzungen der Bevölkerung von Amerika, welche der dritte Theil meines Reiſeberichts enthält, bei 1,600,000 ſtehen geblieben. **) Nimmt man aber auch nur ½

*) Eine andere Abſchrift dieſer Zählung, der Juarros (Compendio T. I. p. 91.) gefolgt iſt, giebt 805,339 Einw., wovon (1778) im Arzobiſpado de Guatemala 540,503; (1791) im Obiſpado de Honduras 93,501; (1796) im Obiſpado de Chiapa 99,000. T. I. p. 96—104.

**) Bevölkerung für das Jahr 1823:

I. Kontinental-Amerika nördlich vom Iſthmus . .		19,955,000.
Kanada und Batavia . . .	550,000	
Vereinigte Staaten	10,525,000	
Mexiko und Guatemala . . .	9,400,000	
Veragua und Panama . . .	80,000	
Unabhängige Eingeborne . . .	400,000	

für die Omissionen in der Zählung von 1778 an, so wird in dem Zuwachs, der besonders in den indischen Dörfern so groß ist, überaus wahrscheinlich, daß gegenwärtig (1826) die Bevölkerung von Centro-Amerika zwischen 1,800,000 und 2,000,000 sei. Die Zahl der kupferfarbenen Eingebornen beträgt wenigstens $\frac{2}{3}$ des Ganzen, und Hrn. Poinsett's Angabe *), 1,291,000 für die Zahl aller Menschenracen im Freistaate von Guatemala im Jahr 1823, ist gewiß zu niedrig. Wenn man wegen der alten Länderverbindung und wegen Aehnlichkeit der Abstammung der Eingebornen der beiden Föderativstaaten, Mexiko und Centro-Amerika, als eine Masse betrachtet, so findet man jetzt in ihren fast 9 Millionen Menschen, also bei dem ersten Aufkeimen der politischen Freiheit und Unabhängigkeit schon zwei Mal so viel als die vereinigten Staaten von Nordamerika, vierzehn Jahre nach dem ersten Ausbruch ihres Revolutionskrieges, zählten.

Mittel-Amerika oder Guatemala ist, wie Mexiko, ein Gebirgsland zu nennen, doch erstrecken sich warme Ebenen vom beträchtlichen Umfange in den Provinzen Vera-Paz, Honduras und Poyais gegen den atlantischen Ozean. Nachdem die Andes-Kette, zwischen der Mündung des Atrato, den Quellen des kleinen

---

II. Insular-Amerika		2,826,000
Hayti	820,000	
Antillen der Briten	777,000	
Cuba und Portorico	925,000	
Antillen der Franzosen	219,000	
Antillen holl. dän.	85,000	
III. Kontinental-Amerika südlich von Isthmus . .		12,161,000
Colombia (ohne Ver. und Panama) .	2,705,000	
Peru	1,400,000	
Chili	1,100,000	
La Plata	2,300,000	
Die drei Guianen	236,000	
Brasilien	4,000,000	
Unabhängige Eingeborne	420,000	
		34,942,000

(Voy. aux régions équin. T. III. p. 72.)

*) Notes on Mexico. Phil. 1824. p. 245. Ich glaube, die Bevölkerung bestehe jetzt aus $\frac{1}{2}$ Indianern, $\frac{1}{4}$ Mestizen und $\frac{1}{4}$ Weißen.

Fluſſes Napipi und dem Golf von Cupica, zu niedrigen, wenige hundert Fuß hohen Hügeln herabgeſunken iſt, erhebt ſie ſich von Neuem in der Landenge von Panama zu 600 Fuß Höhe, und wird allmählig breiter in den Cordilleren von Veragua und Salamanca. Wenn es gegründet iſt, daß die Berge, welche an der nordweſtlichen Gränze des Freiſtaates von Colombia unter dem Namen Silla de Veragua und Caſtillo del Choco (etwa in dem Meridian der Boca del Toro und der Laguna Chiriqui) in einer Entfernung von 36 Seemeilen *) ſichtbar ſind, ſo müſſen ihre Gipfel, nach den gewöhnlichſten Geſetzen der Stralenbrechung berechnet, die Höhe von 1400 T. erreichen. Seitdem die Andes-Kette in Mittel-Amerika eintritt, bleibt ſie ſtets den Küſten des ſtillen Meeres nah, und von dem Golfe von Nicoya an bis gegen Soconusco hin, zwiſchen 9° ½ und 16° Breite fängt die lange von Reihe Vulkanen an, die gewöhnlich iſolirt ſtehen, von denen aber auch einige mit den Voralpen zuſammenhängen.

Folgende Anſicht habe ich mir von den geognoſtiſchen Verhältniſſen dieſes Landes verſchafft.

Die Vulkan-Reihe von Mittel-Amerika hat ſich (Br. 11° — 16°) zwiſchen den Urgebirgen von Veragua und Oaxaca erhoben. Durch Gneuß-Glimmerſchiefer von Veragua hängen ſie mit der weſtlichen Kette von Neu-Grenada; durch Granit-Gneuß von Oaxaca hängen ſie mit dem merika'ſchen Landrücken zuſammen, eine Verbindung, welche nicht die Vulkan-Reihe ſelbſt (meiſt iſolirt ſtehende Kegelberge), ſondern das umherliegende mitgehobene Gebirgsland bewährt. Erläuternde Nachrichten über die Lage der Feuerberge von Guatemala habe ich auf dem Meere, während der Schifffahrt von Lima nach Acapulco, aus ſpaniſchen Manuſkript-Karten von John Morabda und andern Seefahrern geſammelt. Die meiſten derſelben ſind von Bauza mit der ihm eigenen Genauigkeit in der Carta esferica del Mar de las Antillas (1805) und in der Carta esf. desde el Golfo Dulce hasta San Blas (1822) eingetragen, doch bemerkt Leopold von Buch ſehr richtig in ſeinem klaſſiſchen Werke über die kanariſchen Inſeln (1825 S. 406—409), daß William Furuel, Dampier's Oberſteuermann, bereits einen großen Theil deſſen, was mir bis jetzt über dieſe

*) Purdy, Colombian Navigator, p. 134.

Vulkane wiſſen, bekannt gemacht hat. Ich verfolge die Reihe von SO. nach NW., wie ſie Arago im Annuaire du Bureau des Longitudes 1824, nach den von mir mitgetheilten Materialien aufgeführt hat. Ueberall, wo meine Nachrichten mit den Karten, ſund wo dieſe unter ſich im Widerſpruch ſind, gebe ich dieſe Abweichungen genau an, damit künftige Reiſende dieſe geographiſche Zweifel erſt löſen mögen. Viele Vulkane führen mehre Namen zugleich, die den Bergen eigenthümlichen, ſind nach Verſchiedenheit der indiſchen Idiome verſchieden, und von Namen nahe gelegener Orte entlehnt. So heißen in Neu-Spanien der Popocatepetl und Jztacci huaté, bald Volcanes de Puebla, bald Volcanes de Mexico, und zwei Berge können aus Mißverſtändniß in ſechs verwandelt werden. Eine andere Quelle des Irrthums iſt, daß in Amerika der Name Volcan nicht blos Bergen beigelegt wird, deren Ausbrüche über alle hiſtoriſche Zeiten hinausreichen, ſondern auch Trachyt-Maſſen, die gewiß nie geſpien haben, die nicht durch permanente Oeffnungen mit dem Innern der Erde zuſammenhängen. Am ſüdlichſten ſteht der Volcan de Barua (Br. 8° 50′), im Innern des Landes ſieben Seemeilen in NO. von Golfo dulce; in engländiſchen Karten wird er Volcan de Varu genannt, und, wie ich glaube, mit Unrecht, weit öſtlicher (unter 84° 52′ weſtl. par. Länge und 8° 25° Breite) in die Provinz Veragua verlegt. Dieſem Volcan de Barua folgt der Volcan de Papagayo (Br. 10° 10′), nicht auf dem Vorgebirge von Santa Catalina, ſondern 5 Seemeilen nördlicher, kaum 4000 Toiſen von der Küſte entfernt.

Vom Volcan de Papagayo öſtlich liegen drei alte feuerſpeiende Berge, dem ſüdlichen Ufer des Sees von Nicaragua nahe: der Volcan de Orosi zwiſchen Rio Zabales und Rio Tortuga, der Volcan de Tenorio und der Volcan del Rincon de la Vieja, (der letzte in Br. 10° 57′ und nur 1° 35′ weſtlich von dem Ausfluß des Rio San Juan in das antilliſche Meer). Die Exiſtenz des großen Krater-Sees von Nicaragua ſcheint mit dieſer ſonderbar öſtlichen Lage des Volcan de la Vieja in Cauſal-Verbindung zu ſtehen.

Nördlich von der Stadt Nicaragua auf der Landzunge zwiſchen dem See und der Meeresküſte zwiſchen 10° 30′ und 12° 30′ Breite herrſcht noch einige Ungewißheit in der Synonimie der

Vulkane. Juarros, der Hiſtoriograph von Guatemala, und Antonio de la Cerdá der Alcalde de la Ciudad de Granada, deſſen Manuſkript-Karte ich beſitze, führen blos auf: 1. den Volcan Mombacho auf einem Vorgebirge wenige Seemeilen ſüdöſtlich von der Stadt Granada; 2. den Volcan de Sapaloca in dem See von Nicaragua *), dem V. de Mombacho gegenüber; 3. den Volcan de Maſaya zwiſchen Ciudad de Granada und Ciudad de Leon, nahe bei dem kleinen See Maſaya weſtlich von dem Rio Tepetapa, welcher die Laguna de Leon oder Managua mit der Laguna de Nicaragua verbindet; 4. den Volcan de Momotombo, an dem nördlichen Ende der Laguna de Leon etwas öſtlich von der Ciudad de Leon. In dieſer Nomenklatur fehlt der Volcan de Granada aller ſpaniſchen Seekarten, von dem Funnel und Dampier ſagen, daß er die Geſtalt eines Bienenkorbes hat. Aus einer Stelle in Gomara (Historia de las Indias fol 112) zu ſchließen, ſind V. de Maſaya und V. de Granada ſynonim. Die Karte des Depoſito Hydrografico führt auf: 1. Volcan de Bombacho, wahrſcheinlich der Mombacho des Alcalde de Granada; 2. V. de Granada, weſtlich von der Ciudad de Granada; V. de Leon, offenbar der Lage nach der berühmte Volkan de Maſaya 20′ ſüdlich von der Ciudad de Leon. Ich wiederhole, daß, meiner Vermuthung nach, der Kegel, welchen die ſpaniſchen Karten Volcan de Granada nennen, entweder der Volcan Bombacho oder der Volcan Maſaya ſei; denn beide liegen in der Nähe (ſüdlich und öſtlich) der Ciudad de Granada. Der Volcan Maſaya, dem Dorfe Nindiri näher gelegen, als dem Dorfe Maſaya, wo in den erſten Zeiten der Conquiſta der thätigſte aller Feuerberge von Guatemala. „Die „Spanier, ſagt Juarros, **) nannten ihn die Hölle, el Infierno de „Masaya. Sein Krater hatte nur 20 bis 30 Schritt im Durch„meſſer, aber in dieſer Oeffnung ſah man die geſchmolzene Lava „wie Waſſer ſieden und thurmhohe (!) Wellen ſchlagen; die Klar-

*) Nach der Karte des Alcalde de Granada liegt der Volcan de la Isla de Sopaloca, nördlich von der Inſel Ometope; Juarros dagegen (T. I. p. 51) ſagt ausdrücklich: der Vulkan, in dem See, erhebe ſich ein Kegel auf einer bewohnten Inſel, welche die Indier Ometep nennen. (T. I. S. 50.)

**) Th. I. S. 53.

„heit verbreitete ſich weit umher, wie das ſchreckliche Getöſe. In „25 Meilen Entfernung ſah man das Feuer des Maſaya.“ Derſelbe Volcan war im 16ten Jahrhundert ein ſonderbarer Gegenſtand mönchiſchen Golddurſtes. Der Dominikaner Blas de Jüena ließ ſich (ſo erzählt Gomara *) an einer Kette von 140 Brazos Länge, mit einem eiſernen Löffel bewaffnet, in den Krater herab. Mit dem Löffel wollte er das geſchmolzene Gold (die flüſſige Lava!) ſchöpfen. Der Löffel ſchmolz und der Mönch konnte ſich mit Mühe retten. Die Nebenumſtände dieſer Geſchichte ſind gewiß erdichtet, aber es iſt mehr als wahrſcheinlich, daß Jüena ſich in den Krater wagte, und daß ſeine geſcheiterte Unternehmung den Dechan (Dean) des geiſtlichen Kapitels von Leon dazu verleitete, ſich von dem Könige die Erlaubniß ausfertigen zu laſſen, „den Volcan von Maſaya zu eröffnen und das Gold zu ſammeln, welches dieſer Berg in ſeinem Innern verberge.“ Nahe bei dem Maſaya nennt Juarros noch einen andern Volcan, den von Nindiri oder Ndiri, der 1775 einen großen Ausbruch hatte, in welchem ein Lävaſtrom (rio de fuego) in die Laguna de Leon oder Managua floß und viele Fiſche tödtete. Nach der Lage des Dorfes Nindiri zu urtheilen, war dieſe Erſcheinung ein Seiten-Ausbruch des Maſaya. In Teneriffa habe ich auch oft von dem Volcan de Chahorra als von einem Berge ſprechen hören, der von dem Pic verſchieden ſei! Es iſt in allen vulkaniſchen Ländern ſehr gewöhnlich, eigentliche Vulkane und Seitenausbrüche zu verwechſeln. Wenn man von dem Volcan de Maſaya längs der Laguna de Tiscapa über Nagaroti nach der Stadt Leon reiſet, ſo ſieht man ſich öſtlich von dieſer Stadt, am nördlichen Ende der Laguna de Leon oder de Managua, den hohen Volcan de Momotombo erheben; weiterhin zwiſchen Br. 12° 20′ und 13° 15, oder zwiſchen der Stadt Leon und dem Meerbuſen von Amapala oder Fonſeca, folgen die vier Volcane von Telica, del Viejo **) Giletepe

*) Fol. 112.

**) Dampier Voy. T. I. p. 119. nennt ihn „auf 20 Seemeilen ſichtbar“, welches ihm ohne Refraction nur 498 Toiſen Höhe geben wird; rechnet man 6 Meilen mehr, die der Volcan im Innern des Landes liegt, ſo wird die Höhe über 840 Toiſen. Der General Laravia nennt noch in ſeiner Statiſtik von Nicaragua zwiſchen den Vulkanen von Telica und Momotombo den Volcan de Aſoſoca.

und Guanacaure. Der Volcan de Telica iſt noch thätig wie Mombàcho und Momotombo: auch haben Perſonen, die voriges Jahr den Hafen Rialejo beſuchten, den Volcan del Viejo ſtark rauchen ſehen. Der V. de Gilotepe wird auf ſpaniſchen Manuſkriptkarten auch V. de Coſiguina, von Herrn von Buch richtig vermuthet, von der nahe gelegenen Punta de Coſiguina, genannt.

Weſtlich von dem Meerbuſen Amapala erheben ſich wie auf derſelben Kluft die nun O. 80° W. ſtreicht zwiſchen 13° 15′ und 13° 50′ nördlicher Breite: die Vulkane von San Miguel Boſotlan (Uſulutan?), Tecapa, San Vincente oder Sacatecoluca, San Salvador, Iſalco, Apaneca oder Zonzonate, Pacaya, Volcan de Agua, zwei Volcanes de Fuego oder de Guatemala, Acatenango, Toliman, Atitlan, Tajumulco, Sunil, *) Suchitepegues, Sopotitlan, las Haunilpas (eigentlich zwei nahe ſtehende Vulkane dieſes Namens) und Soconusco **). Unter dieſen 20 Feuerbergen ſind die von San Miguel, San Vincente, Iſalco, San Salvador, Pacaya, Volcan de Fuego de Guatemala, Atitlan und der Volcan de Sapotitlan von jeher die thätigſten geweſen. Der Volcan de Iſalco hatte große Ausbrüche im April 1798 und von 1805 bis 1807, wo man oft Flammen aufſteigen ſah. Er iſt beſonders reich an Ammonium.

Der Volcan de Pacaya liegt drei Meilen entfernt von dem Dorfe Amatitan und alſo öſtlich von dem Volcan de Agua. Er iſt nicht ſo iſolirt wie dieſer, ſondern verlängert ſich in einen mächtigen Rücken mit drei weit ſichtbaren Gipfeln. Lavaſtröme

---

*) Der Volcan Sunil, ſüdlich von Queſalterango, iſt von dem Volcan Pacaya nicht 25 Seemeilen entfernt. Ob Acaterango, Toliman und Sunil wirklich je Ausbrüche gehabt oder ob ſie im Lande blos ihrer Kegelform wegen Vulkane genannt werden, wie ſo manche Trachyt-Glockenberge in Südamerika, kann ich nicht entſcheiden. Die Lage dieſer Berge kenne ich aus der topographiſchen Karte der umliegenden Gegend von Guatemala, die der Alcalde mayor Don Joſe Roſſi y Rubi 1800 ſtechen ließ. Keine Karte zeigte dagegen die Lage des Volcan de Tajumulco del Teruta in der Quezaltinango, der oft ſpeit, und aus dem ſich Alvarado's Armee mit Schwefel zur Pulverfabrikation verſah.

**) Giebt es einen von den eben genannten verſchiedenen Vulkanen, den ſpaniſche Manuſkriptkarte Volcan de Sacatepeques nennen?

(welche die Einwohner hier wie in Mexiko das wüſte Land (mal pays) nennen), Bimmſtein, Schlacken und Sand haben die umliegende Gegend verödet. Am Ende des ſechszehnten Jahrhunderts (ſo ſchreibt der Croniſta Fuentes Tom. I. liv. 9. cap. 9.) warf der Pacaya Tag und Nacht hindurch nicht blos Rauch, ſondern Flammen aus. Die größten und berühmteſten Ausbrüche des Volcan de Pacaya waren die von 1565, 1651, 1664, 1668, 1671, 1677 und vom 11ten Juli 1775. Der letzte Ausbruch kam nicht von der Spitze ſelbſt, ſondern von einem der tiefer liegenden drei Nebengipfel. —

Der Volcan de Fuego, oder wie man ihn auch nennt, Volcan de Guatemala iſt 5 Meilen weſtlich von dem Waſſer-Vulkan und 2 Meilen ſüdweſtlich von der Stadt Antigua Guatemala gelegen. Er ſtößt bisweilen noch Flammen und Rauch aus. Seine größten Ausbrüche ſeit Ankunft der Spanier ſind die von 1581, 1586, 1623, 1705, 1710, 1717, 1732, 1737 geweſen. Er bildet einen ſchönen Kegel, der aber nahe bei dem Gipfel durch mehre Schlackenhügel (Reſte von Seitenausbrüchen) verunſtaltet iſt. Die Reihefolge, in welcher ſüdlich von der Laguna de Atitlan, zwiſchen Nueva Guatemala und Zapotitlan die ausgebrannten Vulkane zeigen, ſcheint mir in geognoſtiſcher Hinſicht ſehr merkwürdig. Sie ſind wie auf zwei Spalten von O. gegen W. gerichtet, gleichſam verſchoben, *) ſo daß die weſtlichere Reihe vier Leguas nördlicher liegt. Auf der öſtlicheren Spalte ſind emporgeſchoben die Vulkane von Pacaya, der Waſſer-Vulkan, die zwei Vulkane von Fuego und der Volcan de Acatenango; auf der weſtlicheren Spalte, dem See von Atitlan näher, liegen die Vulkane von Toliman, Atitlan und Sunil, nebſt mehren iſolirten Bergen, deren Namen mir unbekannt ſind.

Der Waſſer-Vulkan (Volcan de Agua) iſt unter den 21 theils erloſchenen, theils noch brennenden Vulkane von Mittel-Amerika einer der höchſten und der berühmteſte. Er liegt 20 Seemeilen öſtlich von der großen Laguna de Atitlan zwiſchen der Antigua Guatemala und den volkreichen Dörfern Mixco Amatitan

*) Dies Phenomen eines verſchobenen Ganges zeigt auch die primitive Kette der Pyrenäen zwiſchen Tentenade und Port d'Espot. (Charpentier Const. geogn. des Pyrennées. p. 10.)

und San Chriſtobal. Da bisher noch kein einziger Berg der Andes-Kette von Guatemala gemeſſen worden iſt, ſo kann ich blos auf dieſe Höhe aus dem Umſtande ſchließen, daß der Berg oft mehre Monate lang mit Reif, Eis und vielleicht ſelbſt mit Schnee bedeckt bleibt. Bei einer ſo ſüdlichen Breite kann dieſe Höhe nicht unter 1750 T. und nicht über 2400 T. ſein. Berge, welche dieſe letztere Zahl überſteigen, ſind ſchon wirkliche Nevados, das heißt mit ewigem Schnee bedeckt. Der Kapitän Baſil Hall ſchätzt die beiden Vulkane von Guatemala nach einer freilich ziemlich unſichern Meſſung in 40 Seemeilen Entfernung zu 2293 und 2330 Toiſen. Der Pater Remeſal (Hist. de la Provincia de San Vicente, lib. 4. cap. 5.), der nach alter Sitte mit Zahlen ſpielt, behauptet, daß im Jahr 1615 der ſogenannte Waſſer-Vulkan noch 3 Meilen (leguas) hoch war, obgleich er bei dem Waſſerausbruch am 11ten September 1541, als Almolonga, oder Ciudad Vieja, zerſtört wurde, ſeinen Gipfel (coronilla), der auch eine Meile hoch war, verloren habe! Die geognoſtiſchen Verhältniſſe dieſes Waſſerausbruches ſind völlig unbekannt. Juarros giebt an, daß weder gebrannte Steine noch Spuren vulkaniſcher Eruptionen an des Berges Abhang jetzt zu bemerken wären; vielleicht aber ſind Aſche und Lava durch die Vegetation bedeckt; vielleicht waren nicht blos unterirdiſche Höhlen Jahrhunderte lang mit einſinterndem Regenwaſſer gefüllt, ſondern ein Krater-See auf dem Gipfel ſelbſt vorhanden. In der Provinz Quito hat man mir erzählt, daß der längſt ausgebrannte Vulkan von Imbaburu bei Villa de Ibarra von Zeit zu Zeit (wahrſcheinlich nach Erdſtößen) Waſſer, Schlamm und Fiſche ausſtoße. So viel iſt gewiß, daß der Volcan de Agua, der zwiſchen dem Volcan de Pacaya und dem Volcan de Fuego liegt, die Form eines abgeſtumpften Kegels hat. Die Abhänge dieſes großen Gebirgsſtockes, dem man einen Umfang von 18 Leguas zuſchreibt, ſind auf ⅔ wie ein Garten bebaut; weiter aufwärts folgen herrliche Waldungen und auf dem Gipfel findet man noch jetzt eine elliptiſche Vertiefung, deren großer Durchmeſſer von N. nach S. gerichtet, 400 par. Fuß Länge hat. Das iſt Zweifels ohne ein Krater (caldera), und Juarros, ob er gleich alle Spuren der Feuerwirkung am Waſſer-Vulkane läugnen will, beſchreibt ſelbſt (Tom. II, p. 351.) dieſen Krater eben ſo,

wie

wie ihn mir mehre unterrichtete Ingeborene von Guatemala beschrieben haben.

Nördlich von der Gruppe der Vulkane, welche zwischen dem Pacaya und Sunil, am westlichen Ende des Sees von Atitlan zusammengedrängt sind, scheint die Wärme strömende Kluft von Mittel-Amerika sich allmählig zu schließen. Der Volcan de Soconusco, dessen Juarros nicht einmal erwähnt (nach Bauza's Karte unter 15° 59′ Br. und 95° 41′ par. Länge), begränzte die Reihe vulkanischer Ausbrüche an dem westlichen Rande des Granit-Gneis-Gebirges von Oaxaca; am Ufer des Südmeeres erscheint kein Feuerberg in 220 Seemeilen Entfernung bis zum Volcan de Colima. Nachdem ich, in diesen Blättern, zwischen der Parallele von 8° 50′ bis 16° in einer Richtung von SO. nach NW. fünf und dreißig Kegelberge genannt habe, die man im Lande für Vulkane hält, und von denen fünfzehn unbezweifelt noch innerhalb des letztverflossenen Jahrhunderts Rauch oder Flammen ausgestoßen, darf ich wohl die Behauptung wiederholen, daß nirgends auf dem Erdboden, selbst Chili, den indischen Archipelagus und die Aleuten nicht ausgeschlossen, eine so bleibende Kommunikation durch Klüfte zwischen dem Innern des Erdkörpers und dem Luftkreise gefunden wird. Künftige Reisende werden geognostisch erforschen, was unter den 35 sogenannten Volcanes de Centro-America kraterlose Trachyt-Kegel und wahre, offene Feuerberge sind.

Der neue Föderativ-Staat *) von Centro-Amerika besteht gegenwärtig aus fünf Republiken (Estados), von denen jede durch zwei Kammern regiert wird. Aus den Verhandlungen der konstituirenden Versammlungen im Jahr 1824 sieht man, wie schwer es gewesen ist, nach Volkszählungen, deren die meisten von 1776 und 1778, einige von 1775, noch andere 1813 waren, über die respektive Zahl der Repräsentanten eine Bestimmung zu fassen. Nach vielem Streit wurde festgesetzt, daß jeder Staat eine Stimme für 15000 Seelen haben solle, und daß demnach Guatemala mit Soconusco 36, San Salvador 18, Honduras 11, Nicaragua 13 und Costa Rica 4 Stimmen bei der eleccion de las supremas autoridades federales haben sollten. Diese Vertheilung setzt voraus:

*) Präsident der Konföderation ist gegenwärtig Manuel José de Arce, Vice-Präsident Mariano Beltranena.

im Estado de Guatemala	540,000	Einw.
— de S. Salvador	270,000	—
— de Honduras	165,000	—
— de Nicaragua	195,000	—
— de Costa Rica	60,000	—
	1,230,000	—

Die dermalige abſolute Bevölkerung der Föderation iſt gewiß um ¼ ſtärker. Die geſetzgebende Macht hatte blos den Zweck, die relative Bevölkerung zu ergründen.

I. Estado de Guatemala *)

13 Partidos oder Departementos.

1) Sacatepequez mit Hauptſtadt der Estado; Antigua Guatemala **); Chinauta, Palencia, Amatitlan, Ciudad-vieja, Mixco.

2) Chimaltenango mit Hauptſtadt (pueblo cabecera) des Partido; Chimaltenango; ferner Comalapan, Acatenango, Tepan etc.

3) Solola, pueblo cabecera: Solola; ferner San Pedro Laguna, Chichicastenango, Potulul, Quiché, Atitlan etc.

4) Totonicapan, p. cab. Totonicapan, ferner Memostenango, Sta. Maria Chiquimula etc.

5) Gueguetenango, p. cab. Gueguetenango, ferner San Pedro Soloma, Chiautla, Cuilco, Nevare etc.

6. Quesaltenango, p. c. Quesaltenango; ferner Ostuncalco, San Marcos, Texutla, Yxtaguaçan, Sunil etc.

7. Suchitepequez, p. c. Mazatenango; ferner Cuintenango, Retalkuleu, Samaiaque etc.

---

*) Seit dem Monat September 1825 gehört auch Soconusco zu dieſem Distrikt.

**) Nueva Guatemala iſt die Hauptſtadt der ganzen Konföderation und hat ohne das nahe Dorf Cocotenango 40,000 Einwohner. Die Bevölkerung der Stadt Leon im Staate von Nicaragua iſt 32,000; die von San Salvador 25,000; die von San Joſe de Coſta Rica 20,000; die von Comayagua im Staat von Honduras 18,000.

8) Escuuintla, p. c. Escuintla; ferner: Chipilapa, Chiquimulilla, Cusumalguapa, Mosagua, Sucualpa etc.

9) Chiquimula, p. c. Chiquimula; ferner: Quesaltenèque, Esquipulas, Jutiapa, Xilotepeque etc.

10) San Agustin, p. c. San Agustin; ferner: Zacapa, Gualan, Acasaguastlan, Jalapa, Mataquescuintla etc.

13) Varapaz, p. cab. Ciudad de Coban, ferner, San Pedro, Cajaven, Languin etc.

12) Salama, p. c. Chicay; ferner: Ravinal, Cubulco, Chol, Tucuru etc.

14) Peten, p. c. Remedios, ferner: San Andres, San Jose, Santo Torribis etc.

II. Estado del Salvador.

4 Partidos.

1) San Salvador mit der Hauptstadt des Staates San Salvador; ferner: Olocuilta, Chalatenango, Metapam, Teotepeque etc.

2) Sensonate, mit pueblo cabecera des partido: Sonsonate; ferner: Villa de Santa Anna, Villa de Aguachapan, Dolores-Isalco, Asuncion-Isalco, Ataco, Texistetepeque etc.

3) San Miguel, p. cab. San Miguel, ferner: Gotera, San Alexo, Usulutan, Tecapa, Chinameca, Ereguaiquin, Sesore, Anamoros etc.

4) San Vicente, p. c. San Vicente; ferner: Apartepeque, Sensuntepeque, Nonualco, Titiguapa, Ostuma etc.

III. Estado de Honduras.

12 Partidos.

1) Comayagua mit Hauptstadt des Staats: Ciudad de Comayagua, ferner: Lejamani, Cururu, Chinacle etc.

2) Tegucigalpa p. c. Tegucigalpa; ferner: Ojojana, Alugaren etc.

3) Choluteca, p. cab. Choluteca; ferner: Texiguat, San Marcos etc.

4) Nacaome p. cab. Nacaome, ferner: Pespire Aguanqueterique etc.

5) Cantarranas, p. c. Cantarranas; ferner: Guscaran, Cedros, Orica etc.

6) Juticalpe, p. c. Julicalpa: ferner: Catacemas etc.

7) Gracias, p. c. Ciudad de Gracias, ferner: Intibuca, Gualcha etc.

8) Los Llanos, p. c. Ciudad de los Llanos; ferner: Quesalica Ocotepeque, Guarita etc.

9) Santa Barbara; p. c. Santa Barbara; San Pedro Quimistan, Ompa etc.

10) Truxillo p. c. Truxillo, Olanchito etc.

11) Yoro, p. c. Yoro, ferner: Sulaco etc.

12) Segovia, p. c. Somoto; ferner: Ocotal, Mozonte, Ticaro, Palucaguina, Pueblo nuevo, Esteti etc.

IV. Estado de Nicaragua.

8 Partidos.

1) Leon, mit der Hauptſtadt des Staats Leon; ferner: Nagarote, Sauce, Somotillo etc.

2 Granada p. c. Ciudad de Granada; ferner: Teuritepit, Labizisca, Camoapa, Boaco etc.

3) Managua, p. c. Managua; ferner: Tipilapa, Matearé, S. Pedro Metapa etc.

4) Realesco, p. c. Villa de Realesco; ferner: Chinandegar, Chichigalpa etc.

5) Subtiaba, p. c. Subtiaba, ferner Telica, Quezelguaque etc.

6) Masaya, p. c. Masaya; ferner: Guinotepet, Diria, Niquinonio, Nandaime, Nindiri etc.

7) Nicaragua, p. c. Villa de Nicaragua; ferner: Potosi, Nicoya, Guanacaste etc.

8) Matagalpa, p. c. Matagalpa, ferner: Sebaco, Muimui, Guinotepe etc.

V. Estado de Costa-Rica *).

8 Partidos.

*) Redactor General de Guatemala. Jun. 28. de 1825 n. 1. p. 4.

1) San Josè mit Hauptstadt des Staates: Ciudad de San Josè; ferner: Curridaba, Aserri etc.
2) Cartago, p. c. Ciudad de Cartago; *) ferner: Quericot, Tobosi Cot etc.
3) Ujarras, p. c. Ujarras; ferner: Orosi, Tucurique etc.
4) Iscan, p. c. Iscan, ferner: Pacaca.
5) Alajuela, p. c. Alajuela.
6) Eredia, p. c. Eredia; Barba etc.
7) Bagasu, p. c. Bagasu; Espaesa, Cañas etc.
8) Boruca, p. c. Boruca; Terraba etc.

Die Hauptstadt des ganzen Föderativ-Staates, Neuguatemala, genießt eines milden, überaus anmuthigen Klimas, welches man mit dem Klima von Caracas und Popayan vergleichen kann. Der mittlere Barometer-Stand in dieser schönen Stadt ist leider noch unbekannt, aber nach der Temperatur zu urtheilen, muß die Höhe über dem Meeres-Spiegel gewiß 600 Toisen übersteigen. **) Der ehemalige Präsident des Regierungs-Ausschusses, Flos del Valle, schreibt mir: „von der Natur ist mein Vaterland „mehr noch als Mexiko begünstigt. Statt daß jenes Land fast „überall auf der Hochebene, wie Alt-Spanien von der Dürre „leidet, so ist unser Centro-Amerika von vielen herrlichen, leicht „schiffbar zu machenden Strömen durchwässert. Die Pflanzen„decke, mit der der Boden geschmückt ist, scheint mir eines üppi„geren Wuchses als in Mexiko. Hätten Sie mein Vaterland be„suchen können, oder thun Sie es einst noch, so werden Sie hier „über die Erstreckung der temperirten Zone (was wir tierras tem„pladas nennen) erstaunen: aber diese Ebenen mittlerer Höhe bil„den weniger ein Ganzes und sind öfterer durch Thäler durch„schnitten. Wir besitzen Häfen an beiden Meeren, und sollten diese Meere durch einen Kanal bei Nicaragua (über den Sie „wahrscheinlich schon viele Dokumente besitzen) einst verbunden „werden, so muß unser Freistaat, in der Mitte von Amerika ge„legen, den Handel der Antillen an den Handel von Sina und

*) Das Klima von Kartago ist kälter als das von Nueva Guatemala; wahrscheinlich liegt die Stadt höher über dem Meeresspiegel.

**) Musa mit eßbaren Früchten wächst nicht um Nueva Guatemala, dessen Höhe vielleicht zwischen die Höhen von Xalapa und Puebla fällt.

„den indiſchen Archipelagus knüpfend, dazu gelangen, eine wich„tige Stelle in der Reihe der Nationen einzunehmen. Leider ſind „wir bis jetzt ganz in der Schattenſeite unſers Planeten geblie„ben und wenn ich einen Blick auf die Karten werfe, die zu uns „aus Europa herüberkommen, ſo finden wir mit Mühe in dem „verzerrten Bilde des Landes, der Bergketten und Flüſſe, und die „Namen unſerer volkreichſten Städte. Als ich im Jahr 1823 die „Hauptſtadt Mexiko verließ, hoffte ich Ihren längſt geäußerten „Wunſch, daß doch endlich einmal die Gebirge von Oaxaka und „Guatemala gemeſſen werden möchten, durch eigene Bemühungen „zu erfüllen. Ich hatte mich mit einem guten Barometer und „Thermometern verſehen. Leider zerbrach das Barometer ſchon in „Venta ſalada, und es blieb mir nur übrig, nach der Methode, „welche ihr gelehrter Freund Caldas mit Ihnen in Südamerika „oft angewandt hat, durch Beſtimmung des Söd-Punktes, die „Höhen annähernd zu beſtimmen. Dieſe Temperatur-Beobachtun„gen hoffe ich Ihnen bald zu ſenden.“

Ein Theil des Landes von Mittel-Amerika, beſonders in der Provinz Queſaltenango, welche jetzt ein Departemento des Staats von Guatemala bildet, giebt von Waitzen und von allen andern Cerealien die reichſten Aernten. In dem Departemento de Solola und in einem Theil des jetzt zu Mexiko geſchlagenen Staats von Chiapa, ſind bewohnte Gebirgs-Ebenen, ſo hoch, daß man ſie bisweilen ſtundenlang mit Reif (escarcha) bedeckt ſieht.

Da die Hauptſtadt von Mittel-Amerika nicht zwei Mal, wie man gewöhnlich glaubt, ſondern vier Mal ihren Sitz verändert hat, und da ſtets in den alten Wohnplätzen eine gewiſſe Volksmenge zurückgeblieben iſt; ſo ſind durch dieſe Veränderungen der Aehnlichkeit der Namen wegen, viele geographiſche Verwirrungen entſtanden.

Nachdem Pedro de Alvarado *) den 14ten Mai 1524 nach einer großen Schlacht Herr des Landes geworden war, wählte er endlich den Ort, welchen die Eingebornen Tyacuaba, die Mexikaner aber in aztequiſcher Sprache Almolonga (Waſſerſtrom) nann-

*) Die älteſte Stadt in der Republik von Centro-Amerika iſt Kartago im Staat von Coſta-Rica. In den Archiven von Kartago werden noch Dokumente von 1520 aufbewahrt.

ten, und gründete dort (Nov. 1527) nahe an dem Waſſer-Vulkan die Hauptſtadt, welche damals Santiago de los Caballeros de Guatemala hieß, jetzt aber Ciudad Vieja genannt wird. Waſſer, welche von dem Vulkan am 11ten September 1541 herabſtrömten, Bäume und Felſen mit ſich fortreißend, richteten ſo viel Unheil an, daß die Hauptſtadt eine Meile nordöſtlicher verlegt wurde. Ein Theil der Einwohner blieb in dem alten Sitze bis 1776, wo ihre Zahl ſich ſehr verminderte, weil nahe bei der Nueva Guatemala ſich ebenfalls unter dem Namen Ciudad Vieja eine kleine Ortſchaft bildete. Gegenwärtig ſind in Almolonga noch 2500 Indier übrig geblieben, welche ſich rühmen, von den Hülfstruppen der ſpaniſchen Sieger, den Mexikanern und Tlaxkalteken abzuſtammen. Sie ſind, wie die Ingebornen von Cholula und Tlaxcala, wegen ihres Ahnenſtolzes berühmt. —

Die zweite Hauptſtadt (der Zeitfolge nach gerechnet) wird jetzt Antigua Guatemala genannt, ſie iſt Hauptſtadt, nicht der Konföderation, ſondern des Staates von Guatemala, und liegt in einer herrlichen, überaus bewohnten Ebene, Valle de Panchoy. Leider iſt dieſe Ebene von ſchrecklichen Erdbeben heimgeſucht, deren von 1565 bis 1773, zehn furchtbare gezählt wurden. Das letzte Erdbeben vom Jahr 1773 zerſtörte einen großen Theil der Stadt und die Mehrzahl der Einwohner, theils aus eigenem Beſchluß, theils einem ſtrengen königlichen Befehle (vom 21ſten Juli 1775) folgend, gründete, neun Meilen weiter gegen Nord-Weſten, alſo von dem ſogenannten Waſſer-Vulkan weiter abſtehend) die dritte oder jetzige Konföderations-Hauptſtadt unter dem Namen la Nueva Guatemala de la Aſuncion de Nueſtra Señora. Sieben bis achttauſend Einwohner blieben in der Antigua Guatemala, welche 1799 zu einer Villa erklärt wurde, zurück. Die Gründung der Nueva Guatemala in dem Theile des Thals von Mixco, welches Llano de la Virgen genannt wird, kam erſt 1776 zu Stande. Die Gebeine des berühmten Conquiſtador, Pedro de Alvarado, blieben in der Antigua Guatemala.

Die für den Handel wichtigſten Produkte des Ackerbaues von Guatemala ſind Indigo, Kochenille, Kakao und Tabak. Der Indigo aus dem Staate von San Salvador wird für den ſchönſten der Welt gehalten. Er wird meiſt durch freie Hände gebaut; denn die Zahl der Neger-Sklaven iſt glücklicherweiſe von jeher ſehr

gering geweſen. Seit der Erklärung der Independenz ſind alle Sklaven in Freiheit geſetzt worden; der Staat verſprach den Eigenthümern den Kaufpreis zu erſetzen, aber die reichern Bürger ſind edel und uneigennützig genug geweſen, dieſen Erſatz nicht anzunehmen. Folgende Tabelle, die im verfloſſenen Jahre in einer Zeitung von Guatemala (Redactor general vom 13ten Juli 1825, p. 21) bekannt gemacht worden iſt, giebt genau die Ausfuhr des Indigo's von 1794 bis 1802 an. *) Das Schwanken der Zahlen rührt nicht ganz von der ungleichen Kultur her, ſondern iſt zum Theil Folge des geſtörten Handels-Verkehrs geweſen. Lange hat die immer zunehmende Einfuhr des Indigo's aus Oſtindien der Exportation von San Salvador geſchadet. Sie war zwiſchen 1815 und 1820 jährlich nicht 3000 tercios oder 450,000 Pfund. Jetzt aber, da die Indigo-Preiſe wieder im Steigen ſind, ſchreibt mir ein ſehr gebildeter und erfahrner Kaufmann von Guatemala, Herr Garcia de Granados, daß die Indigo-Kultur in ſeinem Vaterlande in dem ſchönſten Flor iſt. Man rechnet die jährliche Ausfuhr zu 1,800,000 Pfunden ſpaniſchen Gewichts; denn man führt über 12,000 tercios, (jedes zu 150 Pfunden oder 6 arrobas), und ein Pfund Indigo koſtet gegenwärtig im Durchſchnitt 9 reales de plata oder 1¼ Piaſter, ſo daß die Indigo-Ausfuhr an 2,025,000 Piaſter beträgt. In einem neuerlichſt erſchienenen Aufſatze, **) den man Herrn Joſe del Valle zuſchreibt, wird, mit dem Schleichhandel, die Indigo-Ausfuhr jetzt gar zu 3 Millionen Piaſter angeſchlagen.

Die Pflege des Kochenille-Inſektes iſt ganz neu in dem Freiſtaate von Guatemala. Erſt ſeit 1812 hat man angefangen Nopal-

*) Ausfuhr des Indigo's (anil) von Guatemala:

1794	592,262 Pfund	641,393	Piaſter.
1795	1.108,789 —	1.066,786	—
1796	1.184,201 —	1.369,881	—
1797	159,665 —	211,650	—
1798	151,317 —	141,859	—
1799	533,637 —	469,592	—
1800	450,696 —	398,096	—
1801	331,897 —	332,063	—
1802	1.479,641 —	1.921,356	—

**) Ocios de los Españoles emigrados 1826. p. 4.

Pflanzungen in der ſchönen temperirten Ebene um die Stadt Antigua Guatemala anzulegen, und die kleinen Thiere aus der mexikaniſchen Provinz Oaxaka herüberzubringen. Das Klima dieſes Hochlandes iſt dem neuen Zweige der Induſtrie überaus günſtig geweſen. Die Nopal-Pflanzungen nahmen ſeit 1822 mit ſolcher Schnelligkeit zu, daß im Jahre 1824 bereits 50 tercios (zu 150 Pfunden), im Jahr 1825 gar 600 tercios geärntet wurden. Man hofft bald bis 300,000 Pfund zu erlangen. Ein Pfund wird zu 3 Piaſter verkauft, ſo daß die Ausfuhr der Kochenille von Guatemala, welche noch 1812 ganz unbekannt war, jetzt ſchon 400,000 Piaſter beträgt. In einem Jahr hat man zwei Aernten und in der Regenzeit braucht man hier nicht mit der jungen Inſekten-Brut die beſchwerlichen Reiſen vorzunehmen, die ich in meinem Werke über Neu-Spanien beſchrieben habe. Oaxaka ärntete in den letzten Jahren 4000 zarrones oder 800,000 Pfund Kochenille.

Der Kakao von Soconusco, Suchiltepeque und Guatan (bei Omoa) hat den Vorzug vor allen Sorten, welche man kennt, ſelbſt vor den von Esmeraldes in der Provinz Quito und vor dem von Caracas und Capiriquai in Venezuela. Aber der treffliche Kakao von Soconusco wird faſt allein in Guatemala verzehrt. Er iſt kein eigentlicher Handelsartikel und nur kleine Quantitäten davon wurden (wie von der China-Rinde in Loxa) an den ſpaniſchen Hof geſandt. —

Der Tabak von Guatemala ſteht an Vortrefflichkeit dem Indigo, der Kochenille und dem Kakao nicht nach. Die berühmteſten Arten von Tabak ſind die, welche um Iztepeque (im Staat von San Salvador) und bei Copan, im Staat von Honduras (unfern Omoa) gebaut werden. Rothe Farbe-Hölzer, Palo brasil und brasiletto ſind ebenfalls wichtige Handels-Artikel in dem Staate von Nicaragua. Tannen-Wälder ſchmücken die Höhen von Guatemala und die Mexiko's; gegen Oſten zu ſteigen ſie ſogar an den Meerbuſen von Izaval bis in die Ebene herab, eine ſonderbare Erſcheinung der Tropen-Vegetation, die ſich in dem ſüdlichen Theile der Inſel Cuba und auf niedrigen Hügeln der Isla de Pinos wiederfindet. Dieſe Tannen (wahrſcheinlich Pinus occidentalis) geben im Freiſtaat von Guatemala viel Theer und Pech, (brea und alquitran) zwei Produkte, welche aus dem Hafen von Sonzonate, durch das ſtille Meer, zum Schiffbau nach Guayaquil ausgeführt werden.

Das Land iſt wegen ſeiner Lage zwiſchen zwei Meeren, wegen

ſeiner geringen Breite und ſeiner vielen, leicht ſchiffbar zu machenden Ströme und ſchönen Häfen vortrefflich zum Handel gelegen. Der eigentliche Sitz der Kultur (und dieſer wenig beachtete Umſtand iſt in politiſcher Hinſicht überaus wichtig) liegt dem ſtillen Ozean näher, und iſt daher, wie Quito, Peru und Chili mehr zur Verbindung mit dem öſtlichen Aſien als mit dem alten Kontinent geeignet. Dieſer weſtliche Sitz größerer Landes-Kultur wird indeß wegen des langen Berg-Rückens, der ſich quer durch das Land von Süd-Oſten gegen Nord-Weſten hinzieht und die columbiſchen Andes von Veragua mit den mexikaniſchen Andes von Chiapa und Oaxaca verbindet, für die Ausfuhr inländiſcher Produkte und die Einfuhr europäiſcher Waaren etwas unbequem. Glücklicher Weiſe dringen Meerbuſen und Ströme tief gegen den öſtlichen Abfall ein, und da der Bergrücken häufig durch Querthäler getrennt iſt, ſo wird es dem neuen Gouvernement leicht ſein, den Verkehr zwiſchen den weſtlichen und öſtlichen Provinzen durch Straßenbau herzuſtellen. Die für den Handel einſt wichtig werdenden Ströme ſind der Motagua und Polachic in dem Staate von Guatemala; der Ulua, Lean und Chamelecon in dem Staate Honduras, der Lempa und Rio de la Paz in dem Staate von San Salvador. Die berühmteſten Häfen ſind an der öſtlichen Küſte: Omoa, Trurillo, San Juan del Norte und Marina oder Main: an der Weſtküſte Michatoya wo Pedro Alvarado ſeine Schiffe baute, Iztapa, Sonſonate, Realexo Nicoya, Puerto de la Culebra *) und Conchagua. Leider ſind die beiden der Hauptſtadt am nächſten liegenden Häfen, Iztapa und Michatoya, jetzt ſehr verſandet und durch Barren verſperrt.

Der Handel von Guatemala oder vielmehr die Einfuhr europäiſcher Produkte durch die öſtliche Küſte geſchieht auf zwei Wegen; entweder werden die Waaren von Omoa nach San Felipe, wo der Rio Iſayal ſich in die Lagune einmündet, geführt; dann über die Lagune nach Gualan geſchifft und von da zu Lande nach Acaſaguartlan und Nueva Guatemala. Dies iſt der alte Weg, den man auch den der Lagune oder des Golfo dulce nennt. Der neuere Weg geht von dem Hafen von Omoa nach der Mündung

*) Kleinere Häfen des Staates von Nicaragua ſind: el Conejo, San Juan del Sur, Briſo, Tamarindo und Eſtero Real.

des Rio Motagua oder Gualan, dann dieſen Fluß aufwärts, ſo nachdem es die Tiefe erlaubt, bis zu dem Dorfe Gualan, oder bis Acaſaguaſtlan. Bisher werden beide Wege für Ein- und Ausfuhr der Waaren benutzt. Man hat den Plan, auf dem Rio de Motagua Dampfboote anzulegen, aber des Fluſſes ſehr kundige Männer halten die Ausführung wegen oft eintretender Dürre ſehr ſchwierig. Vielleicht wäre neben dem alten, ſich krümmenden, allzubreiten und darum oft waſſerleeren Bette ein ſchmalerer künſtlicher Kanal anzulegen.

Die Männer, welche an der Spitze der Republik Guatemala ſtehen, kennen die Vortheile und die politiſche Wichtigkeit einer Meeresverbindung in ihrem Lande. Der Iſthmus von Nicaragua liegt zwiſchen dem von Panama und Guaſacualco. In dem erſten glaubt man jetzt ziemlich allgemein, daß der Rio Chagres bei Cruces nur durch eine Eiſenbahn (rail-way) verbunden werden kann. Die Schwierigkeiten zwiſchen dem Rio Guaſacualco und dem Rio Chimalapa hat (zufolge der neueſten Briefe, welche ich von dem Staatsminiſter Lucas Alaman erhalten) der Oberſt Obregoſo durch Barometer-Meſſungen größer gefunden als man in Mexiko glaubte. Alle Augen der handelnden Welt ſind alſo mit Recht auf den ſchiffbar zu machenden Rio San Juan, auf den See von Nicaragua, der 88 ſpaniſche Fuß Tiefe hat, und auf die Landenge, zwiſchen der Stadt Nicaragua, und dem Puerto de San Juan del Sur gerichtet. Der Boden des Sees Nicaragua iſt noch 46 ſpaniſche Fuß über der Oberfläche des ſtillen Meeres erhaben, wie ich vor kurzem erſt durch ein mir von dem großen Geographen Don Felipe Bauza mitgetheiltes Dokument, durch ein Nivellement des Ingenieurs Galiſteo um 1781 in Erfahrung gebracht habe. Keine hohe Bergkette hindert den ozeaniſchen Kanal zwiſchen den Kakao-Pflanzungen von Nicaragua. Aber die Dokumente, welche ich über dieſen Gegenſtand beſitze, werde ich beſſer im Zuſammenhange mit anderen Projekten in einer andern Abhandlung zuſammenſtellen. Man ſchätzt in dem gegenwärtigen Zuſtande der Unkultur von Mittel-Amerika die ganze Einfuhr (den Werth europäiſcher Bedürfniſſe) auf 1,800,000 Piaſter, von denen für 700,000 Piaſter Waaren durch die weſtlichen am Ufer der Süd-See gelegenen Häfen kommen.

Die Mineralreichthümer des neuen Föderativ-Staates von

Centro-Amerika ſind bisher noch wenig bekannt. In dem nahen mexikaniſchen Staate von Oaxaka brechen gediegen Gold und ſilberreiche Fahl-Erze in Gneiß- und Granit-Gebirgen auf Gängen ein.

Dieſe uranfänglichen Gebirge ſetzen Zweifels ohne gegen S. in die Staaten von Chiapa und Guatemala über. Vielleicht ſind die vulkaniſchen Trachyt-Kegel aus dem Granitgebirge ſelbſt, das ſich von dieſen Kegeln öſtlich hinzieht, ausgebrochen; vielleicht aber auch (ſo ſcheint es mir), nach einigen Angaben in neueren Briefen, iſt der Reichthum edeler Metalle hier, wie in einem Theile von Mexiko (z. B. Real del Monte und Villalpando), in Grünſtein und Syenit-Porphyren enthalten; dies alles werden die Reiſenden, welche jetzt das Land durchſtreichen, um für Rechnung engländiſcher Handelshäuſer Kontrakte mit den Beſitzern alter Bergwerke zu ſchließen, bald aufklären. Bis zum Jahre 1787 prägte die meiſt müßig ſtehende Münze von Guatemala jährlich kaum 200,000 Piaſter; jetzt iſt die Gold- und Silber-Ausbeute ſchon 600,000 Piaſter und ſie bleibt im Steigen. Beſonders hat der Reichthum an gediegenem Gold (theils in Wäſchen oder Seifwerken, theils auf Gängen) in dem Staate von Coſta Rica beträchtlich ſeit 1822 zugenommen.

Man verſichert, daß bei Gelegenheit eines großen Erdbebens, an dem der Vulkan von Cartago Theil gehabt haben mag, durch Niederſtürzen ganzer Felsſchichten viele reiche Erzmittel entdeckt worden ſind. Im Staate von Honduras ſind die alten Gold- und Silberbergwerke ein Corpus in dem Diſtrikte Choluteca und von Tegucigalpa und Mequalizo in dem Diſtrikte von Comayagua noch immer ſehr ergiebig. Die Grube Tabancos, nahe bei dem ſchönen Meerbuſen von Conchagua hat neuerlichſt von England aus eine Feuermaſchine erhalten, welche um ſo mehr Aufmerkſamkeit verdient, als ſie an die Küſte der Südſee durch den Rio San Juan und den See von Nicaragua gekommen iſt. Man hat ſie nämlich an dem weſtlichen Ufer des Sees nahe bei dem Vulkan Mombacho ausgeladen und ſo durch die Stadt Granada dem Bergwerke zugeführt.

Ueber den Staat von Nicaragua haben wir neuerlichſt durch den Gouverneur des Landes, den General Miguel Gonzalez Sara-

ola, intereſſante ſtatiſtiſche Nachrichten erhalten. *) Eine Volkszählung vom Jahr 1813, die freilich ſehr unvollkommen war, gab ein Reſultat 149,750 Inwohnern. Im Jahr 1824 ſchien dieſe Zahl bis 174,200 geſtiegen zu ſein. Der größte Theil davon iſt in einer Zone zuſammengedrängt, die ſich von dem Viejo bis Nicaragua erſtreckt. In den einzelnen Städten zählt man: in Leon 32,000; in Granada 10,200; in Nicaragua, oder wie man die Stadt ſonſt nennt, Villa de la Puriſima Concepcion de Rivas 13,000 und wenn man das nahe Dorf San Jorge und andere Vorſtädte mitrechnet, 22,000; Maſaya mit ſehr lebhaftem Handel 10,000; Managua 9500; Subtiaba 5200, meiſt Indier; Chinandega, nahe bei dem ſchönen Hafen von Realejo, 5400 Inwohner. Der Hafen Realejo iſt durch den Zuſammenfluß von vielen kleinen Gewäſſern gebildet und, gegen das ſtille Meer hin, durch die zwei Inſeln Carton und Caſtannon vor Wellenſchlag und Sturm geſchützt. Der Weg von Realejo bis Leon iſt 15 Leguas lang, iſt vollkommen eben und fahrbar. Auf dem kleinen Hügel Cerillo de San Pedro bei der Stadt Leon iſt das Meer ſichtbar und da daſſelbe kaum 2 Leguas entfernt iſt, ſo hört man auf dem Hügel bisweilen ſelbſt das Toben der Wellen. Das Klima in dieſen Gegenden iſt ſehr heiß und vom September bis zum November meiſt fieberhaft, beſonders in Leon, Realejo und bei dem ganz unbewohnten Rio San Juan. Kühlere Gegenden finden ſich blos in den Diſtrikten von Nueva Segovia und Matagalpa. Der beträchtlichen Höhe wegen wird das Dorf Xinotega ſelbſt kalt genannt, und der Diſtrikt von Maſaya gehört zur Tierra templada. Unter der alten ſpaniſchen Botmäßigkeit, am Ende des vorigen Jahrhunderts, wurde die Ausfuhr der Produkte der Provinz Nicaragua auf 570,000 Piaſter geſchätzt, von denen der Kakao 220,000 P., der Indigo 160,000 P., Färbeholz (Brasileto) 3000 P., Theer und Pech 10000 P., Perlen 5000 Piaſter betrugen. Zwei große Seen, von denen der eine ein Mittelmeer bildet, ebene Straßen, welche überall von Honduras bis zu dem Golf von Amalaca für Frachtwagen fahrbar ſind, geben dem Staate von

*) Bosquejo politico y estadistico de Nicaragua formado por el General de Brigada Dn. Miguel Gonzalez de Saravia en el año de 1823 impreso en Guatemala en 1824.

Nicaragua *) große Leichtigkeit zum inneren Handelsverkehr. Die Hauptrichtung zu Ein- und Ausfuhr der Waaren iſt jetzt von der Stadt Granada über den See von Nicaragua bis zur kleinen Feſtung von San Carlos, ſechs Tagereiſen, und von da den Rio San Juan herab bis zum antilliſchen Meere, vier Tagereiſen. Der Rückweg ſtromaufwärts dauert 12 Tage. Die öffentlichen Einkünfte der beiden Provinzen Nicaragua und Coſta Rica waren nach Abzug von 30000 Piaſtern Hebungskoſten, nach einem Durchſchnittsjahr von 1815 bis 1819, an 146,000 Piaſter, die aber noch nicht zu der Unterhaltung des Militärs, der kleinen Feſtungswerke und anderer Staatsausgaben hinreichten.

In Hinſicht auf Ackerbau und Kultur der Kolonialprodukte hat in dieſen letzten Jahren der Staat von Honduras vorzüglich die Aufmerkſamkeit der Fremden auf ſich gezogen. Dort laden die Ufer des Rio Ulua zum Anbau von Zuckerrohr und Kaffee ein. Reiſende, welche die ſchönſten Fluren der Inſel Cuba und dieſen Theil des Staats von Honduras kennen, ſind der Meinung, daß der letztere in ſeinen waſſerreichen Gefilden und ſeinem Reichthum an Rindvieh viele Kolonialprodukte wohlfeiler wird liefern können als die Antillen. Zwei beträchtliche Ströme, der Rio Comayagua und Rio Chamelecon bilden durch ihre Vereinigung bei dem Dorfe Santiago (32 Leguas nördlich von der Stadt Valladolid oder Comayagua) den Fluß Ulua. Dieſer durchläuft eine fruchtbare Ebene von 40 Meilen Länge und ſeine Waſſermenge iſt ſo beträchtlich, daß Fahrzeuge von 70—100 Tonnen, welche eigends zu dieſer Schifffahrt gebaut ſind, bis zu dem Dorfe Santiago aufwärts ſchiffen können.

Unter allen Ueberbleibſeln der Kunſt und früheren Kultur amerikaniſcher Urvölker verdienen ohne Zweifel die von Guatemala und dem nahe gelegenen mexikaniſchen Staate von Merida den Vorzug. Sie haben einen eigenen Karakter, der ſie von allem, was ich von der aztekiſchen Bildhauerei bekannt gemacht habe,

*) Es giebt noch keinen Landweg von Carthagena oder von Choco aus nach Panama; aber Kuriere gehen zu Lande von Nicaragua über Carthago und die Miſſiones de Talamanca nach Panama. Von Nueva Guatemala führt der Landweg über die Ginetta oder, um dieſen hohen Bergpaß zu vermeiden, über el Chilillo.

im Styl und richtigen Verhältniß der menſchlichen Geſtalt, weſentlich unterſcheidet. Es würde gegen den Zweck dieſer Blätter ſein, dieſe Ueberbleibſel, oder die alte Mythe des guatemaliſchen Wodan (den man mit dem aſiaſchen Odin zu verwechſeln verſucht hat) hier kritiſch zu unterſuchen. Ich begnüge mich zu nennen:

1) Die Ruinen der alten Ciudad del Palenque oder Culhuacan in dem Staate von Chiapa, an dem Fluß Micol, nordweſtlich von dem indiſchen Dorfe Santo Domingo Palenque in der ehemals ſogenannten Provincia Tzendales. Unter der Regierung Königs Karls des Dritten wurde von Madrid aus dem Artillerie-Kapitän Antonio del Rio im Jahr 1786 der Befehl ertheilt, dieſe Ruinen, welche mehre Meilen im Umfang haben, zu unterſuchen und abzubilden. Ein Theil ſeiner Arbeit iſt glücklicherweiſe nach England gebracht und dort unter dem Titel: Description of the ruins of an Ancient City discovered near Palenque in the Kingdom of Guatemala by Captain Ant. del Rio with notes by Doctor Paul Felix Cabrera. (Lond. 1822.) bekannt gemacht worden. Ein Basrelief, auf welchem ein Kind einem Kreuze geweiht wird, die ſonderbaren Köpfe mit großer Naſe und zurückgeworfener Stirn, die caligulae nach römiſcher Art zur Fußbekleidung, die auffallende Aehnlichkeit mit indiſchen Gottheiten, welche mit untergeſchlagenen Beinen ſitzen, und die etwas ſteifen, aber in richtigen Verhältniſſen gezeichneten Figuren *) müſſen jedem, der ſich mit der Urgeſchichte der Menſchheit beſchäftigt, ein lebhaftes Intereſſe einflößen. Vor wenigen Tagen hat Hr. Larour Allard (aus Neu-Orleans) eine neue Sammlung von Zeichnungen der Ruinen des Palenque aus Mexiko

*) Ein ſehr merkwürdiges Fragment dieſer Art habe ich ſelbſt zuerſt unter dem Namen Relief trouvé à Oaxaca abgebildet in Vues des Cordilleres et Monumens des Peuples indigènes de l'Amerique. Tom. I. p. 151. (Pl. XI. der ed. in Folio.) Am Schluß des Werkes (Tom. II. p. 392.) iſt bemerkt, daß das Fragment den Alterthümern von Guatemala zugehört.

nach Paris gebracht. Dieſe Zeichnungen ſind die Früchte der Reiſe des Hauptmanns Dupe, eines mexikaniſchen Alterthumsforſchers, mit dem ich mehre intereſſante Exkurſionen gemacht. Ich beſitze ſelbſt eine Zeichnung von der Anbetung eines heiligen Kreuzes aus dem Palenque, von denen, die in dem engländiſchen Werke abgebildet ſind, ganz verſchieden.

2) Die Ruinen eines mit Bildſäulen gezierten Tempels von Copan und die mit Säulen gezierte Höhle von Tibulca in dem Staate von Honduras. Die Figuren ſollen einige Aehnlichkeit mit europa'ſcher Kleidung haben, ob es gleich ganz unwahrſcheinlich iſt, daß ſie nach der Ankunft der Spanier in Stein gehauen worden ſind. —

3) Die Ruinen der Inſel Peten, mitten in der Laguna von Itza, auf der Gränze zwiſchen Verapaz, Chiapa und Yucatan. Dieſe Inſel iſt von den Spaniern befeſtigt worden, und war ein alter Wohnſitz der ſehr gebildeten Nation Itzair.

4) Die Ruinen der Stadt Utatlan, gegenwärtig Santa Cruz del Quiche genannt. Dieſe Ruinen bezeugen die wunderbare Größe der guatemaliſchen Bauwerke, die man nur mit denen von Mexiko und Cuzco vergleichen kann. Der eine Pallaſt der Könige von Quiche war 728 geometriſche Schritte lang und 376 ſolcher Schritte breit.

5) Die Ruinen der alten Feſtungen Tepanguatemala, Mixco, Pararquin, Socoleo, Uſpantlan, Chalchitan u. ſ. w.

Das ſind die Nachrichten, welche ich über den Freiſtaat von Centro-Amerika bisher habe ſammeln können. Das Land, mit den herrlichſten Naturerzeugniſſen ausgeſtattet, iſt dem europa'ſchen Handel faſt noch uneröffnet. Seine Ingebornen, die ſogenannten kupferfarbnen Indier, ſind arbeitſamer und gebildeter als in irgend einem andern Theile des ſpaniſchen Amerika's, ſelbſt Cuzco und Michoacan nicht ausgeſchloſſen. Die politiſche Freiheit iſt ohne alle innere Erſchütterung erlangt worden, da kaum einige hundert reguläre Truppen im Lande waren. Die kleinen Gränzſtreitigkeiten mit Mexiko wegen Chiapa und mit Colombia wegen der Mosquitoküſte können leicht beigelegt werden. Nationalrivalität

tät und bösen Erinnerungen an die Uebel, welche Iturbide's Partei in Guatemala angestellt haben, machen den Föderal-Kongreß geneigter für die colombischen als für die mexikanischen Nachbaren. Das höchste Staatsinteresse ist, den schon bebauten westlichen Theil des Landes mit der östlichen Küste durch Erleichterung der Fluß- und Kanal-Schifffahrt in nähere Verbindung zu setzen.

Paris im Junius 1826.

V.

Ueber den

Pasitigris der Alten

und deſſen

Zuſtrömungen aus Suſiana.

Nebſt einer Erläuterungs-Karte

von

C. G. Reichard.

Dieſer Gegenſtand der alten Erdbeſchreibung iſt, wie ſo viele andre, mit noch ſo viel Dunkelheit umgeben; es ſind noch ſo viel falſche und ſchwankende Meinungen darüber in Umlauf, daß ich, begriffen in der Fortſetzung meiner Forſchungen über die Erdkunde der Alten, es als eine Nothwendigkeit betrachtet habe, die mir darüber gewordenen Aufklärungen mit allen ihren Gründen dem Publikum hier vorzulegen, und wiederum einen Theil dieſer immer beliebter werdenden Wiſſenſchaft nach meinen Kräften in eine Klarheit zu ſetzen, deren er ſeiner Natur nach nur immer fähig iſt.

Ehe wir uns aber in den Stand geſetzt ſehen, den Lauf dieſer Gewäſſer, welche wir von den klaſſiſchen Schriftſtellern, ſo oft ſie auf Babylonien und Suſiana kommen, ſehr zerſtreut vorgetragen ſehen, richtig zu beurtheilen, ſo halte ich es für vortheilbringend, vor allen Dingen, alle diejenigen Orte, welche von Babylon an am Euphrat und Schat el Arab hinunter uns von ihnen bekannt gemacht worden, hinlänglich kennen zu lernen, damit

die Grundzüge des zu entwerfenden Bildes deſto deutlicher hervortreten.

Am Tigris hinab, von Cteſiphon und Coche an bis zu ſeiner Vereinigung mit dem Euphrat bei Korne iſt von den wenigen Orten, die ſich an ſeinem Ufer befunden haben mochten, und von denen die Alten noch weniger aufzuzeichnen für werth geachtet, nicht ein einziger mit Sicherheit aufgefunden, alles zur Zeit nur noch vermuthungsweiſe abgethan. Ganz in der Ordnung; denn aus der Geſchichte iſt nicht nur kein einziger Kriegszug bekannt, welcher auf dieſem Wege an ſeinem Ufer, oder auf ihm ſelbſt zu Waſſer unternommen worden wäre, ſondern die Natur ſeines Laufes ſteht auch einem ſolchen Plane entgegen, indem ſeine weit ausgedehnten Krümmungen den unzweckmäßigſten Aufenthalt verurſachen würden, und ſein reißender Lauf die Schifffahrt auf ihm gefährlich macht; dagegen der ſanfte viel weniger gekrümmte Euphrat weit mehr Bequemlichkeit für ſolche Zwecke darbietet. Daher ſehen wir den Euphrat ſo ſtark bevölkert, in ſeinem unterſten Laufe bis zu ſeinem Erſterben im perſiſchen Meerbuſen faſt Ort an Ort geſtellt, daher erblicken wir jeden uns vorgezeichneten Kriegszug der alten Nationen auf dieſer Straße zu Waſſer und zu Lande, daher der außerordentlich lebhafte arabiſch-indiſche Handel auf derſelben bis Thapſacus und Zeugma herauf. Dieſer doppelten Frequenz haben wir denn die genaue Bekanntſchaft mit ſeinen Ufern ſowohl überhaupt als auch insbeſondere in ſeinen unterſten Gegenden zu danken.

Die Römer erſtreckten einſt ihre Herrſchaft bis zu ſeiner Mündung. Craſſus war wohl der erſte, welcher ſein Schwert bis hieher trug. Hat er, oder der ſiegreiche Trajan, oder einer von deſſen Vorgängern durch Anlegung oder Verbeſſerung eines Straßenbaues ein Zeugniß von der römiſchen Machtvollkommenheit abgeleget — genug, er war vorhanden. Er hatte ſeine Etappen, ſeine Meilenzeiger und ſeine römiſchen Meilenzahlen. Man wird in der Folge bemerken, daß dieſe Straße ſchon vor den Zeiten der Römer vorhanden geweſen, aber die neue Geſtaltung derſelben nach ihrer Manier war unbezweifelt ihr Werk. Sie reichte von Seleucia und Babylon bis Charax-Spaſinu, lief größtentheils auf der Weſtſeite des Euphrats hinab, und iſt auf dem eilften Segmente der peutingeriſchen Tafel verzeichnet.

Die erſte Station erſcheint von Seleucia aus mit 45 römiſchen Meilen nach Doriſta geführt. Hier entſteht ſogleich die Frage, ob der letztere Ort auf der öſtlichen oder weſtlichen Seite des Euphrats lag? Man wird im Verfolg dieſer Straße bald ſehen, daß die meiſten von den folgenden auf der weſtlichen gefunden werden. Auf der weſtlichen lag ein bei den Alten berühmter Ort, den Strabo XVI. p. 739 *) die Tabula urbium insign. in Hudson G. Gr. chin. Tom. III. p. 36 und Juſtinus XII. p. 13 Borſippa; Josephus de Antiquitate gent. Jud. p. 1045 Borſippon und Ptolemäus Barſita nennen. Strabo läßt ihn der Diana (dem Monde) und dem Apoll (der Sonne) geheiliget ſein, berühmte Leinwand daſelbſt fabriziren und führt unter mehren aſtronomiſchen Vereinen auch einen borſippiſchen an, welcher dem zufolge ſeinen Sitz in dieſer Stadt hatte und ſeine aſtronomiſchen Studien und Beobachtungen unter dem Schutz jenes Heiligthums, das jeder Eroberer reſpektirte, verrichtete. Ptolemäus ſetzt ſie an den Maarſares, jetzt Oſſärrä — Saad-Kanal, wahrſcheinlich **) auf das weſtliche Ufer deſſelben, an

*) Alle Citaten aus Strabo ſind aus der Ausgabe des Caſaubonus, Leipzig 1620. Fol., genommen.

**) Man muß wiſſen, daß Ptolemäus in den Verzeichniſſen ſeiner Ortsbeſtimmungen eine bloße Nomenklatur beobachtet, und bedenken, daß er die Karten, die wir haben, nicht ſelbſt entworfen, ſondern der 300 Jahre ſpätere Agathodämon. Wenn alſo auf denſelben ein Ort auf die falſche Seite oder Ufer eines Fluſſes geſetzt iſt, ſo iſt es gemeiniglich nicht ſeine Schuld, denn der Mapſeller zog den Lauf der Flüſſe ganz nach ſeiner Willkühr. Höchſt ſelten läßt ſich's beurtheilen, wie es Ptolemäus ſelbſt gemeint; meiſtens nicht. Man kann alſo auch höchſt ſelten einen Beweis für die öſtliche oder weſtliche, nördliche oder ſüdliche Lage eines Ortes vom Fluſſe aus dieſem Geographen nehmen, wenn er es im Texte nicht ſelbſt durch Worte näher beſtimmt. Wer in dieſer Hinſicht mit einem ſolchen Beweiſe ſtets bei der Hand iſt, verſteht ihn nicht zu gebrauchen und wird wenig aus ihm klug werden. Daher auch die bisherigen oft ſo ganz verkehrten Auslegungen dieſes Geographen. — Hier hat Agathodämon den Kanal Maarſares zugleich durch einen See geführt, wo Ptolemäus ſelbſt mehre Seen anführt, die er σπόφας nennt, welche ohne Zweifel die jetzigen Salzlachen El Buhheire ſind; er hat Barſita an dieſen See wirklich verpflanzt, die Strophas aber doch nach beſonders als etwas Verſchie-

einem auf ſeiner Karte vom königlichen und Maarſares-Kanal gebildeten See, woraus man mit Zuverſicht ſchließen kann, daß es der in Niebuhr II. S. 256 vorkommende Bahhr-Redſief oder mit einem andern Namen El Buhheire bei Meſched-Ali ſein müſſe, welcher jetzt ganz trocken iſt und einen Salzboden hinterlaſſen hat, weil der ihn ehemals ſpeiſende Kanal Dſjärri-Jaade ihm ſelbſt kein Waſſer mehr zuführen kann. Der Name Doriſta iſt auf einem ältern Exemplar der Tafel zuverläſſig mit einem B geſchrieben geweſen, welches vom Mönche für ein D angeſehen worden. Alſo kann es, da der Umſtand hinzutritt, daß die darauf folgenden Manſionen alle (die drei letzten ausgenommen) auf der weſtlichen Seite des Fluſſes angetroffen werden, nichts anders ſein, als Borſippa; und wer die abentheuerlichen Verzerrungen und Namensverderbungen der Tafel kennt, wird in ista die Sylben sippa ohne Anſtand erkennen. Nun iſt bei Meſched-Ali die Ruine Kufa am Dſjärri-Zaade, und Kufa ſchon im frühern Mittelalter unter den erſtern Kalifen eine bedeutende und berühmte Stadt geweſen, deren vorherige große und weitläufige Religionsgebäude von den Sarazenen, wie gewöhnlich, zu Moſchen und ihren neu eingeführten Religionsübungen benützt wurden, wie auch hier aus dem nach Niebuhr a. a. O. S. 264 dort gefundenen Säulenwerk zu erwarten iſt; folglich ergiebt ſich, daß Kufa an die Stelle von Borſippa getreten, und der Name Borſippa iſt blos dem See übrig geblieben, indem das arabiſch geformte El-Buhheire, wie ich glaube, den alten Namen verräth. Nach Abulfarabſchens ſyriſcher Kronik ſoll Kufa auch Akula geheißen haben. Reiske hält ſie in einer Note zu Abulfeda (Büſchings Magazin IV. Th. S. 257) für die Achoali des Plinius (VI. 28.), wonach Kufa nicht Borſippa ſein könnte. Allein Plinius redet in dieſer Stelle von lauter weſtlichen Arabern, in der Nähe des rothen Meeres, wie aus den Nabathäern und Mariabi zu ſehen iſt. Der doppelte Namen von Kufa wird meiner Erklärung ſonach keinen Eintrag thun. Die Tafel zieht indeſſen die Linie von Seleucia aus gerade auf Doriſta zu, welche Entfernung noch einmal ſo groß iſt, als 45 m. p. Wider dieſe ſehr deut-

---

denes hingemalt; auch muß der Mond zugleich den Euphrat mit vorſtellen.

lich ausgedrückte Zahl läßt ſich nichts einwenden; es mus ſonach der Fehler im Zug der Linie liegen. Babylon, das jetzige Helle (Hillah) iſt Kufa zu nahe und nur 6 geograph. Meilen = 30 m. p. Alſo kann die Straße auch nicht von Babylon gerade aus gegangen ſeyn. Die Entfernung Kerbela's bei Meſched-Höſſein hingegen betrug volle 9 geogr. Meilen, die den 45 m. p. der Tafel völlig gleichkommen. Es hätte alſo dieſe Straßenlinie von Vologeſia aus gezogen werden ſollen, welches die Tafel Voloceſia ſchreibt, und mit Babylon durch eine Linie von XVIII. m. p. zuſammenhängt, welche zwar die Richtung gegen die Wüſte zu hat, aber unvollkommen gelaſſen, d. i. nicht mit einem Voloceſia bedeutenden Einſchnitt verſehen iſt, daher zu ſchließen iſt, daß der Zeichner in ihrer fernern Richtung ungewiß war und nicht wußte, wo er ſie an- oder zuſammenfügen ſollte. Durch dieſe Linienverbeſſerung wird nun die Straße völlig zuſammenhängend, und da Vologeſia zu den Zeiten der Römer eine ſehr bedeutende Stadt, die Reſidenz des Vologeſes war, ſo hat die Straße auf ſolche Weiſe eine folgerechte Richtung gehabt. Hieraus ergiebt ſich, daß D'Anville, der Vologeſia ebenfalls auf Kerbela gewieſen, vollkommen Recht gehabt, ob es ihm ſchon neuere Erklärer nicht zugeben wollen, aus dem ganz unhaltbaren Grunde, daß die Tafel und Ptolemäus es ſüdweſtlich von Babylon ſetzten und letzterer an den Maaſares-Kanal, als wenn die Tafel um den Windſtrich ſich bekümmerte, und auch Ptolemäus jederzeit ein unumſtößlicher Beweis dafür wäre! Und doch hat Ptolemäus beide Städte, Borſippa und Vologeſia, durch ſeine Beſtimmungen in ziemlich richtige Lage, nämlich daß letztere der erſteren gegen NW. und beide an einen und denſelben Kanal gebracht, wie Kufa und Kerbela zur Stunde noch liegen. Die 18 m. p. von Babylon nach Vologeſia ſind aber der Entfernung Kerbela's von Helle ganz gleich. Zu dieſen Beweiſen tritt nun auch eine, wie bei Borſippa, bisher noch unbemerkt geweſene Namensähnlichkeit. Plinius nennt die Stadt Vologeſacerta, höchſt vermuthbar der zu ſeiner Zeit gebräuchlichere und wohl richtigere Namen; denn certa iſt das armeniſche oder auch parthiſche ghord, Stadt, Ort, alſo die Stadt des Vologeſes, der nach Tacitus Ann. XII. 14., ein Parther war. Certa und Volo haben ſich ſonach in ker und bela erhalten.

Von Borſippa wendete ſich die Straße auf den Fluß zu, nämlich mit XX. m. p. nach Abara, deſſen Spur verſchwunden ſein muß.

Von da XX. m. p. nach Curraphe (der Ablativ von Curraphias oder Curraphum), dem jetzigen Rumahie, wie nicht nur die genaue Entfernung von Kufa, ſondern auch der türkiſch oder arabiſch anagrammatiſirte oder durch die Tafel verkrüppelte Namen zeigt. Im letztern Falle könnte vielleicht der Ort Rumagus oder Remagus geheißen haben, und von einer galliſchen Schaar römiſcher Truppen erſt angelegt worden ſein.

Von Curraphe waren XXXV. m. p. nach Thamara, jetzt Abuharuk, mit ziemlich gleicher Diſtanz von Rumahie. Der bei Niebuhr a. a. O. S. 256 auf der Karte N. XLI. 16 Breitenminuten nördlicher gelegte Ort Mäſchwara bietet freilich ebenfalls eine, und wenn man will, genauere Namensähnlichkeit, allein das von dem Reiſenden auf 31° 28′ Polhöhe beobachtete Abúharuk durch die faſt ganz gleiche Diſtanz einen ſicherern Grund dar, da die Zahl unter ſolchen Umſtänden, beſonders wegen der folgenden genauen Diſtanzen keiner Aenderung ausgeſetzt werden darf.

Von Thamara XX. m. p. nach Cybate, welches auf Semáwé, einen ebenfalls in der Polhöhe von Niebuhr beſtimmten Ort deutet, obſchon die Entfernung in deſſen Karte ein wenig größer ausfällt, die man aber, ſeinem eigenen Wink zufolge, auf ſeiner Flußfahrt nicht überall für die genaueſte halten darf, weil er die Diſtanzen nur nach den Angaben der arabiſchen Schiffer entworfen habe.

Von Cybate XL. m. p. nach Donantilia, einem unbekannten Platz.

Von Donantilia XX. m. p. nach Dablan, eben ſo unbenennbar.

Von Dablan XIII. m. p. nach Aſerga, das nun in dem Orte Eſſorá mit vollkommen gleicher Diſtanz von folgendem vor das Auge tritt und zugleich dem neuen Namen deutlich entſpricht. Hierdurch iſt aber auch zugleich die Entfernung der vorhergehenden beiden Stationen in der Tafel mit beſtätigt, in dem Semáwe von Eſſorá 13¾ geogr. M. = 69,2 m. p. liegt, die den 73 m. p. von Cybate nach Aſerga ſo nahe treten, daß ſie für einerlei

zu achten ſind, die Tafel aber die Vermuthung ſtrengerer Genauigkeit für ſich hat.

Von Aſerga XL. m. p. nach Anar, ſowohl durch die gleiche Entfernung von 8 geogr. Meilen von Eſſorâ, als durch die völlig deutliche Wiederholung des alten Namens, die Reſidenz eines Schechs der Montefik-Araber und Zollſtadt, Nahhr-Antar, welcher wohl ſchwerlich irgend Jemand das Recht der Identität ſtreitig machen dürfte.

Von Anar XXV. m. p nach Aſſabe, welches ſich wieder um mit gleicher Entfernung von 5 geogr. M. in Suâb auf der öſtlichen Seite, in dem von der Mündung des Fluſſes Hawiſa und dem Schat el Arab eingeſchloſſenen Winkel zeiget. Abſtand, untrügliche Namensähnlichkeit, ganze Hügel von Ruinen, die Niebuhr daſelbſt ſah, leiſten Bürgſchaft dafür. Hier tritt alſo die Straße über den Euphrat und ſetzt auf der öſtlichen Seite fort nach

Epara, mit XXV. m. p. einem jetzt unkenntlichen Ort, und

Von Epara mit XV. m. p., nach Charax-Spaſinu. Die Entfernung des letztern Platzes, welcher, wie ſogleich erwieſen werden ſoll, als das jetzige Kala el Mohârzi zu betrachten iſt, von Suâb beträgt nach Niebuhr 13¾ geogr. M. nach der arrowſmith'ſchen Karte von Konſtantinopel bis Delhy 14¾ geogr. M. Das Mittel davon 13½, wozu die 40 m. p. der Tafel nicht ausreichen, ſondern 26 m. p. fehlen. Hier iſt alſo eine Manſion ausgelaſſen; ob vor oder nach Epara, muß unausgemacht bleiben, da ſich für dieſe Station durchaus kein ähnlicher Ort, weder 25 m. p. nach Suâb, noch 15 m. p. vor Kala el Mohârzi finden läßt, der eine Vergleichung mit ihm aushielte.

Die Inſel El Barin auf dem Euphrat, welche Niebuhr nur 1 geogr. M. vor letzterm Orte niedergelegt hat, iſt zu nahe, und auf einer Inſel läßt ſich keine Station vermuthen. Ein anderer Ort, Baradin, zunächſt unterhalb Basra am ſüdlichen Ufer des Fluſſes, kann noch weniger dieſe Station ſein, iſt viel weiter von Mohârzi entfernt, und wird auch weiter unten eine ſeiner Lage gemäßere Anweiſung erhalten. Dagegen iſt Charax-Spaſinu ein viel zu wichtiger Platz für meinen Zweck, als

daß ich nicht mit aller Schärfe der vorhandenen Beweismittel seine wahre Lage zur Evidenz zu bringen suchen sollte.

Die deutlichsten, bestimmtesten und über allen Zweifel erhabenen Stellen der Alten finden sich im Plinius VI. 23. „Lacus, quem faciunt Eulaeus et Tigris juxta Characem. Inde Tigri Susa.“ VI. 27. gegen das Ende: „Charax oppidum Persici sinus intimum, a quo Arabia Evdaemon cognominata excurrit, habitatur in colle manufacto inter confluentes, dextra Tigrim, laeva Eulaeum, III. m. p. laxitate“ und VI. 28. „Deinde est oppidum, quod Characenorum regi paret, in Pasitigris ripa, Forath nomine, in quod a Vetra conveniunt, Characemque inde XII. m. p. secundo aestu navigant.“ Charax lag also auf einer durch Menschenhände aufgeworfenen Erhöhung auf der Stelle, wo der Euläus in den Tigris fällt und zwar auf dem nördlichen Ufer beider Wasser. Genau auf dieser Stelle liegt jetzt Kala el Mohärzi, nicht weit von dem an demselben Wasser weiter hinauf befindlichen Schlosse Kala el Hafar, davon das Wasser jetzt seinen Namen hat, wie Niebuhrs Entwurf zeigt. Daß Plinius die lautersten Quellen benützt und aufs sorgfältigste, wenn schon nach seiner Weise sehr durcheinander geworfen, ausgezogen, wird durch den weiter unten beschrieben werdenden Lauf der Gewässer noch klarer werden. Die übrigen die Lage im Allgemeinen blos ausdrückenden Stellen sind folgende. Ptolemäus: Χάραξ πασήνου 81° L. 31° Br. mit dem Bezirke Characene. Sie kömmt bei ihm an den persischen Meerbusen zu stehen, dessen Küste die Alten bis in diesen hintersten Winkel des Delta suchten, wie sich bei näherer Untersuchung desselben besser aufklären wird. Stephanus Byz. „Σπασινου Χάραξ πόλι ἐν τῇ μέσῃ τοῦ Τίγρητος Μεσήνῃ“ — Charax-Spasinu, eine Stadt mitten in Mesene, das am Tigris liegt. Dio Cassius LXVIII. 28. (ex Xiphilino) „καὶ οἱ τὸν Χάρακα δὲ τὸν Σπασίνου καλούμενον οἰκοῦντες φιλικῶς αὐτὸν ὑπεδέξαντο.“ Die Bewohner von Charax-Spasinu nahmen ihn (den Trajan, der den Tigris hinunter gefahren war und in den Wirbeln bei dieser Stadt in große Gefährlichkeit kam) freundschaftlich auf. Josephus in Antiqu. Judaic. L. 1. c. 7. „Μήσας δὲ Μησαναίους Πασίνου Χάραξ ἐν τοῖς νῦν καλεῖται,“ Mesas (gründete) den Staat

der Meſanäer; in dieſem nennt man jetzt Paſinu-Charax, nämlich als Hauptort. Marcianus Heracl. p. 17. in periplo Susianae: „ἀπὸ τῆ ἀνατολικῆ κόμαης τῆ Τίγριδος ποταμῆ ἐπὶ Χάραξα Πασινῆ ςάδια π. Von der öſtlichen Mündung des Tigris bis nach Charax-Spaſinu ſind 80 Stadien. Unter dieſer Mündung verſteht er den See, den der Schat el Arab nicht weit von Charax bildet, wie mehre andre Schriftſteller; das Maas iſt aber nicht ganz richtig, ſondern zu groß angegeben, wie ſich unter den Gewäſſern zeigen wird. Periplus Maris Erythraei p. 20.: „καθ' ὃν ἐν τοῖς ἐχάτοις αὐτῆ μέρεσιν ἐμπόριον ἐςὶν νόμιμον, λεγόμενον ἡ Ἀπολόγυ, κειμένη κατὰ Πασίνα χώραν, κατὰ ποταμὸν Εὐφράτην.“ An ihm (dem perſiſchen Meerbuſen) und zwar in ſeinen hinterſten Theilen iſt der mit einem Gebiete verſehene Handelsplatz, der (Flecken) des Apologus; er liegt dem Lande des Paſinu gegenüber am Euphrat. Die übrigen Schriftſteller, welche an Charax denken, verdienen keine Erwähnung.

Außer den durch die peutingeriſche Tafel vorgezeichneten Orten ſind aber auch durch die klaſſiſchen Schriftſteller noch eine Anzahl andrer zu unſrer Kenntniß gekommen, welche alle am Euphrat und Schat el Arab hinunter lagen. Ich folge dem Laufe des Fluſſes abwärts.

Digba. Plinius ſagt von ihm VI. 26. gg. a. E.: „Est etiamnum Mesopotamiae in ripa Tigris circa confluentes, quod vocant Digbam. Dieſes nennt Ptolemäus nach dem Cod. Palat. Digua und nach andrer Lesart Didugua und Didigua. Auf ſeiner Karte ſteht es am linken Ufer des Euphrat, ſeiner eigenen Beſtimmung weit gemäßer, als er im Texte angiebt, denn dieſer weiſet es an den Tigris. Da ſich in ganz Irak Arabi kein anderer Ort entdecken läßt, der mit deſſen Namen überein käme, als Divánie am öſtlichen Ufer des Euphrats, Rumahie gegenüber, ſo entſcheidet die ſtarke Namensverwandtſchaft, verbunden mit des Ptolemäus eignen Zahlen für dieſen Flecken, wenn ſchon Plinius hinzuſetzt, daß er um die Flußvereinigung (doch wohl des Tigris und Euphrat) herum an des erſten Ufern läge. Denn es iſt ihm vermuthlich die Kunde davon nicht anders zugekommen, als dieſer Ort läge dem Euphrat gegen O. am Ufer ohne Benennung des Fluſſes; und das circa

iſt nicht ſo ſtrenge zu nehmen, daß er nur ein paar Meilen von der Konfluenz zu ſuchen wäre.

Chuduca in Babylonien. Dieſer Ort von Ptolemäus auf die weſtliche Seite des Euphrats, jedoch gleichſam nur verlorens hingeſtellt, erſcheint hart am weſtlichen Ufer dieſes Stromes unter dem jetzigen Namen Kud oder Kud-Maammar in 30° 56′ n. Br. und 64° L. von Ferro. Er iſt in der Reihe, die Niebuhr uns auf ſeiner Karte II. S. 256 mitgetheilt hat, und eine Zollſtätte.

Orchoe, oder wie man glaubt, nach verſchiedener und zwar falſcher Lesart Urchoa aus Ptolemäus, welcher jedoch das nomen gentile Orchoeni noch beſonders aufführt. An dieſem erkennt man ſogleich die Orcheni des Strabo und Plinius. Strabo XVI. p. 739: „Ἐπὶ δὲ καὶ τῶν Χαλδαίων τῶν ἀστρονομικῶν γένη πλείω· καὶ γὰρ Ὀρχηνοί τινες προσαγορέυονται.“ Es giebt unter den Chaldäern einige aſtronomiſche Geſellſchaften, z. B. die Orchener. Genauer zeigt uns aber Plinius, wo ihr Aufenthalt war. Nachdem er VI. 27. den Lauf des vereinigten Euphrat und Tigris bis Charax beſchrieben, ſetzt er hinzu: Sed longo tempore Euphratem præclusere Orcheni, et accolæ, agros rigantes; nec nisi Pasitigri defertur in mare.“ Schon ſeit langer Zeit haben die Orchener und ihre Nachbarn zur Bewäſſerung ihrer Felder den Euphrat mit Dämmen verſehen, und nur durch den Paſitigris fließt er (der Euphrat) ins Meer. Er führt uns hiermit an den Euphrat. An deſſen ſüdlichem Ufer liegt in der niebuhr'ſchen Reihe Detſcherri nicht weit oberhalb Manſurie, welches ſicherern Anſpruch an dieſe aſtronomiſche Schule zu machen hat, als das nur wenig weiter hinabgelegene Udſjerri, wegen deſſen geringerer Namensverwandtſchaft, welche zu dem Urchoa des Ptolemäus weit genauer ſtimmt; und da er ſelbſt beide ſogar durch die Schreibart unterſcheidet, indem er weder Urchoeni noch Orchoa ſchreibt, ſo iſt gar kein Anſtand, Urchoa für Udſjerri zu halten.“

Ratta, von Ptolemäus in Babylonien ebenfalls zur Linken des Stroms geſtellt. Ich erkenne ihn in Schech-Madin, wahrſcheinlich dem Hauptort eines kleinen Diſtriktes, wenn auch jetzt

nicht mehr, doch im Mittelalter, weil er den ehrenden Beinamen Schech trägt.

Batracharta, wie die vorigen, auf der arabiſchen Seite, bei Ptolemäus. Höchſt wahrſcheinlich Bahhran bei Manſurie.

Apamia, von Plinius VI. 28 durch den Ausdruck beſtimmt: „ubi restagnatio Euphratis cum Tigri confluat“ „wo ſich die Waſſer des Euphrats und Tigris bei ihrem Zuſammenſtrömen ſtemmen.“ Hierdurch iſt Korne auf das deutlichſte bezeichnet, wie ſchon d'Anville eingeſehen. Und dahin iſt es auch im Ptolemäus geſetzt. Ammian kannte ſie XXIII. 6 mit dem Beinamen Meſene, worinnen ſie lag.

Teredon (Τέρηδον). Ueber dieſen im Alterthume allen handelnden Nationen bekannten und von mehr als einem Klaſſiker ſehr deutlich in ſeiner Lage beſtimmten Platz hat deſſenungeachtet bisher immer noch ein unter ſolchen Umſtänden mir unbegreiflicher Irrwahn geherrſcht. Ein ſtarker Beweis, wie wenig man ſich in die graphiſchen Beſchreibungen der Alten zu ſchicken, und ihre durchgehends nur ſcheinbaren Widerſprüche zu heben vermochte. Hier iſt das nöthige Licht.

Nearch war, p. 36. f. Periplus, vom Fluſſe Aroſis (Oroatis der übrigen) dem jetzigen Täb an, 500 Stadien weiter geſchifft, und bei dem See Cataderbis und der Inſel Margaſtana (jetzt Dargiſtan — wer erkennt nicht ſogleich die alte Benennung?) angekommen, von da er wiederum 600 Stadien über Untiefen von ſchlammichtem Boden zurücklegte, wo er nicht landen konnte, und auf den Schiffen bleiben mußte, und endlich nach weiter durchſegelten 900 Stadien im Ausfluß des Euphrat (ἐπὶ τῷ στόματος *) τῷ Εὐφράτου) bei einem babyloniſchen Flecken Diridotis (p. 37) einer Niederlage des Weihrauchs und anderer

*) στόμα — überhaupt iſt die Mündung eines Gewäſſers, nicht blos das Ende derſelben allein; und wo es ein Delta giebt bis an die Theilung des Hauptſtroms. Vielleicht zu Zeiten ſo weit als die Ebbe und Fluth darinnen zu ſpüren iſt, in welchem Sinne es auch hier genommen zu ſein ſcheint. Denn die Fluth dringt im Schat bis weit über Korne hinauf, und im Euphrat weiter als im Tigris. Hier iſt alſo στόμα für den ganzen Schat genommen.

arabiſcher Gewürze, ankam. Von der Mündung des Täb iſt bis zu dem Winkel, in den die öſtlichſte Mündung des Karun, der Gohan genannt, bei der Inſel Dargiſtan, ausſtrömt, genau 500 Stadien; von da an den übrigen ſeichten und meraſtigen Mündungen des Karun hin, nämlich um das Delta herum bis zur Mündung des Schat el Arab ebenfalls genau 600 Stadien; von dieſem Punkte an, den Schat hinauf bis Där, einem an deſſen rechten (ſüdlichen) Ufer liegenden großen arabiſchen Flecken, welcher ſtarke Hügel von Ruinen beſitzt, iſt, den Krümmungen des Stroms nach, genau 900 Stadien — alles wie die Entwürfe der durch die engländiſche Schifffahrt nunmehr unterſuchten und genau aufgenommenen Gewäſſer dieſes Delta beweiſen. — In Diridotis erfuhr Nearch, Alexander ſei im Anzug gegen Suſiana, und ſah nunmehr, daß er den Euphrat zu weit hinaufgeſchifft war. Er kehrte daher wieder um, ſchiffte denſelben Strom, den er ſo eben Euphrat genannt hatte, und jetzt Paſitigris nennt, während deſſen er Süſiana zur Linken ſah, wieder hinab, aber nicht ganz, ſondern nur bis zu einem See (λίμνη) in den der Tigris herabgienge (ἐς ἣν ὁ Τίγρης ἐσβάλλει) — was dieſes für ein See ſei, wird ſich weiter unten aufhellen — vor welchem er vorbeiſchiffte. Alſo drei Namen für einen und denſelben Strom, Euphrat, Paſitigris, Tigris, von dem, der ihn ſelbſt befuhr, in den Augenblicken, in denen er ihn befuhr. Daß er nicht 3 verſchiedene Flüſſe damit unterſcheiden wollte, ſagt die geſunde Vernunft. Wollte er, oder Arrian, — denn ich wüßte nicht, wem ich dieſe Ergießungen geographiſcher Kenntniſſe zuſchreiben ſollte — ſeine Namenkenntniß dadurch zeigen, das mag dahin geſtellt bleiben; aber unter vielen Erklärern, die nicht auf ihrer Hut waren, iſt viel Verwirrung damit angerichtet worden. Indeſſen iſt jener See ganz der Wahrheit gemäß angegeben; denn unter den Augen des Schloſſes El Mohärzi dehnt ſich der Schat ſo weit aus, daß er einen See von 2 geogr. Meilen Länge und 1½ Breite bildet, welcher eine große Inſel, Schaham, und mehre kleinere einſchließet, unter ihm aber ſich wieder zuſammenzieht, ſo zum perſiſchen Meerbuſen fortläuft und mit 4 Faden Tiefe endiget. Dieſes Gewäſſer kennt auch Plinius VI. 23. vollkommen: „Lacus, quem faciunt Eulæus et Tigris juxta Characem“ und VI. 27. „Postea recipit“. (Tigris, der nach der Vereinigung der

Flüſſe bei ihm ſelbſt auch Paſitigris heißt) ex Media Choaspen, atque — in lacus Chaldaicos se fundit, eosque LXX. m. p. amplitudine implet; mox vasto alveo profusus, dextra Characis oppidi infertur mari Persico decumo ore (var. l. X. m. p. ore). Die 70 römiſchen Meilen des Plinius ſcheinen die Erklärung zu verwirren; allein Plinius, der davon ſchrieb, ohne dieſe Gewäſſer ſelbſt geſehen und unterſucht zu haben, machte ſich, ungeachtet der ihm zugekommenen ſehr wahren Berichte, doch die falſche Vorſtellung, daß alle dem Schat öſtlich liegenden Stromkanäle zum Waſſer des Euphrat oder Tigris gehörten, wie der Ausdruck füllen zeiget. Den nämlichen See führt auch Strabo p. 729. aus dem Oneſikritus an, welche Stelle unter den Gewäſſern näher beleuchtet werden ſoll.

Nearch berechnet nun die Diſtanz von dieſem See bis Teredon, die er wieder herabgefahren, auf 600 Stadien (*ἀπὸ δὲ τῆς λίμνης ἐς ἑαυτὸν τὸν ποταμὸν ἀναπλεῦσι σταδίους ἑξακοσίους*). Dies wäre etwas mehr, als ſich aus der Meſſung nach den Flußkrümmungen ergiebt, wenn man vom nördlichen Ende des See's an rechnet; allein er muß, vom ſüdlichen an, verſtanden und nur die runde Zahl der ⅔ von 900 abgezogen haben, indem die Entfernung des ſüdlichen Endes vom Meere genau 300 Stadien beträgt.

Ueber ſeinen Landungsplatz Diridotis hinaus kannte er den Strom noch nicht.

Strabo lehrt uns den durch Eratoſthenes von Babylon bis an die Mündung des Euphrat und Teredon („*ἀντεῦθεν* (von Babylon) *ἐπὶ τὰς ἐκβολὰς τῶν Εὐφράτου καὶ πόλιν Τερηδόνα*) p. 80. auf 3000 Stadien berechneten Abſtand kennen. Dieſe Linie iſt ſphäriſch berechnet, ſonach der Bogen eines größern Kreiſes, und da Eratoſthenes den Grad zu 700 Stadien angenommen, ſo beträgt dieſer Bogen 2571, 4 olympiſche Stadien — ein der Wahrheit völlig gleichkommendes Entfernungsmaas, ohne ein Stadium zu viel oder zu wenig, wenn die Ausmündung des Schat in den Meerbuſen unter den *ἐκβολαί* verſtanden wird, welches doch geſchehen muß, ſobald man ſeiner damit verbundenen Linie von Thapſakus, die ſich eben ſo vortrefflich bewährt, wie ich in der Rezenſion der rennelſchen Illustrations der xenophontiſchen Anabaſis (Allg. jen. Lit. Zeit. 1818. Sept. N. 157. p. 338 f.) dargethan habe, wie auch ſeinen übrigen Diſtanzen dieſelbe Ehre der

Richtigkeit zugesteht; woraus denn freilich hervortritt, daß entweder Eratosthenes selbst oder Strabo von der eigentlichen Lage Teredons keinen deutlichen oder richtigen Begriff gehabt haben müssen, wenn es nicht Strabon's eigner Zusatz ist, welches aus seiner Wiederholung mit den nämlichen Worten, p. 765. zu schließen sein möchte, und als ein Zeichen seiner Ungewißheit, welchen Punkt er annehmen solle, erscheinet. Wenn Plinius an einem andern Orte VI. 28. uns einen Wink über Teredon's Lage giebt, mit den Worten: „E Parthico enim (v. l. autem) regno navigantibus vicus Teredon infra confluentem Euphratis et Tigris," so ist nicht nur schon durch obige unumstößliche Gründe für die genaue Lage des Platzes die Erklärung gegeben, wie er das Wort infra verstanden, nämlich gar nicht weit unterhalb der Konfluenz, sondern er macht sich auch in dieser Maaße selbst gleich darauf verständlich, durch den Zusatz: „quidam et alia duo oppida longis intervallis Tigris (nämlich von Teredon aus) præter navigari tradunt, Barbatiam, mox Thumatam" zwei nicht minder noch vorhandene Oertchen, die wirklich weit über Teredon hinabliegen.

Endlich hat auch Dyonisius Characensis, ein Augenzeuge, dem August selbst die richtige Beschreibung dieser Gegenden anbefohlen (laut Plin. VI. 27. ad fin.) v. 980. einen Begriff von der ungefähren Lage hingeschrieben: „ὑστατίης προχοῆσι Τερηδόνος ἐγγὺς ὀδένων", dessen (des Euphrat) unterstes Strombette an Teredon vorbeigehet, wodurch denn der Schat deutlich genug angedeutet ist.

Durch diese Erörterungen hoffe ich nun die Welt zur Gnüge überzeugt zu haben, daß das vielbesprochene Teredon nichts anderes sei und sein könne, als das seine Ruine noch zeigende und die erste und Hauptsylbe seines ehemaligen Namens unverletzt noch bewahrende Där am Schat el Arab.

Ambe, Herodot VI. 20. Darius wies gefangene Milesier unter der Gestalt einer Kolonie an diesen Ort, welcher sich mit noch unverdorbenem, obschon mit zweisylbiger Endung jetzt versehenen Namen, als Ambari am Schat el Arab nicht weit unterhalb Där kund macht. Eine Stelle, wo dieses handelnde und koloniestiftende Volk nach der staatsklugen Anordnung des Darius ganz auf seinem Platz war. Dieses Ambe muß denn auch das

von Ptolemäus nach Babylonien verſetzte Jamba und das ol Ambar des Abuleda ſein.

Apologos (oder on) emporium. Der Verfaſſer des Periplus des erythräiſchen Meeres führt dieſen Ort p. 20. unter allen Schriftſtellern allein als einen Handelsplatz oder Waarenniederlage am Euphrat, dem Lande des Paſinu gegenüber gelegen, an, folglich an deſſen weſtlichem Ufer, wo die Handelsplätze faſt alle lagen. Die Stelle des Periplus iſt ſchon unter Charax vorgekommen. Am Schat iſt auf dieſer Seite dieſer Ort unter dem arabiſchen Namen Edſſjobale etwa 2 geogr. M. oberhalb Basra verborgen. Herr Profeſſor Ritter ſchreibt dieſen Namen in ſeiner Erdkunde Oboleh; welcher Orthographie er folgt, iſt mir unbekannt, aber in Naſſir-Eddins und Ulugh-Beys Tafeln iſt er Abollah im Gouvernement Basra und in Abulfeda Obollah geſchrieben, woraus der ganz ſichere Schluß folgt, daß es mit Edſſjobale, in niebuhr'ſcher Schreibart, einerlei Art ſei.

Forath, von Plinius VI. 28. folgendermaßen angezogen: „Deinde est oppidum, quod Characenorum regi paret, in Pasitigris ripa, Forath nomine, in quod a Petra conveniunt, Characemque inde XII. m. p. secundo aestu navigant.“ Basra wird bekanntlich in Syrien noch Ferath-Meſene genannt; dieſes beweiſet die Genauigkeit der pliniſchen Beſchreibung, die weiter keine Unrichtigkeit enthält, als die Entfernung zu 12 m. p. von Charax, welche eigentlich noch ein Mal ſo groß iſt. Basra war alſo unter dieſem Namen ſchon in den früheſten Zeiten eine Waarenniederlage für die ſyriſchen und ägyptiſchen Erzeugniſſe, die über Palmyra, Gaza und Petra giengen, und dann von Charax in das innere Perſien verführt wurden, wie Plinius kurz vor dieſer Stelle erzählt.

Barbatia und

Thumata. Plinius a. a. O. Quidam et alia duo oppida longis intervallis Tigris praeternavigari tradunt, Barbatiam, mox Thumatam; quod abesse a Petra decem dierum navigationes nostri negotiatores dicunt, Characenorumque regi parere.“ Einige geben auch zwei andere Städte an, vor welche man weit davon (nämlich von Teredon) auf dem Tigris vorbeiſchiffet, Barbatia und gleich darauf Thumata, welches nach den Berichten unſerer

Han-

Handelsleute 10 Tage Schifffahrt von Petra entfernt sei." Die zehn Tage sind freilich ein gewaltiger Verstoß, denn weder zu Wasser noch zu Lande reicht diese Zeit aus. Aber ihr Aufsuchen ist dennoch nicht von Schwierigkeit. Gleich unterhalb Basra liegt ein arabischer Ort, Baradeie und etwa eine geographische Meile weiter hinab, auf der persischen Seite ein anderer, Tennume; der Beschreibung des Plinius gemäß beide am Schat, und in gegenseitiger Nähe. Sie müssen also unter so glücklich zutreffender Namensähnlichkeit die plinischen Orte sein. Barbatia könnte wohl auch el Baradân des Albufeda sein, das Nämliche, was Niebuhr's Baradhin ist. Er versetzt es freilich an das östliche Ufer des Tigris, allein seine Beschreibungen fallen oft gar schlecht aus, so wie er auch el Ambar, das Ambe des Herodot nur 10 Pharsang von Bagdad entfernt.

Ich komme nunmehr zu den Gewässern, über welche wir schon während der bisherigen topographischen Erörterungen manche Winke im Voraus erhalten haben. Wenn uns aber die durch die Alten sehr zerstreut auf uns gekommenen Bruchstücke verständlich werden sollen, so muß die Beschreibung derselben, wie wir sie jetzt theils aus den niebuhr'schen, theils und zwar noch genügender aus den nautischen Untersuchungen der Engländer kennen gelernt haben, überall vorausgehen.

Ich fange von der Vereinigung des Tigris und Euphrat an, lasse den Maanfares- und Pallacapas-Kanal, worüber keine erhebliche Differenz mehr obwaltet, unberührt, und verfolge nur den Schat el Arab mit seinen Zuflüssen aus Chusistan, dem alten Susiana.

Nach Niebuhr empfängt der Schat ungefähr eine geographische Meile nach der Vereinigung des Tigris und Euphrat auf dem persischen Ufer den Fluß von Hawisa, an der südlichen Seite des von ihm daselbst angezeigten Ortes oder der Ruine El Mosûra. Die Engländer Malcolm, Morier und Kinneir machen uns mit seinem eigentlichen persischen Namen Kerah und dem türkischen Hawisa Karasu bekannt, und auf der arrowsmithschen Karte ist seine Mündung 3 geogr. Meilen von Korne entfernt. Hier scheint dieser Abstand richtiger angegeben zu sein, als auf der niebuhr'schen; denn Niebuhr gesieht auch selbst den Lauf desselben nur nach den Stationen der Araber ungefähr bezeichnet

zu haben. Dieser Fluß entspringt mit seinen zahlreichen Nebenarmen in dem südlich vom Wan und Urmiah-See liegenden matienischen Gebirge, das westlich mit dem Zagros zusammenhängt, bewässert Kirmanschah und fließt durch Luristans und Chuslistans fruchtbare Gefilde zum Tigris. Von Kirmanschah an kennt man, bis herunter in letzteres Land außer Hawisa und Aschker-Mokerrem, dieses an einem vom Karun nach Westen geführten Kanal Muscherikan nach einer an ihm liegenden Karawanserai genannt, nicht einen einzigen Ort weiter, der an ihm selbst läge, so unbekannt ist er. Nur so viel weiß man, daß er etwa 22 geogr. Meilen südöstl. von Kirmanschah den Fluß von Khurremabad von Nordosten her aufnimmt, welches uns die eigentliche Lage der strabonischen (p. 744) Provinz Corbiana (v. l. Cyrbiana) aufschließt, und den Fluß Corma des Tacitus in Ann. XII. 14., hinter welchem der medische Fürst Gotarzes seine noch unvorbereiteten Truppen aufgestellt hatte, finden lehrt; woneben auch das von Ptolemäus an den Tigris versetzte Asia als Hawisa und sein richtiger, an einen Nebenfluß des Eulaus gewiesenes Agatta als Aschker Mokerrem unbedenklich zu erklären ist. Sein innerer Lauf ist also größtentheils noch ganz problematisch, und nur vermuthungsweise auf allen Karten aufgestellt. Diesen nicht unbedeutenden Strom nimmt d'Anville für den Gondes des Herodot (I. 189. und V. 52.) an. Ich habe folgende Gründe, seine Meinung für die richtigere zu halten: Herodot läßt ihn im Lande der Matieni, welche um den Urmiah-See herum ihre Wohnungen hatten, entspringen, durch Armenien, und der Dardaner Land dringen, und von da in den Tigris münden; auch den König Cyrus auf dem Marsche von Medien nach Babylonien auf ihn stoßen, und ihn von diesem Könige in 360 Kanäle vertheilen. Daß Herodot unter seiner Quelle die des Kerah verstanden haben müsse, leuchtet in die Augen; denn keiner weder von den westlichern noch östlichern Flüssen, die dem Tigris zugehen, entspringt in diesem Gebirgstheile; alle westlichern im Zagrosgebirge, von Kurdistan bis zur Mündung des Kerah selbst; den östlichern, Choaspes, bringt er selbst auf die Bahn. Durch Armenien konnte sich sein Fluß, streng genommen, nicht ziehen, und man muß wohl annehmen, daß um die matienischen Gebirge rum,

an den obern Zuflüſſen des Kerah, oberhalb Kermanſchah und Sehana, wo überhaupt alles durch einander wohnte, wie noch jetzt, auch viele Armenier ſich niedergelaſſen haben, wohin ſie aus ihrem nachbarlichen Gränzlande gar nicht weit zu gehen brauchten, und vielleicht waren ganze Striche an dieſem Fluſſe von dieſer arbeitſamen und betriebſamen Nation allein beſetzt. Daß dieſe meine Vermuthung nicht ganz ohne Grund ſey, zeigt ſich in einem Dorfe oder Flecken, mit Namen Armenien oder Armendſan, 6 Stunden über Biſſutun an einem ſolchen Nebenarme, wo jetzt noch lauter Armenier zu wohnen ſcheinen. Allein, daß er weiter hinab durch das Land der Dardaner ſeinen Weg genommen, davon haben wir noch ſehr deutlichen Wegweiſer an dem Gebirge Darna wend, welches durch Kurdiſtan hindurch an Irak Adſjemi vorbei zieht und dieſes von Farſ trennt. Dieſer Gebirgsname ſagt uns deutlich, daß die Dardaner an und auf ihm hauſten. Da dieſer Kelah-Schin außer dem Dekful und Karun (Euläus und Choaſpes) der einzige iſt, welcher von da aus ſich zum Schatt-el-Arab ergießt, ſo muß es ja wohl als eine ausgemachte Sache zu betrachten ſein, daß unter Kerah und Gyndes einerley Fluß ſind; wenn ſchon Herodot ſein Ausfluß in den Tigris geweſen wird, indem hier gar nichts darauf ankommt, ob der Tigris hier Tigris-Schat oder Euphrat heißt. Daß Herodot übrigens die Quelle dieſes Fluſſes der Wahrheit gemäß angegeben, ergiebt ſich auch aus dem Kriege, den Vardanes in jener Gegend öſtlich vom Tigris gegen den mediſchen Fürſten Gotarzes führte, wo er Nationen am Fluſſe Gyndes, der (damals) als Gränze zwiſchen den Dahern und Ariern galt, unter ſeine Botmäßigkeit brachte, wie Tacitus in Ann. XI. 10. erzählt. Man hat wohl aus den Manuſcripten dieſes Schriftſtellers Gindes leſen und verbeſſern, und deswegen die Identität mit Herodots Gyndes bezweifeln wollen; allein wenn auch Tacitus wirklich Gindes geſchrieben hätte, ſo ſind doch jene bezwungenen Nationen meiſtſche geweſen; das Land, welches der Fluß dort mit ſeinen beyden Nebenarmen, von Harunabad bis Schahabad durchfloſſen, war das eigentliche Medien, deſſen Hauptſtadt Ekbatana (Hamadan). In geringer Entfernung von dieſen Waſſern, und Cyrus, höchſt wahrſcheinlich von Ekbatana aus, nach Babylonien gezogen, wo er auf ihn treffen mußte, folglich den Fluß des Ta-

[illegible] Herodot Choaspes benannt. Und Seneca [illegible] Tibull. IV. 1. 131. [illegible] uns doch überzeugen, daß [illegible] Grund genug sein, d'Anville zu [illegible] Erzählung wieder zuzuwenden.

[illegible] Pasitigris auch jetzt noch der Name des Pa[illegible] ist, in welchem man neuerlich alle Ansprüche aufgegeben hat, [illegible] mit den denen, die sich nicht daran [illegible] sprechende Namen, sogar wenn sie sich unter [illegible] ähnlichen Umständen zeigen, für sichere Meilenzeiger auf [illegible] Sitz der Kenntniß ansehen, in das Land der Paradoxie [illegible] Es ist an der nördlichen Seite der Mündung des [illegible] Arabischen Meerbusens in den Schat bemerkt Niebuhr a. a. O. [illegible] auf der II. Tafel einen Ort El Mosára; das ist fast der [illegible] Name des Mosäus; da nun Ptolemäus diesen Fluß als [illegible] zwischen dem Tigris und Euläus in Susiana auf[illegible] [illegible] der Karte ebenfalls als der einzige zwischen dem Tigris [illegible] Karun in diesem Striche nunmehr erkannt ist, so ist gar [illegible] Bedenken vorhanden, ihn für den ptolemäischen zu erklären, [illegible] er auch in seinem obern Laufe dem Herodot, Tacitus, Seneca [illegible] Plin. unter einem andern Namen bekannter geworden sein. [illegible] ist es möglich, daß ihm die Griechen oder Römer erst seit [illegible] andere Arten der Benennung in seinem untern Theile ver[illegible] [illegible] mag; wie ich denn auch nicht einmal zweifle, daß der [illegible] Mosäus jenen damals, vielleicht als Mosäum, vorhan[illegible] [illegible] oder erbaut worden. Sonst kömmt der Namen [illegible] in der Geschichte nicht vor: Nur Ammian zählt ihn [illegible] in seiner geographischen Beschreibung des Morgenlan[illegible] [illegible] dem Virgil und Horaz unter dem verdorbenen Namen [illegible] auf. Aber Abulfeda nennt in seinen Prolegomenis

[illegible] V. Tbl. S. 171.) einen großen Fluß ol[illegible] [illegible] m, der von Toster nach Askar Mo[illegible] [illegible] rrem) fließe, mit einer großen Schiff[illegible] [illegible] ßi und dessen Wasser sehr benützt werde. [illegible] wird nicht gesagt. Die Namen Mosäus [illegible] uns aber nachdrücklich, daß er nach dem [illegible] ab mit diesem bei der Mündung ein ver[illegible] [illegible] se, wenn dem Laufe der Flüsse, wie ihn [illegible] hier zeigen, zu trauen ist.

Wie ich ſo eben bemerkt habe, ſo fließt vom Kerah an auf der perſiſchen Seite bis zum Karun kein Waſſer in den Schat. Der Karun iſt alſo der nächſte. Seinen Lauf im Innern von Suſiana verſpare ich bis nach der Unterſuchung des Delta. Jetzt ſoll die Rede von ſeinem Ausfluß und dem Zuſammenhang ſeines Waſſers mit dem Schat el Arab ſein.

Nach den ältern Beſchreibungen und Zeichnungen ſcheint ſich der Schatſtrom (bei Kala el Mohárzi) zu theilen und ſeine Fluthen über das ganze Delta zu verbreiten; deswegen hat man ihm ja ſelbſt noch auf der niebuhr'ſchen Karte (S. 248) vier oder fünf Hauptausflüſſe gegeben. Allein die nautiſchen Forſchungen der Engländer haben uns ſeitdem eines andern belehrt. Der Strom behält ſein volles Waſſer und giebt den öſtlichen Kanälen nicht einen Tropfen davon ab. Im Gegentheil theilt in Chuſiſtan der weniger breite und waſſerärmere Karun da, wo er das feſte Land verläßt, ſein Waſſer in zwei Arme, und ſchickt einen gegen SW., den andern gegen SO. Der erſtere behält den Namen Karun, ſendet aber alsbald wieder einen Arm, der den Namen Karun fortführt und an der Mündung Chor-Muſah genannt wird, nach SO., dem öſtlichen Hauptarm parallel, fließt dann nach SW. zu fort, faſt ſenkrecht auf den Schat zu, welchem er ſich bis auf eine geographiſche Meile nähert, aber jählings ſich nach SO., wie die vorigen, wendet. Hier Bamiſchere (richtiger, wie glaube, nach Niebuhr, Bahmeſchir); und an ſeiner Mündung Chor-Abdallah, heißt. Von jener Spitze, wo er ſich dem Schat bis auf eine geogr. M. nähert, ſendet er einen Theil ſeines Waſſers durch einen noch ſchiffbaren Kanal — die Engländer nennen ihn Hafar-Cut, Hafar-Strich, ſo wie er auch bei Niebuhr Hafar genannt iſt, — gerades Weges in den Schat, und auf der nördlichen Seite ſeiner Mündung in denſelben liegt mehrgedachtes Kala el Mohárzi. Die gerade Richtung dieſes Kanals, ſeine Länge von nicht mehr als zwei Stunden und die Beſchaffenheit des Terrains, das ſich von der erſten Theilung des Karuns an gegen den Schat allmählig ſenket, läßt auf ein Werk ſchließen, das ſeine Entſtehung unter Begünſtigung der Natur dem ſchaffenden Geiſte des Menſchen zu danken hat. Wir werden weiter unten ſehen, ob dieſe Vermuthung gegründet iſt oder nicht. Die Richtung dieſes Gewäſſertheils iſt alſo nicht von W. nach O., ſondern

umgekehrt; und auf der obigen gedachten Arrowsmith'schen Karte folgendermaßen bemerkt: „Hafar-Gut 150 Yards wide at Highwater admits large Vessels; is constantly runs into the Euphrates.“

Der gegen SO. sich wendende Arm des Karun, mit dem Namen Muelhell theilt sich etliche Meilen von seiner Abtrennung vom Hauptstrom wieder in zwei Arme; der westlichere fließt unter dem Namen Gelabge neben dem Karun-Arm und mit ihm parallel in die See und heißt daselbst Chor-Waskah; der östlichere nimmt den Namen Gobar, von der an seinem südlichen Ufer gelegenen Stadt gleichen Namens, an. — Dieser Name und die Lage von der Stadt giebt Aufschluß über die Lage der von Strabo S. 744. bemerkten elymaischen Provinz Gabiana, Diodors Gabiane und Polybes Gabiene: sie nahm das Delta des Karun ein — theilt sich noch ein Mal in einen westlichen, Mohilah, der zur See geht, und östlichen, Gobar, welcher bei Hôsn-Mehdi (Hyani), einem Seeräuber-Neste, die See erreicht, aber noch einen schwachen Arm gegen O. um die Inseln Dergistan (Matgastana des Nearch), Deree und Deree-Bun herum sendet. Diese Inseln und das Delta bilden einen kleinen Meerbusen nach Hôsn zu; und dies ist der Polodes (Πολώδης) Sinus des Ptolemäus, und die Namen der beiden Inseln sind dieselben, wie sie uns Nearch in dem Namen der Bucht Catarbis giebt, nämlich κατὰ δέρβις, die Bucht bei den Inseln Derbis. Die durch diese Ausflüsse des Karun gebildeten Inseln sind, besonders auf der Seeseite, durch die Seichtigkeit der Arme von höchstens 2 bis 3 Faden Tiefe und den zähen, lehmichten Seeboden sehr gesichert, und es ist am ganzen Delta außer dem Winkel bei Hôsn und dem Schat selbst keine Landung zu bewerkstelligen; so wie auch Nearch von jenem Winkel aus an dieser ganzen Seite hin zu keiner gelangen konnte. Daß die Arme des Karun eine starke Strömung gegen die See haben sollten, läßt sich bei dieser Deltabildung und dem wasserärmern Karun nicht denken: sie müssen vielmehr stehenden Lagunen gleichen, in die wegen ihres äußerst geringen Nivellements und des durch den Kanal ihnen entzogenen Wassers mehr Seewasser hinaufsteigt, als sie vom Karun erhalten, so wie diejenigen, welche Venedig einschließen, so daß es auch scheint, als habe sie Plinius unter

sinen locubus Chaldaicis mit verstanden, weil er den Plural gebrauchet. Daher mag es auch kommen, daß so viele der Alten bei ihrer dunkeln Vorstellung, den persischen Meerbusen bis an Charax ausdehnen, und Orte, und Landschaften, die am Schat und den hintersten Armen des Karun lagen, als Seeplätze und Küstenländer angeben. — Unterhalb des in den Schat einströmenden Kanals befindet sich der unter Teredon schon beschriebene Austritt des Schat. Es ist also als eine ausgemachte Wahrheit anzusehen, daß der Euphrat und Tigris gar kein Delta haben, und das dort befindliche dem Karun allein angehört, und zur Erklärung der klassischen Stellen ist es nöthig, diese Wahrheit stets vor den Augen zu behalten.

Was nun die Alten von diesem Gewässerlaufe gewußt und niedergeschrieben haben, wird sich aus Folgendem ergeben:

Am Umständlichsten und Deutlichsten hat ihn Strabo, meistens aus verloren gegangenen Schriftstellern, dem Polykletus, Onesikritus, Nearch und einigen andern Unbekannten ausgezogen und vorgetragen, in L. XV. p. 728. Diese Stellen sind noch von keinem Geographen so berücksichtiget worden, als sie es verdienen, und zu wichtig für meinen Zweck, als daß ich sie nicht ganz mittheilen, eine, so viel mir möglich, getreue Uebersetzung davon liefern, und derselben zugleich die Vergleichung mit den übrigen Schriftstellern, des Nearch, Arrians, Plinius und anderer, wo sie einander begegnen, zu besserer Uebersicht einschalten sollte.

1. Φησὶ δὲ Πολύκλειτος εἰς λίμνην τινὰ συμβάλλειν τόν τε Χοάσπην καὶ τὸν Εὐλαῖον καὶ ἔτι τὸν Τίγριν, κἀκεῖθεν εἰς τὴν θάλατταν ἐκδιδόναι. Polykletus meldet, der Choaspes, der Euläus und weiterhin der Tigris fielen in irgend einen See zusammen und ergössen sich von da ins Meer. Hier ist also jene Einströmung des Karun in den Tigris oder Schat, und nicht die entgegengesetzte bestimmt ausgesprochen. Sein See ist kein anderer als derjenige, den Nearch und Plinius beschrieben, und der schon oben unter Teredon und Charax vorgekommen. Noch mehr bestätiget sich solches aus Folgendem: „Πρὸς δὲ τῇ λίμνῃ καὶ ἐμπόριον εἶναι, τῶν ποταμῶν μὴ δεχομένων ἐκ τῆς θαλάττης τὰ φορτία μηδὲ κατακομιζόντων διὰ τοὺς καταράκτας ἐπίτηδες κατεσκευασμένους.“ Am See sei ein Handelsplatz, denn die Gewässer (καταράκτας — er versteht wohl hierunter die, durch das

Gegeneinanderströmen der Flüsse und die dazu kommende Fluth entstehenden Strudel) weder die Aufnahme noch das Absenden der Waaren zu Wasser verstatteten, derowegen man sich der Achse bediene. Dieser Handelsplatz, welcher sollte es anders sein, als das oben besprochene Charax, wo Trajan nach Dio Cassius (L. LXVIII.) die eintretende Flut und das Entgegenströmen der Flüsse in Lebensgefahr gerieth? Hierbei erfahren wir auch von ihm, daß von Charax aus eine Landstraße für den Handel ausgieng, womit keine andre als die in der peutinger'schen Tafel gemeint sein kann. Da er dieses aus griechischen Berichten von der Zeit Alexanders her geschöpft hat, so war diese Straße damals schon gangbar und die Römer richteten sie erst nach ihrer eignen Straßenbaukunst her. Es dringt sich hierbei die Bemerkung auf, daß diese Straße ihr Entstehen Alexandern selbst, dem Erbauer von Charax, (nach Plinius VI. 27.) zu danken habe. Charax sollte nach seinen, sehr vermuthlichen, Absichten, als ein von ihm gestiftetes Werk, alle andern umherliegenden Handelsplätze, denen er das Dasein nicht selbst gegeben hatte, verdunkeln; und da es diesen Absichten wegen der Schwierigkeiten des Aus- und Einladens der Schiffe nicht ganz entsprechen mochte, so legte er diese Landstraße nach Babylon an, welche bei zu niedrigem Wasserstande des Euphrats zur Aushülfe zu brauchen war.

Ein noch viel deutlicheres Gemälde des Ablaufs des Karun bei Charax in den Schat hat uns Arrian im Zuge Alexanders VII. 7. hinterlassen. Alexander entschloß sich, das Delta dieser Gewässer, wovon ihm Nearch sehr wahrscheinlich eine für die Vergrößerung seiner Macht und des Handels sehr vortheilhafte Beschreibung gemacht haben mochte, in Person zu untersuchen. Er gieng in Susiana, und wohl an keiner andern Stelle, als wo der Karun (Euläus) anfängt, sich zu theilen, (Nearch hatte ihm ja den Weg gewiesen) und schiffte den Euläus herab in das Meer. („κατέπλει κατὰ τὸν Εὐλαῖον ποταμὸν ὡς ἐπὶ θάλασσαν.") Daß er den östlichsten Arm, den Göban, heruntergefahren und bei Hösu herausgekommen, wird sich sogleich entdecken. Die Fahrt auf diesem seichten Wasser war den meisten seiner Schiffe, besonders den schwerern, verderblich, indem viele beschädigt wurden. Er ließ daher die meisten zurück und segelte mit den leichtesten Fahrzeugen

von der Mündung des Euläus (Goban) auf dem Meere bis zur Mündung des Tigris („Παρέπλει ἀπὸ τοῦ Εὐλαίου ποταμοῦ κατὰ τὴν θάλασσαν, ὡς ἐπὶ τὰς ἐκβολὰς τοῦ Τίγρητος“). Die übrigen zurückgebliebenen Schiffe (kehrten auf dem Goban wieder zurück), fuhren auf dem Euläus hinunter („κατὰ τὸν Εὐλαῖον“) und durch den Kanal, der vom Tigris in den Euläus durchgestochen ist („ὃς τ' ἐπὶ τὴν διώρυχα ἣ τέτμηται ἐκ τοῦ Τίγρητος ὃς τὸν Εὐλαῖον“), in den Tigris herein, wo sie denn bei dem Lager wieder zusammen stießen, das Hephästion einstweilen geschlagen, und wo derselbe sie erwartete. Ist dieses wohl die Stelle, worauf Charax erbaut wurde, und hat die Expedition zu seiner Gründung Gelegenheit gegeben? Ich zweifle nicht daran.

Diese Erzählung Arrians sagt uns also, daß die Vereinigung dieser Gewässer, des Karun und Schat, keine ursprüngliche, von der Natur selbst, sondern durch Menschenhände bewirkte, und schon vor Alexanders Zeitlauf da gewesen sei. Die Richtung des Kanalwassers nach Westen zu war sonach den Alten bekannter als uns selbst zeither. Noch verdient bemerkt zu werden, daß auch Ammian diesen Kanal, obschon nicht in seiner wahren Gestalt, gekannt haben müsse, indem er ihn als Fluß aufführt in XIII. 6. „Orontes et Harax, et Meseus.“

Strabo. „Ὀκτακοσίοις γὰρ εἶναι σταδίοις εἰς Σοῦσα λέγουσιν ἄλλοι.“ Einige geben die Entfernung Susa's zu 800 Stadien an. Da dieses nur eine halbe Nachricht ist, indem der Punkt fehlt, von welchem aus das Maas zu nehmen sein sollte, so muß eine Stelle angenommen werden, von wo aus die Alten dasselbe sonst zu rechnen pflegten. Dies war denn die Küste, und zwar der Punkt, wo der Karun sich zum ersten Mal in den Karun und Goban theilt, wo Nearch seinen Weg im Karun hinauf, Alexandern entgegen nahm, wo von Charax aus die Handelsstraße nach Susa gieng (inde Tigri Susa, Plin.) und von welcher man nur allein vermuthen kann, daß ihre Länge berechnet worden. Und auch Strabo hatte diesen Weg im Sinn, weil er gerade hier an die Enfernung von Susa denkt.

Man vergleiche nun Nearchs Erzählung vom Reste seiner Fahrt, nämlich vom kaldäischen See an bis zur Zusammenkunft mit Alexander gegen dieses alles. Nachdem er (S. 37.) die Entfernung des Sees von Teredon = 600 Stadien beigebracht,

iſt eine geographiſche Nachricht von einem da herum liegenden Flecken, Aginis, eingeſchaltet, der 500 Stadien von Suſa abſtehe; imgleichen, daß die ſuſianiſche Küſte bis in die Mündung (ἐκβολάς) des Paſitigris 2000 Stadien Länge betrüge, welches blos die Summe ſeiner Fahrtdiſtanzen vom Arakis an bis Diridotis iſt, nämlich 500+600+900. Dann fährt er erſt wieder in ſeinem Reiſebericht fort: „Ἐνθένδε, ſpricht er, κατὰ τὸν Παστίγριν ἄνω ἔπλεον διὰ χώρης ὀπωμένης καὶ εὐδαίμονος ἀναπλέοντες ἐπὶ σταδίους ὡς πεντήκοντα καὶ ἑκατὸν χωρὶς ὁρμίζοντο.“ Das iſt: Von da (dem kaldäiſchen See) ſchifften ſie durch den Paſitigris hindurch (d. i. quer hinüber durch den Kanal) aufwärts durch eine wohl bewohnte und geſegnete Gegend 150 Stadien weit; hier hielten ſie ſtill. Sie warteten nun auf die Nachricht der von da ausgeſchickten Boten, wo Alexander ſtünde. Sobald ſie ſie erhielten, fuhren ſie weiter hinauf ihm entgegen, bis zur neugebauten Brücke, worüber Alexander ſeine Armee führen wollte. Hier fehlt ſowohl die Diſtanz als der Name des Fluſſes; die Entzückung über den gnädigen Empfang und die goldne Krone ließ ihn vielleicht nicht daran denken, und Arrian verſäumte dieſe Lücke auszufüllen *). Glücklicherweiſe iſt dieſe Hülfe entbehrlich, denn Oneſikrit konnte nach Suſa keinen andern Waſſerweg einſchlagen, als durch den Kanal bei Eharax und auf dem einzigen mit ihm in Verbindung ſtehenden Karun. Die 150 Stadien vom See brachten ihn genau vor die Mündung des noch ungetheilten Stromes — eine Stelle, ganz dazu geeignet, um Nachrichten von Alexander einzuziehen, ehe er weiter ſchiffte. Die folgende Fahrt aber, die letzte ſeiner Reiſe, deren Diſtanz er vergißt, muß 300 Stadien betragen, wenn wir 500 Stadien, ſo viel Aginis vom Suſa liegen ſoll, von der ſtraboniſchen Diſtanz der 800 abziehen, und daß dieſes nicht leere Kombination iſt, beweiſet ſich aus Plinius in der Stelle VI. 27. „Qua subiit ad eam classis Alexandri Pasitigri, viam ad locum Chaldaicum vocatur Apsle, unde Susa navigationis LXV. m. p. absunt.“ Dieſe 65 Meilen betragen 516,5 Stadien, wo 16 Stadien ein viel zu geringer Unterſchied ſind, als

*) Derſelbe Uebelſtand, den man auch bei faſt allen neuern Reiſenden antrifft: Die letzte Diſtanz wird vergeſſen! Ein Umſtand, der oft alle Kombinationen vergeblich macht.

daß man diese Messung nicht für eine und dieselbe halten sollte. Aphle ist daher das nearchische Aginis und die Brücke bei diesem Orte war über den Karun geschlagen, ob schon Plinius den Ort ganz falsch an seinen lacus Chaldaicus setzt, woraus man erkennt, daß dieses sein eigner Zusatz und seine Quelle nicht so rein und lauter von ihm wiedergegeben ist, als er sie erhalten hat; er hat sie nicht geographisch richtig verstanden und den Fehler nicht eingesehen, den Nearch selbst durch die Anticipation dieser topographischen Nachricht begieng. Wie kommt es aber, daß Nearch von Aginis spricht, ehe er dahin gekommen war, und von dessen Distanz von Susa, was er noch weniger wissen konnte? Daß diese Bemerkungen von ihm selbst und nicht von Arrian herrühren, sieht man ja wohl aus Strabo, der lange vor Arrian lebte, und sie aus Nearch selbst auszeichnet. Diese Unordnung in seinem Berichte mag indessen aus derselben Quelle geflossen sein, als obenberührtes Ausbleiben von Distanz und Namen. (Das alte Aginis zeigt sich heut zu Tage in der Stadt Ahwaz am Karun, wo sich die Ruinen einer Brücke und eines großen Gebäudes befinden — in derselben Entfernung von Schuster, welche Aginis von Siesa hatte.) Ob nun dieser Fluß, den jetzt Nearch beschiffte, der Euläus oder Choaspes gewesen, soll die Folge lehren, wenn ich auf seinen innern Lauf komme.

Daß auf dieser vom See aus auf ihm fortgesetzten Fahrt Nearchs, wo er eben gleich Anfangs den Pasitigris verlassen hatte, an keinen Pasitigris mehr zu denken sei, wird nunmehr bei so klar gewordenen Ergebnissen Jedermann einleuchten. Ich fahre nun im Texte Strabons fort: „Ἄλλοι δὲ φασὶ τοὺς διὰ Σούσων ποταμοὺς εἰς ἓν ῥεῦμα τὸ δὲ Τίγριος (scripti: Πασιτίγριος) συμπίπτειν, καὶ τὰς μεταξὺ διώρυγας τοῦ Εὐφράτου διὰ δὲ τοῦτο καὶ τὰ τὰς ἐκβολὰς ὀνομάζεσθαι Πασίτιγριν.“ Andre behaupten alle durch Susiana strömende Flüsse fielen in das Strombette des Tigris (Pasitigris) und die aus des Euphrats Mitte ausgehende Kanäle zusammen, derowegen dieser auch gegen den Ausfluß hin den Namen Pasitigris habe. Welche Uebereinstimmung mit allem, was ich bisher vorgetragen habe, mit der nearchischen Fahrt, Plinius, Arrian und den neuesten nautischen Erfahrungen! Diese Stelle beweiset, daß der Berichtgeber Strabons den ganzen

Strom, den wir unter dem Namen Schat kennen, von Korne bis zur Mündung ins Meer unter dem Namen Pasitigris kannte, indem auch der Gyndes oder Mosäus (Kerah) zu den Flüssen Susianas gehört und nahe an der Konfluenz einmündet. Das eingeschobene Pasitigrios statt Tigrios ist für eine Glosse zu halten, weil dann der Sinn des Ganzen verfehlt ist: „Νέαρχος δὲ τὴν παραπλοῦν τῆς Σουσίδος τεναγώδη φήσας, πέρας αὐτοῦ τὸν Εὐφράτην ποταμόν· πρὸς δὲ τῷ στόματι κώμην οἰκεῖθαι τὴν ὑποδεχομένην τὰ ἐκ τῆς Ἀραβίας φόρτια· συνάπτειν γὰρ ἐφεξῆς τὴν τῶν Ἀραβῶν παράλιαν τῷ στόματι τοῦ Εὐφράτου, καὶ τοῦ Πασιτίγριδος· τὸ δὲ μεταξὺ πᾶν ἐπέχειν λίμνην, τὴν ὑποδεχομένην τὸν Τίγριν." Nearch beschreibt die susianische Küste als voller Untiefen und den Euphrat als ihren äußersten Gränzpunkt, an dessen Mündung ein Flecken zur Niederlage der aus Arabien kommenden Waaren bewohnt werde. Jenseits des Ausflusses des Euphrat und Pasitigris fange sich die Küste der Araber an. Die ganze Mitte (nämlich die Mitte der Länge vom Pasitigris, so weit ihn Nearch beschiffet) fülle ein See, der den Tigris in sich aufnehme. Daß Strabo unter dem Flecken Diridotis meine, versteht sich von selbst; allein im Maaße der Mitte irrt er; denn Nearch war 900 Stadien von der Mündung des Diridotis und von da 600 Stadien denselben Weg wieder zurück bis zum See gekommen, folglich ist dieser um $\frac{1}{6}$ der ganzen beschifften Distanz weiter hinab, in welcher Lage wir ihn auch jetzt wirklich kennen.

„Ἀναπλεύσαντι δὲ τῷ Πασιτίγρει (scripti τὸν Πασίτιγριν) σταδιοὺς πεντήκοντα καὶ ἑκατὸν τὴν χεδίαν εἶναι τὴν ἄγουσαν ἐπὶ Σοῦσα ἐκ τῆς Πέρσιδος, ἀπέχουσαν Σούσων σταδίοις ἑξήκοντα." Als Nearch vom Pasitigris aus 150 St. weiter aufwärts geschifft gewesen sei, hätten sie in der Eile ein leichtes Fahrzeug aus Persien nach Susa geschickt, das bis 60 Stadien davon hinaufgekommen. So ist, glaube ich, der Sinn des Erzählers, der außerdem mit seiner Quelle, die wir glücklicherweise damit vergleichen können, nicht übereinstimmen würde. Dieses Fahrzeug konnte eben nicht weiter kommen, als bis Kischtibend, das gerade 60 Stadien südlich von Susa abstehet, und wo der Fluß aufhört schiffbar zu sein. Das τῷ

ταστιγρεῖ oder τὸν Πασιτιγρίν, welches letztere den Sinn wiederum verfälscht, ist wie Nearchs κατὰ τὸν Πασιτίγριν übrigens eine so wunde und verführerische Stelle, daß man geglaubt hat, Nearch sei hier den Pasitigris hinauf geschiffet, dieser käme daher hier herabgeflossen, sei mit Diodors Tigris oder dem sonst von Strabo, Arrian und Curtius in Susiana vorgebrachten Pasitigris eins, u. s. w., da doch die Kenntniß vom wahren Laufe der Gewässer, der damals ganz gewiß keine andere als die jetzige Gestalt hatte, eine solche Erklärung gar nicht zuläßt.

„Τὸν δὲ Πασιτίγριν ἀπὸ τοῦ Ὀροάτιδος διέχειν περὶ δισχιλίους σταδίους." Der Pasitigris sei vom Oroatis fast 2000 Stadien. Warum Strabo das zweifelhaft machende περὶ, circa, das Nearch nicht hat, hinzusetzt, ist nicht einzusehen, weil diese 2000 Stadien die obgedachte Summe der nearchischen Fahrtdistanzen vom Oroatis bis Diridotis sind.

„Διὰ δὲ τῆς λίμνης ἐπὶ τὸ στόμα τοῦ Τίγριος τὴν ἀνάπλαν εἶναι σταδίων ἑξακοσίων." Durch den See bis an die Mündung des Tigris aufwärts gefahren, wären 600 Stadien. Statt des nearchischen ὃς ἑαυτὸν τὸν ποταμὸν (Euphrat) setzt Strabo ἐπὶ τὸ στόμα τοῦ Τίγριος; er verhunzt damit den Bericht des Seefahrers aus seinen eignen dunkeln und falschen Vorstellungen, denn er hat dabei das ἐπὶ τοῦ στόματος τοῦ Εὐφράτου Nearchs, wo er bei Diridotis ankam, *) im Sinn, und der Leser, der Nearchs Bericht nicht kennt, weiß nicht, was er aus diesem neuen στόμα des Tigris machen soll. Und ohnedarein giebt die Uebersetzung Xylanders 60 Stadien statt 600, und Penzel schreibt es treuherzig nach! Casaubonus übergeht diesen nicht unwichtigen Fehler Xylanders mit gänzlichem Stillschweigen, so viel schwache Seiten er auch sonst von diesem Uebersetzer aufzudecken bemüht ist.

„Πλησίον δὲ τοῦ στόματος κώμην οἰκεῖσθαι τὴν Συσιανὴν διέχουσαν τῶν Σούσων σταδίους πεντακοσίους· ἀπὸ δὲ τοῦ στόματος τοῦ Εὐφράτου μέχρι Βαβυλῶνος τὴν ἀνάπλαν εἶναι διὰ τῆς οἰκουμένης καλῶς σταδίων πληθόνων, ἢ τρισχιλίων." Nahe an der Mündung ein susianischer Flecken, 500 Stadien von Susa. Von der Mündung des Euphrat (am persischen Meerbusen) bis Babylon aufwärts durch wohlbewohnte Gegenden über

*) S. oben unter Teredon die Note S. 172.

3000 Stadien. Beides aus Nearch. Unter dem Flecken versteht er Aginis; das πλήθων der Distanz setzt die Fahrt auf dem Euphrat voraus, und darf deswegen nicht mit der sphärischen Linie des Eratosthenes verwechselt werden.

„Ὀνησίκριτος δὲ πάντας φησὶν ἐκβάλλειν εἰς τὴν λίμνην, τὸν δὲ Εὐφράτην καὶ τὴν Τίγριν ἐκπεσόντα δὲ πάλιν τὴν Εὐφράτην ἐκ τῆς λίμνης ἰδίῳ στόματι πρὸς τὴν θάλατταν συνάπτειν." Onesikritus berichtet, alle Gewässer, der Euphrat und der Tigris, fielen in den See; der Euphrat gienge aus dem See wieder heraus, und würfe sich durch eine eigene Mündung ins Meer. Ein, bei allen dunklen und verworrenen Begriffen des Strabo selbst, dennoch treues und deutliches Gemälde dieses bis auf unsere Zeiten unverändert gebliebenen Wasserlaufes!

So leuchtet denn aus allen diesen zerstreuten Berichten und Beschreibungen, worin auch kein einziger wahrer Widerspruch zu entdecken ist, überall hervor, daß die Alten jederzeit unter ihrem Pasitigris den Schat el Arab verstanden, und diesen Hauptstrom durch den von ihnen beschriebenen See oder Erweiterung bei der Insel Schahum durchgehen, und dann erst in den persischen Meerbusen fallen lassen, je nachdem sich jeder von ihnen, ohne eine richtige Zeichnung vor Augen zu haben, die Begriffe davon zusammen zu setzen suchte. Wenn nun Plinius dieses Stromes Anfang mit den Worten bestimmt, ubi remeavere aquae (d. i. wo der Euphrat und Tigris und ihre obern Kanäle, wovon er so eben gesprochen, wieder zusammen kommen, nämlich bei dem jetzigen Koane) Pasitigris appellatur und den Handelsort Forath, das heutige Basra an denselben Pasitigris versetzet, so ist dieses nicht im Schlafe geschrieben, sondern die ausgemachteste Sache von der Welt, daß die Alten nicht blos den untersten Theil des Schat, sondern diesen, so weit er noch jetzt so heißet, Pasitigris genannt haben. Es ist solchergestalt gar kein Aufhebens darüber zu machen, wenn sie hier und da diesen Strom bald Tigris, bald Euphrates, bald Pasitigris nennen, indem diese Verschiedenheit bis auf unsere Tage fortgedauert, und von den Reisenden der Strom bald als Euphrat, bald als Schat el Arab aufgeführt wird.

Es iſt dann auch der Gihon mit ſeinem Namen in dieſe Reihe zu ſtellen.

Die neuere Geographie lehrt uns, daß vom Kerah bis zum Tâb (dem Araxis des Nearch und Orontis der übrigen) nur ein einziger Hauptſtrom, mit Namen Kerah, durch Chuſiſtan ſtrömt, deſſen Mündung ich ſchon oben genau beſchrieben habe. Er entſpringt, wie die engländiſchen Nachrichten lauten, im Gebirge Koh-Zûrah, einem Nebenzweige des Gebirgs Darnawend, der Quelle des Zenderud gegenüber, nimmt ſeine erſte Richtung nach Weſten, dann nach Südweſten, bricht durch die Bergwand Koh-Aſy, einem Vorſprung des Bakhtiâr-Gebirges, und wendet ſich zur Stadt Schuſtar (Schuſter, Toſer), wo er durch viele Kanäle mit dem von Norden aus den mediſchen Bergen kommenden Doſſul (Diſful), der auch unter dem Namen Abſal bekannt iſt, in Verbindung geſetzt wird, und 6 geogr. Meilen unterhalb Schuſtar in ſüdſüdweſtlichen Laufe mit ihm zuſammen ſtrömt; dann aber eine geogr. Meile oberhalb ſeiner Abſendung des Gebirgs nach dem aus Oſten herfließenden Oſſeraki empfängt, welcher ſeine Quelle oberhalb Behbahân in den Felſenſchluchten der Apiér, die Alexander bekämpfte, nahe am Laufe des Tâb hat, erſt gegen Nordweſten am Saum des bakhtiariſchen Gebirges hinſtrömt, und in der ſüdlichen Wendung nach Südweſten im Kurdiſtan-Gebirge unterhalb des ihm gegenüberliegenden Kamhormuz, aus deſſen Gebirge mehrere Meilen hinab in der Ebene liegen die Ruinen Alt-Derguh genannt, mit einem heißen Schwefelbade. Nächſt dem Oſſeraki Gabir, der einen ausſüßen Mündungsarm gegen Süden hat, zeichnet ihn jedoch vorzüglich den Gihon beſonders an, dagegen die engländiſchen Darſtellungen, ihn mit Gabir-Dorak ſich theilen laſſen und einen Strom in ſich vereinigen, der ſodann in den Gihon weiſet, von welchen denn der letztere der Gabir-Fluß zu ſein ſcheint. Der Kerah mündet oberhalb Fluß den Hafen, einen am Anfange des Schatt-el-Arab gelegenen Schleifen

Von ihm zu unterſcheiden iſt auch ein Fluß (wohl der Kerah) und einen andern Namen in den Tigris fallen, und dieſer Doſſul unterſchieden vom Abſal in den Kerah, bei welchem Gegenſatze Gerardſch führt. Der Name iſt Abſal und der Name Doſſul gleichen Ur-

mens an seiner Mündung in den Tigris, und höchst wahrscheinlich ein bloßer Kanal aus dem Kerah. Diese v. hammerschen Varianten haben indessen keinen Einfluß auf diese antiquarische Untersuchung.

Uebrigens ist der Karun von seiner Mündung an bis Kischtidend — zuverlässig ein von dem Volke der Kissier, das nach Herodot die Gegend von Susa bewohnte, hinterlassenes Andenken — 2 geogr. Meilen südlich von Schuster, für Böte von 25 Tonnen schiffbar. Dies ist also der Fluß, auf welchem Nearch seine Wasserfahrt hielt, und die Handelsstraße des Plinius VI. 23. „Inde Tigri Susa."

Aus der neueren Geographie lernen wir ferner, daß die Stadt Schuster am Fuße des Koh-Asp, dem Vorsprung des Baktiar-Gebirgs, und dem aus diesem hervorbrechenden Karun liege, über welchen eine 80 Fuß hohe Brücke führe; daß bei dieser Stadt, westlich des Flusses viele alte Ruinen, besonders da, wo der Desful oder Absal sich ihm nähert, 7 engl. Meilen von Schuster, die Ruine des alten Schlosses oder Pallastes von Susa, und deren Hügel überall von unterirdischen Wasserleitungen und Grotten durchlöchert sei; daß die beiden Flüsse Karun und Absal, die sich 6 geogr. Meilen unterhalb Schuster einander begegnen, von Schuster an durch viele Kanäle mit einander verbunden seien, und vom Absal auch ein Damm, 1200 Fuß lang und 20 breit, dem der Namen Bend-Emir (Herren- oder königlicher Damm) beigelegt ist, nach dem Karun und der alten Schloßruine herüberreiche, und endlich, daß das dortige Wasser von vortrefflichem Geschmack sei. Aus dem mittlern Zeitalter auch, daß zu Timur's Zeit das Wasser des Absal durch eine große Schleuse nach Schuster bis zum Karun geleitet und eine Brücke von 28 Bogen aus großen Backsteinquadern gebaut, darüber geführt gewesen.

Das jetzige Schuster soll nach engländischen Angaben bald im 32° Br. und 48°59' Länge von Greenwich, bald unter 31° 58' Br. und 48°54' L. von Greenwich liegen; allein von keiner dieser Bestimmungen sind die Beobachtungselemente selbst bekannt gemacht worden. Nach den Routen der Engländer fällt dieser Ort kaum in 31°45' Br. und mit 66°45' L. von Ferro wird das [illegible]ische Maaß der 800 Stadien von Susa bis zur Theilung

des Karun vollkommen hergeſtellt. Und ſo liegt auch Suſa dem gemäßer, was Strabo S. 728 davon ſpricht, „ἐν μεσογαίοις“ mitten (in Suſiana). In Ermangelung des Beweiſes jener engländiſchen geographiſchen Beſtimmung wird man dieſe Kombination einſtweilen für das Richtigere anzuſehen Urſache haben.

Nach Plinius VI. 27. war die Quelle des Euläus in Medien; er floß durch Meſopatene (Maſſabatica des Strabo), umgab das Schloß von Suſa und den durch ſeine Herrlichkeit berühmten Tempel der Diana (Anaitis), ſein Waſſer nahmen die perſiſchen Könige wegen ſeines Wohlgeſchmackes weithin zum Trinken mit ſich, und an ihm lagen weiter hinab die Orte Apſite (Aginis) mit Alexanders Brücke, und Magoa, 15 m. p. von Charax entfernt, deſſen Spur verſchwunden zu ſein ſcheint. Strabo hingegen verlegt Suſa an den Choaſpes mit den Worten: „τὰ μὲν ἐν Σούσοις ἐπὶ τῷ Κόασπι ποταμῷ πεφυτέρῳ κατὰ τὸ ζεῦγμα.“ Suſa liegt nun aber am Choaſpes, deſſen Uebergang durch eine Brücke erleichtert iſt, und Herodot ſpricht I. 188. — τὸν παρὰ Σοῦσα ῥέοντα (den Choaſpes) und V. 49. „ἐν τῇ (im Lande der Kiſſier) δὴ παρὰ ποταμὸν τὸν δὲ Χοάσπεα καλέομενον ἐπὶ τοῖσι Σούσοισι“ in welchem Suſa an dieſem Fluß Choaſpes liegt, und läßt die perſiſchen Könige den Wohlgeſchmack des Waſſers an dieſem, nicht wie Plinius am Euläus finden. Aber keiner von dieſen beiden Schriftſtellern iſt mit Plinius im Widerſpruch, denn die Brücke iſt lang, gieng höchſtwahrſcheinlich auch mit über den daſelbſt einfließenden Kanal aus dem Abſal, und keiner von ihnen beſtimmt auch die Seite des Choaſpes, auf welcher die Stadt lag. Dies erfahren wir aber durch die engländiſchen Reiſenden, denn der Haupttheil der Stadt, der Pallaſt und der Tempel der Diana ſind auf der weſtlichen Seite des Karun aufgefunden; alſo lag Suſa zwiſchen beiden Flüſſen, die Waſſer waren durch die Kanäle vermiſcht, und beide Theile haben Recht. Welcher von beiden zuſammenſtrömenden Flüſſen aber der Euläus, welcher der Choaſpes geweſen, entſcheidet ſich ohne Schwierigkeit aus Folgendem. Der Karun, der öſtliche Fluß, tritt in der Nähe von Suſa aus dem Gebirge Koh-Aſp; wer dürfte noch daran zweifeln, daß der Fluß ſeinen Namen vom Gebirge empfieng, das er durchbricht? folglich iſt der Deſful oder Abſal der Euläus, und ich glaube, nicht durch dieſen völlig entſchei-

beyden Grund allein; der Name Euläus oder Ulai der Hebräer nach Daniel VIII. 2. und mehren andern bibliſchen Stellen, hat auch ſichtbare Verwandtſchaft mit dem heutigen Desful oder Diſſul, oder auch, doch etwas weniger mit Abſal, wenn dies nicht gar ein durch Timurs Einfall verderbter tatariſcher Dialekt iſt.

Bei den Alten, beſonders bei Plinius und Arrian, erſcheint der Euläus faſt immer als Hauptfluß, nur wenige geben dem vereinten Strom den Namen Choaſpes, ja ſelbſt Plinius in einer oben vorgekommenen Stelle VI. 27., wo er den Choaſpes in den Tigris unmittelbar führt. Man darf aber auch darinnen keine Widerſprüche ſuchen wollen, denn in der Folge der Zeit iſt in der That der eigentliche Choaſpes durch den Namen Karun zum Hauptfluß geworden, der dieſen Namen bis an ſeine Mündung behält. Welcher von beiden Armen der ſtärkere iſt, bemerken, ſo viel ich mich erinnere, die Engländer nicht, inzwiſchen ſcheint der Desful wegen ſeines längern Laufes eine größere Waſſermaſſe mit ſich zu führen.

So viel von Suſa und ſeinen Flüſſen aus der Vergleichung der alten Schriftſteller mit den neuern Erfahrungen. Das Mittelalter ſcheint der Meinung, daß Schuſter das alte Suſa ſei, nicht günſtig zu ſein. Abulfeda (Büſch. Magz. IV. S. 249.) zählt beide beſonders auf, Toſtar und os Sus. Bei jenem läßt er den Sapor den berühmten Damm bauen, in dieſem den Propheten Daniel begraben ſein. Elias Damascenus unterſcheidet die Biſchöffe von Suſa und Suſtra (Schuſter). Allein Abulfaradſch ſagt wiederum ausdrücklich, daß Suſa und Suſtra einerlei Stadt ſind; und wenn Soſter oder Suſtra der Komparativ von Suſa iſt, ſo iſt ja offenbar, daß beide in der engſten Beziehung gegen einander ſtanden, d. i. eine iſt aus der andern entſtanden; die mit dem Kaiſer Valerian gefangenen Römer bauten nach dem Verfall der alten Stadt, die ſchon ſeit Alexander keine Reſidenz mehr war, eine daneben am öſtlichen Ufer des Karun; das alte Suſa behielt ſeinen Biſchoff, und die neue Stadt bekam einen andern; daher 2 Biſchöffe. Die Sarazenen verjagten dieſe und ließen die alte Stadt vollends ganz eingehen. Auf ſolche Weiſe ſind beide entgegengeſetzte Meinungen ohne Hinterlaſſung eines Widerſpruchs vereinigt, es läßt ſich mit Wahrheit behaupten, daß Schuſter an die Stelle von Suſa getreten ſei, und man darf dabei nicht vergeſſen, daß Suſa ſehr groß war und, wenigſtens

mit ſeinen Vorſtädten, ganz gewiß bis an den Choaſpes, alſo bis an das neuere Schuſter ſelbſt gereichet habe.

Außer dem Euläus und Choaſpes haben uns die Alten noch mit 4 andern ſuſianiſchen Flüſſen beſchenkt, mit dem Hedyphon, Coprates, Tigris oder Paſitigris und Oroatis. Nur im Oſten des Euläus und Choaſpes — dem Idana ausgenommen — ſind ſie anzutreffen, da ſie uns nur durch den weitern Zug Alexanders von Suſa nach Perſepolis und dem des Antigonus gegen Eumenes bekannt worden ſind, ſonſt auch im W. des Karun noch kein Seitenfluß deſſelben aufgeſucht iſt.

Den Hedyphon, den Wohlthuenden, von ἡδὺ, angenehm, und φανὴς, der Ton, führt Strabo S. 746 an, mit der Bemerkung, daß die große Stadt Seleucia, ehemals Salace oder im Mſpt. Sodome genannt, an ihm liege, welche von einem parthiſchen Könige um die Zeit der Plünderung des Dianentempels Azara (in Elymais) mit eingenommen worden ſei. Plinius nennt dieſen Fluß Hedypnus und läßt ihn in den Euläus eintreten, vorher aber vor dem Asylum Persarum vorbeigehen. Da Plinius den Lauf des Euläus ſehr beſtimmten und glaubwürdigen Berichten zu verdanken hat, ſo dürfen wir auch dieſe darunter mitbegriffene Nachricht nicht in Zweifel ziehen. Im O. des Karun iſt durch die Reiſenden, die das Land in derſelben Richtung von Perſis nach Suſa durchkreuzt, in der es Alexander durchzogen, der Täb (Oroatis) als beſonderer Küſtenfluß und der Djeraki mit ſeinem Nebenarme Kurkandkend, als einziger Nebenfluß des Karun angetroffen worden. An dieſe beiden haben die Flüſſe Hedyphon, Coprates und Paſitigris Anſprüche zu machen. Die Befriedigung derſelben finde ich in Folgendem.

Den erwieſenſten hat der Hedyphon am Djeraki, weil ihn Plinius ausdrücklich als einen Arm des Euläus aufzählt, und das Asylum Persarum daran verlegt, mit welchem, wie auch ſchon Mannert vermuthet hat, Strabons reicher Dianentempel Azara einerlei ſein muß, außer welchem keine andre Stelle, par excellentiam, den Namen Asylum verdiente. Antiochus, der ihn ebenfalls hatte plündern wollen, unter dem Vorwande, er wolle die Göttin heirathen, und ihr Gold zum Brautſchatz nehmen, fand ſeinen Tod im Tempel ſelbſt, Maccab. II. 1, 14—16., worinnen der Tempel Nänä (Nanäa), welches

mit Anaitis übereinkömmt, heißt. Man kann nicht umhin, die Ruine Eski-Dorak mit ihrem heißen Sprudel für dies Heiligthum der — badenden — Diana zu halten. Das etliche Stunden weiter an diesem Fluß hinab gelegene Dorak selbst aber wird das Tariana des Ptolemäus sein, wenn Dorak wie Darak gelesen wird.

In Diodor XIX. 18. heißt es: „παρεγενήθη πρὸς τὸν Κοπράτην ποταμὸν — οὗτος δὲ ἐκ τινος ὀρηνῆς ῥέων ἐξέπιπτον εἰς τὸν Τίγριν," (Antigonus, in der Verfolgung des Eumenes begriffen) rückte von Susa zum Koprates vor und machte Anstalt zu dessen Uebergang — der Fluß kömmt von den dortigen Bergen her und ergießt sich in den Tigris. Derselbe Schriftsteller meldet XVII. 67, daß Alexander von Susa in vier Tagmärschen (τεταρταῖον, oder, wie Curtius sagt, quartis castris) zum Tigris gekommen, und die Uxier nachher gebändiget; wogegen die spätern, Plutarch im Eumenes, Arrian III. 17. und Curtius V. 3. diesen Tigris in Pasitigris umtaufen, und letzterer seine Quelle in den nämlichen Gebirgen der Uxier, durch die er über Felsen herabstürze (inter saxa devolvitur), entstehen, seinen Lauf 660 Stadien in fruchtbarer Ebene langsam fortsetzen und ihn in den persischen Meerbusen fallen läßt. Es ist nun wohl aus der durch die neuere Geographie jetzt genüglich bekannten Richtung des macedonischen Zuges und der von Diodor wiederholten Benennung Tigris ganz gewiß, daß Antigonus späterhin dieselbe Straße genommen habe, wie Alexander, und der Fluß, den Arrian, Plutarch, Strabo und Curtius Pasitigris nennen, der Tigris des Diodor sei, und eben so entschieden, daß derselbe kein anderer als der Dsjeraki sein könne, dessen und seines Zuflusses Kurkandkend Lauf, die Mündung in den persischen Meerbusen ausgenommen, (die jedoch nach den oben auseinander gesetzten Begriffen der Alten auch nicht so ganz falsch angegeben ist) mit den Erzählungen jener Klassiker gänzlich übereinkömmt. So ist denn auch zugleich dieser Tigris oder Pasitigris der Hedyphon, mit dem einzigen Unterschied, daß ihn Plinius in den Euläus weiset, der auch dadurch vollends möchte gehoben werden, daß der Dsjeraki nach Kinneir sich vor dem Ausfluß in zwei Arme theilt, von denen der eine in den Goban fällt, d. i. in den persischen Busen nach den Begriffen vieler Alten.

Sollte er nicht seinen zweiten Namen Hedyphon wegen der Wasserfälle in den urischen Felsenschluchten (inter saxa) von der idyllischen Nation erst hinterdrein erhalten haben, als sie nach vollendeter Eroberung ruhig in diesen romantischen Gegenden spazieren gehen und ihrer Bewunderung und dichterischem Geiste freien Lauf lassen konnten? Der Namen ist sicher die Erfindung irgend eines griechischen Dichters, und die prosaischen Köpfe der Geographen haben ihn irrigerweise als Eigennamen ergriffen und aufgenommen, besonders Strabo als Eigennamen eines von seinem susianischen Pasitigris verschiedenen Flusses, das man um so mehr berechtigt ist anzunehmen, da er den Copratas und Pasitigris S. 729. ganz natürlich aus den Kriegsberichten zusammenstellt, die den später aufgebrachten dichterischen Beinamen noch nicht enthalten konnten. Bei Plinius ist ohnehin gänzliches Stillschweigen über einen Tigris oder Pasitigris in Susiana, und er muß seinen Hedypnus für den einzigen angesehen und anzusehen Ursache gehabt haben, der dem Euläus auf dieser Seite zufällt. Die Glaubwürdigkeit seines tüchtigen Augenzeugen Dionysius von Charax läßt auch an seiner Beschreibung keinen Zweifel aufkommen und keine solche Lücke vermuthen. Meine Vermuthung kann dadurch nur gehoben werden.

Bei Eski-Dorak, was ich für Azara erklärt habe, trennt sich der Dsjeraki und schickt einen Arm, höchst wahrscheinlich einen Kanal aus den allerältesten Zeiten, südlich nach dem Gobanarm zu (nicht unmittelbar in den persischen Meerbusen, wie Kinneir fälschlich angiebt). Wo er einmündet, liegt ein Ort, Namens Mashoor oder Machour (Madsjur); dies ist denn sonach das Magoa des Plinius, welches er VI. 27. mit folgenden Worten bestimmt: „Recipit (Eulaeus) amnem Hedypnum, Adunam (et unum) ex Susianis. Oppidum adeum Magoa a Charace XV. m. p. quidam hoc in extrema Susiana ponunt, solitudinibus proximum.“ Sein Maas ist offenbar falsch, aber die Beschreibung der Lage an der Seite der öden susianischen Küste trifft sehr richtig zu. Ein besseres Maas hat Marcian in seinem Periph. S. 17 ff., wo er spricht: „ἀπὸ δὲ τοῦ Χάρακος Πασινοῦ ἐπὶ Μογαιου ποταμοῦ ἐκβολὰς στάδια ψ‘: Von Charax Pasinu bis zur Mündung des Mogäus ist 700 Stadien; und ungefähr so weit ist auch, wenn man

dem krummen Lauf der Gewäſſer oder Küſte folgt, Madſjur von El Mohärzi. Alſo hatte dieſer Arm ſeinen Namen von Magoa oder umgekehrt, und Märcian keinen falſchen, ſtatt Moſäus ertappt, wie Salmaſius in ſ. Exerc. Plin. S. 494. vermeint, vielmehr muß ſchon Ptolemäus den Magäus mit dem Moſäus, den er öſtlich von Charax angeſetzt hat, verwechſelt, und Marcian, der deſſen Ordnung folgt, den wahren Namen aus andern, wie es ſcheint, beſſern Quellen genommen haben.

Aus denſelben Gründen iſt denn auch der Coprates oder Coprätas des Strabo, der Kurkankend, an dem die bedeutende Stadt Ram-Hormosz nicht allzu weit von ſeiner Mündung in den Dſjeraki ſteht. Die Straße hat gerade eine ſolche Richtung, daß Antigonus auf derſelben über ihn erſt ſetzen mußte, ehe er an den Tigris gelangte. Dieſer neue Namen Kurkankend möchte wohl Spuren des alten enthalten, obſchon etwas verſteckt. Die ſehr alte Stadt Ram-Hormosz hat eine ſo nahe Lage gegen den Dſjeraki, daß man ſie wohl für das Seleucia des Strabo, der es ausdrücklich an den Hedyphon ſetzt, zu halten befugt wäre, obſchon im Namen ſelbſt kein Ton anſpricht. Dieſes aber mit andern Auslegern für das Sele (Σήλη) des Ptolemäus zu nehmen, würde nicht nur ein Gewaltſtreich gegen dieſen Geographen ſein, den man nie einer ſo argen Namensplünderung zeihen darf, ſondern es iſt auch eine Stadt nicht weit ſüdöſtlich von Ram-Hormosz vorhanden, welche ſich beſſer in Sele ſpiegelt; ſie heißt Selianabad und liegt auf der Straße Alexanders, wie dieſer ſein Nachbarort. Zwiſchen beiden iſt noch ein Städtchen Door (Dur) an der ſüdlichen Seite des Kurkankend, dem das Dera (Δήρα) des Ptolemäus eben ſo gut entſpricht, und auf der nämlichen Straße, ſüdöſtlich von Selianabad ein Ort Jarzun, in welchem ſich das ptolemäiſche Urzan gleichfalls erhalten hat. Hierbei fällt auf, daß ſie alle drei hinter einander auf dieſer Straße anzutreffen ſind, und man wird dem Vorwurfe eines übereilten Urtheils nicht ausgeſetzt ſein, wenn man annimmt, daß Ptolemäus aus vollſtändigen Kriegsberichten Alexanders hier gearbeitet habe.

Es wäre nun das Weſentlichſte, der Lauf des ſuſianiſchen Tigris oder Paſitigris zu einer, dünkt mich, genügenden Gewißheit gebracht, allein die Benennungen des Diodor, Strabo,

Plutarch, Curtius und Arrian ſind noch ein Räthſel, zu deſſen Auflöſung ſich vielleicht auch noch ein Schlüſſel findet. Man wird fühlen, daß der landesübliche Namen Dſjeraki eine verſteckte Aehnlichkeit mit dem Namen Tigris habe. Es iſt recht wohl zu vermuthen, daß er, vielleicht nach damaligem altperſiſchem (parſiſchem) Dialekt dem Namen Tigris noch ähnlicher geklungen als jetzt, und die Griechen bei ſeinem Begegnen deſto leichter in den ihnen ſchon bekannten und kurz zuvor verlaſſenen Tigris umgewandelt, wie ſie es in der Folge noch ärger dem Bend-Emir, den ſie Araxes, und dem Jaxartes, den ſie gar Tanais nannten *), gemacht haben. Diodor zog ihn aus unmittelbaren griechiſchen Berichten, ohne ſich an ihm zu vergreifen. Strabo, der vielleicht über dieſen gar zu bekannten, ihm unwahrſcheinlich vorkommenden Namen den Kopf ſchüttelte, balhorniſirte und hieng ihm ſtracks das Wort Paſi an, aus der begreiflichen Urſache, weil er dieſen Fluß mit dem wahren Paſitigris zuſammenhängend wußte. Curtius, Plutarch und Arrian, als bloße Nachbeter des Strabo oder auch eines andern dergleichen Kritikaſters, glaubten, es müſſe ſo ſein; woneben auch Curtius, der von ſeinem Paſitigris dieſelbe Beſchreibung macht, wie Diodor vom Tigris, der Mann gar nicht iſt, an den man ſich hierinnen halten könnte, indem er damit, daß er den Medus von Perſepolis ins Meer führt, eine ſchlechte Probe ſeiner geographiſchen Kunde abgelegt hat. Am allerwenigſten iſt denkbar, daß der Fluß Paſitigris geheißen, da dieſer Namen, wie Strabo doch auch ſelbſt aus den oben ausgegangenen Nachrichten vorbringt, nichts anders bedeutet und bedeuten kann, als die Sammlung aller Gewäſſer des Tigris in den letzten großen Rinnſal, den Schat el Arab unſrer Zeit, welcher keinem einzigen andern Gewäſſer in dieſen Gegenden zukommen konnte. Man darf auch denjenigen Griechen, die ihn ſelbſt vor Augen hatten und ſo oft im Hin- und Herziehen paſſiren mußten, die Lächerlichkeit nicht zutrauen, dieſen Namen mit dem Anhängſel Paſi erfunden zu haben.

Endlich bringt Plinius der gemeinen Meinung nach außer dem Hedyphnus auch noch einen andern Zuſtand des Euläus zur Sprache, den dieſer aus Suſiana empfienge. Sein Namen ſoll

*) Auch aus Hindy-Kosch machten ſie Indicus Caucasus.

Aduna ſein, nach der, wie man glaubt, glücklichen Verbeſſerung Harduins aus Manuſkripten, ſtatt des gemeinen et unum. Ueberlegen wir aber den Zuſammenhang obiger ausführlich beigebrachten Stelle genau, ſo zeigt ſich, daß Plinius nur von einem einzigen Fluſſe ſpricht, und das verdrängte et unum die richtigere Lesart iſt, und den Sinn hat, „und zwar dieſen einzigen Fluß allein.“ Auf dieſe Weiſe hat auch das darauf folgende Wort eum ſeine richtige Stellung und Bedeutung, und Plinius ſtimmt mit Marcian, der wohl den Namen des Flußarmes Magäus, aber weder den Hauptſtrom, von welchem er herkam, noch den Ort Magoa kannte, vollkommen zuſammen. Dadurch verſchwindet nun das ungeſchickte Blendwerk, das ſich Cellar (Tom. II. L. III. c. 19.) und mehre von Harduin in dem neu geſchaffenen Fluſſe mit weiblicher Endung vorgaukeln laſſen.

Der Aroſis Nearchs oder Oroatis des Plinius, Strabo und Ptolemäus, die ihn als Gränzfluß zwiſchen Suſiana und Perſis aufſtellen — nach den Meſſungen Nearchs und der von Ptolemäus in Perſis an den Oroatis geſetzten Stadt Taëpa, dem heutigen Taib am Täb-Fluß — unſtreitig dieſer Täb; welcher auch noch zur Stunde dieſelbe Gränze gegen Fars ausmacht, wie zur Zeit Nearchs — gehört zu dem von mir erklärten Flußſyſteme zwar nicht; indeſſen glaube ich ihn nicht übergehen zu dürfen, weil er von mehren Gelehrten, als Salmaſius, Cellarius ꝛc., für den ſuſianiſchen Paſitigris gehalten worden, welcher aber eines Theils von Alexandern mit vier Tagmärſchen unmöglich hätte erreicht werden können, andern Theils es aber auch aus dem Grunde nicht ſein kann, weil Alexander den Pſeudo-Paſitigris vor dem Kampfe mit den Uxiern überſchritt, und nach dieſem Kampfe wiederum einen Fluß antraf, als er den Ariobarzanes von den perſiſchen Päſſen vertrieb, welches Fluſſes Arrian III. 18. allein, jedoch ohne beigeſetzten Namen, gedenkt. Dieſer Fluß ſcheint nun der Oroatis geweſen zu ſein, da die perſiſchen Päſſe in dieſer Gegend liegen.

So wäre denn, meiner Ueberzeugung nach, dasjenige, was von dieſen Gegenſtänden durch die Klaſſiker auf uns gekommen iſt, in den Hauptſachen, bis zur Evidenz geſteigert, ohne daß ich nöthig gehabt hätte, die verſchiedenen Meinungen der neuern Gelehrten von Hermolaus an bis zu Vincent, Heeren, Mannert u.

ſ. w. umſtändlich anzuführen, zu beleuchten und ihr Für und Wider auf eine weitläufige und ermüdende Weiſe zuſammenzuſtellen. Denjenigen, die ſolches lieben und das Gegentheil etwa für Mangel an Beleſenheit zu erklären geneigt ſind, bleibt die Unterſuchung gern überlaſſen, ob ich aus dieſer Legion von Meinungen alles, was ich hier auf obigem Wege aus dem Alterthum hervorgezogen habe, und wohl gar ein Mehres und Beſſeres für die Wahrheit zu gewinnen würde im Stande geweſen ſein. Sollte irgend ein Alterthumsforſcher hier und da im Einzelnen noch genügendere Aufklärungen zu geben vermögen und meine Anſichten darüber zu berichtigen ſich geneigt fühlen, ſo wünſche ich, daß er die Blätter gegenwärtiger Zeitſchrift dazu erwählen möchte, damit der kompetente Theil des Publikums durch die Zerſtreuung in verſchiedenen Schriften deſto weniger gehindert würde, das Wahre vom Falſchen zu unterſcheiden.

VI.

Sina,

von

Herrn Abel-Rémusat.

Mit wenig Abkürzungen übersetzt

von

Dr. D—f.

Vorwort.

Sina fängt einigermaßen an, aus seinem räthselhaften Dunkel hervorzutreten. Nicht als ob es seinen Gelehrten oder dem Staate angelegen wäre, ihre Länderkunde mit der der Europäer gegenseitig auszutauschen; aber die Ausdauer einiger europaischer Gelehrten verbreitet durch ernste Forschung in den verhältnißmäßig wenigen Schriften, die wir von ihnen besitzen, und durch scharfsinnige Vergleichung mit den Werken der nicht Sina angehörigen Reisenden und Geographen unerwartetes Licht darüber. Die Resultate dieser Forschungen sind zum Theil von Kompilatoren, zum Theil von denkenden Vergleichern in das Buch der Erdkunde einregistrirt worden. Wenn es aber der Wissenschaft angenehm ist, die Gemälde der Länder auch von denen gezeichnet zu sehen, welche den Urquellen am nächsten stehen: so wird man die Schilderung des Kerns von Sina durch den eben so unbefangenen als gelehrten Herrn Abel-Rémusat gewiß hier an ihrer Stelle finden. Diese mit wenig Abkürzungen mitgetheilte Zusammenstellung des Bemerkenswertheſten über den mittelasia'schen Staatskoloß ohne seine schwächeren, und doch abwehrenden, Glieder giebt eine äußerst klare, gedrängte, Uebersicht über das

Land, deſſen Geſtaltung, Produkte, Vertheilung, über die Bewohner, ihre Sprache, Ziviliſation, Religion, über den Staat und ſeine Geſchichte; deren Verfaſſer eigne und fremde Forſchung zu einem gelungenen Ganzen verbunden, und über die ſineſiſche Welt gleichſam ein Netz gezogen hat, in welches hinfort anderweitige Unterſuchungen mit größerer Leichtigkeit eingetragen werden können. Dieſer Artikel gehört zu den allergelungenſten in dem Werke, woraus er entlehnt iſt. D—ſ.

* * *

Das große und mächtige aſia'ſche Reich Sina iſt das reichſte, älteſte und bevölkertſte unter allen, welche jetzt beſtehen, oder deren die Geſchichte erwähnt. Die Völker, welche es bewohnen, geben ihm in ihrer Sprache keinen andern Namen als das Reich, die Welt, das Königreich der Mitte oder die Blume der Mitte; oder bezeichnen es zuweilen mit dem Namen der gerade herrſchenden Dynaſtie, Hia, Thſin, Han, Thang, Ming, und gegenwärtig Thſing. Ihre Nachbarn haben dieſen Brauch von ihnen angenommen, und die Namen der berühmteſten Dynaſtien Jahrhunderte lang nach Ende ihrer Herrſchaft beibehalten. So der Name Sina, der mit geringen Abänderungen von den meiſten europa'ſchen Nationen angenommen wurde, den Landeseinwohnern aber unbekannt iſt, und ſich ſogar bei uns gewöhnlich nur auf einen Theil des ſineſiſchen Kaiſerreiches bezieht. Hier ſoll nur der Kern dieſer Herrſchaft, ohne die ſpäter durch Eroberung erworbenen Anhängſel, beſchrieben werden.

Sina iſt ein großes kontinentales Land, liegt in Oſt- und Mittel-Aſia, gränzt im S. und O. ans Meer, im N., W. und SW. an die Länder der Tartarei, Tibet und die jenſeitige indiſche Halbinſel, und iſt nicht weit von einer Zirkelgeſtalt entfernt. Die Küſte erſtreckt ſich von der Gränze Tonkin's und dem gleichnamigen Meerbuſen aus nach O. und N. in regelmäßig zugerundeter Form, die nur durch eine kleine Halbinſel gegen Hai-nan über und durch eine Einbiegung, den kleinen, inſelbeſäeten, Golf an der Mündung des Fluſſes von Kanton einigermaßen unterbrochen wird. Von da oſtwärts und immer nach N. zu findet man keine bedeutende Unregelmäßigkeit bis zur Meerenge im S. der Kiang-Mündung, und die nächſte Unterbrechung iſt dieſe Mün-

dung ſelbſt und beſonders das lange Vorgebirge, welches den öſtlichen Theil der Provinz Schan-tung bildet. Nach dieſem Vorgebirge dreht ſich die Küſte nordweſtwärts und bildet dann durch nordöſtliches Umdrehen einen Golf, der den Europäern unter den Namen gelbes Meer oder Golf von Liao-tung bekannt iſt. Ungefähr in der Mitte dieſer neuen Richtung ſetzen unſre gewöhnlichen Karten den Punkt, wo die Gränze von Sina vom Meere aus weſtlich in krummer Linie, welche die Provinz Tſchi-li von der öſtlichen Tartarei ſcheidet, ausläuft. Aber ſeit der neuen Staatsorganiſation ſind drei neue Provinzen aus den ſonſt unter den Namen Liao-tung und dem Mandſchu-Lande bekannten Ländern zum eigentlichen Sina hinzugefügt worden und bilden gleichſam ein Anhängſel, das wir nothwendig in unſre Beſchreibung ziehen müſſen. Die ſineſiſche Gränze läuft alſo nach dieſen ganz neuen Einrichtungen am nördlichen Ufer des Golfs von Liao-tung her, von einem der Thore der großen Mauer, welches Schan-hai-kuan heißt, bis zur Mündung des Yalu; hier verläßt ſie die Golfküſte und ſtreckt ſich von W. nach O. längs den Gränzen von Korea bis zum japaniſchen Meere. Dem Ufer dieſes Meeres folgt ſie nordöſtlich und dann nördlich bis zum Anfangspunkt der ruſſiſchen Gränze, nicht weit nördlich vom Amur oder ſchwarzen Fluß. Von da läuft die Gränzline der beiden Reiche längs der Kette der Stawanoi-Berge, die im Sineſiſchen Hing-'an heißen, dann wieder ſüdöſtlich bis zum Amur, den ſie an der Vereinigung mit dem Argun ſchneidet, und hört an den Seen Kulûn und Buir auf. Hier verläßt die ſineſiſche Gränze die ruſſiſche, läßt das Land der Chalcha und die Mongolei in der Mitte und läuft ſüdöſtlich über die Chalcha, den Tſchol und Nun bis zum Songari, ſetzt über den letzteren zu Petuna und gelangt an die alte Verſchanzung von Liao-tung. Dieſer folgt ſie von NO. nach SW. bis zur Vereinigung mit der großen Mauer, nicht weit von Schan-hai-kuan. Das Land innerhalb der angegebenen Gränzen enthält jetzt die drei Provinzen Sching-king, Hing-king und He-lung-kiang.

Die ſineſiſche Gränze folgt der großen Mauer in verſchiedenen Krümmungen weſtwärts bis zum gelben Strome und ſcheidet die Provinzen Tſchi-li und Schen-ſi von dem Lande der Mongolen. Dann geht ſie über den gelben Strom ungefähr in der Mitte des nach S. laufenden Armes, läuft erſt ſüdweſtlich, dann nordweſtlich

zwiſchen dem Lande der Ordos im N. und der Provinz Schen-ſi im S. Sie gelangt ein zweites Mal zum gelben Strom an der Mitte des nach N. laufenden Armes (38° 30′ Br.), ſetzt darüber und nimmt ihren Weg wieder ſüdwärts, nachdem ſie das Gebiet Ning-hia umfaßt hat, und folgt hierauf dem linken, dann dem rechten Ufer bis 37° Br. Hier entfernt ſie ſich von dem Strome und nimmt eine nordweſtliche Richtung bis ſie, unter 40°, den Bezirk Su-tſchen erreicht, womit d'Anville's Karte von Schen-ſi aufhört. Sie folgt von da weiter derſelben Richtung längs dem Landkreiſe An-ſi (ſonſt Scha-tſchen), dem Bezirk Tſchin-ſi (ſonſt Kamul oder Hami *) und dem Landkreiſe Ti-hoa (der alten Hauptſtadt der Uiguren oder Urundſi) bis 44° Br. Hier iſt das äußerſte Ende Sina's gegen NW. Die Gränze kehrt dann wieder nach SO. zurück und trennt die genannten Bezirke von der Sandwüſte und dem Lande des Kökenoor (blauer See). Von Si-ning an läuft ſie ſüdwärts an den Provinzen Schen-ſi und Sſe-tſchhuan her, richtet ſich ein wenig weſtlich in der Gegend, wo die ſtarken Flüſſe Tibet's ſich in den großen Strom ergießen, den die Sineſen vorzugsweiſe Kiang oder den Strom nennen, ſetzt über mehre Zuflüſſe des May-kang, läuft längs dem öſtlichen Arme des Irawaddy, ſetzt über dieſen unter dem Wendekreis, krümmt ſich oſtwärts zwiſchen dem Birmanenreiche und An-nam (Tonkin) einerſeits und den Provinzen Yün-nan und Kuang-ſi andrerſeits bis zum Punkte, von dem wir ausgegangen ſind.

Sina hat alſo eine Zirkelgeſtalt, oder vielmehr die eines gleichſeitigen Parallelogramms, deſſen Winkel abgeſchlagen ſind; die Grundlinie, im S., iſt der Wendekreis des Krebſes, den es nur um anderthalb Grad überreicht; im N. erſtreckt es ſich bis 41° und nach NO. und NW. hat es zwei Verlängerungen, deren eine bis 56° n. Br., die andere nur bis 44° vorragt. Wenn man für den Augenblick auf dieſe beiden Anhängſel keine Rückſicht nimmt, ſo iſt Sina zwiſchen 20° und 41° n. Br. und 140° und 95° Länge begriffen, und hat eine Ausdehnung von 525 Lieues von N. nach S. und 690 L. von O. nach W., vom ent-

*) Statt Kamul oder Hamul ſollte hier Barkul ſtehen, wie mir Hr. v. Klaproth gütigſt mittheilt; gleich unten ſtatt Urundſi Urumtſi, Urumzi. D—ſ.

ferntesten Punkt angerechnet, oder ungefähr 300,000 L. Oberfläche.

Ueber die Gränzen Sina's muß noch bemerkt werden, daß Sineſen und Europäer dem Meere im S. und O. von Sina verſchiedene Namen geben. Erſtere nennen Meer des Mittags dasjenige, welches die Provinzen Kuang-tung und Fu-kian berührt, bis Formoſa; und öſtliches Meer dasjenige, welches ſie von Fukian aus längs den Provinzen Tſche-kiang, An-hoei, Kiang-ſi, Schan-tung, Tſchi-li und Hing-king erſtreckt. Dem im N. von Korea bis zur Mündung des Amur geben ſie keinen beſondern Namen. Die Europäer nennen Meerbuſen von Tonkin den weſtlichen Theil des ſüdlichen Meeres in den Seeſtrichen an den nördlichen Provinzen des Reiches An-nam; ſineſiſches Meer das im S. und O. des eigentlichen Sina's; gelbes Meer oder Meerbuſen von Liao-tung den Golf zwiſchen den Küſten von Schan-tung, Tſchi-li, Hing-king und Korea; Meerbuſen von Korea das im NO. dieſes Landes; und Meer von Ochotſk das, welches mit dem tartariſchen Kanal in Verbindung ſteht, in welchen ſich der Amur ergießt.

Die Gränzländer von Sina, welche nicht durch das Meer davon geſchieden, ſind folgende: Korea, im S. der Prov. Hing-king; und Sching-king; das Land der Tonguſen, welches zum ruſſiſchen Reiche gehört, im N. der Prov. He-lung-kiang; das der Chalcha, welches Sina unterworfen, aber nicht damit vereinigt iſt, im W. der letztgenannten Prov.; das der Mongolen, im N. von Tſchi-li und Schan-ſi; die große Wüſte, welche von den Sineſen Scha-mo und von den Mongolen Gobi genannt wird, und das Land der Ordos, im N. von Schen-ſi und Kan-ſu; dieſelbe Wüſte und das Land des Köke-nor, im SW. der Provinz Kan-ſu; Tibet, im O. von Sſe-tſchhuan; verſchiedene vom Birmanenreiche abhängige Fürſtenthümer und das Land der Laos, im SW. von Yün-nan und Kuang-ſi, und endlich Tonkin, das jetzt zum Reiche An-nam gehört, im SW. der Provinz Kuangtung.

Die, Sina benachbarten und davon abhängigen, Inſeln ſind: Hainan, im S. von Kuang-tung; Thai-wan, Formoſa von den Europäern genannt, im SW. von Fu-kian, und Tarakai an der Mündung des Amur. Wir übergehen die Unzahl von kleinen oder nicht ſehr bedeutenden Inſeln, die längs der Küſte in einer Strecke von mehr als 1000 Lieues zerſtreut liegen und welche alle von den

Sineſen beſondere Namen erhalten haben. Wenige darunter haben die Aufmerkſamkeit der Europäer auf ſich gezogen.

Sina bildet einen beträchtlichen Theil der ungeheuren Bergſenke im O. der tibetiſchen Berge, welche im S. und O. an die Küſten des großen Oſt-Oceans ſtößt. Die Sineſen ſetzen den Anfang nordweſtwärts an die Berge Tſung-ling, ſüdweſtlich von Yerkiyang. Aber es müſſen öſtlich von dieſem Punkte Höhen ſein, welche den Durchgang der Gewäſſer aufhalten, da die dort entſpringenden Flüſſe, ſtatt mit dem Meere in Verbindung zu treten, Seen ohne Ausfluß bilden. Das eigentliche Sina hat drei große Waſſerbecken, eines im S. der Berge Nan-ling, wo ſich alle Flüſſe ſüdwärts in das Meer ergießen, welches Kuang-tung und Fu-kian beſpült; das zweite im N. dieſer Kette umfaßt das Bette des Kiang und das große ſich daran ſchließende Waſſerſyſtem; im N. wird es von den Bergen Pe-ling begränzt, die es von dem des Hoang-ho ſcheiden. Dies letzte endlich reicht nordwärts bis zu den Bergen Yan, einem nicht ſehr hohen Zweige der Berge Yin in der Tartarei. Die Verlängerung der letztgenannten nach NO. unter dem Namen Hing-'an bildet ein viertes Waſſerbecken, deſſen Waſſer zugleich ſüd- und oſtwärts ins gelbe Meer und das von Ochotſk ablaufen. Es iſt von Korea durch eine Bergkette geſchieden, die ſich im N. von Pe-king an die der Berge Yan reiht.

Die beiden, von den Sineſen mit dem Namen Pe-ling und Nan-ling (nördliche und ſüdliche Kette) bezeichneten Ketten ſind zwei abgeſonderte Zweige des ungeheuren tibetiſchen Bergknotens. Die erſte läuft vom nördlichen Theile der großen Kette aus, welche die Sineſen als die höchſte auf der Welt betrachten, und welche ſie Kan-ti-ſſe nennen. Die zu dieſer gehörige Kette von Yün-ling ſtreicht von N. nach S., und bildet eine wahrhafte Naturgränzwehr zwiſchen Sina und Tibet. Im N. theilt ſie ſich gabelförmig; nach NW. ſchickt ſie eine ſtarke Kette, die ſich nach der Weſtſeite des Köke-noor erſtreckt, und deren verſchiedene Verzweigungen den ganzen erſten Theil des Laufes des Hoang-ho beſtimmen. Gegen NO. geht die Gebirgskette von Schen-ſi daraus hervor, deren Höhe ſich von S. nach N. allmählig verflächt, im Lande der Ordos, das von der großen Hoang-ho-Krümmung ſeinen Umriß erhält. Die Pe-ling trennen ſich öſtlich davon, laufen faſt ohne Abweichung in dieſer Richtung und ſcheiden das nördliche und mittlere Waſſerbecken; im N. fließt der

Hoang-ho an ihnen vorbei, und ſie ſenken ſich allmählig bis zum Meeresufer, wo ihre letzten Höhen zwiſchen den Mündungen des Hoang-ho und des Kiang auslaufen. Die Kette der Nan-ling, welche vom äußerſten Ende der Yün-ling ausgeht und hier vom Anfang der Pe-ling ſehr entfernt iſt, nähert ſich ihnen, indem ſie oſtwärts läuft und nordoſtwärts mehre Zweige ſchickt, welche die Windungen des Kiang zu begleiten und ihm bis an ſeine Mündung zu folgen ſcheinen.

Die, durch das Hoang-ho-Becken von den Pe-ling geſchiedenen, Berge Yan, im NW. von Pe-king, ſcheinen an die große Bergkette Yin zu ſtoßen, welche die Gränze zwiſchen Sina, der Mongolei und der Wüſte bezeichnet. Eine Verbindungskette, welche dieſelben im N. vereinigt, reicht bis öſtlich vom Meerbuſen von Liao-tung und bildet die ſonſt unter dem Namen Sian-pi bekannte Kette; aus der Verlängerung, die mit den Bergen von Korea weiter reicht, entſteht jener in der Geſchichte der Mandſchus ſo berühmte lange weiße Berg (golmin ſchanyan alin).

Man ſieht aus dieſem Ueberblick, daß ſich die Hauptketten Sina's, nach den allgemeinen Bewegungen der Waſſerbecken, oſt-, nordoſt- und ſüdoſtwärts erheben, und daß ſich die drei Neigungslinien vom gelben Meer, den Mündungen des Hoang-ho und des Kiang, und der Bai von Kanton aus auf den gemeinſchaftlichen Gipfel der Gebirge Oſt-Tibet's vereinigen würden, der den Sineſen unter dem Namen Kuen-lün bekannt iſt und woraus ſie, in ihrer mythologiſchen Geographie, den König der Berge, den Giebelpunkt der ganzen Erde, den an den Pol ſtoßenden und den Himmel haltenden Berg, und den Olymp der buddhiſtiſchen und Taoſſe-Gottheiten gemacht haben. Derſelbe Punkt bezeichnet die Richtung der großen Thäler; um dahin zu gelangen, muß man aufwärts ſteigen, und die Erhebung iſt deſto ſtärker, je mehr man ſich ihm nähert, in den hergigen Theilen der Provinzen Yün-nan, Sſe-tſchhuan und Schen-ſi. Dort iſt der Lauf der Waſſer ſchneller und vieler Orten iſt die Paſſage durch ſchroffe Böſchungen und faſt unzugängliche Thäler unterbrochen.

Es iſt ſchwer, ſich einen richtigen Begriff von der abſoluten Höhe der ſineſiſchen Berge zu machen, weil in den Geographien

nur

nur die Länge der Abhänge angegeben iſt. Gewiß ſind aber die höchſten Ketten: die, welche Kuang-ſi, Kuang-tung und Fu-kian von Kuei-tſcheu, Hu-nan und Kiang-ſi ſcheidet; die welche die Provinzen Kan-ſu und Schen-ſi von NW. nach SO. in den Bezirken Phing-liang, Fung-thſiang und Si-'an durchſchneidet; und die, welche Tſchi-li von Schan-ſi trennt. Auch ſind bedeutende Höhen in Schan-tung, wo ſich der Berg Thai befindet (ſ. u.); in Kiang-ſu, Bezirk Kiang-ning und in 'An-hoei, Bezirk 'An-ching, an mehren Stellen von Tſche-kiang und von Hu-nan. Man kennt mit ewigem Schnee bedeckte Gipfel eine kleine Strecke öſtlich von Pe-king, in Kan-ſu, im O. vom gelben Strom, und im NO. von Kôke-noor an der Gränze von Sſe-tſchhuan und Tibet, längs dem Waſſerbecken des Kin-ſcha-kiang, und zwiſchen den Prov. Sſe-tſchhuan und Kuei-tſcheu; auch ſind deren mehre in Ut-ſchen (einem Bezirk von Kuang-ſi), gerade unter dem Wendekreis, und nahe weſtlich von Kanton, was eine Erhebung von wenigſtens 2000 Toiſen vorausſetzt.

Nicht die Höhe weiſt in den ſineſiſchen Erdbeſchreibungen den Bergen ihren Rang an; die Ordnung, nach welcher ſie beſchrieben werden, beruht auf eigenthümlichen Ideen, die ihren Grund in den hiſtoriſchen Ueberlieferungen haben. Vieren haben die Sineſen ſeit dem höchſten Alterthum den Namen Yo gegeben; ſie bezeichneten das Ziel, wo ſich der Herrſcher auf den feierlichen Beſuchen, die er in den Theilen ſeines Reiches nach den vier Hauptpunkten hin abſtatten mußte, zur Vollziehung verſchiedener Religionsgebräuche aufhielt. Der erſte dieſer Yo, der des Orients, iſt der Tai oder Thai, in der Prov. Schan-tung, Bezirk Tſi-nan, berühmt durch das Idol der heiligen Mutter, deren Tempel man auf dem Gipfel ſieht; er ſoll eine Höhe von 40 li (4 Lieues) haben, worunter man natürlich, keine vertikale Erhebung zu verſtehen hat. Der zweite Yo, oder der des Mittags, iſt der Ho oder Heng, auch Säule des Himmels genannt, in 'An-hoei, Bezirk Liû-tſcheu. (Dieſe darf man nicht mit der Säule des Himmels verwechſeln, welche eigentlich ein Berg des Bezirks 'An-hing iſt, und welche Wu-ti, Kaiſer von der Han-Dynaſtie, ſtatt des Berges Heng zum Mittags-Yo gewählt hatte.) Der dritte Yo, der des Occidents, iſt der Berg Hoa in Schen-ſi, Bezirk Si-'an. Der vierte, der des Nordens, iſt der Berg Heng, im Bezirk Tai-thung in Schen-ſi.

Zu dieſen vier berühmten Bergen, deren wirkliche Lage nicht ganz genau mit den vier Punkten, welchen ſie angewieſen ſind, übereinſtimmt, hat die Dynaſtie Tſcheu einen fünften für die Mitte gewählt, nämlich den Berg Thai oder Sung, d. h. hoher Berg, in der Prov. und dem Bezirk Ho-nan.

Außer dieſen fünf Bergen, deren Berühmtheit durch die Geſchichte geheiligt iſt, zeichnen ſich viele andere durch außerordentliche Höhe, Naturſeltenheiten und berühmte Tempel aus, wodurch ſie zum Ziele der Wallfahrten werden. Zu dieſen gehören der Berg 'Omei im Bezirk Kia-ting, Prov. Sſe-tſchhuan; der Berg Pu-tho oder Pu-tho-lo-kia bei Ning-pho in Tſcha-kiang, und eine Unzahl anderer.

Den erſten Rang unter den ſineſiſchen Flüſſen nehmen der Kiang und der Hoang-ho ein, welche mit den größten Waſſerſtrömen Aſia's und ſelbſt Amerika's verglichen werden können. Beide entſpringen außerhalb der Gränzen des Reiches und durchſchneiden es von W. nach O., um ſich ins gelbe Meer zu ergießen. Ihre Quellen und Mündungen ſind nahe bei einander; aber in ihrem Laufe entfernen ſie ſich bedeutend von einander und umfaſſen einen außerordentlichen Länderraum. Der Ya-lung und der Kinſcha-kiang (oder Goldſandſtrom) ſind zwei große Flüſſe, die in der Tartarei entſtehen, Tibet durchfließen und aus deren Vereinigung der Kiang oder vorzugsweiſe Strom entſteht. Die Waſſermaſſe, welche ſie zu Tſchung-king (Bez. Tſching-tu, Prov. Sſe-tſchhuan) haben, iſt ſchon bedeutend, denn der Strom iſt hier, 300 Lieues weit vom Meere, eine halbe L. breit. Seine Breite an der Mündung iſt 7 L. und die Länge des Laufes nicht weniger als 660 L. Er hat alſo ein Recht auf ſeinen Namen Yang-tſö-kiang, oder Sohn des Weltmeeres. Der gelbe Strom, ſineſiſch Hoang-ho, der von der Goldfarbe, die ſein Waſſer in der Ueberſchwemmungszeit vom Schlamme annimmt, ſo genannt iſt, entſpringt gar nicht weit von der Quelle des Kiang. Die Länge ſeines Laufes iſt faſt dieſelbe, wiewohl ſeine Waſſermaſſe weniger bedeutend. Dennoch hat der gelbe Strom ſeit den älteſten Zeiten die größten Verheerungen an ſeinen Ufern angerichtet, und man war ſtets bemüht, ſeinem Austreten Dämme entgegen zu ſetzen: dies war der Zweck vieler an verſchiedenen Punkten unternommenen und unter den letzten Kaiſern fortgeſetzten oder wieder vorgenommenen Arbeiten.

Man hat Grund zu glauben, daß die Mündung des gelben Stromes ſonſt nicht da war, wo wir ſie jetzt ſehen, ſondern daß er über Schan-tung in den Meerbuſen von Liao-tung floß.

Wie die ſineſiſchen Geographen in ihren ſyſtematiſchen Klaſſifikationen der Berge fünfe auszeichnen und ihnen eigenthümliche Titel geben, eben ſo zählen ſie auch vier Ströme oder Flüſſe unter dem Namen Sſe-tu (die vier Ausflüſſe oder Kanäle): nämlich den Kiang, Ho, Hoai und Tſi. Zu dieſen Strömen muß man noch eine beträchtliche Anzahl von Flüſſen hinzufügen, die ſich ins Meer ergießen, deren Lauf aber im Allgemeinen keine große Ausdehnung hat. Von vielen Zuflüſſen des Hoang-ho und Kiang werden ſie an Länge und Waſſermaſſe übertroffen.

Der Liao, welcher ſonſt ſeinen Namen an Liao-tung und Liao-ſi gab, jetzt der Hing-king, der Ya-lu, der Amur oder ſchwarze Strom (auf ſineſiſch He-lung-kiang) und ſeine Zuflüſſe, der Songari und Uſuri, ſind die merkwürdigſten Flüſſe der drej unvereinigten Provinzen.

Die ſineſiſchen Geographen heben beſonders fünf Seen hervor: 1) den See Thung-thing, an den Gränzen der Prov. Hu-nan und Hu-pe; 2) den Pho-yang, in Kiang-ſi; 3) den Hung-tſe, in Kiang-ſu; 4) den Si-hu oder weſtlichen See, in Tſche-kiang; 5) den Tai-hu oder großen See an den Gränzen von Kiang-ſu und Tſche-kiang. Außerdem ſind viele andere, kleinere, Seen dort, zumal in Yun-nan.

Das Klima eines Landes, das ſich vom Wendekreis bis zum 56ſten Grade erſtreckt, muß in den verſchiedenen Provinzen ſehr von einander abweichen. Sina's Klima weiſt in der That alle Wechſel der gemäßigten Zone auf und nimmt ſogar einigermaßen an dem der Eis- und heißen Zone Theil: Die Winter der Prov. He-lung-kiang ſind den ſibiriſchen ähnlich, und die Hitze von Kanton gleicht der hinduſtaniſchen. Im N. ſieht man Rennthiere, Elephanten im S. Zwiſchen dieſen beiden Extremen beobachtet man alle Abſtufungen der Temperatur, alle Uebergänge von Wärme und Kälte, je weiter man von Mittag nach N. kömmt. Schon zu Pe-king iſt der Winter ſtreng, wiewohl dieſe Hauptſtadt erſt unter dem 40ſten Breitengrade liegt. Im Allgemeinen iſt die Luft ſehr geſund, und die Beiſpiele von hohem Alter ſind nicht

ſelten, was um ſo merkwürdiger, als die am meiſten verbreitete Bodenkultur Reisbau iſt. Man muß dieſen Vortheil ohne Zweifel theilweiſe der glücklichen Vertheilung der den Winden offen ſtehenden Baſſins und zum Theil auch den weiſen Maßregeln zuſchreiben, die man zum Geſündermachen des Landes genommen, indem man die Ufer der Seen und die moraſtigen Wieſen anbaute, Strömen und Flüſſen einen freien Ausfluß ſchuf und die Bewäſſerungs-Arbeiten, eins der Mittel zum Gedeihen des Reichs und dem Wohle der Einwohner, einſichtigen Anordnungen unterwarf.

Wenige in den Naturwiſſenſchaften bewanderte Reiſende waren im Stande, die Provinzen Sina's zu durchreiſen, und keiner hat Unterſuchungen über die Beſchaffenheit des Bodens oder geologiſche Beobachtungen von irgend einer Wichtigkeit anſtellen können. Der großen Ausdehnung Sina's nach zu urtheilen, mag in dieſer Hinſicht dort eine große Mannichfaltigkeit herrſchen. Die Provinz Tſchi-li und die Südoſt-Küſte, neben Formoſa, ſcheinen von ſekundärer Bildung zu ſein. Der Urboden, welcher wahrſcheinlich die Grundlage der im O. liegenden Berge bildet, dehnt ſich in Schan-ſi, Kiang-ſu und 'An-hoei aus. Die Nord-Provinzen enthalten ungeheure Steinkohlen- (houille) und Steinſalz-Anhäufungen, und an verſchiedenen Orten findet man Foſſilknochen. Man kennt keinen jetzt brennenden Vulkan in Sina; aber vulkaniſcher Boden nimmt gewiß einen bedeutenden Raum ein. In der Provinz Schan-ſi giebt es eine große Menge Alaun, die Einwohner wenden ihn zum Hausgebrauch an, und es iſt in den Annalen von einem feuerſpeienden Berg in Yün-nan die Rede. Sina iſt, beſonders in den nördlichen Provinzen, Erdbeben unterworfen und man hat Erſcheinungen dieſer Art, ſo wie auch alles, was Meteorologie und Aſtronomie angeht, genau aufgezeichnet.

Es giebt kein Mineral, das man nicht von Sina erwarten dürfte; aber die, welche es erzeugt, ſind bis jetzt gar wenig bekannt. Gold und Silber finden ſich in den Süd- und Weſt-Provinzen. Die Inſel Hai-nan beſitzt mehre Goldminen und der Kin-ſcha-kiang hat, wie ſchon bemerkt, ſeinen Namen von den Goldtheilchen, die er mit ſich führt; Eiſen, Blei und Kupfer ſind ſehr gewöhnlich. Mehre natürliche oder künſtliche Miſchungen von

Kupfer und Zink, Zink und Zinn, Blei und Zinn kommen aus verſchiedenen Punkten im Innern von Sina. Reines und geſchwefeltes Queckſilber iſt im Ueberfluß da. Man findet dort den Lazulith, Quarz, Rubin, vielleicht auch den Smaragd, Corindom, den Topfſtein, woraus man beſonders Schreibzeuge macht; den Speckſtein, den man zu Zierrathen und Nebenfiguren zuſchneidet; verſchiedene Arten Schiefer, ſchiefrige Hornblende und Serpentin, woraus man muſikaliſche Inſtrumente verfertigt. Der unter dem Namen Jü ſo berühmte Griesſtein findet ſich auch zu Tſai-thung in Schan-ſi; aber dieſer von den Sineſen ſo hoch geſchätzte Stein kömmt größtentheils von Chotan, und wird, von den Bucharen, aus der Tartarei gebracht.

Sina ernährt eine große Menge Thierarten, worunter mehre in Europa nur wenig oder ſchlecht bekannt ſind. Das Pferd iſt dort nicht ſo ſchön und kleiner. Man findet das Kameel in Baktriana, den Büffel, mehre Bären-Arten, Dachſe, Ratten, eine eigenthümliche Tiger-Art, mehre Leoparden- und Panther-Arten. Der Ochs iſt nicht ſo gewöhnlich als in Europa, das Schwein kleiner. Unter den verſchiedenen Hunde-Arten iſt eine, die man ißt. Die Katze iſt dort Hausthier, und die weiße mit Seidenhaar iſt nicht unbekannt. Man zählt mehre Gattungen Nagewürmer, worunter welche durch ihre ſtarke Vermehrung eine Geißel der Provinzen werden, die ſie in unendlichen Haufen durchziehen. In den Wäldern finden ſich Ferbnas, Eichhörnchen, das fliegende Eichhörnchen, Ottern, Zobel. Elephant, Rhinoceros und Tapir, bewohnen die weſtlichen Theile von Kuang-ſi, Yün-nan und Sſe-tſchhuan. Zahlreiche Arten Hirſche, Ziegen und Antilopen, das Biſamthier und andere weniger bekannte wiederkäuende Thiere bevölkern, beſonders in den weſtlichen Provinzen, Wald und Gebirg. Gegen SW. findet man auch mehre vierhändige Thiere, und ſelbſt große Affen-Arten, die dem Orang-Utang ziemlich nahe ſtehen.

Sina enthält eine Unzahl von Vögeln, die unſerm Klima meiſtens fremd ſind. Gold- und Silber-Faſan ſind dort zu Hauſe. Man kennt mehre Arten großer Seeraben (comorans), Wachteln, verſchiedene Hühnerarten und Plattfüßler, ziemlich viele Tag- und Nacht-Raubvögel und zahlreiche Sperling-Arten. Aber die ſineſiſche Ornithologie hat erſt geringe Fortſchritte gemacht, und man

muß oft von den Zeichnungen aus dem Lande Gebrauch machen, die nicht immer genau genug ſind, um zur Beſtimmung der Arten zu gelangen.

Dieſelbe Bemerkung gilt von den andern Zweigen der Zoologie. Die Fiſche des ſineſiſchen Meeres ſind bekannter, weil man in dieſen Seeſtrichen oft gefiſcht hat; aber die in den Seen und Flüſſen ſind wenig ſtudirt worden. Auch hat man keine nähern Nachrichten über Schlangen und Eidechſen. Die Schildkröten ſind beſſer beſchrieben worden, und man weiß, daß mehre Arten Sina eigenthümlich ſind. Auch ſind Mollusken dort, deren Schalen von dort geſchickt worden ſind und merkwürdige Arten aufweiſen. Unter den Inſekten darf man die Schmetterlinge nicht vergeſſen, deren Sina mehre ſchöne Arten beſitzt, und die Seidenwürmer, deren gemeine Art nicht die einzige von den Sineſen gepflegte iſt.

Das Pflanzenreich ſcheint noch reicher zu ſein, und die ſineſiſche Botanik würde ein unendliches Studium erfordern. Bis jetzt hat man erſt eine verhältnißmäßig ziemlich geringfügige Anzahl von Pflanzen kennen gelernt, welche die Miſſionäre in natura geſchickt oder beſchrieben haben. Die naturhiſtoriſchen Abhandlungen der Sineſen deuten eine Unzahl anderer durch Figuren und Beſchreibungen an, welche manchmal zur Begründung einer wiſſenſchaftlichen Beſtimmung hinreichen. Um uns nicht in Einzelnheiten ohne Ende zu verlieren, nennen wir von den berühmteſten ſineſiſchen Pflanzen blos den Bambus, deſſen mannichfaltige Anwendung auf die Gewohnheiten der Sineſen Einfluß gehabt, und der, ſo zu ſagen, alle andern Bäume vertreten könnte; den Thee, bedeutenden Handelsartikel; den Wachs-, Tälg-Baum, den camellia oleifera, den Papier-, Maulbeer-, Kampfer-, (Laurus camphora,) Firnißbaum, den Litſchi (dimnocarpus), den Lung-yaw, den Jujubenbaum, Sternanis, den ſineſiſchen Zimmet-, den Pomeranzenbaum, den Bibacienbaum (? bibacier) und eine große Menge den mittäglichen Provinzen eigenthümliche Fruchtbäume, den Päonienbaum, den camellia, den hortensia, welchen Lord Macartney aus Sina brachte; den kleinen magnolia, mehre Roſenſtöcke, die duftende Margaretheublume, die Tagblume, den Rhabarber, womit die Einwohner des nördlichen Sina's einen ſo einträglichen Handel treiben; den Schin (Jin)-ſchen (ginseng), deſſen Ertrag in der Provinz Schiug-king dem Kaiſer ausſchließlich vorbehalten

iſt und einen bedeutenden Theil ſeiner Einkünfte bildet; und eine außerordentliche Mannichfaltigkeit holziger oder Kraut-Pflanzen, die wegen der Schönheit ihrer Blumen kultivirt werden; die Baumwollenſtaude, eine Menge Spinn-Pflanzen, Haushaltungsgewächſe und Zergalien, welche verdienten, nach Europa verpflanzt zu werden.

Der Anbau nützlicher Pflanzen iſt eine der Hauptſorgen bei den Sineſen, und hat ſeit den älteſten Zeiten die Aufmerkſamkeit der Regierung auf ſich gezogen, welche ſich ſtets bemüht hat, ihn aufzumuntern. Wiewohl alle in Europa bekannte Zerealien in Sina wachſen, ſo baut man doch beſonders Reis an, weil er die Hauptnahrung der untern Klaſſen und die Grundlage der Nahrung bei den andern ausmacht. Die dazu nöthigen Bewäſſerungs-Arbeiten beſchäftigen viele ſineſiſchen Ackerbauer, und die übermäßige Trockenheit iſt der größte Feind der Bevölkerung Sina's. Da dieſe nicht gleichmäßig in alle Provinzen vertheilt iſt, ſo entſteht ziemlich häufig eine örtliche Hungersnoth, die Vielen das Leben koſtet und eine Unzahl anderer zur Auswanderung bewegt. In den bevölkertſten Provinzen hat man ſogar die Flüſſe und Teiche benützt, man ſäet hierein nahrhafte Waſſerpflanzen, wie sagittaria tuberosa und auf Bergſeiten, welche terraſſenförmig abgetheilt und bis zum Gipfel bebaut werden. Anderwärts trifft man große unbebaute Strecken, ob wegen ſchlechter Beſchaffenheit des Bodens oder Vernachläſſigung der Einwohner oder andrer örtlicher Urſachen; und dies hat, trotz der dem Ackerbau gegebenen Aufmunterungen, Anlaß gegeben zu glauben, daß Sina den Bedürfniſſen ſeiner Einwohner noch mehr entſprechen, oder noch eine größere Anzahl ernähren könne.

Nach dem Reisbau beſchäftigt die Sineſen am meiſten die Kultur des Maulbeerbaums, für die Seidenwürmer, der Baumwolle und des Thee's.

Die Induſtrie dieſes Volks iſt wunderbar in Allem, was Lebensbequemlichkeit angeht. Der Urſprung mehrer Künſte verliert ſich bei ihnen in der Nacht der Zeit, und die Erfindung derſelben wird Perſonen zugeſchrieben, deren hiſtoriſche Exiſtenz oft angezweifelt worden iſt. Sie haben immer die Seide zu bereiten und Stoffe zu verfertigen verſtanden, welche die Kaufleute eines großen Theils von Aſien zu ihnen herbeizogen. Die Porzellan-Fabri-

kation iſt von ihnen zu einer Vollkommenheit gebracht worden, die erſt ſeit wenigen Jahren in Europa übertroffen wird. Der Bambus dient ihnen zu tauſenderlei Arbeiten. Ihre Baumwollenzeuge ſind in der ganzen Welt berühmt. Ihr Hausgeräthe, ihre Vaſen, ihre Inſtramente und Werkzeuge jeder Art ſind durch große Feſtigkeit und eine gewiſſe, oft nachahmungswerthe, ſinnreiche Einfachheit merkwürdig. Die Polarität des Magnets war bei ihnen 2,500 Jahr vor unſerer Zeitrechnung bemerkt worden, wiewohl ſie daraus keinen Nutzen für die Schifffahrt gezogen haben. Schießpulver und andre entzündbare Zuſammenſetzungen, deren ſie ſich zu überraſchenden Feuerwerken bedienen, waren ihnen ſeit ſehr langer Zeit bekannt, und man glaubt, Donnerbüchſen und Steingeſchütze, deren Anwendung ſie die Tartaren lehrten, haben in Europa die Idee zur Artillerie gegeben, wiewohl die Geſtalt der Flinten und Kanonen, deren ſie ſich gegenwärtig bedienen, von den Franken zu ihnen gebracht worden iſt. Jederzeit konnten ſie Metalle verarbeiten, muſikaliſche Inſtrumente verfertigen, harte Steine poliren und ſchneiden. Holzſchnitt und Stereotyp-Druck gehen bei den Sineſen bis auf die Mitte des zehnten Jahrhunderts zurück. Sie ſind ausgezeichnet in Stickerei, Färberei, Firnißarbeiten. Nur unvollkommen ahmt man in Europa gewiſſe Erzeugniſſe ihres Gewerbfleißes nach, als ihre lebhaften, unveränderlichen Farben, ihr zugleich ſtarkes und feines Papier, ihren Tuſch und eine Unzahl anderer Gegenſtände, welche Geduld, Sorgfalt und Geſchicklichkeit erfordern. Sie finden Gefallen daran, aus der Fremde gekommene Muſter nachzumachen; ſie zeichnen ſie mit ängſtlicher Genauigkeit und ſklaviſcher Treue nach. Sie fabriziren ſogar ausdrücklich für die Europäer allerlei nach der Letzteren Geſchmack, ſo wie Figuren aus Speckſtein, Porzellan, gemaltem Holz, und die Handarbeit iſt ſo wohlfeil bei ihnen, daß es oft vortheilhaft iſt, bei ihnen Arbeiten zu beſtellen, welche von europäiſchen Handwerksleuten nur mit großen Unkoſten ausgeführt werden könnten.

Der innere Handel Sina's iſt weit bedeutender als der nach Außen; er wird auf den Flüſſen und Kanälen betrieben, und beſteht hauptſächlich im Austauſche der natürlichen und induſtriellen Erzeugniſſe der verſchiedenen Provinzen. In dem ungeheuern Sina herrſcht eine ſo große Mannichfaltigkeit in den Produkten, daß

dieſer Handel zur Beſchäftigung des gröſsten Theils der Geſchäftstreibenden in der Nation hinreicht. Dies hat dazu beigetragen, daſs die Sineſen den Seehandel vernachläſſigen, wiewohl ihre Kaufleute ſonſt auf dem indiſchen Meere und ſelbſt bis Arabien und Aegypten ſchifften, und noch heutzutage Handels halber die Häfen von Cochinſina und Japan beſuchen. Was den Landhandel betrifft, ſo haben ſie ſich zu verſchiedenen Zeiten thätig damit beſchäftigt, und es iſt kein Zweifel, daſs dergleichen Intereſſe die ſineſiſchen Kolonien nach der Tartarei geführt und die vielen ſineſiſchen Heere nach den weſtlichen Ländern gezogen hat. Beſonders der Seidenhandel, den ſie, durch Vermittlung der Bucharen, Aſen und Perſer, mit den Römern trieben, hat die Sineſen im Occident bekannt gemacht, und die Occidentalen nach Sina gezogen. Im Allgemeinen verbergen die Sineſen Handelsunternehmungen unter dem Schein politiſcher Verhandlungen, und wenn von Perſien oder andern Gegenden im W. des Reichs Karawanen kommen, ſo gibt man die Kaufleute für Abgeſandte aus, welche dem Kaiſer ihre Huldigung, und ihre Waaren als Tribut bringen, wogegen man ihnen Geſchenke von gleichem Werth gibt. So zieht man Pferde aus der Tartarei, Griesſtein, Biſam und Shawls aus Thotan und Tibet, Pelzwerk und ſchleſiſches Tuch aus Rußland. Die europäiſchen Mächte müſſen ſich viel Mühe geben, daſs ihre Kaufleute auf dem Fuſs bloſser Handelsleute aufgenommen werden, ſie werden es nur an gewiſſen beſtimmten Orten und mit hindernden Einſchränkungen, und dieſs beruht auf der geringen Wichtigkeit, die dieſer Handel mit dem Auslande, ſo bedeutend er uns auch ſcheint, in den Augen der Regierung eines ſo ungeheuern, ſo volkreichen und an Naturerzeuguiſſen ſo reichen Landes hat.

Hrn. Klaproth zufolge iſt der ruſſiſche Handel zu Kiachta viel weniger bedeutend, als man gewöhnlich glaubt. Der Preis der dort ausgetauſchten Waaren überſteigt ſelten die Summe von 24 Millionen Franken im Jahr, und beträgt oft nur 6 Millionen. Das ſibiriſche Pelzwerk findet dort wenigen Abſatz, ſeitdem Engländer und Amerikaner eine groſse Menge Rauchwerk nach Kanton bringen. In dem letztgenannten Hafen werden die Europäer zum Handeltreiben aufgenommen, ſeitdem ſie vom Hafen Emuy auf der Küſte von Fukian ausgeſchloſſen ſind. Die Waaren, welche ſie hinbringen, ſind Tuch und andere Wollenzeuge, Gold- und Silberfä-

den, Gold- und Silber-Flitterchen, Spiegel und Gläser von Böhmen, Blei, Korallen, Kochenille, Berlinerblau, Kobalt, Champagner-Wein, Uhrmacher-Arbeiten, Rauchwerk von der NW.-Küste Amerika's, und auch indische Produkte, so wie Ebenholz, Pfeffer, Sandel- und edles Paradiesholz, Elfenbein, Zinn von Malacca, Hai-Floßfedern, Seeblasen von Kochinsina, Alcionen-Nester, Schildpatte und Perlenmutter, Benzoe, Kampfer und Weihrauch, Tabak, und besonders Opium, welches zwar in Sina verboten ist, aber doch mit der größten Gier genommen wird. Die Ausfuhrartikel sind Sternanis, Queckfilber, Sinawurzel, Bisam, Ingwer, Porzellan, Nankin und besonders Thee. Der letzte Handelsartikel ist so bedeutend, daß man nach England jährlich eine Last von 16 bis 20 Millionen Pfund ausführt.

Die Zusammenstellung von vier Jahren wird das Verhältniß des Handels der verschiedenen zu Kanton Handel treibenden Nationen, die Anzahl der von ihnen hingeschickten Schiffe, und die Menge (in engländischen Pfunden) Thee, welche sie zurückgebracht haben, zeigen.

Nationen.	Schiffe	1776	Schiffe	1788	Schiffe	1739	Schiffe	1795
Schweden . .	2	2,582,500	2	2,890,900	1	1,559,730		
Dänen . . .	2	2,833,700	2	2,664,000	1	852,679	1	24,670
Holländer . .	5	4,923,700	5	5,794.900	3	2,938,530	4	4,096,800
Franzosen . .	3	2,521,600	3	1,728,900	2	1,540,670		
Amerikaner . .			2	750,900	6	1,538,400	7	1,438,270
Engländer . .	5	3,462,415	29	22,096,703	16	16,005,414	21	23,733,810

Die folgende Tabelle zeigt die Fortschritte des engländischen und amerikaischen Handels zu Kanton, und die Abnahme bei andern europaischen Nationen. Die 1ste Kolonne enthält das Jahr der Ausfuhr; die 2te die Gesammtmenge des von den Europäern, die Engländer ausgenommen, ausgeführten Thee's, die 3te Kolonne den von den Engländern ausgeführten Thee; und die letzte, wieviel die Amerikaner aus Sina gezogen haben, Alles in engländischen Pfunden (fast $\frac{1}{10}$ kleiner als die französischen).

Jahre	Europäer	Engländer.	Amerikaner.
1785	16,651,000	10,583,628	880,100
1786	15,715,900	13.480,691	695,000
1787	10,165,160	20,610,919	1,181,860
1788	13,578,000	22,096,703	750,900
1789	9,875,900	20,141,745	1,188,800
1790	7,174.200	17,991,032	3,093.200
1791	3,034.660	22,369,620	
1792	4,431.730	13,185,467	1,863,200
1793	7,864,800	16,005,414	1,538,400
1794	3.462,800	20,728,705	1,974,130
1795	4.138,930	33,733,810*)	1,438.270

Der Einkauf der engländiſchen Kompagnie zu Kanton koſtet im Durchſchnitt 30 bis 40 Millionen, und gibt in Europa einen Ertrag von 65 bis 72 Millionen. Die amerika'ſchen Schiffe haben in den erſten Jahren, als ſie nach Kanton kamen, ſehr wenig Geld hingebracht; aber ſeit der franzöſiſchen Revolution brachten manche Fahrzeuge dieſer Nation bis 100,000 Piaſter (534,000 Franken). Die jährliche Einfuhr ſineſiſcher Waaren in Europa wurde von Blancard (1806) zu einer Ladung von 40 Schiffen von 1000 Tonnen, welche ungefähr 70,000,000 (Fr.) koſten, geſchätzt. Dazu muß übrigens noch die ſeitherige Zunahme des amerika'ſchen Handels gefügt werden.

Aber außer den Einſchränkungen in Bezug auf die Orte, wo europaiſche Kaufleute zugelaſſen werden, den Ort, wo ſie wohnen dürfen und die Länge ihres Aufenthalts zu Kanton, hat ihnen die ſineſiſche Regierung nicht die Freiheit gelaſſen, die ſineſiſchen Handelsleute zu wählen, mit denen ſie ſich in Geſchäfte einlaſſen. Sie hat das Monopol des europaiſchen Handels privilegirten Kaufleuten gegeben, deren Anzahl bis 1792 zu 12 beſtimmt war und damals zu 18 erhoben wurde. Dieſe Kaufleute, Honiſten (engländiſch Hong) nach einem ſineſiſchen Worte, welches Magazin bedeutet, ſind verpflichtete Unterhändler aller kommerziellen Unternehmungen; ſie leiſten Bürgſchaft und Kaution, und ihr Amt erſtreckt ſich oft bis zu einer Art politiſcher Zwiſchenkunft bei den

*) Im Jahr 1823 Pfund 27,478,813; nach dem Artikel Kanton in demſelben Wörterbuche.

D—f.

häufig zwiſchen den Geſchäftsleuten und der Lokal-Obrigkeiten ſich erhebenden Streitigkeiten.

Die Sineſen haben weder Gold- noch Silbermünzen. Man rechnet nach einer fingirten Münze, deren Werth ſo reduzirt werden kann:

Liang oder Tael, 7 Franken 41 Cent.	oder 7 Fr. 81 Cent.
Tſian oder Mas ($\frac{1}{10}$ Tael)	0,741
Fen oder Condorin ($\frac{1}{10}$ Mas)	0,0741
Li oder Caſch ($\frac{1}{10}$ Condorin)	0,00741

Nur die letzte hat eine Münzform, in Geſtalt eines zugerundeten und mit einem viereckigen Loche durchbohrten Kupferhellers. Tauſend dergleichen Heller gelten einen Liang. Ein höherer Betrag wird in Silber bezahlt, das man ſchneidet und wiegt. Jeder ſolcher Betrag hat zwei Namen, einen den ihm die Sineſen geben, und eine andere angenommene Benennung, die in dem zu Kanton und Makao geſprochenen Kauderwälſch von ſineſiſch und portugieſiſch in Gebrauch iſt.

Außer den Rechnungs- oder wirklichen Münzen, die im Lande in Umlauf ſtehen, nimmt man in Kanton den ſpaniſchen Piaſter (5 Franken, 30 Centimes) für 72 Condorin 5 Caſch bei großem, für 74 Condorin bei kleinem Einkauf, die Sineſen nennen ihn Yin-tſian, Silbermünze.

Die Längenmaße ſind dem Dezimalſyſtem unterworfen und nach den Provinzen verſchieden. Wenn wir ſie nach einer derſelben, wovon wir ein elfenbeinernes Originalmaß vor uns haben, berechnen, ſo haben ſie folgende Größe:

Yin	10 Tſchang	30.600 mètres
Tſchang	10 Tſchhi	3.060
Tſchi oder Cow (cove)	10 Tſim	0.306
Tſün oder Pont	10 Fen	0.030,6
Fen oder Condorin	10 Li	0.003,06
Li oder Hao	10 Sſe	0.000,306
Sſe	10 Hu	0.000,030,6
Hu	10 Si-án	0.000,003,06
Si-án	10 Scha	0.000,000,306
Scha	10 Tſchin	0.000,000,030,6

Von dem Wegmaße Li gehen nach der gewöhnlichſten Rechnung 250 auf den Grad: es beſteht aus 360 Pu oder Schritten

Feldmaße ſind der Ching, der 100 Meu oder Morgen hat. Der Meu hat 240 Schritt Länge, 1 Schritt Breite, und da der Schritt ungefähr zehn ſineſiſche Fuß beträgt, ſo iſt der Meu um ein Viertel kleiner als der pariſer Morgen.

Die Inhaltsmaße verhalten ſich nach dem Dezimalſyſtem folgendermaßen:

Schi	=	10 Teu oder Scheffel.
Teu	=	10 Sching
Sching	=	10 Ho
Ho	=	10 Scho
Scho	=	10 Tſchhao
Tſchhao	=	10 Thſu
Thſu	=	10 Kuei
Kuei	=	10 Su
Su	=	$\frac{1}{10000000}$ eines Scheffels.

Natürlich werden dieſe Maßarten, eben ſo wenig als die letzten Abtheilungen der Längenmaße im Handel angewandt.

Die Gewichte verhalten ſich, wie folgt:

			Gramm.
Tan oder Pic . . .	= 100 Kin	=	60.209,20
Kin oder Cati (ſineſiſches Pfund)	= 16 Liang	=	602.992,0
Liang oder Tael (ſineſiſche Unze)	= 10 Mas	=	37.630,7
Tſian oder Mas . .	= 10 Fen	=	3.763,0
Fen oder Condarin . .	= 10 Li u. ſ. w.	=	0.376,3

Vermöge einer beſondern Ausnahme von dem in Sina allgemein angewandten Dezimalſyſtem hat das ſineſiſche Pfund, wie das unſrige, 16 Unzen.

Die Sineſen gehören zu der Menſchengattung, welche man gelbe oder mongoliſche Raſſe genannt hat, wiewohl beide von verſchiedenen Ideen hergenommene Namen vielleicht gleich unpaſſend ſind. Die Geſichtsfarbe der Sineſen iſt in den ſüdlichen Provinzen durch das Tropenklima gebräunt, im Norden aber ziemlich weiß, und die Frauen vom höhern Stande, die ſich niemals der Sonnenhitze ausſetzen, haben eine eben ſo weiße und lebhafte Farbe, als die Frauen in Mittel-Europa. Dieſe in gewiſſen Provinzen ſehr hervortretende Mannichfaltigkeit kann eben ſo wohl an Verſchiedenheit des Urſprungs als am Klima liegen. Der Wuchs der Sineſen hat nichts Bemerkenswerthes. Ihre hervorſtehenden

fig zwischen den Geschäftsleuten und der Lokal-Obrigkeiten sich
ebenden Streitigkeiten.

Die Sineſen haben weder Gold- noch Silbermünzen. Man
chnet nach einer fingirten Münze, deren Werth so reduzirt wer-
en kann:

Liang oder Tael, 7 Franken 41 Cent. oder 7 Fr. 81 Cent.
Tſian oder Mas (1/10 Tael) 0,741
Fen oder Condorin (1/10 Mas) 0,0741
Li oder Caſch (1/10 Condorin) 0,00741

Nur die letzte hat eine Münzform, in Gestalt eines z
deten und mit einem viereckigen Loche durchbohrten Kupf
Tausend dergleichen Heller gelten einen Liang. Ein h
trag wird in Silber bezahlt, das man schneidet und w
der solcher Betrag hat zwei Namen, einen den ihm
geben, und eine andere angenommene Benennung, d
Kanton und Makao gesprochenen Kauderwälsch von
portugieſiſch in Gebrauch ist.

Außer den Rechnungs- oder wirklichen Münze
in Umlauf stehen, nimmt man in Kanton den
(5 Franken, 30 Centimes) für 72 Condorin 5
für 74 Condorin bei kleinem Einkauf, die
Yin-tſian, Silbermünze.

Die Längenmaße sind dem Dezimalſy
nach den Provinzen verschieden. Wenn w
ſelben, wovon wir ein elfenbeinernes Drie
berechnen, so haben ſie folgende Größe:

Min 10 Tſchang

Feldmaße sind [illegible] als von einem
Der Men hat [illegible] jede Verbindung
Schritt ungefähr [illegible] andere kleine Ver-
ein Viertel [illegible] eiden konnte, ver-
Die [illegible] Familien aus der
gendermaßen: [illegible] üge der wahrhaften

[illegible]

[illegible] eiches, und besonders
[illegible] ine große Menge von
[illegible] chtungen nur einen un-
[illegible] d welche allem Anscheine
[illegible] en gehört, die zum Theil
[illegible] erjocht wurde und Abände-
[illegible] en sind Reste dieser Völker,
[illegible] n und Hu-nan. Die einen
[illegible] eigenthümliche Sprache und
ten [illegible] um herzukommen. wovon im
[illegible] ern, mit Namen Lo-lo schei-
[illegible] oren, als die Birmanen, deren
[illegible] riftzeichen sie gebrauchen; sie woh-
[illegible] von Yün-nan. Andre gelten für
[illegible] ind die von Groß- und Klein-Kin-
[illegible] no von Sse-tschhuan, die 1775 von
[illegible] Theil vertilgt worden sind, und
sie seien von gleicher Rasse mit
e Yao oder Mu-yao, Unter-
se Diener und Unterthanen sind;
oa und Ning-hiang in dem Be-
d andere Distrikte von dem Be-
vinz; in den Bezirk Tschao-ching
lo-ting, und an andern Orten
ng-yuan und an einigen andern
uei-ting in der Provinz Kuei-

nwohnern der Provinzen Hing-
sen und den Ainos
und nigurischen [illegible]

Provinz Kan-su ist hier nicht die Rede, weil sie nicht zur Bevölkerung des eigentlichen Sina's gehören.

Die sinesische Nation ist höflich, friedlich und arbeitsam, und man kann sagen, daß, nach den europaischen, keine andere eben so große Fortschritte in der Zivilisation gemacht hat. Seit dem höchsten Alterthum hat das Wissen bei ihnen immer in Ehren gestanden, und die gesellige Ordnung war auf Einrichtungen begründet, die nach dem allgemeinen Interesse berechnet waren. Frei von jenem militärischen Despotismus, den der Islam im übrigen Asien eingeführt hat, unkundig des gehässigen Kasten-Unterschiedes, welcher die Grundlage der indischen Bildung ausmacht, bietet Sina am äußersten Ende der alten Welt ein Schauspiel dar, das für die ringsum sich zeigenden Scenen der Gewalt und Herabwürdigung Trost zu verleihen geeignet ist. Die kindliche Liebe wird besonders in Ehren gehalten; Ehrfurcht für die Aeltern ist gleichsam in einen Kultus verwandelt, und dauert vermöge verschiedener Zeremonien lange über ihr Lebensende hinaus. Selbst die Verehrung und der Gehorsam, welche man dem Herrscher und der Obrigkeit schuldig ist, erhalten durch eine Art kindlichen Gefühls, wodurch sie eingeflößt und veredelt werden, etwas Angenehmeres. Die Heirath ist, wenn auch Polygamie erlaubt oder wenigstens geduldet wird, doch kein eitler Name wie bei den muselmanischen Völkern. Eine einzige Frau hat Rang und Recht der Gattinn, die andern werden als Dienerinnen betrachtet, und haben keinen Antheil an der Hausverwaltung. Es giebt keine privilegierte Kaste: jeder Sinese kann sich um alle Aemter bewerben, zu denen man durch Examen gelangt. Tiefe, in den Schriften der Philosophen geschöpfte, und durchs Examen bestätigte, Kenntniß der klassischen Werke, der Grundsätze des öffentlichen Rechts und der alten Ueberlieferungen, giebt den einzigen anerkannten Anspruch bei der Ordnung der Bewerber und der Zulassung zu den Aemtern. Der Rang wird nur nach dem gelehrten Titel den man erhalten, und der Funktion, die man ausübt, bestimmt. In Hinsicht auf die Achtung, worin sie stehen, müssen die Professionen in folgender Ordnung genannt werden: Gelehrte, Ackerbauer, Handwerker und Kaufleute. Nur großer Reichthum kann diese in den Vorurtheilen der Nation begründete Ordnung umkehren.

Drei Haupt-Religionen sind in Sina gestattet und gelten für

gleich

gleich gut, man könnte sagen für gleich wahr: „Die drei Religionen, sagt ein Sprüchwort, machen nur eine aus.“ Die erste dieser Religionen ist die Doktrin der Gelehrten, als deren Reformator und Patriarch Konfucius angesehen wird. Sie hat einen philosophischen Pantheismus zur Grundlage, der den Zeiträumen nach verschiedene Auslegungen erhielt. Man glaubt, im hohen Alterthum sei die Lehre vom Dasein Gottes nicht davon ausgeschlossen gewesen, und manche Stellen bei Konfuzius lassen glauben, daß dieser Weise es selbst annahm. Aber die geringe Sorgfalt, die er anwendete, es seinen Schülern einzuprägen, das Unbestimmte in seinen Ausdrücken, und die Sorgfalt, womit er seine Ideen von Moral und Gerechtigkeit ausschließlich auf das Prinzip der Ordnungsliebe und eine schlecht definirte Gleichförmigkeit mit den Absichten des Himmels und dem Gange der Natur gestützt hat, haben den Philosophen, die auf ihn folgten, erlaubt, sich so weit zu verirren, daß mehrere unter ihnen seit dem zwölften Jahrhundert unserer Zeitrechnung in einen wahrhaften Spinozismus verfallen sind, und, auf das Ansehen ihres Lehrers gestützt, ein System lehrten, welches an Materialismus stößt und in Atheismus ausartet. Der rein bürgerliche Kultus, womit man den Himmel, die Schutzgeister der Erde, der Gestirne, der Berge und Flüsse, so wie auch die Seelen der Aeltern ehrt, ist in ihren Augen eine gesellige Einrichtung, die nicht viel auf sich hat, oder deren Sinn sich wenigstens verschieden auslegen läßt. Dieser Kultus kennt weder Bilder noch Priester; jede obrigkeitliche Person übt ihn innerhalb ihrer Sphäre aus, und der Kaiser selbst, ist der Patriarch davon. Im Allgemeinen bekennen sich die Gelehrten dazu, ohne übrigens von andern Gottesdiensten entlehnten Gebräuchen zu entsagen. Sie sind abergläubischer als religiös. Ueberzeugung hat mit ihrem Benehmen wenig zu thun; das Herkommen nöthigt sie zu Manchem, worüber sie sich selbst lustig machen, wie zur Unterscheidung von glücklichen und unglücklichen Tagen, zum Nativitätstellen, zur Wahrsagung aus den Gesichtszügen, mit Loosen u. a. m.

Die zweite Religion Sina's wird von ihren Anhängern als die ursprüngliche der ältesten Einwohner angesehen. Sie hat mit der vorigen viele Lehrsätze gemein: nur wird darin die individuelle Existenz der Schutz- und bösen Geister unabhängig von den

Theilen der Natur, welchen ſie vorſtehen, mehr anerkannt. Dieſer Kult iſt durch die Unwiſſenheit ſeiner Bekenner in Vielgötterei und Götzendienſt ausgeartet. Prieſter und Prieſterinnen ſind dem Cölibat geweiht, und treiben Magie, Aſtrologie, Geiſterbeſchwörung und tauſend andre Arten lächerlichen Aberglaubens. Man nennt ſie Tao-ſſe oder Lehrer der Vernunft, weil eine ihrer Grundlehren, welche ſechs Jahrhunderte vor unſerer Zeitrechnung von Kao-tſe, einem ihrer Meiſter, gegeben wurde, das Daſein der Ur-Vernunft, der Welterſchafferin, iſt, der Logos der Platoniker.

Die dritte Religion iſt die, 200 Jahre vor Kr. aus Indien gekommene und in Sina verbreitete, buddhiſtiſche. Buddha wurde von den Sineſen Fo-tho geſchrieben, und durch Abkürzung entſtand der Namen Fo. Die urſprünglich ſamskrit geſchriebenen heiligen Bücher der Buddhiſten wurden ins Sineſiſche überſetzt und trugen zur Verbreitung der Kenntniß des Samskrit in Sina bei. Die buddhiſtiſchen Prieſter weihen ſich auch dem Cölibat und viele unter ihnen vernachläſſigen das Studium einer zu dunkeln Philoſophie und lehren einen wahrhaften Götzendienſt, der ſich äußerlich in den Tempeln und Klöſtern ihrer Sekte durch viele Zeremonien zu Ehren mißgeſtalteter allegoriſcher Figuren und von Reliquien zeigt. Der zu Ende des fünften Jahrhunderts unſrer Zeitrechnung von Indien nach Sina gekommene buddhiſtiſche Patriarch hatte lange ſeinen Sitz im letztgenannten Lande; jetzt iſt er in Tibet unter dem Namen Dalai-lama: Aber die Buddhiſten in Sina erkennen ſeine geiſtige Oberherrſchaft nicht durchaus an.

Außerdem ſind in Sina Juden geweſen, welche im hohen Alterthum aus den öſtlichen Provinzen Perſiens hinkamen; Manichäer und Parſis, wenig bekannte Sektirer, welche ſonſt Niederlaſſungen in der Tartarei hatten. Katholiſche Miſſionäre ſind im 16ten Jahrhundert hineingedrungen und hätten, beſonders wegen der von gelehrten Jeſuiten der herrſchenden Dynaſtie erwieſenen Dienſte, ſehr guten Erfolg. Seitdem hat die katholiſche Miſſion merklich abgenommen. *) Einige Proteſtanten haben in neuerer

*) Dr. Morriſon hat die Bibel ins Sineſiſche überſetzt; die Sineſen auf den Inſeln des malaiiſchen Archipels erhalten ſie, und von da kann

durch Ueberſetzung der Bibel das Kriſtenthum in Sina zu verbreiten geſucht, ohne eben bis jetzt bei den Sinesen Eindruck gemacht zu haben.

Anhänglichkeit an das Herkommen iſt einer der karakteriſtiſchen Züge der ſineſiſchen Nation; kleinliche Beobachtung der vom Zeremoniel vorgeſchriebenen Regeln ein anderer. Alle geſellſchaftlichen Verhältniſſe, alle öffentlichen und Privatverrichtungen, Beſuch, Mahl, Hochzeit, Leichenbegängniß ſind vielfachen und nach Rang, Alter und Profeſſion verſchiedenen Gebräuchen unterworfen. Dies ewige knechtiſche Befolgen des Brauches macht die Sinesen, außer bei dem allergenaueſten Umgang ernſthaft, übertrieben pünktlich und komplimentös.

Die ſineſiſche Regierung hat lange Zeit für deſpotiſch gegolten. Jetzt weiß man, daß ſie durch das gewiſſen obrigkeitlichen Klaſſen verliehene Vertretungsrecht und noch mehr durch die Verpflichtung des Souveräns, ſeine Geſchäftsträger nach beſtimmten Regeln aus dem Gelehrten-Kollegium zu wählen, beſchränkt iſt. Dieſe bilden eine wahre Ariſtokratie, welche ſich fortwährend durch Examen und Mitbewerbung ergänzt. Junge Leute jeden Standes ohne Unterſchied werden zur Mitbewerbung um den dritten literariſchen Grad zugelaſſen. Die, welche dieſen erhalten haben, bewerben ſich mit einander um den zweiten Grad, der zum Bekleiden öffentlicher Aemter nothwendig iſt. Vom zweiten Grade kann man auf dieſelbe Weiſe zum erſten gelangen, der zu den höchſten Stellen führt. Dieſe, ſeit dem ſiebenten Jahrhundert in der gegenwärtigen Form beſtehende, Einrichtung erſetzt den Adel, hat zur langen Dauer des Reiches viel beigetragen und hält Ordnung und Ruhe darin aufrecht. Erbliche Titel giebt es

---

ſie nach Sina kommen. S. 21 th. Report of the brit. and foreign Bible Society. London 1825. p. L.

Einem Briefe des Herrn Fontana, apoſtol. Vikar von Sſe-tſchhuan, zufolge, fanden in den letzten Jahren in Sina Kriſtenverfolgungen Statt; aber ſeit 1824 haben ſich dieſe beſchwichtigt, und man hat ein Seminar angelegt, worin 12 Zöglinge Latein und, unter Leitung eines ſineſiſchen Prieſters, Religion ſtudieren. Im Jahr 1824 waren in Sſe-tſchhuan 46,287 Kriſten, 27 Knaben- und 25 Mägdchenſchulen. Das Nähere mit Angabe der Dokumente im Bulletin universel de Férussac. Octobre 1825. S. 261. (O—f.

übrigens nur für die Prinzen der kaiſerlichen Familie und für die Nachkommen des Konfuzius; aber es werden oft rückwirkende Titel ertheilt, welche den Vorfahren des zu Belohnenden Adel verleihen, und in der Meinung der Sineſen iſt an dieſe Ehrenbezeugung ein großer Werth geknüpft.

Die höchſte Gewalt iſt ausſchließlich in den Händen des Kaiſers, der den Titel Selbſtherrſcher und ſouveräner Herr hat. Die Krone iſt erblich und die Thronfolge beſteht ſeit langer Zeit in der nämlichen Linie; aber auf Erſtgeburt wird nicht Rückſicht genommen. Religiöſe Anhänglichkeit an eine Dynaſtie, ſobald ſie einmal geſetzmäßig den Thron einnimmt, iſt ein Grundſatz des ſineſiſchen Staatsrechts. Freilich hat es viele Umwälzungen gegeben, wodurch Familien die Gewalt entriſſen worden, um andere zu erheben; aber dieſe Revolutionen werden als unmittelbare Folgen der Einwirkung des Himmels auf die phyſiſche und moraliſche Ordnung der ſüblunariſchen Welt angeſehen, und vermindern durchaus nicht die tiefe Ehrfurcht, welche die Kaiſerwürde einflößt.

Alle Staatsgeſchäfte ſind unter ſechs Miniſterien oder oberſte Räthe getheilt, deren Präſidenten weniger Anſehen haben als unſre Miniſter, weil ſie gehalten ſind, ſich bei ihren Kollegen Raths zu erholen. Dieſe Räthe ſind:

1) Der Rath der Aemter; er wählt und ernennt die Perſonen, welche Zivil- und militäriſche Stellen bekleiden ſollen.

2) Der Rath der Einkünfte, der die Finanzen des Reichs zu verwalten hat.

3) Der Rath des Ritus, der die Aufſicht über Ritus, über den Kultus der Ahnen der herrſchenden Dynaſtie, die großen Religions- und bürgerlichen Feierlichkeiten hat, ſo wie über mancherlei anderes für wichtig gehaltene.

4) Der Rath der Strafen, unter dem alle Gerichtsſachen, Strafen, Amneſtie, Verbannungen ſtehen, und überhaupt alles, was zur Ausübung der Gerechtigkeit gehört.

5) Der Rath der öffentlichen Werke, der die Leitung der Arbeiten zum Unterhalt der Landſtraßen und Kanäle hat, ſo wie auch der Dämme des gelben Stromes, der öffentlichen Gebäude u. a. m.

6) Der Kriegs-Rath, der Gewalt über alle Angelegenheiten

des Heeres, die Truppen-Aushebung, den Unterhalt der Garnisonen ꝛc. hat.

Außer diesen sechs Räthen, welche in der Hauptstadt ihren Sitz haben, sieht man ebendaselbst einen Staatsrath und eine große Akademie, deren Mitglieder aus den berühmtesten Gelehrten des Reichs gewählt werden und mehre politische Aemter bekleiden; einen Rath für die auswärtigen Angelegenheiten, ein Uebersetzungs-Bureau, ein anderes zur Abfassung des Kalenders, ein drittes für die Medizin und ein Kollegium zum Unterricht in den hohen Wissenschaften. Seitdem Sina von den Tartaren eingenommen wurde, sind alle große Aemter verdoppelt worden, damit sie von einer gleichen Anzahl Tartaren und Sinesen bekleidet werden könnten.

Das System der Unterabtheilung der Funktionen herrscht seit langer Zeit vor. Die Provinzen-Verwaltung ist unter mehre Beamteten getheilt, die keine Kontrole über einander haben und welche die Angelegenheiten, worüber sie nicht einig werden können, vor den Hof zu bringen haben. Der General-Statthalter, den die Europäer Vizekönig nennen, hat gewöhnlich zwei Provinzen unter seiner Verwaltung. Außerdem giebt es 1 Provinz-Aufseher, 1 Oberaufseher der Gelehrten, 1 Finanzdirektor, 1 Kriminalrichter und 2 Aufseher, einen für die Salzgruben, den andern für die öffentlichen Kornböden. Jeder Bezirk, Landkreis und Distrikt haben noch besondere Obrigkeiten, welche gemeinschaftlich Verwaltungs- und gerichtliche Aemter bekleiden. Die Anzahl der Unterbeamteten ist sehr bedeutend, ihre Titel und Namen werden in einem kaiserlichen Kalender, der alle Vierteljahr gedruckt wird, eingetragen. Alle Beamteten des Reichs sind in neun Klassen getheilt, deren jede wieder in zwei; sie haben Prärogative und besondere Auszeichnungen. Der Souverän ernennt zu allen Aemtern, nach einer dreifachen Vorstellung des Rathes.

Viele Berichte, Beschlüsse und andre offizielle Urkunden werden in Form von an Magistrat oder Volk gerichteten Instruktionen gegeben. Man druckt sie regelmäßig in der allgemeinen Zeitung, und Auszüge davon erscheinen dann von Neuem in den Zeitungen der hauptsächlichen Provinzialstädte.

Die Abtheilung des sinesischen Ländergebietes hat unter den verschiedenen Dynastien Veränderung erlitten, und es ist sogar

gebräuchlich, daß die neue Herrſcherfamilie in der Vertheilung und Begränzung der Provinzen andere Beſtimmungen macht. Die in den gewöhnlichen Geographien angegebene Ordnung beſtand unter der Dynaſtie der Ming und den erſten Kaiſern der jetzigen. Sie iſt durch eine Abtheilung erſetzt worden, welche in der großen Geographie der Mandſchus (Tai Thſing yi tung tſchi) befolgt iſt; und dieſe müſſen wir hier angeben.

Sina hat 21 Provinzen; mehre derſelben haben eine eben ſo große Ausdehnung und Bevölkerung als die mächtigſten Königreiche Europa's. Die Provinzen ſind in Bezirke (fu), dieſe in Landkreiſe (tſcheu) und letztere in Diſtrikte (hian) getheilt. Außerdem giebt es eine gewiſſe Anzahl Landkreiſe und Diſtrikte, die von keinem Bezirke abhängig ſind, ſondern unmittelbar unter der Statthalterſchaft der Provinz ſtehen; man nennt ſie Tſchi-li oder direkte Lehen. In der folgenden Tabelle ſind ſie mit einem * bezeichnet. Die Tabelle zeigt den jetzigen Zuſtand der Verwaltung Sina's, die Anzahl der Bezirke einer jeden Provinz, die der davon abhängigen Landkreiſe und Diſtrikte, ſammt der Angabe der Gränzkantone, welche die ſineſiſche Gewalt anerkennen, wiewohl ſie eigne Fürſten und bis zu einem gewiſſen Punkt ihre Autonomie behalten haben.

Bezirk.	Landkreis.	Diſtrikt.
Tſchi-li oder Pe-tſchi-li.		
Schun-thian	5	19
Pao-ting	2	15
Yung-phing	1	6
Ho-kian	1	10
Thian-tſin	1	6
Tſching-ting	1	13
Schun-te		9
Kuang-phing	1	9
Tai-ming	1	6
Siuan-hoa	3	7
Tſching-te	1	5
* Tſun-hoa		2
* Yi-tſchen		2
* Ki		5
* Tſchao		5
* Tſchin		3
* Ting		2
Sching-king (Mukden).		
Fung-thian	2	6
Kin-tſchen	2	2
* Kirin		
* Ningguta		
Hing-king (Yenden).		
He-lung-kiang.		
Kiang-ſu.		
(Oeſtlicher Theil des alten Kiang-nan.)		
Kiang-ning		7
Su-tſchen		9
Sung-kiang		7
Tſchang-tſchen		8

Bez.	Landkr.	Distr.
Tschin-kiang		4
Hoei-'an		6
Yang-tscheu	2	6
Siü-tscheu	1	7
* Tai-thsang		4
* Hai		8
* Thung		2

'An-hoei.

(Westlicher Theil des alten Kiang-nan.)

'An-ching		6
Wei-tscheu		8
Ning-kue		6
Tschi-tscheu		6
Thai-phing		3
Liü-tscheu	1	4
Fung-yang	2	5
Ying-tscheu	1	5
* Tschhü		2
* Ho		2
* Kuang-te		1
* Lu-'an		2
* Sse		3

Schan-si.

Thai-yuan	1	10
Phing-yang	1	10
Phu-tscheu		6
Lu-'an	1	7
Fen-tscheu		7
Thse-tscheu		5
Ning-wu		4
Tai-thung	2	7
Su-phing	1	4
* Phingthing		3
* Hing		2
* Ki		2

Bez.	Landkr.	Distr.
* Hu		2
* Kiai	1	4
* Kiang		5
* Thsin	1	2
* Liao	1	2
* Pao-te		1
* Schi		3

Die Stadt Kuei-hoa, wovon 6 Kantone abhängen.

Schan-tung.

Tsi-nan	1	15
Yen-tscheu		19
Tung-tschhang	1	9
Thsing-tscheu		11
Teng-tscheu	1	9
Lai-tscheu	2	5
Wu-king	1	6
Yhrtscheu	1	6
Thai-'an	1	6
Tsao-tscheu	1	10
* Tsi-ning		3
* Lin-thsingh		3

Ho-nan.

Khai-fung	2	11
Kuei-te	1	8
Tschang-te		7
'Wei-hoei		16
Hoai-ching		8
Honan		10
Nan-yang	2	11
Schu (hon)-ning	1	8
Tschin-tscheu		7
* Hiü		4
* Schu (hon)		4
* Schi		3
* Kuang		4

Bez.	Landkr.	Distr.
Schen-ſi.		
Si-'an	1	15
Yan-'an		10
Fung-thſiang	1	7
Han-tſchung	1	8
Jü-lin	1	4
Hing-'an		6
Thung-tſchen	1	8
	1 Kanton	
* Schang		4
* Chian		2
* Pin		3
* Feu		3
* Sui-te		3
Kan-ſu.		
(Weſtl. Theil der Provinz Schen-ſi u. Theil der kleinen Bucharei *).		
Lan-tſchen	2	4
Kung-tſchhang	1	8
	1 Kanton	
Phing-liang	2	3
Ching-yang	1	4
Ning-hia	1	4
Kan-tſcheu		2
Liang-tſchen		5
Sining	1	3
Tſchin-ſi		2
* King		3
* Thſin		5
* Kiai		2
* Su		1
* An-ſi		3
* Ti-hoa		8

Bez.	Landkr.	Distr.
Tſche-kiang.		
Hang-tſcheu	1	8
Kia-king		7
Hu-tſcheu		7
Ning-pho		6
Schao-hing		8
Tai-tſcheu		6
Kin-hoa		8
Chü-tſchen		5
Yan-tſcheu		6
Wen-tſchen		5
Tſchu-tſchen		10
Kiang-ſi.		
Nan-tſchhang	1	7
Schao (Jao)-tſcheu		7
Kuang-ſin		7
Nan-chang		4
Kieu-kiang		5
Kian-tſchhang		5
Fu-tſcheu		6
Liu-kiang		4 u.
	1 Kanton	
Schui-tſchen		3
Yuan-tſchen		4
Kan-tſcheu		8 u.
	1 Kanton	
Nan-'an		4
* Ning-tu		2
Hu-pe.		
(Nördl. Theil des alten Hu-kuang)		
Wu-tſchhang	1	9
Han-yang	1	4

* Statt der kleinen Bucharei ſollte, wie mich Hr. v. Klaproth belehrt, ſtehen: von Tangut und dem alten Lande Wartul und Urumtſi. D—ſ.

Bez.	Landkr.	Distr.
Hoang-tschen	1	7
An-lu	1	5
Te-'an	1	4
King-tschen		8
Siang-yang	1	6
Yün-yang		6
Yi-tschang	2	5

Hu-nan.
(Südl. Theil des alten Hu-kuang.)

Tschang-scha	1	11
Pao-ching	1	4
Yo-tschen		4
Tschang-te		4
Heng-tschen		7
Yung-tschen	1	7
Tschin-tschen		4
Yuan-tschen		3
Yung-schün		4
* Fung		5
* Tschin		5
* Tsing		3
* Kuei-yang		3

Se-tschhuan.

Tsching-tu	3	13
Tschung-ching	2	11
Pao-ning	2	7
Schün-ching	2	8
Siü-tschen		11 u. 2 Kantone
Chuei-tschen		6
Lung-'an		4
Ning-yuan	1	3 u. 1 Kanton
Ta-tschen	1	5
Kia-ting		7
Thung-tschuan		8
* Mei		3
* Chiung		2
* Lu		3
* Tsch (Tseu)		4
* Mian		4
* Meu		2
* Tha		3
* Tschung		3
* Si-yang		3
Kantor Siü-yang		1
— Sung-fan		
— Schi-tschü		
— Tsa-ku		
— Arku		
— Meiqno (Groß- und Klein-Kintschhuan).		

Fu-kian.

Fu-tschen	10
Hing-hoa	2
Tsuan-tschen	5
Tschang-tschen	7
Yan-ping	6
Kian-ning	7
Schao-wu	4
Teng-tschen	8
Fu-ning	5
Thai-wan (Formosa)	4
* Yung-tschhün	2
* Lung-yan	2

Kuang-tung.

Kuang-tschen		14
Schao-tschiu		6
Nan-hiung		9
Hoei-tschen	1	9
Tschhao-tschen		9
Tschao-ching	1	12

Bez.	Landkr.	Distr.
Kao-tscheu	1	5
Lian-tscheu	1	2
Lui-tscheu		3
Chiung-tscheu (Hai-nan)	3	10
* Lo-ting		3
* Lian		2
* Kia-ying		4

Kuang-si.

Kuei-lin	2	7
Lieu-tscheu	1	7
Ching-yuan	2	2
	2 auton.	1 id.
	1 fremde Gemeinde	
Sse'-en	1	3
	1 auton.	1 id.
	9 fremde Gemeinden	
Sse-tschhing	1	2
Phing-lo	1	7
U-tscheu		5
Thsin-tscheu		4
Nan-ning	3	3
	3 auton.	
Thai-phing	4	1
	1 Gemeinde	
	18 auton.	2 id.
	1 Gemeinde	
Tschin-'an	2	1
	4 auton.	
* Yo-lin		4

Yün-nan.

Yün-nan	4	
Kio-tsing	1 6	
Lie-'an	3	
Tschhing-kiang	2	

Bez.	Landkr.	Distr.
Kuang-nan		1
	1 auton.	
Chai-hoa	1	1
Tung-tschhuan		1
Tschao-thung	1	2
Phu-li (oul)		1
Tali	4	3
	1 Kommando	
Thsu-hiung	3	4
Yung-tschhang	1	2
	1 Kommando	
1 auton. Bez.	2 id.	
5 Lehensherren		
2 Kommandos unter dem Schutze des Reiches		
1 Kommando		
	1 Lehensherr	
Schün-ning	1	1
Li-kiang	2	1
* Kuang-si		
* Wu-ting		
* Yuan-kiang		
* Tschin-yüan		

Yung-pe, Kanton, der 1 auton. Bezirk bildet.
Kanton Meng-hoa
— King-tung
5 Kommandos an der Gränze.

Kuei-tscheu.

Kuei-yang	3	4	27
'An-schün	2	3	5
Phing-yuei	1	4	2
Tu-yün	2	3	7
Tschin-yuan		3	2
Sse-nan		3	4
Schi-thsian		1	1

Bez.	Landkr.	Distr.	Bez.	Landkr.	Distr.
Sse-tscheu	2	4	Tai-ting	3	1
Thung-schin (jin)	1		Nan-lung	2	2
Li-ping	3	10	Tsün-yi	1	4

Im Ganzen *): 21 Provinzen;
187 Bezirke;
180 Landkreise;
* 63 unmittelbare Landkreise;
1172 Distrikte; 56 Kantone, wo besondere, von der Regierung abgeordnete oder aus den Häuptern des Landes genommene, Beamtete sind.

Das sind die Abtheilungen und Unterabtheilungen Sina's nach den neusten Anordnungen. Die Benennungen sind theils von Ortseigenthümlichkeiten oder von einem benachbarten Berg oder Fluß, theils von den auf die Länder bezüglichen geschichtlichen Umständen hergenommen; das ist der Ursprung der Wörter, die man fälschlich für Städtenamen gehalten hat: Schün-thian, Gehorsam gegen den Himmel; 'An-ching, ruhige Freude, Si-'an, Ruhe des Occidents u. s. w.

Die sinesischen Städte haben keine Namen: man bezeichnet sie mit dem des Bezirks, Landkreises oder Distrikts, worin sie der Hauptort sind. Man sagt die Stadt des Bezirks Kyang-tung (Kanton), die Stadt des Bezirks Kiang-ning (Nan-king), die Stadt des Landkreises Tschin-ši (Kamül) u. s. w. Die alten, vor dem Aufkommen dieses Verwaltungssystems gebräuchlichen, Benennungen haben sich verloren oder sind mit den neuen Benennungen verschmolzen, und eben so ist es mit den Ortsnamen der Städte in der jetzt mit dem Reiche vereinigten Ost- und West-Tartarei.

Die jetzige Residenzstadt des Hofes, Hauptort des Bezirks

*) In die obige Zählung oder wahrscheinlicher in das Resultat haben sich einige Schreibfehler eingeschlichen. Versichern kann ich Letzteres von den Kantonen, da Küei-tscheu allein nicht nur nach der angeführten Aufzählung, sondern auch wirklich nach der sinesischen Angabe, welche Hr. von Klaproth gütigst für mich vergleichen wollte, deren 62 hat. D—f.

Schün-thian; in Tschi-li, hat selbst keinen andern Namen als King-sse, die Hauptstadt. Als es in Sina mehre gleichzeitige Herrschaften gab, oder wenn der Hof seine Residenz wechselte, gab man den verschiedenen Städten, wo er sich niederließ, Namen, welche ihre Lage bezeichneten: Pe-king, Hof des Nordens; Nan-king, Hof des Mittags; Tung-king, östlicher Hof u. s. w. In diesen Benennungen liegt nichts Spezielles und sie können sich eben so gut auf jede andere Stadt als auf die bei den Europäern so genannten beziehen.

Die Städte sind fast alle nach einem Plan gebaut: Sie sind gewöhnlich viereckig mit hohen Mauern umringt, worauf hier und da Thürme, und haben zuweilen, entweder trockne oder mit Wasser angefüllte, Gräben. Man sieht in den Städten Triumphbogen, Thürme von mehren Stockwerken, die zu den Klöstern gehören; Tempel mit Bildsäulen indischer Gottheiten, antiken Denkmälern, Inschriften berühmten Männern und Frauen zu Ehren. Die Breite der Straßen und Größe der öffentlichen Plätze ist verschieden. Die Häuser der Privatleute sind niedrig und haben nach der Straße zu immer nur ein Stockwerk. In denen der Reichen sind oft mehre Höfe hinter einander; Frauenwohnung und Gärten sind hinter dem Hause. Die meisten Gebäude sind von Holz, von außen angestrichen und lackirt. Die Richtung nach Mittag gilt für die günstigste. Die Fenster nehmen eine ganze Seite des Gemaches ein und sind von Papier, Glas, Glimmerplatten oder von der Muschelart, die man sinesisches Glas (placuna) nennt. Die Böden werden von Pfeilern getragen, haben auf gemalten und gefirnißten Brettern Inschriften, und das Farbengemisch macht von weitem einen angenehmen Eindruck.

Außer den Städten mit Mauern, welche Hauptort der Gerichtsbarkeit eines Bezirks, Landkreises oder Distrikts sind, giebt es eine Menge offener Flecken und Dörfer, wovon einige weit bevölkerter sind als manche Städte, aber keinen Verwaltungsbezirk haben. Eben so verhält es sich mit den Gränz-Zitadellen und den Schanzen, welche längs dem Rande des Reiches, außerhalb der großen Mauer, eine Linie bilden.

Von den Privatwohnungen, die großentheils aus Zimmerholz bestehen, ist gewöhnlich Pracht ausgeschlossen; aber an öffentlichen

Denkmälern, ſo wie an Brücken und Kanälen, iſt ſie vortheilhaft angebracht. Die Brücken ſind von Stein und werden durch Bogen von merkwürdiger Stärke und Länge gebildet. Die ſchönſten Brücken ſind die in den Hauptörtern von Fu-tſcheu und Tſiuan-tſcheu in Fu-kian. Letztere ſteht auf einem Meeresarm, iſt 2520 ſineſiſche Fuß lang, 20 breit; 126 doppelte Mauerwerke halten ihre, alle gleichen, ungeheuren Steine, worunter große Seeſchiffe bequem durchfahren können.

Die Erdwälle und Kais längs der Flüſſe und Kanäle, beſonders die gegen das Austreten des gelben Stromes aufgeworfenen Dämme, der Kanal Jü-bo, worauf man zu Waſſer von Kanton nach Pe-king fahren kann und der, die Flüſſe, deren Verbindung er bewerkſtelligt, ungerechnet, über 200 Seemeilen lang iſt, zeigen den Erfolg einer vervollkommneten und zu großen, gemeinnützigen Zwecken angewandten Induſtrie.

Anders verhält es ſich mit der großen Mauer, dem berühmteſten, aber jetzt unnützeſten aller Denkmäler Sina's. Dies ungeheure Bollwerk fängt öſtlich von Pe-king mit einer im Meere errichteten Grundmauer an, iſt dann in der Provinz Tſchi-li, der es nach N. folgt, von Ziegelſtein aufgeworfen; öſtlich in den Provinzen Schan-ſi und Kan-ſu beſteht ſie größtentheils blos aus Erde. Die große Mauer iſt faſt überall 20 bis 25 Fuß hoch, und zwar ſelbſt auf ziemlich hohen Bergen, worüber man ſie gezogen hat. Sie iſt gut gepflaſtert und breit genug, daß fünf oder ſechs Mann darauf in einer Reihe zu Pferd ſein können. Von Zeit zu Zeit hat ſie Thore, die von Soldaten bewacht, oder durch Thürme und Baſtionen bedeckt ſind. Man nennt ſie die Mauer von zehn Tauſend Li oder 1000 Lieues; aber von ihrem Anfangspunkt bis zur Paſſage Kia-jü bei Fu-tſcheu ſind nicht mehr als 400 Lieues in gerader Linie, und ihre Krümmungen können die Länge nicht über die Hälfte vermehren. Die große Mauer wurde von Schi-hoang-ti, aus der Thſin-Dynaſtie, 244 Jahre v. Kr. vollendet, und ihr Zweck war, Sina vor den Angriffen der Tartaren zu ſichern. Dies eben ſo rieſenhafte als ohnmächtige Denkmal würde wohl die Einfälle einiger Nomaden aufhalten, hat aber nie den Einbruch der Türken, Mongolen und Mandſchus verhindert.

Die Zeichenkunſt wird wenig in Sina getrieben; die Maler

ſind blos in gewiſſen mechaniſchen Arten, die Farben zu bereiten und aufzutragen, ausgezeichnet. Ihren Arbeiten fehlt die Perſpektive, nicht, daß ſie ſie nicht kennen; aber ſie wollen ſie nicht, wie die Alten. Man hat ſineſiſche Miniaturgemälde und Waſſermalereien von ſeltener Güte geſehen, aber ſie ſtanden in Styl und Kompoſition den mittelmäßigſten europaiſchen Bildern nach. Die Skulptur, welche die Sineſen ſelten bei größern Arbeiten anwenden, zeichnet ſich nur durch die koſtbare Vollendung aus, fehlt aber meiſt gegen Zierlichkeit und Genauigkeit der Formen. Die Sineſen ſtechen nicht auf Metall, ſchneiden aber merkwürdig feine erhabene Arbeit in Holz. Sie zeichnen treu und mit kleinlicher Sorgfalt nach. Ihr Geſchmack iſt wunderlich, ärmlich und gezwungen. Baukunſt aber iſt zu großer Vollkommenheit gelangt, beſonders in der allgemeinen Anordnung der Theile von Palläſten und Tempeln. Sie halten ſich beſonders an die Natur bei Anlage der Gärten, die man ihnen nachgeahmt und uneigentlich engländiſche Gärten genannt hat. Ihrer, auf ein ſehr verwickeltes Syſtem gegründeten, Muſik fehlt es an Harmonie und Melodie, wiewohl man darin Grundregeln ſuchen wollte, die mit denen unſerer Kompoſitionsregeln Aehnlichkeit hätten.

Aſtronomie ſtand ſeit den älteſten Zeiten bei den Sineſen in Ehre, aber ſie haben nur geringe Fortſchritte darin gemacht. Ihre unmittelbaren Beobachtungen ſind nicht ohne Intereſſe, aber ſie haben ſich oft in ihren Berechnungen geirrt; beſonders haben ſie ſich mit der Berechnung der Eklipſen und anderer Himmelserſcheinungen abgegeben. Sie haben ein Mond-Sonnenjahr; es fängt mit dem Neumonde an, der dem Tage, an welchem ſich die Sonne im 15ten des Waſſermanns befindet, am nächſten iſt. Die Monate ſind große oder kleine, d. h. von 30 oder 29 Tagen; und ſieben Mal in 19 Jahren ſchaltet man einen Monat ein. Das aſtronomiſche Jahr iſt in 24 Halbmonate getheilt. Jahre und Tage werden vermittelſt zweier Zyklen berechnet, eines von 10 und eines andern von 12 Zeichen, welche zwei und zwei verbunden, einen Zyklus von 60 bilden. Dieſer Zyklus gilt im gemeinen Leben als Woche und in der Geſchichte dient er zur Zeitbeſtimmung der Begebenheiten, wie bei uns die Jahrhunderte. Der Thierkreis hat 12 Zeichen und 28 lunariſche Sternbilder. Der natürliche Tag hat 12 Stunden, deren jede noch ein Mal

ſo lange dauert als die unſrige, und die erſte Stunde fängt um 11 Uhr des Abends an. Die Stunde hat 8 Ehe und der Monat theilt ſich in 3 Dekaden. Die Abfaſſung des Kalenders war für Sina immer ein wichtiger Gegenſtand, und wegen Vernachläſſigung der Aſtronomie hatte man mohamedaniſche Aſtronomen berufen, um ſich damit zu beſchäftigen. Deren Stelle haben dann die Jeſuiten eingenommen; und ſeitdem dieſe abgetreten, iſt die Arbeit wieder ſineſiſchen Aſtronomen aufgetragen worden, welche dies Geſchäft ſehr unvollkommen verrichten.

Die Sineſen betreiben beſonders Uranographie, Meteorologie und Aſtrologie; ihre Medizin iſt mit abergläubiſchen Gebräuchen vermengt und beruht auf einer durchaus eingebildeten Theorie. Man hat ihren Empirismus in der Lehre vom Puls und der Anbringung von Mora und Acupunktur gerühmt. Ihr Apothekerbuch iſt ziemlich reichhaltig, und ſie haben gute mediziniſch-naturgeſchichtliche Werke. Einige Miſſionäre haben die Geſchicklichkeit der Sineſen in der Mathematik gerühmt, aber keine andern Beweiſe gebracht, als Werke, welche allerdings die praktiſche Kenntniß der Ingenieurkunſt vorausſetzen. Ihr Numeriren iſt gut und auf das Dezimalſyſtem gegründet. Sie machen ſehr ſchnell alle Arten arithmetiſcher Rechnungen mit einer Art Maſchine, deren Gebrauch nach Rußland und Polen gekommen iſt.

Die ſineſiſche Sprache iſt lange für die allerſchwerſte in der Welt angeſehen worden; aber ſeit zehn Jahren, ſeit welcher Zeit man ſie in Europa hat genauer kennen lernen, hat man ihre Hauptſchwierigkeiten gehoben. Die Schrift war urſprünglich bildlich; iſt dann zum Theil Sylbenſchrift geworden, und eignet ſich zum Ausdrücken der Laute, wie zum Darſtellen der Begriffe; und wiewohl die Anzahl der zuſammengeſetzten Zeichen, woraus ſie beſteht, ſo zu ſagen ohne Gränzen iſt, ſo kann man doch nach den neuerdings in Europa eingeführten Methoden in kurzer Zeit eine tiefe Kenntniß derſelben erlangen. Die Sineſen haben vortreffliche Wörterbücher, worin alle Zeichen ihrer Schrift und alle Wörter ihrer Sprache mit größter Sorgfalt und in ſehr folgerechter Ordnung erklärt ſind. Der Wurzelſylben ſind in dem geſprochenen Sineſiſchen ſehr wenige; aber ſie vermehren ſich durch ſehr zarte Verſchiedenheiten der Ausſprache, und werden zwei und zwei oder drei und drei verbunden, um zuſammengeſetzte Wörter zu bilden.

Jede Sylbe entſpricht einem geſchriebenen gleichbedeutenden Zeichen. Die Grammatik iſt einfach, und die ſyntaktiſchen Verhältniſſe werden durch Partikeln oder Wortſtellung bezeichnet. Die Sprache der Gebildeten iſt im ganzen Reiche dieſelbe; aber es giebt außerdem in vielen Provinzen beſondere Dialekte, die wenig bekannt ſind, weil ſie nicht geſchrieben, und hauptſächlich von Bergbewohnern oder in wenig beſuchten Gegenden geſprochen werden. Man hat von einigen dieſer Dialekte Wörterbücher, namentlich von dem von Emui (Hiamen) in Fu-kian, und von Kanton in Kuang-tung. Die Ausſprache von Pe-king fängt, durch den Aufenthalt des Hofs unter den Tartaren, ſehr an zu verderben. Die zu Nan-king gilt für feiner und regelmäßiger. Die vom Sineſiſchen grundverſchiedene Mandſchu-Sprache iſt bei Hofe, dem Heere, in den Garniſonen gebräuchlich, und die öffentlichen Urkunden werden gewöhnlich in beiden Sprachen bekannt gemacht.

Die ſineſiſche Literatur iſt unſtreitig die erſte in Aſien durch Anzahl, Wichtigkeit und Glaubwürdigkeit der Denkmäler. Die klaſſiſchen Werke erſter Ordnung gehen bis auf einen ſehr alten Zeitpunkt zurück. Die Philoſophen von der Schule des Konfuzius haben daraus die Grundlage ihrer Arbeiten über Moral und Politik gebildet. Die Geſchichte zog immer die Aufmerkſamkeit der Sineſen auf ſich, und ihre Jahrbücher bilden die vollſtändigſte und am beſten verfolgte Sammlung, welche in irgend einer Sprache exiſtirt. Auch die Geographie iſt ſorgfältig betrieben worden und hat vortreffliche Werke hervorgebracht. Der Brauch der Mitbewerbungen hat der Staats- und philoſophiſchen Beredſamkeit einen großen Schwung gegeben. Literär-Geſchichte, Kritik der Texte und Lebensbeſchreibung ſind der Gegenſtand einer Menge durch regelrechte Ordnungsliebe ausgezeichneter Werke. Ueber Religion und Metaphyſik beſitzt man viele Ueberſetzungen von Samskrit-Büchern. Die Gelehrten liegen der Poeſie ob, welche dem doppelten Joche des Maßes und Reims unterworfen iſt: ſie haben lyriſche und erzählende, und beſonders beſchreibende Gedichte, Sitten- und Wunder-Romane. Außerdem beſitzt man eine große Menge ſpezieller und allgemeiner Sammlungen der Bibliotheken und Encyklopädien und im vorigen Jahrhundert hat man den Druck einer Auswahl von Werken in 180,000 Bänden angefangen. Noten, Gloſſen, Kommentare, Inhaltsverzeichniſſe und Sachregiſter tra-

gen

gen bei, was man nachschlägt, mit Leichtigkeit zu finden. Die Bücher sind ordentlich auf Papier gedruckt; die Abtheilungen zerfallen in Klassen, sind numerirt und haben Seitenzahlen; kurz es giebt selbst in Europa keine Nation, bei welcher man so viel, so gut geordnetes, zum Nachschlagen bequeme und so wohlfeile Bücher fände.

Unterricht ist in Sina sehr verbreitet; es giebt keinen Handwerksmann, der nicht wenigstens einige Schriftzeichen lesen und von den seine Profession angehenden Büchern Gebrauch machen könnte. Die Menge der Gelehrten, die nicht im Examen bestehen konnten, zerstreut sich in die Städte, um dort schreiben und die Anfangsgründe der Wissenschaften zu lehren. Die gelehrten Schulen haben keine Lehrer mit Gehalt, aber Examinatoren und Oberaufseher, denen das große Geschäft obliegt, die Bewerbungen zu leiten und auf die Studierenden zu achten. Zu Peking ist ein Dolmetscher-Kollegium, wo man die Sprachen der, Sina benachbarten Länder lernt.

Recht sprechen die vom Straf-Ministerium dazu designirten und vom Kaiser ernannten Obrigkeiten. Sehr streng ist dies Recht gegen Diebe und Störer der öffentlichen Ruhe. Mehre grausame Strafen sind gebräuchlich; die gewöhnlichsten sind Stockprügel, Geldbuße, Ohrfeigen, Halseisen, Gefängniß, Verbannung ins Innere des Reichs, Verbannung nach der Tartarei, und der Tod durch Erdrosselung oder Enthauptung. Die Bestrafung ist ordentlich nach der Größe des Fehlers berechnet; aber die Anwendung geschieht oft mit Willkür und voreilig, außer bei der Todesstrafe, bei welcher, sehr seltene Fälle ausgenommen, die Genehmigung des Kaisers nothwendig ist.

Die Einkünfte von Sina werden von den Verfassern der Reise durch Macartney's zu 1,485,000,000 (Franken) geschätzt. Hr. Deguignes der jüngere hält diese Schätzung für zu stark, er nimmt an, daß die 1777 erhobenen Auflagen, die Zolleinkünfte für Salz, Kohlen u. d. m. und 6 Millionen auf den Handel der Fremden zu Kanton, mitgerechnet, sich nur auf 629,277,670 Franken belaufen. Dazu muß man aber den Tribut von der Seide und andern Stoffen, den derselbe Schriftsteller zu 50 Millionen bestimmt, hinzufügen; und nimmt man dazu noch den Ertrag von andern Sachen, so erhebt sich die Gesammtsumme der Einkünfte

auf 70 Millionen Franken, worunter noch nicht der Ertrag der kaiſerlichen Domänen, das Monopol des Schiw (Yin) eſſen, die Konfiskationen, Geſchenke und andere kleine Einkommen begriffen ſind.

Was die Ausgaben betrifft, ſo reicht der zehnte Theil des Ertrags von den Ländereien hin, alle Offiziere des Heers zu bezahlen. Sold wird den Truppen halb in Geld, halb in natura entrichtet. Eben ſo verhält es ſich mit dem Gehalte der Hof- und Provinzial-Obrigkeiten, und dadurch wird die genaue Beſtimmung der Einnahmen ſehr ſchwer.

Ueber die vom ſineſiſchen Kaiſer unterhaltene Truppenanzahl herrſcht dieſelbe Ungewißheit, als über die Volksmenge und Einkünfte des Reiches. Die Engländer im Gefolge Lord Macartney's geben die Soldatenzahl zu 1,800,000; Vanbraam und der jüngere Herr Deguignes zu 770 oder 800,000 Mann an. *) Dieſe verſchiedenen Berechnungen widerſprechen ſich weniger als ſie es ſcheinen, wenn man auf die Verſchiedenheit der Zeit und Umſtände Rückſicht nimmt. In einem Lande, wo die Soldaten in Friedenszeiten heimgehen und ihren Erwerb ſuchen und wo nöthigenfalls ganze Nationen zu den Waffen gerufen werden, muß in jener Hinſicht zwiſchen Friedens- und Kriegeszeit ein großer Unterſchied obwalten. In letzterem Falle ſind die Mandſchus der acht Panniere, die Chalcha und Mongolen, ſo daß die ſineſiſchen Truppen nur den geringeren Theil der Staatskräfte ausmachen.

Da die ſineſiſche Artillerie ſehr ſchlecht iſt und die Gewehre von ſehr unvollkommener Arbeit, ſo könnte man glauben, ihre Armeen ſeien nicht im Stande, wohldiſciplinirten europäiſchen Truppen irgend einen Widerſtand zu leiſten. Aber es würde ihnen immer der Vortheil der überlegenen Menge bleiben, und die Regelmäßigkeit der Bewegungen würde ſie Ruthen von jener ziehen laſſen. Die Taktik iſt bei ihnen Gegenſtand einer gelehrt kombinirten Theorie und hat ſelbſt die Aufmerkſamkeit einiger Offiziere von der Schule Friedrichs des Großen auf ſich gezogen. Uebrigens iſt Nationalſinn und Haß gegen Fremde der ſicherſte Schutz für die Unabhängigkeit eines Volks, und es iſt unmöglich, Beides weiter zu treiben, als die Sineſen.

*) Klaproth zu 740,000. D—f.

Die gewisse Geschichte Sina's geht bis zum 22sten Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung zurück, und Ueberlieferungen, die nichts Verächtliches haben, lassen den Ausgangspunkt bis vierhundert Jahre früher, bis zum Jahr 2637 v. K., dem 61sten der Regierung von Hoang-ti, zurückführen. Fu-hi gilt für den Gründer des Reichs; aber seine Regierung und die von mehren seiner Nachfolger ist voller fabelhafter Umstände. Yao ist der erste Fürst, von dem im Schu-king, dem authentischsten der klassischen Bücher Sina's die Rede ist, und sein zweiter Nachfolger, Jü, ist Gründer der ersten Erbfolglinie. Seit dieser Dynastie waren 21 andere nach einander auf dem Thron, aber keineswegs waren alle im Besitz von ganz Sina. Die ersten Könige scheinen blos in den Mittel- und Nordwest-Provinzen Ho-nan, Schan-si und Schen-si geherrscht zu haben, wo man den Ursprung der sinesischen Bildung annehmen kann. Erst nach und nach dehnte sich ihre Herrschaft nach den Provinzen am King aus, und erst ziemlich spät wurden die, von barbarischen Völkern bewohnten Gegenden, jenseit dieses Stromes mit dem Reiche vereinigt. Die, woraus es gegenwärtig besteht, sind nicht die einzigen, welche sonst dazu gehört. Tonkin und Cochinsina bis Cambodja wurden unter den Han, unter den Namen Fu-nan und Schi (Di)-nan in sinesische Provinzen verwandelt. Desgleichen wurde die ganze kleine Bucharei, Transoxanien und selbst ein Theil von Persien unter den Thang in Provinzen, Bezirke und Landkreise getheilt. Zu andern Zeiten hingegen überströmten die tartarischen Nationen mehr oder weniger beträchtliche Theile des kaiserlichen Reiches. Stämme türkischen und tongusischen Stammes legten in Schan-si, Sching-king und Tschi-li Niederlassungen an. Eine Nation tibetischen Ursprungs bildete in den gegenwärtig Schen-si und Kan-su genannten Ländern ein Königreich, das unter dem Namen Tangut eine gewisse Berühmtheit erlangt hat. Zwei aus der östlichen Tartarei gekommene Völker bemächtigten sich des ganzen nördlichen Sina's und bildeten dort die mächtigen Staaten Chitans und Altun-chans (Goldkönige). Diese letzteren wurden hierauf von den Mongolen unterjocht, welche endlich die sinesische Dynastie der Sung, die sich nach Süden zurückgezogen hatte, unterwarf. Zu dieser Zeit erkannte Sina zum ersten Male eine fremde Herrschaft an, die der Nachkommen Tschingis-chans. Das dauerte aber kein ganzes

Jahrhundert. Die Sineſen vertrieben die Mongolen, und nöthigten ſie, nordwärts von der großen Mauer zurückzukehren. Zu Anfang des 17ten Jahrhunderts endlich benutzten die Mandſchu's, Tartaren von gleichem Stamme als die Alten-chans, die Unruhen, welche ſich in Sina erhoben hatten, kamen als Hülfsvölker hinein und ſetzten zuletzt einen ihrer Anführer auf den Thron, den erſten Kaiſer von der herrſchenden Thſing-Dynaſtie. Dieſe zählt ſchon ſechs Kaiſer, den jetzigen mitgerechnet. Zwei von dieſen Fürſten haben dazu beigetragen, Sina zu einem Glanze zu erheben, wie es ihn nur in den blühendſten Zeiträumen früher erlangt hatte. Sina verdankt ihnen den Friedenstraktat mit Rußland, der die Gränzen beider Reiche beſtimmt, die Vernichtung der Macht der Oleten und, was die Folge davon war, die Unterwerfung der weſtlichen Tartarei, der kleinen Bucharei und Tibet's.

Außer den autochthoniſchen Raſſen, welche die Grundlage der Bevölkerung Sina's bilden, hat dies Reich in hohem Alterthum tunguſiſche, mongoliſche und türkiſche Kolonien erhalten; es nährt noch Stämme, die mit den tibetiſchen, birmaniſchen und Annamitiſchen Nationen gleichen Urſprung haben. Bucharieſche, perſiſche und arabiſche Kaufleute ſind zu verſchiedenen Zeiten, die einen von Norden, die andern von Süden hingekommen. Man findet dort Juden, Armenier, Lamas von Tibet, indiſche Pilger. Die Ruſſen unterhalten, einem Artikel ihres Vertrags zufolge, zu Peking ein Kollegium unter Leitung eines Archimandriten. Die katholiſchen Miſſionäre verſchiedener europäiſcher Länder haben gleichfalls ein Haus in dieſer Hauptſtadt, und den Handelsgeſellſchaften europäiſcher Staaten iſt zu Kanton ein Aufenthalt geſtattet, freilich den Verordnungen nach nicht für beſtändig, aber doch ſo, in der Wirklichkeit, weil es genug iſt, wenn ſie ihn durch eine Reiſe nach Macao auf eine Zeit lang unterbrechen.

Sina hat Kolonien ausgeſchickt, nach der ganzen jenſeitigen indiſchen Halbinſel, den Inſeln Sumatra, Java und Borneo; unter den öſtlichen nach Formoſa, den Lieu-chieu; nach Japan, Korea, der ganzen Tatarei, Tarus auf der Straße nach Transoxanien, und bis nach Armenien. Mehrere dieſer Kolonien ſind, ohne Rückſicht auf den Willen der Regierung, durch Wohnorts-, Handelsintereſſe weitweg von ihrem Vaterlande geführt worden.

Andere haben nach entlegenen Gegenden die Künste, Sprache und Institute Sina's gebracht, welches in Ost-Asia immer das gewesen ist, was Rom im Occident war, ein Mittelpunkt von Macht, Kenntnissen und Zivilisation.

Der Handel mit Seide, welche von den Sina benachbarten Tartaren Sor genannt wird, hat seit dem höchsten Alterthum über Mittelasia Statt gefunden, und den Ruf eines großen Reiches im äußersten Osten nach dem Occident gebracht; auch waren die Sinesen und ihr Land Römern und Griechen anfangs unter den Namen Seres und Serika bekannt. Der Name Thsin, den eine 256 Jahre v. Kr. zur Herrschaft gelangte Dynastie dem Reiche gab, hat sich auch frühe nach dem ganzen Orient verbreitet, und ist von den Geographen und Reisenden der verschiedenen Gegenden Europa's und Asia's nach und nach in Sin, Tschina, Maha-tschin, Mandschi (Mandji), Tsinistan, Dschen (Djen), Dschenasden, Sina verdreht worden. Der letzte Name behauptet in Europa den Vorrang, seitdem die Portugalen über das indische Meer ~~nach dem Reiche~~ kamen und die südlichen Häfen besuchten. Der, im Mittelalter berühmte, von den Chitans, welche die nördlichen Provinzen des Reiches besaßen, herkommende Name Kathai oder Chitai hat sich bei den Russen bis auf den heutigen Tag erhalten.

Man weiß jetzt, daß Indier, Perser und selbst Araber seit sehr langer Zeit mit den südlichen Provinzen Sina's in Verkehr standen. Selbst die Römer kamen in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung hin. Etwas später drangen im Gefolge der persischen und bucharischen Karawanen die Griechen von Byzanz von Norden aus hinein. Im Mittelalter besuchten europaische Ordensgeistliche und Kaufleute Sina, welches damals unter den Mongolen stand. Marko Polo durchreiste es in seiner ganzen Ausdehnung. Fast zwei Jahrhunderte vergaß man Sina, dann entdeckten es die Portugalen von neuem, gegen 1517. St. Franz Xaver hatte 1552 vor, dort das Kreuz zu predigen; und Math. Ricci, der durch die Provinz Kuang-tung nach Sina drang, hat 1582 dasselbe Vorhaben ausgeführt. Im Jahre 1603 wurde Pater Goez von Indien nach Sina geschickt, um den nördlichen Theil des Landes in Augenschein zu nehmen. Seitdem sind aus den vielen Gesandtschaften der Russen, Holländer und Engländer, die

im Interesse ihres Handels unternommen wurden, mehre Berichte und Beschreibungen von Sina hervorgegangen, worunter sich Werke von sehr großer Genauigkeit befinden. Aber nichts gleicht in dieser Hinsicht den wissenschaftlichen und literärischen Arbeiten der katholischen Missionarien, und besonders der französischen Ordensgeistlichen, deren Sorgfalt man, um hier nur anzuführen, was sich auf Geographie bezieht, die große, richtige, von d'Anville herausgegebene Kartensammlung verdankt, und eine noch genauere, von Pater Hallerstein gezeichnete Karte, deren baldige Bekanntmachung Hr. Klaproth hoffen läßt.

Hertha,

Zeitschrift

für

Erd-, Völker- und Staatenkunde.

Sechster Band.

Redigirt von Hoffmann.

Dritten Heftes erste Abtheilung.

Abhandlungen.

Hertha,

Zeitschrift

für

Völker- und Staatenkunde.

Vierter Band.

Redigirt von Hoffmann.

Dritten Heftes erste Abtheilung.

Abhandlungen.

VII.

Grundzüge einer allgemeinen Pflanzengeographie, von Dr. Joakim Frederik Schouw, Professor. Aus dem Dänischen übersetzt vom Verfasser, mit 4 Tafeln und einem pflanzengeographischen Atlasse. Berlin bei G. Reimer 1823. (VIII und 524 Seiten 8., der Atlas in Landkartenformat. Preis 13 fl. 20 kr.)

Der gelehrte Verfasser der vorliegenden Schrift hat den glücklichen Gedanken gehabt, sein Leben einer Wissenschaft zu widmen, welche, früher ganz vernachlässigt, auch jetzt, ungeachtet der Bemühungen einiger trefflichen Forscher, wie A. v. Humboldt, Wahlenberg, v. Buch, Decandolle und R. Brown, noch in ihrer Kindheit ist. Im Jahr 1816 erschien zuerst in Kopenhagen seine gelungene Dissertation de sedibus plantarum originariis 8., das Resultat einer im Jahr 1812 durch Norwegens Alpen unternommenen Reise; von 1817 bis 1819 bereiste hierauf Schouw Italien, besonders Sizilien, von seinem edlen, alles Gute fördernden König unterstützt, stellte überall genaue und mannichfaltige Beobachtungen, vorzüglich Höhenmessungen, an, sammelte die Schätze des von der Natur so verschwenderisch ausgestatteten

bel paese, che Apennin parte,
e 'l mar circonda e l'Alpi

und fieng nach seiner Rückkehr an, seine Materialien zu bearbeiten, um dem Publikum die Resultate dieser Reise vorzulegen.

Bald aber fühlte er, wie wenig die Grundsätze der Wissenschaft noch festgestellt sind und wie nothwendig solche doch einer Darstellung der pflanzengeographischen Verhältnisse eines einzelnen Landes vorangehen müssen. Er glaubte daher der Bekanntmachung seiner Reise die Grundzüge einer allgemeinen Pflanzengeographie vorausschicken zu müssen, welche er bereits im Jahr 1820 in einer Vorlesung aufgestellt und Sprengel in seinen neuen Entdeckungen (Band II., Leipzig 1821, 8. Seite 343) angezeigt hat.

Die Pflanzengeographie definirt der Verfasser (S. 6.) als „eine Wissenschaft, welche die jetzigen Verhältnisse der Pflanzen „zur Erdoberfläche lehrt," oder ausführlicher, „welche das Vor„kommen, die Verbreitungsbezirke und die Vertheilungsweise der „Pflanzen, wie sie jetzt bestehen, so wie auch die jetzigen Vege„tationsverschiedenheiten der Erdoberfläche, mit Berücksichtigung „der äußern Momente, darstellt." (S. 11.) Eine allgemeine Pflanzengeographie ist noch nicht geliefert worden und würde auch nach dem jetzigen Stande unserer geographischen und botanischen Kenntnisse sehr mangelhaft ausfallen; wir müssen uns vorerst auf besondere, als Materialien und Vorarbeiten zur allgemeinen beschränken, und unter diesen verdienen v. Humboldt's Werke über Südamerika und die von Wahlenberg über Lappland, die Schweiz und die Karpathen vorzügliche Aufmerksamkeit. (S. 12.) Die allgemeinen Werke über Pflanzen (Species plantarum) liefern sehr geringe Ausbeute, da die pflanzengeographischen Verhältnisse in demselben im höchsten Grade vernachlässigt worden (Decandolles Systema naturale, welches der Verfasser als rühmliche Ausnahme erwähnt, kann nur als Monographie von eilf, meist kleinen, Pflanzen-Familien betrachtet werden, da es schon mit dem 2ten Bande ins Stocken gerathen ist). (S. 13.) Wichtiger sind Monographien einzelner Familien und Gattungen, am wichtigsten die Floren einzelner Länder und botanische Chorographien. Auch Reisebeschreibungen, Topographien u. s. w. liefern öfters gute Ausbeute.

(S. 18—26.) Die Einleitung enthält noch gute Bemerkungen über den Nutzen, die Geschichte und Literatur der Pflanzengeographie und schließt mit einem Verzeichnisse (S. 26 — 34.) von 101 von dem Verfasser benutzten Schriften und Abhandlungen.

Von den drei Hauptabtheilungen, in welche sich (S. 35.—135.) das Werk theilt, handelt die erste von den äußern

Momenten, welche die örtlichen Verhältniſſe der Pflanzen beſtimmen. (S. 37.) Als ſolche Momente werden aufgezählt, die Wärme, Feuchtigkeit, Durchſichtigkeit, Dichtigkeit, Bewegung und der elektriſche Zuſtand des Luftkreiſes, ferner die Beſtandtheile, Aggregat-Zuſtand, Oberfläche, Farbe, Wärme und Feuchtigkeit des Bodens und endlich bei dem Waſſer, deſſen chemiſche Beſchaffenheit, Wärme und Bewegung.

(S. 39–186.) Die Temperatur der Luft wird als das Wichtigſte dieſer Momente am ausführlichſten abgehandelt, darauf aufmerkſam gemacht, daß für die Pflanzengeographie die mittlere Temperatur der Vegetationsperiode, bei einzelnen Pflanzen namentlich die Zeit der Blühte und Fruchtreife weit mehr zu berückſichtigen ſei, als die mittlere Temperatur des ganzen Jahrs, und nach Wahlenbergs Vorgang der Unterſchied der Wärme auf Tafel I. für die verſchiedenen Tagesſtunden nach den vier Jahreszeiten unter dem 45° nördl. Br., auf Tafel III. für jeden Monat zu Havanna auf Kuba, Palermo, Geneve und Enontekis in Lappland, und auf Tafel IV. für die höchſte, mittlere und niedrigſte Temperatur zu Palermo ſehr ſinnreich und anſchaulich mittelſt Kurven (nach Art der Höhenkarten) dargeſtellt.

(S. 135.) In der zweiten Abtheilung wird die Lehre von den örtlichen Verhältniſſen der Pflanzenformen abgehandelt. Nachdem der Verfaſſer die Unzulänglichkeit der bisherigen Terminologie der Pflanzengeographie gezeigt hat, (S. 140.) unterſcheidet er ſelbſt

1) Das Vorkommen der Pflanzen (Statio), worunter er die Ortsverhältniſſe begreift, welche nicht nur den Arten, Gattungen oder höheren Gruppen, ſondern auch jedem Individuum einer Pflanzengruppe beigelegt werden können, z. B. ob die Pflanze im Waſſer oder auf der Erde lebe, in welchem Boden u. ſ. w.

2) Diejenigen Ortsverhältniſſe, welche nur der Art, der Gattung oder höheren Gruppe als ſolcher, aber nicht dem einzelnen Individuen, zukommen, werden wieder eingetheilt in

a. Verbreitungsbezirk (extensio), die Begränzungsverhältniſſe der Art oder höheren Gruppe in Hinſicht auf geographiſche Länge und Breite und der Höhe über dem Meere und

b. Vertheilungsweiſe (distributio), die Ortsverhältniſſe,

in welchen die Individuen der nämlichen Art, die Arten der nämlichen Gattung oder die Gattungen der nämlichen Familie zu einander ſtehen oder die Art und Weiſe, auf welcher die einzelnen Pflanzenformen im Verhältniß zu andern auf der Erdoberfläche vertheilt ſind.

(S. 143.) Alle dieſe Verhältniſſe ſind dann wieder natürlich oder künſtlich, je nachdem die Pflanzen von ſelbſt oder nur durch menſchliche Kunſt einem Standort (Bergreis) oder Lande (Halmfrüchte, Obſtbäume ꝛc.) angehören.

Der Verfaſſer entwirft hierauf mit vieler Umſicht und Gründlichkeit eine Ueberſicht der unter dem Hauptbegriff Vorkommen gehörigen Ortsverhältniſſe, die durch mehre eingeſtreute Bemerkungen ſehr anziehend geworden iſt. (S. 145.) So ſcheinen die Pflanzen mehr als die Thiere von dem Licht abhängig zu ſein, da unter den Thieren mehre und vollkommene unter der Erdfläche leben, auch iſt das Ueberwiegen der Landthiere (S. 147.) über die Waſſerthiere bei weitem nicht ſo groß, wie bei den Pflanzen, bei welchen man bis jetzt gegen 40,000 Arten von Landpflanzen, dagegen höchſtens 800 eigentliche Waſſerpflanzen und darunter nur ſehr wenige Monocotyledonen und gar keine Dicotyledonen kennt. (Noch auffallender wird der Unterſchied, wenn man ſich auf das Meerwaſſer beſchränkt; das an Thieren, ſelbſt aus der höchſten Hauptklaſſe, der Wirbelthiere, ſo reiche Meer hat mit äußerſt wenigen, blos an der Küſte vorkommenden, Ausnahmen nur Algen, alſo Gewächſe der niedrigſten Pflanzenklaſſe.) (S. 154.) Die geognoſtiſche Beſchaffenheit des Bodens ſcheint auf das Vorkommen der Pflanzen äußerſt wenig Einfluß zu haben, namentlich widerlegen die Erfahrungen des Verfaſſers (S. 156.) die Behauptung, daß ſich vulkaniſche Gebirge durch Eigenthümlichkeit der Vegetation auszeichnen. Seite 166 glaubt der Verfaſſer, daß die Verſchiedenheit der Pflanzen in Nadel- und Laubwäldern von dem verſchiedenen Boden herrühre. (Rec. findet den Grund dieſer Verſchiedenheit vorzüglich darin, daß die Pflanzen der Laubwaldungen, meiſt Frühlingsblumen, der Frühlingsſonne bedürfen, welche die immergrünen Bäume der Nadelwaldungen ihnen entziehen würden.) Bei dem Verbreitungsbezirk unterſcheidet der Verfaſſer die horizontale Ausdehnung nach Breite, Zona latitudinis, und Länge, Zona longitudinis,

und die vertikale regio (Massiliensis Seite 178 Zeile 4 von unten ist wohl Druckfehler für monspeliensis.)

(S. 178—182.) Es folgen nun Beispiele von Pflanzen, welche einen sehr kleinen oder sehr großen Verbreitungsbezirk haben, die ersteren, wo Pflanzen z. B. Origanum Tournefortii, Cymbidium tabulare etc., nur auf einer einzigen Insel oder einem einzigen Berge gefunden worden sind, werden aber mit Recht für in hohem Grade unsichere angegeben, da wahrscheinlich künftige Entdeckungen hierin große Veränderungen hervorbringen werden.

(S. 185.) In der gemäßigten Zone der nördlichen Halbkugel scheint für die einzelnen Arten der Phanerogamen eine Breitenzone von 10° bis 15° die gewöhnlichste zu sein, eine Zone unter 5° und über 30° dagegen zu den seltenen zu gehören. Auf der südlichen Halbkugel sind diese Zonen kleiner.

Die Längenzonen der Pflanzen haben natürlich fast immer eine weit größere Ausdehnung, als ihre Breitenzonen. Die Verbreitungsbezirke der meisten Pflanzen der nördlichen Polarländer bilden einen vollständigen Gürtel um die Erde, je mehr man sich aber dem Aequator nähert, je seltener ist dieses der Fall, indessen kommen selbst innerhalb der Wendekreise Beispiele davon vor, wie Pistia stratiotes, Mammea grandiflora, Scirpus maritimus und mehre Kryptogamen. (S. 186—189.) In vertikaler Richtung scheint nach den bisherigen Beobachtungen im gemäßigten Europa eine Region von 3000 bis 6000 Fuß die gewöhnlichste zu sein, und Regionen über 6000 oder unter 1500 Fuß zu den seltenen zu gehören. In der heißen Zone sind die Regionen kleiner und vielleicht Regionen von 600 bis 1200 Fuß die häufigsten.

(S. 190.) In Beziehung auf die Vertheilungsweise der Pflanzenarten werden gesellschaftliche, z. B. Haidekraut, Kiefern, Alpenrosen, Rennthiermoos und einzeln vorkommende Pflanzen, wie Monotropa Hypopithys, Satyrium albidum, Anthericum, Liliago, unterschieden, es finden aber zwischen beiden allmähliche Uebergänge Statt, wie der Verfasser näher ausführt.

(S. 192.) Um die Art und Weise zu zeigen, wie die örtlichen Verhältnisse der Pflanzenarten dargestellt werden müssen, führt der Verfasser diese Verhältnisse von einer wildwachsenden Pflanze, der Buche, und von einer angebauten, der Weinrebe, an und stellt

ſolche zugleich auf der erſten und zweiten Karte ſeines Atlaſſes durch Farben dar *).

(S. 192.) Die Buche iſt (ſo weit man bis jetzt weiß) auf Europa und einen kleinen Theil des nordöſtlichen Amerika's beſchränkt und kommt vorzüglich auf Kalkgebirgen vor. Sie iſt in bedeutendem Grade geſellſchaftlich. Ihr Verbreitungsbezirk erſtreckt ſich der Länge nach vom Fluß Terek in Süd-Rußland, 65° öſtl. L. von Ferro, bis an die Gebirge Nord-Amerika's, 65° weſtl. L., alſo 130°, doch mit einer großen Unterbrechung durch das atlantiſche Meer und mit ſehr unbeſtimmter weſtlicher Gränze. Die Gränze gegen den Nordpol liegt in Norwegen unter dem 59°, in England und Schweden 57°, Polen 55°, in den Karpathen 50° und auf dem Gebirge der Krimm und des Kaukaſus 45°, welche letztere Breite ſie auch in Nordamerika nicht zu überſteigen ſcheint. Sie bildet alſo einen Bogen, wovon der Kulminations-Punkt in Norwegen liegt. Die Aequatorial-Gränze befindet ſich in Nordamerika unter dem 31°, in Europa in der Ebene unter 47°, auf den Bergketten Griechenlands und Italiens noch um 10 Grade ſüdlicher. Der ganze Bezirk hat in Europa die Geſtalt eines Rhombus, deſſen Winkel den vier Himmelsgegenden entſprechen. Auf dem Aetna erſcheint die Buche erſt in der Höhe von 4000 Fuß und ſteigt bis 6000 Fuß hinauf, beide Gränzlinien der Region erniedrigen ſich allmählich, bis die erſte in Deutſchland und die letztere in England und Norwegen die Meeresfläche erreichen. Die Temperaturverhältniſſe der einzelnen Monate und Jahreszeiten für die Polar- und Aequatorial-Gränze, die obere und untere Gränze der Region und die vortheilhafteſten Vegetations-Verhältniſſe der

*) Dieſer Atlas beſteht aus 12 von C. G. Herwig in Berlin in Stein gravirten Tafeln von mittelmäßiger Ausführung. Zehn dieſer Tafeln ſtellen jede auf 2 Blatt die öſtl. und weſtl. Halbkugel vor, die vierte nur die öſtliche und die achte nur die weſtliche, es ſind alſo eigentlich 11 gleiche Abdrücke von zwei Steinplatten, von welchen ſodann auf den meiſten ein Theil der Schrift mit einer zweiten Platte aufgetragen iſt. Jede Halbkugel hat etwas über 13 pariſer Zoll Durchmeſſer; die Verbreitungsbezirke ſind durch Farben angegeben, die zugleich, je nachdem ſie heller oder dunkler ſind, das ſparſamere oder häufigere Vorkommen der Art, Gattung oder Familie, welche die Ueberſchrift angiebt, andeuten.

Buche ſind nach einer mühſamen Berechnung auf Tafel I. (S. 204.) der Schrift vorgeſtellt und keines Auszugs fähig.

(S. 204.) Der Weinſtock ſcheint keine beſondere Neigung zu einer gewiſſen Bodenart zu haben, doch iſt ihm ein trockner Boden zuträglicher als ein feuchter. (S. 206.) Die Polargränze liegt an der Weſtküſte Frankreichs unter 47° 20′ bei Nantes, ehemals ſcheint ſie höher hinaufgegangen zu ſein, bei Paris 49°, in der Champagne 50°, am Rein 50° 20′, in Thüringen, Sachſen und Schleſien gegen 51°, in Ungarn 49°, im ſüdlichen Rußland 48°. (S. 207.) Jenſeits des kaſpiſchen Meeres trifft man nur noch bei den Turkomanen, in der kleinen und großen Bucharei Weinreben an, die dort ihre nördliche und öſtliche Gränze haben. In Nord-Amerika wird nur bis zum 38° Wein gebaut, doch ſcheint dort dieſe Gränze, wie das Fehlen des Weinſtocks im öſtlichen Aſia blos in dem Sitten- und Kulturzuſtand der Einwohner, nicht in dem Klima, ihren Grund zu haben. (S. 208.) Die Aequatorial-Gränze fällt auf der Inſel Ferro auf 27° 48′, in der Barbarei ſieht man eine gegen N. ſchräge Lage des Bodens als die vortheilhafteſte an, in Aegypten iſt der Weinbau unbedeutend und zu Abuſchär in Perſien, 29° 2′, verbirgt man die Weinſtöcke in 6 bis 10 Fuß tiefen Gruben, damit die Sonnenhitze nicht die Trauben vertrockne. (S. 209.) Im perſiſchen Meerbuſen kommt die Rebe noch auf der Inſel Bahrein, 27°, vor. In Nordamerika geht die Aequatorial-Gränze in Kalifornien auf 32° 39′, in Neubiskaya bis 26°, in Neumexiko bis 32° 9′. Innerhalb der Wendekreiſe findet man den Weinſtock nur ſelten auf kleinen Inſeln und auf hohen Gebirgen. Auf der ſüdlichen Halbkugel findet man ihn bis jetzt nur auf der Südſpitze Afrika's 34°, in Chili 37°, Buenos-Ayres 30°—35° und Neu-Südwallis 34°; er nimmt demnach auf der Erdoberfläche zwei Gürtel ein, die beide in dem wärmeren Theile der gemäßigten Zonen liegen; doch iſt dieſer Verbreitungsbezirk ſehr unterbrochen, obſchon ſich annehmen läßt, daß, wenn alle Bewohner der Erde die Vorliebe der Europäer für dieſes Gewächs hätten, er zwei regelmäßige, nur durch Hochgebirge und Meere unterbrochene, Gürtel um die ganze Erde bilden würde.

Die Höhe über der Meeresfläche, bis zu welcher die Rebe ſteigt, iſt in Sizilien 3000′, in Teneriffa 2500′, im ſüdlichen Frankreich 2460′, am ſüdlichen Abhang der Alpenkette 2000′, in der nördlichen

Schweiz höchstens 1700′, in Ungarn 900′ (in Würtemberg ebenfalls 1500′ bis 1700′, doch nur in den günstigsten Lagen an der Südseite von Bergen, deren Fuß niedriger als 1000′ herabgeht). (S. 211.) In großer Menge und von vorzüglicher Güte findet man den Wein nur im südlichen Europa und westlichen Asia; am Kaukasus und in der Levante scheint die Rebe ihr ursprüngliches Vaterland zu haben.

(S. 212.) Die Temperaturverhältnisse der Weinländer sind auf Tafel III. auf die nämliche Art, wie bei der Buche, dargestellt.

(S. 219.) Das Vorkommen und der Verbreitungsbezirk der Gattungen sind weniger bestimmt und deshalb weniger wichtig, als bei den Arten, dagegen wird hier die Vertheilungsweise bedeutender. Der Verfasser unterscheidet hier Gattungen, wo verschiedene Arten unter einander vermischt, Chenopodium, Saxifraga, oder jede für sich, Ranunculus, vorkommen, ferner (S. 220.) Gattungen, deren Arten entweder ähnliche, in einander greifende Verbreitungsbezirke, Medicago, Silene, oder sehr verschiedene, Pinus, haben. Bei letztern ist dann in einem Lande eine Art die Stellvertreterin der andern im andern Lande, z. B. Fraxinus excelsior und Ornus, Carpinus Betulus und Ostrya, Geum montanum und urbanum, die verschiedenen Arten derselben Gattung in Nordamerika, Europa und Nordasia.

Als anziehende Beispiele von den örtlichen Verhältnissen der Gattungen werden auf Tafel III. und IV. die Fichten, Pinus, und Haiden, Erica, gegeben. Die Fichten dienen als Beispiel einer Pflanzen-Gattung, die in den niedern Gegenden der heißen Zone und in der ganzen südlichen Halbkugel gänzlich fehlt; in der nördlichen gemäßigten Zone aber einen breiten, nur vom Meere unterbrochenen, Gürtel bildet. In den meisten Gegenden übersteigt der Bezirk den Polarkreis, auch dehnt er sich bis in die Hochländer der heißen Zone aus. Die Abstufungen der Farbe zeigen die größere oder geringere Menge dieser Gattung in den verschiedenen Gegenden. Die vorherrschenden Arten in den einzelnen Theilen der Eroberfläche sind besonders mit Schrift angegeben. Daß in Nordamerika die Zahl der Arten größer ist, wird durch punktirte Illumination angedeutet. (S. 229.) In einer lebhaften Schilderung wird die Wichtigkeit dieser Gattung für die Oekonomie der Natur, für viele Thiere, für den Menschen geschil-

dert; das Holz liefert einen Hauptbestandtheil der Wohnungen, Schiffe, des Hausgeräths, der Verkehr mit den aus dieser Gattung gezogenen Produkten (Holz, Pech, Theer, Harz) beschäftigt und ernährt einen großen Theil der Bewohner Nordamerika's, Norwegens, Schwedens und Rußlands. Die Bäume dieser Gattung sind es vorzüglich, welche den Landschaften in Norwegen, Schweden, Schottland, Kanada, Sibirien und den Mittelregionen des südeuropaischen Hochlandes ihren ernsten, oft düstern Karakter geben, während die Pinie mit ihrer majestätischen Krone die Landschaften des südlichen Italiens verschönert. Die meisten Arten sind sehr gesellschaftlich und bilden gerne geschlossene Waldungen, in welchen nur äußerst wenige sichtbar blühende Pflanzen vorkommen; Linnaea borealis und Monotropa Hypopithys scheinen die einzigen zu sein, welche ausschließend in Nadelwäldern gedeihen.

(S. 234.) In Hinsicht der Höhe über dem Meere trifft man in Lappland Pinus sylvestris 1200′ hoch an, in Norwegen bis 2800′, in den Karpathen Pinus Mughus bis 6100′, in der Schweiz Pinus Cembra 6350′, auf dem Kaukasus Pinus sylvestris 5472′, in den Pyrenäen Pinus uncinata 5500′. In den Apenninen und auf dem Aetna erreicht die Gattung eine Höhe von 6900′, auf den kanarischen Inseln 6700′, in Mexiko 12,120′.

(S. 236.) Die Gattung zeigt eine besondere Neigung zur Vertheilungsweise mit unvermischten und mit getrennten Arten. In Schottland zeigt sich nur die Fichte, P. sylvestris, welche auch auf der Westküste Norwegens vorherrscht, hier kommt die Tanne, P. Abies L., nur sparsam vor, im östlichen Norwegen und in Schweden Fichte und Tanne in gleicher Menge, in Rußland kommt die Lerche, P. Larix, hinzu; an der Lena (S. 237.) verschwinden Tanne und Fichte fast gänzlich, dagegen herrscht die Zirbelkiefer, P. Cembra, mit der Lerche in den Wäldern des östlichen Sibiriens. In Kamtschatka und auf den Kurilen kommt die Tanne wieder zum Vorschein. Auf der Nordwestküste Amerika's zeigen sich die Formen der Tanne und der Fichte, doch ist es nicht entschieden, ob unter den nämlichen Arten; am Fluß Kolumbia wird die Tannenform durch Pinus taxifolia dargestellt. Die Ostküste von Nordamerika besitzt alle drei Hauptformen der

Gattung in einer bedeutenden Zahl von Arten, von denen jedoch keine mit einer europaiſchen Art ganz übereinkömmt.

(S. 238.) Die Fichte kommt in dem gröſsten Theile des nördlichen Europa's häufig vor und wird im ſüdweſtlichen Frankreich und dem nördlichen Theil des ſüdlichen Europa's durch Pinus Pinaster vertreten; dieſe vermiſcht ſich allmählich mit der Pinie und der aleppiſchen Kiefer, muſs aber endlich vor dieſen beiden weichen, welche die ſüdlichſten Theile Europa's und ſelbſt Nordafrika erreichen. Auf Korſika zeigt ſich P. Laricio, auf den Kanarien P. canariensis. In den Gebirgen des mittleren und ſüdlichen Europa's kommt die Fichte auf derjenigen Höhe wieder zum Vorſchein, auf welcher P. Pinaster, Picea und halepensis nicht gedeihen und wird in den höchſten Regionen wiederum in den Alpen und Karpathen von P. Cembra und Mughus, in den Pyrenäen von P. uncinata abgelöſt. Die Tannenform zeigt ſich im nördlichen Europa nur mit der Rothtanne (P. Abies), in dem mittleren tritt zugleich die Weiſstanne (P. Picea) auf, in den Apenninen und in den Gebirgen Griechenlands kommt die Weiſstanne allein vor; in den Ebenen des ſüdlichen Europa's, ſo wie in der Barbarei, fehlt die Tannenform. Die Lerche fehlt dem nördlichen Europa, ſie wird in dem mittleren häufig und ſteigt hier zu einer bedeutenden Höhe hinauf, verſchwindet aber wieder in dem ſüdlichen. Sehr verändert tritt die Lerchenform auf den Bergen Syriens als Zeder, P. Cedrus, auf. (S. 239.) In Japan kommen nach Thunberg die Fichte, Rothtanne, Zirbelkiefer, Lerche und Weymuthsfichte vor. Sina hat beide Formen in eigenthümlichen Arten, P. lanceolata und P. massoniana. Loureiro führt für Cochinſina P. sylvestris und Abies an, dieſe iſt aber P. Dammara, jene vielleicht eine andere Art, aber doch wohl zur Fichtenabtheilung gehörig. In dem indiſchen Hochlande erſcheint die Fichtenform in P. longifolia und P. Webbii, die Tannenform fehlt aber auch nicht, denn F. Hamilton ſpricht von einem Baume, den er nicht von der Weiſstanne zu unterſcheiden vermochte. In Nordamerika gehören zu den ſüdlichen Arten die der Fichtenform zugehörigen P. Taeda und P. palustris, in den nördlichen Theilen zeigen ſich alle drei Hauptformen. Im Hochlande Mexiko's trifft man aus der Fichtengruppe P. occidentalis, aus der Tannengruppe P. hirtella und P. religiosa. Auf den Antillen

wächſt P. occidentalis. (S. 240.) Das Maximum der Gattung fällt im alten Kontinent zwiſchen 60° und 45° nördl. Br., im neuen zwiſchen 50° und 35°. Hier zeigen ſich alle drei Hauptformen, hier ſind die meiſten Arten, die meiſten und größten Individuen. Die Abnahme zeigt ſich nach N. hauptſächlich in dem kleineren Wuchſe der Individuen, gegen S. dadurch, daß nur eine Hauptform auftritt, und daß wenigere Arten und Individuen vorhanden ſind. (S. 241.) In der ſüdlichen Halbkugel fehlt die Pinusform durchaus; die Familie der Zapfenbäume fehlt zwar nicht gänzlich, (Araucaria, Podocarpus), iſt aber zu wenig zahlreich, um unſere Nadelbäume zu erſetzen, dagegen ſpielt in der ſüdlichen gemäßigten Zone die Familie der Proteaceae ungefähr die nämliche Rolle.

(S. 242.) Die Haidegattung (Erica, Tafel IV.) hat eine merkwürdige Begränzung in Hinſicht der geographiſchen Länge, da ſie ſowohl im neuen Kontinente als im öſtlichen Theile des alten fehlt. Sie hat ihr Maximum in den beiden gemäßigten Zonen, fehlt aber in der heißen, und hat alſo einen unterbrochenen Verbreitungsbezirk. In dem ſüdlichen Afrika iſt ſie durch Menge der Arten, in Europa durch Menge der Individuen ausgezeichnet. Erica arborea und scoparia vertreten in dem ſüdlichen Europa die Stelle der E. vulgaris im nördlichen.

Dem Menſchen wird dieſe Gattung, wo ſie in Maſſe auftritt, in ökonomiſcher Hinſicht ſchädlich, da ſie beinahe alle andere Pflanzen vernichtet. Daß ſie etwas Brennholz liefert, Schafen und andern Thieren ein kärgliches Futter, den Bienen Honig darbietet (und in ihren ſeltneren Arten ein einträglicher Handelsartikel vieler Gärtner iſt), vermag jenen Schaden nicht zu erſetzen. (S. 245.) Die Polargränze dieſer Pflanzenform iſt nach Wahlenbergs Naimaka in Lappland, gegen 69° nördl. Br., die Aequatorial-Gränze in der nördlichen Hemiſphäre ſcheint in der Barbarei und auf den kanariſchen Inſeln 28° nördl. Br. zu liegen. Gegen W. wird ſie vom atlantiſchen Meere begränzt, gegen O. wird ſie jenſeits des Urals immer ſeltener, bis ſie in Oſt-Sibirien und Kamtſchatka ganz verſchwindet. (S. 246.) Auf der ſüdlichen Halbkugel verhindert das Meer die Verbreitung bis zur Polargränze. Die Aequatorial-Gränze iſt unbekannt, überſteigt aber wahrſcheinlich nicht den Wendekreis. (S. 247.) Von den bekannten 300 Haidearten haben etwa 180

auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung ihre Heimat; von den übrigen kommen etwa 16 in den Ländern vor, welche das mittelländische Meer umgeben, auf den Kanarien und Madera; das nördliche Europa erzeugt nur vier Arten, E. vulgaris, Tetralix, ciliaris und cinerea. Im Ganzen scheint die Haidegattung die Meeresküsten zu lieben. In Neuholland und Neuseeland wird sie durch die Epacriden vertreten, in Amerika durch die verwandten Gattungen Vaccinium und Andromeda.

(S. 251.) Da die Familien nur größere Gruppen sind, als die Gattungen, so ist auch bei ihnen, und zwar in noch höherem Grade, das Vorkommen und der Verbreitungsbezirk von geringerer Bedeutung, als bei den Arten, von größeren aber die Vertheilungsweise. Man findet zwar Familien, deren sämmtliche Arten auf ein gewisses Vorkommen beschränkt sind, z. B. Fucoideae auf das Meer, andere, welche eine vorzügliche Neigung zu einem bestimmten Vorkommen äußern, z. B. (S. 251.) Farrenkräuter für schattige Stellen, Cyperaceae für feuchten Boden, Schwämme für unaufgelöste organische Körper u. s. w., allein die meisten Familien schließen Gattungen von sehr verschiedenem Vorkommen ein. Wichtiger wird der Verbreitungsbezirk; einige Familien sind auf die heiße Zone beschränkt, oder übersteigen nicht gewisse Breitengrade, z. B. Piperaceae, Palmen, andere zeigen sich nur in der südlichen Hemisphäre, wie die Proteaceaen, einige nur in der neuen Welt, wie die Nopaleae, doch trifft man auch Familien, welche über die ganze Oberfläche der Erde verbreitet sind, wie die Gräser und Compositae. Bei manchen ist der Bezirk unterbrochen, wie bei den kreuzblühtigen Pflanzen, welche in beiden gemäßigten Zonen vorkommen, aber in der heißen fehlen.

(S. 252.) Hinsichtlich der Vertheilungsweise haben die Familien auch ein Maximum oder mehre, z. B. die Palmen innerhalb der Wendekreise, die Compositae zwei in den beiden gemäßigten Zonen, die Cyperaceen für Cyperus innerhalb, für Carex außerhalb der Wendekreise, wo beide Formen sich begegnen, sind sie in der größten Abnahme, wodurch drei Maxima entstehen u. s. w.

Mit außerordentlichem Fleiße und einem großen Aufwand von Zeit und Mühe berechnete der Verfasser, so weit die Unvoll-

ſtändigkeit der meiſten, beſonders der außereuropaiſchen, Florenverzeichniſſe es geſtattete, die verſchiedenen Geſetze, nach welchen die Pflanzenformen vertheilt ſind, für acht der merkwürdigſten Familien, woraus wir hier, ſo weit der Raum es erlaubt, einige der für den Geographen wichtigſten Bemerkungen anführen wollen.

(S. 290.) Bei Veranlaſſung der Gräſer, welche etwa $\frac{1}{12}$ aller bekannten ſichtbarblühenden Pflanzen ausmachen, giebt der Verfaſſer eine durch die 5te Tafel des Atlaſſes ſehr anſchaulich gemachte Ueberſicht der Verbreitungsbezirke und Vertheilungsweiſen der Getraidearten und ihrer Stellvertreter oder Nebenbuhler aus andern Familien, welche, da dieſe Vertheilung nicht allein durch klimatiſche Verhältniſſe bedingt iſt, ſondern auch von dem Kulturgrade, der Betriebſamkeit und dem Verkehr der Völker, oft von hiſtoriſchen Begebenheiten abhängt, dem Geographen noch wichtiger, als dem Botaniker, ſein dürfte.

(S. 290.) Innerhalb des nördlichen Polarkreiſes findet nur an wenigen Stellen Ackerbau Statt. In Sibirien geht Getraide bis höchſtens 60°, in dem öſtlichen Theil ſchwerlich über 55°, und in Kamtſchatka vermißt man Ackerbau ſelbſt in den ſüdlichſten Theilen, 51°. Etwas nördlicher ſcheint die Polargränze des Ackerbaues auf der Nordweſtküſte Amerika's zu ſein; denn in den ſüdlichſten ruſſiſchen Beſitzungen, 57° — 58°, gedeiht Gerſte und Roggen. Auf der Oſtküſte Amerika's geht der Ackerbau ſchwerlich über 52°. Nur in Europa ſteigt die Polargränze in Lappland bis 70°. Ueber die Polargränze hinaus vertreten trockene Fiſche, hie und da auch Kartoffeln die Stelle des Getraides.

Die nördlichſten Getraidearten in Europa ſind Gerſte und Hafer. Dieſe, welche in gemäßigteren Klimaten (jetzt, früher war in Deutſchland und ſelbſt in Italien das Gerſtenbrod ſehr häufig) nicht als Brod genoſſen werden, geben den Bewohnern des nördlichen Norwegens und Schwedens, eines Theils von Sibirien und Schottland, das Hauptnahrungsmittel aus dem Gewächsreiche.

An dieſe Getraidearten ſchließt ſich zunächſt der Roggen, welcher im ſüdlichen Schweden und Norwegen, Dänemark, Schottland, in ſämmtlichen Ländern, welche die Oſtſee umgeben, im nördlichen Deutſchland und in einem Theile von Sibirien vor-

herrscht. In Sibirien wird auch eine andere, sehr nährhafte Pflanze, der Buchwaitzen (wie auf den Gebirgshöhen von Tyrol und Kärnthen) häufig angebaut.

(S. 191.) In der Zone, wo der Roggen vorherrscht, trifft man größtentheils auch etwas Waitzen an, die Gerste wird hier vorzüglich des Biers wegen angebaut; der Haser für die Pferde.

Auf diese folgt in Europa und dem westlichen Asia eine Zone, wo der Roggen verschwindet, und der Waitzen beinahe ausschließend das Brod liefert. Das mittlere und südliche Frankreich, England, ein Theil von Deutschland (in Baiern, Würtemberg ꝛc. ist der Waitzen größtentheils durch den Dinkel verdrängt und ersetzt worden), Ungarn, die Krimm und die Länder am Kaukasus, so wie die Länder des mittleren Asia's, wo Ackerbau Statt findet, gehören zu dieser Zone. Hier trifft man auch den Weinstock an, der Wein tritt an die Stelle des Biers und die Gerste wird deshalb weniger gebaut.

Hierauf folgt eine Zone, wo der Waitzen noch immer herrscht, aber nicht länger ausschließlich die Haupt-Nahrung liefert. Reis und Mais fangen an, häufig zu werden. Zu dieser Zone gehören Portugal, Spanien, die Theile Frankreichs, welche an das mittelländische Meer gränzen, Italien, Griechenland; ferner der Orient, Persien, das nördliche Indien, Arabien, Aegypten, Nubien, die Barbarei und die Kanarien, doch wird in den letztern Ländern die Kultur des Mais und des Reis gegen Süden immer bedeutender; auch kommen in einigen mehre Arten von Sorghum und Poa abyssinica hinzu. In diesen beiden Zonen des Waitzens kommt der Roggen nur auf einer bedeutenden Höhe über dem Meere vor; der Haser wird seltner und verschwindet am Ende gänzlich; die Gerste vertritt seine Stelle als Nahrung für Pferde und Maulthiere.

(S. 292.) In dem östlichen Theile der gemäßigten Zone des alten Kontinents, in Sina und Japan, kommen unsere nordischen Getraidearten nur sparsam vor; der Reis ist hier vorherrschend. Die Ursache dieses Unterschiedes zwischen dem Osten und Westen des alten Kontinents scheint in den Sitten und der Absonderung der Völker zu liegen. In Nordamerika wächst Waitzen und Roggen wie in Europa, doch scheint dieser weniger häufig zu sein.

Der

Der Mais wird im neuen Kontinent mehr als im alten gezogen und der Reis wird in den südlichen Provinzen der vereinigten Staaten von Nordamerika vorherrschend.

In der heißen Zone herrscht in Amerika der Mais, in Asia der Reis, in Afrika beide ungefähr in gleichem Grade. Der Grund dieser Vertheilung ist historisch; denn der Reis hat in Asia, der Mais (was neuerlich ohne Grund bestritten wurde) in Amerika sein Vaterland. Hier und da, besonders in der Nähe der Wendekreise, trifft man wohl auch den Waitzen an; allein er ist doch immer jenen tropischen Getraidearten untergeordnet.

Außer dem Reis und Mais treten in der heißen Zone mehre andere Pflanzen auf, welche den Bewohnern Nahrungsmittel in großer Menge liefern, und entweder mit jenen zugleich gebraucht werden oder deren Stelle vertreten. So im neuen Kontinent der Yams, Dioscorea alata, der Manihot, Jatropha Manihot, und die Batatas, Convolvulus Batatas, deren Wurzeln, der Pisang, Musae species, dessen Frucht allgemeine Nahrungsmittel sind. In der heißen Zone Afrika's Dura, Sorghum, Pisang, Manihot, Yams und Grunderbsen, Arachis hypogaea. In Ostindien und den indischen Inseln (S. 293.) Eleusine coracana, E. stricta, Panicum frumentaceum, mehre Palmen und Cycädeen, die den Sago liefern, Pisang, Yams, Batatas und der Brodfruchtbaum, Artocarpus incisa. In den Inseln des Südmeers verschwinden die Getraidearten; der Brodfruchtbaum, der Pisang und Tacca pinnatifida vertreten ihre Stelle. In dem tropischen Theile Neuhollands findet kein Ackerbau Statt; der Sago, verschiedene Palmen und Arum-Arten liefern den Bewohnern ihre Nahrungsmittel.

Im Hochlande Südamerika's findet nach der Höhe eine Vertheilung Statt, die der Vertheilung nach der Breite ähnlich ist. Der Mais geht zwar bis 1200′ über das Meer, ist aber doch nur zwischen 3000′ und 6000′ vorherrschend; unter 3000′ steht er dem Pisang und den übrigen genannten Pflanzen zur Seite; von 6000′ bis 9240′ herrschen die europäischen Getraidearten, in den niedrigeren Regionen der Waitzen, in den höheren Roggen und Gerste; Chenopodium Quinoa muß hier zu den Hauptnahrungspflanzen gezählt werden; von 9240′ bis 12300′ werden nur Kartoffeln gebaut.

Im Süden von dem Wendekreise des Steinbocks tritt da, wo überhaupt Ackerbau Statt findet, bedeutende Aehnlichkeit mit der nördlichen gemäßigten Zone ein. Im südlicheren Theile Brasiliens, in Buenos-Ayres, in Chili, auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung und in der gemäßigten Zone Neuhollands ist der Waitzen vorherrschend; (S. 294.) die Gerste aber und der Roggen zeigen sich in den südlichsten Theilen der genannten Länder und in Van Diemens Land. In Neu-Seeland soll der Anbau des Waitzens mit gutem Erfolge versucht seyn; die Ingebornen bedienen sich als Haupt-Nahrungsmittel eines Farrenkrauts, Aerostichum furcatum.

Es scheint demnach, daß sich die Erdoberfläche mit Rücksicht auf die vorherrschende Getraideart in 5 Haupttheile oder Reiche theilen läßt; das Reich des Reises, des Mais, des Waitzens, des Roggens und endlich das der Gerste und des Hafers. Die drei ersten sind die am meisten verbreiteten Getraidearten; der Mais hat die größte Temperaturstöhre; der Reis nährt aber doch vielleicht die größte Menschenzahl.

Auf ähnliche Weise, wie die Gräser, wird von Seite 294 bis 306 die mehr für den Botaniker, als für den Geographen merkwürdige Familie der Halbgräser (Cyperaceae), welche ungefähr $\frac{1}{10}$ der Phanerogamen bildet, abgehandelt.

(S. 307.) Vorzüglich anziehend ist die Darstellung der Verhältnisse der Palmen (S. 307 bis 315.), welche schon Linné die Fürsten der Pflanzen nennt. Die Palmen gehören zum Theil zu den Riesen unter den Pflanzen; die Wachspalmen, Ceroxylon andicola, erreicht eine Höhe von 160' bis 180'; die Stämme einiger Calamus-Arten eine Länge von 500'; und die meisten Palmen erheben sich in den Tropenländern gleich Säulen über die Laubhölzer. (S. 310.) Die Familie spielt daher in dem Theile der Erdoberfläche, wo sie ihre Heimat hat, eine bedeutende Rolle, wenn gleich die Zahl ihrer bis jetzt bekannten Arten (die Schwierigkeit, zu den hoch in der Luft schwebenden Blüthen und Früchten zu gelangen, erschwert ihre Untersuchung) im Verhältniß zu sämmtlichen Phanerogamen nur $\frac{1}{50}$ ist. Dem Menschen liefern viele Palmen bedeutende Nahrungsmittel, Kokosnüsse, Datteln, Sago, Palmkohl, einige Oel, Elais guineensis, Alfonsia oleifera, andere Wein, Raphia vinifera.

Die Verbreitungskreiſe der Palmen-Arten ſind gewöhnlich klein und außer einander liegend. So kommt im neuen Kontinent keine Art des Alten vor, außer Cocos nucifera und Elais guineensis, welche wahrſcheinlich durch Menſchen hinübergebracht worden ſind, (S. 311.) auch hat, wie es ſcheint, Aſia und das weſtliche Afrika keine andere gemeinſchaftliche Art, als Borassus flabelliformis, die vielleicht an letzterem Orte auch nicht urſprünglich iſt; die neuholländiſchen Arten ſind dieſem Kontinente eigenthümlich; die wild wachſenden Palmen der Inſeln Bourbon und France kommen anderwärts nicht vor, (Lodoicea maldivica iſt nur auf den kleinen Sechelles entdeckt worden, von wo Meeresſtrömungen die Früchte nach den Maldiven hinübertragen). Die Dattelpalme ſcheint nur in dem ſüdöſtlichen Aſia, dem nördlichen und mittlern Afrika ihre Heimat zu haben, Chamærops humilis nur in dem ſüdlichen Europa und in Nordafrika.

(S. 312.) Die Heimat der Palmen iſt die heiße Zone. Von 110 Arten, die bis jetzt beſchrieben ſind, kommen nur 12 außerhalb der Wendekreiſe vor, und auch von dieſen 12 ſind die meiſten klein. Die äußerſte Polargränze der Palmenform iſt in Neuholland 84°, in Südafrika 34°, in Neu-Seeland 38°, in Nordamerika 36°, in Europa 44° bei Nizza, wo Chamærops humilis (unter ganz beſonders günſtigen Verhältniſſen) noch vorkommt. (S. 313.) Nach der Höhe ſteigt die Palmenform unter der Linie höher, als ſie ſich dem Pole nähert, ſo in Amerika Kunthia montana bis 6000 Fuß, Oreodoxa frigida 8400 Fuß und Ceroxylon andicola 9000 Fuß.

(Rec. iſt bei Betrachtung der 6ten Tafel, welche die Vertheilung der Palmen vorſtellt, vorzüglich der ſcharfe Gegenſatz der Verbreitungsbezirke der Familien der Palmen und der zapfentragenden Pflanzen, Coniferæ, vergleiche die 3te Tafel, aufgefallen; dieſe beiden Familien, welche durch die höchſt eigenthümliche Form ihrer meiſt als hohe Bäume auftretenden Arten mehr als jede andere den maleriſchen Karakter der Landſchaften beſtimmen, weichen einander ſo ſorgfältig aus, daß, wenn man nebſt dem Breitenunterſchied auch den Höhenunterſchied in Anſchlag nimmt, ſich nicht einmal ihre äußerſten verlornen Poſten zu Geſicht bekommen.)

(S. 315 — 320.) Die 7te Tafel iſt den Proteaceen ge-

widmet, welche dadurch merkwürdig ſind, daß ſie faſt ausſchließlich der ſüdlichen Halbkugel angehören. Nur Protea abyssinica, und die Gattung Rhopala mit 9 Arten kommen nördlich vom Aequator vor, und auch dieſe ſparſamen Repräſentanten einer Familie von 418 Arten erſtrecken ſich an einem einzigen Punkte bis 26° n. Br., während die Familie ihr Maximum am Kap und in Neuholland unter 32° bis 35° ſ. Br. hat, die äußerſten Südſpitzen von Amerika, Afrika und Neuholland beſetzt und alſo nur durch das Meer verhindert zu ſein ſcheint, noch weiter als 54° nach Süden vorzudringen. In den Anden ſteigt ſie zu einer Höhe von 9300′, in Van Diemens Land 4000′.

(S. 321 — 324.) Nicht wegen der Zahl der Arten; man kennt höchſtens 50, ſondern durch die höchſt ſonderbaren Formen und weil ſie in gewiſſen Gegenden eine wichtige Rolle ſpielt, wird die Familie der Cactus-Arten, deren Verbreitungsbezirk die 8te Tafel darſtellt, uns merkwürdig. Alle Arten gehören zu den Saftpflanzen mit dicken fleiſchigen Stängeln und Zweigen, ſie ſind gewöhnlich mit Stacheln beſetzt und nur bei der kleinen Abtheilung Pereskia mit Blättern verſehen, die andern bilden bald kugelförmige Körper, Melocacti, bald aufrechte eckige Säulen, Cerei erecti, bald iſt der ſchmale Stängel kriechend und kletternd, Cerei repentes, bald endlich erſcheint der Stamm in mehre aus einander ſproſſende, zuſammengedrückte Glieder getheilt, welche irrig für Blätter gehalten werden, Opuntiæ. Mehre Arten prangen mit prachtvollen, doch ephemeren Blumen, in Südamerika und Mexiko ſind einige wüſte Gegenden faſt ausſchließend mit Cactis bewachſen und erhalten dadurch einen ganz eigenthümlichen Karakter. Einige Arten liefern in ihren alten Stämmen brauchbares Holz, die Melocacti in den waſſerloſen Steppen dem Vieh einen Labetrunk, bei den meiſten iſt die Frucht eßbar, die Opuntiæ ernähren die Kochenille.

Die Cactus ſind urſprünglich auf das neue Kontinent, wie die Haiden auf das alte, beſchränkt, wo ſie zwiſchen den Wendekreiſen ihr Maximum haben, und höchſtens bis 41° n. Br. hinaufgehen; in Afrika ſehen einige Euphorbien ihnen täuſchend ähnlich.

S. 325 — 334.) Die Familie der Syngeneſiſten iſt ſo groß und ſo allgemein verbreitet, daß auf der 9ten Tafel alles

Land, die äußersten Polargegenden allein ausgenommen, illuminirt werden mußte, um sie darzustellen. Sie bildet ⅛ aller Phanerogamen und übertrifft alle andere Familien an Zahl der Arten, doch steht sie den Gräsern an Zahl der Individuen nach. Stängel und Blätter sind immer bitter, ersterer höchst selten holzig, und man findet in der ganzen Familie nicht einen einzigen eigentlichen Baum. Dem Menschen ist die Familie unbedeutend, sie liefert ihm nur einige Gemüse, (Lattig, Zichorie, Endivie, Scorzonera, Artischoke u. s. w.) und Arzeneimittel. Die beiden Maxima dieser Familie fallen in beiden Hemisphären zwischen 30° und 50° der Breite. Das alte Kontinent ist durchgehends ärmer als das neue, die nördliche Halbkugel weniger reich als die südliche.

(S. 335—340.) Die kreuzblühtigen Pflanzen, Cruciferen, denen die zehnte Tafel des Atlasses gewidmet ist, bilden eine sehr natürliche Familie. Keine Art in der Familie hat einen so holzigen Stängel, daß sie auch nur den Namen eines Strauchs verdiente, keine klettert, auch erreicht keine eine größere Höhe über dem Boden, als 3 Fuß. Fast bei allen Arten haben Blätter und Stängel einen bittern, scharfen und erfrischenden Geschmack, weshalb ein großer Theil unserer häufigsten Küchengewächse zu dieser Familie gehört, (Kohl, Rüben, Kresse, Senf, Löffelkraut, Rettig, Meerrettig), und mehre Arten den Seefahrern und den Bewohnern der Polarländer als die wirksamsten antiskorbutischen Mittel höchst nützlich sind. Auch Oel wird aus mehren gewonnen (Reps, finnischer Oelrettig u. s. w.)

Die Familie bildet ¹⁄₂₀ sämmtlicher Phanerogamen und zeichnet sich dadurch aus, daß sie in beiden Hemisphären bis zu den äußersten Polarländern und der Höhe nach bis zum ewigen Schnee emporsteigt, dagegen aber sich gegen die Wendekreise hin verliert und in der heißen Zone, 13 sparsam und einzeln vorkommende Arten abgerechnet, fehlt. In Europa hat sie ihr Maximum und in den andern Welttheilen treten fast blos europaische Gattungen auf. Nur die Südspitze Afrika's zeichnet sich durch die Heliophilen aus, welche dort ihr Maximum haben.

(S. 341—350.) Die elfte Tafel zeigt den Verbreitungsbezirk und die Vertheilungsweise der Hülsenpflanzen, Leguminosae, welche sich, wie die Syngenesisten über die ganze Erdfläche der Erde verbreiten. Diese Familie enthält Pflanzen aller

Gröſſen, von den kleinſten wenige Zolle langen Kräutern bis zu anſehnlichen Bäumen, die Blätter ſind meiſtens gefiedert oder dreizählig, und endigen ſich nicht ſelten in eine Ranke, da viele Arten klettern. (Die Hülſenpflanzen bilden, die Palmen ausgenommen, die ſchönſte Pflanzenfamilie und ſtehen auf der höchſten Stufe der Entwicklung des Pflanzenreichs.) Bei ihnen allein findet man Senſibilität. Mehre Arten von Mimosa, Aeschynomene sensitiva, Smithia sensitiva, Cæsalpinia mimosoides, falten ihre Blätter bei der Berührung, die Blätter des Hedysarum gyrans werden durch das Licht in lebhafte Bewegung geſetzt. Der ſogenannte Pflanzenſchlaf zeigt ſich faſt bei allen Arten.

Dem Menſchen liefert dieſe Familie mehre ſehr häufige Nahrungsmittel; die Früchte der Bohnen, Erbſen, Linſen, Vicia Faba, mehre Dolichos, Cytisus Cajan, Lupinus albus, die Knollen von Dolichos tuberosus und bulbosus und Psoralea esculenta, das Gummi einiger Mimoſen, einige der ergiebigſten Futterkräuter; Klee, Eſparſette, Wicken, bedeutende Färbeſtoffe; Indigo, Campechenholz, Sandelholz, Färberginſter und mehre Arzneimittel; Sennesblätter, Tamarinden, Johannisbrod u. ſ. w. (Nach dem Verfaſſer kommen in dieſer Familie keine Giftpflanzen vor, es ſcheint aber, daß Coronilla varia, wie Lolium temulentum bei den Gräſern, von der allgemeinen Regel eine Ausnahme mache.)

Die Leguminoſen bilden $\frac{1}{12}$ ſämmtlicher Phanerogamen. (Auch von der von dem gelehrten Verfaſſer aufgeſtellten Regel, daß die Familie keine Waſſerpflanze, ja nicht einmal eine amphibiſche Pflanze enthalte, ſcheinen Mimosa triquetra und natans eine Ausnahme zu machen.) Sie haben ihr Maximum in der heißen Zone ſind in dem alten Kontinente zahlreicher, als in dem neuen und nehmen in beiden ſehr regelmäßig gegen die Pole ab, fehlen auch gänzlich in den äußerſten Polarländern, z. B. Spitzbergen und den Melville-Inſeln, obſchon ſie in den Alpen und Anden die Schneegränze erreichen.

Theilt man die Hülſenpflanzen in 3 Gruppen, Simpflanzen, Gliederhülſenpflanzen und Pflanzen mit Schmetterlingsblumen, ſo zeigt ſich die erſte und ſchönſte Gruppe der Mimoſen als vorzüglich der heißen Zone angehörend, in Neuholland tragen die ſogenannten blattloſen Mimoſen weſentlich zum Karakter des Landes

bei, auch gehen sie weit bis zur Südspitze des Van Diemens Landes 44°, in Chili reichen die Mimosen bis 37°. Im alten Kontinent nimmt der Verfasser die nördliche Grenze mit 32° bis 33° an; nämlich Acacia bilatica in Nieder-Aegypten, Acacia guttamifera bei Mogador und Acacia Nemu in Japan, (doch möchte Mimosa Julibrissin, die wahrscheinlich dieselbe Pflanze mit Acacia Nemu ist, in Italien, wo der ansehnliche Baum eine Hauptzierde der Gärten ist, kultivirt bis zum 45° im Freien.) In Nord-Amerika geht diese Form bis 41°.

Die 2te Gruppe, Lomentaceae, welche wie die erste fast lauter Bäume und Sträucher (doch letztere vorherrschend) enthält, ist ebenfalls tropisch und dehnt sich nur wenig über die Wendekreise hinaus.

Nur die 3te Gruppe, Papilionaceae, erreicht und überschreitet selbst den Polarkreis. Sie ist die größte, denn sie enthält über ⅓ der ganzen Familie; in der heißen und der gemäßigten Zone ist ihr Verhältniß ungefähr gleich, von der gemäßigten zur kalten aber nimmt sie ab. Die Gattungen bilden viele Gegensätze, so kommen die Gattungen Indigofera, Crotalaria, Dolichos, Phaseolus (wildwachsend) nur innerhalb der Wendekreise vor, dagegen fehlen dort Trifolium, Medicago, Astragalus und die fast nur auf die Südspitze Afrika's beschränkte Gattung Aspalathus. Nord-Amerika ist dieser Pflanzenform nicht günstig, im südlichen Sibirien hat Astragalus sein Maximum. Sehr gesellschaftliche oder weit verbreitete Pflanzen weist man unter den Hülsenpflanzen nicht an.

(S. 351—366.) Nachdem der Verfasser diese sehr passenden Beispiele von den Vegetationsverhältnissen einiger Arten, Gattungen und Familien gegeben hat, theilt er das ganze Gewächsreich in 3 Hauptgruppen, die Acotyledonen, Plantae cellulares, die Monocotyledonen, vasculares endogenae, und die Dicotyledonen, vasculares exogenae, und geht zu einer Betrachtung dieser verschiedenen Verhältnisse über. In Hinsicht des Vorkommens kommen die Entophyten und unterirdischen Gewächse nur unter den Acotyledonen vor, so wie die eigentlichen (ganz unter Wasser lebenden) Wasserpflanzen dieser und der niedrigsten Stufe der folgenden Gruppe angehören. Schmarotzerpflanzen kommen am häufigsten unter den Acotyledonen, Schwämmen, Flechten, Moose, we-

niger unter den Monocotyledonen, Vanille, Pothos, am wenigſten unter den Dicotyledonen, Miſtel, vor. Die unvollkommenen Pflanzen ſind am meiſten auf ein gewiſſes Vorkommen beſchränkt, z. B. Algen auf Waſſer, Schwämme auf faulenden Organismen, haben aber dagegen größere Verbreitungsbezirke, als die vollkommneren; ſo ſind von 300 neuholländiſchen Kryptogamen, mit Ausſchluß der Farrenkräuter, 118 zugleich europäiſch, von 3760 Phanerogamen aber nur 45, unter 40 kamtſchadaliſchen Laubmooſen 36 auch in Schweden einheimiſch, obgleich kaum die Hälfte der kamtſchadaliſchen Phanerogamen europäiſch iſt, unter 11 Mooſen und Lichenen aus Guyana 5 europäiſch u. ſ. w. Das Nämliche gilt auch von den Gattungen der Flechten und Mooſe, von welchen die meiſten auf der ganzen Erde verbreitet zu ſein ſcheinen. Die Farrenkräuter dagegen, die höchſte Stufe der Acotyledonen, haben viel beſchränktere Verbreitungsbezirke. Unter den Phanerogamen haben die niedrigſten Familien, Najaden, Halbgräſer und Gräſer, die größte Verbreitung, dagegen verhalten ſich die Palmen, die höchſte Entwicklung der Monocotyledonen, wie die Farrenkräuter.

Hinſichtlich der Vertheilung ſcheinen die Acotyledonen von den Polarkreiſen gegen den Aequator und von der Schneeregion gegen die Meeresfläche, wo nicht abſolut, doch wenigſtens im Verhältniß zu der vorhandenen Zahl anderer Pflanzen, abzunehmen. Die Flechten, die Mooſe und Lebermooſe haben ihre Maxima in den polaren und ſubpolaren Ländern und in den Alpenregionen wärmerer Länder, die Schwämme ſind in großer Menge überall vorhanden, wo ein bedeutender Grad von Feuchtigkeit eintritt, deshalb ſind ſie in der kältern gemäßigten Zone im Herbſte ſehr zahlreich, vielleicht aber eben ſo ſehr innerhalb der Wendekreiſe in ſolchen Gegenden, wo Schatten und große Feuchtigkeit mit mäßiger Wärme vereinigt ſind. (Rezenſent bezweifelt dieſes, da zwei Hauptbedingungen des Vorkommens der Schwämme, eine ziemlich niedere Temperatur und allmähliches Abſterben organiſcher Körper, dort fehlen dürften.) In den eigentlichen Polarländern kommen ſie ſparſamer vor (weil dort der erſtarrende Winter zu ſchnell dem warmen Sommer folgt). Die Farrenkräuter ſcheinen in der Nähe der Wendekreiſe ihr Maximum zu haben und von da ſowohl gegen den Aequator als gegen die Pole abzunehmen. Die

absolute Zahl der Algen (welche sich im ausschließlichen Besitze des größeren, vom Meer bedeckten, Theiles der Oberfläche unserer Erde befinden) scheint außer- und innerhalb der Tropen gleich zu sein.

Was das Verhältniß der Monocotyledonen zu den Dicotyledonen betrifft, so fand der Verfasser, daß die relative Zahl der Monocotyledonen von dem Polarkreise bis gegen 35° kleiner wird, von da an bis zum Aequator aber wieder etwas größer.

(S. 366—371.) Das ganze Gewächsreich hat keine andere Gränze als die, welche eine ewige Schneedecke an den Polen und auf den Alpengipfeln ihm entgegensetzt, ohne solche würden nach des Verfassers Vermuthung selbst am Pol noch wenigstens Lichenen wachsen, vielleicht sind auch die größeren Tiefen des Meeres ohne Vegetation. Die Aschenkegel, welche die Gipfel der Vulkane bilden, und beweglicher Sand, wie in Afrika und Arabien, sind wegen ihrer Trockenheit und Beweglichkeit pflanzenleere Punkte der Erdoberfläche.

(S. 372.) In der zweiten Abtheilung bildeten die Pflanzenformen den Gegenstand der Untersuchung und ihre Verhältnisse zur Erdoberfläche wurden als Eigenschaften der Pflanzen betrachtet, die Untersuchung war also botanisch, in der dritten Abtheilung dagegen werden die verschiedenen Theile der Oberfläche verglichen und die Vegetation als Eigenschaften dieser Erdtheile angesehen, die Untersuchung ist physisch-geographisch. Der Verfasser schickt dabei jeder pflanzengeographischen Vergleichung zu deren Erläuterung eine klimatische voraus und zieht aus seinen Beobachtungen und Berechnungen folgende Resultate.

(S. 373—412.) 1) Vergleichung der Vegetation verschiedener Breitenzonen. Die Größe der Individuen, und damit auch die Masse der Vegetation, nimmt von dem Aequator gegen die Pole ab, die heiße Zone enthält eine weit größere Menge von Bäumen und Sträuchern als die gemäßigte, Palmen und Eucalypten von 150 Fuß Höhe, den Baobab von 77, den Drachenbaum von 45 Fuß Durchmesser, doch hat auch die gemäßigte Zone noch ihre 150 Fuß hohen Tannen, Platanen, Kastanien und Eichen von bedeutendem Durchmesser. Innerhalb des Polarkreises und der Alpenregion dagegen vertreten

Sträucher die Stelle der Bäume (Betula nana, Salix reticulata, Myrsinites, herbacea u. ſ. w.) und zuletzt kommen nur zwergartige Stauden und Kräuter vor (auf den Melville-Inſeln und in Spitzbergen erreicht keine Pflanze einen Fuß Höhe). Die Zahl der Individuen dagegen ſcheint nicht abzunehmen, da der heißen Zone die dichten Raſen der gemäßigten fehlen und die Flechten und Mooſe ſparſamer, als außer den Wendekreiſen vorkommen. Die Zahl der Arten nimmt von dem Nordpol gegen den Aequator zu, doch wahrſcheinlich immer langſamer, je mehr man ſich letzterem nähert, dagegen ſchließt der Verfaſſer aus dem Umſtande, daß man bereits 5760 phanerogame Pflanzen von Neuholland und gegen 5000 von der Südſpitze Afrika's kennt, daß die Mannichfaltigkeit in der gemäßigten Zone der ſüdlichen Halbkugel größer ſei, als innerhalb der Wendekreiſe.

Bei Vergleichung der Pflanzenformen verſchiedener Zonen unterſcheidet der Verfaſſer ſehr richtig die karakteriſirenden und die vorherrſchenden Familien; jene ſind die, welche einer Zone entweder ganz eigenthümlich ſind, oder doch wenigſtens in dieſer ihr Maximum haben; dieſe ſind ſolche, welche den größten Theil der Vegetation bilden und zwar entweder in Hinſicht der Artenzahl oder in Hinſicht der Größe und Zahl der Individuen.

Es folgt von Seite 400 bis 405 eine Ueberſicht der karakteriſirenden und der durch Zahl der Arten oder Zahl und Größe der Individuen vorherrſchenden Familien der verſchiedenen Zonen. (S. 407.) Die Zahl der eigenthümlichen Gattungen ſcheint ſich von der Polargränze zu den Wendekreiſen in einem ſtärkeren Verhältniſſe als die Gattungen überhaupt zu vermehren; (S. 408.) in der heißen Zone ſind geſellſchaftliche Pflanzen weit ſeltener, als in den gemäßigten. Die Bäume betragen in Gujana $\frac{1}{4}$, in Frankreich $\frac{1}{50}$ der Phanerogamen. (S. 409.) Merkwürdig iſt die Seltenheit der einjährigen Gewächſe, ſowohl in der heißen als in der Polarzone, in Lappland 36, in Frankreich 1073, in Gujana 37. Zu den karakteriſtiſchen Zügen der Vegetation in der gemäßigten und kalten Zone gehört der Laubfall; je mehr man ſich dem Wendekreiſe nähert, um ſo mehr nimmt die Zahl der immergrünen Bäume und Sträucher zu und innerhalb der Wendekreiſe behalten alle Bäume ihr Laub das ganze Jahr durch. Von dieſer allgemei-

nen Regel machen die immergrünen, der nördlichen gemäßigten Zone eigenthümlichen, Nadelbäume allein eine auffallende Ausnahme, um so beſſer paſſen ſie als Beiſpiele der Regel, daß die Blätter von den Polen gegen den Aequator an Größe und Breite zunehmen, auch mehr zuſammengeſetzt werden. Auch die Blumen nehmen gegen den Aequator an Größe zu, Ariſtolochia, Raffleſia, eben ſo an hohen, lebhaften Farben; Blumen und Blätter ſind innerhalb der Wendekreiſe glänzender, getrennte Geſchlechter etwas häufiger, die Tropenpflanzen enthalten häufiger eigenthümliche Stroffe, Gewürze, kräftige Arzneimittel ſtarke Gifte u. ſ. w.

(S. 411.) Die Vollkommenheit der Pflanzen im Allgemeinen nimmt gegen die Pole ab, doch nicht ſo, daß die vollkommneren Hauptgruppen gänzlich der heißen Zone, die unvollkommneren der gemäßigten und kalten angehörten, ſondern es leben aus jeder Hauptgruppe die vollkommneren Untergruppen innerhalb, die unvollkommneren außerhalb der Wendekreiſe. Die höchſten Familien aller drei Hauptgruppen, Farnkräuter, Palmen und Hülſenpflanzen, haben ihr Maximum in der heißen Zone oder deren Nähe.

(S. 413—433.) 2) Vergleichung verſchiedener Längenzonen. In Hinſicht der Maſſe der Vegetation iſt das tropiſche Afrika ärmer als Südamerika. Hinſichtlich der Arten und karakteriſtiſchen Formen iſt der Unterſchied der Vegetation in den polaren und ſubpolaren Gegenden der nördlichen Halbkugel gering. Von den aus Grönland bekannten Pflanzen wachſen $\frac{5}{6}$ auch in Lappland, wo auch die meiſten von Roß und Parry beobachteten Pflanzen vorkommen. Faſt die Hälfte der in Kamtſchatka gefundenen Pflanzen iſt europaiſch. So wie man ſich aber vom Nordpol mehr entfernt, wird der Unterſchied größer, in Purſh Flora von Nordamerika iſt nur $\frac{1}{4}$ der Arten europaiſch, die ganze Vegetation hat in Nordamerika, trotz der geringeren Temperatur, einen dem tropiſchen ähnlicheren Anſtrich, die Zahl der holzartigen Gewächſe iſt größer, es zeigen ſich Bäume mit breiten, glänzenden Blättern und prachtvollen Blumen, Magnolia, Liriodendron, Aeſculus, mit gefiederten Blättern, Acacia, Gleditſchia, Robinia. Sibirien, kälter als der größte Theil Nordamerika's, hat $\frac{1}{4}$ europaiſche Arten, zeigt aber in einzelnen Gattungen, Robinia, Phlox, Ae-

acalus, Mitella, Claytonia, auch eine Annäherung zur nordamerikaniſchen Flora. Die Flora Japans ſcheint dagegen von der des weſtlichen Theiles der alten Welt eben ſo ſehr verſchieden, als die nordamerikaniſche.

In der heißen Zone werden zuerſt Aſia und Amerika verglichen, letzterem ſind die Cactus eigen, dann hat es auch ⅓ der Piperaceen und einen viel größeren Reichthum an Melastomeen, Solaneen und Paſſifloren, dagegen ſcheinen die Scitamineae in Aſia ein entſchiedenes Maximum zu haben und auch die Hülſenpflanzen, Tiliaceen. Cucurbitaceen und Labiaten hier häufiger zu ſein. Man hat als Regel aufgeſtellt, daß keine Pflanzenart im alten und neuen Kontinent (zwiſchen den Wendekreiſen) zugleich vorkommen, der Verfaſſer hat aber doch 200 Arten gefunden, welche als in beiden vorkommend erwähnt werden. Unter den drei großen Kontinenten ſcheint in der heißen Zone Afrika den geringſten Grad von Eigenthümlichkeit zu haben, die Familienähnlichkeit mit Aſia iſt größer als mit Amerika. Auch die Floren der tropiſchen Inſeln im Südmeere und des in der heißen Zone liegenden Theiles von Neuholland nähern ſich ſehr der indiſchen.

Da der Unterſchied der Kontinente von dem nördlichen Polarkreiſe gegen den Aequator immer zunimmt, ſo möchte man glauben, daß jenſeits des ſüdlichen Wendekreiſes aus denſelben klimatiſchen Urſachen dieſer Unterſchied wieder geringer werde, die Erfahrung lehrt aber, daß im Gegentheil der Unterſchied der Kontinente in der ſüdlichen gemäßigten Zone ſelbſt größer als in der heißen iſt. So fehlen in Südafrika die Epacriden, Casuarinen und blattloſen Mimoſen Neuhollands, in Neuholland die ſo zahlreichen Haiden, Stapelien, Aloen und überhaupt faſt alle die häufigen Saftpflanzen des Kaps. In der gemäßigten Zone Südamerika's ſcheinen die meiſten für Neuholland und das Kap karakteriſtiſchen Formen, Proteen, Epacriden, Haiden, Irideaen, Ficoideaen, Geranien, Myrtineaen, Mimoſen u. ſ. w. durchaus zu fehlen oder äußerſt ſparſam vorhanden zu ſein, während doch unter 109 von dort bekannten Gattungen 70 europaiſch ſind. Die Weſtküſte, Chili, ſcheint eine, ſowohl von der der Oſtküſte als von der neuholländiſchen und kapiſchen weſentlich verſchiedenen, mit der Flora des amerikaniſchen Hochlandes aber mehr übereinſtimmende, Flora zu beſitzen, Escallonia, Calceolaria, Baca.

(S. 434—442.) 3) Vergleichung der beiden Hemisphären. Der Unterschied zeigt sich vorzüglich in der bei weitem größern Mannichfaltigkeit der Vegetation in der südlichen gemäßigten Zone, wo fast keine Pflanzenart gesellschaftlich ist. Südafrika und der Theil von Neuholland außerhalb dem Wendekreise sind wahrscheinlich diejenigen Erdtheile, welche auf einem gegebenen Areal die größte Menge von Arten aufzuweisen haben. In Südafrika nehmen 280 Arten von Erica vielleicht keinen so großen Raum ein, als die einzige Erica vulgaris in dem nördlichen Europa; während die europäischen Wälder aus wenigen Baumarten bestehen, bilden in Neuholland 100 Arten von Eucalyptus, 200 Arten von Proteaceen u. s. w. die Wälder. Der südlichen Halbkugel sind die Familien der Proteaceen und Epacriden ganz eigen; die Ficoideen, Myrtineen, Irideen, Geraniaceen, Oxaliden, Diosmeen und mehre andere sind dort entschieden vorherrschend, dagegen hat die nördliche keine ausschließend eigenthümliche Familie, obschon die Coniferae, Amentaceae, Cruciferae, Umbelliferae und Ranunculaceae hier auffallend vorherrschen. Schmale, trockene, spitzige Blätter sind häufiger in der südlichen Halbkugel (doch macht auch in diesem Punkte die nördliche Familie der Coniferae eine Ausnahme), dagegen findet man dort fast keine saftvolle eßbare Früchte, weil die eine Gruppe der Rosaceen, Pomaceae, fehlt. Endlich nähern sich einige tropische Formen, wie die parasitischen Orchideen und die baumartigen Farrenkräuter, dem Südpole weit mehr als dem Nordpole.

(S. 443—486.) 4) Vergleichung verschiedener Regionen auf gleicher Breite und ähnlicher Regionen auf verschiedener Breite, oder Uebersicht des Einflusses der Höhe auf die Vegetation. In der kalten und gemäßigten Zone nehmen die Individuen von der Meeresfläche bis zur Schneelinie an Größe und Zahl ab. In der heißen Zone aber fällt die größte Masse der Vegetation nicht in das Niveau des Meeres, sondern in die niedern Berggegenden.

Von der sehr natürlichen Regel, daß in Hinsicht der Verhältnisse der Familien die Vegetation in dem mittlern und südlichen Europa mit der steigenden Höhe ungefähr die nämlichen

Veränderungen als von dem südlichen Europa gegen den Nordpol zu erleidet, sind die einzigen Abweichungen die, daß Primulaceae in den Alpen zunehmen, nicht aber gegen den Pol, Compositae und Stellatae in den Alpen sich gleich bleiben, gegen den Pol abnehmen und die Carices gegen den Pol stärker, als in den Alpen, zunehmen. Die südeuropaische Alpenflor scheint eine grössere Eigenthümlichkeit zu besitzen, als die Polarflora. Ueber 6000 Fuß findet man fast gar keine in der Ebene wachsende Art mehr, mit 4000 Fuß etwa ½. Auf den Alpen ist die Zahl der einjährigen Pflanzen sehr klein, die Blumen sind im Verhältniß zur ganzen Pflanze von bedeutender Größe, die Farben der Blumen, so wie die der Pflanze überhaupt, sind lebhafter und reiner, (der Verfasser kann die Behauptung einiger, daß die weiße Farbe in den Alpen häufiger sei, nicht billigen, dagegen glaubt Rezensent, daß die Farben der Alpenblumen nach dem Ausdrücke der Maler kälter sind, das heißt, daß die rothe Farbe dort, sowohl rein als vermischt, seltener vorkomme, was auch mit der Bemerkung des Verfassers, daß schmutzige gemischte Farben auf den Alpen seltener sind, übereinstimmt, indem diese sogenannten schmutzigen Farben häufig durch einen Zusatz von roth oder braun entstehen, doch machen Apargia crocea und Senecio abrotanoides auch von dieser Regel eine Ausnahme,) die Alpenpflanzen liefern dem Vieh eine kräftigere Nahrung; es kommen unter ihnen mehr bittere und überhaupt Arzneigewächse, Achillea, Angelica, Artemisia, Gentiana, Arnica montana, Imperatorium Ostrathium, dagegen, Veratrum und Aconitum ausgenommen, welche jedoch zur mittleren Höhe gehören, keine Giftpflanzen vor. Pflanzen mit Stacheln und sehr behaarte Gewächse kommen in Alpenregionen seltener vor. (Dornen und Stacheln fehlen den eigentlichen Alpenpflanzen gänzlich, was schon Jean Paul anführt, und die Rosa alpina ist die einzige Rose ohne Dornen. Eben so fehlen den Alpenpflanzen Ranken, und die kletternden Gewächse welche unter der heißen Zone ihr Maximum haben, verschwinden, ehe man die Gränze der Alpenregion erreicht. Die Haare sind, wenn sie auch, wie bei mehren Hieracien, bei Potentilla nitida, Geranium argenteum, Senecio incanus u. s. w. vorkommen, feiner, weicher und meistens kürzer als an den Pflanzen der Ebenen.)

Von Seite 464 bis 486 giebt der Verfasser eine Uebersicht

der Gebirgsregionen in Lappland, im südlicheren Theile des ſkandinaviſchen Gebirges, in den Karpathen, Schweizeralpen, Kaukaſus, Pyrenäen, Apenninen, dem Aetna und den übrigen ſizilianiſchen Bergen, Teneriffa und den Anden in Südamerika, ſowohl in Beziehung auf wildwachſende, als auf angebaute Pflanzen, in letzterer Hinſicht unterſcheidet er in der Polarzone und den ſubpolaren Ländern zwei Regionen, des Ackerbaus, Gerſte, in Lappland bis 800′, in Norwegen auf 60° bis 61° 2000′ und der Viehzucht, bis zur Nähe der Schneelinie, in der nördlichen Schweiz 3, des Weins bis 1000′, des Getraides 1000′ bis 3400′ und von hier bis zur Schneelinie der Viehzucht. Am ſüdlichen Abhange der Alpen geht die Region des Weinſtocks bis 2000′ die des Getraides bis 4000′. In den Apenninen unterſcheidet der Verfaſſer vier Regionen: 1) Region des Oelbaums, wo doch außer Oelbau auch Ackerbau und Weinbau angetroffen wird. Nach der verſchiedenen geographiſchen Breite iſt die obere Gränze 1200′ bis 2000′. Ungefähr in der untern Hälfte derſelben trifft man in dem ſüdlichen Theile Italiens auch die Agrumen an. 2) Region des Weinſtocks, die Getraide und Wein, aber kein Oel hervorbringt, bis 3000′. 3) Region des Getraides bis 4000′, und 4) die unbebaute Region, welche nur zu Waldungen und Viehzucht zu benutzen iſt. In der heißen Zone Südamerika's ſcheint, noch in vorherrſchend angebauter Pflanzen, folgende Eintheilung die zweckmäßigſte: 1) Region der Bananen 0′ bis 3000′, die Bananen, der Kokos, das Zuckerrohr, der Kakao, Jubiya und Manihot ſind Hauptgegenſtände der Kultur. 2) Region des Mais 3000′ bis 6000′, der Mais iſt hier der wichtigſte Gegenſtand; doch trifft man in dem untern Theile auch den Kaffeebaum, in dem obern die europäiſchen Getraidearten. 3) Region der europäiſchen Getraidearten 6000′ bis 9240′, in dem untern Theile iſt der Mais noch häufig. Chenopodium Quinoa gehört zu den angebauten Pflanzen dieſer Region. 4) Die unangebaute Region. In dem niedrigſten Theile derſelben gedeihen noch Kartoffeln und Küchengewächſe.

(S. 487—490.) 5) Vergleichung der Zonen mit den Regionen, oder Vergleichung des Einfluſſes der Breite mit der Höhe. Beide zeigen viele Uebereinſtimmung. Mangel an jährigen Gewächſen, größere Blumen und reinere Farben, welche

zur Karakteriſtik der Alpenflora gehören, kommen auch den Polarländern zu.

(S. 491—495.) 6) Vergleichung der Kontinente und Inſeln, der Binnen- und Küſtenländer. Der Verfaſſer widerſpricht mit treffenden Belegen den früher aufgeſtellten Behauptungen, daß die Inſeln ärmer an Pflanzen ſeien, als Kontinentalländer gleicher Größe, oder daß ſie wenigſtens eine verhältnißmäßig geringere Anzahl Dicotyledonen hätten, dagegen erkennt er als richtig an, daß zur Karakteriſtik der Küſtenvegetation ſchmale ungetheilte Blätter, ziemlich kleine Blühten von weniger reinen Farben und wenige ſaftvolle Früchte, zur Karakteriſtik der Kontinentalvegetation die entgegengeſetzten Eigenſchaften gehören. Die Küſten und Inſeln ſind denjenigen angebauten Pflanzen günſtig, welche die Winterkälte nicht ertragen, aber keines Sommers bedürfen; die Binnenländer dagegen ſolchen, welche in einer gewiſſen Jahreszeit eine hohe und anhaltende Temperatur erfordern. So zieht man in den ſüdlichſten Provinzen Englands die Myrthe und Camellia japonica im Freien, die Trauben reifen aber nicht (und Robinia Pseudacacia erreicht nur eine ſehr unbedeutende Höhe); während im Innern von Deutſchland, wo der Weinbau gedeiht (und Robinia Pseudacacia ein anſehnlicher Baum iſt), jene Pflanzen nicht im Freien ausdauern.

(S. 496—501.) 7) Vergleichung des Meeres mit dem feſten Boden. Hinſichtlich der Größe der Individuen übertreffen im Allgemeinen die Landpflanzen die Pflanzen des Meeres; doch gilt dieſes nicht von den abſoluten Extremen; denn Fucus giganteus Persoon erreicht eine Länge von 250 bis 300 Fuß. Auch die Zahl der Individuen iſt auf dem Lande weit größer. Noch ungünſtiger fällt die Vergleichung für das Meer aus, wenn man die Mannichfaltigkeit, d. h. die Zahl der Arten, Gattungen und Familien berückſichtigt. Von Landpflanzen kennen wir jetzt wenigſtens 40,000 Arten, von Meerespflanzen kaum 4000. Die Meerespflanzen ſind ſonſt auf eine einzige Familie beſchränkt, die Algen, dann Meerpflanzen aus andern Familien, z. B. Zostera, Caulinia, ſind ſo äußerſt wenige, daß ſie in der großen Maſſe der Algenarten verſchwinden (die wenigen, den ſichtbarblühenden angehörigen Gewächſe, welche im Meerwaſſer vorkommen, Zostera, marina, uninervis, ciliata, stipulacea, Thalassia vitrariorum,

rum, Caulinia oceánica, Potamogeton marinum und Ruppia maritima kommen faſt nur an den Mündungen der Flüſſe in halbſüßem Waſſer vor und bilden alſo eigentlich den Uebergang zu den Süßwaſſer-Pflanzen.) Alle Meerpflanzen ſtehen auf einer ſehr niedrigen Stufe der Entwickelung, doch iſt ihre Eigenthümlichkeit nicht unbedeutend, denn die große Gruppe Fucoideae, ſo wie mehre andere Gattungen aus der Familie der Algen, kommen nur im Meere vor; und diejenigen Gattungen, welche auch außerhalb des Meeres vorkommen, es ſei nun unter verſchiedenen Arten, oder, was mit ſehr wenigen der Fall iſt, in den nämlichen Arten, zeigen ſich doch nur unter ähnlichen Verhältniſſen, nämlich im ſüßen Waſſer. (Außer den Fucoideaen gehören auch die Ulvoideaen des Agardh mit Ausnahme der Ulva minima und terrestris und der Gattung Vaucheria ausſchließend dem Meere an, doch hat Rez. auch eine Vaucheria im Meerwaſſer entdeckt. Auch die Stereogonaten des Lyngbye ſind lauter Meerbewohner; Gattungen, die zugleich im Meere und im ſüßen Waſſer, ja die zwei erſtern ſelbſt auf feuchter Erde vorkommen, ſind Conferva, Oscillatoria, Diatoma, Fragilaria, Chaetophora, Linckia, Palmella und Echinella, alſo die niedrigſten.)

(S. 501 — 524.) Die zwölfte und letzte Tafel des Atlaſſes iſt dem Verſuche einer pflanzengeographiſchen Eintheilung der Erdoberfläche gewidmet, welche nach dem Grundſatze, daß zu Bildung eines Reiches wenigſtens die Hälfte der Arten und ein Viertheil der Gattungen einem Erdtheile eigenthümlich ſein müſſen, in folgende Reiche zerfällt. 1) Reich der Saxifragen und der Mooſe oder alpiniſch-arktiſche Flora, alle Länder innerhalb des nördlichen Polarkreiſes, Lappland, der nördlichſte Theil von Rußland und Sibirien, Kamtſchatka, Kanada, Salvador, Grönland, Island und die Alpenregionen Europa's 2) Reich der Umbellaten und der Cruciaten, das nördliche Europa, mit Ausſchluß der bei 1 erwähnten Länder, bis zu den Pyrenäen, den Gebirgen des ſüdlichen Frankreichs, den Alpen und dem griechiſchen Hochlande, der größte Theil von Sibirien und die Länder am Kaukaſus. 3) Reich der Labiaten und Caryophyllaceen, oder mittelländiſche Flora, die pyrenäiſche, italiſche und griechiſche Halbinſel (mit den ſie verbindenden Seeküſten), Kleinaſia, die griechiſchen Inſeln, Aegyp-

ten und ganz Nordafrika bis zu den Sandwüſten, die kanariſchen und azoriſchen Inſeln und Madeira. 4) Reich der Rhamnus-Arten und Caprifolien, Japan, das nördliche Sina und die ſineſiſche Tartarei. 5) Reich der Aſter und Solidaginen, der öſtliche Theil von Nordamerika mit Ausſchluß der zur Polarflora und der zum folgenden Reiche gehörigen Länder. 6) Reich der Magnolien, Karolina, Georgien, Neuorleans und Florida. 7) Reich der Cactus- und Pfefferarten und der Melaſtomen, die Ebenen und niedrigeren Theile von Mexiko, Weſtindien, Kolumbien, Peru, vielleicht auch von Braſilien. 8) Reich der Cinchonen, die mittleren Regionen von Südamerika. 9) Reich der Escallonien, Vaccinien und Winteren, die höchſten Regionen von Südamerika. 10) Chiliſches Reich. 11) Reich der baumartigen Syngeneſiſten, Buenos-Ayres und überhaupt der gemäßigte öſtliche Theil von Südamerika. 12) Antarktiſches Reich, die Länder an der magellaniſchen Meerenge. 13) Neuſeeländiſches Reich. 14) Reich der Epacriden und Eucalypten, der gemäßigte Theil von Neuholland nebſt van Diemens Land. 15) Reich der Mesembryanthema und Stapelien, der ſüdliche Theil von Afrika, deſſen Flora ſehr ausgezeichnet iſt. 16) Weſtafrikaiſches Reich, wovon wir jedoch faſt nur Guinea und Kongo (und auch dieſe höchſt unvollſtändig) kennen. 17) Oſtafrikaiſches Reich, wovon wir wenig mehr als einige Inſeln kennen. 18) Reich der Scitamineen oder indiſches Reich, die beiden Halbinſeln Oſtindiens und die Inſeln zwiſchen dieſen und Neuholland, vielleicht auch der innerhalb der Wendekreiſe liegende Theil von Neuholland. 19) Das indiſche Hochland in den mittleren Regionen, in den höheren nähert ſich die Vegetation ſehr der nordaſiatiſchen und bildet vielleicht mit dieſer ein Reich. 20) Cochinſina und das ſüdliche Sina. 21) Reich der Caſſien und Mimoſen, Arabien und Perſien, vielleicht auch Nubien und ein Theil des mittleren Afrika. Abyſſinien macht wahrſcheinlich ein eigenes Reich aus. 22) Die Inſeln der Südſee.

Rezenſent bittet um Entſchuldigung, wenn er durch das lebhafte Intereſſe, welches dieſe höchſt lehrreiche Schrift in ihm erregt hat, dahin geriſſen, die gewöhnlichen Gränzen einer Rezenſion

überschritten hat, ohne doch etwas mehr, als eine gedrängte Uebersicht des reichen Inhalts derselben geben zu können. Er glaubt jedem Freunde der Geographie ein Werk dringend empfehlen zu müssen, welches fast auf jeder Seite Beweise von dem außerordentlichen Fleiße, der gründlichen Umsicht und der gesunden Kritik liefert, mit welchem der Verfasser die vorhandenen Materialien gesammelt, geordnet und benützt hat. Nur an der Unvollständigkeit und theilweisen Mangelhaftigkeit dieser Materialien liegt es, wenn nicht mehr geleistet werden konnte, was sich am auffallendsten bei den das mittlere und innere Afrika betreffenden Stellen zeigt. Als einen Hauptvorzug dieses Buchs möchte Rezensent die besonnene Nüchternheit rühmen, mit welcher der edle Verfasser, sich aller Träume und Hypothesen von magnetischen Polarität, kosmischen Lebensäußerungen u. dgl. enthaltend, die Sachen so giebt, wie sie sind, und nur bis zu den nächsten Ursachen aufsteigend, aus diesen die meisten Erscheinungen der Pflanzenwelt eben so einfach als wahr erklärt.

Möchte er uns doch recht bald mit der versprochenen Uebersicht der pflanzengeographischen Verhältnisse Italiens erfreuen, wovon die gegenwärtigen Grundzüge nur der Vorläufer sein sollen.

G. v. M.

VIII.

Vollſtändiges Handbuch der neueſten Erdbeſchreibung von Gaspari, Haſſel, Cannabich, Gutsmuths und Ukert. 3ter Band, bearbeitet von Haſſel.

Das vollſtändige Handbuch der neueſten Erdbeſchreibung von Gaspari, Haſſel, Cannabich und Gutsmuths enthält in dem erſten Bande der dritten Abtheilung (oder in dem zehnten Bande des ganzen Werks) zugleich mit Schweden und Norwegen nebſt der Türkei auch das Königreich Dänemark, welches vom Dr. G. Haſſel bearbeitet iſt, und lediglich der Gegenſtand nachfolgender Zeilen abgeben ſoll. Doch iſt nicht blos das Königreich Dänemark, wie man nach dieſer Titel-Angabe ſchließen könnte, darunter abgehandelt, ſondern auch alle drei Herzogthümer nebſt den Färdern und Island finden zugleich ihre Darſtellung mit darunter, und es iſt alſo eigentlich der däniſche Staat, welchen der Verfaſſer unter jener Spezial-Benennung geſchildert, und deſſen europaiſche Länder er auf 216 Seiten abgefertigt hat.

Zur Beurtheilung dieſer Darſtellung wird es nun übrigens nothwendig, die Bemerkung vorauszuſenden, daß das Jahr 1820 als das Jahr der Beſchreibung anzuſehen iſt, und daß der Verf. ſelbſt Folgendes in der Vorrede äußert: „Dänemark iſt meiſtens nach inländiſchen Schriftſtellern: Thaarup, Nyerup, Juul (nicht Juuls) und Oluſſen bearbeitet; es war mir indeß nicht möglich, eine 1819 zu Kjöbenhavn herausgekommene topographiſche Be-

ſchreibung dieſes Reichs [1]) zu Geſicht zu bekommen, die vielleicht manches der Aufnahme Werthes enthalten mag. Aber ohnedem glaube ich das Gemälde dieſer Monarchie ſo aufgeſtellt zu haben, daß es den prüfenden Blick der Kenner aushalten kann. Rawerts und Garliebs Bornholm [2]) wurde mir ebenfalls erſt ſpäter bekannt, als der Bogen, der dieſe Inſel enthielt, bereits abgedruckt war; ich habe Einiges daraus in den Nachträgen aufgenommen." So weit der Verf.

Aus der Literatur erſehen wir, daß der Verf. eins der wichtigſten Werke: Begtrups Beskrivelſe over Agerdyrkningens Tilſtand i Danmark, das in 7 Bänden ſo viele ſtatiſtiſche Data enthält, gar nicht kennt, und aus den Reiſebeſchreibungen Molbechs Ungdomsvandringer ausläßt, die ihm allein wohl mehr Stoff gegeben haben würden, als alle benannten Werke zuſammen, erfahren aber mit großer Verwunderung, daß demſelben die Karten der Wiſſenſchafts-Geſellſchaft, das beſte, was in dieſer Rückſicht über Dänc-

---

1) Eine ſolche Beſchreibung exiſtirt nicht; vielleicht meint der Verf. die in dem Verzeichniſſe der von ihm benutzten Schriften nicht mit angeführte des Rezenſenten; Den Danſke Stats geographiſke Beſkrivelſe, 1. Theil, welcher jedoch bereits 1817 erſchien, und wenn auch die erſte Jugend-Arbeit des Verfaſſers, nicht ohne viele Fehler und bedeutende Mängel, doch von der Beſchaffenheit, daß bei Benutzung derſelben viele Fehler und Unrichtigkeiten in der vorliegenden Darſtellung entgangen ſein könnten. Erſchien unter dem Titel: Geographiſche Beſchreibung des däniſchen Staats von Theodor Glieman, auf deutſch in Altona im Jahr 1818, und hält 408 Seiten 8.

2) Dieſes Zitat zeigt, wie wenig der Verf. die vorhandenen Materialien kennt, oder ſelbige zu würdigen verſtehen möchte; Thurah, Skougaard und Thaarup haben viel über Barnholm geſchrieben, was R. und G. zum Theil benutzt haben; die mineralogiſchen Ideen dieſer Reiſenden ſind durch die ſorgfältigen Unterſuchungen des ſcharfſinnigen Mineralogen Dr. Forchhammer bereits im Jahr 1818 und 1819 als ganz unrichtig dargeſtellt worden; und eben die Kunde, wie die Mineralogie, verräth auch die Botanik, wie die Lichen-Arten S. 69 leicht darthun können, u. ſ. w. Gleichwohl iſt keine der beſſern Autoritäten genannt, aber ſelbſt in die Augen fallende Druckfehler ſind aus dieſem Buche mit aufgenommen, als daß z. B. der Ryttertnägt bei Borreſe (ſoll Borre-ſöe ſein) 4000′ mißt, was aber nur 400 (genauer 496′ däniſch) iſt und ſein kann.

mark existirt, bis auf die 4 Blätter über Seeland, gänzlich unbekannt sind. Und es waren doch bis zum Jahre 1820 bereits alle Spezialkarten über das ganze Königreich und das Herzogthum Schleswig (mit Ausnahme des Theils südlich von Schleswig und Husum), so wie die General-Karten von Seeland und von Jütland erschienen! Was mag man nun wohl erwarten dürfen, wenn die besten Materialien nicht einmal dem Namen nach bekannt sind? Jedoch wollen wir dem Urtheile nicht vorgreifen, wenigstens nicht mehr, als wie der Verfasser selbiges in seiner Vorrede zu thun sucht, sondern jetzt zur Beurtheilung der einzelnen Gegenstände übergehen.

S. 5. ist es unrichtig, wenn es heißt, daß alle drei Herzogthümer zu Dänemark gezogen sind; denn wenn solches nach Auflösung des deutschen Reichs auch mit Holstein und Schleswig der Fall war, so geschah dies doch nie mit Lauenburg. Die Halbinsel Jütland erstreckt sich nicht bis 57° 42′ 24″, da dann Skagen ausgeschlossen bleibt, sondern bis 57° 44′ 30″. Mit Island wird der westlichste Punkt 353° 10′, der nördlichste 66° 35′, was die damals erschienenen isländischen Küstenkarten bereits zeigten. Und warum wird nicht die südliche Breite Dänemarks von Lauenburg angerechnet, und mit 53° 20′ angegeben? und was soll die so genau angegebene Breite 55° 21′ 5″ bedeuten? Die Breite einer Linie, die nördlich der Stadt Ribe und südlich von der Königs-Au gezogen wird, und ganz und gar nichts als eine Linie ohne Bedeutung ist.

S. 6. ist der Kanal Islands nach Eggers zu 1405 □Meilen angegeben, was jedoch als unrichtig befunden sein würde, wenn der Verfasser nach den vorhandenen astronomischen Ortsbestimmungen blos ein rohes Bild des Landes entworfen, und die Größe darnach bestimmt hätte. Bekanntlich hat Island einen Flächeninhalt von mehr als 1800 □Meilen.

Unter dem Abschnitte: Physische Beschaffenheit ist er ganz irrig, wenn es heißt, daß der Landrücken der Halbinsel von Lübeck an ziemlich in der Mitte der Halbinsel fortläuft, welches er eigentlich nirgends thut, sondern fast immer der Ostküste sehr nahe bleibt. Eben so verkehrt ist die Bemerkung, daß das ganze Wendsyssel, (beiläufig gesagt, eine Provinz von circa 60 □Meilen, mit 57000 Bewohnern) fast aus einem einzigen

Sumpfe beſtehe, mildeſt geſagt, ein wahrer Unſinn. Wendſyſſel iſt reich an Mooren und Sümpfen, und mag wohl 10 □Meilen des Areals dafür abgeben, aber auch nicht mehr. S. 8. ſind Kattegat und Skagerrack als einsbedeutend genannt, obſchon es zwei ganz verſchiedene Abtheilungen des Meeres ſind. Der kleine Belt iſt bei Middelfart nicht ½ Meile, ſondern nur 1000 dän. Ellen breit, alſo $\frac{1}{12}$ Meilen. Unrichtig ſind die wiederholten Ausdrücke: auf Seeland, auf Jütland, da es in heißen muß. Unter den bemerkenswertheſten Landſeen in Jütland ſind gerade die größten und bemerkenswertheſten nicht genannt, als der Mos-See, Skanderborg-See u. ſ. w. Das Verzeichniß der Flüſſe iſt eben ſo unvollſtändig; eine bedeutende Au in Seeland und eine andere in Fyen nebſt mehren andern Gewäſſern ſind nicht genannt, und unrichtig heißt es, daß alle Inſeln viele Quellen haben, da z. B. Femern gar keine hat. S. 10 heißt es unrichtig, daß an der Erweiterung des Steckenitz-Kanals gearbeitet wird; eben ſo falſch iſt es, wenn es von dem danneskjoldſchen Kanale heißt, daß er noch nicht vollendet ſei, indem dies bereits 1812 der Fall war.

Unter Kultur des Bodens S. 20 iſt es ein ganz irriges Verhältniß, wenn nach 150,000 T. Reppſaat Ausſaat nur 450,000 T. geärntet werden ſollten; letztere Zahl giebt die Ernte, erſtere die Ausfuhr an.

S. 21 heißt es unrichtig, daß zwei königliche Stutereien vorhanden ſind, indem nur die eine zu Friederichsburg exiſtirt; bei den Güterbeſitzern findet man ſehr wenige und unbedeutende Geſtüte. Unrichtig iſt die Bemerkung, daß alles Vieh zur Milchwirthſchaft benutzt werde, indem eine bedeutend große Zahl Ochſen zum Schlachten gezogen wird, und falſch iſt es endlich, wenn geſagt wird, daß ſehr wenig Käſe zur Ausfuhr kömmt, indem im Durchſchnitt jährlich über eine Million Pfund davon in die Fremde geführt wird. Statt der unrichtigen Bemerkung, daß man in neuerer Zeit auf (muß in heißen) Jütland mehrere Hollände-reien angelegt, worin auf ſchweizer Art Käſe verfertigt werden, hätte geſagt werden müſſen, daß ſolches in den letzteren Jahren auf vielen Gütern in Seeland und Fyen geſchehe. Die Zahl der vorhandenen Schafe iſt wohl um eine halbe Million zu niedrig. Ganz falſch iſt es, wenn der Wollverbrauch im Lande nach Pram zu 23000 Zentner angegeben wird, da dieſer blos für das König-

reich gilt; P. rechnet außerdem noch 11700 Zentner für die Herzogthümer, und dann bleiben nicht mehr 28000 Zentner, sondern nur 17000 Zentner zur Ausfuhr übrig. Doch auch diese Zahl ist noch um das Doppelte zu hoch, da nach den Zollisten nur jährlich 6—7000 Zentner von D. und den Herzogthümern ausgeführt wurden. (Jetzt ist die Ausfuhr bis 9000 Zentner gestiegen, doch beurtheilen wir, wie natürlich, die Schrift nach dem Status bis 1820.) Die Zahl der Zuchtschweine ist viel zu niedrig, und die große jütländische ist keineswegs die beste Rasse. In den Jahren 1818 und 1819 betrug die Härings-Ausfuhr von Aalborg nur noch jährlich etwas über 46000 Tonnen. Seit mehren Jahren hat das Fischerei-Institut in Altona keine 30 Schiffe mehr gehabt. Das S. 23 vom Wild Gesagte ist nicht ganz richtig; die Oldesloer Saline produzirt nicht 12—13000, sondern nur jährlich etwas über 5000 Tonnen Salz, und die S. 24 genannte Hizbank liegt an der Westseite von Eiderstedt. Das S. 24 und weiter über den Kunstfleiß Gesagte ist zum Theil ganz falsch, als daß z. B. die Segeltuchmanufakturen hinreichendes Produkt liefern, daß Kopenhagen 600 Branntweinbrennereien hat, während doch keine 300 vorhanden sind, daß die friedrichswerker Kanonengießerei 900 Arbeiter beschäftigt, während der Ort im Ganzen noch keine 700 Menschen mit Weibern und Kindern zählt, und außer der Kanonengießerei daselbst noch eine Eisengießerei, fünf Pulvermühlen, eine Säbel- und Messer-Fabrik, eine Maschinen-Fabrik, ein Kupfer-Walzwerk ꝛc. ꝛc. vorhanden sind, deren Arbeiter und viele andere Handwerker in jener letzten Zahl mitbegriffen sind, daß die Gewehrfabrik zu Hellebek 4000 Gewehre jährlich verfertigt, was um 1000 zu hoch ist, daß alles Fabrikat gegen die ausländische Arbeit noch sehr zurück ist, als z. B. Gußwaaren, musikalische Instrumente, Seife, Siegellack, Oblaten, ja sogar Schreibfedern, Schokolate, Essig und dergl., auch namentlich Uhren, wobei der Verf. gewiß nicht an den berühmten Jürgensen gedacht hat, daß man gar keine Glashütten hat, da die zu Friedrichsfelde im A. Hütten doch bereits im J. 1812 Glaswaaren lieferte, und andere Unrichtigkeiten mehr.

Bei dem S. 27 Gesagten, daß die meisten dänischen Landstädte ohne alle Gewerbsamkeit sind, hätte bemerkt werden können, daß im Königreiche nur 11, und in den Herzogthümern nur 5

Landstädte sind, um zu zeigen, daß diese Bemerkung nicht von Bedeutung sei; falsch ist es, wenn gesagt wird, daß die Wege in Dänemark schlecht sind; denn auf den Inseln hat man die herrlichsten Kunststraßen, und in Nord-Jütland sind die Wege durchgehends gut, und nur in den Herzogthümern, vorzüglich in Holstein, sind die Wege wahrhaft schlecht. S. 28 steht, daß die asiatische Seehandlungsgesellschaft den Handel mit 10 Schiffen betreibt, was gerade um 9 Schiffe zu hoch ist. S. 29 ist die Aufzählung der Handelsplätze äußerst willkührlich, indem man nicht einsieht, wie Fridericia, Hadersleben, Tondern und Schleswig zu der Ehre gelangen, daselbst zu paradiren, und warum Svendborg, Odense, Faaborg, Nakskov, Neustadt z. B. und Helsingör als Transit-Handelsplatz nicht genannt werden. Mehres in der Darstellung des Handels ist auch unrichtig, und unter den einzelnen Daten z. B., daß im Jahr 1814 der schleswig-holsteinische Kanal von 2060 Schiffen befahren wurde, da es doch 2500 waren, und im Jahr 1819 — 2492; daß die asiatische Handelsgesellschaft seit 1812 von neuem auf 30 Jahre oktroirt ist, da es doch nur bis 3 Jahre nach dem Frieden heißt, und die Oktroi später immer nur auf kurze Zeit verlängert ist; daß die altonaer Fischereigesellschaft im Jahr 1816 — 30 Schiffe aussandte, da doch nur 13, 1819 — 15 Schiffe ausgiengen; daß eine kjöbenhavner Fischereigesellschaft existirt, die nur leider nicht vorhanden ist. Mehr als auffallend ist es, wenn der Verf. noch die ältern Banken und dahin gehörigen Einrichtungen neben der Reichsbank bestehen läßt, während sie doch bei Errichtung letzterer alle aufhörten, und daß er nicht weiß, daß die Nationalbank im Jahr 1818 an die Stelle der Reichsbank getreten.

S. 31 muß es heißen: die Mark fein zu $11\frac{2}{10}$ Rthlr. Courant (nicht $11\frac{1}{4}$ Rthlr.); Buch und Rechnung wird in Dänemark nach Reichsbankthalern (nicht nach Reichsthalern) gehalten, und Pfennige existiren nicht mehr; alle Reichsbankmünzen vom Thaler an bis zu den Schillingen sind vergessen. Was die Schuldscheine der Provinzen sind, wissen wir nicht. Am 1sten August 1820 betrug die Zettelmasse der Nationalbank nach den Operationen vom Februar desselben Jahres 23,895,236 Rthlr. 33 Sch., und die ganze Darstellung des Geldwesens ist hier eigentlich unter aller Kritik.

S. 32 muß es heißen, daß nicht 10¾, ſondern 14,77 däniſche Meilen auf einen Mittelgrad des Aequators gehen, und das vom Flächenmaß iſt ſo gänzlich verkehrt, daß wir uns aller Bemerkung darüber enthalten wollen, ebenſo wie über das andere Unrichtige im Maß und Gewicht.

S. 33 beginnt der Abſchnitt: Wiſſenſchaftliche Kultur, deſſen erſte Abtheilung eine Ueberſicht der Literatur geben ſoll. Wenn darin aber geſagt wird: „Phyſik, Chemie, Naturgeſchichte werden zwar nicht vernachläſſigt, doch hat keine dieſer Wiſſenſchaften einen ausgezeichneten Namen aufzuzeigen;“ ſo fragt man billig, wer war denn Otto Friedrich Müller, Martin Wahl, Fabricius, wer kennt nicht unſern berühmten Oerſted? und wenn man ferner erfährt, daß Djurberg ein däniſcher Geograph iſt, wenn man Holberg vergebens unter den Geſchichtſchreibern ſucht, wenn man erfährt, daß die Dänen im Landkartenſtiche nicht zurückgeblieben ſind, welcher Behauptung zwar in der nächſten Linie widerſprochen iſt, wobei aber die Karten der Wiſſenſchafts-Geſellſchaft und des Seekarten-Archivs übrigens ganz unberückſichtigt geblieben ſind, und nun zum Schluß die ſo ganz und gar verkehrten Angaben antrifft, daß im Jahr 1816 in Kopenhagen nur 6 periodiſche Schriften und 5 Zeitungen erſchienen, — wenn man alles das lieſt, ſo könnte man faſt behaupten, daß von dieſer ganzen Abtheilung nur das letzte Punktum: „Die Zenſur iſt äußerſt liberal“, vollkommen richtig ſei. Die zweite Abtheilung macht uns mit den Bildungsanſtalten bekannt, führt aber unrichtig eine gelehrte Schule, (deren däniſche Benennung: „lateiniſche Schulen“ nicht vermißt werden dürfte) in Fridericia an, ſagt unrichtig, daß in Wordingborg und Rönne Mittelſchulen ſind, die doch bereits früher zu ordentlichen gelehrten Schulen erhoben waren, und nennt unter den übrigen die Schullehrer-Seminarien zu Fünen und Laland, anſtatt zu ſagen: zu Brahetrolleborg und Weſterborg und dergl. mehr. Auch gieng dasjenige zu Bröndbyweſter bereits im Sommer 1820 ein. Die Abtheilung: Gelehrte und patriotiſche Geſellſchaften iſt unvollſtändig; die Abtheilung Hülfsanſtalten für gelehrte Bildung unrichtig. So hat die königliche Bibliothek nicht 260,000, ſondern 400,000 Bände; (was iſt [illegible]und von 3000 Bänden?) Die deſſenſche Bibliothek nicht

25,000, ſondern über 30,000 Bände, die Univerſitätsbibliothek nicht 40,000, ſondern gegen 100,000 Bände, die zu Kiel nicht 30,000, ſondern über 65,000 Bände u. ſ. w., ſo wie auch mehre bemerkbare nicht bemerkt ſind. Was von den Naturalienkabinetten geſagt iſt, iſt unrichtig und unvollſtändig, des trefflichen, reichen Antiquitäts-Muſeums (nordiſcher Alterthümer) wird gar nicht gedacht, und dergl. mehr. Bei der Akademie der ſchönen Künſte hätte bemerkt werden können, daß ſie im Jahr 1814 eine zeitgemäße neue Fundation erhalten. Ueber die Darſtellung der Staatsgrundgeſetze und der Staatsform ließe ſich Manches ſagen und rügen, welches jedoch für die Kritik zu weitläufig werden würde. Wir wollen nur bemerken, daß das Konge Lov allein als einziges Staatsgrundgeſetz angeſehen wird. S. 39 ſteht, daß Hirſchholm ein königliches Luſtſchloß ſei, obſchon es bereits vor 1820 völlig geſchleift war. Auf der nämlichen Seite beginnt die Darſtellung der Staatsbürger, und wollen wir blos die Klaſſe des Adels durchgehen, um durch das ewige Korrigiren nicht zu ermüden. Der Adel hätte zuvörderſt in den höheren und niederen Adel eingetheilt werden müſſen und dann jener in die Grafen und Freiherrn (oder Barone), und dieſer in den ſimpeln Adel und in die mit dem Adel gleichmäßig Privilegirten, zu welchen letztern alle Rangperſonen gehören. Falſch iſt es, wenn es heißt, daß nur ein Edelmann das Jagd- und Fiſcherei-Recht ausübt, und was der Verf. mit dem Worte leider meint, welches er bei Gelegenheit des Strandrechts gebraucht, wiſſen wir wahrlich nicht; es zeugt von der völligen Unkunde, mit welcher dieß geſchrieben worden. Falſch iſt es, wenn es heißt, daß kein Bürgerlicher ein Edelgut erwerben kann; tägliche Beiſpiele bewähren das Gegentheil. Falſch iſt es, wenn er unter der Bemerkung, daß der Adel in den Herzogthümern andere Privilegien genießt, heißt, als die Aufnahme in die Fräuleinſtifte, die Befugniſſe, Teſtamente und Kodizille ohne königliche Beſtätigung zu errichten; erſteres widerlegen ſchon die bloßen Benennungen mehrer ſolcher Stiftungen in Dänemark, indem ſie adeliche Fräulein-Klöſter heißen, und letzteres die ausdrücklichere Beſtimmungen in den Privilegien der Grafen und Barone, nach welchem dem däniſchen Adel gerade daſſelbe zuſteht. Daß das Patronats-Recht nach der Verordnung vom Jahr 1809 nicht viel mehr zu ſagen hat, hätte be-

merkt werden müſſen. Die S. 40 gemachte Eintheilung des Adels iſt nach Obenſtehendem unrichtig, wie man ſieht, und nur der Herzog mag ſeinen Platz behalten. Unter den Grafſchaften fehlt die 20ſte, Lerchenborg, bereits 1818 errichtet; unter den Baronien die bereits 1819 errichtete Freiherrſchaft Sönderkarle in Laland, und die Baronie in Jütland heißt nicht Friedrichsborg, ſondern Wilhelmsborg. Warum, darf man billig fragen, wechſelt der Verf. übrigens mit der Endſylbe borg, und nennt ſie dann und wann auf deutſch burg, oder wohl gar franzöſiſch bourg? Wozu dies? Ferner heißt es, die Hauptſitze der Lehnfreiherrn, wozu 100 Tonnen Hartkorn gehören, und die Hauptſitze der Lehngrafſchaften, wozu 300 Tonnen Hartkorn von Bauerngütern gehören, ſind frei von Steuern und Auflagen. Die Sachen verhalten ſich übrigens folgendermaßen: Zu einer Grafſchaft gehören eigentlich 2500 Tonnen Hartkorn, und zu einer Baronie 1000; und nun genießen die Gr. und Bar. unbeachtet der Größe an Hartkorn Tonnenzahl, wofür der Haupthof in der Matrikel ſteht, für das Hartkorn des Haupthofes, ſowohl auf dem Feudal- als Allodialgute, die Steuerfreiheit; außerdem aber noch die Gr. für 300, und die Bar. für 100 Tonnen Hartkorn vom Bauergute. Richtig iſt die Bemerkung, daß der niedere Adel in Dänemark weder reich noch angeſehen iſt; doch könnte von dem höhern Adel faſt daſſelbe geſagt werden. Uebrigens hat man keine Einregiſtrirung adelicher Güter, und die Matrikel kennt nur komplette und inkomplette Haupthöfe der Güter; deren zählen wir in Dänemark ungefähr 850, und von adlichen Gütern in Schleswig und Holſtein 340. Richtig iſt die S. 40 und 41 gemachte Bemerkung von den königlichen Beamteten in den 3 erſten Klaſſen der Rangordnung, jedoch hätte zur Vollſtändigkeit beigefügt werden müſſen, daß diejenigen, welche ſich in den ſämmtlichen übrigen Klaſſen befinden, für ſich und ihre Frauen auch alle Vorrechte des niedern Adels genießen. Nach dieſer Kritik der wenigen Zeilen über den Adel wird man die Wichtigkeit und Vollſtändigkeit des von den Bürgern und Bauern Geſagten leicht ermeſſen können, und wir wollen blos zum Schluß noch bemerken, daß der Verf. freilich wohl von bevorrechteten Landleuten auf Amack und in der Marſch redet, der halbe Steuerfreiheit, eigene Landesvertheidigung ꝛc. genießenden Bornholmer aber gar nicht gedenkt.

S. 42. iſt die Darſtellung des Wappens unvollſtändig, wie an einer andern Stelle gewieſen worden.

Von S. 45 bis 52 wird die Staatsverwaltung abgehandelt. Unrichtig iſt es, wenn es heißt, daß ein Staatsminiſter die ganze Regierung des Innern leitet, und daß denſelben die däniſche und die ſchleswig-holſtein-oldenburgiſche Kanzelei dabei unterſtützen; eine ſolche Kombination hat bisher noch nicht Statt gefunden, eben ſo wenig, wie die Verwaltung durch einen Miniſter. Die Vertheilung der Verwaltung der Nebenländer unter den Kollegien iſt unrichtig; völlig verkehrt endlich die Aufzählung der einzelnen Verwaltungszweige, die der Verf. unter dieſe beiden Kollegien legt, indem ſie theils unter andern Kollegien ſortiren, theils auch ſelbſt höchſte Behörden bilden, als z. B. die Penſions-Direktion, u. ſ. w. Wenn der Verf. ſagt, daß die Kolonien durch Gouvernenre verwaltet werden, ſo gilt dieſes nur von Oſt- und Weſtindien nebſt Guinea, nicht aber von den übrigen Beſitzungen. Zu rügen iſt es, daß der Verf. nicht ſpätere Data über die Vergleichskommiſſionen ꝛc. mittheilt, als von 1815, für welches Jahr die Zahl überdem um 600 Sachen zu hoch iſt, eben ſo wie die der verglichenen Sachen. 1816 betrug die Anzahl der Sachen 28598, 1817 — 38393, 1818 — 47869 und 1819 — 48194 Sachen. Von den Polizeiſachen hätten ebenfalls neuere Data mitgetheilt werden müſſen. Die untern Gerichte in Dänemark heißen nicht Tinggerichte, ſondern Herredsting, Hardesdinggerichte; der Herredsvoigt und Herredsſchreiber, (nicht Tingſchreiber) ſind häufig nur eine Perſon; die Birketinge ſind nicht bloße Patrimonialgerichte des Adels, ſondern öfters auch königliche Gerichtsbezirke, wie die Harden. Ganz unrichtig iſt faſt jedes Wort von den Obergerichten. Sie heißen weder Landtgge. (eine gänzlich unbekannte Benennung) noch Landgerichte, ſondern Landes-Obergerichte, woſelbſt Landrichter und Landtingshörer völlig unbekannte Perſonen ſind. Das Gouvernements-Obergericht in Oſtindien kennt der Verf. nicht. Daß die Edelleute in Dänemark ein forum privileg. haben, auch nicht, da er 16 blos von dem Adel in den Herzogthümern anführt. In dieſer Darſtellung fehlt übrigens blos alles von den Untergerichten in den Nebenländern, das Hof- und Stadtgericht in Kopenhagen, das combinirte Gericht daſelbſt, und dergl. mehr. Was der Verf. mit außerordentlichen Aſſeſſoren im

höchsten Gerichte will, wissen wir nicht, erfahren aber von demselben, daß Kristian des 5ten dänisches Gesetz fast alles nach dem Naturrechte entscheidet, was dann für die dänischen Juristen gewiß eine ganz neue Bemerkung sein dürfte. Wenn wir das viele Unrichtige und Mangelhafte unter der Abtheilung: Staats- und Eigenthumspolizei, Staatsphilanthropie, (woselbst Kopenhagen u. a. 1 Hospital!) Sicherheitspolizei u. s. w. berichtigen wollten, müßten wir eine völlig neue Darstellung derselben geben, was hier jedoch zu weit führen würde. S. 52 werden die Reformirten auf der Insel Amack angeführt, die wir nicht kennen, so wie wir noch weniger begreifen können, wie die Bemerkung über die adlichen Klöster nach den jüdischen Rabbinern Platz finden kann. Das Landkonsilium kennen wir nicht, wohl aber die geistlichen Untergerichte: Provsteret, Probstengericht, und die Obergerichte: Provstemode, oder Landemode, Probsten-Zusammenkunft, von welcher an das höchste Gericht appellirt wird, und die entweder hier oder unter der Justizverwaltung angeführt sein müßten. —

S. 53 beginnt die Darstellung der Finanzverwaltung, welche freilich bei der über diesen Zweig des Staatshaushaltes in Dänemark herrschenden Geheimhaltung dem Verfasser sehr schwer werden mußte, insbesondere, wenn er die dahin einschlagenden Schriften nicht kannte, aus welchen die Kunde darüber stückweise zusammengesucht werden muß. Der Verf. giebt statt aller jetzt passenden Data eine Uebersicht der Ausgaben vor ungefähr 35 Jahren, als Dänemark noch mit Norwegen vereinigt war, welches denn freilich ein geschichtliches Interesse hat, hier aber ohne allen Werth ist. Demnächst schlägt er die Einkünfte zu über 10 Millionen Gulden an, und sagt, daß v. Liechtenstern selbige viel zu hoch auf 15 Mill. anschlage; wir können jedoch nicht anders, als letzterem Verf. auf Kosten des F. Hassel völlig recht geben, indem die heutige Staatseinnahme Dänemarks sich auf reichlich fünfzehn Millionen Gulden (der Reichsbankthaler = 2 Speziesthaler, der ja auch zu 2 Gulden angenommen wird) beläuft. Die Quelle der Staatseinkünfte sind voller Unrichtigkeiten, und der Verf. kennt z. B. nicht die im Jahr 1818 im Königreiche angeordnete allgemeine Landsteuer, wodurch eine Menge der ältern Steuern aufgehoben wurden, weiß nicht, daß die Kopfsteuer, die

er unter dem verkehrten Namen Extraſkall (ſtatt ſkat) erſt die drückendſte Abgabe nennt, ſelbige nachher unter Nr. 3. nochmals wieder aufzählt, bereits im J. 1812 aufgehoben iſt, und daß ſie jetzt nur noch in einigen Gegenden der Herzogthümer, keineswegs aber als eine drückende Abgabe beſteht, wie eine nähere Auseinanderſetzung ſehr leicht darthun könnte, u. ſ. w. In dem Abſchnitte: Erhebung der Einkünfte und der Verwaltung heißt es, daß die Mitglieder der Finanzdeputation aus ſämmtlichen Mitgliedern der Rentekammer beſtehen, welches aber unrichtig iſt, indem blos die Deputirten des letztern Kollegiums zugleich Finanzdeputirte ſind, nicht aber die Kommittirten. In Betreff der S. 56 abgehandelten Staatsſchuld ſind wir nicht im Stande, die Richtigkeit der angegebenen Größe zu beurtheilen, da in dem vorliegenden Exemplare die Zahl unleſerlich iſt und wir keine Gelegenheit haben, ſelbige mit einem andern Exemplare zu vergleichen. Doch wollen wir dem Leſer Gelegenheit geben, dieſen Vergleich ſelbſt anzuſtellen, indem wir die dazu nöthigen Data mittheilen. 1817 betrug die geſammte Staatsſchuld: 106,500,000 Gulden, wovon jährlich bedeutende Abträge geſchahen. Hierzu kommen aber ſpäter circa 10,000,000 Gulden aus den zwei hamburger Anleihen und endlich eine engländiſche von 28,000,000 Gulden, wodurch die hamburger Anleihen jedoch getilgt, und zugleich große Maſſen inländiſcher Papiere eingelöſt wurden. Nach allen dieſen Operationen mag der Geſammtbetrag der däniſchen Staatsſchuld ſich jetzt leichtlich zu 120,000,000 berechnen laſſen; für das Jahr 1820, dem Status der vorliegenden Beſchreibung aber möchten 115 Mill. wohl genügen. Um zugleich einiges zur Würdigung des Ganzen zu geben, wollen wir nur noch bemerken, daß die Summe der reglementirten Ausgaben ſich auf ungefähr 9½ Mill. beläuft, und daß der Reſt der Einnahme auf die Zinſen und den Abtrag der Staatsſchuld verwendet wird. — Wie aber in der vorliegenden Beſchreibung unter dem Abſchnitt: Staatsſchuld, woran man, wie leicht zu erſehen, nur gar wenig findet, das ganze, völlig von der Staatsſchuld getrennte Bank- und Geldweſen, Platz findet, verſtehen wir wahrlich nicht; für ſich könnte das von der Bank Geſagte recht gut ſein, hierher gehörte es aber nicht, wenigſtens nicht auf dieſe Art vermiſcht.

Die Kriegsmacht zu Lande betreffend, worüber die Darſtellung Seite 58 zu finden iſt, ſo enthält ſelbige auch manches Irrige. Der Generalſtab iſt um ein Mal zu hoch angeſetzt, das Ingenieurkorps ein halb Mal zu nieder, die Artillerie zählt 3200, die Kavallerie 6100 und die Infanterie mit dem Jägerkorps und dem Raquetkorps 21300 Mann (jedoch ohne die bornholmer Miliz und die Kolonialtruppen; ſo wie die kopenhagener Bürgerbewaffnung, die ja auch nicht mit zum Detail der Armee gerechnet werden darf), im Ganzen die Armee 38800 Mann. Unrichtig iſt es, wenn S. 59 geſagt wird, daß die nationalen Leute dergeſtalt aufgebracht werden, daß von 22 Tonnen Hartkorn ein Soldat geſtellt wird und 12 Jahre dienen muß. Die Ausſchreibung nach Hartkorn hörte bereits 1788 auf, und nach ſpätern Beſtimmungen dient jeder Soldat nur 8 Jahre, von welcher Zeit er jedoch nur zwei Jahre in fortwährendem Dienſte ſteht. Die Unterhaltung des Heeres mag wohl ungefähr 2 Mill. Gulden jährlich koſten. Unter den Zeughäuſern iſt dasjenige zu Randers vergeſſen, und Hauptfeſtungen ſind keineswegs die genannten, ſondern nur Kopenhagen, Kronborg, Nyborg, Friedericia und Rendsburg, geringere Feſtungen dagegen Korſör, Friedrichsort und Frederichshavn. Fladſtrow iſt dagegen gar nichts, wohl aber hieß die letzte der gedachten Feſtungen früher Fladſtrand, hier alſo als zwei verſchiedene Orte genannt. Unter den Hauptfeſtungen iſt übrigens Kriſtianſöe bei Bornholm nicht erwähnt. Unter der Seemacht ſind die 80, ſeit dem Kriege vorhandenen, Kanonenböte nicht genannt was an der Bemannung der Flotte durch das Matroſenkorps (weder aus 4 noch 6, ſondern aus 2 Diviſionen beſtehend) geſagt wird, iſt nicht richtig oder vollſtändig, und von der eigentlichen Matroſen-Ausſchreibung für den königl. Dienſt, oder der See-Enrollirung, findet ſich kein Wort vor. Unrichtig heißt es, daß die Flotte gewöhnlich in Kopenhagen ſtationirt wird, indem ſie nur allein da und beſtändig da iſt, ebenfalls, daß hier ſich Kadettenkorps befinden, indem ſich hier nur die Seekadetten-Akademie mit dem einen Seekadetten-Korps befindet. Das S. 60 genannte Seeaſſiſtenzhaus kennt niemand; und es hat noch nie dieſen Namen gehabt, wenn auch die Einnahme daraus dem Seehoſpitale zufließt. Ebenfalls heißt es da, daß die Galeeren ſonſt in Friedrichswärk lagen, eine hiſtoriſche Bemerkung allenfalls und doch verkehrt;

nur

nur Norwegen hatte Galeeren und hat deren noch, und die Galeeren liegen noch da, wie ſonſt; Dänemark hat aber keine Schiffe der Art.

Bei Darſtellung der Nebenländer und Kolonien mußte es uns auffallen, in Oſtindien die nikobariſchen Inſeln nicht erwähnt zu ſehen, da doch ſonſt dieſer kurze Abſchnitt einer der beſten von der ganzen Beſchreibung iſt.

Nachdem wir nunmehr die ganze Einleitung zum däniſchen Staate oder die allgemeine Ueberſicht deſſelben, wie vorſtehend, durchgemacht haben, würde es die Gränzen der Billigkeit überſchreiten, wenn wir das Uebrige der Beſchreibung auf dieſelbe Art und Weiſe behandeln wollten, auf der andern Seite aber auch langweilig und theils auch unnütz ſein. Wir werden uns deshalb darauf beſchränken, die erſten beiden Aemter Seelands nebſt der Hauptſtadt, und dann allenfalls das nördlichſte Amt Jütlands, das Amt Hjörring, auf dieſe Art durchzumachen, und ſonſt nur einige Hauptfehler hier und da nachweiſen, da ſolches zur Beurtheilung der Beſchreibung des Königreichs hinreichen dürfte. Zum Schluß werden wir dann noch Einiges auf ähnliche Weiſe über die Herzogthümer und Einiges über die Nebenländer hinzufügen.

S. 64 beginnt die allgemeine Ueberſicht des Stiftes Seeland, deſſen Flächeninhalt richtig angegeben iſt, nach Morville (nicht Mörville) und Donun, und Rez. ſieht deshalb nicht ein, was die veralteten, unrichtigen und nur ſtörenden Angaben älterer oder unzuverläſſiger Schriftſteller hier ſollen. Sehr unrichtig iſt das von der phyſiſchen Beſchaffenheit Seelands Geſagte, da die Inſel weder eben noch niedrig, ſondern faſt durchaus hügelig iſt und nicht ſelten Plateaus von 50′ bis 100′ Höhe hat, ſo wie einzelne Punkte ſich bis zu einer Höhe von 3 bis 500′ erheben. Die angegebene Beſchaffenheit des Bodens gilt nur von einzelnen Stellen. Granitblöcke findet man nicht blos in der Tiefe, ſondern auch an der Oberfläche, an manchen Stellen ſehr häufig. Nach unſerm Verf. ſoll das Land eine keſſelförmige Figur haben, da es den Küſten hohe Klippen giebt, das Innere des Landes aber nur wenig über das Meer erhaben ſein läßt; eine ganz beſondere Form einer Inſel! Die Klippen exiſtiren übrigens nur bei dem Verf., nicht aber in Seeland, mit Ausnahme des einzigen Stevns Klint;

denn freilich nennt man in Dänemark eine jede abſchüſſige Küſte ein Klint, aber aus den nämlichen Subſtanzen beſtehen die übrigen Klippen keineswegs, ſondern aus Sand und Lehm. *) Der Lödeborg-See iſt, ſeitdem er vor vielen Jahren ausgezapft worden, nur klein und nicht nennenswerth, der Barremoſe-See (nicht Barremöſe) iſt längſt ganz ausgetrocknet, und die größeren Seen Lorde-See und Tjustrup- und Vadelſe-See ſind ganz vergeſſen. Der dänneskjoldſche Kanal iſt, wie früher bemerkt, längſt vollendet geweſen. (Beiläufig geſagt liegt die S. 66 gedachte Feuerbarke auf Kallen keineswegs auf der höchſten Felſenmaſſe dieſes Vorgebirges, ſondern ſo ziemlich auf der äußerſten.) Warum keine ältere Sund-Schifffahrtsliſte, als für 1816? Im großen Belt vergißt der Verfaſſer unter den Inſeln Romſöe und Vreſen, und nennt Sprogöe unrichtig Sröe, ſo wie ſpäter Masnedöe, Manöe und Baagöe, Bagöe. Ganz verkehrt iſt es, wenn S. 67 geſagt wird, daß Roggen und Waitzen nur für den innern Gebrauch zureichen, da Seeland jährlich viele Tauſend Tonnen davon in die Fremde führt, und das vom Garten- und Obſtbau Geſagte iſt zum Theil auch unrichtig. S. 68 iſt die Angabe der Tonnenzahl des Waldbodens wenigſtens um 50000 Tonnen zu niedrig; des Geſtütes wird zwar gedacht, nicht aber der beiden großen königl. Schäfereien zur Veredlung durch Merinos. Der Kreide hätte doch unterm Mineralreiche Erwähnung geſchehen müſſen. Die Darſtellung der Heerſtraßen Seelands iſt unvollſtändig und unrichtig. S. 69 unter den Einwohnern hätte bemerkt werden müſſen, daß im nordöſtl. Seeland viele Schweden dienen.

S. 70 beginnt alsdann die Topographie, und da treffen wir zuerſt die Beſchreibung der Hauptſtadt. Die gothiſche Straße heißt Gothersſtraße, die Kriſtianhavnsbrücke wird genannt, nicht aber die Langebrücke im S. und die Schiffbrücke im N., der Fachwerkhäuſer ſind nur wenige, aber auf Kriſtianhavn findet man auch viele ſchlechte Häuſer, die Vorſtädte beſtehen keineswegs meiſtens aus Landhäuſern, ſondern aus ſtets bewohnten Wohnhäuſern, nicht 2400, ſondern 2600 Juden, nicht 96,000, ſondern 100,000 Einwohner, die beiden Hauptplätze: der Amages-Markt

*) In Nordjütland findet man mehre aus Kalk- und Kreidefelſen beſtehende Klinte.

und der kombinirte Alt- und Neu-Markt werden nicht genannt, wohl aber der weniger merkliche Ulfeldtsplatz, die hier als die breiteſten und belebteſten Straßen angeführten ſind nicht alle die nennenswertheſten, die Slotsſtraße iſt häßlich und menſchenleer, hier heißt die gothiſche Straße gar die Godeſtraße, der allerlebhafteſten Straße, Oſtergade (Oſterſtraße), voller Kaufläden, iſt nicht gedacht, die Rosreſtraße liegt noch zum Theil in Ruinen vom Bombardement her und die Störſtraße exiſtirt nicht. Alles vom Schloſſe Kriſtiansborg Geſagte iſt völlig falſch, indem bereits ſeit vielen Jahren daran gebaut iſt, es auch 1820 ſchon längſt wieder unter Dach war, und die kleinen Wohnungen nur in dem Jahre 1795 nach dem großen Brande der Stadt (S. 76 unrichtig 1794) eine kurze Zeit Statt hatten. Unrichtig iſt es, wenn der Verf. ſagt, daß die Polizei wenig wachſam und die Erleuchtung erträglich ſei, indem letztere ſchlecht iſt, die Feueranſtalten aber ganz vortrefflich, die Anſtalten gegen Bettelei aber, wie die Erfahrung lehrt, nicht zweckmäßig genannt werden können. Das Friedrichshoſpital kann nur 230 Perſonen aufnehmen, das allgemeine Hoſpital für 300 Perſonen, das Hoſpital des See-Etats und das Hoſpital des Land-Etats, das große Armenſpital Wartov u. ſ. w. ſind gar nicht angeführt. Der 380′ hohe Thurm der Frauenkirche iſt bekanntlich im Bombardement eingeäſchert und nur das Gemäuer ſtehen geblieben, der Thurm aber nicht wieder aufgeführt und jetzt nicht halb ſo hoch; der Verf. giebt den alten aber doch um 100′ zu hoch an. S. 75 heißt es unrichtig, daß die Baumwollenmanufakturen heruntergekommen ſind, da dieſe ſich gerade gehoben haben; von den Tuchfabriken hätte es aber geſagt ſein müſſen, eben wie es von den Seidenmanufakturen richtig bemerkt worden. Unrichtig iſt es, daß die Kopenhagener nicht die Hälfte der 1798 vorhandenen Zahl Schiffe beſitzen ſollten; 1820 konnte man wohl 250 Schiffe, aber nur von ungefähr 14′000 Kommerzlaſten rechnen. Daß der Däne das Spiel leidenſchaftlich liebt, iſt eine falſche Bemerkung. Die Garniſon iſt ſeit dem Kriege, vorzüglich ſeit 1817, nicht ſtark; die meiſten Baracken befinden ſich nicht in der Zitadelle, ſondern die größten Kaſernen gerade in der Stadt, und die Matroſenbaracken hätten, als ein eigner Theil der Stadt, Nybodes genannt, Seite 71 in der Neuſtadt angeführt werden müſſen. Nebſt dem Zuchthauſe hätte das Stockhaus, worin

die Festungsgefangenen sich aufhalten, die hier Sklaven (Sklaverei) genannt werden, angeführt werden müssen.

Die astronomische Lage von Roeskilde S. 76 ist völlig unrichtig; es müßte heißen 55° 38′ 37″ Br. und 29° 44′ 42″ Länge von Ferro. Die Stadt besteht nicht aus einer einzigen langen Straße, sondern hat freilich eine Hauptstraße, aber im Ganzen 30 bebaute Straßen und Gänge. Einige Kirchen sind vergessen, so wie auch einige Hospitäler und ein Paar Hundert Einwohner und der eine Haupterwerbzweig: Beförderung der Reisenden oder Frachtfuhren; dagegen findet man den Tabaksbau nur hier im Buche. Ferner ist vergessen die Stiftsbibliothek von 10,000 Bänden, die Papiermühle, die Baumwollenmanufaktur u. s. w.

Kjöge liegt nicht auf 55° 27′ 22″, sondern auf 55° 24′ 50″ Br., und nicht auf 29° 53′ 19″, sondern 29° 50′ 7″ Länge, und hat nicht 1400., sondern zwischen 15 und 1600 Einwohner. Daß hier ehemals die berühmten Tapetenmanufakturen waren, hätte wohl bemerkt werden können.

Die Harde Sokkelund hat wenigstens doppelt so viele Bewohner, als hier angeführt stehen. Von Amack erhält die Stadt eine Menge Gemüse u. s. w., aber weit mehr von Seeland. Maaglebye heißt Maglebye, Taarabye aber Taarnbye, Kartrup hat keine Fayancefabrik mehr, seit vielen Jahren nicht, und Sandbye-öster hat niemals eine Pulvermühle gehabt. Die angegebenen Zahlen sind grundfalsch, welches man leicht daraus ersieht, daß im Kirchspiele Maglebye der wegen seiner Schifffahrt so bemerkenswerthe Ort Dragör von 340 Häusern mit 1800 Einwohnern ganz vergessen ist. Die Einwohner treiben viele Frachtfahrt mit gegen 50 größeren und kleineren Schiffen. Saltholm wird nur bei sehr hohem Wasser überschwemmt. Der Falkenhof im Ksp. Frederiksberg hat bereits vor vielen Jahren sein Interesse verloren, dagegen hätte die wärnsche Stiftung im Kirchdorfe, ein Erziehungsinstitut für Mägdchen, so wie das vormalige St. Hans-Hospital, die vielen Landhäuser der Kopenhagener u. dgl. m. erwähnt werden müssen. Im Ksp. Gjentofte ist die große Baumwollenmanufaktur von Mitchel nicht genannt; das Lustschloß Charlotteulund kann doch nie niedlich benannt werden, da es nichts weniger als solches ist, eine Orangerie existirt nicht daselbst, und Bernstorff war vormals

ein gräfliches Schloß. Uebrigens hatte der kleine Ort Jägersburg ehedem ein Jagdſchloß, iſt jetzt aber nicht mehr Jagdort als alle andere Dörfer. Im Kſp. Lyngbye iſt Sorgenfrei kein adliches Schloß, ſondern ein ſeit Jahren dem Prinzen Kriſtian von Dänemark gehöriger Sommerſitz oder Schloß mit Park. Lyngbye ſelbſt hat wohl 1000 Einwohner, ein Hoſpital, Poſtſtation, zwei große Kattundruckereien, Seifenſiederei u. ſ. w. Der wegen der Volksluſtbarkeiten um Johanni ſo bekannte Thiergarten gehört zu dieſem Kirchſpiele (der nördliche, weniger beſuchte Theil deſſelben zum Kſp. Lölleröd) ſammt dem Jagdſchloſſe Eremitage. Nicht Randvads, ſondern Raavad-Dams Eiſenfabrik gehören auch hierher mit ihren zwei Sommerwerken und einer Schleifmühle; ferner die beiden Papiermühlen Orholm und die Kupfer- und Meſſingwerke zu Brede mit Hütten-, Hammer- und Pochwerken nebſt Galmeimühle u. ſ. w. Im Kirchſpiele Lölleröd (nicht Lolleröd), wo weder Eremitage noch Raavad-Dams Fabrik liegen, findet man die Landhäuſer (aber nicht adliche Schlöſſer) Lölleröd und Frydenlund, ferner das romantiſch belegene Dronninggaard und Enrom, und außer der bereits vom Verf. angeführten Oelmühle und Lederfabrik auch noch die große Papierfabrik Strandmöllen oder Drewſens Papierfabrik u. ſ. w.

In der Harde Smörum hätte das große Schullehrer-Seminarium zu Jonſtrup im Kſpiele Wärlöſe angeführt werden müſſen, ſo wie

in der Harde Lömme im Kſp. St. Jörgens oder Bjergkirke, nahe bei Roſkilde die große Irrenanſtalt zu Vidſtrup, die einzige in Dänemark nebſt dem dazu gehörigen Krankenhoſpitale.

In der Harde Voldborg, deren Anzahl von Kirchſpielen, ſo wie die faſt aller übrigen unrichtig iſt, ſteht Alleslöv (lov iſt unrichtig), mit 33 Häuſern, unrichtig, da das Kirchdorf allein ungefähr ſo viele haben mag, das Kirchſpiel aber ungefähr 100 Höfe und Häuſer zählt; Lethraborg iſt ein ſchönes, großes Schloß, aber die Bibliothek iſt längſt verſchwunden.

Das Amt Frederiksborg, S. 78, iſt zu klein an Areal, ſo wie das Amt Kjöbenhavn zu groß, was dem Verf. jedoch nicht ſo ſehr zur Laſt fällt, indem die dänniſchen Schriftſteller dieſes bisher noch nicht einmal gehörig beobachtet haben. Die Stadt

Frederiksſund hat keine Kirche und nicht 200, ſondern 300 Einwohner. Helſingör (und nicht Helſingöer) hat wohl nur 6000 Einwohner, dagegen paſſirten den Sund 1817 — 13170, 1818 — 12588, 1819 — 10690 Schiffe, alſo mehr als zwiſchen 8 und 9000. Des Schloſſes Marienlyſt, nahe bei der Stadt, wird nicht gedacht, eben ſo wenig wie des Hoſpitals für fremde Seeleute in derſelben. Die Breite von Helſingör iſt übrigens nicht 56° 1′ 40″, ſondern 56° 2′. 15″, die Länge nicht 30° 20′ 24″, ſondern 30° 16′ 23″. Die Angaben des Verf. ſind die ſo fehlerhaften nach der ſo ſehr mäßigen Geographie von Juul und Cron. Hilleröd hat nicht 1200, ſondern 1600 Einwohner. Daß in dem Schloſſe Frederiksborg ſich die große nationale Gemäldeſammlung befindet, hätte billig bemerkt werden müſſen; eben wie nach dem Geſtüte der edle Viehſtamm zur Veredlung des Hornviehs. Hirſchholm hat längſt kein königl. Luſtſchloß mehr, wie früher geſagt, und nur 200 Einwohner, Klangerup nur 60 Häuſer. Linuge Frederiksborg Harde nicht 3¼, ſondern 3,64 □Meilen, nicht mit 5900, ſondern mit 8800 Einwohnern; Linuge Kronborg Harde nicht 6¼, ſondern 6,31 □M., nicht mit 13500, ſondern 16400 Einwohnern. Der Flecken Asminderöd hat gegen 500 Einw., das Schloß hat einen weitläufigen ſchönen Park mit einer Faſanerie, Uſſeröd war nie ein Gut, ſondern iſt ein Fabrikort, mit weder Manchesterfabrik noch Baumwollenſpinnerei, ſondern mit der großen königl. Tuchmanufaktur für den Landmilitär-Etat. Die Baumwollenſpinnerei in Hellebek war bereits 1819 eingegangen, es werden nur 3000 Gewehre jährlich verfertigt, aber es befand ſich daſelbſt die größte und beſte chemiſche Bleichanſtalt in Dänemark die nicht erwähnt iſt. Holboe Harde hat nicht 5900, ſondern 7600 Einwohner, Esbönderup (nicht Esbonderup) liegt nicht am Esromſee, die Pulvermühle am Esromkanal iſt eine Schleifmühle, und beim vormaligen Ziſtercienſerkloſter Esrom hätte der großen königl. Schäferei gedacht werden müſſen. Der Löborgſee iſt nicht eingedeicht, ſondern abgelaſſen, und des Flugſandes in den Kirchſpielen Veibye und Tibirke nebſt der Helenaquelle im erſten Kirchſpiele hätte gedacht werden können. Die Harde Strör iſt nicht 3, ſondern 4,73 □M. groß, und hat nicht 5400, ſondern 6600 Einw. Bei Frederikswärk iſt zu bemerken, daß Claſſen Generalmajor war, daß man daſelbſt 5 Pulvermühlen

(statt 2) findet u. dgl. m., so wie auch, daß der Ort nur 700 Bewohner zählt, daß das angeführte kleine Schloß das königl. Landhaus Arresdedal am Arre-See ist, daß außerdem noch Werkstätten zur Verfertigung von Brandraketen hier gefunden werden, u. s. w. In der Horns-Harde hätte beim Schlosse Jägerspriis des großen Parks mit den Denkmälern verdienter Männer, und der großen königl. Schäferei daselbst gedacht werden müssen. Olstykke muß gelesen werden statt Olstykke, und Selsde statt Salsdegaard.

S. 80 die Stadt Holbek hat 200 Häuser und 1500 Einw., aber kein Schloß, da solches schon 1659 zerstört und spurlos verschwunden ist. Eben so wenig kennt irgend jemand Ruinen des Schlosses in Kallundborg.

S. 81. Lamsde hat fast doppelt so viele Bewohner, nämlich 4000 und darüber, und führt jährlich 500 Stück Hornvieh aus; der Verf. meint, daß die Insel so viele unterhält!

Und auf diese Weise geht die Topographie nunmehr ununterbrochen fort, die Städte mit unrichtiger Lage, verkehrter Häuser- und Einwohnerzahl darstellend, ihnen alte und unrichtige Merkwürdigkeiten mittheilend und die vorhandenen richtigen nicht bemerkend; eben so mit den Harden mit verkehrtem Areal, irriger Einwohnerzahl. Und nun noch zum Schluß die vielen Druckfehler, welche manche Namen fast ganz unkenntlich machen und entstellen! Eine einzige Beschreibung in ihrer Art, in welcher Rez. sich ohne Bedenken verbindlich machen will, auf fast einer jeden Seite wenigstens zehn, sage und schreibe zehn ordentliche Fehler nachzuweisen. Annoch einzelne Fehler:

Die 1813 eingeäscherte Ritterakademie in Sorde prangt hier noch mit ihren in Rauch aufgegangenen 3000 (bestand übrigens aus 10,000) Bänden und Instrumentensammlung, die S. 40 richtig benannte Grafschaft Holsteinborg wird S. 83 zur Baronie Halsteensborg, Wordingborg ist eine ummauerte Stadt am großen Belt! Braabye S. 85 gehört nicht hierher, sondern nach Ringsted Harde im Sorde-Amt. Die mönschen Kreideberge ragen bis 420' über das Meer, und der höchste Punkt ist nicht Kongsbjerg (der nie Kongstol hieß), sondern Aborrebjerg 493' hoch. Den Vogelfang als Nahrungszweig könnte der Verf. gar weglassen, so wie das völlig Falsche wegen der Vielesserei, welcher er die

Bewohner von Aben so grundlos beschuldigt. Uebrigens ist Stege eben so wenig ummauert, wie irgend eine andere Stadt in Dänemark, wo dergleichen alte Befestigungen nirgends mehr gefunden werden. Die S. 86 beregten, so gefährlichen Klippen bei Bornholm kennt weder die Seekarte noch der Seefahrer, dagegen kennt jeder Bornholmer nicht blos die hübsche Eichenhölzung mitten auf der Insel, sondern auch viele Birkenhölzung. Uebrigens existirt kein Landgericht auf Bornholm, Allinge und Landrig sind nur Flecken und nicht Städte. S. 92. Wer Fyen und Seeland kennt, wird des Verf. Urtheil über die Einförmigkeit ersterer Insel nicht beitreten; eben so wenig wie der Bemekung, daß man hier bloße Ebenen sieht, da gerade das Entgegengesetzte hier Statt findet. Die bekannte Benennung der fyenschen Alpen, welche von den hohen Hügelketten im SW. und S. gebraucht wird, thut dieses schon hinreichend dar *). Die S. 93 genannte nyeborger Au existirt nicht, wohl aber eine Hjulby-Aue und Windinge-Aue; die Odense-Aue soll bei Halling entspringen, durch den Arreskov-See fließen und 4 Meilen lang sein; in Fyen existirt kein Halling (nur ein solches Dorf in Jütland), die Aue entspringt dagegen bei Quernbrup, kann unmöglich durch den genannten See fließen, sondern nimmt nur den Abfluß desselben auf, und hat einen Lauf von 8 Meilen. S. 94. Daß Fyen Kalk und Kreide hat, ist völlig neu! eben so die starke Branntweinbrennerei auf dem Lande. Faaborg ist als Seehandelsplatz weit wichtiger als Kjerteminde und Assens zusammen, aber nicht genannt. Als Beispiele von der Konsequenz unsers Verf. folgende: S. 94 hat Fyen 40,000 Tonnen Land Waldung; S. 96 das Amt Odune 24,509 T. und S. 99 das Amt Svendborg 32,696 T., zusammen 57,205 Tonnen, also blos ein kleiner Unterschied.

*) Ueberhaupt zeigt es sich hier wieder, daß der Verfasser das Land gar nicht kennt, indem er ein Paar geschichtlich-merkwürdige Höhen bei Assens als die höchsten nennt, diese aber gar nicht in der letzten Beziehung bemerkenswerth sind. Die höchsten Berge sind Michelsbjerg-Moseer Banke, Ljunebjerg (circa 400' hoch), Dyrebanke, Ralshöi u. s. w., auch Munkebo Banke nicht zu vergessen. Eben so falsch ist es, daß Seeland eine bessere Kultur haben sollte, als Fyen, dieses ist aber nicht so fruchtbar als jenes, und hat im Gegentheil weit mehr Güter als Seeland.

S. 96 hat Fyen Schullehrerſeminarien in Odenſe und Skaarup, S. 100 noch eins in Brahetrolleborg; in der Beſchreibung wie in der Wirklichkeit hat Odenſe aber keines. Dieſe Stadt zählt ſonſt 1100 Häuſer mit 7500 Einwohnern, die Stiftsbibliothek nicht 6, ſondern 12,000 Bände u. ſ. w. Aſſens hat nicht 1450, ſondern 2200 Einwohner, und keinen ſichern, ſondern gerade einen ſchlechten Hafen. Kjerteminde nicht 1000, ſondern 1500 Einwohner. Zu Nyborg wollen wir blos bemerken, daß ſie ummauert iſt, falls man ſolches ſo nennen kann, wenn ein Ort mit ſtarken Wällen umgeben iſt; die feſte Zitadelle kennen wir nicht. Auch kennen wir keine dort vorgefallene Seeſchlacht, wohl aber die Landſchlacht vom 14. Nov. 1659. S. 100 in der Winding Harde iſt die Baronie Holkenhavn nicht angeführt; der Himmel mag aber wiſſen, wo die vielen Hügel und der ganz beträchtliche Binnenſee auf Taaſinge zu finden ſind! wo ſonſt der bemerkenswerthe Flecken Tronſe mit Frederikſtad liegt. S. 104 iſt es eine große Unwahrheit, daß die Wege in Laaland abſcheulich ſind, indem ſie bereits ſeit mehren Jahren (lange vor 1820) durch die lobenswerthe Thätigkeit des Stiftamtmanns von Jeſſen zu beſonders guten Wegen umgeſtaltet worden ſind. Das Neſt Rödbye eines der vornehmſten Handelsplätze!!

Ob die Städte in Seeland und Fyen keine königl. Poſthäuſer haben, da ſolches bei den Städten in Laaland beſonders angeführt wird? man ſollte es darnach vermuthen, oder auch ſonſt etwas. S. 106 ſteht unrichtig Krankerup ſtatt Kränkerup, welcher Name doch längſt dem Namen Hardenberg weichen mußte. In der Fuglſe Harde fehlt die Baronie Sönderkarle für Bertouch-Lehn. S. 109. Stubbekjöbing hat niemals Wälle gehabt. S. 110. Stangerup iſt ein kleines Dorf und kein Edelhof, eben ſo Hvedeval. Und endlich ſind die falſterſchen Güter ſo unbedeutend, daß es wahrlich Wunder nimmt, dieſe genannt zu finden, während die großen, merkwürdigen und bedeutenden in den andern Provinzen dutzendweiſe fehlen, oder richtiger, nie angeführt ſind.

Von S. 110 an wird das Stift Aalborg beſchrieben, und da erfahren wir dann zuerſt, daß die nördlichſte Landſpitze Jütlands Skagerrack heißt! Sie heißt aber Skagens Odde und die äußerſte Spitze Grenen, vor welchem im Meere das Riff von Skagen ſich erſtreckt; das Meer zwiſchen der Nordweſtküſte

Jütlands und der Südwestküste Norwegens heißt Skagerrak. Der im Stifte Aarhuus belegene Himmelsberg wird hierher verlegt, und das ganze Wendsyssel, wie früher zu einem einzigen Sumpfe gemacht, mit maulwurfsähnlichen Erhöhungen!! Der hohe Landrücken Jydske Aas (3 — 400′ hoch) u. a. Höhenzüge sind vielleicht diese Maulwurfshügel? Die übrige Schilderung dieses Stifts ist zum Theil eben so falsch, wie z. B. Waldungen an der Westküste, sparsames Wild und dergl. mehr.

Das Amt Hjörring hat nicht 39,400, sondern 45,000 Einwohner, die Stadt gleiches Namens nicht 463, sondern über 1000 Einwohner, liegt nicht unter 57°13′27″, sondern 57°27′25″ Breite und 27°38′45″ Länge. Frederikshavn hat nicht 80, sondern über 100 Häuser, und nicht 500, sondern über 800 Einwohner, und hat eine Zitadelle nebst mehren Festungswerken, wovon kein Wort. Säbye hat keine Tuchmanufaktur, aber mehr als 500 Einwohner. Skagen liegt unter 28° 15′ Länge, und hat über 1000 Einwohner; vom Hafen ist nicht zu reden, und es sind keine Steinkohlen, sondern Braunkohlen, die hier gefunden werden. Das Eiland Deget in der Horns-Harde hat ein Fort gleiches Namens zur Sicherung der Rhede von Frederikshavn. Die Harde Vennsberg hat über 7000, Börglum über 10,400, Jerslev 9700, Hvorbo 4000 Einwohner. Nicht an der Nordseite, sondern recht an der Südseite von Lessöe liegt das niedrige Eiland Kringle Rön, auf welchem ehemals Salzsiederei war.

Ferner bemerken wir, daß bei Aalborg keine Spur von Wällen ist, daß die Stadt aber mehr als 7000 Einwohner hat. Løgstör ist keine Stadt, sondern ein Flecken, der keine Kirche hat. Rebe hat 1500 Einwohner. Gedsmland hatte schon vor 1820 keine Leinwandmanufaktur mehr, und die Favencefabrik war abgebrannt. Bei Björnsholm wird nicht Kornmarkt, sondern der größte Wollmarkt in Jütland gehalten. S. 118 rechnet der Verfasser unrichtig die drei Harden: Vandfuld (nicht Vandfuld), Skodborg und Hjerm mit zum Amte Thisted, wohin sie nicht gehören; ohne diese hat das Amt den angeführten Flächen-Inhalt, mit ihnen aber müßte es 16,6 □Meilen größer sein, außerdem müßten auch 42,000 Einwohner zählen, u. s. w. Nun zählt aber das Amt nur 7 Harden und 30,000 Einwohner. Thisted hat 200 Häuser und 1500 Einwohner. Nykjöbing 900; die Insel Mors 1000

Einwohner zu wenig. S. 120 steht ferner auf der Insel Mors im Kirchspiel Flade der Marktplatz Salgier Hdi; dies ist ein ansehnlicher, mit Heide bewachsener, Hügel, der nach Juul und Cron „tjener de Sdefarende til Maerke" d. i. den Seefahrern als Zeichen dient, was aber unser Verfasser der Aehnlichkeit des Worts halber zu einem Marktplatze umschuf!! S. 122 Wiborg hat keine Spur von Wällen, wohl aber eine Tuchfabrik im Zuchthause. S. 121 sagt der Verf.: Fabriken und Manufakturen findet man im ganzen Umfange des Stifts nicht, und schon S. 123 führt er einige an; S. 111 ist der Himmelsberg 1200' hoch, S. 123 aber der Dagbierg Daas, der S. 121 eine Höhe von 970' erhält, der höchste Berg in Jütland. Letzterer Berg hat endlich keine Kalkbrüche, indem diese nördlich desselben gefunden werden, und ist nur ungefähr halb so hoch. S. 125 sagt der Verf. Ebeltoft oder Gjerrild Viig, obgleich es zwei ganz verschiedene, 4—5 Meilen von einander entfernt belegene Buchten sind. Der größte der Seen, der Mossee, ist nicht angeführt, wohl aber einer, der nicht existirt, der Rinisee. S. 127 erzählt der Verf., daß die Einwohner auf dem Eilande Anholt ersisch oder hochskotisch reden; der Himmel mag wissen, wer demselben dies weis gemacht! Die Randek umgebenden Ueberreste von Mauern und Wällen sind unbekannt, eben so die dahin verlegte Landhausgesellschaft. S. 130 wird das Vorgebirge Havknude (nicht Havknuds) zu einem Fischerhafen gemacht. S. 131 fehlt die Stadt Horsens im Amte Aarhuus, und ist selbige ganz unrichtig dem Amte Weile beigegeben; dagegen ist unrichtiger Weise die zum Amte Randek gehörige Harde Galthen hierher gezogen. Auf derselben Seite erhält Lyngbie, was Lyngbye heißt, ein Schullehrer-Seminarium, welches zufällig aber nicht hier, sondern in der Sönder Harde im Amte Randers sich befindet. Die Nissumene S. 133 heißt Storaae; die früher angeführten Kiefern- und Föhrenholzungen auf der Haide im Stifte Ribe sind leider nicht vorhanden, das einzige der Art sind aber die Plantagen von Nadelholz in der Harde Lysgaard im Stifte Wiborg, welche aber nicht genannt sind. Das S. 135 Angeführte von dem Nichtvorhandensein der speziellen Bevölkerungslisten m. m. ist ungegründet, indem der Verf. nur die bereits 1819 erschienenen speziellen Tabellen über Areal, Bevölkerung ꝛc. vom Brunn nicht kennt.

Dieſen zufolge hätten die drei Aemter Veile, Ringkjöbing und Ribe im ganzen 128,278 Einwohner, wovon 12,753 in den Theilen des letzteren Amts, welche im Sohlerrigſchen liegen. S. 137 hat Veile unrichtig 800 ſtatt 1600 Einwohner, Fridericia eine nicht exiſtirende lateiniſche Schule, Horſens (welche Stadt übrigens nicht hierher gehört), 2400 ſtatt 3500 Einwohner, Kolding nicht vorhandene Mauern u. ſ. w. S. 138 iſt die Niim Harde aufgeführt, welche zum Amte Aarhuus gehört, in der Harde Nörvang aber die Tuchfabrik in Greis Mühle und in der Harde Tyrryld der Kupferhammer zu Haraldſkjär und die Papiermühle zu Engelsholm nicht angegeben. Snogböi heißt nicht Snooden, welches letztere lediglich eine verkehrte fremde Benennung iſt. S. 139 giebt der Verfaſſer dem Amte Ringkjöbing 89,14 □Meilen, was freilich ganz richtig iſt, wenn man aber die 7 Herreder zuſammenzählt, kommen nur 69 □Meilen heraus. Der Fehler ſteckt darin, daß hier drei Harden ausgelaſſen und zum Amte Thiſted gelegt ſind, wie oben bemerkt worden; es wird aber folglich ein doppelter Fehler. Uebrigens hat das Amt alsdann, mit ſeinen 10 Harden, keine 64,000, ſondern nur 43,800 Einwohner. Holſtebröe heißt Holſtebro Storaae (große Au) oder Holſtebroë, nicht an der Niſſum, ſondern an der Storaae, die keine Gränze mit Theſted macht. Die Stadt Lemvig fehlt hier natürlich. S. 142 hat die Inſel Amrum ein Areal erhalten, was einmal zu groß, und eine Einwohnerzahl, die drei Mal zu groß iſt. Die Birk Ribberhuus heißt Riberhuus, und dazu gehört die bereits 1812 eingegangene Birk Lyſtrup, ſo wie die auch nicht länger beſtehende Birk Hunderup ſchon viel früher der Gjörding-Harde inkorporirt iſt.

Wir verlaſſen jetzt das Königreich Dänemark, und begeben uns zur Beurtheilung der Darſtellung der Herzogthümer, welche — leider nicht viel beſſer gelungen iſt, als die oben kritiſirte, obſchon der Verf. hier mehre der beſten vorhandenen Hülfsmittel benutzte. Gleich S. 143 ſtimmt das Geſammt-Areal der drei Herzogthümer nicht mit den ſo guten ſpeziellen Angaben, die ein richtiges Reſultat von 336,12 □Meilen gegeben haben würden, und die Volksmenge für das Jahr 1817 hätte billig der für 1819 welchen müſſen, und würde alsdann in runder Zahl 710,000 Menſchen betragen. Die jährlich publizirt werdenden

Geburts- und Sterbeliſten konnten dem Verfaſſer dieſes zeigen. S. 145 hätte weder der ockholmer Kanal als Kanal, noch die wolsroyer Quelle als Mineralquelle angeführt werden dürfen, indem beide zu unbedeutend für das Maaß dieſer Darſtellung ſind. Die Treene fließt nicht in Huſum, (hätte auch Amt Huſum heißen müſſen), ſondern berührt nur die SO.-Gränzen des Amts. Die S. 147 beregten königlichen Forſten betragen nicht 11,600, ſondern 15,000 Tonnen Land, und wenn hier angeführt wird, daß die Pferdezucht durch Preiſe befördert wird, ſo hätte daſſelbe zu Dänemark auch bemerkt werden müſſen, wo es ſogar früher bereits Statt hatte. Die auf der folgenden Seite gemachte Bemerkung, daß Branntwein lange nicht in der Maſſe gebrannt wird, wie im eigentlichen Dänemark, möchte wohl unrichtig ſein, eben ſo wie die Angabe der Kornausfuhr auf jährliche 100,000 Tonnen, und des Geldgewinnes für Butter und Käſe; denn erſtere beträgt z. B. jährliche 200,000 Tonnen. Unrichtig iſt es, wenn S. 150 die Einw. der Inſel Arrde und der Landſchaften Däniſchwald und Schwanſen nirgends untergebracht werden, ſo wie die gegebene Klaſſifikation überhaupt wenig taugt. Bei der Geiſtlichkeit S. 152 oder ſonſt irgendwo hätte das Törning Lehn angeführt werden müſſen, ſo wie die neueren, in einem jeden Staatskalender befindlichen Angaben der Verſicherungsſumme der Gebäude anſtatt der angegebenen veralteten und nichtsſagenden Summe, weil ſelbige im Jahre 1819 um 20 Millionen Reichsthaler zu niedrig war. Nunmehr folgt die Topographie, über welche wir im Allgemeinen bemerken wollen, daß faſt keine Angabe des Areals richtig iſt, daß die Städte unrichtiger Weiſe mit zu den Aemtern geſchlagen ſind, daß die Zahl der Einwohner nicht mit der Geſammtzahl für's Herzogthum ſtimmt, daß die Brandverſicherungs-Summen wahre Antiquitäten ſind, u. ſ. w. So hat z. B. das Amt Hadersleben 32,05 □Meilen enthalten; rechnen wir die Spezial-Zahlen zuſammen, ſo erhalten wir nur 27, und doch ſind beide gleich unrichtig, indem es 36,25 □Meilen enthält. S. 145 läßt der Verf. unrichtig die Ueberfahrt nach Fyen von der Inſel Aarde aus geſchehen, nennt S. 155 die Harde Nör- oder Norder-Rangſtrup die Nordenaugs-Harde, nachher noch ein Mal Süderrong ſtatt Süder-Rangſtrup, legt die Vogtei Wollersleben unrichtig in die Rieß-Harde, nennt die Lo- oder Lø-Harde ſtets

Lde-Harde und dergl. mehr. S. 156 hat der Flecken Lügumkloſter nur 124 Häuſer mit 600 Einw., ſtatt 160 Häuſer mit 1200 Einw., Tondern erhält verfallene Mauern, und wird, wie ſo viele andere Städte, von dem Verf. zu einer Amtsſtadt gemacht, eine Benennung, die man weder in den Herzogthümern noch Dänemark kennt. Dagegen aber kennt der Verfaſſer nicht die ſo wichtige Auſternfiſcherei, welche von Hoyer aus getrieben wird, da ſie ſonſt allerdings hier oder an einem paſſenden Orte in der Einleitung zu Schleswig hätte angeführt ſein müſſen. S. 157 muß es Karr ſtatt Kaar-Harde heißen, und S. 158 dem Flecken Wyck ſtatt des verfallenen im Gegentheil ein guter kleiner Hafen beigelegt werden. S. 159 hat Rantum als Kirchſpiel, obgleich es bereits 1802 aufhörte, ein ſolches zu ſein, da die Kirche abgebrochen ward, und S. 163 redet der Verf. von Tönning dergeſtalt, daß man glauben ſollte, die goldnen Tage der Elbblokade beſtänden noch, aus welchem Glauben man jedoch bald geriſſen wird, wenn man hört, daß der Ort jetzt ungefähr wieder 2100 Einw. zählt. Dieſer Rückgang geſchah übrigens ſchon einige Zeit vor 1820. Fredrickſtadt heißt Friedrichſtadt, und hätte auch, falls der Verf. die deutſchen Ortsnamen däniſiren wollte, Frederikſtadt heißen müſſen. Uebrigens iſt das Vogelſchießen in Dänemark keine ſo ſeltene Luſtbarkeit. Sehr fehlerhaft iſt die Darſtellung der Aemter Norburg und Sonderburg, wo man z. B. die Nübel-Harde nicht, wohl aber gegen alle Erwartung die Grafſchaft Reventlau antrifft, und weiter unten lieſt, daß die Inſel Alſen mit ihren beiden Harden zum Amte Sonderburg gehöre, welche Benennung aber eine gedoppelte Bemerkung haben muß, da S. 167 von dem eigentlichen Amte Sonderburg die Rede iſt, zu welchem jetzt uneigentlich aber die auguſtenburg'ſchen Güter geſchlagen werden. Der Stadt Flemberg werden verfallene Wälle und Gräben geſchenkt, die wenigſtens ſo verfallen ſein müſſen, daß ſie mit den Augen nicht länger zu finden ſind, und S. 171 läßt der Verf. den berühmten däniſchen Gränzwall Danawerk bei Hollingſted anfangen, und ſich bis — Oldenburg in Holſtein! erſtrecken. Größerer, deutlicherer Unſinn iſt doch nicht gut gedenkbar! Der Konſequenz halber ſind an andern Stellen die Kolonien meiſtentheils genannt, nicht aber die große Kropper Haide mit den vielen Kolonien. Die Beſchreibung des Herzogthums

Schleswig endet alsdann mit der Linie: Das Kirchſpiel Scheſtedt (ſtatt Seheſtedt) mit 13 adlichen Gütern, blos um die Hälfte zu viel, nennt aber nicht eins der merkwürdigen Güter im Lande, als z. B. der herrliche Knoop, Rundhof u. ſ. w., und findet es auch nicht einmal der Mühe werth, die Baronie Gelting zu nennen.

Wir kommen nunmehr zum Herzogthum Holſtein, deſſen Behandlung wir im Ganzen unſern Beifall ebenfalls nicht geben können, da ſie auch alle früher gerügten Mängel und Fehler beſitzt, welche wir jetzt näher angeben werden. Die Größe iſt nach Wimpfen zu 153½ □Meilen angegeben, die beſte und richtigſte Zahl, welche wir bisher beſaßen, doch um einige □Meilen zu klein; nur ein Mineralbad heißt es, doch hätten, wenn auch nicht die Mineralquellen zu Warmſtorff und Willinghuſen, die Salz- und Schwefelbäder zu Oldesloe angeführt werden müſſen; die königlichen Forſten enthalten nicht 22,827, ſondern 24,900 Tonnen Areal. Woher dem Verf. die ſo grundloſen Angaben zugekommen ſein mögen, daß das altonaer Fiſcherei-Inſtitut ſich ſo ſehr mit dem Fiſchfang des Limfjords beſchäftigt, mit welcher es ganz und gar nichts zu thun hat, wiſſen wir nicht; ſolches wird S. 178 und S. 179 geſagt. S. 178 giebt der Verf. übrigens der oldesloer Salzquelle eine Ausbeute von jährlich gegen 18,000 Tonnen, da er doch vorher S. 23 nur 12 bis 13,000 Tonnen von derſelben erhalten, was, wie früher gezeigt, auch zu hoch iſt. Wenn der Verf. S. 179 ſagt, daß im Jahr 1797 das Herzogthum 461 Schiffe über 50 Laſt hatte, ſo wollen wir hinzufügen, daß im Jahr 1819 ungefähr 200 Schiffe dieſer Größe von zuſammen mehr als 9500 Kommerzlaſten vorhanden waren. Die Topographie iſt eben ſo fehlerhaft, wie die von Holſtein, da die Städte zu den Aemtern geworfen, die adlichen Diſtrikte ebenfalls nicht für ſich und auch nicht vollſtändig behandelt ſind, der Flächeninhalt der Aemter unrichtig, und dabei auch nicht einmal angegeben iſt, ob ſelbige aus mehreren Stücken beſtehen, wie z. B. die Aemter Rethwiſch, Trittau und Tremsbüttel, die Gränzen der Aemter außerdem verkehrt angegeben worden, und die Einwohnerzahl veraltet iſt. So S. 184 hat das Amt Kiel ſtatt 1½ □M. nur ¾ □Meile, und nur 2500 Einw. ſtatt 9431, kann auch nie die Güter Quatnebeck, Marendorf, Blockshagen und Döberſtorf

berühren, gränzt dagegen an die dem Kloſter Itzehoe gehörige Dorfſchaft Meimersdorf, was nicht bemerkt iſt. Die Stadt Kiel hat gegen 8000 Einw., ein Armenhoſpital, das Stadtkloſter genannt, welches nicht angeführt iſt, 1810 freilich wohl 117 Studenten, ſpäter aber, und vor 1820 doch ſchon ungefähr 200, hat eine Bibliothek von 60,000 Bänden, die S. 37 aber nur noch 30,000 zählt, und endlich eine regelmäßige Paquetfahrt nach Hamburg, die Gott weiß, welchen Weg über Land ſegeln mag. (Der Verfaſſer oder der Ueberſetzer aus Juuls und Crons ſo fehlerreicher Geographie hat das Däniſche an dieſer Stelle nicht beſſer verſtanden, wie früher das vom Marktflecken in Jütland.) Neumühlen hätte in dieſem Amte wohl genannt werden können. Das Amt Cronshagen hält nicht 1½ ſondern nur ¾ □Meilen mit 1500 Einw., da hier durch einen Druckfehler 15,000 ſtehen, und gränzt auch noch an die Güter Schwartenbeck und Stift. Das Amt Eismar hält ungefähr 2¾ □Meilen in Flächeninhalt; der See darin heißt weder Oeſter- noch Gruberſöe (wie kommt die däniſche Endung ſöe hierher, da doch in Dänemark ſöe oftmals mit ſee gegeben worden?) ſondern Gruberſee oder Binnenſee, und der See, mit dem derſelbe im Weſten zuſammenhängt, hieß nie Weſterſöe, ſondern weſtſeker oder dannauer See. Neuſtadt hat nicht 1596, ſondern reichlich 1700 Einw., Neumünſter ſtatt 980 Häuſer mit 1500 Einw. 350 Häuſer mit 2090 Einw. und zwiſchen 20 und 30 Tuch- und Wollenzeug-Fabriken, unter welchen eine Tuchfabrik von beträchtlichem Umfang. Plon ſtatt 210 Häuſer mit 1282 Einw., jetzt 260 Häuſer mit 1800 Einw. In den Aemtern Plon und Axensböl ſind übrigens die Papiermühlen zur Fegetaſche und in Schulendorf und die Kupfer- und Meſſingwerke zu Grouenberg nicht angeführt, und an denſelben Mängeln laboriren die beiden folgenden Aemter Reinbeck und Tritzau, woſelbſt man mehre Pulver- und Papiermühlen, Kupferhämmer und Meſſing-Mühlen, als zu Grönwohld, Rolfshagen, Witzhave, Rausdorf, Hamfelde u. ſ. w. vergebens ſucht, wohl aber die nicht dahin gehörenden Werke zu Poppenbüttel und Gurbek (unrichtig Herbeck) findet, welches letztere Dorf mit ſeiner Papiermühle zum Gute Walkesfelde gehört. Warum aber die Ziegelei bei Reinbeck angeführt worden, die vor den vielen andern nicht angeführten nichts voraus hat, wiſſen wir nicht. Beim Amte Rendsburg wird mit einem einzigen Worte

des

des Umſtands erwähnt, daß ein ziemliches Stück von Schleswig, die Kirchſpielvogtei Raumort, mit dazu gehört, wohl aber geſagt, daß das Amt an Staden gränzt, welches der Verf. zu einem Gute macht; wenn man nun wiſſen will, was dies däniſche Wort hier ſagen ſoll, ſo ſchlage man die beliebte junk-crou'ſche Geographie nach, und man findet daſelbſt S. 734, daß das Amt Rendsburg von: Staden Wilſters Diſtrikt, zu däniſch: „dem Diſtrikte der Stadt Wilſter" begränzt wird, was der Ueberſetzer je, doch zum Gute Staden und dem Diſtrikt Wilſter macht! Die Stadt Rendsburg hat übrigens längſt keine Terracotta- und Wedgwood-Fabrik mehr, wohl aber iſt hier die 6te, nicht die 5te Kanalſchleuſe. Die Breite der Stadt Kageberg iſt um 22 Minuten zu klein, und der Berg, an dem ſie liegt, heißt nicht Alberg, ſondern Kalkberg, der vor alten Zeiten einmal ſeinen Namen führte; die Vorſtadt heißt nicht Pieſenhagen, ſondern Gieſchenhagen, und mit dieſer hat die Stadt (neben der richtigen Häuſerzahl), nicht 836, ſondern ungefähr 1900 Einw. Wie der Flecken Wandsbeck nach dem Amte Steinburg hinkömmt, können wir wahrlich nicht wiſſen; dieſer zählt übrigens ſtatt 160 H. mit gegen 800 Einw., 250 H. mit mehr als 2000 Einw., ſtatt 1 Kattundruckerei 4 Kattunfabriken und Druckereien, eine große Lederfabrik, Tuchfabrik u. ſ. w. S. 192 giebt der Verf. dem Schloſſe Travendahl einen guten Landungsplatz, nachdem er S. 189 unter Oldesloe erzählt, daß die Trave hier ſchiffbar wird; wozu nun der Landungsplatz. Das Land Dithmarſchen wird von Dr. Haſſel in 2 Aemter getheilt, eine Eintheilung, die an Ort und Stelle völlig unbekannt iſt. S. 194 wird Oldenburg an einen Kanal gelegt, welches aber nichts anders iſt, als die Brücken. Die Bibliothek in Preetz enthält nicht 4000, ſondern 7000 Bände, u. ſ. w. u. ſ. w. Wir wollen weiter nichts über Holſtein ſagen, ſondern nur bemerken, daß die Behandlung der adlichen Güter äußerſt unvollſtändig und unrichtig ausgefallen iſt, und daß man freilich das Gut Ranzau und eine Papiermühle bei Kaſſedorf findet, welche letztere längſt in eine ſimple Kornmühle umgewandelt worden iſt, dagegen aber viele, wegen ihrer Größe oder ſonſtiger Umſtände halber, merkwürdige Güter, als z. B. Aſchberg, Bothkamp, Emkendorf, Schierenſee, Salzau, Putlos u. ſ. w., und mancherlei Anlagen, als z. B. die Papiermühlen zu Sarlhuſen, Winſeldorf, Raſtorf u. a. m., die

Kupfermühle zu Holtenklinken, die wichtigen Kupfer- und Meſſingwerke zu Hoherdamm; ferner Stockelsdorf und andere merkwürdige Orte vergebens ſucht.

Die kurze Beſchreibung des Herzogthums Lauenburg iſt im Ganzen recht gut gerathen, und wir können im Vergleich mit dem Vorhergehenden damit wohl zufrieden ſein, wenn wir nicht eben viel verlangen. Bemerken wollen wir aber doch, daß der Verfaſſer füglich die Elbmarſchen weglaſſen konnte, von denen Dänemark keine erhalten hat (der Verfaſſer ſollte denn die ſoller Wieſen bei Lauenburg mit Gewalt dahin rechnen wollen), und ſomit auch die Produkte derſelben; daß die Einnahme des Herzogthums im Ganzen wohl 180,000 Rthlr. beträgt, wovon die Verwaltungskoſten etwas über 50,000 Rthlr. wegnehmen, und daß ſolchemnach ein Ueberſchuß von 130,000 Rthlr. für die Staatskaſſe hervorgeht; daß Ratzeburg nicht unmauert iſt und keine 300 Häuſer hat; daß Lauenburg nicht hoch liegt, indem der untere Theil ſich auf dem niedrigen Elbufer befindet, und daß die Stadt nicht 2280, ſondern 3200 Einwohner zählt.

Da der Verf. bei den Färbern blos den verakteten Debes als ſein Material anführt, den neuern und im Ganzen viel wichtigeren Laudr aber (Mackenzie u. a. nicht zu gedenken) ungenannt läßt, ſo dürfen wir auch das Beſte nicht über dieſe Inſeln geſagt erwarten. Indeſſen iſt auch dieſe Beſchreibung doch ſo übel nicht, und wir wollen blos einige nähere Erörterungen vornehmen. Der Flächeninhalt aller Inſeln (nicht blos der bewohnten) beträgt nach Borns Vermeſſung 23½ □Meilen, und die verkehrten Angaben von 30 und 40 □M. ſind demnach ganz unnütz. Die Berge beſtehen nicht aus Baſaltgeſchieben, ſondern aus Trapp-porphyr, und die Baſaltreihen auf Oſterde ſind bei weitem nicht ſo impoſant, wie die auf Myggenäs. Der Skjellingfjeld (nicht Skalingsfjeld) mißt nicht 2040, ſondern 2400', iſt aber nicht der höchſte, da der Slattaretind eine Höhe von 2816 Fuß erreicht. Roggen wird ſo gut wie gar nicht gebaut, und ein Gewicht Kohl iſt eine große Seltenheit, da er nicht gedeihen will. Unter den Mineralien ſind die Opale vergeſſen. Die Einwohnerzahl betrug 1812 — 5209, im Jahr 1817 aber 5300

Menschen, also gegen 230 auf die Quadratmeile. Thorshavn hat keine lateinische Schule, aber 563 Einw. und keine Schanze zur Vertheidigung des Hafens, da die Engländer selbige bereits im J. 1808 zerstörten. Osterö hatte 1817 — 1259 Einw., und die Bucht Lommehaufwiig heißt Lambawiig, so wie Grasholm Gaasholm und Kotter Kolter. Myggenäsholm liegt übrigens nicht an der Süd-, sondern an der Westspitze von Myggenäs und Ordwiig ist eine kleine Bucht in der größern Trangeswaag.

Was Island betrifft, so sind zur Beschreibung dieses Landes recht gute Materialien benutzt, und wir vermissen nur den so inhaltsreichen, bereits 1818 erschienenen Henderson, so wie Olafsen und Povelson; doch verräth die ganze Darstellung keine gehörige Bekanntschaft mit dem Lande, weil der Verf. sonst gar nicht anführen dürfte, daß es auf der ganzen Insel keine einzige Universität giebt (eine Universität für 50,000 Menschen), weil er fast sämmtliche Wohnungen der Isländer aus Treibholz oder Lava erbaut!! und endlich, weil das topographische Detail äußerst fehlerhaft und unvollständig ist. Statt der Länge von 352° 55′ bis 1° 50′ muß es heißen 353° 9′ bis 4° 20′, und statt 63° 12′ bis 66° 42′ Breite 63° 23′ bis 66° 33′, die Größe 1800 □M. und darüber. Das Streichen des Gebirgszuges ist gerade umgekehrt und es fehlen die Vorgebirge im O. und S.; dagegen sind die im W. so fehlerhaft geschrieben, daß sie völlig unkenntlich sind; wer vermuthet Fuglebiarg unter Biargnäs, Oendverdarnäs unter Oendödarnäß, Skagen unter Stafnäs? Der Snäffäll hat nur 4572′, der Eyafiall aber 5794′ Höhe; der höchste Berg ist wohl der Oräfe Jökel von 6240′ Höhe, die ungefähr 6000′ hohen Knappafells und Dranga Jökuls u. s. w. und der Hekla hat nicht 4300, sondern 5210′ Höhe. Unter den Fjorden ist der kleinere Lodmunderfjord, der größere Reidarfjord aber nicht genannt; die Auen sind sehr unvollständig, zwei Bruauen, eine Fyaae, die wir nicht kennen, wenn es nicht die Eyafialdaran sein soll, und eine Kolldaloonaae sind u. a. ungeführt; der Hoitaar-See wird ein kleinerer genannt. Was ist Albrunnen S. 222? Die Schafe haben oftmals 4 Hörner, die Robben und Wallfische sind höchst unvollständig, außer den Hühnern findet man Tauben, und

Hraun ist nicht blos eine Art Lava, sondern alle Lava überhaupt. Seit 1807 schon sind nicht mehr 6, sondern nur 4 Handelsstädte, die in der Topographie aber nicht einmal genannt sind. Wo die alten verfallenen Kastelle zu finden, wissen wir nicht. Ueber die Topographie bemerken wir Folgendes: Die Breite Reikiawigs ist nicht 61°, sondern 64° 8′, hat aber keine kleine Kapelle. Die Insel oder das kleine Eiland Engey hat keine Kirche. Im Borgefjords-Syssel hätte statt des nichtssagenden Kirchspiels Saurbär das Kirchspiel Gardar mit Indreholm angeführt werden können; die Benennung Maierhof möchte aber in Island wohl nicht richtig angebracht sein. Das Arnäs-Syssel finden wir größten Theils im Rangawalle-Syssel, und hören, daß mehre kleine Klippen bei Westmannöe bewohnt sein sollen, so wie auch, daß daselbst zwei Kirchspiele vorhanden sind. Uebrigens sind mehre Handelsplätze nicht bemerkt, als Stikkesholm, Siglefjord, Flatey; nichtssagende Inseln angeführt, merkwürdige, als Grimsey, aber vergessen; die Schwefelfabrik statt bei Husavik, bei Reikiahlid angeführt, der Handelsplatz Rödefjord noch aufgeführt, obschon er bei der Anlegung von Eskefjord eingieng u. s. w., womit es übrigens genug sein mag.

Da wir früher von den vielen Druckfehlern geredet haben, so steht nun noch zurück, einige derselben zum Beleg dieser Behauptung anzuführen, was wir nachstehend thun werden, wobei wir uns doch blos auf einige der bedeutendsten beschränken. S. 8 Gaiben st. Gniben, Oresund st. Oresund; S. 9 Staving st. Stavning, Marienböer st. Marienboër, Gudensaae st. Gudenaae, Scholmaae st. Soholmaae, Bördesholm st. Bordesholm; S. 81 Adlersberg st. Adlersborg, Larkenborg st. Lerkenborg, Love st. Löve, Hjörtholm st. Hjortholm, Kiiholm st. Kyholm; 84 Nestveden st. Nestved; 85 Rosenlund st. Rosendal; 90 Fiffer st. Ipsker; 102 u. a. O. stets Mariebbe st. Marieboe (oe ist im Dän. das lange a, kein b); S. 106 Kremintze st. Krammitze, Guildborgland st. Guldborgland; 107 Kristiansäde st. Kristianssäde (Kristians Freß st. Kristians Sitz), Jüllinge st. Jullëinge, Horslande st. Horslunde, Giddesöre st. Gjeddesöre; 111 Agerfjorden st. Mariagerfjorden, Ansee st. Ovesee, Parby st. Garbo See; 114 Thielund st. Thyeland, das Land Thye; 118 Gudumland st. Gudumlund, Stave st. Stavn, Gistum Harde st. Gislum. S. 127 Alenhede st. Ahl oder Alhede,

Halting ſt. Hatting, Linsgaard ſt. Liusgaard; 133 Miſſum ſt. Niſſum; 136 Vardfald ſt. Vandfuld; 139 Holm ſt. Holmsland, überall Sonder ſt. Sönder; 141 Bollum ſt. Ballum. Ferner S. 145 wieder Scholman, Bottſchlauer ſt. Bottſchlotter; 160 Rodenis ſt. Rödemis; S. 164 Kotzerbühl ſt. Kotzenbüll, und faſt überall die unrichtige Endſylbe bühl ſt. büll, wie 173 Atzbühl ſt. Atzbüll u. ſ. w. S. 185 Prösenſtorf ſt. Proienſtorf; 186 Arfrode ſt. Afrade, Wenſten ſt. Wenſien; 187 Krumpendick ſt. Krummendick; 188 Breitenberg ſt. Breitenburg; 189 Begenfleth ſt. Beienfleth, Sachſenborn ſt. Sachſenbande, Bramſtede ſt. Bramſtedt; 190 Kammesland ſt. Kammerland, Eiſkp ſt. Elſkopp, Rhein ſt. Rhin; 192 Nieuburg ſt. Niendorf, Wonſieu ſt. Weuſien u. ſ. w. S. 207 Jarſchau ſt. Farchau. In Island, wo wir auf einer Seite mehr als ein Dutzend verkehrte Namen nachweiſen können, finden wir Deilderdag ſt. Deildar, Leithnukr, ſt. Leirhnukr, Hanafjord ſt. Hunafjord, Skalſandsf. ſt. Skjalfandefjord, Lagaraae ſt. Lagarfliot oder Fliotsdalſaae, Hruaae ſt. Hrutaae, Borgaraae ſt. Hoitaae, Sag ſt. Sog, Reikinrik ſt. Reikiawik, Laxe mehrmals ſt. Faxe, Okurſey ſt. Akurey, Markarfjord ſt. Markarfliot, Skaalholt ſt. Skalholt, Elvas ſt. Olves, Hellar ſt. Hedlerſey, Sulu ſt. Sulna, Grunnefjord ſt. Grönnefjörd oder Grundarfjördr, Butenſtad ſt. Buderſtad, Reikiablik ſt. Reikiahlid, u. ſ. w. u. ſ. w.

Und ſomit ſchließen wir unſere Bemerkungen über die Beſchreibung des däniſchen Staats von Dr. Haſſel, wegen ſeiner vielen geographiſchen Arbeiten in der gelehrten Welt genugſam bekannt, und fügen noch aus Anhänglichkeit an die Wiſſenſchaft, der auch wir uns geopfert haben, den ſo redlich gemeinten Wunſch hinzu, daß alle die übrigen, von dieſem ſo berühmten Verfaſſer erſchienenen, Arbeiten beſſer ſein mögen, als obige, an welcher wir leider ſo Manches zu tadeln finden mußten, daß wir uns zugleich des Wunſches nicht enthalten können, daß eine mehr gelungene Darſtellung dieſes Staates dem deutſchen Publikum zu Theil werden möge.

Theodor Gliemann.

VIII.

Hase's Bericht vor der asia'schen Gesellschaft zu Paris über eine von Jouannin, erstem Dragoman der französischen Gesellschaft zu Konstantinopel, in einem Thale bei Nikomedia gefundene Inschrift.

— — Im dritten Jahrhunderte n. Kr. Geb. waren die Städte Bithyniens und des prokonsularischen Asia's noch in blühendem Zustande, reich durch den Handel im Innern und nach Außen, wetteifernd unter einander in der Pracht der Spiele und öffentlichen Feste; jeder Bürger, jede Zunft und jede obrigkeitliche Person suchte nach Kräften die Vaterstadt durch Tempel, Basiliken, Theater, Mausoleen und Denkmäler aller Art zu verschönern. — — —

Herr Jouannin verspricht einen umständlichen Bericht von seiner Reise nach Bithynien. Zur Ausarbeitung wird dienen, was dieser Orientalist zu Brussa, Nikäa, Kios gesammelt hat; sammt den Zeichnungen, Karten und Grundrissen wird der Bericht für Alterthümer, Erdkunde und Handel wichtig sein. Vor noch nicht langer Zeit fehlte es an einer guten Karte von Bithynien, welche Provinz durch die alte Geschichte und die Sage so berühmt geworden, noch mehr aber in der Geschichte des Mittelalters, als die kristlichen Völker sich von ihrem Heerde losrissen, um in Masse über die Mahomedaner herzufallen, oder als später die ersten Herrscher der Osmanlis in ihrer Eroberungssucht langsam

von den Gipfeln des Olymp nach dem Hellespont und Bosporus vorrückten. Ein wichtiges Werk von Herrn v. Hammer (Umblick auf einer Reise von Konstantinopel nach Brussa und dem Olympus. Pesth, 1818. 8.) hat zwar mit einem bedeutenden Theil von Bithynien bekannt gemacht; aber die nicht von Hammer besuchten Gegenden lassen noch eine Lücke in unsrer geographischen Kenntniß des Landes. Diese wird gewiß Jouannin ausfüllen, und so weit es die argwöhnische Unwissenheit der Einwohner ihm möglich machte, wird er durch Beschreibungen oder Karten die Lage der Ruinen, die Abdachung der Berge, die Richtung der Thäler, den Umkreis und den Ausfluß der Seen, womit die sonst so blühende, heutzutage so ungastliche Provinz besäet ist, kennen lehren. — — — Die erste Frage steht in gerader Beziehung mit der Inschrift. Das Wort Ἀρβιλανοί kann kaum etwas anders bedeuten, als die Bewohner von Arbilum, Arbila oder Arbilus. Das Dorf oder die Stadt Arbilum, die übrigens den Geographen nicht bekannt ist, mußte nahe beim Grabmal des Aelius Severus liegen. Nun setzt die peutinger'sche Tafel zwölf Millien von Nikomedien auf dem Wege nach Nikäa eine Stadt Eribulo; Ἐρίβωλον heißt derselbe Ort bei Xiphilinus in Macrino, Kap. 39 (Dion. Cass. hist. Rom. lib. LXXVIII. ed. Reimar. 1752. Fol. tom. II, p. 1345, lin. 24). Da ich die Entfernung von Nikomedien nach der Stelle, wo der Sarkophag des Severus entdeckt worden, nicht genau kenne, so wage ich nicht zu behaupten, daß unser Arbilum das Eribulum Peutinger's sei. Stünde aber dies Denkmal östlich von dem jetzigen Wege von Nikomedia nach Nikäa, in dem Thale, durch welches sich die alte römische Heerstraße hinaufzog, und wäre es ungefähr zwölf röm. Meilen von Nikomedien entfernt, so würde allerdings die Identität von Arbilum und Eribulum ziemlich wahrscheinlich, und um so mehr, als der Text der alten Schriftsteller in der Rechtschreibung dieses letzten Ortes sehr verschieden ist; Hyribolum heißt er im Itinerarium von Bordeaux nach Jerusalem (Vetera Romanorum itineraria, cur. Petr. Wesseling. Amstel. 1735. 4. p. 573), und Eribda (Ἐρίβδα) bei Ptolemäos, B. V. Kap. 1. (im Theatr. geogr. vet. Bertii p. 134); dieser letzte Name ist offenbar verfälscht. Stimmen die Entfernungen überein, so lernen wir aus der von Jouannin mitgetheilten Inschrift zugleich den wahren Namen und

die Lage einer Stadt des Alterthums; nicht zum erſten Male, daß die Entdeckung einer Inſchrift zur Beſtimmung einer geographiſchen Lage dienlich war.

Der See Sabandſcha liegt eine halbe Tagreiſe öſtlich von Nikomedia, zwiſchen dieſer Stadt und dem geräumigen Bette des ſchlängelnden Sangarius. Bei den Alten heißt er Sophon lacus, Boane bei Exagrius in ſeiner Kirchengeſchichte, B. II. Kap. 14 (edit. Reading. Cantabrig. 1720. Fol. p. 407, lin. 20), und Baane bei Anna Komnena, Alexiad. lib. X. p. 282. B. edit. Reg. Lapie's vortreffliche Karte der Türkei giebt dieſem See einen Ausfluß nach O. in den Sangarius, bei dem Dorfe Katirdſchi-Keui; und Beſtätigung findet dies bei Plinius dem Jüngern, der, nach der treffenden Bemerkung von Hammer's *), in einem Briefe an Trajan von demſelben See ſpricht. Jouannin aber, der den Boden unterſucht hat, ſcheint zu glauben, daß heutzutage nicht der See in den Strom tritt, ſondern der Strom in den See fließt; endlich ſagt des Großvezier Sinan-Paſcha's Bericht vom Jahr 1503, im angeführten Werke v. Hammer's (S. 167), auf das Beſtimmteſte, der See Sabandſcha liege in einem abgeſonderten Becken ohne irgend einen Zuſammenhang mit dem Sangarius; derſelben Anſicht folgten Mannert, Geographie der Griechen und Römer, Th. VI. Bd. II. S. 484, und Kolonel Leake, Journal of a tour in Asia minor, London 1824. 8., in ihren Karten von Kleinaſia. Nimmt man nicht an, daß die Oertlichkeiten große Veränderung erlitten haben, ſo ſcheint es ſchwer, ſo widerſprechende Behauptungen auszugleichen; und um hierüber eine feſte Anſicht zu gewinnen, müſſen wir Jouannin's Aufſchlüſſe erwarten.

*) Umblick auf einer Reiſe ꝛc., S. 134. Plinius, lib. X. epist. 69: lacus .... in contrariam partem (d. h. nach der am weiteſten von Nikomedien entfernten Seite) flumen emittit. Catanео de Novare (Plinii epistolae, edit. Cortii, Amstelaed. 1734. 4. p. 762.) und die meiſten Ausleger irrten, indem ſie annahmen, Plinius ſpreche vom See von Nikäa. Im Ammianus Marcellinus, lib. XXVI. cap. 8. (edit. Gronov. Lugd. Bat. 1693. Fol. p. 362), per Sunonensem lacum et fluminis Galli sinuosos anfractus ſtand vielleicht urſprünglich Suſſonensem lacum. Auch der gelehrte Henri de Valois verwechſelt in einer Anmerkung zu dieſer Stelle (edit. Paris. 1681. Fol. pag. 465) den See mit dem von Nikäa.

Noch empfehle ich ſeiner Aufmerkſamkeit die alte Stadt Pömanenos oder Pömanenos (Ποιμανηνός), die, ich glaube, kein neuer Reiſender beſucht hat. Berühmt durch einen Tempel Aeſkulap's, wovon der Redner Ariſtides mit Bewunderung ſpricht (ἱερὸν Ἀσκληπιοῦ, ἅγιόν τε καὶ ὀνομαστόν, Orat. sacr. IV, ed. Jebb. tom. I. Oxonii 1730. 4. p. 321), ſcheint dieſe Stadt bis in die letzten Zeiten des griechiſchen Kaiſerthums beſtanden zu haben; noch im dreizehnten Jahrhundert zog ein prächtiges, vollkommen erhaltnes Gebäude die Aufmerkſamkeit des Geſchichtſchreibers Georg Akropolites auf ſich (S. 19. e. edit. Reg.), und es war dies Gebäude, wenn es auch eine andre Beſtimmung erhalten hatte, wahrſcheinlich kein anderes als der alte Tempel des Gottes von Epidauros. Alle unſre Karten, ſelbſt die von d'Anville, ſetzen Pömanenos an das ſüdliche Ende von Bithynien, faſt im S. vom Berge Olymp und in großer Entfernung von dem Meere; aber nach mehren Stellen bei den Byzantinern ſcheint dieſe Annahme unhaltbar zu werden. Kann Jemand in dieſen wenig bekannten Strich von Bithynien beſuchen, ſo fordern wir ihn auf, Niketas Choniates, S. 388. D. Anna Komnena 180. C. 439. B. 440. A. und Georg Akropolites 15. C. 18. D. mit einander zu vergleichen. Aus dem Zeugniſſe dieſer Schriftſteller ſcheint hervorzugehen, daß Pömanenos ziemlich nahe beim See Apollonias, eine kurze Strecke von Lupad oder Lopadium liegen mußte; hier ſind die, wahrſcheinlich noch vorhandenen, Ruinen zu ſuchen.

Achtſamkeit der Reiſenden verdient endlich viertens die Lage des Stadt Kibotus (Κίβωτός), ein in der Geſchichte der Kreuzzüge oft erwähnter Landungsplatz zwiſchen Konſtantinopel und Nikäa. In dem ſchon angeführten Werke nimmt v. Hammer an, Kibotus ſei nichts anders als das alte Kius (Κίος), und er ſetzt daher jenen Vermittlungsort (Seite 91, 105, 151, 153, 154) an die Stelle, wo jetzt das Dorf Kemlik liegt, d. h. an den Ausgang des drei Lieues langen Thales, durch welches die Gewäſſer des Sees Aſkanius ihren Ausfluß nehmen. Dieſe von Scheingründen unterſtützte Meinung iſt von einem der ausgezeichnetſten Profeſſoren der berliner Univerſität, Hrn. v. Raumer, in ſeiner Geſchichte der Hohenſtaufen (Bd. I. S. 105; auf der Karte zu Ende des erſten Bandes ſteht durch ein Verſehen des Kartenſtechers Libotus), vom Col. Leake (Journal of a tour etc. p. 316) und mehren

andern verdienſtvollen Schriftſtellern angenommen worden. So ſcharfſinnig aber auch v. Hammer's Vermuthung über die Lage von Kibotus dargelegt ſein mag, ſo konnten mich doch ſeine Gründe nicht völlig überzeugen. Ich möchte jener Stadt ihre Stelle am ſüdlichen Ufer des Meerbuſens von Nikomedia anweiſen, wo ſie ſchon auf der Karte zur erſten Abtheilung von Michaud's Geſchichte der Kreuzzüge (4te Ausgabe. Paris 1825. 8. S. 200.) und in der von Haken im erſten Theile ſeines Werkes, Gemälde der Kreuzzüge (Frankfurt a. d. Oder, 1808. 8. S. 404), ſteht. Zwar nennen Geſchichtſchreiber, wie Robertus Rhemenſis, B. III. (Gesta Dei per Francos, edit. Bongars. Hanoviae 1619. Fol. tom. 1, p. 39. lin. 39), Balderich von Dole B. I. (ib. 1, p. 96. lin. 17), Albertus Aquinus B. II. Kap. 32. (ib. p. 208. lin. 52) und Guitbert B. III. Kap. 8. (ib. p. 492, lin. 48), Civitot auch den Hafen, aus welchem die Kreuzfahrer zur Zeit der Belagerung von Nikäa, die vom Kaiſer Alexis Komnenus gelieferten Fluß- und Seeſchiffe des Nachts über ſieben Millien weit zu Lande vom Meere aus nach dem See Aſkanius brachten; aber es ſcheint mir gewiß, daß entweder dieſe lateiniſchen Annalenſchreiber ſelbſt einen Fehler begangen und nicht ſehr an die Ausſprache der Griechen gewöhnt, bei Erwähnung dieſes Transportirens die ziemlich ähnlichen Namen Κίος und Κίβωτος verwechſeln, oder daß der Text ſeitdem verfälſcht worden iſt, und man an dieſer Stelle, ſtatt Ciuito oder Ciuizena, Cius leſen muß. Laſſen wir dieſe Aenderung zu, ſo zerſtreut ſich alle Ungewißheit. Anna Komnena, welche dieſen geographiſchen Punkt, mit dem ſich in der Geſchichte ihrer Zeit Ruhm verband, genau kennen mußte, ſagt in der Alexiade B. XI. S. 313. A. ausdrücklich, „zu Kius", nicht zu Kibotus „habe ihr Vater Barken auf Fuhrwerke laden und von „da nach dem See transportiren laſſen": διὰ τοῦ μέρους τῆς ΚΙΟΥ τοῦτο (τὸ ἀκάτια) ἐν ἁμάξαις ἐκκομίσας, εἰς τὴν λίμνην εἰσῆλασεν. Was die Lage von Kibotus betrifft, wovon Anna Komnena an vier verſchiedenen Stellen der Alexiade ſpricht, 309. A. 331. B. 461. B. 438. D., ſo laſſen ihre Worte kaum einen Zweifel dagegen, daß Cibotus am ſüdlichen Ufer des Meerbuſens von Nikomedia gelegen, wo man jetzt die Flecken Karamuſſal und Herſek findet. Aus der letzten unter den angeführten Stellen erfahren wir ſogar, daß die Stelle am gegenüberliegenden Ufer, von wo

man abfuhr, um über den Meerbusen zu setzen, damals Aegyllus (Αἴγυλλους) hieß; dies ist die Erdzunge, welche jetzt bei den Türken Dil heißt. Wenigstens ist dies meine Vermuthung über die Lage von Kibotus. — — —

Noch über andre Punkte der Topographie von Bithynien und den angränzenden Ländern bedürfte man der Aufklärung. Wir kennen nicht die Lage von Achyraus (Ἀχυραοῦς), welches zur Zeit der Theilung des Reiches zwischen Heinrich von Flandern, lateinischem Kaiser zu Konstantinopel, und Theodorus Laskaris Gränzstadt war (Niketas Choniates 412. B. Georg Akropolites 15. A. 20. A. 101. C.); wichtig wäre es gleichfalls die Lage von Pegä (Πηγαί), einem in den Annalen des griechischen Reiches berühmten Hafen, zu bestimmen (Niketas Choniates 388. B. C. Georg Akropolites 25. D. 37. B. Pachymeros Th. II. 271. D. 188. A. 311. D. 340. A.), den wir zwischen Lampsakus und Kios zu suchen haben. — —

IX.

Mir J'ſſet-Uellah,

Reiſe nach Mittelaſia

im Jahr 1812.

Im Jahr 1812 wurde Mir J'ſſet-Uellah von Moorcroft, welcher vorhatte die Gegenden im N. des Himâlaya zu beſuchen, voraus geſchickt, gieng von Delhi über Kaſchmir, Tibet, Yarkand, Kaſchgar nach der ſineſiſchen Gränze, und kam über Chokand, Samarkand, Buchara, Balch, Chulm, Kâbul, Bamian nach den Ebenen Hinduſtân's zurück. Er hielt ein genaues Verzeichniß von den Namen der Orte, durch welche er kam, und den Gegenſtänden, die ſeine Aufmerkſamkeit auf ſich zogen. Mit Einſicht und Scharfſinn ſammelte er viele wichtige Nachrichten, wenn dieſe auch nicht ſo umſtändlich und von ſolcher Beſtimmtheit ſind als die, welche von dem unternehmenden Gelehrten, der ihn reiſen ließ, zu erwarten ſind. Von dem Tagebuche J'ſſet-Uellah's wurden mehre Abſchriften gemacht; die Ueberſetzung eines Theiles davon wird hier gewiß willkommen ſein, da die von dieſem Aſiaten durchreiſten Länder in Europa im Ganzen wenig bekannt ſind und ſein Bericht wenigſtens das Verdienſt der Neuheit für ſich hat. Wir übergehen den erſten Theil der Reiſe, von Hinduſtan durch Kaſchmir.

Von Kaſchmir nach Tibet.

„Die letzte Station von Kaſchmir iſt Sonâmerg, Dorf mit ungefähr 60 Häuſern. Der Weg iſt ſo rauh und holperig,

daß man ihn nicht zu Pferde machen könnte. Der Sindh [1]) fließt rechts von der Straße, man ſieht hier die Ruinen eines von Ibrahim Chan erbauten Karawanſerai.

Fünf Koß nordöſtlich von Sonâmerg liegt die Station Yâltâl, ein einziges Haus zur Bequemlichkeit der Reiſenden. Der Sindh fließt längs den Bergen rechts von der Straße, die breit und gut iſt. Yâltâl iſt in Kaſchmir, aber gerade an der Gränze, im O. erheben ſich Berge, die das Land von Tibet ſcheiden. Weiterhin geht der Weg durch einen gebirgigen und unfruchtbaren, aber quellenreichen Strich.

Matâyin, 10 Koß im NO. von Yâltâl iſt ein Dorf am rechten Ufer des Fluſſes von Klein-Tibet; die Einwohner ſind meiſtens Mohamedaner; es gehört zu Tibet; hier fängt man an, tibetiſch zu ſprechen.

Ungefähr 4 Gerry [2]) von Yâltâl geht der Weg über die Berggipfel und iſt ziemlich gut. Beim Herabſteigen geht man einen Pfeilſchuß weit über gefrornen Schnee. Dann ſieht man, 1 Koß weiter, rechts vom Weg auf einem Berggipfel zwei große Steinblöcke. Nach der Ueberlieferung ſtritten einſt zwei Brüder vom Rieſengeſchlecht über den Beſitz der Quellen an dieſem Ort, und legten endlich Felſen hin, um zu bezeichnen, daß die eine Hälfte des Waſſers Balti oder Klein-Tibet, die andere Kaſchmir angehöre. Der eine Bruder hieß Wagâ, der andere Sûgan; woher der Ort den Namen Wagâſûgan führt. Noch jetzt, ſagt man, bewahren dieſe Deo oder Schutzgeiſter jeder den ihm heimgefallenen Theil der Gewäſſer. Kurz es fließen hier mehre Quellen, die einen nach Tibet, die andern nach Kaſchmir; wirklich iſt man bis hieher beſtändig aufwärts geſtiegen, dann fängt der Weg an bergab zu gehn; ſo folgen die Bäche dieſes Ge-

---

1) Dieß muß der Sindh oder Indus von Kaſchmir oder der kleine Sind ſein. Wir können den Weg unſers Reiſenden nicht durch Vergleichung mit andern Berichten unterſuchen: doch waren vielleicht Andre vor ihm da. Pater Deſideri, der 1714 von Goa nach Tibet geſchickt wurde, ſcheint denſelben Weg bis Lei oder Ladak genommen zu haben; der Auszug ſeiner Reiſe, wo dies angegeben iſt, gibt nur wenig Aufſchluß in dieſer Hinſicht.

2) Gherry = 24 Minuten.

birgs dem Gefälle; ein Theil hilft den Fluß von Tibet bilden, welcher, nachdem er aus dieſem Lande herausgetreten, vor Müſſeffer-abad vorbeifließt; 1 Koß unterhalb dieſer Stadt geſellt er ſich zu dem Fluſſe von Kaſchmir, und vereinigt fließen ſie unter dem Namen Jhelâm oder Behat [1]) nach dem Pendſchâb hinab.

Panderras, 2 Koß öſtlich von Matâyin, liegt links von einem kleinen Fluſſe; hier findet man eine Art Krähe mit rothem Schnabel und rothen Füßen, welche die Muſelmänner für eine erlaubte Speiſe anſehen und alſo eſſen. Auch iſt hier ein ſchakalähnliches Thier, welches für verboten angeſehen wird; auf kaſchmiriſch nennt man es Darudan, ſein Fell giebt eine ſehr warme Kleidung und ſein Fleiſch iſt ſehr wohlthätig für den Ausſatz. Der Weg längs dem Fluſſe von Tibet iſt gut.

Diriras, [2]) 4 Koß im O. von Panderras, iſt der Name eines kleinen Pergannah; die Dörfer ſtehn hier ſo nahe bei einander, als wären es Stadtviertel; übrigens kann dies Pergannah für eine Stadt gelten, der, von Tibet hingeſchickte Statthalter führt den Titel Kehrpun. Die Häuſer dieſes Landes von Matayin bis hieher ſind alle in Verfall und verlaſſen; letztes Jahr waren eine Menge Einwohner durch Haufen von Dardi, einem unabhängigen Stamme [3]) im Gebirg, 3 oder 4 Tagereiſen nördlich von Diriras, der das Peſchtu und Daradi ſpricht, [ſeine Religion iſt unbekannt,] geraubt worden. Die Entfernung von Kaſchmir nach Badachſthan über das Land der Dardi ſoll

---

1) Der Sindh von Kaſchmir iſt nur der nördliche Zufluß des Jhelâm, der im S. deſſelben Punktes der Berge Kantel entſpringt, von wo der Fluß von Klein-Tibet nach N fließt. Letzterer nimmt links den Kiſchen-ganga von Kaſchmir auf und vereinigt ſich wirklich oberhalb Müſſeffer-abad mit dem Jhelâm. Die von Gentil nach Europa gebrachte und von Langlès in Forſters Reiſe herausgegebene Karte iſt genauer als alle engländiſchen.

v. Klapr.

2) Ohne Zweifel Elphinſtone's Draus: wir leſen nach den Vokalzeichen der Handſchrift. Wenn der groſſe Indus durch dieſen Ort fließt und ſich hier, wie auf der Karte, in zwei bedeutende Arme theilt, ſo iſt es eigen, daß J'ſſet-Ullah dies nicht bemerkt hat.

3) Die Dardi ſind die Darada der Samſkritbücher und die Darads der alten Geographen.

zehn Tagereiſen betragen. Die Gefangnen, welche ſie erbeuten, verkaufen ſie als Sklaven. Nach dem erwähnten Einfalle wurde auf Befehl des Statthalters von Kaſchmir eine Truppe mit Musketen bei Diriras aufgeſtellt; den Oberbefehl hatte der Sohn Malek Achäm's, der, als Dſchagir des Radſcha von Tibet, die Hälfte der Einkünfte des Landes zwiſchen Maräyin und Diriras bezieht.

Kertſchho, 15 Koß nordöſtlich von Diriras, iſt auch ein Pergannah voll ſehr nahe bei einander liegender Dörfer; die Häuſer ſind von Holz und ſehr reinlich gebaut; die Bewohner ſind meiſt Mohamedaner von der Schiitenſekte. Längs dem Wege erheben ſich zwei ſehr hohe Berge, zwiſchen denen, 8 Koß von Diriras, unter freier Luft, ein Haltplatz für Karawanen iſt; Zwiebeln ſind in Menge auf den Bergen, die Kühe des Striches haben einen eben ſo langen Schwanz als Pferde; die Krähen ſind ſchwarz und weiß.

Tirispun liegt 2 Koß vom Fluſſe, am linken Ufer.

Paſchkam liegt 5 Koß nordöſtlich von Tirispun und nur 3 Koß rechts vom Fluſſe, der hier aus Klein-Tibet kömmt. Die Bewohner ſind Schiiten und gehorchen dem Radſcha Mohammed Ali Chan, der Unterthan des Radſcha von Tibet iſt, deſſen Schweſter er geheirathet hat. Seine Schweſter iſt mit dem Radſcha verheirathet: beide Frauen haben die Religion ihrer Gemahle angenommen. Paſchkam iſt ein angenehmer, wohlbewäſſerter und von Pappeln und Weiden beſchatteter Ort.

Beli, 6 Koß nordöſtlich von Paſchkam, hat in der Nähe einen bergähnlichen Felſen; auf deſſen Spitze ein Schloß ſteht; darin wohnt ein Lama, es ſind dort viele Bildhauerfiguren, deren Namen man nicht kennt. Ibrahim Chan gründete hier einen Pallaſt, deſſen Ruinen noch ſtehen; ein Theil der Einwohner iſt tibetiſcher Religion; hierin iſt ein kleines Kloſter von Kalun (oder Gellong), tibetiſchen Mönchen, denen faſt alles benachbarte Land gehört. Gerſte und Waitzen werden hier gegen Ende September geärntet.

Die erſten Stationen in derſelben Richtung nach NO. ſind die Dörfer Hankut, 6 Koß, und Lamyarüf, 5 Koß; dann Kahladſch, 5 Koß weiter. Der ganze Weg iſt gebirgig, der letzte Theil rauh und beſchwerlich; damals beſſerte man ihn aus. Der

Fluß von Tibet läuft bei Kaladſch vorüber, er iſt einerlei mit dem Attok (Indus), fließt von N. nach SW. und vereinigt ſich, heißt es, mit dem Schayuk, der auf einem Berge zwiſchen Tibet und Yarkand entſpringt. Zu Kahladſch hat der Fluß keinen beſondern Namen; er heißt Sanpo, d. i. auf tibetiſch: der große Fluß.

Verfolgt man den Weg, ſo kömmt man durch Sanpul, 8 Koß von Kahladſch, Nemeh 5 Koß weiter, dann mehr nordwärts Lei 8 Koß von Nemeh.

Lei (oder Ladak) iſt ſehr bevölkert und die Hauptſtadt Tibet's; ſie iſt immer mit dieſem Namen bezeichnet, oder mit dem Namen Tibet. Lei liegt gegen 1 Koß vom rechten Ufer des Sanpo: der Weg dahin iſt gut; man trifft mehre Dörfer zwiſchen letzterer Stadt und Nemeh, welches an derſelben Seite des Fluſſes liegt. Die Inwohner der Stadt nennen das Land Ladagh. In Kaſchmir nennt man es Bôten, auf perſiſch wie auf türkiſch Tibet, welches Wort im türkiſchen Schawlwolle [1]) bedeutet; dieſe Waare iſt dort ſehr allgemein und von erſter Güte. Zwiſchen Matâyin und Diriras ärntet man eine waitzenähnliche Gerſte; auch Baumwolle wächſt dort; jenſeit Diriras findet man Waitzen und Gerſte, aber keine Baumwolle; der Waitzen wird hier erſt Ende Dezember geärntet, in der Umgegend von Lei jedoch im Oktober: es iſt nur eine Aernte im Jahr; zu Lei baut man ſehr ſchöne Steckrüben. Nie ſäet man Reis oder Dſchawar oder Tſchenna. Von Matâyin bis Lei iſt das Waſſer ſchlecht und verurſacht Engbrüſtigkeit und Kröpfe: auf Hindi heißt letzte Krankheit Gilher, in Lei ſcheint ſie nicht ſehr gewöhnlich zu ſein, aber kurzer Athem iſt dort allgemein. Ich litt ſehr daran, enthielt mich aber alles bloßen Waſſers und trank nur Thee: auch war ich bald hergeſtellt. Das Waſſer des Sanpo iſt gut; im Thale, wodurch er fließt, wie auf den daran gränzenden Höhen, überall, wo Quellen den Flüſſen zuſtrömen, trifft man Dörfer. Die Inwohner von Tibet nähren ſich hauptſächlich von Talfan, d. i. Setu (geröſtetes Korn), ſie laſſen

es

1) Tibet iſt einerlei mit Thupo oder Thubo, wie die Tibeter ſeit dem ſechſten Jahrhundert unſerer Zeitrechnung bei den Sineſen heißen, welchen Namen man gewöhnlich ungenau Thufan ausſpricht. S. meine Asia polyglotta, Seite 345.

es mit dem Fleisch kochen, so daß dieß einen dicken Brei bildet. Die vornehmen Leute essen Reis. Alle tragen grobes Tuch aus Schafswolle; im Winter wickeln sich die Armen in ein Schafsfell ein; auf dem Kopfe trägt man sehr hohe schwarze Mützen, die auf ein Ohr herunterfallen; die Schuhe sind aus ungegärbtem Fell, in welches man Tuch näht, das bis zum mitten Bein hinaufgeht; die Männer tragen ihr Haar geflochten wie die Weiber und lassen es in Zöpfen hinten hinunterhängen; den Bart scheeren sie, aber den Schnurrbart lassen sie stehn; der untere Theil des Kleides gleicht dem des Kaba, ist glatt und eng; der obere Theil dagegen breit und in Falten; das Ganze aus einem Stück. Der Dschama oder der lange Rock ist von schwarzem oder farbigem Tuch (Pattu); die Weiber tragen in den Haaren Schmuck von Turkisen, Smaragden und Perlen. Das Land ist nicht besonders fruchtbar, und aus dieser Ursache haben die armen Leute den empörenden Gebrauch, daß ein Weib, die Frau meiner Brüder ist; die Kinder fallen alle dem ältesten zur Last. Dieser Gebrauch steht im Widerspruch mit der herrschenden Religion. Auch kann der älteste Sohn, wenn er will, seinen Vater von allem Besitze ausschließen, und den andern Söhnen allen Antheil nehmen. Die Staatseinkünfte von Lei sind 5000 Charwar von Kaschmir, deren jeder 15 Terek gilt. Der Radscha hat kein Recht auf Antheil an der Aernte; seine Einkünfte bestehen aus einer Kopfsteuer von jeder Familie; jährlich erhebt er 1 oder 2 Rupien, je nach Beschaffenheit des Bodens; und diese Summe wird nicht nach den Beyah oder Dscherib bestimmt, sondern das Land ist nach dem Wasser eingetheilt, d. h. man berechnet, wie viel Wasser verhältnißmäßig täglich eine Mühle oder eine halbe Mühle braucht, dann berechnet man den täglichen Wasserverbrauch zur Bewässerung der Erde nach diesem Verhältniß.

Die Häuser sind von Stein oder rohen Ziegeln; die Balken von Pappelholz, die Wohnungen haben drei oder vier Stockwerke; die Einwohner bestehen aus Tibetern und Kaschmirern; die Mohameder sind theils Schiiten, theils Sunniten. Die Abgaben von den Waaren werden nach Lasten bestimmt; eine Last Schawlwolle, die nach Kaschmir versendet wird, bezahlt vier Rupien; wird sie aus einem andern Lande nach Tibet gebracht, so hat sie gar keine Abgabe zu entrichten, von den Kaschmir-Schawls, die nach Yar-

land geschickt werden, wird für jeden Terek an Gewicht eine Abgabe von vier Rupien erhoben. Jedes Jahr werden achthundert Pferdelasten Schawlwolle von Lei nach Kaschmir geschickt; jede Last wiegt ungefähr 28 Terek; die Wolle ist Scheerwolle der Ziegen, aber sie ist von der Farbe des Haares verschieden; diejenige Wolle, welche besonders Tus heißt, kömmt von einer Art Hirsch. Auch der Thee bezahlt eine kleine Abgabe. Nach Lei kömmt die Schawlwolle von Rodek und Tsche hin thon, den erste dieser Orte liegt im S, von Lei und ist davon abhängig. Tsche hin thon ist ein Gebiet, dessen Hauptstadt, 15 Stationen östlich von Lei, Gertok heißt und zu Lassa gehört. Lassa (oder besser H'Lassa) ist eine berühmte Stadt, zwei Monat Wegs weit östlich von Lei; Herr ist dort der vornehmste der Lama's; sein Name ist nicht bekannt: seit 15 bis 20 Jahren muß er gegen die Einfälle der Gorcha seine Zuflucht zum Schutze Sina's nehmen.

Es ist zu Lei eine Moschee, an deren Iman jede Last Waaren einen Dschud entrichtet; ihr Stifter war Ibrahim Chan, einer der Hauptpersonen am Hofe des Großmogol zur Zeit, als sich die Kalmäk der Stadt bemächtigten, und der Radscha von Tibet den Sultan von Hindustan um Hülfe ersuchte. Ibrahim chan, der ihm zu Hülfe geschickt wurde, schlug die Kalmäk in die Flucht und setzte den Radscha wieder ein, der in Folge dessen die mohamedische Religion unterzeichnete, worin er sich als Lehensmann des mogolischen Reiches anerkannte. Er erhielt den Ehrentitel Radscha Akabed Mahmud chan. Die Hakim von Kaschmir nennen ihn noch so; aber der Radscha kehrte bald zu seinem ersten Glauben zurück; erkannte sich zwar fortwährend einigermaßen als Untergeordneten von Kaschmir an, bezahlte aber keinen Tribut mehr. Auf seinen Dschud steht Mahmud schäh geprägt: vier Dschud gelten eine Rupie. Der Radscha von Lei schickt jährlich dem Guru Lama von Lassa eine Kontribution oder eine milde Gabe. Der Hakim von Kaschmir ließ es sich angelegen sein, das gute Einverständniß mit dem Radscha von Tibet aufrecht zu halten, weil die Schawlwolle aus diesem Lande kömmt, und wenn die Kommunikation unterbrochen wäre, die kaschmirischen Weber keine Beschäftigung hätten, wodurch er selbst ein Einkommen von 10 Lech Rupien jährlich einbüßen würde. Ohne diese Rücksicht wäre ein Einfall und die Wegnahme von

Tibet ein Leichtes, denn die Einwohner ſind ein Volk ohne allen Muth. Während meines ganzen Aufenthaltes begegnete ich keinem einzigen bewaffneten Mann, wiewohl man in den Häuſern Flinten und andre Waffen hat. Mord und Diebſtahl, Gewaltthätigkeit und Blutvergießen ſind unbekannte Verbrechen; wenn ſich zwei Tibeter zanken, ſo dämpft der, welcher merkt, daß ſein Zorn empfindlich beleidigend werden könne, ſeine Rede, indem er ſeinen Mund mit Letten füllt; oder einer von beiden entblößt ſein Haupt, hält den Kopf ſeinem Gegner hin, und ruft: „ſchlag zu", denn wirklich muß der, welcher den erſten Schlag giebt, 3 Rupien Strafe zahlen, oder 6 Rupien, wenn Blut gefloſſen iſt. Schlägt einer den andern mit einem Schwerte, ſo wird er an einen großen Stein gebunden und man heftet dem Verwundeten auf Unkoſten des angreifenden Theils nach deſſen Vermögen ein Pflaſter auf. Stirbt der Verwundete, ſo wird der Mörder mit einem dicken Stein am Gürtel in den Fluß geworfen. Kurz dieſe Leute ſind ſehr ruhiger Gemüthsart, thun keinem gern etwas zu Leide und ſind frei von aller religiöſen Intoleranz. Sie verheirathen ihre Töchter mit Mahomedern und wehren ihnen nicht, den Glauben ihrer Männer anzunehmen; wenn die Frauen wollen, können ſie immer wieder zur tibetiſchen Religion zurückkehren. Fünfhundert Mann Reiterei könnten das ganze Land unterjochen. Das Schießpulver, welches man hier fabrizirt, ſteht in großem Rufe. Drei Tagereiſen von Lei ſind Schwefelgruben. Auch enthält die Erde Salpeter und man bereitet eine Menge vortreffliche Kohlen aus einer Art Holz, das auf den Bergen wächſt, deſſen Namen auf Perſiſch ich nicht kenne, und welches zu ſehen ich keine Gelegenheit hatte.

Wird dem Radſcha ein Sohn geboren, ſo dankt jener ab, und die Miniſter regieren im Namen des jungen Prinzen. Es giebt drei Haupt-Regierungsbeamtete: der eine iſt ein Kalun (Gellong), gleichſam Vize-Radſcha; der zweite iſt der Tſchagdgut, Schatzmeiſter oder Intendant; der dritte der Mdaggten oder Befehlshaber des Heers. Jetzt iſt der Kalun völliger Oberherr; der Radſcha, er heißt Tſchhatendrudſch, nimmt gar keinen Antheil an der Staatsverwaltung. Alle Einwohner des Landes machen einen ihrer Söhne zum Lama, d. h. zu einem Menſchen, welcher der Welt entſagt. Lama bedeutet im tibetiſchen Weg,

lameh *) vor dem Weg zeigt. Die Frauen dieſer Klaſſe führen den Namen Tſchumeh; die Bedeutung dieſes Wortes iſt mir unbekannt; weder die Lama, noch die Tſchumeh verheirathen ſich jemals. Die Lama ſind die geiſtlichen Lehrer der übrigen Volksklaſſen. Ueber die Landesreligion kann ich keine ſpezielle Auskunft geben, da ich die Landesſprache nicht verſtehe und mit keinem Lama umgieng, der Kenntniß genug gehabt hätte, mir Erklärung zu geben. Auch that man mir zu wiſſen, ich ſollte hierüber keine ſehr weitläufige Unterſuchung anſtellen, weil auf das, was ich that, von den oberſten Behörden mit einer gewiſſen Mißgunſt geachtet wurde. Alſo konnte ich blos die Nachrichten ſammeln, welche mir die in der Stadt wohnenden Mohamedaner liefern konnten. Die Staatsreligion führt den Namen Beddha; ſie erkennt Einen Gott an und Propheten. Die Götzentempel ſind nicht zur Verrichtung des Götzendienſtes, ſondern zur Aufbewahrung der Bildſäulen ihrer ausgezeichnetſten Lehrer und Lama, deren Anblick ſie erbaut **). Wenn demnach ein Lama oder eine andere Perſon dieſer Art ſtirbt, ſo wird ſein Ebenbild auf dem Grabe, in welches man ſeine Aſche nach dem Verbrennen des Körpers legt, ausgehauen. Einige dieſer Bilder, ſagt man, ſtellen einen Propheten vor, der noch im Gebirg und den Wüſten lebendig iſt. Hiernach ſcheint dieſer Prophet kein andrer zu ſein, als Chadſcheh chiſr (Elias). Einige wollen, es ſeien die Bilder eines Propheten, der in den Himmel weggehoben wurde; und dieſe ſind demnach die Abbildungen von H'afrel Iſſa (Jeſus). Die Tibeter haben Bücher, welche ſie als ihre heilige Schrift betrachten, und welche moraliſche Lehren, Gebete enthalten, und beſtändige Ausübung der Frömmigkeit, Wahrheit und Güte anempfehlen. So ſagen dieſe: Wenn einer euren Rock nimmt, ſo gebt ihm auch eure Weſte, und wenn er euch einen Schlag gibt, ſo bittet ihn,

*) Dieſe Herleitung ſcheint genauer zu ſein, als die von Pallas gegebene.

**) Rubruquis erzählt, die Mönche von Tibet erkännten die Einheit Gottes, und wenn man ihnen Vorwürfe über ihre Bilder machte, ſo antworteten ſie, dieſe ſtellten keineswegs das höchſte Weſen vor, ſondern es wären die Bilder ihrer weggeſchiedenen Freunde.

euch noch einen zu geben. Verehrung der Götzen ist verboten. Die Sitte, die Leichname zu verbrennen, aufgekommen, haben die Sitten des Volkes vieles mit denjenigen der Christen gemein; es betrachtet das Pferde- und Kameelfleisch für unrein, ißt aber Ziegen-, Hammel- und Rindfleisch. Es ist gleichfalls durch das Gesetz verboten, mehr als eine Frau zu heirathen. Ihr Hauptfest ist zur Zeit, wenn die Sonne am weitesten von uns entfernt ist, d. h. den 25sten (?) Dezember; ihr Neujahr fängt zu derselben Zeit an, als die christliche Zeitrechnung. Beim Schwur rufen die Tibeter den Kandschiusum, d. h. den dreifachen Gott, an; Kandscha bedeutet Gott und sum drei; dennoch sagen sie, es gebe nur Einen Gott, von den beiden andern sei der eine sein Sohn, der andre sein Wort, und die Vereinigung der drei in der Eidformel beziehe sich auf einen einzigen Gott. Auch ist eine offenbare Aehnlichkeit zwischen den tibetischen Lama und den Mönchen der christlichen Länder; so gab es zum Beispiel einige Zeit vor meiner Ankunft einen Lama, der in seinem Leben nicht geschlafen hatte. Der Brauch, die Todten zu verbrennen, besteht noch in Tibet. Immerhin werden zu Lassa, dem Hauptsitze der Religion, die Todten nicht verbrennt, sondern beerdigt. Die Tibeter gestehen, daß ihre heiligen Bücher ursprünglich in einer fremden Sprache (Samskrit) geschrieben waren, woraus sie dann in ihre Landessprache übersetzt wurden. Die Originale, welche noch vorhanden sind, versteht niemand mehr. Ich konnte mir keine Linie von diesen Büchern verschaffen. Man hat Buchstaben zum Druck und andre zur Schrift. Die Monate haben keine eigenthümliche Namen, man unterscheidet sie durch erster, zweiter, dritter u. s. w.; die Jahre werden nach Art der Türken gezählt von einem Zyklus von zwölf Jahren führt jedes den Namen eines Thieres, wie tschetschán ül, das Jahr der Katze, bandschil, das Jahr der Kuh u. s. w. Die Aussprache des Tibetischen hat viel mit der Turkestanischen und Kaschmirschen gemein; wie das Letztre hat es viele Nasenlaute, und in Aussprache und Betonung ist es dem Türkischen ähnlich: das harte kaf, ghain, schin und tsche kommen oft vor. Die Hunde in Tibet sind noch einmal so groß als die in Hindustan; haben einen dicken Kopf, langes Haar, viel Kraft und Muth: man sagt, sie könnten einem Löwen wider-

ſtehen *). Die Kuh hat in dieſem Lande einen dichten Schwanz, man macht davons Tſchaunri, die man in Hinduſtan braucht; ſie ſind klein, aber ſtark und haben einen ſichern Tritt; man braucht ſie oft als Laſtthiere auf gebirgigem und böſem Weg. Die Krähe (oder der Rabe) iſt groß und ſchwarz. Von den berühmten tibetiſchen Kleppern habe ich wenige geſehen: die Race kömmt urſprünglich von Gaiſchkar, einem Kanton dieſes Landes, ung. 15 Stationen von Lei: ſie koſten 20 bis 70 Rupien. Sie ſind ſehr behend, haben einen ſichern Tritt und ſtrigen ganz leicht über die höchſten Bergpäſſe; man füttert ſie mit Heu, und wenn ſie fetter werden ſollen, ſo giebt man ihnen Küſchkeh, friſchen im Frühling, trocknen in den übrigen Jahrszeiten. Ein Pferd frißt täglich ein Dſchud von dieſem Graſe. Statt Gram (ein Art Wicke) giebt man den Pferden Gerſte.

Das Lieblingsſpiel der Tibeter iſt der Tſchaghan; es wird von zwei Truppen Reiter geſpielt, welche verſuchen, die Kugel zwiſchen zwei Steinen hineinzuſchießen; wer trifft, iſt Sieger.

In Ermangelung eines Aſtrolabiums konnte ich die Lage von Lei nicht genau beſtimmen; aber nach den Beobachtungen des Sterns Dſchedbi, die ich anſtellen konnte (die Araber nennen ihn Kuteb oder Polarſtern) ſchließe ich, daß die Stadt 37° 40′ liegt **).

Ich war den 16ten September 1812 von Kaſchmir abgereiſt; da ich 21 Tage auf den Weg verwandte, ſo kam ich den 6ten Oktober nach Lei. Die Entfernung beträgt allerdings 120 Koß, aber die Schwierigkeiten der Reiſe machen den Weg mühſam und unangenehm: ſonſt würde man nicht mehr als vier bis fünf Tage dazu brauchen.

---

*) Dieſe Hunde heißen auf Sineſiſch Lié ngao, oder große Hunde des Landes Lié. Dies Land war im W. von Sina, in Tibet. Die Geſchichte von Sina berichtet, die Völker von Lié boten dem Wu rang, Stifter der Tſchen-Dynaſtie im 12ten Jahrhundert vor unſrer Zeitrechnung, einen ſolchen Hund zum Geſchenke an.

Kl.

**) Lei liegt nach Moorcroft's Beobachtungen 34° 9′ 21″ n. Br.

Von Tibet nach Yarkand *)

Von Lei reiste ich den 26sten Oktober nach Yarkand ab. Die erste Station ist Sebu, 5 Koß östlich; dann war ein zu Lei gehöriges Dorf, 5 Koß jenseits der Berge, der erste Haltplatz, es waren aber keine Einwohner dort.

Digher, 8 Koß nordöstlich, ist ein zu Lei gehöriges Dorf; der Weg ist sehr schroff und schwierig; in den drei ersten Stunden stieg man in Einem fort aufwärts, in der letzten abwärts. Der Schnee lag fast eine Armlänge tief.

Achkam, 3 Koß nordöstlich, ein Dorf von zwanzig Häusern am rechten Ufer des Schayuk; es gehört zu Lei: Die Quelle dieses Flusses ist auf der Kara-korum-Kette, und wird unten beschrieben werden. Er ergießt sich in den Lei-Fluß und trägt also zum Anschwellen des Attak (Indus) bei. Sein Lauf geht nach SW. Die Landstraße folgt nach dem Abhange von Digher, einer Ebene, und ist nichts als Sand und Felsen. Ehe man hinabsteigt, sieht man einen Weg, der vorwärts nach Nureh, einem Orte von einiger Wichtigkeit, führt. Im Sommer geht der Weg nach Yarkand über Nureh, weil die Schneeschmelze die tieferen Ebenen völlig unwegsam macht; der Statthalter von Nureh heißt Telsin, er ist Schwiegervater des Radschah von Lei.

Daktschudinga, 7 Koß nordöstlich, ist eine Station mitten unter den Felsen am rechten Ufer des Schayuk. Der Weg geht längs den beiden Ufern dieses Flusses, über welchen ich auf dieser Strecke fünf Mal kam, wo das Wasser reichte bis an den Sattelgurt des Pferdes. Damals, den 31sten Oktober, bildeten sich Eiszapfen an seiner Mähne. Es waren sehr wenig Stellen unterwegs, wo man sich Gras und Holz verschaffen konnte.

Tschamtschar, vier Stunden nordöstlich davon, am rechten Ufer des Schayuk, durch den ich vier Mal watete; das letzte Mal war Gefahr dabei.

Tschoukdschangal, oder der große Wald, neun Stunden

*) Dieser Theil der Reise Dschet-Ullah's ist ganz neu. Marco Polo und P. Goez, die auch Yarkand besuchten, waren auf einem andern Wege, dem nach Badachschan, hingegangen. Die andern Missionäre, die bis Lei kamen, giengen darauf nach Pitna

nordöstlich von dort am rechten Ufer des Schayuk. Auf dem ganzen Wege sind nur einige wenige Wohnungen am linken Flußufer.

Tschong ulang, vier Stunden nördlich davon, ist eine Station zur Rechten des Schayuk; der Weg geht dann fortwährend zwischen zwei perpendikulären Bergwänden; er ist holperig und sandig.

Dung ba ilak, neun Stunden davon nordostwärts, liegt zur Linken des Schayuk; eilf Mal watete man durch den Fluß. Nach einem Wege von sechs Stunden trafen wir links einen Marmorfelsen, der sich einen Flintenschuß weit erstreckte und in einen wie der Solimanistein gestreiften Felsen auslief. Unterwegs giebt es mehre Töschgan oder Haltplätze, wo Feuerung und Gras zu haben ist; einer dieser Orte heißt Kefter chaneh oder der Taubenschlag; er besteht aus kleinen Aushöhlungen im Felsen, welche den Taubenlöchern gleichen.

Mandalik, zehn Stunden nordöstlich zur Linken des Flusses, hat Feuerung im Ueberfluß aber wenig Futter. Hier fängt die Esch an; das ist ein türkisches Wort, das Geruch bedeutet, aber in dem Sinne, den es dort hat, bezeichnet es etwas, dessen Ausdünstung Unpäßlichkeit verursacht; denn von hier an leidet der Athem des Pferdes und Menschen, und besonders des ersteren außerordentlich. Der Weg ist sandig und holperig und läuft durch ein Thal; acht Mal mußte man über den Fluß; unterwegs sind mehre Haltplätze, wo meistens Feuerung in Menge und wenig Futter ist. Die Felsenkette hört am Ende dieser Station auf; aber die Felsen und Berge erstrecken sich längs dem rechten Ufer.

Yartobi, fünf Stunden nordöstlich; Kotak lak, fünf Stunden nördlich. Dies ist einer der Bäche, die ihr Wasser dem Schayuk zuführen, der hier seinen Namen verliert, um den Namen Fluß von Chamdan anzunehmen. Holz ist hier in Ueberfluß; man brennt das grüne Holz und versorgt sich damit auf die nächste Station. Man findet an diesem Orte Feuersteine, wie auch kleine Agate und blaue Solimanisteine. Der Weg geht durch ein Thal zwischen den Bergen und ist häufig von Bergströmen durchschnitten.

Tsung tasch, sieben Stunden nordwestlich, ist ein Dorf

auf dem rauhen Vorgebirge, das sich von einem benachbarten Berge nach dem rechten Ufer des Chamdan-Flusses erstreckt. Von dem Thale aus, in welchem sich der erste Theil des Weges fortzieht, gehen mehre andre aus, links oder nach S.; dadurch steht im Sommer die Kommunikation mit Lei offen. Im ersten Theile des Tages ging man längs den Seiten der Berge oder darüber weg.

Chamdan, neun Stunden nordwestlich, am rechten Flußufer. Man sieht zur Linken, zwischen S. und O. (meschrek) einen Eisberg, der nie schmilzt. Man sagt, er habe eine Ausdehnung von 200 Koß und scheide Tibet Balti von Serkul *), an den Gränzen von Badachschan. Von Kaschmir nach Yarkand über den Bakti rechnet man 25 Tagereisen, wovon 3 über Schnee; daher nimmt man selten diesen. Man spricht auch von einem kürzeren Wege, die Tibeter halten ihn aber geheim. Große Schnee- und Eisblöcke umgaben den Haltplatz; man fand Holz dort, aber sehr wenig Futter.

Yaptschan, zehn Stunden nordwestlich. Der Weg zu beiden Seiten des Flusses war schwierig: der Schnee lag anderthalb Fuß tief.

Südlich vom Engpaß von Kara korum ist am südlichen Fuße des Gebirges eine kleine Station; sie ist zehn Tagreisen entfernt; der erste Theil des Weges zieht sich nordöstlich, der zweite nordwestlich. Es sind an diesem Orte nur drei kleine Häuser; aber er ist ohne Holz und Futter: und dazu ist das Wasser so ungesund, daß man zum Trinken Schnee mußte schmelzen lassen. Wir hatten uns demnach dadurch verbreitet, daß wir drei oder vier Tage nichts als gekochten Reis aßen.

Die Quelle des Schayok ist südlich von Kara korum; eben

*) Dieser Ort sollte also eher südwestlich als südöstlich liegen, und das Wort meschrek (Osten) ist vielleicht ein Versehen des Abschreibers. Elphinstone spricht von dieser Stelle des Reiseberichts Ysset-Ullah's. Er bemerkt, dieser Reisende beschreiben den Gletscher von Chamdan nicht als zur Bergkette gehörig, sondern als einen abgesonderten Eisberg links vom Wege, zwei Tagreisen vor Kara korum, und von einer Ausdehnung von 200 Koß vom Tibet Balti bis Sarikol. S. Magazin Asiatique, Bd. I. S. 112, Note.

ſo iſt die des Fluſſes von Yarkand, welche Stade zwölf Tagereiſen entfernt liegt. Im N. iſt das Königreich Chotan, im SW. Tibet Baltû.

Die nächſte Station, zehn Stunden Wegs im N. von Kara korum beſteht nur aus etlichen Häuschen: weder Gras noch Holz iſt da; Schnee und Eis längs dem ganzen Wege; die erſte Hälfte geht auf-, die zweite abwärts. Mehre meiner Reiſegefährten und ich ſelbſt litten ſehr von der Krankheit und dem ſchweren Athem. Im ſüdlichen Theil dieſes Kantons pflanzt man Stangen in die Erde mit Kuhſchwänzen obenauf; man findet hier Feuerſteine; der Weg geht über die Gipfel der Berge entlang, welche den Paß von Kara korum bilden; hier hört er auf.

Saràg ot (junges Holz), ſieben Stunden Wegs nördlich. Der Weg iſt rauh und ſteinig; der Ort iſt in jeder Hinſicht ſchlecht verſehen; man trifft mehre kleine Dörfer.

Ak tak (weißer Berg), neun Stunden nordweſtlich, liegt am rechten Flußufer.

Chalalun, zehn Stunden nordweſtlich auf derſelben Seite des Fluſſes auf dem Abhange eines Berges. In der Nähe dieſes Ortes führte ſonſt ein kürzerer Weg nach Tibet Baltû; auf dieſem draugen die Kâlmâk und Kirghiſen nach dem genannten Lande vor. Um dieſe Einfälle zu verhindern, ſagt man, leitete man durch irgend ein Mittel das Waſſer in die Engpäſſe; und als dies nachher fror, wurden die Päſſe völlig verſtopft.

Taghteh, neun Stunden N. ¼ W. am rechten Flußufer, einem Berge gegenüber, der im N. davor liegt; durch den Sturz großer Blöcke, die von Kupfererz ſein ſollen, haben ſich mehre Riſſe geöffnet. Im Tibetiſchen bedeutet Tagteh: Kupfermine. Der Weg war ſehr holperig und mit Steinen und Eis bedeckt.

Aigher ſaldi, ſieben Stunden weſt- ¼ nördlich, auf einer kleinen Ebene zwiſchen zwei Bergen zur Rechten des Fluſſes.

Bagh Hadſchi-Mohammed, neun Tagereiſen nordweſtlich. Dieſe Station zur Rechten des Fluſſes, hat Holz und Futter in Ueberfluß; Auf dieſem Wege ſieht man einen Ort, Namens Dſchangal Kirghis oder Kirghiſengehölz, wo Ruinen alter Gebäude ſtehen; jenes Volk hat hier gewohnt, ehe

die Sineſen den Ort einnahmen. Die Kirghiſen ſind ein Mongolenſtamm, der einen türkiſchen Dialekt ſpricht; nahe den Kirghiſengehölzen öffnet ſich ein Engpaß, durch welchen ein Weg nördl. nach dem Grabe Scheïd ûllah chodſchah's führt, man macht den Weg in Einer Nacht; es iſt hier eine Yeſchm- (orientaliſcher Griesſtein) Mine, ich traf Leute, die von Kokuar gekommen waren, um Yeſchm-Steine zu ſuchen. Nachdem wir durch das Kirghiſengehölz gelangt, kamen wir an einen Bergpaß zur Linken, der nach Sirkul *) an den Gränzen von Badachſchan führt.

Yartuli, zwei Stunden Wegs weſt- ½ nördlich, zur Rechten des Fluſſes; hier iſt an nichts Mangel.

Yagui Dawan, oder der neue Berg. Der erſte Theil des Weges geht weſtwärts, der letzte faſt nach N. Die Station iſt in der Nähe des Berggipfels; Holz und Futter ſind nicht ſehr reichlich hier; es war außerordentlich kalt: nach zwei Stunden gelangten wir nach einem Orte Kulan; wir verließen den Fluß von Yarkand, weil er hier weſtwärts fließt, wir aber nach N. giengen. Unſer Weg führte durch einen ſchroffen Engpaß, unterhalb deſſen ein Bergſtrom, der damals zugefroren war, nach S. fließt, um ſich in den Fluß von Yarkand zu ergießen: Der Weg war ſchwierig und das Wetter ſo ſtreng, daß uns zwei Pferde unterwegs todt niederfielen. Ein andrer Weg geht über den Berg Tſcheragh ſaldi, iſt aber um zwei Tagereiſen länger als dieſer.

Terek lak payin, neun Stunden weit nordwärts.

Miſar, acht Stunden nördlich; miſar bedeutet Grabmal: wirklich liegt hier eine Perſon von Bedeutung, deren Namen ich aber nie erfahren konnte, begraben: einige an einander ſtoßende Häuſer ſind hier zur Bequemlichkeit der Reiſenden eingerichtet worden. Hierher hat ſich neuerdings die ſineſiſche Herrſchaft ausgedehnt: vom genannten Orte an iſt die türkiſche Sprache die gewöhnlichſte; mehre Privatleute in der Nachbarſchaft beſitzen große Schaf- und Pferdeheerden. Ein Fluß, der vom

*) Sarik-kol der elphinſtoniſchen Karte, wo es nicht weit vom Berge ſteht, welcher die Oſtgränze von Badachſchan bildet.

Tscheragh saldi kömmt, nimmt hier einen Bergstrom auf; jener heißt Fluß von Misar: er läuft von hier nach Karghalik, dessen Namen er annimmt, vereinigt sich da mit dem Flusse von Yarkand und verliert bei dieser Konflaenz seinen Namen.

Tschakilak, sechs Stunden nördlich.

Chelas ren, sechs Stunden nördlich; hier fließt der Fluß von Misar westwärts.

Ak misdschid oder Ak meschi, sieben Stunden nach N. und NO.

Aurtang oder die Station des Zollamts, neun Stunden nach W. ¼ N.

Hier untersucht man alles Gepäck und legt ein Siegel an, dann giebt man den Reisenden einen sinesischen Beamteten und zwei Mahomeder mit, um sie bis Yarkand zu begleiten. Hier sind sechzehn Sinesen angestellt, deren Oberster Galaida heißt; es sind zwei, drei sinesische Rechnungsbeamtete und eben so viele in Sina geborne Mahomeder, deren einer mit dem vornehmsten sinesischen gleichen Rang hat. Kömmt eine Karawäne an, so weist ihr der Oberaufseher einen Platz für ihre Waaren an, und heftet ein Papier an Siegelstatt an die, welche in Päcken sind: die andern visitirt er und setzt eine Liste von Auflagen auf, die er zu den Waaren legt. Den andern Tag erlaubt er den Reisenden, ihren Weg mit den drei erwähnten Personen fortzusetzen: die Pflicht dieser ist, darüber zu wachen, daß die Kaufleute nichts an den Päcken ändern. Sie führen die Karawane bis Yarkand, wo die kaschmirschen Kaufleute ein Vierzigstel, alle andere ein Dreißigstel entrichten. Ist es eine Waare, die gewichtweise verkauft wird, so wird die Auflage in natura erhoben; wenn aber der Zahl nach, so macht man eine Schätzung und nimmt den Betrag der Auflage in Geld: hat der Inhalt eine Veränderung erlitten, so wird die Auflage verdoppelt. Im letzten Koß vor Aurtang sind drei Stationen, deren jede, unter zwei Zollbeamteten, einem Sinesen und einem Mahomeder, steht. Der letztere heißt Tungali. Aurtang hat ung. 300 Häuser.

Koksar, eine Stunde N. ¼ W., ist ein großes Dorf von mehr als 1000 Häusern; vier mahomedische Beamtete führen die Verwaltung von Seiten der sinesischen Regierung. Der Titel des

einen ist Ming baschi, der von zweien Yüs baschi, der des vierten Alem achwand. Von allen Seiten sieht man in einer gewissen Entfernung Berge.

Langer, eine Stunde nordwestlich. Langer bedeutet Post; es stehen hier für die Regierung Pferde in Bereitschaft. Eilboten zu Pferde, die von den Obrigkeiten abgesandt werden, gehen von einer solchen Pferdepost zur andern. Gewöhnlich giebt es deren drei auf einer Tagereise. Der zweite Ort, wo Pferde gewechselt werden, ist Peschterek.

Tukapi, zehn Stunden nördlich, Poststation; der Karghalik-Fluß läuft hier vorbei. Nach 24 Stunden Wegs gelangt man nach dem großen Dorfe Karghalik; der ganze Weg ist angebaut und mit Häusern eingefaßt: jeden Montag wird zu Karghalik ein Markt mit Pferden, Rindern, Eseln, Teppichen u. a. m. gehalten; auch ist hier eine Schulanstalt und eine Gesellschaft von Beamteten, wie zu Koksar. Karghalik hat seinen Namen von den vielen Krähen, die man daselbst sieht. Karghaheißt Krähe, die Partikel lik bezeichnet den Besitz oder die Eigenschaft. Von hier aus gieng der Weg wieder längs dem Flusse, von dem wir uns zu Chelas ten entfernt hatten. Längs dem ganzen Wege waren Gärten in Menge.

Tschaga tschag, neun Stunden nördlich; kleines Dorf und Poststation.

Yarkand, vier Stunden nördlich, eine wohlbekannte Stadt, sie ist durch eine Mauer von Erde gedeckt; auch die Häuser sind von Erde; die Stadt hat fünf Thore: das westliche heißt Altun-Thor; das südliche, welches Chankas heißt, ist das Thor der Zitadelle; ein anderes, auch im S., ist das Mikrar-Thor; das im O. das Kiak albut; das im N. das Yerek bagh-Thor. Mehr als zehn Schulanstalten bestehen durch Schenkungen auf Land.

Eine Stunde nach unsrer Abreise von der letzten Station erreichten wir das rechte Ufer des Flusses von Yarkand, den wir zu Kulan uli hatten links liegen lassen. Ein wenig über diesen Ort hinaus ist im Flußbette eine Yeschmstein-Mine. Die Einwohner sind nicht im Stande, sie zu bearbeiten; ist der Wasserstand sehr niedrig, so schickt die sinesische Regierung Taucher, um den Grund des Flusses zu untersuchen und alle Steine, welche darin

rechnet zu Yarkand ſammt dem Gebiete 40,000 Privatperſonen, welche ſie entrichten. Der erſte nach dem H'akim beg iſt der Alem achwand. Alle Mißhelligkeiten unter den Kaufleuten werden durch eine geſchworne Kommiſſion oder Pantſchavet der Yâyân entſchieden. Der H'akim ernennt einen Yâyân oder Ak ſakal für jede Klaſſe von Kaufleuten. Muſafir, Reiſender, heißt jeder fremde Kaufmann, wenn er auch hier anſäſſig iſt und Frau und Kinder im Lande hat.

Ein Pul iſt eine Kupfermünze: ein Tanga gilt 50 Pul, iſt aber keine wirkliche Münze. Das Silber iſt im Umlauf in ungefähr 160 Rupien ſchweren Stangen, welche 224 Tanga gelten. 1)

Das gebräuchliche Gewicht iſt der Mând von 8 Gherbil, — zu 200 Ser — zu 7 Mizkal — zu 24 Nochud oder Erbſen. Ein Tanga Waitzen koſtet 4½ Tſcharek. Man baut Waitzen, Gerſte, Reis, Müng und Dſchoar. Die Pferde füttert man mit Gerſte und giebt ihnen Stroh ſtatt Heu, ſo wie auch Bündel grünen und trocknen Rüſchkeh, welcher jene Thiere fett macht. Jeden Freitag iſt Pferdemarkt; alle kirghiſiſchen Pferde ſind klein, Wallachen, ſie koſten 20 bis 100 Tanga: die theuerſten ei Ya' inâ, im Ganzen ſind ſie ſehr behende. Die Sinеſen mögen die Hengſte nicht, daher bringt man nur Wallachen zu Kauf, welche die Landesbewohner als gelehriger und lenkſamer vorziehen. Der Bergut iſt ein Raubvogel, noch einmal ſo groß als ein Falk und mit ſehr ſtarken Krallen: wenn er gut zugerichtet iſt, ſo braucht man ihn zur Wildpretjagd. Er läßt ſich auf den Rücken der Thieren nieder und faßt es mit einer Kralle, das Thier dreht den Kopf, um ihn wegzutreiben, da ſtößt er ihm die andere Kralle in den Kopf, daß es zu Boden fällt. Eine der Merkwürdigkeiten des Landes iſt der Stein Yedeh aus dem Kopfe einer Kuh oder eines Pferdes, kraft deſſen man Schnee und Regen herbeiführen kann. Ich hatte keine Gelegenheit, dies zu

beobach-

1) Vom Münzfuß iſt nicht die Rede; wir können uns nicht auf die von unſerm Reiſenden gegebene Schätzung des Pul verlaſſen; nimmt man ſie für genau an, ſo iſt das Verhältniß des Kupfers zum Silber um 12 Prozent höher als zu Kalkutta. Die Berechnung kömmt wahrſcheinlich der Wahrheit ziemlich nahe.

beobachten, aber mehre Personen bezeugten mir die Wahrheit; Viele machen Gebrauch von diesem Stein, sie heißen Yedeschi; man muß den Stein mit dem Blute eines Thiers überstreichen und wirft ihn dann ins Wasser; zu gleicher Zeit liest man eine Zauberformel; alsbald erhebt sich ein starker Wind und dann fällt Regen und Schnee. Die Kraft dieses Steins beschränkt sich auf kalte Länder; es wäre demnach unnütz, ihn nach sandigen Strichen von Hindustân, wie nach Hariana und Bikamir zu bringen; die Wahrheit dieser Geschichte ist Gott allein bekannt.

Die Würden, welche die Sinesen den Mahomedern übertragen, sind zwei an der Zahl, erstens die des Wang, zweitens die des Baidsû; ersterer trägt eine Pfauenfeder mit drei Blumen auf der Mütze und einen Schmuck, der Dschanga heißt und rund ist, von der Dicke eines Taubenei's; es giebt sieben Arten: 1) für die beiden ersten Klassen von Rubin; 2) von Korallen für die H'akim; 3) von Lapis lazuli, 4) von blauem Glas, 5) von weißem Glas, 6) von weißem Stein, 7) von Silber; die letzten fünfe sind für die Mir je nach ihrem Rang. In jeder Stadt stehen ungefähr fünfzig öffentliche Beamtete unter dem Befehle des H'akim. Die Mir bekommen von der sinesischen Regierung Land, Gehalt oder Lebensmittel, je nach ihrem Grad. Der Herrscher von Sina führt den Titel Chan; seine Hauptstadt heißt Peking. Die Hauptstärke des sinesischen Heeres besteht in der mit Musketen, Pfeil und Bogen bewaffneten Infanterie.

Von Yarkand nach Kaschgar.

Der Zollposten oder Aurteng Kara kul dschasch ist sechszehn Yol [1]), ehe man halbwegs oder bis Kokribâth gelangt ist. Wir kamen vor mehren Dörfern oder Kischlak vorüber, aber von hier bis zum Zollhaus fanden wir keins, bis auf die Reste eines von Abdullah Chan errichteten Gebäudes. Kischlak hießen ursprünglich die Winterwohnungen der Landesbewohner, die

1) Yol ist ein türkisches Wort, das eigentlich Weg bedeutet, hier aber eine bestimmte Strecke. Ein Yol enthält 360 Fawalik; ein Fawalik zwei Gus oder Armlängen von Schahdschihânabad. Nach Andern hat ein Yol nur 360 Armlängen, deren zwei gleichfalls ein Fawalik ausmachen; eine gewöhnliche Station beträgt 66 bis 90 Yol.

im Sommer unter Zelten wohnten; die Bedeutung gieng dann in Dorf über. An diesem Posten werden die Pässe der Reisenden, welche von Yarkand nach Kaschghar gehen, untersucht und visirt.

Station Tschimlen: 40 Yol. Guter Weg; die Pässe werden hier nochmals durchgesehen.

Station Tessaleh: 50 Yol: Zollposten: mehre Dörfer unterwegs.

Yenghi hissar [1]), eine Stadt unter sinesischer Regierung; zwei sinesische Beamtete und ein Mahomedaner stehen an der Spitze; letzterer heißt H'akim Mahmud beg, und ist verwandt mit dem H'akim von Kaschghar.

Yaitschand, Dorf und Zollhaus; 90 Yol.

Kaschghar, 90 Yol, wohlbekannte Stadt. Ich kam den zweiten Moharrem 1813 dort an. Wir stiegen bei Hamidschon, einem taschkender Kaufmann, ab, dem mir Briefe brachten; die Frau des H'akim schickte mir eine gegärbte Haut (?) und ein sinesisches Dschama. Der H'akim von Kaschghar hieß Yunus beg. Er war den 2ten Schaban weggereist, um dem Kaiser von Sina seine Aufwartung zu machen und den Tribut in Ordnung zu bringen. Kaschghar bezahlt monatlich 6000 Tanga.

Der Mullah Nasr von Kaschghar hatte zwei Mal den Wang oder Fürsten erster Klasse der Regierung von Kaschghar, Sekander beg nach Peking begleitet und alle Poststationen aufgezeichnet. Er ließ mich eine Abschrift von seinem Tagebuch nehmen, und fügte mündlich mehre Beobachtungen hinzu, deren er sich erinnerte. [2])

Die Stadt Turfan ist Residenz des sinesischen Statthalters und eines mahomedischen H'akim; die ehemalige Stadt liegt in

---

1) Auf den gewöhnlichen Karten Jagascher. Im folgenden Wegweiser ist der Ort als Dorf bezeichnet. Der Weg geht hier durch einen Tograkbaum-Wald, dessen Holz zum Heizen dient.

2) Dies Itinerarium, welches im Original steht, enthält nichts Merkwürdiges. Die sinesischen Namen sind sehr entstellt und die von Mittelasia oft schlecht geschrieben. Daher wird hier blos die Beschreibung einiger Städte daraus genommen.

Ruinen 50 Yol von der jetzigen. Sie heißt Stadt des Dakianus.

Kara scheher (Charaschar unsrer Karten) ist eine große Stadt der Kalmak zur Linken eines schiffbaren, von O. nach W. laufenden, Flusses, und steht unter einem sinesischen Oberhaupte.

Aksu, berühmte Stadt, wie die andern unter einer gemischten Verwaltung von Sinesen und Mahomedern. Von Aksu führt ein Weg nach dem Flusse Ila, welcher der ehemaligen Hauptstadt der Kalmak ihren Namen giebt. [1]) Diese liegt 13 Tagereisen nordwestlich von Aksu, und ist gegenwärtig der Hauptmilitärposten der Sinesen, welche hier 100,000, nach andern 300,000 Mann unter einem Oberfeldherrn stehn haben. Sechzig Tagereisen nördlich von Ila liegt Yelder, die gegenwärtige Residenz des Kalmakfürsten. Eine Bergkette dehnt sich im N. von Ila aus, im W. ist ein großer See, Asaschk kul. Die Kassak haben das Land zwischen Ila und der russischen Gränze inne. Ila ist eigentlich der Name des Flusses, an welchem die gleichnamige, jetzt verlassene Stadt lag. Gegenwärtig haben zwei Städte diesen Namen, deren eine, Guldscha, hauptsächlich von Mohamedern bewohnt ist; die andere, Kureh, ist von sinesischen Truppen besetzt und Residenz des Generalgouverneurs. Man brennt hier Steinkohlen, deren eine Art angenehm riecht, die andere übel. Man findet diese auch auf den Bergen von Aksu, brennt sie aber nicht in dieser Stadt.

Das Land Chotan ist fast ganz wüste und mit Sand bedeckt; es hat Ueberfluß an wilden Eseln, Kameelen und Wild. Die Kameele haben zwei Höcker. Chotan enthält außer der Hauptstadt Ilitschi oder Iltschi sechs Städte, und wird von einem Sinesen und einem Mahomeder regiert. Eine Station weit liegt Karâ chasch; Tagh ist östlich in gleicher Entfernung. Drei Tagereisen weiter östlich ist Kiriya; vier Tagereisen nordöstlich von Tagh ist Tschina, drei Tagereisen nordwestlich Rin kischlak.

Von Yarkand nach Ilitschi rechnet man acht Tagereisen; der ganze Weg geht durch die Wüste. Yarkand liegt im W. von Ilitschi, mit einer kleinen Neigung gegen N.

---

1) S. Magasin Asiatique. Bd. 1. S. 173 f.

1. Poſtkam.
2. Luhuk.
3. Tſchulak.
4. Gamâh.
5. Rudſchi.
6. Pialma.
7. Serwer.
8. Iltſchi.

Von Kaſchghar nach Chokand.

Kaſchghar, was die Landeseinwohner durchgehends Kaſchkar ausſprechen, iſt eine durch eine Mauer von Erde gedeckte Stadt mit vier Thoren. Jeden Freitag iſt hier Markt: aber der Pferdemarkt iſt vor der Stadt. Es wird eine Menge dieſer Thiere hier zu Kaufe gebracht, beſonders von Kirghiſen und Kaſſaks, lauter Wallachen, Hengſte ſind ſehr ſelten. Erſtere koſten 20 Tanga bis 1 Ya'inu. Die Sineſen ziehen die Maulthiere vor. Dies Volk, ſagt man, verſteht ſich darauf, eine eigne Raſſe durch Miſchung von Pferden und Rindvieh zu erhalten; ich habe aber kein einziges Beiſpiel geſehen.

Der ſineſiſche Statthalter und die meiſten dieſer Nation wohnen in der Vorſtadt Kal-bâgh außerhalb der Stadt. Es ſind mehr ſineſiſche Truppen zu Kaſchghar als zu Yarkand; denn in letzterer Stadt ſind nur 1 bis 2000 Mann Beſatzung, in jener 5 bis 6000.

Kitſchik Andedſchan, fünf Stunden weſtlich, ¼ nördlich, Poſten am Kaſchgharfluſſe: unbewohnt.

Konah karaul, ſechs Stunden weſtlich, ¼ nördlich. Der Kurteng oder das Packhaus iſt drei Stunden weſtlich, ¼ nördlich. Die Stadt hat wenig Häuſer; man unterſucht hier die Päſſe, welche die Erlaubniß enthalten, aus dem Lande wegzureiſen. Es koſtet Mühe, dieſen Schein zu bekommen, und man gelangt blos dann dazu, wenn man dem H'akim der Stadt durch Vermittlung des kaufmänniſchen Rathes, wovon ich bei der Beſchreibung von Yarkand geſprochen habe, Bürgſchaft giebt. Die Bürgen beſcheinigen, daß der Reiſende ein Kaufmann iſt, den ſeine Geſchäfte wegrufen und daß er nichts ſchuldig iſt; ſie machen ſich anheiſchig, verantwortlich zu ſein, wenn man ſpäter etwas findet, was ſeiner Abreiſe hätte im Wege ſtehen ſollen. Hierauf giebt man dem Reiſenden ein ſineſiſch geſchriebenes Papier, das er an dieſem Poſten vorzeigt; darüber hinaus ſteht kein Haus.

Kentſchaghlak, vier Stunden weſtlich. Verlaſſener Po-

ſten am Rande des Gebirgs; auf allen Seiten reichen Bergketten eine Strecke weit.

Kiſyl uli, acht Stunden weſtlich. Der erſte Theil des Weges iſt gebirgig, der zweite eben: es war ungemein kalt; das Waſſer fror, auf beiden Seiten der Landſtraße ſtanden Kirghiſenzelte.

Schorbulak kurghaſchim, drei Stunden weſtlich, ¼ nördlich. Hier findet man Blei, das von den Kirghiſen gebaut wird. Bulak bedeutet Quelle und Kurghaſchim Blei.

Schorbulak Malatſchap, vier Stunden weſtlich; Okſchalu, ſieben Stunden weſtlich, ¼ nördlich; wellenförmiger Weg; Waſſer und Futter im Ueberfluß.

Dawan maſar, zwei Stunden weſtlich, ¼ nördlich; unebener Weg; auf den Berggipfeln ſieht man Kirghiſenzelte.

Schorbulak Yeſſa kantſchak, fünf Stunden weſtlich, ¼ nördlich; Feuerung, Futter und Waſſer im Ueberfluß.

Yeſſa kantſchak, vier Stunden weſtlich; man watet hier durch den Fluß, der gegen Kaſchghar zu fließt.

Ser kamüſch, vier Stunden weſtlich.

Simir dſchatun, Haltplatz.

Koh Käf, ungefähr ¼ Koß rechtsab vom Wege; Furt durch den Kaſchghariluß. Nakara tſchalan am Flußufer; man ſieht auf einem Hügel Spuren eines Gebäudes; die Pauken Afraſiab's ſollen hier geſtanden haben.

Yanghin, neun Stunden weſtlich; Kirghiſenzelte: der Weg folgt einer grünen Ebene.

Tukai baſchi, ſieben Stunden nordweſtlich; man ſammelt hier Holz, das nach Dawan teſa getragen wird; viel Schnee.

Station fünf Stunden weſtlich, ¼ nördlich; ich verlor den Weg: es ſchneite ſo ſtark, daß ich nichts zu unterſcheiden vermochte; da ich endlich nicht mehr weiter konnte, ſuchte ich Schutz auf einer Bergſeite: überall war das Waſſer gefroren.

Dina Daran ekiſek, vier Stunden; der erſte Theil des Weges geht nach W., der letzte nach S. Ekiſek bedeutet Zwillinge; der Name kömmt von zwei benachbarten Bergen, die einander ähnlich und nahe ſind: der Raum zwiſchen ihnen iſt völlig unfruchtbar.

Station acht Stunden weſtlich, ¼ nördlich; man kömmt auf dem Wege dahin über einen der Zwillingsberge; zum Aufwärtsſteigen braucht man 1½ Stunden.

Koksu, vier Stunden weſtlich; hier entſpringt der Kaſchgharfluß. Der Weg iſt uneben und bergig: man kömmt über den zweiten Zwillingsberg, wo man eben ſo lange aufwärts ſteigt als bei dem andern. Wir giengen über den gefrornen Fluß weg. Rechts von Koksu erhebt ſich ein noch höherer Berg als die Zwillinge.

Darwâsa dawan terek, [1]) drei Stunden weſtlich, ¼ ſüdlich; wenn man den Berg von Koksu heruntergekommen iſt, ſo folgt der Weg einem engen, von Bergen eingeſchloſſenen Thale, durch welches ein Bergwaſſer ſtrömt, das durch Vereinigung mit andern den Syr (oder Sih'un) bildet, der bei Andedſchân vorbeifließt.

Rand der Berge Terek, drei Stunden nördlich, ¼ weſtlich.

Irtſchilak, zehn Stunden nördlich, ¼ weſtlich; Ort in einem Thal; Feuerung und Artſchah-Bäume ſind hier im Ueberfluß. Wir brauchten zwei Stunden zum Erklimmen des Bergs, acht zum Herunterſteigen. Von dieſem Berge aus führt eine Straße von zwei bis drei Tagen nach Sirkul, in der heißen Jahreszeit iſt ſie unwegſam wegen der Bergwaſſer. Man muß einen Umweg machen, um den bergigen Terek-Paß zu vermeiden; die kalte Jahreszeit hatte eben angefangen, aber auf dieſem Theile des Weges lag der Schnee mannshoch, und mancher Orten noch einmal ſo hoch: die Bewohner von Kaſchghar räumen ihn rechts und links weg, und dann zieht die Karawane durch. Eine gewiſſe Anzahl von Kirghiſen iſt auch mit dieſer Arbeit beſchäftigt und kampirt demnach das ganze Jahr hier.

Von Irtſchilak bis zur Gränze von Ferghana rechnet man zehn Stationen, beſonders in weſtlicher, ¼ nördlicher Richtung; man braucht 55 Stunden zu dieſer Strecke. Die zwei oder drei letzten Haltpunkte ausgenommen, geht die Straße durch Gebirg und rauhe beſchwerliche Päſſe; das ſtrenge Wetter macht die Reiſe in dieſer Jahreszeit noch mühſamer. Schon durch die harte Kälte verloren wir viele Pferde; im Ganzen war Futter und Leute-

1) D. h. Thor oder Paß der Berge Terek.

rung zu haben, aber es gab kein beſſeres Obdach als die Kirghiſenzelte, deren wir freilich auch nicht immer fanden.

Oſch iſt die erſte Stadt von Ferghana: ſie iſt ſtarkbevölkert und wohl mit Waſſer verſehen, ſteht unter einem H'akim, den man Emir von Chokand nennt; der Weg dahin iſt eben und gut; die Kirghiſen, deren Zelte man ſieht, hängen von dieſer Regierung ab, die, welche das Land zwiſchen Kaſchghar und Kurghaſchim bewohnen, ſtehen unter der erſteren Stadt; ſie bringen Brennholz, Kohlen u. a. m. zum Kaufe hin, haben freien Durchzug und brauchen keinen Paß; ſie gehen und kommen nach Gutdünken; es ſind ſueſiſche Unterthanen. Die zwiſchen Kurghaſchim und Oſch ſind dem Emir von Chokand unterwürfig; ſie haben große Vieh- und Pferdeheerden. Sonſt ſtörten ſie die Sicherheit der Landſtraßen, aber Alem Chan zwang ſie, davon abzuſtehn. Oſch iſt berühmt, bekannt unter dem Namen Tacht-i-Suleiman, [1]) durch das Grabmal von Aſef Barchia, Suleiman's Vezier, das man noch dort ſieht: es hat eine große Dimenſion; der Thron Suleiman's ſteht auf einem kleinen Hügel weſtlich von Oſch, und darüber ein Gebäude mit einer Kuppel. Im Frühling ſtrömen aus allen benachbarten Ländern Pilger nach dieſem Grabe, und bringen allerlei Waaren mit zum Verkauf und Austauſch. In der warmen Jahreszeit iſt jeden Dienſtag Markt zu Oſch: die Stadt wird durch kleine Mücken geplagt; die Einwohner bauen mitten in ihren Häuſern ein großes Geſtell von vier langen Pfählen, und ſchlafen oben. Nimbäghan [2]), eine Stadt zwei Tagereiſen weſtnordweſtlich von Oſch, iſt berühmt durch ſeine Früchte. Andedſchân, ehemalige Hauptſtadt der Könige von Ferghana, und heut zu Tage verlaſſen, liegt drei Tagereiſen weſtlich, ½ nördlich von Oſch, und eine Tagereiſe weſtlich von Nimbäghan. Omarſcheich Mirſa, Vater Baber's, Kaiſers von Indien, reſidirte zu Andedſchen.

Ardaneh, acht Stunden weſtlich, ½ nördlich, bedeutender Ort, von einem Badachſchani-Stamme bewohnt, iſt berühmt durch ſeine Gärten; der Weg läuft zwiſchen Bergen durch, iſt aber gut, weil dieſe nicht zu nahe an einander ſind, es ſind hier viele no-

1) S. Magasin Asiatique, Bd. 1. S. 57.

2) Das iſt Namghan.

madiſche Türken, und viele Pferdeweiden; auf den Landſtraßen von Oſch nach den andern Städten Ferghana's werden Räderwagen gebraucht.

Maugteppeh, drei Stunden weſtlich. Bedeutender Ort; das benachbarte Land iſt voll Heerden der Türken und der Kiptſchak, welche im Frühling und Sommer hier Weiderecht haben. Dieſe beiden Stämme beſtehen aus etwa 12,000 Familien, Leute von gutem Ausſehen, wohlhabend wie es ſcheint, und von martialiſchem Körperbau, und alſo auffallend von den Kirghiſen abſtechend, welche elend ausſehen; ſchlechte Nahrung, ſchlechte Kleidung und Wohnung haben und nur wenig Soldaten ſtellen.

Yulchaneh, acht Stunden weſtlich. Von dieſem Poſten bis Andedſchan iſt eine Tagereiſe weit nach N., und eine kleine Strecke davon in derſelben Richtung ein Ort Kei. Unterwegs trifft man Kirghiſen und Kalmak; letztre ſind Mahomeder.

Kuperdeg, weſtlich, ¼ nördlich. Guter Weg; mehre Häuſer unterwegs; man paſſirt unterwegs einen Fluß über eine Brücke.

Marghinân, ſechs Stunden weſtlich, ¼ nördlich. Dieſe Stadt, die man auch Marghilân nennt, iſt eine der hauptſächlichſten in Ferghana. In dieſer Stadt iſt das Grab des berühmten Monarchen Sekander Dſûlkarnain (Alexander d. Gr.) [1]); es iſt dort ſehr angenehm leben, die Einwohner haben einen guten Karakter. Der Statthalter iſt ein Beamteter des Oberherrn von Chokand. Schawls, (halb Seide, halb Wolle,) ſind dort ſehr gewöhnlich; die Einwohner fabriziren Schawls, die aber nicht ſo gut ſind als die kaſchmiriſchen. Die Mauern von Marghinân ſind von Erde und in ſehr ſchlechtem Zuſtand. Es iſt ein großes Minaret von Ziegelſtein in der Stadt.

Akbig, fünf Stunden weſtlich, ¼ nördlich. Es ſtehn viele Häuſer an der Landſtraße, ein Theil aber war wüſte.

Kara Chathai, vier Stunden weſtlich, ¼ nördlich. Dieſe Stadt wird von den Kara chathai bewohnt, welche Mahomeder ſind. Es führen zwei Wege von Marghinân nach Chokand; der eine iſt ſehr volkreich, der andere geht zum Theil durch die Wüſte.

---

1) S. Magasin Asiatique, Bd. I. S. 57.

Kokân, acht Stunden westlich, ½ nördlich. Der Name wird auch Chokand geschrieben. Große Stadt ohne Mauern; wohl bevölkert seit der Zeit Narbuta by's *); darüber hinaus trifft man keine Station mehr. Vor jedem Hause fließen Rinnen. Sie steht gegenwärtig unter Amir Chan; vor zwei Jahren regierte sein älterer Bruder Alem Chan, dem sein tyrannisches Benehmen allgemeinen Haß zuzog; als er gegen Taschkand zog, empörte sich sein ganzes Heer, verließ ihn und erhob seinen jüngern Bruder zum Fürsten von Chokand. Einige Zeit darauf kam Alem Chan nach Chokand zurück, um sich wieder in Besitz der Herrschaft zu setzen, kam aber bei dem Versuche um.

Alem Chan und Amer Chan waren Söhne Narbuta by's. Der Emir von Chokand unterhält ein Heer von zehn Tausend Mann Reiterei, und bezahlt sie durch Stücke Land und Wohnungen in den Dörfern. Sie können nicht über zwei Monate zusammen zu Felde sein, weil sie nicht auf längere Zeit Lebensmittel mit sich führen. Die andern aus den Stämmen ausgehobenen Truppen belaufen sich auf dreißig Tausend Mann; diese machen sich nur auf einen Monat, und ein einziges Mal im Jahr anheischig, und der Emir bezahlt ihren Dienst nicht. Dem Oberherrn von Chokand unterwürfig sind Kirghisen, Türken, Kiptschak, Mang (Nogai) und Kassak. Die Truppen tragen meistens Lanzen, einige Soldaten haben Luntenbüchsen. Die bedeutendsten Städte des Emirs sind Osch, Nimbeghan, Kasan, Tschus, eine Tagereise von Nimbeghan, Andedschan, Marghinan, Kanbadam, Aschferek und Chodschand. Alle außer Tschus und Nimbeghan liegen am linken Ufer des Syr, welches derselbe Fluß ist als der Sih'un. Nimbeghan und Tschus, wie auch der Berg von Andedschan sind rechts von diesem Strome; das Land ist reich an Waide und hat Ueberfluß an Früchten. Auch die Städte Schahruchiah, Taschkand und Seiram sind hier. Das Land um Taschkand heißt Turkestan. Sonst hieß Taschkand Schasch, diese Stadt hat eine angenehme Lage. Der Tschirtschik fließt unterhalb derselben: im N. des Berges von Andedschan ist das Land eine Wüste; nördlich davon leben die Kassak- und Kara Kalpak-Stämme, welche von

*) Er kam 1770 auf den Thron. Ibid. S. 83.

ſchak, welche ein Heer von 400,000 Mann hatten. Der Sulthan ſchlug es und richtete ein ſolches Gemetzel unter dem Feinde an, daß die Leichname ganze Berge bildeten und der Fluß einen Monat lang vom Blute gefärbt war. 4 St. O. ½ N.

Diſſich, Flecken von der Größe einer Stadt, mit Mauer und Fort, ſo zu ſagen das Zollamt zwiſchen Chokand und Buchara; alle Waaren aus erſterer Stadt, die nach Buchara gehen, werden viſitirt und ins Regiſter eingetragen, wonach ſich die Abgabe richtet, die man zu Buchara bezahlt. 2 St. O. ½ N.

Kadk, bedeutet im Türkiſchen Mauer. Man ſieht hier einige Dörfer mit Mauern und Usbeken-Auls. 6 St. O. ½ N

Urateppeh, Stadt zwiſchen zwei hohen Hügeln, deren Oberhaupt, Mahmud Chan, die Obergewalt Schah Haider's, Herrſchers von Buchara, nur ſchwach anerkennt und in Wirklichkeit unabhängig iſt. 5 St. O. ½ N.

Karak, Dorf mit einer viereckigen Mauer von Stein und Erde, der letzte Ort im Gebiete von Urateppeh. 8 St. O. ½ N.

Ak-ſu, Dorf an der Gränze von Chokand. 2 St. O. ½ N.

Ak-teppeh, befeſtigtes Dorf nicht weit von Chodſchend; hier führt eine Brücke über den Fluß von Chodſchend, welches nicht der Sir iſt. 3 St. O. ½ N.

Chodſchend, berühmte Stadt am linken Ufer des Sir oder Sih'un, von welchem ſie 1 oder 2 Pfeilſchüſſe entfernt iſt. 2 St. O. ½ N.

Machram, Ort mit einem Fort, mit einer Mauer von Stein und Erde, am linken Ufer des Sir, ungefähr einen Pfeilſchuß weit vom Strome, der nach W. fließt. 7 St. O. ½ N.

Kau-badam, bedeutender und ſtarkbevölkerter Flecken. In der Nachbarſchaft iſt ein Berg, von deſſen Fuße mehre kleine Bäche klaren Waſſers fließen; der Flecken hat ſeinen Namen davon erhalten. 2 St. O. ½ N.

Schah birui, Dorf. 2 St. O. ½ N.

Biſch-arik, Dorf im Gebiete von Chokand; der Weg geht durch mehre andre Dörfer.

Chokand oder Kokan, Hauptſtadt des Landes Ferghanah. 8 St. O. ½ N.

Geographiſche Zeitung

der

Hertha,

Zeitſchrift

für

Erd-, Völker- und Staatenkunde.

Unter Mitwirkung

des

Freiherrn Alexander von Humboldt,

beſorgt

von

Berghaus in Berlin und Hoffmann in Stuttgart.

Zweiter Jahrgang.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1826.

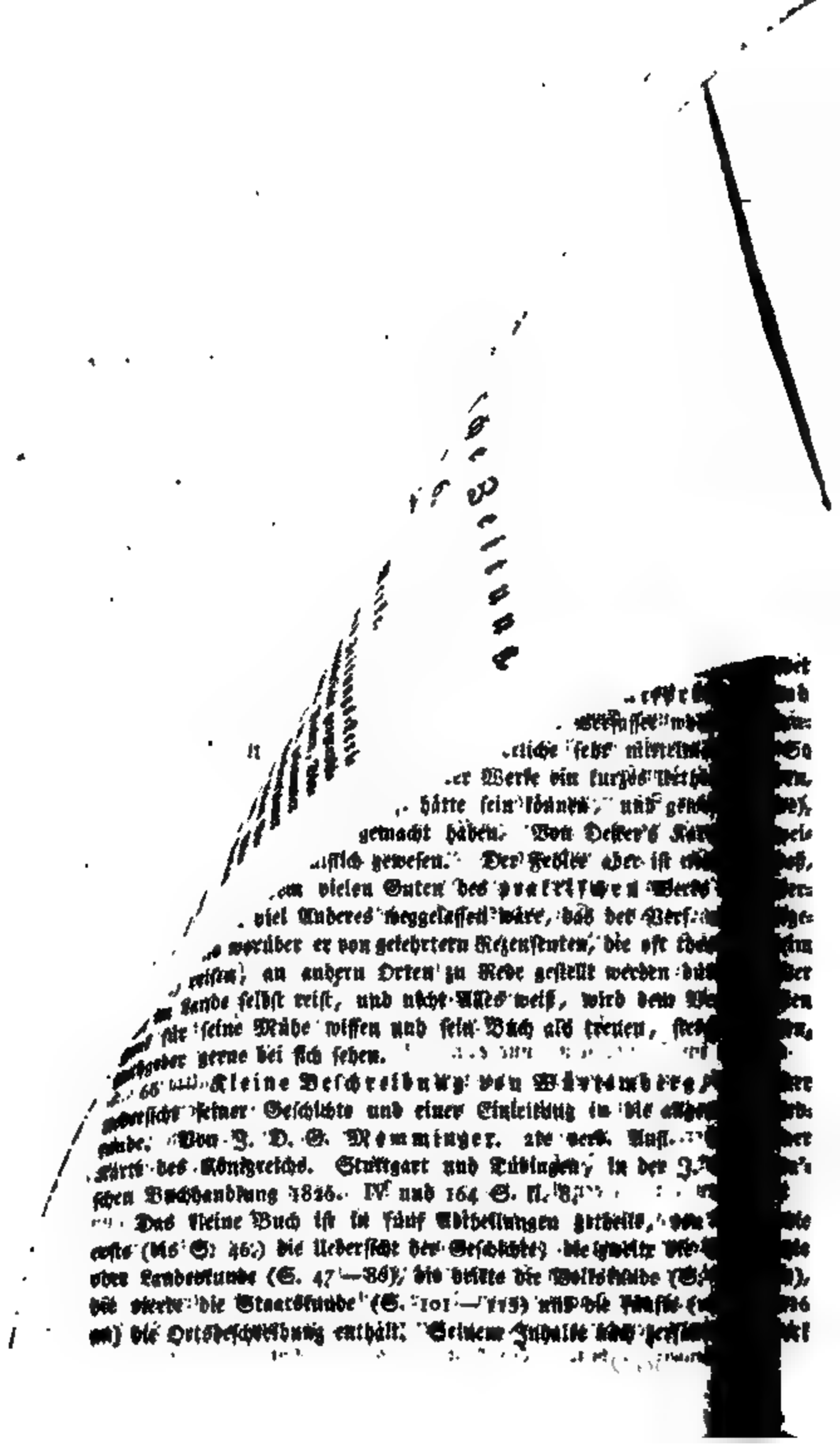
Geographische Zeitung.

1826.

Neue geographische Werke.

— Vollständiges Staats-, Post- und Zeitungs-Lexikon von Sachsen, enthaltend eine richtige und ausführliche geographische, topographische und historische Darstellung aller Städte, Flecken, Dörfer, Schlösser, Höfe, Gebirge, Wälder, Seen, Flüsse u. s. w. gesammter königl. und fürstl. sächsischen Lande, mit Einschluß der Fürstenthümer Schwarzburg und Erfurt, so wie der reußischen und schönburgischen Besitzungen; verfaßt von August Schumann. Dreizehnter Band. Wiesenburg bis Zwuntsch. Mit der Ansicht von Zittau. Zwickau im Verlag der Gebrüder Schumann 1826.

Der erste Band dieses vortrefflichen, reichhaltigen, nun beendigten, Werkes erschien 1814 und hat also die Herstellung des Ganzen zwölf Jahre gedauert, wodurch manche Angabe der frühern Bände einer Berichtigung bedürftig geworden. — Ein solches Werk tadellos zu liefern, ist nicht nur jedem Einzelnen, sondern wäre selbst einem Staate unmöglich; deshalb halten wir es für lieblos, unter dem vielen Guten zu suchen, ob nicht hier oder da eine Kleinigkeit zu tadeln sich fände. Es Allen recht zu machen ist schwer, und leicht mag Jemand eine Stelle verbessern können und doch nicht im Stande sein, nur einen beträchtlichen Abschnitt des Werkes eben so gut herzustellen. Referent, der Sachsen in vielfältigen Richtungen durchwanderte, und seit mehreren Jahren dieses Lexikon, neben vielen andern Werken über Sachsen, zu geographischen Arbeiten sich benutzte, fand, daß der Verf. in späteren Bänden oft Ergänzungen und Berichtigungen der frühern Artikel gegeben. Da aber dies in Betreff der letzten Theile noch nicht so geschehen konnte, und auch an den früheren nun hin und wieder nöthig geworden ist, so wäre zu wünschen, daß es dem Verf. gefallen möchte, noch einen Ergänzungsband mit Nachträgen zu dem ganzen Werke und mit Nachweisungen der Artikel, unter welchen frühere Abschnitte bereits berichtigt worden, zu liefern. So ist uns nur ein Beispiel



[illegible]

[illegible] Verfasser [illegible]

[illegible] liche sehr mittelm[illegible] So

[illegible] er Werke ein kurzes Urth[illegible]

[illegible] hätte sein können, und ge[illegible]

gemacht haben. Von Dester's Ka[illegible]

[illegible] lich gewesen. Der Fehler aber ist [illegible]

[illegible] vielen Guten des praktischen Werks [illegible]

[illegible] viel Anderes weggelassen wäre, das der Verf. [illegible]

[illegible] worüber er von gelehrtern Rezensenten, die oft [illegible]

[illegible] reisen, an andern Orten zu Rede gestellt werden [illegible]

[illegible] Lande selbst reist, und nicht Alles weiß, wird dem [illegible]

[illegible] für seine Mühe wissen und sein Buch als treuen, [illegible]

[illegible] gerne bei sich sehen.

66. Kleine Beschreibung von Würtemberg [illegible]

[illegible] Uebersicht seiner Geschichte und einer Einleitung in die allge[illegible]

[illegible] kunde. Von J. D. G. Memminger. 2te verb. Aufl. [illegible]

[illegible] Karte des Königreichs. Stuttgart und Tübingen, in der J. [illegible]

[illegible] schen Buchhandlung 1826. IV und 164 S. kl. 8.

Das kleine Buch ist in fünf Abtheilungen getheilt, von [illegible]

erste (bis S. 46.) die Uebersicht der Geschichte, die zweite die [illegible]

oder Landeskunde (S. 47—86), die dritte die Volkskunde (S. [illegible]),

die vierte die Staatskunde (S. 101—115) und die fünfte ([illegible]

an) die Ortsbeschreibung enthält. Seinem Inhalte nach [illegible]

[illegible] nämlich in die erstgenannte, welche die [illegible] enthält, zweitens in die Abtheilung, welche nicht [illegible] und die eine kurze Einleitung in die allgemeine [illegible] Geographie von Europa und Deutschland begreift [illegible] (vom S. 59 an) in die Abtheilung, die sich [illegible] geographischer, ethnographischer und statistischer [illegible] soll, aber keineswegs hier gesagt sein, daß die [illegible] nicht in einem Schulbuch, das in den Landes[illegible] wirklich verdient, eingeführt zu sein [illegible] Referent will dadurch nur andeuten, da[illegible] wissenschaftlich so gestellt werden müsse [illegible] angewendet werden könnte, wenn auch [illegible] und nicht würtembergische wä[illegible] 3 Abschnitte geben uns also die [illegible] mit allgemeiner Geographie [illegible] [illegible] der letzte über [illegible] [illegible] Einen Irrthum [illegible] [illegible] in den [illegible] [illegible] wir, aus diesem Grunde berichtigen [illegible] nämlich, werden nicht nach [illegible] sondern nach der Größe des Maßstabes [illegible] Generalkarten von einzelnen Theilen [illegible] von ganzen Ländern geben und [illegible] [illegible] viele. Cassini's so bekannte Karte von Frankreich [illegible] die nach dieser Anmerkung also eine Generalkarte wäre [illegible] eine Spezialkarte, während dagegen umgekehrt eine Karte, die nur [illegible] Frankreich (auf einem Blatte) im Maßstabe von [illegible] der natürlichen Lage enthielte, eine Generalkarte dieses Theiles [illegible] sein [illegible] Es sind jetzt die Ostsee oder das baltische Meer [illegible] die Nordsee oder das deutsche Meer als Theile des Eis- und Nordmeeres [illegible] angegeben worden. Die Ostsee ist ein ganz für sich bestehendes vom [illegible] unabhängiges Binnenmeer, nur durch die Straßen, durch die es sich [illegible] das Weltmeer ergießt, mit diesem in Verbindung und kann und wird [illegible] nie zum Eismeer gerechnet werden, eben so wird die Nordsee oder das deutsche Meer nie zum Eismeer gerechnet. Auf der gleichen Seite [illegible] das Meer von Marmora, das schwarze Meer und das asowsche Meer als Ausläufer (Theile) des mittelländischen Meeres gegeben. Die [illegible] werden nicht zum mittelländischen Meere, in das sie [illegible] sondern das asowsche wird als ein Theil des schwarzen [illegible] in das es sich ergießt, betrachtet. Für dasjenige, welches [illegible] mittelländisches Meer genannt worden ist, haben einige die, [illegible] und nicht angenommene, Benennung: „ostatlantisches Meer [illegible] Bei den Hauptflüssen Europa's S. 54 ist der größ[illegible] [illegible] vergessen. [illegible] aber auch diese zweite Abtheilung die angeführten, und an[illegible]

anzuführen, im 4ten Bande unter dem Artikel Sachsen ein trefflicher Nachtrag zum Artikel Erzgebirge (im zweiten Bande) geliefert worden, den derjenige leicht unbeachtet läßt, der nur den Artikel Erzgebirge aufsucht. Besonders noch lobenswürdig an diesem Lexikon scheint dem Ref., was man sonst an ähnlichen Werken so selten findet, daß der Verf. das Geographische ordentlich berücksichtigt und später mehr und mehr beachtet hat. Besäßen wir doch über alle deutsche Bundesstaaten solche Werke!

K. F. W. H.

65. — Handbuch für Reisende in Italien von Dr. Reigebaur, königl. preuß. Ober-Landesgerichts-Rath. Leipzig: Brockhaus. 1826. gr. 8. XVIII und 568 S.

Mancher, der in das Land, in welchem die Zitronen blühen (und auch reif werden) reisen wollte, wird nach einem gedruckten Führer sich umgesehen und zu Reichard oder Heidmann seine Zuflucht genommen, oder in vielen Reisen nachgelesen und gesucht (oft auch nicht gefunden) haben, was Hr. Dr. Reigebaur ihm in diesem Buche zusammenstellt und vorführt. Referent, der über Italien von der Legion von Reisebeschreibungen und andern Beschreibungen eine hübsche Zahl nicht nur gesehen, sondern auch gelesen hat, und selbst das Vergnügen hatte, die nähere Bekanntschaft einiger Striche der nördlichen Hälfte Italiens zu machen, findet das vorliegende Werk seinem Zwecke sehr gut entsprechend und brauchbar. Unter den Landkarten (alle hat der Verfasser wohl nicht anführen wollen) fehlen viele gute und sind etliche sehr mittelmäßige. So wie der Verf. bei der Angabe mehrerer Werke ein kurzes Urtheil gegeben, würde Ref. (wenn er der Verf. hätte sein können, und gewesen wäre), es auch bei den Landkarten gemacht haben. Von Decker's Kartenwegweiser wäre dazu sehr behülflich gewesen. Der Fehler aber ist nicht so groß, und leichter über dem vielen Guten des praktischen Werks zu übersehen, als wenn viel Anderes weggelassen wäre, das der Verf. mit aufgenommen, und worüber er von gelehrtern Rezensenten, die oft theoretisch (im Zimmer) reisen, an andern Orten zu Rede gestellt werden dürfte. Wer aber im Lande selbst reist, und nicht Alles weiß, wird dem Verf. großen Dank für seine Mühe wissen und sein Buch als treuen, stets bereiten, Rathgeber gerne bei sich sehen.

66. — Kleine Beschreibung von Würtemberg, mit einer Uebersicht seiner Geschichte und einer Einleitung in die allgemeine Erdkunde. Von J. D. G. Memminger. 2te verb. Aufl. Mit einer Karte des Königreichs. Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung 1826. IV und 164 S. kl. 8.

Das kleine Buch ist in fünf Abtheilungen getheilt, von denen die erste (bis S. 46.) die Uebersicht der Geschichte; die zweite die Geographie oder Landeskunde (S. 47—80), die dritte die Volkskunde (S. 81—101), die vierte die Staatskunde (S. 101—115) und die fünfte (von S. 116 an) die Ortsbeschreibung enthält. Seinem Inhalte nach zerfällt das Werk

ober in 8 Abtheilungen, nämlich in die mathematische, die Erdkunde von Württemberg enthält, ferner in die Abtheilung, welche blos zu Württemberg gehört, und die nur kurze Einleitung in die allgemeine Geographie und die Geographie von Europa, und Deutschland insbesondere (S. 47—69), und Württemberg (von S. 69 an) in die Abtheilung, die sich nur mit Württemberg in geographischer, topographischer und statistischer Hinsicht beschäftigt. Damit soll aber keineswegs hier gesagt seyn, daß die angeführte zweite Abtheilung nicht in einem Schulbuche, und in den Landesschulen eingeführt sey, auch es wirklich verdiene, gebraucht zu werden, enthalten sein dürfe, sondern Referent will blos bemerken, daß die Theilung dem Inhalte nach, wissenschaftlich so getheilt werden müsse, und nur dann die Haupttheilung angewendet werden könnte, wenn auch die folgenden Abtheilungen, allgemeine und nicht württembergische wären. Nach der letzten Eintheilung in 3 Abtheilungen, enthielte hier nur die beiden letztern, deren der mit allgemeiner Geographie sich beschäftigende nichts Neues, nach der Bekanntschaft des Württembergischen, sehr viel Gutes und Richtiges enthält. Einige Citate, die S. 47 in der Anmerkung sich angeschlossen und bei in den Text aufgenommen leicht sich fortpflanzen könnten, müssen wir, aus diesem Grunde bemerken. Generals und Spezialkarten nämlich werden nicht nach der Größe des abgebildeten Landes, sondern nach der Größe des Maßstabes der Karte, Generalkarten, von großen Ländern oder auch Theilen (besonders der ersten) sehr viele, Spezialkarten dagegen nur von kleinen u. s. w., die nach dieser Benennung als eine Generalkarte und wirklich eine Spezialkarte, mithin dagegen umgekehrt, eine Karte, die nur eine halb Stunde auf einem Blatte im Maßstabe der Generalkarten oder nach der natürlichen Lage enthielte, eine Generalkarte heißen müßte. Es ist ferner die Ostsee oder das baltische Meer und die Nordsee, oder das deutsche Meer, als Theile des Atlantischen Weltmeers angegeben worden. Die Ostsee ist zu ganz sich selbst verbrauchtem zum Theil unbedeutendem Binnenmeere, nur durch die Sunde, durch welche sie das Weltmeer empfängt, mit diesem in Verbindung, und kann und darf nie zum Ganzen gerechnet werden, eben so wenig die Nordsee, oder das deutsche Meer mit zum Ganzen gerechnet. Auch der gleiche Satz, daß das Meer von Marmora, das schwarze Meer und das asowsche Meer als Anhängsel (Theile) des mittelländischen Meeres angegeben. Diese Meere werden nicht zum mittelländischen Meere, in das sie ergießen, gerechnet, sondern das asowsche wird als ein Theil des schwarzen Meeres, in das es sich ergießt, betrachtet. Für denjenigen, welcher das mittelländische Meer genannt werden soll, haben einige die, nicht passende und nicht angenommene, Benennung: „ostatlantisches Meer" vorgeschlagen. Bei den Hauptflüssen Europa's S. 54 ist der größte, die Wolga, vergessen.

Enthält aber auch diese zweite Abtheilung die angeführten, und andere

ist nicht selten," zu übersehen, versteht; so ist dagegen die dritte Abtheilung, über Württemberg (und dies darf ja eigentlich, weil es bei diesem Werkchen hauptsächlich mitnimmt) desto besser. Hier ist wohl zu vermuthen, daß der Verf. des Werkes auf heimathlichem Felde sich bewegt und hier bei (obgleich kleinem, doch gutem) Buche Alles Das zu suchen, und zu finden, Möchte es dem Vf. gefallen, bei einer künftigen Auflage, hier das Geographische noch mehr hervorzuheben, als es bereits geschehen. Die beiliegende kleine Karte giebt ein allgemeineres und besseres Bild des Landes, als man es auf den bisherigen Generalkarten von Württemberg findet, ist gut lithographirt und wird allen, die das Buch gebrauchen, gleich eine angenehme Erscheinung sein.

K. F. V. H.

68. — Théodore Lavallée, Géographie de la Bible, ou description géographique de cette partie de l'univers, comprenant des notions d'histoire naturelle, d'astronomie, et les définitions des principaux termes de géographie; par A. Bonifacio, instituteur. Paris, Renouard. 1826. VII & 345 S. 8. Mit 2 Steintafeln in 4. und 6 Kupfertafeln in 8. Das Buch scheint für Anfänger, oder für solche Lehrer, die, wie es so oft der Fall ist, mit den ersten Anfangsgründen der Geographie unbekannt sind, geschrieben zu sein; und diesen wird es nicht leicht sein können. In jedem Fall ist diese Einleitung viel besser, als Deutschlands gewöhnliche Bibel- und Handbücher für den Schulgebrauch, die nach den neuesten Ansichten oder kritischen Forschungen gearbeitet sind, dazu brauchbar sind. Der Verf. theilt das Werkchen in 3 Theile, von denen der erste (S. 1—35) die Naturbeschreibung, der zweite die Erklärung der geographischen Kunstwörter (S. 37—61), der dritte (von S. 66—195) die astronomische Geographie enthält. Dann folgen (von S. 196—234), als Anhang, eine große Menge (zum Theil unnöthig scheinender) Fragen, die wohl jeder Lehrer sich selbst machen könnte. Ein Inhaltsverzeichniß (S. 239—246 macht den Beschluß. Ist auch die Ordnung nicht immer strenge, (so kommen z. B., unter der Naturgeschichte, die Menschenrassen, verschiedenen Religionen, Regierungsformen, die Erfindungen und Geographie sei, u. s. w.; hinterdrein mag wo, dann folgen, z. le bananier; 6. le Baobab, 7. Le Caoutchouc, 10. Le Cafier); so ist es der Inhalt desto mehr, und wenn man Manches an der Stelle nicht findet, wo man es suchen würde, so steht's, wenn's Wichtiges und Nöthiges ist, an einer andern, denn keine wichtige Auslassung ist uns beim Durchlesen des Büchleins aufgefallen. Der zweite Abschnitt (Définitions des termes géographiques), den man so selten richtig findet, und gegen den die meisten geographischen Schriftsteller, (am häufigsten die, welche über politische Geographie schreiben) so viel arge Verstöße machen, ist hier recht gut.

K. F. V. H.

69. — Voyage en Sardaigne, de 1819 à 1825, ou Description statistique, physique et politique de cette île, avec des recherches sur

sur principales mines de sel de la Sardaigne et sur quelques antiquités; par le chev. Albert de la Marmora. Paris. Delaforest. 1826. gr. 8. IX und 511 Seiten. Mit einem lithographirten Atlas in quer Folio. — Von diesem für die Kunde Sardiniens höchst wichtigen Werke, das, als eine ächt wissenschaftliche Arbeit, auch für allgemeine Erdkunde Ausbeute giebt, haben wir bis jetzt nur den ersten, oben angezeigten, starken, gr. 8. Band erhalten. Es wird dies Werk, laut der Einleitung, aus 4 Bänden bestehen, von denen dieser erste als ein selbstständiges, für sich bestehendes Werk betrachtet werden kann, das die Einleitung zu den nachfolgenden bildet. Der zweite Band soll der Oerterbeschreibung gewidmet sein und darin das Einzelne der örtlichen Gebräuche und Sitten, die merkwürdigsten Anekdoten, die hauptsächlichsten Bemerkungen über die verschiedenen Gestaltungen des Terrains und die verschiedenen Arten der Kultur gegeben werden. Auch dieser Band wird einen kleinen Atlas von Ansichten und Trachten als Zugabe (und Anhang zu dem vorliegenden Atlas) erhalten. Die Bearbeitung der Karte, mit welcher der Verf. seit 2 Jahren beschäftigt ist, ist großen Theils Ursache der Verzögerung. Der 3te Band wird die Naturgeschichte Sardiniens (mit welcher der Verf. bis jetzt speziell sich abgegeben) enthalten, und von Zeichnungen der, der Insel eigenthümlichen, oder neu entdeckten, Thiere begleitet sein, außerdem eine allgemeine geologische Karte, Karten einzelner Theile, Pläne und Terrändurchschnitte enthalten. Diese Durchschnitte sind nach barometrischen Nivellements gezeichnet, die der Verfasser im Laufe dreier Jahre angestellt. Der vierte Theil endlich wird eine Vergleichung der alten Geographie der Insel mit der gegenwärtigen enthalten, und von Abbildungen der Alterthümer begleitet werden. Von dem ganzen Werke wird Hentze einen größeren Auszug liefern.

K. F. W. H.

69. — A. Manners and customs of several Indian Tribes, located west of the Mississippi, including some account of the soil, climate and vegetable productions; and the Indian Materia Medica: to which is prefixed the history of the author's life, during a residence of several years among them. By John D. Hunter. 8vo. pp. 402. Philadelphia. 1823.

B. Historical notes respecting the Indians of North America, with remarks on the attempts made to convert and civilise them. By John Halkett, Esq. 8vo. pp. 408. London. 1825.

A. Hunter's Schrift ist durch eine unkritische Benutzung früherer Schriften und durch die Erdichtungen des Kompilators entstanden; wie sich aus Folgendem ergiebt.

Hunter verläßt, seinem Berichte gemäß, die Osadsches im Jahr 1816, in einem Alter von 19 oder 20 Jahren; in die Hände der Indier — er erinnert sich der Umstände — mußte er um 1800 oder 1801 gefallen sein, und da die Gewaltthätigkeit (Mord, Brand und Raub) von Seiten einer Kickapus-Horde geschah, so mußte die Wohnung von Hunter's Va-

ter in Indiana oder Illinois sein. Hier herrschte aber um diese Zeit vollkommene Ruhe.

Die Kickapus läßt hierauf Hunter durch die Pawnis zerstreuen, und er fällt in die Hände der letzteren. Um 1800 und länger war kein Kickapu im W. des Mississippi. Sie hatten die Ebenen um den Illinois und zwischen diesem Strome und dem Wabesch inne. Zwischen ihnen und den Pawnis sind weite Ländergebiete, und die Osadsches, Kansas und Missouri. Pawnis und Kickapus sind nie mit einander in Berührung gekommen.

Aehnliche Glückswechsel bringen Hunter zu den Kansas. Der Fürst Tohut-tsche-nau wird nirgends als bei ihm genannt; das Wort existirt nicht in der Kansas-Sprache.

Die Osadsches, zu denen er auf gleiche Weise gelangt, bewohnen die unermeßlichen Ebenen vom Missouri und Arkansas bis zu den Rocky Mountains. Sie sind mit allen verfeindet; die Völker vom Algonquin-Stamme, die Schawnesen, Delawars, Miamis, Kickapus, und sogar die südlichen Indier, stehen in beständigem Kampfe mit ihnen. Es wäre wunderbar, wenn eine Gesellschaft von 36 Kansas und Osadsches das stille Meer erreicht hätte. Kein Osadsches oder Kansas kam je über die Rocky Mountains. Die Päße werden von den Alpetans, ihren Todfeinden, bewacht, und weiter nach dem Meere zu hört die Gefahr nicht auf.

Hunter's Narrative, S. 77, läßt die flachlandbewohnenden Osadsches vom Lande der abgeschiedenen Seelen jenseit des Ozeans, und vom Schiffen reden, worauf jene hingelangen; von diesem Ozean und den Schiffen haben jene keinen Begriff.

Der Kompilator hat beim Benutzen früherer Werke keinen Unterschied zwischen den verschiedenen Indierstämmen zu machen verstanden. Das Werfen des Tomahawk's ist eine wohlbekannte Belustigung bei den nördlichen Indiern, aber keineswegs im Südwesten. Hier ist nur die Tomahawk-Pfeife, welche zu jenem Zweck durchaus unpassend ist. — Bei den Indiern helfen die Knaben den Weibern nicht bei der Arbeit. Wilder Reis wächst in keinem Theile des Landes, wo Hunter gewesen sein will. — Die Ottawas sind ihm ein Stamm südwestlicher Indier (Seite 41, 95, 198, 200). Aber es giebt keinen Ottawa westlich vom Mississippi, und auch nicht südlich von den Quellen des Illinois *).

B. Hallett's Werk ist eine verständige Zusammenstellung über den frühern Zustand der Indier und giebt eine Uebersicht von dem, was zu ihrem Besten geschehen ist. Wie seine meisten Vorgänger aber hat er die Anzahl der Ureinwohner, zur Zeit der Entdeckung, zu hoch angesetzt, wenn

*) Die im North American Review beigefügten Dokumente scheinen außer allen Zweifel zu setzen, daß kein Hunter, und daß kein weißer Gefangener überhaupt im Laufe der angegebenen Zeit bei den Kansas und Osadsches war.

D—f.

auch seitdem Lebensart, Mangel an Lebensmitteln, die Pocken, geistige Getränke und besonders die ewigen Feindschaften einen großen Theil aufrieben.

[North American Review 1826. January S. 53—119.]

70. — Wanderings in South America, the North-west of the United States, and the Antilles, from 1812 to 1824. By Charles Waterton, Esq. 4to. 1 l. 11 s. 6 d.

71. — Sketches of Corsica, or a journal written during a visit to that island with an outline of its history; and specimens of the language and poetry of the people, by Robert Benson, M. A. F. R. S. 8vo. 10 s. 6 d.

72. — Vues des côtes de la France, dans l'Océan et la Méditerranée, peintes et gravées par Louis Garneray, décrites par M. E. Jouy, de l'académie française, in folio, Paris. (Es sind bis jetzt vier Lieferungen erschienen.)

73. Views taken by Mr. Moore at Rangoon. London T. Clay. 18. 3 Abtheilungen. 6 Gulden, bis zum Dezember 1. 4. 14 s. 6 d.

74. — The beauties of Ireland; being original delineations, topographical, historical and biographical of each county. Dedicated by permission to the King. By J. N. Brewer, Esq. Illustrated by numerous engravings. Vol. the first., price l. 1, 4 s. auf besserm Papier l. 1, 16 s. Das Werk wird in 3 Bänden in 8. vollständig seyn.

75. The geography, history and statistics of North and South America and the West Indies. By H. C. Carey and J. Lea. With considerable additions relative to the new states of South America, Mexico etc. In one large vol. 8vo.; illustrated with several coloured maps, charts and views. Price 18 s.

76. — A voyage towards the South Pole, performed in the years 1822—24; containing an examination of the Antarctic Sea to the 74th Degree of latitude; and a visit to Terra del Fuego, with a particular account of the inhabitants. To which is added much useful information on the coasting navigation of Cape Horn and the adjacent lands. By James Weddell, Esq. Master in the Royal Navy. (Dedicated by permission to Lord Melville). In 1 vol. 8vo. with 16 charts and plates, 18 s.

77. — Atlas universel de la Géographie physique, politique, statistique et minéralogique de toutes les parties du monde, rédigé par M. Vander Maelen, et lithographié par Mm. Ode et Lippens, à Bruxelles.

Der Atlas wird 400 Blätter in Folio enthalten, die so gezeichnet sind, daß man einen Globus damit wird bedecken können. Der Maßstab ist $\frac{1}{1900}$ oder 1 Linie für 1900 Toisen. Man wird also eine Kugel von 23 franz. Fuß, 10 Zoll, 6 Linien oder von 7 Mètres 755 Millimètres Durchmesser daraus bilden können. Jedes Blatt ist ungefähr 18 Zoll hoch und begreift 16 Breitengrade. Die Karten der Aequatorialländer haben

eine gleiche Anzahl von Längengraden; je weiter man aber nach den Polen von größerer Breite kömmt, deſto mehr Längengrade umfaſſen ſie. Die ſechs Abſchnitte des Werkes (Europa, Aſia, Afrika, Nord- und Süd-Amerika, Auſtralien) werden in vierzig Lieferungen erſcheinen, wovon alle ſechs Wochen eine; es ſind zehn herausgegeben. Für jeden Abſchnitt wird eine allgemeine Karte zum Ueberblick dienen.

Bei den Karten von Syrien und Cypern ſind die neuſten Beſtimmungen engländiſcher und franzöſiſcher See-Offiziere benutzt. Das innere Arabien iſt nach der Notice du pays de Nedjed, par M. E. J. D. L. Paris 1823 gezeichnet. Im nördlichen Theile des Birmanenlandes ſieht man die Angaben, welche zum erſten Male auf einer, in den erſten Monaten des Jahres 1825 zu London erſchienenen, Karte jenes Reiches ans Licht kamen. Für die NW. Küſte von Yucatan hat der Verfaſſer die, 1822 ebendaſelbſt von der Admiralität herausgegebene, Karte der Honduras-Bai benutzt. Desgleichen bei der Karte der vereinigten Staaten, zum Gebiete im W. des Miſſiſſippi, ſo wie für die nördlichen Theile von Mexiko: die Reiſe des Major Long nach der Quelle der Flüſſe Plate und Arkanſas; und man ſieht hieraus, daß nicht nur die vollſtändigſten Karten, ſondern auch Reiſeberichte zu Hülfe genommen worden ſind. Er verſichert ſogar, daß er ſelbſt ſchätzbare Dokumente über das innere Nordamerika beſitze, und in Kurzem andre von derſelben Glaubwürdigkeit aus Südamerika erhalten werde.

Eine ſolche Zuſammenſtellung konnte nicht ohne ſchwache Seiten ſein. Flüſſe, Landſtrecken und Gränzen der Staaten ſind bei den 19 Blättern von Nordamerika und den dazu gehörigen Inſeln mit mehr Einzelnheiten gezeichnet, als möglich iſt, bei einem ſolchen Maßſtab, genau wiederzugeben. Das iſt der Fehler der Karten, welche in dem vereinigten Staaten erſcheinen, vor welchem ſich der Verfaſſer hätte bewahren ſollen. Umgekehrt vermißt man Namen, wie die des Libanon, des Berges Thabor u. ſ. w. Wo die Hochländer ſich in Cordilleren verlängern, ſind die Verbindungen von einer Maſſe oder Gruppe zur andern nicht deutlich genug angegeben. Gar zu oft ſind es iſolirte, beſtimmt abgeſteckte, Plateau's. Auch ſieht man Ketten, wo gar keine Berge exiſtiren; ſo z. B. auf der Weſtküſte des Birmanenreichs, im nördlichen Theile von Yucatan. In Hoch-Mexiko zeichnet man eine ſtarke Kette im Oſten des Rio-del-Norte, während auf dem entgegengeſetzten Ufer der Boden faſt wie flach ausſieht. Aber die Karten des H. von Humboldt und die neueren laſſen die hohe Cordillere im W. dieſes Stromes laufen. Nach dem Syſtem Vander-Maelen's müßte das Gebirg ſich öffnen und den Fluß mittendurch ſtrömen laſſen. — Die, einem ewigen Schwanken unterworfene, Statiſtik hätte eher einem beſonderen Texte angehört.

In der Ausführung der Karten iſt der Fehler, daß die Originalzeichnungen oft ohne Berechnung des Raumverhältniſſes wiedergegeben ſind, (ſo bei Kuba; der Allegany-Kette; dem mittlern Arabien; nur hat man hier den Rand eines großen Hochlandes für Bergketten gehalten und

ersetzt das Stufenland durch ein Becken, das sich einwärts senkt, bis es mit den Ebenen der Umgebung gleiche Höhe hat). In den überfüllten Karten von Nordamerika ist Vieles unleserlich.

Als Weltkarte wird die Arbeit Bender-Meelen's zu groß, als umständliche Karte ist sie zu weitläufig für die so bedeutenden unbenutzten Erdstriche, zu klein für starkbevölkerte Gegenden. Ihr eigentlicher Werth besteht darin, daß sie die erste große, nach einem Maßstab, gezeichnete Weltkarte ist, in welche man die Berichtigungen und die durch Reisen, Kritik und Astronomie gemachten Entdeckungen im Gebiete der Geographie, nach einander eintragen kann und das ist dankenswerth.

78. — Karte von Afrika. Nach den neuesten Entdeckungen und Ansichten, mit besonderer Rücksicht auf Karl Ritter's Erdkunde. Ein kritischer Versuch, entworfen und bearbeitet im Jahre 1824 von Heinrich Berghaus. Originalausgabe, gestochen von Heinrich Brose. Herausgegeben von der geographischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart. 1826.

Ueber eines theuren Freundes Arbeit Lob (wenn gleich verdientes) auszusprechen, scheint um so zweideutiger (nach dem gewöhnlichen Treiben des Menschenlebens), je größer es ausfällt. Darum sei es mir vergönnt, da eine solche Erscheinung der abbildenden Geographie, in der Hertha nicht übergangen werden darf, die wissenschaftliche Seite des Werks unberührt zu lassen, und nur auf die Schönheit der Ausführung in Kupfer aufmerksam zu machen. Hr. Prof. Berghaus hat je selbst, wie den Lesern der Hertha aus dem ersten Hefte des fünften Bandes bekannt ist, begonnen, sich über die Bearbeitung zu erklären, und die Gründe angegeben, die ihn bestimmten, die Karte so, und nicht anders, zu behandeln. Was nun die Schönheit der Karte betrifft, so kann ich, nach meiner Ueberzeugung, und nach Vergleichung mit den elegantesten Arbeiten Frankreichs, des österreichischen Generalquartiermeisterstabes, Englands u. s. w. nicht weniger sagen, als: das Terrän in dieser Karte ist das schönste, was je gestochen (und in das Publikum gekommen) ist und steht unendlich weit über allen Arbeiten, die man bisher als Meisterwerke und Höchstes des topographischen Kupferstich's verehrte. Wer die besten und schönsten Werke dieser Art, die Arbeiten eines v. Schönfelder, Baptist Seig's, Lardieu's, Lalle's, Vivien's, Bach's hiermit zu vergleichen (genau und strenge zu vergleichen) sich die Mühe nehmen will, wird finden, ob dies Urtheil, das Hr. Brose damit als dem ersten Terränstecher, über alle hinstellt, im mindesten zu vortheilhaft für den einen, oder zu unvortheilhaft für den andern, und ob diese Karte die schönste der bisherigen ist. Dem Verdienste seine Kronen!

K. F. W. Hoffmann.

79. — Karte des Landes Walo.

Dem Marin Roger, Kommandanten der französischen Kolonie am Senegal, verdankt man eine (lithographirte) Karte des Landes Walo, von St. Louis bis Dagana, welche letztere Niederlassung 26 Lieues [illegible]

von der Hauptſtadt der Kolonie liegt (Maßſtab 1 zu 200,000). Die Karte hat hauptſächlich zum Zweck, die Anzahl und Lage der Kulturſtätten im Jahr 1824 kennen zu lehren, beſchreibt aber zugleich genauer, als bis jetzt geſchehen, den Lauf des Senegal und ſeiner vielen Arme, den See Ngher oder von Panie-Ful, die ihn umgebenden Sandhügel, den Anſchwemmungs- und überſchwemmten Boden, alle jetzt exiſtirenden oder zerſtörten Dörfer der Eingebornen, und die vierzig Pflanzungen, woraus jetzt die Kolonie beſteht. Dieſe Pflanzungen liegen zwiſchen St. Louis und Dagana zerſtreut. Die mittlere Breite des Stroms iſt 500 Mètres; unter der Inſel St. Louis iſt er eine Lieue breit. Bei niederem Waſſerſtande iſt ſeine Tiefe leider nicht bedeutend genug, um Leichtigkeit für Schifffahrt zu gewähren. Baumwolle gedeiht jetzt gut, und die Kultur des Indigos verſpricht Erfolg. Vorgefaßte Meinungen laſſen immer mehr nach, und es ſcheint als wolle man ſich bald in große Handels- und landwirthſchaftliche Unternehmungen auf dieſem fruchtbaren Landſtriche einlaſſen.

[Aus d. Bull. de l. Soc. et Géogr. Nr. 50.]

80. — A general map of India, comprehending the countries situated between the Indies and Canton, East and West, and Tibut and Singapoor, North and South, compiled by order of the honourable East-India Company, chiefly from original documents in the office of the hydrographer, by John Walker. London 1825 (29 December). Price 15s. in two large sheets.

81. — A coloured map of the city of Calcutta, with the modern improvements, references to the Government offices, public buildings and houses of agency etc. etc. Particularly useful to those going to the metropolis of India. Price 8s. London 1826.

82. — Carte générale des Etats-Unis Mexicains et des Provinces-Unies de l'Amerique Centrale. Redigée par Brué Géographe. Paris 1825.

Ein neues Blatt aus Hrn. Brué's bekanntem Atlas, das im ſüdweſtlichen Winkel noch, als Nebenkarte, Guatimala enthält. Die Karte iſt nach den beſten Materialien und nach den Mittheilungen des Hrn. Alex. v. Humboldt, in der bekannten franzöſiſchen Manier bearbeitet. Die Behandlung der Erdoberfläche, in welcher die Geographen Frankreichs gegen die Deutſchen noch beträchtlich zurück ſind, ſagt demjenigen, der an der Karte ein Bild von dem Lande haben will, nicht zu. Der Stich iſt ſehr elegant.

H.

83. — In Paris erſcheint jetzt ein Atlas von Frankreich, für jedes Departement eine Karte und eine kleine Flugſchrift, welche weniger für Gelehrte, als dazu beſtimmt zu ſein ſcheint, dem Landmann mit dem Wiſſenswertheſten der Geographie und beſonders der Statiſtik ſeines Departements bekannt zu machen. Der Verf. hat ſich ſomit ein ſehr ſchönes Ziel vorgeſteckt, das der Belehrung eines Volkes in Sachen, die keinem europäi-

schen Volke weniger, als dem Franzosen, bekannt sein möchten, gewidmet ist. Zur Arbeit sind die besten französischen und auch ausländische Hülfsquellen, besonders deutsche, benutzt. Aber die Gebirge hat der Verleger Baudouin für gut befunden, ganz wegzulassen, und somit fehlt den Karten der schwache Lebensfunke, womit wir unsre todten Karten zu wärmen pflegen.

84. — Vom 1. Januar 1826 an erscheint in monatlichen Lieferungen der Edinburgh geographical and historical Atlas. Neben den Karten ist eine geographische Beschreibung der Gränzen und Ausdehnung, die Angabe der Naturerzeugnisse, ein Ueberblick des moralischen, politischen und kommerziellen Zustandes, und die Umrisse der Geschichte des Landes, Staates ꝛc. Der Atlas wird sechs Abtheilungen haben: 1) die Welt. 2) Europa. 3) Asia und Polynesien. 4) Afrika. 5) Nordamerika. 6) Südamerika. Die erste Abtheilung wird eine Skizze der Geschichte der Geographie, eine kurze mathematische und physikalische, und Einiges über politische Geographie enthalten. Die Anzahl der Karten wird auf 55 geschätzt.

85. — H. Keller's Reisecarte der Schweiz, Carte routière de la Suisse, Road Map of Switzerland, publiés par l'Auteur à Zurich, unters Zäune No. 367, en Commission chez Hr. Fuesli et Comp. sur Meisen. 1825. Originalausgabe. In dieser neuen Ausgabe ist Einiges nachgetragen. Daß die Karte als Wegekarte sehr brauchbar und als Ortsverzeichniß Reisenden sehr nützlich ist, werden alle die, die sich ihrer bedienten, wissen, und diejenigen, die sie auf Reisen durch die Schweiz mitnehmen wollen, finden. Daß aber die Karte von dem Verf. nicht auch in Hinsicht der Lage und Formen verbessert wird, da sie ja öfter neue Auflagen erlebt, ist zu bedauern. Der hydrographische Theil ist ungefähr, das Terrän ist so widernatürlich und falsch, daß Ref. auch kein Pröbchen davon natürlich, oder nur verständig, behandelt zu finden vermag. Von den bedeutenderen Seen z. B. haben unrichtige Formen: der lemanische See, der neuenburger See, der bieler See, der thuner See, der brienzer See, der vierwaldstädter See, der Bodensee, der Lago maggiore, der luganer See und der comer See. Keiner der genannten ist genau und nach den Quellen darüber richtig gezeichnet.

K. F. V. H.

Deutschland.

86. — Notizen über Rheinbaiern, mitgetheilt von G. Friedrich Kolb (in Speyer). (Fortsetzung der im dritten Hefte des zweiten Bandes der Hertha mitgetheilten.)

Einer neuern Angabe zufolge beträgt die Größe Rheinbaierns nur 101,34 Q. Meilen. — Die Bewohnerzahl steigt mit jedem Jahre auf eine ganz außerordentliche Weise, wie folgende Uebersicht (vom Anfange des Jahres 1824), verglichen mit den mitgetheilten Angaben, zeigt.

Land-Kommissariate.	Zahl der Einwohner			Darunter sind			
	männl.	weibl. Geschlechts.	Zusammen.	Katholiken.	Protestanten.	Mennoniten u. Wiedertäuf.	Juden.
Bergzabern.	19029	20224	39253	15908	22044	157	1144
Frankenthal.	17938	19145	37083	13033	21624	519	1916
Germersheim.	20549	22027	42576	26010	15890	9	667
Homburg.	17796	18237	36033	16579	18910	81	463
Kaiserslautern.	19062	19905	38967	12817	24210	780	1160
Kirchheimbolland.	21059	21922	42981	9169	31787	567	1458
Kusel.	14984	15304	30288	3803	25979	45	461
Landau.	25562	28027	53589	27904	23919	69	1687
Neustadt.	25679	28224	53903	19706	32386	397	1414
Pirmasens.	17704	18764	36468	18304	17301	68	795
Speyer.	15772	17177	32949	16889	15100	250	710
Zweibrücken.	20703	22411	43114	23911	18507	302	394
Total	235837	251367	487204	204033	267667	3235	12269

Zu auffallend groß ist die Verschiedenheit der Resultate, welche sich bei den jedesmaligen Aufnahmen zeigt, als daß man nicht sollte auf die Vermuthung gebracht werden, man verfahre bei diesem so wichtigen Geschäfte nicht mit gehöriger Genauigkeit *). — Man sollte stets Vergleichungen machen zwischen den früheren und neu aufgefundenen Ergebnissen, wie es zur Zeit des, in vielfacher Beziehung so trefflich verwalteten, französischen Kaiserthums geschah. — Auffallend ist es ferner, daß der Rheinkreis über 15,500 Frauen mehr, als Männer, enthält, woran wohl nichts anders, als die vielen blutigen Kriege, Ursache sein mögen.

Die Zahl der Familien betrug 1813 (bei 429,695 Menschen) 87,815. Uebertragen wir dieses Verhältniß auf die jetzige Bevölkerung (die Familie zu 4,8931 Personen), so finden wir, daß sich jene Anzahl bis auf ungefähr 99,571, oder in runder Summe auf 100,000, vermehrt haben mag. — Auf der Qu. Meile leben im Durchschnitte, nach den neuesten Angaben, etwas über 4,807 Menschen.

Folgende Tabelle zeigt die Anzahl der in den Jahren 1816 — 1824 Geborenen.

*) Ist es wohl als möglich anzunehmen, daß die Bevölkerung Rheinbaierns, die 1813: 429,695, und 1821: 448,917 Seelen betrug, sich bis zum Anfange des Jahres 1824 auf 487,204 vermehren konnte? Vorzüglich betrifft diese Frage die beiden Land-Kommissariate Homburg und Neustadt. Ersteres sollte 1821 30,317 und 1824 36,033, und letzteres 1821 47,912 und 1824 53,903 Bewohner zählen?

Namen der Land-Kommiſſariate.	Anzahl der Gebornen im Jahre:						
	3 Quartale v. 1817	1818.	1819.	1820.	1821.	1822.	1823.
Speyer.	1904	1295	1352	1339	1367	1375	1244
Neuſtadt.	2626	1806	2003	2023	2059	1962	1900
Frankenthal.	2166	1316	1523	1352	1441	1443	1283
Germersheim.	2381	1561	1631	1274	1304	1600	1540
Bergzabern.	2445	1340	1568	1500	1510	1490	1410
Landau.	2492	1838	2102	2124	2043	1890	1874
Kaiſerslautern.	2157	1435	1607	1419	1619	1557	1490
Kirchheimboland. . . .	2254	1558	1721	1566	1591	1691	1495
Kuſel.	1660	1175	1279	1204	1225	1267	1208
Homburg.	1899	1377	1592	1366	1550	1386	1473
Zweybrücken.	2007	1370	1666	1604	1686	1596	1604
Pirmaſens.	1872	1290	1567	1498	1519	1461	1486
Summe der Gebornen	25855	17361	19611	18269	18914	18718	18005

Im ganzen Kreiſe war demnach die Zahl der Geburten während 7¼ Jahren 136,733 und die Mittelzahl für jedes Jahr 18,231. Die Abnahme derſelben ſeit dem Jahre 1819 darf nicht unbeachtet gelaſſen werden. — Es iſt zu bedauern, daß man keine Liſten der Geſtorbenen hier mittheilen kann, um Vergleichungen anzuſtellen.

Die Zahl der 1821 Gebornen verhielt ſich zu der Geſammt-Summe der Bewohner = 1 ; $23\frac{1}{8}$ und im Jahre 1823 = 1 : $27\frac{1}{8}$; welcher Abſtand! —

* * *

Die franzöſiſchen Geſetze — auf liberalen Grundſätzen beruhend, — ſind die noch gegenwärtig in Rheinbaiern geltenden. Um ihre Erhaltung und namentlich um die der Jury, erwarb ſich der 1824 verſtorbene, auch als Schriftſteller bekannte, würdige Appellationsgerichts-Präſident v. Rebmann, großes Verdienſt.

Die Regierung des Kreiſes theilt ſich in zwei Kammern, jene des Innern und der Finanzen. Sie wird durch einen Präſidenten, Vizepräſidenten, Direktor und eine verhältnißmäßige Anzahl von Räthen (15), Aſſeſſoren, Sekretären ꝛc. gebildet. Ein überaus wohlthätiges und weiſes Inſtitut iſt der, aus 20 Gliedern gebildete Landrath.

Das Bergweſen (königliche Steinkohlen-Gruben zu St. Ingbert, Mittelberbach und bei Odenbach und Roth) ſteht unter dem Bergamte zu Kaiſerslautern. Der Straßen- und Waſſerbau iſt in die zwei Inſpektionsbezirke von Speyer und Kaiſerslautern getheilt.

Die innere Sicherheit und Ruhe des Landes wird beſonders durch eine wohlorganiſirte Gendarmerie von 130 Mann (worunter nur 15

zu Pferd) erhalten; es wäre aber sehr zu wünschen, daß diese Anzahl bedeutend vermehret würde.

An der Spitze eines jeden Land-Kommissariats steht ein Land-Kommissär. — Jeder Kanton hat einen Physikus (Kantons-Arzt), jedoch wäre in medizinischer Hinsicht noch unendlich Vieles zu verbessern, wie Beispiele und die allgemeine Stimmung längst bewiesen.

Für den öffentlichen Unterricht geschah unter baierischer Herrschaft außerordentlich Vieles, und noch alljährlich werden sehr bedeutende Summen zur weitern Verbreitung und Verbesserung desselben verwendet. — Gegenwärtig zählt Rheinbaiern 7 höhere Lehranstalten; nämlich: 2 Lyzeen und Gymnasien (zu Speyer und Zweibrücken), 4 Subrektorate (früher Progymnasien, zu Frankenthal, Kaiserslautern, Landau und Grünstadt), und eine Studienvorbereitungsschule (zu Dürkheim), zusammen mit ungefähr 64 Lehrern. Die Volksschulen stehen in jedem Land-Kommissariate unter einem protestantischen und einem katholischen Inspektor. — Das Schullehrer-Seminarium zu Kaiserslautern zählt 8 Lehrer.

In Hinsicht der Justiz wird das Land, wie neulich erwähnt, in die 4 Bezirke von Frankenthal, Landau, Kaiserslautern und Zweibrücken getheilt. Jeder Kanton hat ein besonderes Friedens- und jeder Bezirk ein Bezirksgericht. Außerdem besteht zu Zweibrücken (wo in der Regel auch die Sitzungen der Assisen gehalten werden) ein Appellationsgericht.

Der Forstämter giebt es 17. — Bei Dürkheim ist die Saline der Politypshalle. Salzämter sind (außer dem Hauptsalzamte zu Dürkheim) zu Frankenthal, Speyer und Zweibrücken ꝛc.

Eines der Hauptübel, an denen Rheinbaiern gegenwärtig leidet, ist — das Lotto; es giebt nicht weniger als 11 Komptoire. Die Regierung selbst erwarb sich jedoch das Verdienst, daß sie die Subkollekteurs in ihrem niedrigen Treiben so viel möglich zu hemmen sucht.

Die Zahl der Beamteten ist verhältnißmäßig viel zu groß für das Land; sie beträgt — ohne Bürgermeister, Gemeinde-Schreiber und Einnehmer ꝛc., mit Dazurechnung der Geistlichkeit — über 1600 Personen; d. i. ein Beamteter auf 305 Unterthanen. Die frühere französische Verwaltung war ungleich einfacher und der Gang der Geschäfte daher weit schneller, obgleich er an Genauigkeit dem jetzigen im Allgemeinen keineswegs nachstand.

* * *

In jedem Jahre werden im heutigen Rheinbaiern außerordentlich viele römische und selbst germanische Alterthümer entdeckt. Bemerkenswerther dürfte es jedoch sein, daß man vor einigen Jahren sogar zwei griechische, oder vielmehr makedonische Goldmünzen, fand die eine von Philipp II., die andere von Alexander dem Großen.

Die erstere, zu Fehrbach, einer Gemeinde von 595 Menschen im Kantone und Land-Kommissariate Pirmasens entdeckte, ist eine von

jenen, deren Karaktere in Eckhel's Doctrina nummorum veterum. Vol. II. Fol. 94. folgendermaßen beſchrieben ſind:

A. Caput Apollinis laureatum.

B. ΦΙΛΙΠΠΟΥ. Figura in cilicio bigis dextra porrecta scuticam tenet, in area tridens.

Die zweite, in Hermersberg, einer Gemeinde von 550 Menſchen im Kantone Waldfiſchbach, Land-Kommiſſariats Pirmaſens, aufgefundene, wird von Eckhel (Vol. II. Fol. 96.) beſchrieben:

A. Caput Palladis galeatum.

B. ΑΛΕΖΑΝΔΡΟΥ. (unleſerlich) Victoria stans dextra lauream sinistra tridentem tenens.

Ein Umſtand ſcheint uns wichtig genug, um hier ausführlicher mitgetheilt zu werden.

Zu Reinzabern nämlich fand man unter andern ein Modell zur Aufdrückung der Figuren auf die rothen ſamiſchen Gefäße, von dem das Intelligenz-Blatt des Reinkreiſes Nr. 78 von 1825 Abbildung und Beſchreibung liefert. Es iſt auf demſelben der Namen des Töpfers COBNERIUS) verkehrt eingedrückt, damit er beim Abdrucke richtig geſchrieben erſcheinen konnte. Druckt man dieſen Namen auch ab, ſo findet man dennoch, daß der eine Buchſtaben (N) ſich in dieſer N (verkehrten) Stellung befand. — Dieſes erklärt ſich aber leicht, wenn man bedenkt, daß alle Namen, welche auf den römiſchen Gefäßen häufig vorkommen, nicht eingegraben, ſondern mit einzelnen Lettern eingedruckt wurden.

Es iſt nicht ſelten, daß bei ſolchen Inſchriften verkehrte Buchſtaben vorkommen, wenn nämlich beim Abdrucken nicht die gehörige Aufmerkſamkeit angewendet ward.

Es ward bereits ſchon früher (in der Sammlung der römiſchen Denkmäler in Baiern, 2r Heft, S. 12) jenes beachtenswerthen Umſtandes gedacht, um zu zeigen, wie nahe ſchon die Römer der Kunſt waren, welcher wir die wohlthätigſten Folgen für das menſchliche Geſchlecht zueignen, und daß es nur eines Schrittes noch bedurfte, um über tauſend, vielleicht über vierzehnhundert, Jahre früher, von der Töpferei zur Buchdrucker-Kunſt überzugehen.

* * *

Verſchiedenartig, wie die Beſchaffenheit des Bodens, ſind die Karaktere der Rheinbaiern; auch die Gepräge früherer Herrſchaft ſind an ihnen noch unverkennbar.

Etwas klein, aber nervigt und ziemlich ſtark ſind in der Regel die Bewohner der Gebirge; dabei iſt ein ernſtes Gemüth, große Ehrlichkeit und Einfachheit an ihnen zu bemerken.

Heiterer, größer und lebhafter iſt das Volk in dem herrlichen, von dem majeſtätiſchen Rheine durchſtrömten Thale. Aber Prunk liebend und

zum Theile äußerst sittenlos. Die vielen Kämpfe, welche sich seit unbenklichen Zeiten, und namentlich in der neuesten Epoche, in diesen Gegenden entspannen, wirkten überaus nachtheilig auf die Moralität des Volkes.

Aehnlich sind sich die meisten Rheinbaiern einander an natürlichem Verstande und unermüdlicher Thätigkeit. Wer weiß, was das Land seit Jahrhunderten fortwährend gelitten, was das Volk, selten von den Regierungen bedeutend ermuntert und unterstützt — die, meistens selbst nach solchen Katastrophen unvermögend, nicht gar Vieles zu thun vermochten — was das Volk, sage ich, that, um sich durch eigene Kraft wieder zu erheben, wie weit es dasselbe durch seinen unermüdlichen Fleiß, nach den schrecklichsten Unglücksfällen, stets wieder brachte — wem alles dieses genauer bekannt ist, der wird ihm den Zoll der Bewunderung sicherlich nicht versagen.

Noch litt das Land an den furchtbaren Wirkungen des Bauernkrieges, so wie des, nach seiner Dauer benannten dreißigjährigen; noch fand man blos die Ruinen mancher, früher großen, wohlhabenden und blühenden Orte, als die, unter der Regierung des vierzehnten Königs Ludwig von Frankreich nie erlöschende Kriegsfackel schon wieder sich, Unheil verbreitend, über diese schönen Gegenden ausdehnte. Die Unvernunft eines Königs, die das Allerunrühmlichste in seinen Augen groß und erhaben machte, und die schreckliche Raserei eines unwürdigen Ministers *) stürzten ganze Länder in das furchtbarste Elend, bereiteten Hunderttausenden unabsehbares Unglück.

Mit rastloser Thätigkeit ward jedoch der Bau von Neuem begonnen, den Menschen-Rohheit, Tyrannen-Willkühr eben niederzureißen sich erfrecht hatte. Neue Städte, neue Flecken, Dörfer und Höfe stiegen neben den Ruinen der alten empor. — Doch eh' sie, nach so furchtbar wirkender Katastrophe wieder zu voriger Blühte aufzusteigen vermochten, — war ihnen schon wieder neues Verderben bereitet.

Die französische Revolution brach aus. — Angeblich um dem Feinde den Eindrang in Frankreich unmöglich zu machen, ward an den meisten Orten den Einwohnern alle Habe hinweg genommen. Das Vieh ward fortgeführt, die unreifen Früchte auf den Feldern zum Theile abgeschnitten und Alles so viel möglich verdorben.

Aber wie früher, handelte auch dies Mal das Volk. Es spannte sich — um nur eine Thatsache hier anzuführen — selbst vor die Pflüge, die es in Eile verfertigt, da es ihm an Vieh gebrach. Mit Recht sagte daher Merlin von Thionville in dem National-Konvent, dieses Volk sei unmöglich zu Grunde zu richten, wenn man ihm auch Hände und Füße abschnitte, man müßte denn den Boden zu vernichten vermögen, auf dem es sich befinde.

Als Soldat ist der Rheinbaier meistens sehr tapfer und unterneh-

*) Des Marquis de Louvois.

wend. Die Gefilde von Oeſtreich, Preußen und Spanien, ſo wie die Eisfelder von Rußland, waren in neuerer Zeit oftmals Zeugen davon.

Das Volk iſt im Allgemeinen ſehr gebildet und aufgeklärt. Nicht blos „Unterwürfigkeit unter das Geſetz" — wie Pauli *) behauptet — ſondern auch eine große Anhänglichkeit an daſſelbe, iſt an den meiſten Bewohnern Rheinbaierns zu bemerken. Uebrigens verdient auch wirklich dieſe Geſetzgebung **), mit wenigen Ausnahmen, alles ihr von denſelben beigelegte Lob.

* * *

Die Lage des Landes unter franzöſiſcher Herrſchaft wäre überaus glücklich geweſen, hätten die fortwährenden blutigen Kriege nicht ſo viele Familien in Trauer verſetzt. — Der Handel begann zu blühen; Künſte und Gewerbe erhoben ſich, und der Landmann fand leicht und zu hohen Preiſen Käufer ſeiner Produkte. Das Volk ward ſehr wohlhabend und die Zirkulation des Geldes war wirklich außerordentlich.

Der Umſtand aber, daß alle fremden Erzeugniſſe ohne den geringſten Zoll in das Ländchen herein kommen, während es von allen Nachbarſtaaten ohne Ausnahme geſperrt iſt; ferner jener, daß große Summen fortwährend in die übrigen baieriſchen Kaſſen abfließen, trotz dem, daß alle Beamteten und das ſämmtliche Militär von den im Kreiſe ſelbſt erhobenen Abgaben bezahlt werden: — durch dieſe beiden Verhältniſſe vorzüglich veranlaßt, nahm die Verarmung des rheinbaieriſchen Volkes bisher mit jedem Jahre auf eine erſchreckende Weiſe zu, und ſchwerlich mag die Noth ſeit einem vollen Jahrhunderte — abgerechnet die Ausplünderungs-Epoche von 1794 — je größer geweſen ſein, als in gegenwärtigem Augenblick. Und dennoch iſt der Rheinkreis ſicherlich die am höchſten beſteuerte baieriſche Provinz!

Das Verhältniß der verſchiedenen Konfeſſionen ward früher ſchon angegeben. Proteſtanten und Katholiken leben meiſtens friedlich neben einander, und das Toben des Fanatikers iſt hier vergeblich. Die Juden befinden ſich ungefähr auf der nämlichen Geiſtesſtufe, wie in den Nachbarſtaaten. Sehr weiſe ſind die in Betreff ihrer Verhältniſſe ꝛc. geltenden Geſetze; daß ſie aber ſelten ganz vollzogen werden, muß mit Recht Jeden wundern, da alle dieſe Verordnungen darauf abzielen, jenes Volk zu bilden und zu kultiviren, und möglichſt ſchnell auf den Standpunkt zu bringen, auf welchem ſich gegenwärtig die Kriſten befinden. — Von den Mennoniten muß angeführt werden, daß ſie ſich auch in Rheinbaiern, durch Fleiß, Ehrlichkeit und Geſchicklichkeit, beſonders als Landwirthe, vorzüglich auszeichnen.

Es befinden ſich im Lande ziemlich viele Armenanſtalten; dem

---

*) Gemälde von Rheinbaiern, von H. A. Pauli, Frankenthal 1817. Ein Band in 8.

**) Die franzöſiſche, mit einigen Abänderungen.

Einsender dieses sind gegen 30 bekannt, worunter verschiedene mit ziemlich bedeutendem Vermögen. Die ansehnlichste darunter ist die allgemeine Armen-Anstalt des Kreises zu Frankenthal, wo neulich auch ein Taubstummen-Institut errichtet wurde. Im Jahre 1819 befanden sich darin im Durchschnitte täglich 305 Pfleglinge, 1820: 353 und 1821: 400. Seitdem scheint diese Anzahl sich fortwährend vergrößert zu haben.

Ferner gehören zu den Wohlthätigkeits-Anstalten: das Spital zu Speyer, das zu Dirmstein, mit einem Fond von 42,700 fl., das zu Neustadt a. d. H. mit 63,340 fl., und das zu Kaiserslautern, mit 156,600 fl. u. s. f.

* * *

In Rheinbaiern findet man ziemlich viele und gutangelegte Landstrassen. Alljährlich werden bedeutende Summen auf Straßen- und Wasserbauten verwendet. — Zu wünschen wäre es aber sehr, daß die Reinrektifikationen auf der ganzen Strecke, die von diesem Strome bespült wird, eifriger fortgesetzt würden.

* * *

Der Hauptgebirgszug ist, wie neulich bemerkt, ein Zweig der Vogesen, der von dem Kantone Dahn, ziemlich parallel mit dem Reinstrome, sich bis in den Kanton Kirchheimboland hinabzieht. Hier scheint er sich mit dem Donnersberge zu schließen. Dieser Gebirgszug besteht größtentheils aus rothem Sandsteine von der ältern Formation, welche unmittelbar auf Granit aufliegt. In der Gegend von Winnweiler verliert sich der rothe Sandstein und es erscheinen Hornsteine und Porphir, aus welch' letzterem der Donnersberg besteht.

Das rothe Sandsteingebirg zieht sich aus dem Kantone Dahn über Pirmasens und Zweibrücken, in die Kantone Blieskastel und Waldmohr, an die Glan, in nordöstlicher Richtung, bis in die Gegend von Kusel. Wenn man es in dieser Richtung verfolgt, ist es durch ein neues Flötzgebirg bedeckt, in welchem sich die Steinkohlengruben von Blieskastel und Waldmohr befinden. Mit dem Potzberge scheinen die Flötzgebirge ihren Anfang zu nehmen, welche man als den zweiten Hauptgebirgszug betrachten kann, und der die Richtung der Glan und der Nahe bis Kreuznach verfolgt. Grauer Sandstein, Thon und Sandschiefer, und an der Nahe Porphir, sind hier vorzüglich zu bemerken. Dieser ganze Zug von Flötzgebirgen enthält Steinkohlen, worauf viele Gruben angelegt sind, besonders merkwürdig machen ihn die darin angelegten Quecksilber-Bergwerke *).

Die, Rheinbaiern durchziehenden, Gebirge enthalten die meisten Metallarten; als: Quecksilber, Eisen, Silber, Zinnober, Blei, Kupfer und

*) Man sehe Pauli's Gemälde von Rheinbaiern.

Kobalt. Sie werden jedoch meistentheils wenig, und einige mineralische Quellen gar nicht, benützt.

Torf wird ziemlich viel gegraben, besonders bei Maudach.

Die bemerkenswerthesten Berge sind, außer dem Donnersberg, der Potzberg, Hochberg, Becherskopf, Grünberg, Bloskülb, Drachenfels, Kolm, Stoppelberg u. s. w.

* * *

Nach dieser einleitenden Uebersicht werden wir nunmehr zur togographischen Beschreibung übergehen.

G. F. Kolb.

Asia.

87. — Bemerkungen über die tartarischen Stämme und die Geographie von Uzbek Turkistan.

Der Kaiser Baber war von tartarischer Abkunft, und die Sprache, in welcher sein Werk geschrieben, war die der Stämme, welche die Wüste im Norden und Osten des kaspischen Meeres bewohnten. Er war an der Gränze dieser Wüste geboren, allein der Glückswechsel führte ihn im Laufe seines, an Begebenheiten reichen, Lebens zuweilen als Flüchtling und zuweilen als Eroberer in mehre Provinzen Asia's. Einige allgemeine und richtige Begriffe von dem Karakter des Stammes, dem er angehörte und der Geographie der verschiedenen Länder, die er besuchte, sind durchaus nothwendig, um den Leser in den Stand zu setzen, ihm auf seiner so mannigfaltig abwechselnden Laufbahn zu folgen. Allein die Geographie der Provinzen, worin der Schauplatz seiner frühesten Geschichte liegt, besonders der Länder jenseits des großen Flusses Oxus oder Amu, von denen eins sein Vaterland und erbliches Königreich war, ist äußerst dunkel. Hr. Elphinstone's schätzbare Sammlungen und Babers Werk können dazu dienen, einige dieser Dunkelheiten aufzuklären. Doch ist die Hauptabsicht der folgenden Bemerkungen, einen solchen Begriff von den natürlichen Abtheilungen des Landes zu geben, daß die Lage und Ausdehnung der verschiedenen, von Baber erwähnten, Provinzen deutlich verstanden werden kann, da mehre derselben in dem gegenwärtigen geographischen Systeme nicht gefunden werden.

Man kann ganz Asia als in zwei Theile, durch die große Gebirgskette abgetheilt, betrachten, die von Sina und dem Birmanenreiche im Osten bis zu dem schwarzen und mittelländischen Meere im Westen läuft. Vom Osten, wo sie sehr breit ist, geht sie nordwestwärts und wird höher in ihrem Laufe, indem sie die hügelichten Gegenden von Assam, Boolan, Nepal, Sirinagor, Tibet und Ladak bildet. Sie schließt das Thal von Kaschemir ein, nahe bei demselben scheint sie die größte Höhe erreicht zu haben und geht dann westwärts, nördlich von Peschawer und Kabul, wor-

auf sie sich in mannigfaltige geringere Bergketten theilt, die sich west- und südwestwärts erstrecken und größtentheils in der Provinz Khorasan endigen. Nahe bei Herat, in dieser Provinz verlieren sich die Gebirge, allein die Kette scheint sich auf's Neue bei Meschhed zu erheben und läuft gegen Süden des kaspischen Meeres, begränzt Mazanderan, von wo sie durch Armenien geht, und von dort in Kleinasien und in den Gebirgen des alten Lycien aufhört. Diese ungeheure Kette, welche Bengalen, Hindostan, Penjab, Afghanistan, Persien und einen Theil des türkischen Reichs von den Ländern der mogolischen und turkischen Stämme trennt, die mit wenigen Ausnahmen den ganzen Strich Landes von den Gränzen von Sina bis zu dem azowschen Meere einnehmen, kann auch betrachtet werden, als wenn sie in ihrem ganzen Laufe vergleichungsweise civilisirte Völker von rohen Stämmen abschnitte. Im Süden der Kette, wenn wir einen Theil von den Ländern der Afghanen ausnehmen, welcher in der That vielmehr ein Theil der Kette als südwärts von denselben genannt werden kann, giebt es kein Volk, welches nicht in irgend einer Periode seiner Geschichte der Sitz eines mächtigen Reiches und aller jener Künste und Verfeinerungen gewesen, die eine zahlreiche und wohlhabende Nation besitzt, wenn sie von einer Regierung beschützt wird, die den Neigungen und Kräften des menschlichen Geistes vergönnt, ihrem natürlichen Laufe zu folgen. Die Stufen der Bildung und Glückseligkeit in diesen mannigfaltigen Regionen mögen sehr verschieden gewesen sein; allein Völker, welche die verschiedenen Systeme der indischen Philosophie und Wissenschaft, ein so ausgebildetes Drama wie Sakontala, einen Dichter wie Ferdouß, oder einen Sittenlehrer wie Sadi hervorbringen konnten, müssen viele der Gemächlichkeiten des Reichthums und Ueberflusses und keinen geringen Theil der höhern Schätze einer gebildeten Urtheils- und Einbildungskraft besessen haben. Während wir im Süden dieses Gebirgs allenthalben blühende Städte, angebaute Felder und alle Formen einer regelmäßigen Regierung und Politik sehen, finden wir im Norden, wenn wir Sina und die Gegenden im Süden des Sirr oder Jaxartes und längs seiner Ufer ausnehmen. Stämme, die bis auf den heutigen Tag, wie ihre Vorväter über jene ausgebreiteten Regionen wandern und wenig oder gar nicht mehr verfeinert erscheinen, wie sie es in der ersten Dämmerung der Geschichte waren. Ihre Heerden sind noch jetzt ihr ganzer Reichthum, ihr Lager ihre Stadt, und dieselbe Regierung getrennter Anführer herrscht über sie, die in Luxus und Bildung nicht sehr hoch über ihre geringsten Unterthanen stehen.

Der Gebirgsgürtel, der die Gränze zwischen den gebildeten und Hirtenvölkern zieht, ist in seiner ganzen Ausbreitung von Gebirgsstämmen bewohnt, die bedeutend von den beiden obigen verschieden sind. Die Gegenden im Osten von Kaschemir, wenigstens diejenigen, die an der südlichen Seite des Gebirgs liegen, sind hauptsächlich von indischem Ursprunge, wie ihre Sprache bezeugt; während die Länder im Westen von Kaschemir, Dard, Tibet-Balti oder klein Tibet, Chitral und Kafferi-

stan *), wo eine unbekannte Sprache gesprochen wird, mit den Hazaras und Aimaks, eine Reihe von Völkern enthalten, welche niemals die Künste, die Wohlfahrt oder die Bildung der südlichen Staaten erreicht zu haben scheinen; allein zugleich verschieden von denen des Nordens, im Allgemeinen sich an einen besondern Ort niedergelassen, Dörfer und Städte gebaut und den Boden bearbeitet haben. Niemals ward ein literarisches oder Werk des Genie's in diesen Gegenden hervorgebracht. Die mit Recht auf ihre Unabhängigkeit eifersüchtigen Bewohner haben selten zu irgend einem Verkehr mit den gebildeten Sklaven des Südens ermuntert, und scheinen bis ganz neulich, wenig Bekanntschaft mit ihren nördlichen Nachbaren unterhalten zu haben. Die nöthige Arbeit, um sich ihren Unterhalt zu verschaffen, die Entfernung ihrer zerstreuten Wohnungen und die begränzten Mittel des Verkehrs miteinander, scheinen zu allen Zeiten die ersten Keime der Vervollkommnung unter ihnen erstickt zu haben **). Doch ist selbst in diesen Gebirgen der mächtige Einfluß eines reichen Bodens und glücklichen Klima's auf die Beförderung der Bildung sehr deutlich sichtbar. Das Thal Kaschemir liegt dem Mittelpunkte nahe, und so groß ist die Wirkung des Ueberflusses und Wohlseins, die aus diesem Umstande entsprungen, daß diese glückliche Gegend nicht blos stets durch den Reichthum ihrer Produkte und die Geschicklichkeit ihrer Arbeiter berühmt, sondern auch einst der Sitz eines bedeutenden Reichs war, und die Geschichtschreiber geben uns ein langes Verzeichniß ihrer Schriftsteller in allen Künsten und allen Fächern der Literatur, von denen einige noch jetzt in verdienter Achtung stehen.

Baber stammte von einem der Stämme ab, die den Norden dieser Kette bewohnten. Jener unermeßliche Strich Landes, der unter dem allgemeinen Namen der Barbarei bekannt ist, erstreckt sich über fast den ganzen Norden von Asia und einen bedeutenden Theil des südöstlichen Europa's. Es trifft nahe mit dem alten Scythien zusammen. Die Stämme, die ihn bewohnen, sind in Sitten, Gesichtsbildung und Sprache verschieden. Die mächtigsten und zahlreichsten scheinen drei Völkern anzugehören. 1) Die Mandschuren, die auch Manjuren und Manchu genannt werden, im Osten, die sich von dem östlichen Ozean bis zum Norden von Sina ausbreiten. 2) Die Mongolen oder Mogolen, die besonders die zwischen den beiden andern in der Mitte liegenden Regionen bewohnen und 3) das Volk, welches die Europäer, besonders die Russen und die neuern Reisenden, ausschließend Tartaren oder Tataren und zuweilen westliche Tartaren nennen; dieser Name ist von dem Völkerstamme selbst nicht anerkannt,

*) Hrn. Elphinstone's Nachforschungen zeigen, daß die Sprache am Kaffirisun wahrscheinlich von indischem Ursprunge ist.

**) Das nämliche läßt sich von der eingebornen Bevölkerung von Afghanistan, besonders von der bergigten Gegend sagen.

und ſo mag es richtiger ſein, ihm den urſprünglichen Namen Turin zu geben, den ſeine bedeutendſten Zweige ſich beilegen *).

Das Land der Mandſchuren begreift alles, was öſtlich von den Sialk-Gebirgen und nördlich von der Kuchon-Kette liegt; wir können es hier übergehen, da der Einfluß ſeiner Bewohner ſich hauptſächlich auf China beſchränkt, deſſen Herrſcher ſie jetzt ſind.

Die mogoliſchen oder turkiſchen Stämme haben einen weit bedeutendern Einfluß über die ſie umgebenden Völker ausgeübt. Die Mogolen verbreiten ſich über das ganze Land zwiſchen den Sialk-Gebirgen und China gegen Oſten; die gebirgige Gegend von China gegen Leh oder Ladak im Süden; einen Strich von Leh durch die Wüſte Kobi gegen Oſten von Terfan, und von dort über die Ulug Tagh **), den Fluß Chin und die Kuchil Tagh-Gebirge ***) im Weſten; und in einer ſehr unbeſtimmten Linie nordwärts, der Altaian-Kette im Norden. Die turkiſchen Völker haben die weſtliche Gränze der Mogolen an ihrer öſtlichen; im Süden die Muz Tagh †), die Belut-Tagh ††), die Hindu-Kuſch-Kette und die Gränzen des angebauten Landes von Khorafan bis zum kaſpiſchen Meer, eine durch dieſes Meer gezogene Linie bis zum Kaukaſus, der nördlichen Küſte des ſchwarzen Meeres bis zum Meer von Azow, die Krimm mit inbegriffen, und von dort erſtrecken ſich ihre weſtlichen Gränzen längs den öſtlichen von Europa zu den Ural- und Altai-Gebirgen. Einige turkiſche Stämme haben ſich jedoch ſogar im Süden der Donau und andere im ruſſiſchen Sibirien niedergelaſſen, und auf gleiche Weiſe wohnen noch jetzt einzelne kalmukiſche Stämme längs der Wolga und bis nach Aſtrachan herunter und mögen ſich vielleicht in noch entfernteren Gegenden vereinzelt finden. Man kann ſich denken, daß man in einem ſo ausgebreiteten Lande faſt jede Verſchiedenheit des Bodens und Klima's findet. Allein bei weitem der größte Theil des Landes, beſonders gegen Oſten, iſt unfruchtbar, an manchen Stellen mit ſandigen Wüſten untermiſcht, das Klima rauh, ſo daß die Schwierigkeit, an einem Platze oder in einer mäßigen Entfernung von ihrem Wohnorte Unterhalt zu finden, die Einwohner aller Zeiten zu einem wandernden Leben berufen hat. Die mannigfaltigen herrlichen Ströme, die das Land durchſchneiden, bringen natürlich viele fruchtbare Landſtriche längs ihren Ufern hervor, allein in dem größten Theile dieſes Landes ſind zu wenig des Anbaues fähige Plätze, ſie liegen zu weit von einander entfernt, und ſind von zu wüſtem Sande umringt, um irgend ein dauerndes

---

*) Keine dieſer drei großen Klaſſen hat einen allgemeinen Namen, um die ganzen Stämme zu begreifen, aus denen ſie beſteht. Jeder kleine Stamm hat einen verſchiedenen Namen, die großen Unterſcheidungen und Verwandtſchaften ſind beſonders durch die Sprache beſtimmt.

**) Große Gebirge.

***) Kleine Gebirge.

†) Eisgebirge.

††) Dunkle oder wolkigte Gebirge.

Königreich oder andern, dem Ackerbau gewidmeten Staat bilden zu können, ausgebreitet genug, um den Anbauern zu beſchützen und die räuberiſchen Stämme der Wüſte abzuhalten, die ihn von allen Seiten umgeben. Die Städte, die gebaut worden, und die in den blühenden Zeiten irgend eines beſondern Stammes urbar gemachten Landſtriche ſind deshalb immer ſchnell in Verfall gerathen.

Das Land, welches zwiſchen den Flüſſen Amu und Sirr liegt (dem Oxus und Jaxates des Alterthums) und gewöhnlich die große Bucharei oder Maweralnaher genannt wird und nun von turkiſchen Stämmen überſchwemmt und beherrſcht iſt, war vielleicht urſprünglich kein Theil der Tartarei und muß hier ausgenommen werden. Es iſt eine an ſchönen Landſtrichen reiche Gegend, von unerſteiglichen Bergen und unfruchtbaren Wüſten beſchützt und von zahlreichen Strömen gewäſſert. Der natürliche Zuſtand dieſes Landes iſt der eines ziviliſirten und handeltreibenden Staates mit vielen großen Städten, und in dieſer Lage hat es ſich ſtets befunden, wenn ſeine Beherrſcher hinreichende Macht beſaßen, es gegen auswärtige Feinde zu ſchützen.

Die mogoliſchen und turkiſchen Stämme haben, obgleich ſie nun in die oben beſchriebenen Gränzen beſchränkt ſind, doch einer nach dem andern die Anſicht der ziviliſirten Welt verändert. Die Hunnen, (die ihr gelehrter Geſchichtſchreiber Des Guignes, von turkiſcher Herkunft hält, obgleich einige Umſtände in der ſcheuslichen Beſchreibung der römiſchen Geſchichtſchreiber uns zu dem Schluſſe leiten möchten, daß ſie mit einer Miſchung von Turken hauptſächlich aus mogoliſchen Stämmen beſtanden,) kamen aus ihren Wüſten jenſeits des kaſpiſchen Meeres, ergoſſen ſich über die reichſten Provinzen des römiſchen Reichs und zerſtörten unter der Anführung des mächtigen Attila, der Geißel des Menſchengeſchlechts, die ſchon abnehmende Kraft jenes mächtigen Volkes. Noch ſpäter, im zehnten Jahrhundert, wurden die reichen und angebauten Provinzen von Samarkand und Khwarizm, damals der Sitz der orientaliſchen Wiſſenſchaft und Gelehrſamkeit, von turkiſchen Horden unterjocht. Im folgenden Jahrhunderte bezeugen die Dynaſtie der Ghazneriden, deren Herrſchaft ſich über einen großen Theil von Indien und Perſien erſtreckt, die Dynaſtien der Seljuks in Perſien, die Abhängigkeit der Kalifen von Bagdad von ihren turkomanniſchen Garden und die endliche Zerſtörung des Kalifats, die Eroberung von Armenien, Kleinaſia und endlich des ganzen nach ſeinen Gründern benannten türkiſchen Reichs, die Tapferkeit und den Unternehmungsgeiſt der turkiſchen Stämme. Die Mogolen waren ſeit Attila's Zeiten bis zum dreizehnten Jahrhundert, außerhalb den Wüſten der Tartarei unbekannt, bis ihr Führer, der berühmte Ghengis Khan, nachdem er alle benachbarten tartariſchen Stämme, beſonders die von turkiſcher Abkunft, die unter der, bis auf dieſe Zeiten beſtehenden, Dynaſtie eine Uebermacht über die Mogolen ausgeübt, unterjocht hatte, in die Provinzen Turan, Maweralnaher, Khawarizm und Khoraſan brach, einen Theil von

Indien unterwarf, Aserbaejan und einen beträchtlichen Theil von Persien, die turkischen Stämme von Kipczak und einen bedeutenden Theil von China überwand, und jene ausgebreiteten Länder, die an Größe das römische Reich weit übertrafen, der Herrschaft seines Nachkommen überließ. Seine Nachfolger verfolgten die Eroberungen, zogen durch Rußland und Polen und ergossen sich über Ungarn, Böhmen und Schlesien; der Zufall allein bewahrte vielleicht Deutschlands Städte vor dem Schicksale von Samarkand und Bukhara, die damals mehr Verfeinerung und Bildung, als irgend eine Stadt in Europa besaßen; und man hat mit Wahrheit bemerkt, daß die gestörte Verdauung eines Barbaren an den Gränzen von China, wodurch die mogolischen Armeen aus dem Westen gezogen wurden, uns vor dem Unglücke geschützt haben mag, in diesem Augenblicke eine tartarische Dynastie in den reichsten Gegenden des westlichen Europa's zu sehen. Die Uebermacht, welche Ghengis Khan, ein Mogole, über die turkischen Stämme gewann, ist niemals gänzlich verloren gegangen. Sein Reich ward nach seinem Tode unter seine Söhne getheilt, die, wie es scheint, zahlreiche Familien in ihrer Begleitung und sogar ganze mogolische Stämme in ihrem Gefolge hatten, und so blieb die Herrschaft während einer Reihe von Jahren in den Händen dieses Völkerstammes, und die Häupter der turkischen Stämme scheinen sich durch Heirathen mit den Mogolen verbunden zu haben, so daß der größte Theil derselben in diesem Augenblicke seine Abkunft von Ghengis Khan ableitet. Doch haben die Abkömmlinge dieser mogolischen Familien unter einem Volke, das eine verschiedene Sprache redete, bald die ihrer Unterthanen angenommen, wie in allen eroberten Ländern, wo die Zahl der Eroberer geringe, und die der Unterjochten groß ist; so daß die Turken und ihre Häupter, nun sie von der Herrschaft der Mogolen befreit, aufs Neue gänzlich von ihnen durch Regierung und Sprache getrennt sind und sie als Fremde betrachten.

Ob die mogolischen und turkischen Sprachen wesentlich von einander verschieden sind, oder sich blos als Dialekte derselben Sprache unterscheiden, ist eine Frage, die ich bis jetzt niemals mit Bestimmtheit entschieden gesehen. Unglücklicherweise indessen betrachten die Mullas, oder Schulmeister, in den, im Norden des Oxus gelegenen, Städten, das Arabische als die Sprache der Wissenschaft und das Persische als die ästhetische Sprache und messen ihre eigne Höhe als Gelehrte, nach der Ausbreitung ihrer Kenntnisse in der Sprache und Literatur von Arabien und Persien, und so sind die frühern in turkischer Sprache geschriebenen Werke in Gefahr verloren zu gehen, wenn sie nicht bald gesammelt werden. Aus diesen Ursachen und wegen des Ansehens von literarischer Ueberlegenheit, welches eine Kenntniß des Persischen giebt, werden jetzt wenige Werke in turkischer Sprache, selbst in turkischen Ländern geschrieben. In den großen Städten Samarkand und Bukhara ist das Persische die Geschäftssprache, obgleich die Bewohner hauptsächlich von turkischer Abkunft sind. Obgleich die jetzige [illegible] Familie von Persien von turkischer Abkunft ist und das Turkische

gewöhnlich in ihrer Familie, am Hofe *) und von der Hälfte der Bevölkerung von Perſien geſprochen wird, beſonders von den, die Hauptſtadt umgebenden, Stämmen, welche die Stärke der Armee ausmachen, ſo iſt doch das Perſiſche das gewöhnliche und faſt einzige Mittel für ſchriftliche Mittheilungen, auch kenne ich kein bedeutendes Werk, welches in den letztern Jahren in turkiſcher Sprache geſchrieben worden wäre.

Das Jagathai-Turkiſche iſt augenſcheinlich nicht dieſelbe Sprache, welche die Turkomannen im neunten Jahrhunderte aus den Wildniſſen der Tartarei, oder die turkiſchen Stämme, die Dſchengis Khan begleiteten, im fünfzehnten Jahrhunderte mit ſich brachten. Es hat einen ſtarken Zuſatz von arabiſchen und perſiſchen Wörtern, nicht blos in Kunſtwörtern und wiſſenſchaftlichen Ausdrücken, ſondern auch in den gewöhnlichen des gemeinen Lebens. Dieſe Wörter ſind alle durch die regelmäßige Grammatik der Turken verbunden, allein die Aufnahme fremder Wörter iſt ſo allgemein herrſchend, daß in dem Jagathai-Dialekte unter neun Wörtern zwei urſprünglich von einer perſiſchen oder arabiſchen Wurzel abſtammen. Indeſſen iſt die Sprache an ſich ſelbſt merkwürdig wegen ihrer Klarheit, Einfachheit und Kraft; der Styl iſt weit weniger geſchmückt, als in dem neuern Perſiſchen und eben ſo frei von Metaphern und Hyperbeln als der eines guten engländiſchen oder franzöſiſchen Geſchichtſchreibers; im Ganzen nähert ſich das Turkiſche weit mehr dem geſunden Verſtande Europa's, als dem redneriſchen Schmucke Aſia's. Der Styl aller turkiſchen Werke, die mir zu Geſichte gekommen, iſt bemerkenswerth wegen der Geradheit und maleriſchen Natürlichkeit des Ausdrucks.

Es iſt nicht ſchwer zu entdecken, wie dieſe perſiſchen Wörter in die turkiſche Sprache floſſen. Die Städte Samarkand, Bukhara, Khiſt, Andejan und Taſchkend ſowohl, als die übrigen Städte im Norden des Oxus und Jaxartes, waren beſonders von Perſern bewohnt; die Turken behielten lange ihre Abneigung gegen das Leben in Städten und die Mühſeligkeiten des Ackerbaues. So waren die Städte und Marktplätze beſonders von den alten Einwohnern den Sarten oder Taſiken bewohnt, die auch allein den Landbau trieben und bei denen die perſiſche Sprache im Gebrauch war und blieb. Könige und Fürſten hielten ihren Hof gewöhnlich in großen Städten und dadurch wurden dieſe natürlich der Aufenthalt der Anführer und angeſehenſten Männer der Stämme, die fortfuhren, im offenen Lande zu leben. Die Turken hatten einige Zeit, nachdem ſie ihre Wüſten verlaſſen, ihren frühern Aberglauben gegen Mahomeds Religion vertauſcht. Der religiöſe, ſittliche und literariſche Unterricht war in den

*) Dieß war der Fall ſelbſt unter der turkiſchen Dynaſtie, wie mir von Klaproth erzählt. Es mag ſonderbar erſcheinen, daß während das Perſiſche an allen berühmten Höfen als die Sprache des geſellſchaftlichen Verkehrs und der Diplomatik gebraucht wurde, das Turkiſche in Perſien ſelbſt, die Hofſprache war; allein dieß kam, weil es die Mutterſprache des Herrſchers war, der einem turkiſchen Stamme angehörte.

Händen ihrer Prieſter und Mullas, die der arabiſchen Literatur anhängen und deren Mutterſprache die perſiſche war. Es ward für jeden Turken nothwendig, etwas Perſiſch zu verſtehen, um fähig zu ſein, in den öffentlichen Märkten ſeinen Einkauf und Verkauf zu beſorgen, und die Religion zu verſtehen, zu der er ſich bekannte; und ſo fand ſich in dem Laufe von 500 Jahren, von den Tagen oder ſamanianiſchen Dynaſtie an bis zu der Geburt Babers, ein weiter Spielraum für jenes Verderben oder Verbeſſern der Sprache, welches ein täglicher Verkehr in den Geſchäften des gemeinen Lebens mit einem verfeinertern Volke nothwendig hervorbringen mußte.

Baber erzählt uns nicht, noch erfahren wir es auf irgend eine andre Weiſe, in welcher Zeit ſeines Lebens er dies Werk zu ſchreiben begann. Einige Betrachtungen mögen uns zu der Vermuthung leiten, daß er es nach ſeinem letzten Einfalle in Indien ſchrieb. Gewiß iſt es, daß es nach dieſer Periode durchgeſehen und verbeſſert ward, da er in dem erſten Theile ſich oft auf dieſe Periode beruft und mehre ſeiner Wege als Aemter in Hindoſtan bekleidend erwähnt. Vielleicht iſt auch der Gedanke, ſein Leben niederzuſchreiben, nach ſeiner gelungenen Unternehmung in Indien wahrſcheinlicher, als zu irgend einer andern Zeit, da er damals alle Schwierigkeiten überwunden, Größe und Auszeichnung gewonnen, und nicht allein ein Gegenſtand der Aufmerkſamkeit und Bewunderung für Andre geworden war, ſondern vielleicht noch höher in ſeiner eigenen Meinung ſtand. Man kann das ganze Werk in drei Theile abtheilen, der erſte erſtreckt ſich von ſeiner Erhebung auf den Thron von Ferghana bis zu der Zeit, wenn Scheibani Khan ihn aus ſeinem väterlichen Reiche vertreibt, eine Periode von ungefähr zwölf Jahren; der zweite geht von ſeiner Vertreibung aus Ferghana bis zu ſeinem letzten Einfalle in Hindoſtan, ein Zeitraum von beinahe zwei und zwanzig Jahren; und der dritte enthält die Vorfälle in Indien und begreift ein wenig mehr als fünf Jahre. Das Ganze der erſten Abtheilung, und die drei erſten Jahre der zweiten, ſind augenſcheinlich hauptſächlich aus der Erinnerung geſchrieben, und der Styl und die Art wie ſie verfaßt, ſcheinen mir bei Weitem den übrigen Theil des Werks zu übertreffen, nicht blos wegen der größern Klarheit des Zuſammenhanges und des, den Begebenheiten im Verhältniſſe ihrer Wichtigkeit eingeräumten Platzes, ſondern auch wegen der größern Einheit und des ſchnellern Fortſchreitens in der Erzählung ſelbſt. Vielleicht iſt dies auch in andrer Rückſicht der angenehmſte Theil des Buchs. Während eines großen Theils des hier bezeichneten Zeitraums war er unglücklich und oft ein Wanderer, doch ſtets lebendig, thätig und kühn und der Leſer folgt ihm in ſeinen verſchiedenen Abenteuern angezogen von jenem Zauber, der unausbleiblich aus der genauen und lebhaften Erzählung der verwegenen Thaten eines jugendlichen Kriegers entſpringt. Wenn die Erzählung ſich im Jahr 925 der Hegira, J. K. 1519, nach einem Zwiſchenraum von zwölf Jahren wieder erneuert, enthält ſie zu viel von dem Langweiligen eines Tagebuchs, in welchem erhebliche und unerhebliche Vorfälle denſelben Platz

einnehmen, und dieſer Theil ſcheint in der That größten Theils eine Abſchrift eines ſolchen zu ſein. Dieſelbe Bemerkung läßt ſich vielleicht noch ſtärker auf den größten Theil der letzten Abtheilung des Werkes anwenden; in den frühern finden wir eine fortdauernde Erzählung von Umſtänden, ſo wie eine lebhafte Erinnerungskraft ſie auch nach dem Verlaufe von mehrern Jahren zu geben vermag; in den letztern ſind oft Kleinigkeiten bemerkt, die, wenn nicht im Augenblicke niedergeſchrieben, bald in die verdiente Vergeſſenheit gefallen ſein würden. Wir erfahren geringfügige Umſtände, die ſelbſt den Schreiber nur intereſſiren konnten, indem ſie ihm beſondere Begebenheiten ins Gedächtniß zurückriefen oder ſich an andere reihten — wie oft er Maajun oder Latwerge genoß — wie oft er betrunken und welche unbedeutende Menſchen die Gefährten ſeiner Gelagewaren. Dieſe Vorfälle, obgleich merkwürdig in Rückſicht auf Sitten und Karakter, ſind bis zum Ueberdruſſe wiederholt. Doch enthalten dieſe Abtheilungen auch die ſchätzbaren Berichte über Kabul und Hindoſtan; ſie geben uns eine gelegentliche Anſicht ſeiner Zwecke und Beweggründe, der Ausführung einiger ſeiner Unternehmungen und ſeines Benehmens während des Aufſtandes unter ſeinen Truppen; der letzte Theil des Werks, der wieder die Form eines Tagebuchs hat, ſcheint nicht viel mehr als Materialien zu ſeinem Privatgebrauch zu enthalten, beſtimmt ihm ſolche Begebenheiten ins Gedächtniß zurückzurufen, die ihn in den Stand ſetzen möchten, eine zuſammenhängende Ueberſicht jener Periode zu geben. Alle drei Theile dieſes Werks ſtellen, obgleich die beiden letzten augenſcheinlich unvollendet ſind, ein äußerſt treues Gemälde des Lebens und der Sitten eines tatariſchen Fürſten dar, und geben uns einen ſehr richtigen Begriff von Babers Politik und ſeinen Kriegen in Mäweralnaher, Afghaniſtan und Indien ſowohl, als von ſeinen Sitten, ſeinem Genie und ſeiner Denkungsweiſe und vielleicht giebt es kein Werk, das uns ſo vollſtändig als dieſes in den Hof und Rath, in das öffentliche und Privatleben eines morgenländiſchen Sultans einführte.

Man mag die Frage aufwerfen, ob wir im gegenwärtigen Augenblicke Babers Werk ſo vollſtändig beſitzen, wie er es geſchrieben, und ungeachtet der häufigen Lücken, deren eine zwölf Jahre offen läßt, bin ich geneigt zu glauben, daß es niemals weit vollſtändiger war, als es jetzt in unſern Händen iſt. Dieſe Meinung entſpringt bei mir erſtens daraus, daß alle Abſchriften und Ueberſetzungen, die ich geſehen oder von denen ich gehört, in denſelben bedeutenden Stellen lückenhaft ſind, und zweitens aus dem merkwürdigen Umſtande, daß die Berichte aller verſchiedenen Schriftſteller, die von Babers Regierung handeln, mehr oder weniger umſtändlich ſind, gerade da, wo die Memoiren, ſo wie wir ſie jetzt beſitzen, ſich mehr oder minder genau finden. An vielen Stellen giebt es Lücken, die kein folgender Schriftſteller ausgefüllt. Dies würde nicht der Fall ſein, wenn er alle Begebenheiten in einer ununterbrochenen Erzählung geſchrieben und bekannt gemacht hätte. Es iſt auch bemerkenswerth, daß er beim Anfange ſeines fünften Einfalls in Indien eine Art von Wiederholung macht, die

unnütz gewesen sein würde, wenn die erwähnten Umstände unmittelbar zuvor erklärt worden, wie dies der Fall gewesen wäre, hätte er eine ununterbrochene Geschichte seiner Regierung geschrieben.

Vaber scheint mit seinen Arbeiten zufrieden gewesen zu sein, denn gegen das Ende seines Lebens sehen wir ihn von Hindostan eine Abschrift seines Werkes an einen Freund in Kabul senden. Nach seinem Tode stand es fortwährend in großer Achtung an den Höfen von Delhi und Agra. Aus einigen Randnoten, die sich in den beiden Abschriften der Uebersetzung sowohl, als in dem turkischen Originale befinden, geht hervor, daß der Kaiser Humajun, nachdem er den Thron bestiegen, und nicht lange vor seinem Tode das Ganze eigenhändig abschrieb. Unter Akbers Regierung wurden sie von dem berühmten Mirza, Abdal-Rahim (*), Sohn

(*) Da seiner Uebersetzung so oft erwähnt wird und gewissermaßen als ein zweites Original betrachtet werden kann, so mögen einige wenige Anekdoten aus dem Leben des Verfassers hier nicht an der unrechten Stelle stehen: — Als Humajun nach langen Unglücksfällen den Thron von Delhi aufs Neue bestieg, so begünstigte er Heirathen zwischen seinen tartarischen Offizieren und den angesehensten Familien in Hindostan, um letztere an sein Interesse zu fesseln. Er selbst heirathete eine Tochter des Ismael Khan, des Neffen Hossan Khans von Merat, von dem so oft im dritten Theile dieses Werks die Rede ist und gab eine andere Tochter zu Biram Khan seinem Minister und Günstlinge. In dieser letzten Ehe ward Mirza Abdol Rahim in Lahorn den 17ten Xbr. 1556 im 1sten Jahre von Akbars Regierung *) geboren. Sein Vater, der unglücklicherweise zu mächtig für einen Unterthan war, ward, nachdem er sich in eine Empörung gemischt, in Guzerat auf seiner Pilgerschaft nach Mecka getödtet. Sein Sohn Abdal Rahim, der nur 4 Jahr alt war, wurde durch treue Diener nach Ahmedabad gebracht. Er kam hernach nach Lachora und Agra. Akber gab ihm den Titel Mirza Khan und verheirathete ihn mit der Tochter eines vornehmen Offiziers. Im 28sten Jahre ward er Atalik oder Hofmeister des ältesten Sohn des Kaisers, der hernach den Thron unter dem Namen Jahangir bestieg und im nämlichen Jahre ward er nach Guzerat gegen Mozaffar Schah, dem Könige dieses Landes, gesandt, der eine Armee von 40,000 Mann zusammen gebracht und Ahmedabad genommen hatte. Die Armee des Mirza bestand nur aus 10,000, dennoch schlug er die Schlacht nicht aus, und als die Heere ein-

*) 14 Sefer, A. H. 964. S. den Maaser al Omra, vol. 1. Fol. Art. Abdal Rahim. Mscpt. — Dieses in Indien mehr bekannte Werk ist ein interessantes und sehr genaues biographisches Verzeichniß aller ausgezeichneten Krieger und Staatsmänner in diesem Lande seit Babers Zeiten.

Sohn Biram Khans, der eine so ausgezeichnete Rolle unter der Regierung der Kaiser Humajun und Akber spielte, aus dem turkischen Originale ins Persische übersetzt.

Die Uebersetzung, die er von Babers Werke gegeben, ist sehr treu und wegen ihrer Zierlichkeit geschätzt. Allein wenn gleich sie einfach und gedrängt ist, so wird doch der Sinn durch eine strenge Anhänglichkeit an die Idiome und Form der Ausdrücke in dem turkischen Originale, verbunden mit einem Mangel an Deutlichkeit im Gebrauch der relativen Fürwörter oft dunkel, und es ist schwer, den Zusammenhang zwischen den verschiedenen Gliedern der Perioden zu finden. Der Styl ist oft nicht per-

---

einander nahe waren, rief einer seiner Offiziere ihm zu, daß es jetzt Zeit sei, Khan-Khanan *) zu werden, oder in der Schlacht zu fallen. Er griff die Armee nahe bei Ahmedabad an. Der Streit war blutig und das Glück wechselnd. In einem Augenblicke schien die Schlacht verloren und Abdal Rahim mußte mit 300 Mann 6 oder 7000 widerstehen. Seine Tapferkeit änderte das Schicksal des Tages, Mozeffen ward geschlagen, floh nach Cambay und in die Gebirge von Nabout. Abdal Rahim erhielt den Titel eines Emirs von 5000 Pferden und Khan-Khanan. In seinem 44sten Jahre, unter Akbers Regierung, übersetzte er Babers Memoirs, welche er dem Kaiser übergab, der ihm großen Beifall bezeigte. Während Akbers Regierung ward er zu den wichtigsten Geschäften gebraucht und seine Verhältnisse zu der kaiserlichen Familie wurden noch enger geknüpft durch die Heirath seiner Tochter mit des Kaisers Sohn. Sein Einfluß war derselbe unter dem Kaiser Jahangir, seinem vorigen Zöglinge, und er ward zu jeder Unternehmung gewählt, die Talent erforderte, und in dem weiten Landstriche von dem Delhan **) nach Kandahar Statt fand, nach diesem letztern Orte ward er mit dem Sultan Khurram, hernach Kaiser Schach Jehan, gesandt, um sich dem Einfalle des persischen Königs Schach Abbas zu widersetzen. Die Geschichte seines Lebens würde eine Geschichte des Reiches Delhi während eines halben Jahrhunderts sein. Er starb in Delhi 1626 oder 1627 im 72sten Jahre, in dem höchsten Rufe wegen seiner Talente, Gelehrsamkeit, Tapferkeit und Großmuth ***).

---

*) Khan der Khane, ein Titel von den ersten Offizieren in Delhi.

**) Es war in einer dieser Schlachten in Delhan, daß seine Truppen zerstreut waren und einige seiner Offiziere ihn fragten, wo der Sammelplatz im Falle einer verlornen Schlacht sei und wo sie ihn suchen sollten; „Unter den Erschlagenen" war seine Antwort. Er gewann einen blutigen Sieg. Maaser-al-Omra. Mskrpt. wie oben.

***) Dieß ist hauptsächlich aus dem Maaser-al-Omra und Farischta gezogen.

sich und ein geborner Perser möchte es schwer finden, manchen Ausdrücken einen Sinn beizulegen. Manche der turkischen Worte sind nicht übersetzt, zuweilen weil es keinen gleichbedeutenden Ausdruck im Persischen gab und zuweilen aus Nachlässigkeit oder weil sie dem turkischen Adel am Hofe zu Agra geläufig waren. Indessen ist das Ganze äußerst schätzbar und wahrscheinlich giebt es wenige jetzt lebende Personen, selbst in Maweralnaher, die im Stande wären, eine richtige Uebersetzung des turkischen Originals ohne Hülfe der persischen Uebersetzung von Mirza Abdal Rahim zu geben. Um dies zu begreifen, muß man sich erinnern, daß das Studium der Sprachen vergangener Zeiten zu den Verfeinerungen der Alterthumskunde gehört, die man als einen Luxus in literarischen Merkwürdigkeiten nur in höchst gebildeten Zeiten erwarten muß. Der gelehrte Langlés behauptet in dem Artikel Babour in der Biographie universelle ancienne et moderne, daß die Kommentarien von Abdal Rahim ins Persische übersetzt wurden, nachdem sie von Jehangir vermehrt worden waren. Ich weiß nicht, auf welche Autorität sich diese gewiß irrige Behauptung stützt. Der Prinz Selim, der später Kaiser unter dem Namen Jehangir wurde, war zwanzig Jahre alt, als jene Uebersetzung herauskam, und in einer frühern Periode mag Abdal Rahim, der sein Atalik oder Hofmeister war, ihm vorgeschrieben haben, sich des Werkes im Originale als einer Uebung in der Sprache seiner Vorfahren zu bedienen; allein das Zusammentreffen aller Abschriften, die Randnoten von Humajun und die Natur des Werkes selbst beweisen, daß wir Babers Memoirs, was auch ihr Werth an sich selbst sein möge, in der Gestalt besitzen, in der sie von ihrem kaiserlichen Verfasser geschrieben wurden.

Die engländische Uebersetzung ward von dem verstorbenen Dr. John Leyden begonnen, ein Mann, dessen Forschungsgeist kein Feld der Literatur unbearbeitet ließ. Er fand, ich bin nicht gewiß, ob in der Bibliothek des Kollegiums zu Fort William oder in Hrn. Mountstuart Elphinstone's Sammlung, das Original in turkischer Sprache. Bezaubert von der Neuheit und dem Werthe des Werks, fieng er mit dem ihn auszeichnenden Eifer eine Uebersetzung an. Er sah indessen bald Schwierigkeiten, die sein Lehrer, ein persischer Turke von Ganj, nicht aufzulösen vermochte. Glücklicherweise hatte ich mir einige Zeit zuvor in Bombay ein Exemplar von Mirza Abdal Rahims Uebersetzung verschafft, sie findet sich in mehren öffentlichen Bibliotheken in Europa, allein Dr. Leyden hatte kein Exemplar davon in Bengalen auftreiben können. Ich theilte ihm eine Abschrift davon mit, er ward aber kurz darauf berufen, den verstorbenen Lord Minto auf seiner Unternehmung gegen Java zu begleiten. Seine Arbeiten wurden hiedurch unterbrochen und bald erfolgte sein frühzeitiger Tod im Aug. 1811.

Da ich mich mit Wärme für die Erhaltung seiner Manuskripte interessirte und wünschte, daß nichts versäumt werden möchte, was seinen Ruf erhöhen konnte, so bot ich unserm gemeinschaftlichen Freunde Dr. James Hare in Kalkutta, der seine Papiere in Händen hatte, meine

Dienste zur Vollendung der Uebersetzung von Babers Memoirs an. Allein die Papiere waren nach England gesandt worden, ehe mein Brief Kalkutta erreichte und ich gab den Gedanken auf, das Werk zu vollenden, wenigstens in Indien. Einige Jahre früher hatte ich einen Theil desselben aus dem Persischen übersetzt und der General Sir John Malcolm und Hr. Mountstuart Elphinstone, welche den Werth des Werks als eine literarische Merkwürdigkeit fühlten, bereideten mich, eine engländische Uebersetzung nach der persischen zu vollenden. Da beide die von Baber beschriebenen Gegenden besucht und sehr genau mit den Sitten und der Geschichte der turkischen Dynastie bekannt waren, so hatte ihr Urtheil ein großes Gewicht bei mir und ich unternahm das Werk, mit welchem ich ziemlich weit vorgerückt war, als ich gegen das Ende von 1810, zu meinem Erstaunen, aus England die Uebersetzung von Dr. Leyden erhielt, welche Dr. Hare, der dorthin zurückgekehrt, mir zufolge meines frühern Verlangens sandte.

Dies setzte mich etwas in Verlegenheit. Beide Uebersetzungen waren in mehren bedeutenden Punkten verschieden, allein da Dr. Leyden den Vortheil gehabt, nach dem Originale zu übersetzen, so beschloß ich, der seinigen so weit sie gieng, zu folgen und nur diejenigen Ausdrücke zu ändern, die mir nicht mit dem Ganzen übereinzustimmen schienen. Ich hatte diese Arbeit mit einiger Schwierigkeit vollendet, als ich von Hrn. Elphinstone ein Exemplar des turkischen Originals von Babers Memoirs erhielt, welche er sich verschafft, als er nach Peschawer auf seiner Gesandtschaftsreise nach Kabul gieng.

Der Besitz dieses schätzbaren Manuskripts setzte mich, so ermüdet wie ich auch von dem Unternehmen war, in die Nothwendigkeit, das Werk von Neuem zu beginnen. Es war nun nöthig, die ganze Uebersetzung mit dem Originale zu vergleichen, wobei ich auch den persischen Text zu Hülfe nahm, nach einem Exemplar, welches ich schon früher besaß und nach einem andern, welches Hr. Elphinstone mir von Delhi verschaffte. Das turkische Original, welches sehr genau ist, ist unglücklicherweise nicht vollständig. Die zusammenhängende Erzählung endet vor der großen Schlacht, in welcher Sultan Ibrahim von Delhi erschlagen ward und von einer spätern Periode giebt es nur ein kurzes Bruchstück. Das delhiische Exemplar, obgleich unkorrekt, ist das vollständigste, und die letzte Periode ist nach demselben ausgefüllt. Ich verglich den turkischen Text mit der Uebersetzung mit Hülfe einiger Eingebornen der Usbek-Tartarei, die sich in Bombay befanden und besonders mit der meines würdigen Freundes Mulla Firuz, der allen Forschern nach persischen Alterthümern so wohl bekannt ist. Die Uebersetzung ist treu und wörtlich, in einem Grade, der vielen vielleicht ein Fehler scheinen wird und den wenige Werke in morgenländischer Sprache verstatten möchten; allein eine solche Genauigkeit ist nicht ohne Nutzen, da der Styl eines Volks gewöhnlich seine Gemüthsverfassung ausspricht und oft zu einer richtigern Kenntniß seiner Denkungsart leitet, als auf irgend einem andern Wege erreicht werden kann.

Von der historischen Einleitung und den Nachträgen, welche die ver-

schiedenen Lücken in den Memoirs ausfüllen, brauche wenig gesagt zu werden. Ich habe mich der Bücher und Manuskripte bedient, die ich mir zu verschaffen vermochte. Von den britischen Residenten am Hofe des Nizam erhielt ich Exemplare des Khafi Khan und Maaser-al-Omra und von meinem Freunde C. S. Richden, damaligen Residenten in Bagdad, das Exemplar des Alim-Arai-Abassi, dem ich in meinem Berichte von Babers letzten Verhandlungen in Maweralnaher folgte. Die sonderbare Geschichte ohne Namen, welche die merkwürdige Anekdote wegen Humajuns Thronfolge enthält, bekam ich von Kapt. W. Milos in Bombay. Auch war mir ein verbessertes Exemplar von Dow's Uebersetzung von Ferischta's Leben Babers vom Kapt. H. Briggs in Madras sehr nützlich.

Die Materialien für die geographischen Skizzen der Länder im Norden der Hindu-kusch Gebirge verdanke ich fast gänzlich Hr. Mountstuart Elphinstone. Die Beschreibungen dieser Gegenden in geographischen Skizzen und Reisebeschreibungen sind sehr ungelehrt und oft irrig. Hr. Mountstuart Elphinstone bemühte sich auf seiner Gesandtschaftsreise nach Kabul Berichte von Reisenden und Kaufleuten über diese Länder bis an die Gränzen von Rußland zu erhalten und brachte eine schätzbare geographische Sammlung zu Stande, deren völligen Gebrauch er mir verstattete.

Die Gegenden, in welchen die Scene von Babers frühern Thaten liegt, sind so wenig bekannt und so unvollkommen in allen unsern Karten bezeichnet, daß ich wünschte, wenigstens eine Karte von Serghana und Maweralnaher mit Hülfe der neuen Materialien gezeichnet zu sehen, und mein Freund Charles Staddington von dem Genie-Korps in Bombay unternahm diese Arbeit. Die Art, wie er sie ausgeführt, wird er am besten in seiner eigenen Beilage erklären. Da er nur einen bestimmten Punkt zur Verbesserung seiner Lagen hatte, so stieß er auf große Schwierigkeiten. Die Karte wird zeigen, wie wohl er sie überwunden. Die Zusätze und Verbesserungen in der Geographie aller Länder jenseits des Oxus, besonders in Ferghana und den Gegenden um Samarkand, werden sich bei einem Vergleiche mit frühern Karten zeigen. [Baber's memoirs.]

88. — Messung des arabischen Ufers am persischen Meerbusen.

Von der Mündung des Euphrat an, wo die Messung begann, sah man nichts Merkwürdiges, bis die Schiffe nach Graue gelangten, welcher Ort als Handelsplatz von Bedeutung ist. Die Bewohner sind Araber und sind längst durch ihren unternehmenden Handelsgeist berühmt. Zu ihrem Verkehr von dem Meerbusen nach dem rothen Meere, nach Scind und Guzerat und dem größten Theile der Westseite von Indien gebrauchen sie eine große Menge Schiffe; und sie führen in das Innere des Landes Korn, Kaffee und indische Produkte ein. Der Ort selbst enthält nichts Merkwürdiges; die Umgegend ist niedriges, theilweise angebautes, Land. Der Hafen ist groß, sicher und tief genug für große Schiffe. Neben der Einfahrt liegt die niedrige Insel Pfeleche, welche

den Hafen vor dem Andrange der Wogen schützt. Sie hat 18 engl. Meilen im Umfang und enthält ein Paar kleine Orte, die unter der Botmäßigkeit des Scheik von Graue stehen.

Erwähnung verdient weiterhin Katiff, eine große Stadt in einer gleichnamigen Bai, die aber für große Schiffe unzugänglich ist; genaue Untersuchung des Ortes verhinderten die Ingebornen. Die Insel Tirhoot neben der Einfahrt der Bai ist flach, von Dattelbäumen bedeckt, und scheint stark bevölkert zu sein. Von dieser Bai aus nimmt, was mit den alten Karten im Widerspruche steht, die Küste eine südliche Richtung bis 26° 10′ Breite, wo sie, gleich südlich von Bahrein, mit der tiefen Bucht Dooat Es Elva endiget, die für große Schiffe Wasser genug hat; aber von Katiff bis zur Einfahrt dieser Insel und östlich von Bahrein, zieht sich ununterbrochen eine Sandbank, welche für Schiffe, die mehr als zwölf Fuß unter Wasser gehen, unzugänglich ist. In dieser Höhe liegt Ayndar, der Hafenort der letzten Wahabiten-Hauptstadt Deriah; aber es war sonst nichts Merkwürdiges auf dem unfruchtbaren, dünne bewohnten, Lande zu sehen. Von diesem Platze an dreht sich die Küste ziemlich plötzlich nordwärts bis Ras Reccan. Die Insel Bahrein, von der seit den ältesten Zeiten als einem Platze von Wichtigkeit gesprochen wird, ist an der Einfahrt von Dooat Es Elva gelegen und ist noch von Bedeutung durch den Antheil, welchen die Einwohner an der Perlfischerei nehmen. Die Portugalen ließen sich, um die Zeit, als Ormuz in ihre Hände fiel, darauf nieder und machten den größten Theil des von der Perlfischerei kommenden Gewinnes zu ihrem Monopol. Bald nach der Einnahme von Ormuz durch Schach Abbas wurden sie von den Persern vertrieben; und nachdem die Insel eine Zeit lang abwechselnd unter den Persern und Arabern gestanden, kam sie endlich 1790 in die Gewalt der letzteren. Sie hat achtzehn engl. Meilen im Umfang, ist aber an und für sich nicht von der Wichtigkeit, die man ihr bisher zuschrieb, da nämlich nur ungefähr ein Fünftel der Oberfläche angebautes Land ist; dieser Theil aber wird als sehr üppig, wohlbewässert und starkbevölkert beschrieben. Die Volkszahl ward verschieden angegeben; man vermuthete, daß sie sich auf 40,000 beliefe; die davon abhängigen Striche sollen ungefähr 20,000 mehr enthalten, und die Totalsumme ist wohl zu gering angesetzt, da der Hafen im Laufe der Jahreszeit 2400 Böte, jedes mit acht bis zwanzig Mann, nach der Perlfischerei schickt. Der Handel dieses Hafens beschäftigt über 140 Schiffe von verschiedener Größe, und trägt sehr viel ein; aber die Wichtigkeit der Insel beruht hauptsächlich auf der Perlfischerei, deren jährliches Produkt sechszehn bis zwanzig Lak Dollars ist. Die Hauptstadt auf Bahrein ist Manauca, Seehafen und Aufenthalt der Kaufleute, zu deren Bequemlichkeit Karawanserais erbaut sind. Innerhalb der Mauern soll nichts Merkwürdiges sein; aber die Umgebung ist angenehm. Waitzen und Gerste, Datteln und die meisten Früchte, die man unter den Wendekreisen trifft, finden sich hier von besonderer Güte; die kulturfähigen Striche sollen sehr vernachlässigt sein; denn der Boden scheint größten-

theils zum Ackerbau geeignet werden zu können; es ist auch Wasser genug da, die ganze Insel zu bewässern. Nächst Manama ist die Stadt Muscat die bedeutendste; sie liegt auf einem Berge, sieben engl. Meilen landeinwärts. Wie die meisten arabischen Städte besteht sie aus einem Ghurrie, um welches herum unansehnliche Häuser stehen, und enthält nichts, was Erwähnung verdiente, außer einigen Trümmern einer ältern Stadt, auf deren Boden die gegenwärtige steht. Auf der Ostseite der Insel liegen die Ruinen einer großen Stadt, der vormaligen Residenz des Scheik; sie wurde vor ungefähr fünf und zwanzig Jahren verlassen, weil kein sicherer Hafen da ist. Mehre andre Orte liegen in den angebauten Theilen der Insel zerstreut. Es wurden Nachsuchungen nach Antiquitäten, welche sich vorfinden sollten, angestellt; man hat aber nichts gefunden, was älter wäre als die Zeit der portugalischen Herrschaft daselbst. Die Ruinen des von ihnen gebauten Forts, ein Leuchtthurm auf einem einzeln stehenden Felsen im Hafen und ein oder zwei unbedeutendere Gebäude, das ist alles, was von diesem Volke übrig ist. Der Wasserbehältnisse neben der Quelle, von wo aus durch die gewöhnliche indische Wasserleitung die Insel versehen wird, muß gedacht werden, so wie auch einer Moschee, welche alt zu sein scheint. Sie liegt im Dattelhaine, eine kleine Strecke einwärts und ist ein hübsches Gebäude; auf beiden Seiten der viereckigen Moschee steht ein Minaret von zierlichleichter Form; die Thorwege haben maurisches Gewölbe ohne Verzierung, und von außen ist das Gebäude ganz flach. Auf mehren Sandbänken neben dem Hafen und selbst zwei bis fünf Faden seeeinwärts, zeigt sich die sonderbare Erscheinung von Frischwasserquellen; sie versiegen nie und die benachbarten Ingebornen versehen sich daraus mit Wasser, das mit solcher Gewalt hervorströmt, daß sich kein Salz damit vermischen kann. Der Hafen, welcher tief genug für große Schiffe ist, liegt zwischen einer großen Sandbank-Reihe gegen W. und N., und den Inseln Arad und Mahrag gegen O. Diese letzteren enthalten zwei oder drei Orte und etwa 7000 Einwohner und liegen ganz dicht bei Bahrein. Im Osten von Bahrein auf dem Festlande sind die Ruinen der großen Stadt Zabarra; sie bedecken den Boden mehre (engl.) Meilen weit, und dies war offenbar der Hafen, von wo Al Ahsa und andere Plätze im innern Arabien mit den Erzeugnissen Indiens und Persiens versehen wurden.

Die arabische Seite des persischen Meerbusens ist nun ganz gemessen. Der Anfang wurde von dem Seekapitän Maughan in den Jahren 1820 und 1821 gemacht; 1822, 1823 und 1824 setzten die Lieut. Guy und Brucks die Arbeit fort, und dieses Jahr wurde sie von den Lieut. Brucks und Rogers ausgeführt; die beiden vorigen Offiziere mußten Krankheits halber davon abstehen.

89. — Beschreibung der Inseln Mu-nin sime (1), d. h.

(1) Eine Notiz über diese Inseln hat schon Herr Abel-Rémusat im Journal des Savans, September 1817, gegeben. Dieser Gelehrte

der unbewohnten Inseln, aus dem 1785 zu Yedo gedruckten japanischen Werke San kolf tsu ran übersetzt.

Der wahre Name dieser Inseln ist O kassa wara sima; aber man nennt sie gewöhnlich Mu nin sima (2), d. h. Inseln ohne Menschen, weil sie unbewohnt sind. Ersteren Namen haben sie von einem gewissen O kassa wara, der sie vor Alters entdeckt und eine Karte davon gezeichnet hat; gerade wie die Magellanstraße nach dem Italiener Magellan (Megaranius) benennt worden ist.

Die Inseln sind 270 Ri (3) von der japanischen Provinz Yssu ent-

---

schreibt den Namen des Archipels Bo nin sima. Das erste Schriftzeichen des Wortes aber (wu, Nr. 5454 des 1813 zu Paris gedruckten sinesischen Wörterbuches) wird im Japanischen nicht bo, sondern immer mu ausgesprochen. Das einzige japanische Wort mit der Aussprache bo ist bo-u (lies bô); es vertritt das sinesische Schriftzeichen P'ang (Nr. 4299 des genannten Wörterbuches), welches Stock oder Zuchtruthe bedeutet. Hr. Rémusat ist von Kämpfer, der den Namen der Inseln Bune sima schreibt, zu dem Irrthum verleitet worden *).

(2) Aus den von dem japanischen Verfasser gegebenen Entfernungen (er setzt die Inseln unter 27° Breite) kann man schließen, diese Gruppe sei einerlei mit den Erzbischofs-Inseln, die man auf dem ersten Blatt der Karte der 1787 vom unglücklichen La Pérouse gemachten Entdeckungen abgebildet hat. (Atlas du Voyage de la Pérouse, Nr. 43.)

(3) Der japanische Verfasser sagt in der Vorrede: „die Entfernungen „in den drei Königreichen, welche ich beschreibe, sind alle in Ri unsers Landes, deren jeder 36 Mathi enthält, ausgedrückt. Ich habe

---

*) (Im 41sten Hefte des Journal Asiatique (Seite 320) antwortet Herr Rémusat auf diese Bemerkung, er sei nicht von Kämpfer irre geleitet worden, ich habe mich auf die japanischen Lexikographen berufen, welche das sinesische Wort, welches nichts bedeutet, bo oder bu lesen. — — Uebrigens wird dasselbe Wort im großen sinesisch-japanischen Wörterbuche bu und mu gelesen. Man findet darin unaufhörlich das b und m ohne Unterschied gebraucht: bou und mou (Baum); bi und mi (noch nicht); bats und mats (fein); bau und mau (Haar); bin und min (Volk); bots und mots (nein); bu und mu (nicht); bon und mo (Mutter); bon und mon (Thüre); ben und men (Gesicht); bu und mu (Krieger); u. a. m. Irrig wäre es, den japanischen Lauten jenes Fixe zuzuschreiben und für eine Aussprache, die in den verschiedenen Provinzen abweicht, eine feste Regel zu geben . . . . . " Ebendaselbst wird mitgetheilt, daß man in der Wiederauflage des Aufsatzes im dritten Bande der kleineren Schriften des Hr. Rémusat, welcher jetzt unter der Presse ist, einige neue Bemerkungen dazu finden wird.

D—f.

fernt. Vom Hafen Simoda in dieser Provinz sind 12 Ri nach der Insel Miyake; von da nach Sin sima oder der Neuen Insel 7 Ri; von Sin sima nach der Insel Mikura 5 Ri; von da nach der Insel Fatscho oder Fatsisio 41 Ri; von letzterer endlich bis zur nördlichsten der unbewohnten Inseln zählt man im Ganzen 180 Ri und bis zur südlichsten 200 Ri.

Zwischen Fatsisio und Mu nin sima liegen fünf andere Inseln, worunter eine ein nackter Fels. Zwischen den Inseln Mikura und Fatsisio hat das Meer eine sehr starke Strömung, welche man Kuru sô gawâ oder die Strömung des schwarzen Schlundes nennt. Sie ist so schnell, daß sie von den Seefahrern als der gefährlichste Strich in diesen Meeren angesehen wird. Sie ist auf der Karte angedeutet. Ihre Breite beträgt über 20 Matsi.

Die Gruppe besteht aus neun und achtzig Inseln; die bedeutendsten sind zwei große, vier von mittlerer Größe und vier kleinere. Diese zehen Inseln sind geräumig und mit Kräutern und Bäumen bedeckt; die Ebenen bieten einen angenehmen Aufenthalt für Menschen dar. Die übrigen sind nichts als schroffe, unfruchtbare und unbewohnbare Felsen.

Dieser Archipel liegt unter 27° N. Br., das Klima ist warm und macht die zwischen hohen Bergen liegenden und von Bächen bewässerten Thäler sehr fruchtbar. Sie erzeugen Gemüse, Korn aller Art, eine große Menge Kräuter und Zuckerrohr. Der Baum Nan kin sadze oder Talgbaum (croton sebiferum) wächst dort, wie auch der Wachsbaum. Der Fischfang ist bedeutend und wahrscheinlich enthalten die Inseln Minen von Metallen und Edelsteinen.

Vierfüßige Thiere sieht man wenig. Es giebt große Bäume dort, die so dick sind, daß ein Mann sie nicht umfassen kann, und die oft dreißig sinesische Klafter (zu 8 Fuß) hoch sind. Ihr Holz ist hart und schön. Auch findet man sehr hohe Palm- und Kokosbäume, den Arekabaum, den dessen Nüsse Peinoutsu heißen, den Katsiyan, das rothe Sandalholz, den Fumu, den Kampferbaum, hohe Bäume, deren Blätter denen des

---

„mich keines fremden Maaßes bedient. Man weiß, daß die Coreer „den sinesischen (oder Mandschu-, Thsing) Ri angenommen haben, „welcher 3½ unserer Matsi enthält; so daß 10 coreische Ri einen „japanischen Ri machen. Auf den Inseln Lieu chien bedient man sich „des japanischen Ri zu 36 Matsi. Zu Jesso enthält der Ri 49 „Matsi."

Man sieht hieraus, daß sich der Verfasser der großen japanischen Ri bedient, deren 18½ auf einen Breitengrad gehen, denn ein solcher Grad besteht aus 181$\frac{1}{3}\frac{1}{3}\frac{1}{3}\frac{1}{3}$ sinesischen oder Mandschu-Li (Ri), und der große japanische Ri enthält zehn dieser letztern.

Außer diesen großen Meilen haben die Japaner auch kleine im Gebrauch, deren 33 bis 34 einen Grad ausmachen. In letzteren giebt Kämpfer gewöhnlich seine Distanzen an.

Cypressen, Pinien, Wacholderbäume u. d. m. gleichen. Unter den Pflanzen sieht man Anis, China an und andre, die man in der Heilkunst gebraucht.

Was die Vögel betrifft, so sieht man verschiedene Arten Papageien, Reiher, Krophühner, Vögel, welche aussehen wie weiße Mewen, aber drei Fuß lang sind. Alle diese Vögel sind so zahm, daß man sie mit der Hand greifen kann.

Die Hauptgewächse des Mineralreichs in diesem Archipel sind Kupfer, grüner Vitriol, Steine von mancherlei Farben, Petrefakte u. d. m.

Zur Thierwelt sind die Affen, große Hummern, ungeheure Muscheln und Seeigel ebenfalls Hauptgegenstände derselben *).

Im N. von diesen Inseln liegen Simaya, Misisisagima und Simaya Daitoo, eine Inselgruppe, der Admiralität, Carteret, Hunter und Hanover Insel gegenüber; sie scheinen auf einer großen, von einem spanischen Zimmermann verfertigten, Karte. Im Gefolge dieser drei, in Mitonchio und Geographie sehr bewanderten, Männer war Sarabe, erster Zimmermann der Marine des Hafens Pelu, der in der großen Reis-Straße wohnte. Mit einem Paß vom daiserlichen Gerichte versehen, verließen sie den Hafen Simaya am sechsten Tage des vierten Monats und fuhren nach der Insel Fattisio zu, wo sie Holz und Wasser einnahmen und nachdem sie eine Karte und andere genaue Beschreibung, worin sich viel Merkwürdiges über Lage, Klima und Produkte dieses Archipels befindet. Am zwanzigsten Tage des sechsten Monats desselben Jahres kamen sie nach Simaya zurück, wo Simaya seinen Reisebericht bekannt machte.

Es ist merkwürdig, daß dieser Schriftsteller der schmalen Straße kaum sechs Meilen breit zwischen den Inseln Misisisa und Fattisio, die über zwanzig Meilen breit ist und ungefähr hundert Li von Ost nach West zieht, gar keine Erwähnung thut. Dies Uebergehen wäre unbegreiflich, hätte nicht die Strömung im Sommer und Herbst stets mehrere Stärke, als im Winter und Frühling. Auf dem Wege nach Wa wisima hat Simaya in den ersten Tagen des Schaltmonats nach dem vierten Monat durchgekommen; beim Rückwege, in den letzten Tagen des sechsten Monats, muß er die Geschwindigkeit der Strömung weniger stark gefunden haben; so daß er auf diese gefährliche Durchfahrt nicht aufmerksam war.

*) Im Simabang Ka hat sie (1307—4893—8181) die Benennung Japanischen Dogebi, Hund heißt Hummer und ist benannt mit dem spanischen Gallo (4993—11.141), welchen Namen man den größten Gattungen giebt, die man gewöhnlich Kung ola (13.287—9510) nennt. Kämpfer berichtet auch, daß man bei den Inseln Bönin sima große Krebse finde, deren einige vier bis fünf Fuß lang seien.

**) Im Simabang Gallo (4993—8093)

Die bedeutendste der achtzig Inseln hat 15 Ml. im Umfang, ist also ungefähr so groß wie Yesso. Eine andere hat 10 Ml im Umfang und kömmt an Größe der Insel Amakusa gleich. Außer diesen beiden haben noch acht von 2 bis 6 und 7 Ml im Umfang. Diese zehn Inseln haben einen Boden, der bewohnbar werden könnte und worauf Cerealien sehr gut gedeihen. Das Klima ist warm und dem Anbau günstig, wie man aus der geographischen Lage schließen kann. Es giebt mehre benützbare Producte daselbst. Die andern siebzig kleinern Inseln sind blos Felsmassen, die nichts hervorbringen.

Man hat eine Kolonie von Dieben, die zur Zwangsarbeit verdammt waren, auf diese Inseln geschickt, sie haben dort Getraide und Reis gepflanzt. Sie haben sich in Dörfer vereinigt, man handelt dahin, was in den andern Provinzen des Reichs, als Wein, in einem Jahre nach den Inseln reist und ihre Producte zurückbringt. So sind Handelsverbindungen angeknüpft worden, welche bedeutend viel eintragen.

In den Jahren 1770 (von 1771 bis 1780) war ich, der Verfasser dieses Werkes, in der Provinz Hisen angestellt. Dort machte ich die Bekanntschaft eines Holländers Arend Wertem (en) Wit (Wit), der mir eine Geographie (V. en ga ne sima) mittheilte, worin von den 200 Ml Südlich von Japan gelegenen Inseln die Rede ist und welche der Verfasser Woeste Eiland nennt. Woeste,*) heißt Wüste und Eiland (oder Helland, wie man im Original liest), Eiland, Insel. Er sagt, diese Inseln seien unbewohnt, aber man finde darauf mehre Kräuter- und Baumarten. Auf einer haben die Japaner eine Kolonie angelegt, und hier gedeihen Cerealien und andre Producte. Trotz der Länge der Schiffahrt ist auch diese Niederlassung nützlich. Was die holländische Kompagnie (Oost Indische) betrifft, so möchte diese von dem Besitze der Inseln nur sehr wenig Vortheil ziehen.

Die Karte der Inseln Ma nin sima, welche das japanische Original begleitet, hat Hr. Klaproth steindrucken lassen. Sie ist übrigens nur eine grobe Skizze, bei der die Verhältnisse keineswegs beachtet sind. Die große nördliche Insel, welche nach dem Texte des Gen bokkisó ran und einer in die Karte selbst eingetragenen Notiz nur 15 Ml (20½ franz. Meilen) im Umfange hat, ist dort abgebildet, als hätte sie (den Grad zu 18½ Ml gerechnet) 42 Ml von O. nach W., und 32 von S. nach N. Und doch vergleicht sie der Verfasser in Hinsicht auf ihre Größe mit Yesso, welche nur 20 franz. Meilen im Umkreise hat. Die große südliche Insel, die er mit Amakusa vergleicht, und welche nur 10 Ml (13½ Meilen) im Umfang haben soll, hat auf der Karte 33 Ml von SO. nach NW. und ungefähr 20 in der größten Breite.**)

*) Im Chinesischen Hoang ti (2941—2557) Hiven genannt.

**) Die große südliche Insel muß unter 31° Breite, die nördliche unter 25°30' be-

Der unwiſſendſte unter allen Kartenfabrikanten, Arrowſmith, hat das von Hrn. Rémuſat herausgegebene Fac simile, wie es war, in ſeiner 1818 beendigten und 1822 revidirten Karte von Aſia in vier großen Blättern, abgezeichnet. Demnach erſcheinen darauf die Inſeln drei Mal größer, als ſie in Wirklichkeit ſind. Das Unglück wäre nicht groß, wenn dieſe Ungenauigkeit blos auf der Karte Arrowſmith's bliebe; da ſich aber die ſogenannten Geographen in Frankreich und Deutſchland begnügen, die des Londoner paltry map-maker *) abzuzeichnen, ſo pflanzen ſich dieſe und tauſend andre Fehler in allen unſern Karten von Aſia fort und verbreiten ſich auf dem Kontinent.

Es wäre zu wünſchen, daß die Wenigen, welche die Geographie zum wiſſenſchaftlichen Studium machen, und die im Stande ſind, die täglich unter dem Namen Karten dargebotenen Machwerke zu beurtheilen, ſich die Mühe gäben, mit ſtrenger Kritik ſie zu beurtheilen. Sie ſollten in ihrem Urtheil die bedeutendſten Fehler anzeigen. Dies iſt der einzige Weg zur Belehrung des Publikums, damit es auf ſeiner Hut ſei und nicht Werken, die kein andres Verdienſt, als einen ſchönen Stich, haben, ſein Vertrauen ſchenke.

[Journal Aſiatique. 4oe Cahier. Artikel von Herrn von Klaproth.]

90. — In der Sitzung der aſia'ſchen Geſellſchaft von Kalkutta am 4. Mai 1825 las der Sekretär eine geographiſche Abhandlung, die aus Mittheilungen von Hrn. Moorcroft, während ſeiner Entdeckungsreiſe in der Herrſchaft Ladach, gezogen iſt. Von den Forſchungen dieſes unternehmenden Reiſenden ſoll hier ein kurzer Bericht gegeben werden.

Hr. Moorcroft fieng ſeine Reiſe im Jahre 1820 an und nahm den Weg über Kangra, auf welchem Landſtriche vor ihm kein Europäer geweſen war. Anfangs Juli kam er in Shahjehanpore an, der Reſidenz des Raja Sancar Chand und gegenwärtigen Hauptſtadt von Kangra. Den 22. Juli reiſte er von Shahjehanpore ins Kulloo-Gebiet, in deſſen Hauptſtadt, Sultanpore, er den 2. Auguſt anlangte. Am 10. machte er ſich wieder auf und erreichte den 21. Tandee, die Hauptſtadt von Lahoul in der hohen Tartarei. Dieſe Namen kommen zum erſten Mal in der Geographie des weſtlichen Himalaya vor. Tandee verließ er den 27., kam durch den Bara Lacha Paß nach Ladaleh, deſſen Tafelland nach der Berechnung höher als der Mont Blanc iſt, und gelangte den 20. September 1820 nach Leh, Hauptſtadt von Ladach.

Die Schwierigkeiten der Reiſe des Hrn. Moorcroft waren ſehr bedeu-

---

gen. Auf der japaniſchen Karte iſt dies Verhältniß nicht beachtet, denn wenn die ſüdliche Inſel dort unter 27° Breite liegt, ſo muß ſich darauf die nördliche unter 29° befinden.

*) Sehr glücklicher Ausdruck des Quarterly Review, No. LII, Januar 1822, Seite 514.

land, und das Abwechseln der Temperatur für die Gesundheit gefährlich. Die Reisenden kamen in der heißesten Jahreszeit durch Punjab; beim Ersteigen der Berge wurden sie durch unaufhörliche Platzregen aufgehalten und Anfangs September stand das Thermometer 8° unter dem Gefrierpunkt. Dessenungeachtet und trotz dem dadurch verursachten Wechselfieber kam die Gesellschaft gesund und ohne einen Einzigen verloren zu haben, zu Leh an.

Herr Moorcroft hielt sich ganz 1821 und einen Theil von 1822 zu Ladach auf. Das Gebiet Ladach liegt auf einer Tafelschicht, zwischen den steilen Höhlen des Himalaya und den niedrigen Erhebungen, die an die Ebenen der Tartarei stoßen. Im O. gränzt an den Distrikt die sinesische Provinz Chotan, und die thessantische Provinz Chang-tang; im SW. und W. Cashmeer, und ein Theil von Balti oder Klein-Tibet; im NW. und N. ein Theil desselben Landes und Chosalun und die Reihe der Berge Karakorum, welche das südliche Bollwerk und den Saum von sinesisch Turkestan bildet; im S. die britische Provinz Bisheher und die unabhängigen Staaten Kulloo und Chamba. Die Ausdehnung von Ladach wird auf ungefähr die Hälfte des eigentlichen England geschätzt, es hat die Gestalt eines unregelmäßigen Dreiecks; dessen längste Seite oder Grundlinie ist die südliche Gränze, die schief 220 Meilen weit von SO. nach NW. läuft, oder von Bisheher über Kulloo und Chamba nach Cashmeer. Wiewohl Ladach keine Berge von bedeutender Höhe innerhalb seiner Gränzen hat, so erhält es doch seinen Karakter von der Nähe des Himalaya, Karakorum oder Muz Tagh und der Berge von Chotan, und ist nicht allein auf der ganzen Tafeloberfläche ansehnlich hoch, sondern auch mehr oder weniger in einen beständigen abschüssigen Berg- und Thal-Wechsel gebrochen; mehre Erhabenheiten haben eine beträchtliche Höhe und mehre Bergöffnungen sind schwer und gefährlich zu passiren.

Aehnliche Ursachen tragen dazu bei, daß das Land von einer Menge fließender Wasser durchschnitten wird, die durch die Schneeschmelze entstehen, sich größtentheils zu zwei Hauptströmen vereinigen und wesentlich zur Bildung des Sutlej und des Indus beitragen. Die Hauptstadt Leh liegt am äußersten Ende einer Ebene am Aneinanderstoßen zweier unbedeutender Berge, und die Stadt ist mit den Gipfeln derselben durch eine Mauer verbunden, die sich mit einigen zur Vertheidigung bestimmten Gebäuden endigt. Hohe, den größten Theil des Jahres mit Schnee bedeckte Berge fassen nicht weit von der Stadt die Ebene ein. In der Mitte der Stadt residirt der Raja in einem hohen Gebäude, das durchaus den Karakter tibetanischer Gebäude trägt, wie sie von den alten Reisenden beschrieben werden.

Wiewohl weder reich an rohen Stoffen noch Manufakturprodukten, ist doch Ladach der Sitz eines thätigen Handels, der wenigstens zu der Hauptstadt Wohl und den Einkünften des Raja beiträgt. Leh ist das große Emporium für Shawl Wolle, die von den dem von Lhassa und sinesisch Turkestan abhängigen Lande hingebracht und von den Cashmeer-Händlern nach

den Manufakturen dieser Provinz verfährt wird. Man hat berechnet, daß 1820 der Werth der in Cashmeer verarbeiteten Wolle zwischen 40 und 50 lac Rupien betrug; 1821 legte Runjet Singh eine Auflage auf die Einfuhr von Shawl-Wolle und erhob in demselben Jahre 13½ Rupien.

Die Breite von Leh wird von Hrn. Moorcroft als 34°9'21" angegeben, und die Wichtigkeit seiner Reisen für Geographie geht deutlich aus dieser Angabe der Breite hervor, welche von jeher bis jetzt Ladach zugeschriebenen Breite außerordentlich verschieden ist. Latak liegt auf der jesuitischen Karte von Tibet etwas unter 30°. D'Anville, der diese Karten in eine allgemeine Karte gebracht hat, setzt es ungefähr 33°20'. Marsden scheint seiner Autorität in der, unter Oberaufsicht des Major Rennel gezeichneten, Karte, bei der Ausgabe des Marco-Polo gefolgt zu sein. Er ist in sofern mit Urtheil verfahren, denn die letzten Bestimmungen sind am weitesten von der Wahrheit entfernt; und auf der Karte bei Elphinstone's „Caubul" liegt Leh etwas über 37° Breite. Dieser Irrthum ist endlich in Hamilton's „Hindustan" als der Wahrheit nahe aufgenommen, Leh liegt bei diesem ungefähr 36°30', fast zwei und einen halben Grad zu weit nach Norden. Die Genauigkeit der Bestimmung des Hrn. Moorcroft wird, wenigstens in sehr hohem Grade, durch die Beobachtungen eines Reisenden, mit dem er keine Gemeinschaft hatte, bestätigt. Kapitän Herbert giebt 32°4'32" als die Breite von Lari im SOlichen Winkel von Ladach; und dem Maaßstabe auf Hrn. Trebeck's Karte zufolgt liegt Leh ungefähr 120 Meilen in gerader Linie nördlich von Lari.

[Asiatic journal. December.]

91. — Die malayische Halbinsel.

Das Gebiet von Malakka ist längs der See vierzig engl. Meilen lang und streckt sich 30 landeinwärts. Im Norden gränzt daran das Gebiet von Salengor am Kap Ratschado, welches innerhalb des letztgenannten Staates liegt; im Süden Dschohor am Flusse Muar und im Osten das Gebiet von Rumbo. Der größte Berg in Malakka ist der Libang (Leadang), den die Portugalen und ihnen zufolge andre Europäer den Berg Ophir nannten und welcher 4000 Fuß hoch ist. Mehre kleinere Wasser ungerechnet, sind zwei bedeutende Flüsse dort; nämlich der schon genannte Muar und der Lingi-tuah, dessen Mündung etwas südlich vom Kap Ratschado ist. Der Boden von Malakka enthält Gold und Zinn; die Zinn-Minen sind in den letzten Jahren mit solchem Erfolg bebaut worden, daß man jährlich 4000 Piculs daraus gewann. Fruchtbar ist das Land nicht sehr; und nie hat es Korn genug für seine kleine Population hervorgebracht. Pfeffer produzirt es etwa 4000 Piculs jährlich; Kaffeebau ist erst versucht worden; roher Sago von Sumatra wird in Malakka zu Perl-Sago verarbeitet, und dieser erst seit zehn Jahren bestehende Handel ist sehr bedeutend geworden. Besonders mit Singapore treibt Malakka Verkehr; es liefert dahin Zinn, Pfeffer, Sago, Schweine, Geflügel, Früchte, Mauer- und Ziegelstein. Das ganze Gebiet von Malakka sammt der Stadt hat nicht mehr als 22,000 Einwohner (nach einer Zählung

von 1822); es kommen wenig mehr als achtzehn Bewohner auf eine Quadratmeile. Bleibende Einwohner von Malakka sind die Malayen, indische Kolonisten von Teliga, die Abkommen der portugalischen und die der holländischen Eroberer; Sinesen und Mahomedaner von der Küste Coromandel.

Die Einkommen von Malakka werden aus dem Monopol von Opium, geistigen Getränken, frischen Fischen, Schweinefleisch, Büffelfleisch, Betelblättern, Bauholz, Spielhäusern gezogen und von einer Auflage auf Läden, Markt, Fähren, auf Güterwiegen und die Marktschiffe. Die Zollauflagen sind auf eine Kleinigkeit herabgesetzt worden. Im Ganzen betragen die Einkünfte 25.000 spanische Dollars jährlich, während Singapore, mit der Hälfte der Population, ohne Monopol und ohne Zölle, einzig und allein von zwei, drei der Akzise unterworfenen Lebensbequemlichkeiten bei weitem mehr als das Dreifache dieses Einkommens erhebt *).

Der kleine Staat Rumbo, zwischen Pahang und Malakka, bildet eine Ausnahme von der übrigen malayischen Halbinsel, denn sein Gebiet ist ohne Berührung mit der See und mit Ackerbauern. Die armen gutmüthigen Bewohner sind später, als alle andern Malayen der Halbinsel, aus Sumatra gekommen. Das Oberhaupt ist noch den Rajahs von Menankabao tributpflichtig und erhält die Investitur von ihnen; das Volk unterscheidet sich von den Nachbarn und gleicht dem von West- und Mittel-Sumatra dadurch, daß es am Ende der Wörter den Vokal o für a setzt.

Das Fürstenthum Dschohor umfaßt das ganze Ende der malayischen Halbinsel von Muar 2°10′ N. Breite an der Westküste, und von Kamamang 4°15′ Breite, an der Ostküste, an; außerdem die vielen Inseln an der Mündung der Malakka-Straßen, zwischen 2° N. und 1° S. Breite, und alle Inseln des sinesischen Meeres zwischen 104° und 109° O. Länge, bis zu den Natunas. Diese große, aber nicht stark bevölkerte und unfruchtbare Besitzung besteht aus drei Herrschaften; die Inseln im Süden der Malakka-Straßen nämlich stehen unter dem Schutze der Holländer; die im Norden, so wie auch das Gebiet an der Westküste der Halbinsel und die ganze Spitze stehen unter dem Schutze der Engländer; und das Festland der Ostküste macht den unabhängigen Staat Pahang aus. Von den Inseln unter holländischem Schutze, worunter einige sehr groß, sind viele unbewohnt; alle schlechtbevölkert und unfruchtbar. Mehre aber produziren Zinn und andre haben schwarzen Pfeffer in Ueberfluß.

Die bei weitem wichtigste Station ist die holländische Niederlassung Rhio auf der Insel, welche die Europäer Bintang nennen, die aber bei

*) Die Abgaben, welche hier die Pächter der Spielhäuser der Regierung zu bezahlen haben, sollen das übrige dazu beitragen. Es heißt aber, die Erlaubniß des Spiels äußere einen nachtheiligen Einfluß auf die Moralität der dortigen Sinesen und der Insel überhaupt.

D—f.

den Ingebornen keinen Namen hat. Der kontinentale Theil des Gebietes Dschohor, welcher unter dem Schutze der Engländer steht, ist noch dürrer und dünner bewohnt, als der insularische, und hat bis jetzt kein wichtiges Handelsprodukt geliefert. Dschohor, der alte Sitz der Regierung, liegt ungefähr 20 engl. Meilen aufwärts am großen Flusse, der sich in einen Meereswinkel, dem NO. Ende der Insel Singapore gegenüber, und nicht über 20 engl. Meilen vom Kap Romania, ergießt. Es ist ein kleines Fischerdorf mit zwanzig, dreißig Häusern, und ohne Wichtigkeit, es müßten denn, was nicht unwahrscheinlich ist, einige neu entdeckte Zinn-Minen vortheilhaft werden. Die Einwohner dieser zwei Theile, besonders die auf den Inseln, sind ein roher Fischerstamm, der bei seinen Landsleuten Orang laut oder „Seemänner" heißt. Sie haben wenigstens drei Jahrhunderte lang als Seeräuber in großem Rufe gestanden, und sind als solche in der Geschichte der Europäer in Indien frühzeitig aufgetreten. Purchas nennt sie Cellati (das ist offenbar das malayische Wort Sallati, d. h. zu den Seestraßen gehörig) und beschreibt sie als „Leute, die auf dem Meere durch Flicken und Seeräuberei leben."

Das Gebiet von Pahang streckt sich von Sabile, 2°15′ Breite, bis Kamamang. Pahang hat Zinn und Gold. Zinn, dessen man jährlich 1000 Piculs gewinnt, wird von den Malayen gegraben; Gold, ungefähr 2 Piculs jährlich, von Sinesen, die etwa zwanzig Kisten Opium verbrauchen. Die ganze Bevölkerung soll sich auf etwa 50,000 belaufen. Der Rajah von Pahang, wie er gewöhnlich heißt, ist dem Namen nach nur Bindahara, Schatzmeister oder erster Minister des Sultans von Dschohor; in der Wirklichkeit aber eben so unabhängig von jenem Fürsten als der Vezier von Aude (Oude) vom Mogul. In früheren Zeiten scheint er ganz und gar unabhängig gewesen zu sein: portugalische Schriftsteller reden von ihm und nennen ihn in der damaligen nachlässigen Orthographie „König von Pan."

Der nächste Staat an der östlichen Küste, Tringanu, dehnt sich von Kamamang bis an den Fluß Basut, der seine Gränze mit Calantan bildet. Im Innern ist seine Gränze Perak an der Zentral-Bergreihe, wovon jedoch kein Theil innerhalb seines Umfangs liegt. Die Bevölkerung dieses Fürstenthums soll sich, die Sinesen ungerechnet, auf 35,000 Malayen belaufen, und ist in fünf und dreißig Mukims oder Sprengel getheilt. Es erzeugt bedeutend viel Zinn und Gold; Zinn, sagt man, gegen 7000 Piculs jährlich.

Calantan ist größer und volkreicher als Tringanu und erstreckt sich an der Küste von dem Flusse Basut bis an den Banara, welcher seine Gränze gegen Patani zu macht. Der Staat Calantan enthält fünfzig Mukins oder Sprengel, und, die Sinesen ungerechnet, eine Bevölkerung von 50,000 Seelen. Seine Produkte sind Gold, Zinn und Pfeffer; Zinn 3000, Pfeffer 5000 Piculs jährlich. Ohne die mit andern Gewerben beschäftigten Sinesen sollen in den drei Staaten Pahang, Tringanu und Calantan 15,000 von diesem Volke in den Goldbergwerken beschäftigt sein

und für 420,000 ſpaniſche Dollars Gold jährlich herausbringen. Der gröſte Theil davon kömmt auf den Markt von Singapore, etwas findet ſeinen Weg über die Berge nach Penang und Malakka, welcher letztere Platz vor der Anlegung der neuen Niederlaſſung dort der Haupt-Goldmarkt war.

Der gröſte und volkreichſte Staat der malayiſchen Halbinſel iſt Patani, er reicht nordwärts bis 7°20′, und die Gränze zwiſchen ihm und dem eigentlichen Siam iſt der Platz Tana innerhalb des Gebietes des letztgenannten Staates. Patani zerfällt in folgende fünf Statthalterſchaften: Pudſchat, Dſchambu, Ramen, Saggeh und Sai; Raman und Saggeh liegen im Innern des Landes, die übrigen an der Seeküſte. Das Gebiet von Patani iſt fruchtbarer als das der andern malayiſchen Staaten, es hat nur wenig Zinn, aber bedeutend viel Reis und Salz. Während die andern malayiſchen Staaten, Queda, Perak, Tringanu und Calantan bis jetzt nicht viel mehr als dem Namen nach unter Siam geſtanden haben, iſt Patani den Siameſen völlig unterwürfig und von ihnen beſetzt, ja dieſelben machen ſogar einen bedeutenden Theil der Bevölkerung aus. Auch hat Patani eine Auflage an Korn und Geld zu entrichten. Sonſt hatten die Engländer eine Faktorei in dieſem Staate; i. J. 1612, unter Jakob I., kamen ſie zum erſten Mal, zehn Jahr nach den Holländern, hin. Der lange Zeit unterbrochene Verkehr mit dieſem Lande iſt ſeit der Anſiedlung von Singapore wieder erneuert worden.

[Aus dem Asiatic Journal Febr. 1826. (aus dem Singapore Chronicle).

92. — Auszug aus einem neulich erhaltenen Schreiben eines Generals an ſeinen Freund zu Torres, von Arracan aus.

„Es ſind jetzt vier Wochen, daß unſre Armeedivision fechtend in die Hauptſtadt des alten Königreichs Arracan gekommen iſt. Das Land iſt den Europäern ſehr wenig bekannt. Die Natur war gütiger gegen daſſelbe als gegen unſre Seite von Indien. Die Küſte iſt voll herrlicher Häfen; und ſchiffbare Flüſſe gewähren Leichtigkeit der Kommunikation durch das ganze Land. Die Volksmenge iſt gering, wiewohl das Land zur üppigſten Kultur einladet und fähig iſt; und es hat Ueberfluß an dem, was in Indien für den gröſten Segen geachtet wird — Quellen, Flüſſchen und Behältern von köſtlich friſchem Waſſer. Das Klima iſt keineswegs unangenehm. Wir haben keine heißen Winde und trotz der Widerwärtigkeiten, die ein Feldzug mit ſich bringt, weniger europäiſche Kranke, als je im Gebiete der Kompagnie (ausgenommen bei Bangalore).

[The Courier. Dec. 29.]

93. — Arracan.

Alle bisherigen Berichte über Arracan ſind völlig unwahr, ſowohl das rein Geographiſche als die Schilderung des Volkes. Der Mayoo z. B., den man als ein unbedeutendes Waſſer dargeſtellt hat, iſt ein anſehnlicher und an ſeiner Mündung drei bis vier engl. Meilen breit; und

die

die Bewohner des Landes sind mit Unrecht für welbisch und feige verschrieen worden. Mit Ausnahme der Berge, zeigt das Land eine üppige Fruchtbarkeit; die Anzahl der Dörfer in Arracan beläuft sich auf achtzig; das Klima ist gesund und für die Kultur des Bodens sehr günstig; und für die Ergiebigkeit der Aernte spricht der große, von den engländischen Truppen dort vorgefundne, Kornvorrath.

Die Stadt Arracan liegt auf einer viereckigen, überall von Bergen (von denen manche 500 Fuß hoch sind) eingeschlossenen Thalebene. Den harten Felsboden dieser Ebene durchschneiden mehre Wasser, die sich hier und da vereinigen und in den Strom fallen; ein solcher Fluß trennt die Stadt in zwei Theile, die durch starke, jedoch plumpe, Holzbrücken in Verbindung stehen. Er hat Ebbe und Flut, und bei hohem Wasser ist er für Böte schiffbar. Diese Nullahs laufen von einem Flusse aus, der sich zu Muhatti von dem großen Strome trennt und durch die Ebene, worauf die Stadt liegt, läuft.

Während der Regenzeit stehet der Boden der Stadt unter Wasser, und die Häuser sind daher auf starken hölzernen Pfeilern aufgebaut. Es sind armselige Hütten, etwas mehr als vier Fuß über dem Boden, aus Bambus oder Bauholz, mit Strohdächern, und einem einzigen Stockwerk. Die Straßen sind sehr regelmäßig; die Hauptstraße läuft an beiden Seiten des durch die Stadt strömenden Flusses her. Die Zahl der Häuser ist gegen 19,000; und, fünf Personen auf ein Haus gerechnet, waren in Arracan vor der engländischen Besitznahme 95,000 Einwohner, welche Schätzung noch zu gering sein soll. Viele, vielleicht die Hälfte der Häuser sind jetzt ohne Dach oder beschädigt, und manche abgebrannt, um Platz für bequeme Gebäude zu gewinnen, worin die Engländer die nasse Jahreszeit zuzubringen hatten. Freilich ist jetzt, trotz der Rückkehr vieler Einwohner, die Zahl der Ingebornen daselbst nicht größer als 20,000, und diese sind großentheils Priester, welche beim Einzuge des Heers allein in der verlassenen Stadt vorgefunden wurden.

Das Merkwürdigste, was die Stadt aufzuweisen hat, ist die alte Feste (dort das einzige Gebäude von dauerhaftem Materiale), die von drei viereckigen, je 20 Fuß hohen, recht dicken, parallelen Mauern umgeben ist. Sie bestehen aus großen, mühsam aneinandergereihten Steinen, und sind offenbar ziemlich alt. Die verfallenen Theile sind mit Baumstämmen ausgebessert worden. Die äußere Mauer ist zum Theil von der Natur gebildet und hat eine bedeutende Ausdehnung. Der innere Raum ist die Zitadelle, hier hatten der Kommandant, die öffentlichen Beamten u. a. m. ihren Sitz, und hier war die öffentliche Kornkammer. Die Entfernung zwischen den Mauern ist verschieden, mancher Orten 100 Fuß, manchmal aber nicht die Hälfte.

Die Höhen rings um die Stadt sind von Pagoden bedeckt, deren man über sechszig auf einmal zählen kann. Jede enthält ein Bildniß von Gaudama. In vielen dieser Gebäude finden sich unterirdische Durchgänge,

mit deren Durchsuchung die Engländer beschäftigt sind. Die Bauart der Tempel ist merkwürdig, und wenn der Styl auch keinen Anspruch auf wahren Geschmack machen kann, so ist er doch nicht unansehnlich und einige Säulenhallen der bessern Pagoden sind hübsch. Vergoldung und Malerei ist in verschwenderischem Ueberflusse angebracht; und sogar der Marmor ist oft mit Goldblättchen überzogen. Hölzerne Pfeiler sind zuweilen mit einer Art Cement bekleidet, wodurch sie das Ansehen von schwarzem Marmor bekommen. Außer dem Fort sind die Tempel die einzigen steinernen Gebäude um Arracan; und ohne diese würde die Hauptstadt der ausgedehnten Provinz und des einst unabhängigen Staates nur den Namen eines großen, aber höchst ärmlichen, Dorfes verdienen.

[Asiatic journal. January 1826.]

94. — Ueber die Identität der Thu chiü und der Hiung nu mit den Türken.

Mehre Jahrhunderte vor und lange nach unserer Zeitrechnung war der Theil von Mittelasia, welcher Sina im N. und NW. begränzt, von einem Nomadenvolke bewohnt, das die Sinesen Hiung nu nennen. Das Wort bedeutet verworfene Sklaven. Herr Abel-Rémusat nimmt in seinen Recherches sur les langues tartares *) mit vieler Wahrscheinlichkeit an, diese Benennung sei nur eine erniedrigende Umschreibung des inländischen Namens der Nation und die wahre Bedeutung sei uns unbekannt.

Zu Ende des ersten Jahrhunderts nach K. G. ward die Macht der Hiung nu von den Sinesen gebrochen. Seitdem war ihr Land eine Beute von Bürgerkriegen und Einfällen der Nachbarn. Der berühmte Thsao thsao, Vater des Gründers der sinesischen Goei-Dynastie, hielt i. J. 216 den letzten Tschhen vü oder Herrscher der Hiung nu gefangen und machte auf diese Weise ihrem Reiche ein Ende. Die längs der nördlichen Gränze Sina's zerstreuten Ueberreste jenes Volkes gründeten zu verschiedenen Zeiten kleine unabhängige Sinaten. Der letzte, unter dem Namen Königreich der nördlichen Liang bekannte, umfaßte den westlichsten Theil der sinesischen Provinz Kan su. Er ward 460 zerstört. Einige Reste der Hiung nu-Horden wurden daraus verjagt, zogen sich nach NW. zurück und bewohnten von nun an die Ufer des Si-hai oder Westmeeres, welches der jetzt sogenannte See Balchaschi zu sein scheint. Dort wurden sie von einem Nachbarvolke vertilgt, und blos der Stamm Assena, wie es scheint, rettete sich. Fünfhundert Familien stark rettete er sich in ein Thal des Kin schan oder Goldberges. Assena schlug sein Lager am Fuße eines Hügels auf, der die Gestalt eines Helms hatte. Da die genannte Waffe bei diesen Völkern Thu chiü hieß, so

*) Bd. 1. S. 11. Die [illegible] Identität der Thu-chiü und Hiung-nu mit den Türken ist auch in dem angeführten Werke des H. Abel-Rémusat behauptet [illegible].

(Über das Redaktionsbuch des Journal Asiat.)

nahm der Stamm den Namen an, unter welchem er in der Geschichte berühmt ward.

Der Goldberg (sinesisch Kin schan) wird oft in den sinesischen Annalen erwähnt. Seine sehr gut bezeichnete Lage beweist, daß er mit dem Altai eins ist. Es heißt in der großen kaiserlich-sinesischen Geographie, (349sten Abschnitt, 14tes Blatt): „Der Berg Altai wurde vor Alters Kin schan genannt." — Eine aus dem Mandschu übersetzte Beschreibung des Altai in den neuen nordischen Beiträgen von Pallas (B. 1. S. 223) berichtet, Altai-alin sei ein zusammengesetztes Wort; die erste Hälfte sei mongolisch und bedeute Gold, die andre mandschu und bezeichne einen Berg, also heiße das Wort: Goldberg. Sonst hieß diese Kette im Sinesischen Kin schan, welches dieselbe Bedeutung hat. Diese, durch orientalische Quellen außerdem noch bewährte, Erklärung beweist vollständig die Identität beider.

Wir kommen jetzt zum Worte thu chiü, welches Helm bedeuten muß. Das Wort türk mit einem Fatha (terk) bedeutet einen eisernen Helm, mit einem Dhamma (türk) ist es der Name der Türken. Man kann darüber Meninski, den Schems-ello-gat (Kalkutta, 1806, Bd. 1. S. 316) und den Borhan Kati vergleichen.

Dies ist schon ein Beweis für die Identität der Thu chiü und Türken; aber alle Zweifel heben sich bei der Vergleichung von Wörtern ihrer Sprache, woraus man zugleich den Unterschied zwischen der Mundart der Thu chiü und Mongolen sieht. Haus hieß in der Thu chiü-Sprache, und heißt im Ostturkischen ui, zu Konstantinopel ew, im Mongolischen gher; Wolf im Th. furi oder buri, im Ostt. buri oder bure, im M. tschino oder tschinua; Fleisch aschan, im Th. asch Nahrung, aschmak essen; im M. heißt Fleisch micha; schwarz chara, im Th. kara, eben so M.; Pferd cholan, Th. k'ulân (das wilde Pferd), M. mori; Lager oder Dorf k'iü, Th. kui (Dorf), M. tosko oder gatschaga, aber auch chui; Haare sogo oder soko, Th. sâtsch oder sadsch, M. üssü; Aufseher karatschüe, Ostt. karawtschi oder karawtse, im Uipurischen charatschu; dick, voll oder schwer san dolo, im Jakutischen (einer türkischen Mundart) heißt son dick, in Konstantinopel dolu voll, im M. dick budun oder dschudschân, schwer kündun, voll tügüreng; Erde im Th. do, bei den Jakuten am Eismeer dor, M. gadzar; Richter tere, Ostt. tere oder türe, M. sigun; Himmel oder Gottheit im Hiung nu und Thu chiü Tengzhiri, in allen th. Dialekten tengri, bei den Mongolen bezeichnet das Wort die unteren Gottheiten, der Himmel heißt bei ihnen Oktor, goi; alt im Th. kari, Ostt. kari, in Konstantinopel der Greis k'art, M. küksin; kapfer schibor, Ostt. schibor, welches im Persischen die große Trompete bedeutet, die das Zeichen zum Angriffe giebt; brav hieß auch yenghefu oder yengheb, Sieger im Th. yenghin; Heeresanführer sche, im Ostt. und Pers. heißt sche Großer, Edler; die Großen erster Klasse Külütsch, im Th. Kilitsch Säbel, wo-

auch ein Ehrentitel ist; Chodscho war ein Fürstentitel, Ost. und Verf. chodschah, Herr; die Frauen des Kachan kachatun oder châtun, Th. chatun Prinzessin, gehört zu den vielen Wörtern, welche die Mongolen von den Türken entlehnt haben. Im Jahr 552 starb Thu men, Khan der Thu chiü, ließ sein Reich seinem Sohne Kolo, der den Titel Jskl chan annahm. Dieser hatte einen Sohn, den er von der Thronfolge ausschloß, um das Reich seinem eigenen Bruder Schi-kin zu geben, der unter dem Titel Mukan chan bekannt ist. Letzterer hieß auch Yen i; man kann in Jskl chan das türk. Jskl chan, der alte, ehemalige, Chan, in Yen i das türk. yengi, neu nicht verkennen.

Diese und andre Worte beweisen die Uebereinstimmung der Mundart beider Völker. Die angegebenen Thu chiü-Wörter sind in dem Wen hian thung chan, dem Sui schu und dem Thang schu aufbewahrt. Aber zu jenen philologischen Beweisen kommen noch geschichtliche Zeugnisse.

Zur Zeit, da die sinesischen Schriftsteller vom großen Reiche der Thu chiü reden, das sich von den oberen Zuflüssen des Amur bis zu den Ufern des Orus erstreckte, nennen die Byzantiner die in jenen ungeheuren Landstrecken herrschende Nation Türken.

In meinen Tabellen (Seite 117) habe ich den Weg Zemarch's erklärt, der 569 von Justin zu Dizabul, Großkhan der Türken, der in einem Thale des Goldberges gelagert war, abgesandt ward. Man kann den Gang dieses Gesandten von der römischen Gränze bis zum Altai und den Rückweg durch die Kirgisensteppe und den Kaukasus bis Trapezunt verfolgen.

Der Name des Großkhans der Türken, Dizabul, stimmt völlig mit Tithen pu li oder Dithubul überein, der den sinesischen Geschichtschreibern zufolge damals über die Thu chiü herrschte. Auch andre Fürsten dieses Volks führen bei Sinesen und Byzantinern denselben Namen; im Ta thou chan jener erkennt man ohne Mühe den Tardu chan der letzteren, im A po chan den Bo chan u. s. w.

Die Identität der Thu chiü und zugleich ihrer Vorfahren, der Hiung nu, mit den Türken erscheint also auf jede Weise als bewiesen.

Zum Schluß muß ich noch von einem sonderbaren Gebrauch reden, der bei der Einsetzung eines neuen Kachan der Thu chiü oder Türken üblich war, und dessen die sinesischen Geschichtschreiber erwähnen: „Wenn man einen Kachan ausrief," sagen sie, „so trugen ihn die Großen auf einem Filz und schwangen ihn neun-Mal um, dem Laufe der Sonne gemäß; jedes Mal wurde er von Jedermann begrüßt. Nachher setzte man ihn zu Pferde, warf ihm ein Stück Taffet um den Hals, und schnürte ihn damit so fest ein, daß er fast erstickte. Dann ließ man ihn los und augenblicklich frug man ihn, auf eine wie lange Regierung er zählte. Seine Bedrängung gestattete ihm nicht, auf diese Frage genau zu antworten.

Doch ſah man ſeine Antwort für eine Vorherverkündigung der Dauer ſeiner Herrſchaft an.“

Sehr merkwürdig iſt es, daß Ibn H'auk'al denſelben Brauch von den Chaſar (Khazar) berichtet, und dies ſcheint meine Anſicht, die Kachan der letzteren ſeien türkiſchen Urſprungs, wiewohl ihre Unterthanen ein orientaliſcher Finnenſtamm waren, zu unterſtützen. „Wenn ein Fürſt,“ erzählt Ibn H'auk'al, „Kachan wird, ſo läßt man ihn herauskommen und ſchnürt ihm den Hals ſo feſt mit einem Stück Taffet zu, daß er kaum Athem ſchöpfen kann. In demſelben Augenblick richtet man die Frage an ihn, auf eine wie lange Regierung er zähle; er antwortet dann: ſo und ſo viel Jahre. Drauf läßt man ihn los und er wird Kachan der Chaſaren. Stirbt er nicht vor dem von ihm ſelbſt beſtimmten Zeitpunkt, ſo bringt man ihn um, ſobald dieſe Zeit, welche er für ſeine Regierung beſtimmt hat, verfloſſen iſt.“

[Auszug aus dem Journal asiatique. Nr. 41. Artikel von H. v. Klaproth.]

Afrika.

95. — Auf der Inſel Mombaſſa an der Oſtküſte von Afrika iſt eine engländiſche Niederlaſſung gegründet worden. Die Inſel liegt 4°3′ S. Br. und 39°41′ O. L., hat ungefähr 14 engl. Meilen im Umfang, liegt an der Mündung zweier Flüſſe, und die Entfernung vom nächſten Punkte des Feſtlandes iſt ungefähr 200 Yards; bei niederem Waſſerſtande kann man hinüber waten: ſie iſt ſehr fruchtbar und ſehr hoch. Einmal war ſie in den Händen der Portugaſen, welche den Platz ſehr ſtark befeſtigten; ſeitdem ſie aber 1720 von den Arabern verdrängt ſind, iſt die Fortification ſehr in Verfall gerathen, und es iſt wohl ſeitdem gar nichts dafür gethan worden. Die Araber ſind gegenwärtig mit den Suſchilies (Soch..), dem ingebornen Stamme, verſchmolzen. Die Häfen ſind ſehr ſchön: Haupthandelsartikel ſind Elfenbein und Kopalgummi, die von einem inländiſchen Stamme, den Whanekas, nach der Inſel gebracht werden. Auf dem Feſtlande iſt eine Menge Wild, dagegen auf der Inſel keins, außer Hyänen; Flußpferde ſind in Menge die Flüſſe aufwärts.

[The philosophical Magazine and Journal Sept. 1825.]

96. — St. Helena.

Die Inſel St. Helena, 25°55′ S. Br., 5°43′ W. L., beſteht aus einer Maſſe gebrochner, ungeſtalteter Felſen, hat ungefähr ſieben Stunden im Umfang; die oberſte Spitze der Felſen iſt zum Theil von den Wolken verdeckt. Sie ſcheint unzugänglich; vom Meere aus geſehen, kann man ſich nichts ſchwärzeres und abſcheulicheres vorſtellen. Schroff erhebt ſie ſich aus dem Meere, hebt ſich jählings ſieben und zwanzig hundert Fuß hoch, und iſt von Schluchten durchbrochenen, verworren aufgeſchichteten Felſenmaſſen ermangeln jeder Spur von Vegetation. Die Stadt St. James liegt in einem von hohen Felſen umgebenen Thale, die Gipfel ſchweben über dem

Häusern her und scheinen sie mit dem Untergang zu bedrohen. Die Stadt ist ungefähr eine engl. Meile lang und mag 200 Häuser enthalten. Die Häuser sind von Stein, das Dach aber von Holz. Ein tiefer, enger Hohlweg spaltet St. James in zwei Theile, und trägt zur Gesundheit des Ortes bei, weil die Unreinlichkeiten hinein kommen und dann von dem herbeifließenden Wasser fortgeführt werden. Ueber diesen Hohlweg führen drei artige Brücken, wodurch die beiden Theile der Stadt mit einander in Verbindung stehen. Auf den Straßen und dem öffentlichen Platze ist eine doppelte Reihe wilder Pflaumenbäume, wodurch die Stadt einer frischen Luft und vortrefflicher Früchte genießt. James-Town besitzt eine öffentliche Schule und einige industrielle Anstalten, worunter drei Brauereien.

Vom Hügel Alarm Ridge Hill, eine Stunde von James Town, herab hat die Insel ein ganz anderes Ansehen als von der See her. Hier sieht man die Stadt, die Bai und einen bedeutenden Theil der Insel, Longwood, Deadwood, Flagstaff-Hill, Lagrange, das Arno-Thal. Allerdings erblickt man auch hier schroffe Felsen und tiefe Abgründe; aber auch einige wohl unterhaltene Meierhöfe und mehre Landhäuser, welche den Kaufleuten der Stadt angehören. Jeder kulturfähige Fleck scheint benutzt zu sein; Pflanzungen gedeihen auf verschiedenen Theilen der Insel; das Innere des Landes fängt endlich an, sich mit Kräutern und Obstgärten zu bedecken; man sieht schon grüne Hügel und Thäler, und darauf Rinder- und Schafheerden weiden.

Das Klima von St. Helena ist gemäßigt und schwerlich ungesund; denn zu James-Town steht das Thermometer nie über 79° Fahr. und nie unter 71°. In Longwood steigt es nur bis 72° und fällt bis 65°. Die mittlere Temperatur zu James-Town ist 74°; die Luft wird abwechselnd bedeckt durch die Meeresdünste erwärmt. Stürme sind selten auf St. Helena; Donner und Blitz kennt man kaum. Obwohl die Insel vulkanischen Ursprungs ist, hat doch seit ihrer Entdeckung weder Erdbeben noch Ausbrüche Statt gefunden. Am meisten leiden die Einwohner durch den Sirocco; gewöhnlich dauert der Wind mehre Monate, manchmal den Jahr aus ein.

Der Reichthum der Insel kommt viel zur Sprache; darum ist der Boden und Boden gleiche Sorgfalt. Der dürren Jahreszeit halber ist wenig Gras für die zahlreichen Kameele vorhanden, der Pferde sind, und der Handel ist daher kein sehr großer. Im Monat Februar sind neun und zwanzig Schiffe vor St. Helena angekommen, ohne die der ostindischen oder irgend einer Kriegsflotte mit den Einwohnern gehabt zu haben.

Die Bevölkerung von St. Helena ist mehr als eine unsichere Sache, während die Berichte verschiedene Maximal- und Minimalzahlen angeben. Im Jahre 1815 waren 3507 Menschen und 330 Negersklaven. Letztere wurden nun der Regierung Statt der Engländer, von dem Gouverneur Wilkes, dem Commandanten

ſen, 12 Lascars, das iſt 910; zuſammen 3140, wozu man ungefähr 4000 für die Truppen der Garniſon und ihre Familien fügen muß, und ſo bekömmt man die Summe von 5140 Seelen.

An Vieh hat die Inſel ungefähr 3000 Stück Rindvieh, 5000 Schafe, Ziegen und Schweine, einige Pferde und Eſel. Man zieht viele Tauben und Geflügel auf.

St. Helena iſt vortrefflich befeſtigt, durch Natur und Kunſt; die Inſel iſt ohne Zweifel mit Gibraltar der feſteſte Platz im britiſchen Reiche.

[Aus dem Tagebuche des H. Cunis im Monthly Magazine.]

Amerika.

97. — Histoire politique et statistique de l'Ile d'Haïti (Saint-Domingue); écrite sur des documents officiels et des notes communiquées par Sir James Barskett, agent du gouvernement britannique dans les Antilles, par M. Placide-Justin. Paris. Brière Libraire 1826.

Es giebt, etwa London ausgenommen, wohl keine Stadt, wo die Studien der Gelehrten ſich mehr an die Tagesbegebenheiten anſchließen, als Paris. Während jetzt Jedermanns Auge politiſcher Verhältniſſe halber nach Rußland gerichtet iſt, ſcheinen, um kleiner ſchon erſchienener Flugſchriften nicht zu gedenken, mehre Schriftſteller Materialien zu Werken über dies Land zu ſammeln. Und während ſie auf dieſe Weiſe ſich das Intereſſe, welches das Publikum an dem Neuen nimmt, zu Nutzen ziehen, will man ſogar wiſſen, daß es Publiziſten giebt, welche geſchickt mit eigner Feder zum Voraus darauf hinarbeiten, irgend ein von ihnen bearbeitetes Werk der Neugierde des Publikums anzuempfehlen.

Dafür ſind aber auch ſchon die ouvrages de circonstance in üblen Ruf gekommen, und H. Placide-Juſtin vergißt nicht, gleich in der Vorrede zu erinnern, daß ſeine politiſche und ſtatiſtiſche Geſchichte der Inſel Hayti kein ſolches ſei, ſondern ſchon über zwei Jahre vor der Bekanntmachung der Ordonnanz vom 17. April begonnen worden, und daß namentlich der ſtatiſtiſche Theil — denn vom hiſtoriſchen kann hier nicht die Rede ſein — auf der mündlichen Ausſage oder dem Briefwechſel mehrer Haytier und franzöſiſchen Kaufleute beruhe.

Dem ſei wie ihm wolle: es giebt wohl keine Wiſſenſchaft, welche aus dem Intereſſe an den Tagesbegebenheiten größeren Vortheil zieht, als Geographie und Statiſtik, beſonders wenn zwiſchen zwei Staaten angeknüpfte Freundſchafts- und Handelsverhältniſſe eintreten, oder wenn ein zur Unabhängigkeit gelangtes Land ſich zu fühlen und die Fremde auf ſeine Hülfsquellen aufmerkſam zu machen beginnt. Dergleichen Momente haben von jeher das Gebiet der Erdkunde erweitert.

„Im atlantiſchen Ozean und an der Einfahrt des Golfes von Mexiko, zwiſchen 62° und 87° W. L. (von Paris), 10° und 25° N. B. liegt das große Inſelmeer der Antillen, und die reichſte Inſel derſelben, nach Kuba auch die größte, iſt St. Domingo; eine Inſel von 96 Meilen (160 Lieues) —

O. nach W. in der Länge, und einer mittleren Breite von 24 Meilen (40 L.); von etwa 210 Meilen (350 L.) im Umfang, oder von 360 M. (600 L.), wenn man alle Einbiegungen mitrechnet. Die Bergkette, welche die Insel in ihrer Länge durchschneidet, enthielt sonst, besonders nach O. zu, reiche Goldminen, welche jetzt des Landbau's halber vernachlässigt werden. In den Thälern zwischen diesen Höhen ist die Luft angenehm und gesund; in den Ebenen aber und besonders am Ufer wird das Klima heißer und ist oft für Europäer tödtlich.

„Die alten wilden Bewohner, welche man bei der Entdeckung vorfand, gaben ihrem Vaterlande den Namen Hayti (Gebirgsland, welchen es, seitdem es sich von Frankreich losmachte, wieder annahm; auch nannten sie es Quisqueja (großes Land). Zur Zeit der Entdeckung theilten fünf von einander unabhängige Kaziken die Herrschaft über fast die ganze Insel: 1) Magua (die Ebene), seitdem Vega-Real genannt, im NO. der Insel hatte eine Länge von 48 Meilen (80 L.), eine Breite von 6 Meilen (10 L.). Dem Augenzeugen Las Casas zufolge führten die vielen Flüsse dieses Reiches Goldsand mit sich. Der Kazike von Magua hatte seinen Sitz an derselben Stelle, wo die Spanier später Conception de la Vega erbaut haben. 2) Marien soll zur Zeit der Entdeckung fruchtbarer als Portugal gewesen sein. Es begriff den ganzen Theil der N. Küste vom Vorgebirge St. Nikolas bis zum Flusse Mont-Christ, und die ganze Ebene des Kap français; an eben diesem Kap lag die Hauptstadt. 3) Maguana, das reichste Fürstenthum der Insel, begriff die Provinz Cibao und fast den ganzen Lauf des Artibonit. Benannt war es nach dem Flecken Maguana, wo der Fürst residirte. Die Spanier haben daraus eine Stadt gemacht, welche nicht mehr steht; sie lag auf dem Platze, den die Franzosen San-Yuan (Ouan)-Savanne genannt haben; 4) Xaragua, auf der ganzen W., und einem großen Theil der S. Küste; wo die Hauptstadt lag, steht jetzt der Flecken Cul-de-Sac; das Reich war größer, volkreicher und in besserer Ordnung als die andern; 5) Higuey nahm den ganzen östlichen Theil der Insel ein; im N. machte der Fluß Yague die Gränze, im S. der Strom Ozama. Die Bewohner, die sich gegen die Angriffe der benachbarten, menschenfressenden Karaiben zu vertheidigen hatten, waren tapfrer und kriegerischer als die übrigen Insulaner.“

Der Verfasser verwebt das Gemälde der Sitten im alten Hayti auf eine anziehende Weise mit der ältesten Geschichte dieser Insel. Die fleißig benutzten Quellen gaben dem Verfasser Gelegenheit, bei den statistischen Notizen zugleich manchen belehrenden Nebenblick auf die St. Domingo benachbarten Inseln zu werfen.

„Die geistlichen Pfründen waren im spanischen Theile der Kolonie größtentheils in den Händen der Weltgeistlichkeit. San Domingo war der Sitz eines Erzbisthums und stand, wie die andern spanischen Besitzungen, unter einer vom römischen Stuhle unabhängigen Inquisition. Die Bevölkerung theilt man in mehre Klassen; 1) die der ungemischten Spanier,

welche auch Chapetons hießen; ſie beſtand faſt blos aus Amtleuten und den von Europa geſchickten Truppen, und hatte beinahe alle Macht in ihrer Hand; 2) die Creolen, Abkömmlinge der in Amerika angeſiedelten Europäer; 3) Mulatten, von Europäern und Indiern; 4) Meſtizen, von Europäern und Schwarzen, 5) eingeführte und in der Kolonie gebornе Schwarze. — Im franzöſiſchen Theile der Inſel kam trotz der Einſchränkungen i. J. 1704 (wiederholt 1721 und 1743) die Geiſtlichkeit zu bedeutender Macht. Auf Martinique hatten die Dominikaner 1771 eine Zuckerſiederei mit 500 Sklaven, woraus ſie 150,000 Franken Einkünfte zogen, und 94,000 Franken Renten von Grundſtücken; dieſelben hatten 40,000 Franken Accidentien von der Sorge für den Ankerplatz von Guadeloupe, und ebendaſelbſt zwei Ländereien, welche zuſammen 120,000 Franken jährlich eintragen mochten. Ihre Beſitzungen in Grenada hatten ſie für 500,000 Franken verkauft; in St. Domingo hatten ſie eine Zuckerſiederei und über 200 Schwarze, und eine andre Zuckerſiederei erwartete nur eine ſtärkere Betreibung, um jene zu überbieten. Die Karmeliter hatten zwei Ländereien auf Guadeloupe, deren eine 40,000 Franken eintrug. Auf Martinique hatten die Kapuziner keinen Grund und Boden, wohl aber eine Menge Handwerker und Vieh. Die Jeſuiten hatten auf Martinique eine bedeutende Zuckerſiederei. Ihre Beſitzungen auf Guadeloupe wurden für 600,000 Franken verkauft, die auf Dominique für 800,000, die in St. Domingo für 800,000, worunter ein Hundert Neger und viel an Privatleute verkauftes Vieh nicht mitbegriffen u. a. m. Zu Cayenne und auf dem Feſtlande beſaßen ſie zwei ſchöne Zuckerſiedereien, eine bedeutende Kakaoplantage, einen großen Viehhof und auf dieſen Beſitzungen zum wenigſten 900 Schwarze. Das Ganze wurde für 1,200,000 Franken franz. Münze an den König verkauft. In Luiſiana endlich betrugen ihre Beſitzungen mehr als die auf allen andern Kolonien zuſammengenommen. Auch die Mönche ſcharrten ſich ein Vermögen zuſammen, verließen dann ihren Orden und vergaßen das Gelübde der Armuth und Subordination.“ Aus dem 3ten Buche S. 130—136.

Dies war der Zuſtand der Geiſtlichkeit auf Hayti und Inſeln und Feſtland der Nachbarſchaft vor 1789. Was die Bevölkerung von Hayti angeht, ſo beſtand die des franzöſiſchen Antheils in dieſem Jahre

„aus 30,826 Weißen, 27,548 freien hommes de couleur und 465,429 Sklaven; dies iſt die Schätzung von Ducoeur-Joly, welcher gut unterrichtet zu ſein ſcheint. Edwards Bryand ſchätzt die hommes de couleur nur auf 24,000, die Sklaven dagegen auf 480,000, Colonel Malenfant ſogar auf 700,000; dies ſcheint aber übertrieben. J. J. 1767 zählte man deren kaum mehr als 290,000. Die Anzahl der Kreolen war bedeutender als die der Weißen. Nach einer glaubwürdigen Zählung lebten im J. 1774 von 7000 freien hommes de couleur 3000 in Konkubinat mit den Weißen; wovon freilich kaum die Hälfte ſich einer öffentlichen Proſtitution preisgab. Von 6400 weißen Frauen waren etwa 2400 unverheirathet. Die freie Population der Inſel beſtand damals aus 41,300 Bewohnern

worunter blos 6000 Plantagen besaßen, und von diesen hielten sich kaum 3000 auf ihren Besitzungen in der Kolonie auf. — Die Bevölkerung des spanischen Antheils betrug i. J. 1785 nach einer authentischen Zählung 152,640 Einwohner, worunter ungefähr 30,000 Sklaven. Sie hat aber seitdem merkwürdig abgenommen, denn nach der Abtretung an Frankreich i. J. 1795 zählte man dort kaum mehr als 125,000 Einwohner, worunter nur 15,000 Sklaven. — Vor 1789 wurden in die französischen Niederlassungen allein jährlich gegen 30,000 afrikanische Sklaven eingeführt, und seit vom Anfang des 18ten Jahrhunderts an waren über 900,000 dieser Art in die Kolonie gebracht worden, wovon 1789 nicht viel mehr als die Hälfte übrig war." Ibid. S. 144—147.

Friedenszeiten sind die glückliche Periode der Träume von Statistikern; sie finden Gefallen daran, die Zunahme der Bewohner eines jeden Landes zu rühmen, und berechnen nicht selten, ohne auf Verwüstungen der Natur und der Menschenhand zu denken, zu welcher Höhe sich die Population in so und so viel Jahren hinaufschwingen könne oder gar müsse. Dergleichen Berechnungen würden einen höhern Grad von Wahrscheinlichkeit bekommen, wenn es möglich wäre, die Folgen eines Krieges z. B. in Anschlag zu bringen. Im Jahre 1805 (erfahren wir weiter unten im vorliegenden Werke, 7tem Buche, S. 434) bestand die Bevölkerung von Hayti nur aus 400,000 Seelen; die Erwachsenen männlichen Geschlechts machten nur einen höchst geringen Theil davon aus; das Gewehr hatte sie begreiflich; und der Feldbau wurde größtentheils von Frauen betrieben. (In dieser Zeit war die Verehelichung schon allgemein geworden); dagegen soll, wie wir weiter unten sehen werden, die Einwohnerzahl gegenwärtig 8 bis 900,000 betragen.

Am interessantesten ist für uns das 11te Buch, welches den geographisch-statistischen Ueberblick enthält. Man findet dabei eine aus H. Brackon's französischer Bearbeitung des American Atlas entlehnte Karte und eine synoptische Tabelle der Entfernungen zwischen den Hauptpunkten der Insel nach dem Maßstab von 25 Lieues auf einen Grad. Unserm Leser möge die folgende gedrängte Zusammenstellung genügen:

Hayti, sammt den dazu gehörigen drei kleinen Inseln, Tortue im N. (der einzigen bewohnten), Gonave im W., Saone im O., hat eine Oberfläche von 2307 (bis 8) Q. M. (3846 Q. Lieues). Die hohe Gebirgskette reicht vom Vorgebirge St. Nikolas in SW.licher Richtung bis zum Vorgebirge Espada. Drei Berggipfel gegen die Mitte der Kette sollen fast 6000 Fuß hoch sein. Von der Hauptkette läuft ein Arm gegen W., der am Vorgebirge St. Marc endigt. Die Kette Mont-Christ im N. W. reicht von der gleichnamigen Bai bis zur Bai Samana. Im östlichen Theile der Insel sind große Savannen; sie liegen im O. der Stadt Santo-Domingo, über 15 M. (26 L.) lang, etwa 4 bis 5 M. (6 bis 7 L.) breit. Der Boden ist im Ganzen wohlbewässert und sehr fruchtbar. Die Ebenen allein produziren an Zucker und andern Eßwaaren mehr, als alle engl. Besitzungen in Westindien zusammengenommen.

Das Klima iſt feucht und warm, auf den höchſten Punkten ſteigt das Thermometer kaum über 17°, auf dem flachen Lande aber höher als 25°. Die Sonnenhitze wird durch Land- und See-Winde gemäßigt. Auf einigen der höchſten Berge im Innern muß man oft einheizen. Der ſtärkſte Regen fällt im Mai und Juni; Orkane ſind hier ſeltner als auf den übrigen Antillen. — Hauptſtädte: Kap-Haytin oder Henry, ſonſt Kap Français, an einem Vorgebirge, mit einem der beſten Häfen der Inſel, war vor der Revolution die bedeutendſte Stadt des franzöſiſchen Antheils, und enthielt 8 bis 900 Häuſer von Stein oder Ziegel; 8000 freie Einwohner und 12,000 Sklaven. Port-au-Prince mit vortrefflichem Hafen, aber niedriger Sumpfgegend und ungeſundem Klima. Im NO. der Stadt iſt die herrliche Ebene Cül-de-Sac mit vielen Zuckerplantagen. J. J. 1790 beſtand die Population aus 2754 Weißen und 12,000 Negern; 1770 ward ein großer Theil der Stadt durch ein Erdbeben verheert, und 1791 brannte ſie ab. Santo-Domingo, Hauptſtadt des ſpaniſchen Theils, am W. Ufer des Fluſſes Ozama, war ſonſt eine blühende Stadt, iſt aber jetzt in Verfall. Im Dom, einem Gebäude in edlem gothiſchen Style, blieb Columbus Aſche bis zum baſeler Frieden, zu welcher Zeit ſie nach Havana gebracht wurde *). Der Hafen iſt geräumig, aber nicht beſonders ſicher. Die Bevölkerung beträgt ungefähr 12,000 Seelen. Môle ſteht zwar in vieler Hinſicht unter Kap Henry und Port-au-Prince, hat aber den ſicherſten Kriegshafen, ſehr klares Waſſer und eine ſehr geſunde Lage. Sonſt war Leogane ein bedeutender Handelsplatz; St. Marc iſt eine angenehme Stadt; Mont-Chriſt war ſonſt der Zufluchtsort der Schleichhändler.

Produkte:

1) Zucker, i. J. 1506 durch Peter von Atença von den kanariſchen Inſeln eingeführt, hat ſeitdem immer mehr zugenommen, wie aus folgender Ueberſicht der Ausfuhr zu erſehen iſt.

---

*) Das erſte Buch des vorliegenden Werkes (S. 26) erzählt eine National-Ueberlieferung von der Gründung Santo Domingo's. Es heißt dort, ein junger Spanier, Namens Diaz, der in Folge eines Duells flüchtig geworden, habe an der Mündung des Ozama und zwar am weſtl. Ufer einen kleinen von Ingebornen bewohnten Flecken gefunden; an ihrer Spitze ſtand eine Frau, deren Liebe er gewann. Die Indierin ſchlug ihm vor, ſich in ihren Beſitzungen niederzulaſſen, und machte ihn auf die bequeme Lage des, durch die Mündung des Fluſſes von der Natur gebildeten Hafens, die Schönheit des Landes, ſeine Fruchtbarkeit und, was beſonders einem Spanier nicht gleichgültig war, auf die Nähe der Minen (ſie waren blos fünf Meilen entfernt) aufmerkſam. (Auf alles dies machte ihn die Indierin aufmerkſam?)

Diaz kömmt, wie er keine Verfolgungen mehr zu fürchten hat, nach dem Fort Iſabelle zurück, erzählt dem Bruder Columbs, Don Bartholomi, (Columbus ſelbſt war zu dieſer Zeit in Spanien) ſein Abenteuer, und eben Tage nach Abſtattung ſeines Berichtes entwarf Bartholomi am Oſt-Ufer des Fluſſes den Plan für die Stadt und eine gute Feſtung, die er San-Domingo nannte, und wo ſich bald die meiſten Einwohner von Iſabelle einfanden.

		Pfund.
J. J. 1720	weißer Zucker	1,400,000
	roher Zucker	21,000,000
J. J. 1767	weißer Zucker	51,562,013
	roher Zucker	72,718,781
J. J. 1774	weißer Zucker	59,100,000
	roher Zucker	88,408,000
J. J. 1776	weißer Zucker	61,000,070
	roher Zucker	92,080,417
J. J. 1791	weißer Zucker	70,227,708
	roher Zucker	93,177,512
J. J. 1801	weißer Zucker	08,016,540 (?)
	roher Zucker	18,517,372 (?)

J. J. 1791 ſchätzte man das ganze auf den weißen Zucker verwendete Kapital auf 33,730,000 Livres, das für den roben auf 21,380,000. Durch Zunahme der Baumwollen- und beſonders der Kaffee-Kultur hat ſeit zwanzig Jahren die des Zuckers bedeutend abgenommen. Die Ausfuhr von Rhum betrug 1767 700,000 Livres; 1774 720,000; 1776 eben ſo viel; 1789 3,800,000; die der Syrupe 1,500,000 L. im Jahr 1767; 1,914,000 im Jahr 1774; 1,848,040 im Jahr 1776; 3,542,220 im Jahr 1791; 99,419 i. J. 1801."

2) Kaffee, 1720 nach Martinique gebracht, wurde ſeitdem in folgender Quantität aus dem franzöſiſchen Antheile von St. Domingo ausgeführt.

	Pfund.
J. J. 1755	6,941,258
1767	15,607,222
1774	29,008,890
1776	32,109,000
1791	68,151,180
1801	29,510,450
1805	30,870,111
1824	30,000,000

J. J. 1791 ſchätzte man das auf den Kaffeebau verwendete Kapital auf 46,000,000 Livres.

3) Indigo, ſeit dem ſiebzehnten Jahrhundert dort gebaut. Ausfuhr:

	Pfund.
J. J. 1753	1,690,545
1763	1,880,121
1767	2,070,020
1774	1,891,000
1776	1,895,700
1791	0,930,036 (?)
1801	6,000,000 (?)

J. J. 1776 schätzte man das auf Indigopflanzen verwendete Kapital auf 63,000,000 Livres.

4) **Baumwolle**, amerikaschen Ursprungs; 1684 hörte man auf St. Domingo auf, sie anzubauen, fieng aber später wieder an. Ausfuhr:

	Pfund.
J. J. 1753	1,393,646
1767	2,330,740
1774	3,500,400
1776	3,680,011
1791	6,286,126
1801	2,170,440
1824	3,500,000

J. J. 1791 schätzte man das auf Baumwollenbau verwendete Kapital auf 21,150,000 Livres.

5) **Kakao**, amerikaschen Ursprungs; auf St. Domingo schon 1665, aber zehn Jahre nachher verdarben alle Bäume; 1737 wurden wieder welche gepflanzt. Ausfuhr von Kakao:

	Pfund.
J. J. 1767	150,000
1775	157,000
1801	540,048

6) St. Domingo hat viel **kostbares Holz**, wovon das meiste im Lande bleibt. Ausfuhr:

	Livres.
J. J. 1767 für	14,620
1774 für	19,680
1776 für	40,000
1801 für	6,773,951

7) **Vieh**:

J. J. 1789	Pferde . . .	37,782
	Maulthiere . .	48,823
	Rindvieh und Schweine	247,612

J. J. 1780 waren im spanischen Antheile von Hayti 200,000 Stück Rindvieh; 1800 fanden die Franzosen keine 100,000 Stück vor.

8) Im französischen Antheile Ausfuhr von

	Livres.
Leder, i. J. 1767, für	320,000
Fellen — — — für	252,000
Leder, i. J. 1801, für	236,610
Fellen — — — für	259,300

J. J. 1791 schätzte man das auf drei Lohgärbereien verwendete Kapital auf 820,000 Livres.

Bevölkerung. Nach der oben angeführten Berechnung kommen 676,443 Seelen auf ganz Hayti im Jahr 1789. Nach H. von Humboldt 375,000 i. J. 1802, und nach demselben (s. Buchon's Bearbeitung des

American Atlas) heutzutage 820,000 (Weiße 30,000; Schwarze und Mulatten 790,000), wovon 124,000 im vormaligen spanischen, 696,000 im alten französischen Antheile. Aber einer Urkunde der Regierung von Hayti zufolge *) hätte die Insel 935,335 Bewohner (330 auf eine Qu. Meile), und zwar

im alten spanischen Antheile . . .	61,468
im ehemaligen Reiche Kristoph's .	367,721
in der von Pétion gegründeten Republik	506,146
	935,335

Diese Republik machte nicht den sechsten Theil der Oberfläche der ganzen Insel aus. Nach ganz neuen Privatmittheilungen beläuft sich die Population auf 700,000.

Schwarze . .	605,500
Gens de couleur . .	84,000
Weiße mit Bürgerrecht	000,500 (?)
Ansässige Fremde . .	10,000

Nach Angabe dieser statistischen Notizen wäre noch zu bemerken, daß man in dem Werke des Hrn. Justin dankenswerthe Zusammenstellungen über Land- und See-Macht, Territorial-Reichthum, Auflagen und Einkünfte u. a. m., und eine interessante Territorial-Eintheilung findet (ehemalige Eintheilung des Landes, Entfernung der Orte, Einwohnerzahl). Diesen, wie auch den Notizen über den, nach den neusten Nachrichten sich immer mehr verbessernden Zustand des Unterrichtes und Schulwesens auf Hayti, dürfte hier eine weitere Ausführung gegeben werden, wenn nicht schon das Septemberheft der Revue Encyclopédique, welche Zeitschrift mit Recht der Insel St. Domingo seither eine besondere Aufmerksamkeit wiedmete, in einem interessanten Aufsatze **) dem Publikum das Wissenswertheste mitgetheilt hätte.

D — f.

98. — Neu-York.

Nach einer neulich erschienenen Urkunde zählte die Stadt Neu-York, deren Population aus 130,000 Seelen besteht, im Jahre 1823 78 Kirchen, die auf folgende Weise unter die verschiedenen Sekten vertheilt sind: 15 Episcopalkirchen; 14 presbyterische; 13 methodistische; 10 reformirt-holländische; 10 anabaptistische; 4 der Freunde; 2 lutherische; 2 katholische; 1 mährische; 1 lutherisch-evangelische; 1 neuje-

*) Hr. Granville, Gesandter von Hayti bei den vereinigten Staaten, hat dieselbe in der philadelphischen Nationalzeitung niedergelegt.

D — f.

**) Er ist aus einem engländischen Manuscripte excerpirt und bezieht sich auf: An Essay on the civilization of Hayti by Joseph Dupuis. In 8vo. Chilicothe, May 1825.

ruſalemiſche; 1 reformirt-preſbyteriſche; 1 verbundne preſbyteriſche; 1 univerſaliſtiſche; 1 unitariſche; 1 deutſch-reformirte. Zu dieſer Liſte muß man noch die Kirche der Seelente und des Armenhoſpitals hinzufügen, die keiner Gemeinde ausſchließlich angehört, und dazu noch eine jüdiſche Synagoge.

[Globe.]

99. — Die Sklavenbevölkerung in den engländiſchen Beſitzungen in Weſtindien, Demarara mitbegriffen, belief ſich nach den letzten Angaben auf 552,400, die vom Kap der guten Hoffnung und Mauritius auf 120,694, zuſammen 673,094. Auf den engländiſch-weſtindiſchen Inſeln, Trinidad ausgenommen, iſt die Anzahl des weiblichen Geſchlechts der Sklavenbevölkerung beträchtlicher als die des männlichen, auf Barbadoes um faſt ein Zwölftel (42,657 weibliche unter 78,816), auf Jamaika blos um $\frac{1}{100}$ (3000 mehr unter 336,000); auf Trinidad aber 340 Männliche mehr unter 23,000, und auf Mauritius (1816) 55,000 Männliche und nur 29,000 Weibliche.

Geographische Zeitung

der

Hertha.

Sechster Band.

Redigirt von Hoffmann.

Zweiten Heftes zweite Abtheilung.

Geographiſche Zeitung.

1826.

Reiſen.

100. — Reiſe i Nordtydſkland. Af J. C. Beeken. (Reiſe in Norddeutſchland, von Beeken) in 2 Theilen. Kopenhagen 1825.

Da in Dänemark nicht eben viele Reiſebeſchreibungen erſcheinen, und dies Feld der Literatur ſolchemnach nur wenig bearbeitet iſt, dürfen wir das Ausland auch mit den weniger guten Produkten bekannt machen. Hat doch Dänemark im letzten Decennium die gehaltvolle Reiſe von Molbech in Schweden geliefert, welches Buch ins Deutſche übertragen, viele Leſer gefunden hat. Wir werden in den nachſtehenden Zeilen uns beſtreben, dem Leſer eine Ueberſicht von dem Inhalte der obenangeführten Reiſebeſchreibung, und zwar ſo ausführlich wie nothwendig, zu geben, und uns unſerer individuellen Urtheile nicht enthaltend, es dem Leſer übrigens gern überlaſſen, ſelbſt ſeine Meinung über das vorliegende Werk im Allgemeinen auszuſprechen.

Der erſte Theil enthält eine Einleitung von 64 Seiten und 394 Seiten Text; außer der vorangehenden Dedikation an den Mäcen der däniſchen Literatur, Sr. Exc. dem Geheimenrath von Bülow zu Landerumgaard in Fyen, nebſt einer kurzen Vorrede, aus welcher man erfährt, daß die Reiſe im Sommer 1824 Statt gehabt.

In der Einleitung wird gezeigt, wie nützlich und angenehm das Reiſen ſei, und daß es nicht ſo ſehr viel koſte, als man ſich gewöhnlich vorſtelle, wozu als Beleg, Berechnungen angeſtellt werden; wie man es anzufangen, um mit den in der Heimat Bleibenden korreſpondiren zu können, was man alles mitnehmen ſolle, bis auf Nähnadel, Zwirn und Feuerzeug, wann man ſich in die Betten der Wirthshäuſer mit oder ohne Kleider legen müſſe, welche Gaſthöfe und welche Geſellſchaft man ſuchen ſolle, wie man ſich im Gaſthofe zu verhalten habe, daß man nicht zu karg mit den Trinkgeldern ſein müſſe, wie man ſich in Betreff des Reiſegeldes einzurich-

ten habe, bei welcher Gelegenheit der Münzsorten in den Herzogthümern und deren Verhältniß mit dem dänischen Gelde gedacht wird, so wie gleich nach einer Anweisung zum Gebrauch von Wechsel, der hamburgischen Geldsorten als auch fremder daselbst kursirender, und lübeckischer nebst lauenburgischer Münzen. Ferner, wie man sein Geld verwahren solle, welche Kleider man mitführen müsse, wie gut es sei, sich bei den diplomatischen Personen seines Landes an fremden Orten zu melden, daß man sich vor Führung kontrebander Waaren hüte, sich mit den Polizeivorschriften an jedem Orte bekannt mache, gegen Fremde nicht zu offen sei, weil es leicht Spione sein könnten, und dringende Frager durch eben so öfteres Fragen sich vom Leibe halte, was nach Meinung des Verfassers (S. 35) in Deutschland öfters nothwendig sei, um die bisweilen etwas zu neugierigen Deutschen auf eine gute Art los zu werden. Demnächst, wie man die Postillons zu behandeln habe, sich bei Nacht und Nebel nicht auf gefährliche Wege begeben müsse, sondern lieber in dem entlegensten Hüttchen übernachte, alsdann aber ein Schraubenschloß, deren man stets mit sich führen müsse, vor die Thür lege, und das Licht brennen lasse, — doch im ganzen lieber jede Nacht ordentlich schlafe, — daß man des Morgens Butterbrod und Schnaps mit sich nehme, ersteres in Papier! Ferner, was man am besten trinke, und daß es gut sei, eine Zitrone oder etwas Weinessig mit sich zu führen; auch, wie zweckmäßig es sei, eine Reise-Apotheke bei sich zu haben, oder statt dessen Kampfer und Hoffmanns Tropfen, Fliedertheer und Rhabarber-Extrakt! daß man sich aber auch allenfalls mit Punsch behelfen könne, bei welcher Gelegenheit (S. 43) mehre Anweisungen zur Bereitung von gutem Punsch-Extrakt gegeben werden! Daß man langsam vom Wagen steigen und nicht springen dürfe, seine Sachen ordentlich einpacke, am liebsten einen Bedienten mit sich nehme, sich jedoch in den größern Städten mit einem Lohnlakai behelfen könne, daß man in Gesellschaft ökonomischer reise, als allein, keine Spielhäuser, wohl aber das Schauspiel besuchen könne, und Hospitäler u. dgl. Einrichtungen zu besehen nicht vergesse, alsdann aber nicht den Vorstehern, sondern nur den Aufwärtern Trinkgelder biete! Demnächst folgen Einzelnheiten in Betreff der Reise von Kopenhagen nach Kiel, sowohl zu Wasser als zu Lande, nebst allen Stationen und Entfernungen und Ausgaben, so wie hinsichtlich der Reise nach Hamburg und von da nach Berlin, nebst einer Uebersicht der an letzterem Orte geltenden Geldsorten, und zuletzt der Rath, daß man doch ja ein Tagebuch auf seiner Reise halte.

Es läßt sich nun wohl nicht in Abrede stellen, daß diese Einleitung manchen guten Rath und manche gute Anweisung für Reisen enthält; vieles möchte aber auch kleinlich und gar überflüssig sein.

Die Abreise von Kopenhagen beginnt der Verfasser gleich mit einer Klage darüber, daß die Fleischerzunft ihre Wohnung in der Vorstadt Westerbro (Westerbrücke) aufgeschlagen hat, durch welche der Weg nach Friedrichsberg, dem Hauptbelustigungsort der Kopenhagner führt, in welcher Vorstadt man im Blute watet, wie er sagt; die schöne Aussicht auf

der Anhöhe von Friedrichsberg und der ſchlechte Weg nach dem roskilder Krug (woher mögen doch die Deutſchen das verkehrte Wort Rothſchild haben?) werden nicht vergeſſen. Der ſchöne Dom de Roskilde (Roas Quelle) wird gelobt, und bemerkt, daß die Stiftsbibliothek jetzt über 10,000 Bände zähle. (Sie zählt 12,000 Bände.) Die Papierfabrik und die Baumwollenmanufaktur ſind noch im Gange, und erſtere liefert jährlich 12—1500 Ballen. Die Gegend an der Nordſeite der Stadt am Meerbuſen iſt hübſch und daſelbſt liegt die Irrenanſtalt Biſtrup (Bidſtrup), die doch ohne ſpezielle Erlaubniß von der Armen-Direktion in Kopenhagen nicht beſucht werden kann, über welche Beſchränkung Klage geführt wird. Der Weg von Roskilde nach Ringſted iſt recht gut. Unrichtig heißt es Ruſtedkro, 2 Meilen von erſterem Orte, ſtatt Oſtedkro, 1 Meilen. Je mehr man ſich von der Hauptſtadt entfernt, je mehr verliert ſich auch der blühende Ackerbau. Ringſted iſt eine ſchlechte Landſtadt, die ſich nach der Meinung des Verf. aber durch die mehr verbreitete Anwendung der Dampfmaſchinen wieder erholen dürfte! (wenn der Ort nur nicht ſo arm wäre!) Die alte Kirche daſelbſt hat einige merkwürdige Begräbniſſe. Auf dem Wege nach Neſtved bei Herlufsmagle liegt der dem Oberſt Bretteville gehörige Hof Frederikſeeg mit hübſchen Gartenanlagen und ſtarkem Hopfenbau. Nicht weit von Neſtved liegt die gelehrte Schule Herlufsholm, mit einem neuen und hübſchen Schulgebäude, von wo ein recht hübſcher Spaziergang längs der Sunſau zur Vorſtadt Lille (Klein) Neſtved führt. Auf dem Herrenſitz Gavnö, in älteren Zeiten ein Nonnenkloſter, findet man eine große Gemäldeſammlung, ausgezeichnet durch die vielen Portraits, und einen ſchönen, aber verfallenen Garten. Neſtved iſt eine unanſehnliche Stadt, die ebenfalls unter dem allgemeinen Druck des Handels leidet; leider liegt der Hafen 2 Meilen von hier, ſteht aber mit demſelben durch die obengenannte Aue in Verbindung, welche nicht, wie es heißt, an der Nordweſtſeite vorbeifließt, ſondern an der ganzen Weſt- und Südweſtſeite die Stadt beſpült. Bei dem Kirchdorfe Magenſtrup auf dem Wege nach der Fähre bei Kallehave liegt im Thale die neue Anlage Dannebrogsbad Gave, in welcher eine hübſche Quelle hervorſprudelt. Praeſtö iſt ein kleines Städchen in einer äußerſt lieblichen Gegend, mit einem ſchönen tiefen Hafen und einer großen Kirche, wovon nur die Hälfte benutzt wird. Nahe bei der Stadt liegt der Herrenſitz Stampenborg, mit ſchönen Gartenanlagen. Von hier ging der Verf. nach der Fähre bei Kallehave, und ſchiffte ſich daſelbſt auf dem Dampfſchiffe ein, das von Kopenhagen nach Kiel ging; da es aber noch nicht angelangt war, als der Verf. eintraf, entwarf er im Geiſte eine Charakteriſtik des ſeeländiſchen Bauers; (wozu er, wie wir hoffen wollen, die Materialien doch nicht auf dem Poſtwagen während der 16 Meilen ſammelte). Seite 38 ſagt er, daß der Bauer gemächlich, träg, nachdenkſam, mißtrauiſch und mit wenigem Gefühl auf ſeine Art klug ſei. Auch meint er, daß die Unwiſſenheit mehr durch die militäriſche Erziehung als durch die Volksſchulen beſeitigt werden. Stürmiſches Wetter verlebte die Fahrt mit dem Dampfſchiffe,

auf welchem die Preise der Erfrischungen als unbillig angeführt werden, sehr; doch nach 24 Stunden befand der Verf. sich an dem lieblichen Meerbusen von Kiel.

Seite 43 folgt nun eine Uebersicht von Holstein, erst geschichtlich, dann geographisch, und es wird angeführt, daß die Flüsse Aue und Stör an einigen Stellen schiffbar sind. (Die Aue müßte nun wohl richtiger Krückau heißen, und hinsichtlich der Schiffbarkeit bemerkt werden, daß selbige unterhalb Elmshorn, so wie letzterer wenigstens von Kellinghusen an schiffbar sei.) Er lobt die Butter Holsteins, wundert sich aber, daß sie keinen bessern Käse bereiten. Im kieler Hafen wird starke Fischerei getrieben und werden eine große Menge Sprotten und Austern nicht blos nach Dänemark, sondern nach ganz Norddeutschland ausgeführt. (Das letzte Produkt des kieler Hafens ist völlig neu, existirt aber leider nicht.) Der fruchtbaren Maschen und der Deiche geschieht Erwähnung, und die Herrschaft Pinneberg wird königliches Gut genannt, durchströmt von dem Fluß Aue, der Seite 52 aber schiffbar ist. Nicht ohne Grund, heißt es, hegt man die allgemeine Meinung, daß die jetzige Verfassung der Herzogthümer glücklicher ist, als Dänemarks, indem dort noch weit mehr allgemeiner Wohlstand herrscht. Die Ausfuhr aus den Herzogthümern ist verhältnißmäßig weit größer, als Dänemarks, der Transport im Lande wird aber durch die schlechten Wege erschwert.

S. 57. Kiel. Paradiesische Lage, schöne Promenade nach Düsternbrock. Frucht- und Forstbaumschule, nebst einigen Notizen über das Forst-Institut. Uebrige schöne Umgegend, als Knoop am Kanal und Schickenser mit den großen Anlagen am Hersterberg, die ihr Dasein dem ehemaligen russischen Staatsminister von Salbern zu verdanken haben, jetzt aber verfallen; ferner Neumühlen und Dorfgarten, beide Oerter nahe bei Kiel. Am Wege nach Düsternbrock liegt die schöne Badeanstalt, angelegt in den Jahren 1821 und 22. Dann folgt eine Beschreibung der Anlage des schleswig-holsteinischen Kanals. Kiel hat über 800 gute Gebäude mit 8000 Einwohnern, und ist recht gut angelegt; an der Nordseite schließt sich als Vorstadt der Flecken Braunschweig an. Nach einer kurzen geschichtlichen Uebersicht folgt eine Beschreibung des Umschlags oder Termins in octavis trium regum, und der Municipal- und Armen-Einrichtung, welche gelobt wird. Man findet hier 1 Zuckersiederei, 2 Tabaksfabriken, 1 Leinfabrik, 1 Hutfabrik und 1 Strumpfwirkerei. (Der Zichorienfabrik geschieht keiner Erwähnung.) Dann folgt ein Verzeichniß der Handwerker. Auffallend ist es, in Kiel die Frauenzimmer mit runden Mannshüthen zu sehen, so wie die Bänke überall vor den Hausthüren. Die Harmonie ist ein vortrefflicher Klubb. Das Schloß liegt auf dem höchsten Punkte in der Stadt, und ist im gothischen Stil gebaut, sagt der Verf.; die Schloßkirche ist klein, aber zierlich, und der Schloßthurm wird bereits seit 50 Jahren nicht mehr als astronomisches Observatorium benutzt. Der Schloßgarten liegt hinter dem Schlosse. Das Rathhaus ist ein sehr massives Gebäude, mit dem Rathsweinkeller; (des Fleischschrannens ist

nicht gedacht;) merkwürdig ist die sonderbare Titulatur Kristi; angebracht auf einem Grundriß der Stadt, welcher in diesem Gebäude sich befindet. Dann folgt die Beschreibung der Hauptwache, der drei Kirchen, des Waisenhauses mit dem Schullehrer-Seminarium, des akademischen Krankenhauses in der Vorstadt für 50 bis 60 Kranke, des botanischen Gartens mit 6000 Pflanzen, des Friedrichshospitals, des Militärspitals mit einer vorzüglichen Bade-Einrichtung, des Gebärhauses, in welchem von 1805 bis 1820 im Ganzen 1191 Wöchnerinnen waren. Der Verf. zeigt nun, wie viel größere Fertigkeit die Chirurgen im Gebärhause zu Kopenhagen sich erwerben können, weil daselbst in einem Jahre eben so viele Geburten vorfallen, als in 20 Jahren in Kiel, auf der andern Seite meint der Verf. aber, muß es betrüben, wenn man darnach die Moralität in den Herzogthümern und in Dänemark kalkuliren will. (Doch wird es wohl keinem einfallen, die Moralität eines Volks nach der Anzahl der Unehelichen im Gebärhause zu beurtheilen, eben so wenig, als die Moralität der Einwohner einer Stadt nach der Anzahl unehelicher Geburten, welche daselbst bei dem Dasein einer allgemeinen Gebäranstalt Statt finden, wie der Verf. solches S. 89 fast gethan hat.) Alsdann wird der drei Armenhäuser gedacht, so wie auch des Lombards. Sonderbar ist es, sagt der Verf., daß die gelehrte und die Bürgerschule sich in einem Gebäude befinden, — weil die Bürgerschule sowohl von Knaben als Mägdchen besucht wird. (Wahrscheinlich ist die Gesellschaft der gelehrten Knaben den letztern nicht zuträglich, denn über das sonstige Zusammensein der Kinder beiderlei Geschlechtes wird nichts gesagt.) Seite 112 folgt die Beschreibung des Universitätsgebäudes, des naturhistorischen Museums, des anatomischen Museums mit 600 Präparaten, des chirurgischen Museums, des akademischen Laboratoriums und der Universitätsbibliothek mit 70,000 Bänden in einem beschränkten Lokale. Der Verf. versichert, daß diese Bibliothek weit hinter der kopenh. Universitäts Bibliothek zurückstehe, obschon letztere doch keine Freiexemplare von den Druckereien in den Herzogthümern erhält. (Man sollte darnach fast glauben, daß die kieler Universitäts-Bibliothek Freiexemplare aus Dänemark erhalte, was jedoch nicht der Fall ist.) Seite 120 folgt eine Geschichte der Universität, in welcher Seite 129 unter der medizinischen Fakultät zugleich das Sanitätskollegium erwähnt wird; (die Seite 123 erwähnte Einnahme der Universität ist um einige tausend Thaler zu klein.) Seite 133 eine Beschreibung des homiletischen und philologischen Seminariums, nebst dem Konvikt und der Stipendien. Zuletzt wird den hiesigen Studenten ein allgemeines Lob gezollt, wenn auch das Treiben derselben eine oder die andere schwache Seite verrathen, ein Einzelner auch eine nicht rühmliche Ausnahme vom Ganzen machen sollte, und angeführt, daß zu Michaelis 1823 daselbst 260 Studirende waren.

Seite 143. Rendsburg besteht aus drei Theilen, der Altstadt, Neuwerk und Kronwerk, und die Altstadt wird von zwei Auen (richtiger Arme der Eider) durchströmt. Man zählte 1803 545 Privatgebäude (570

nach Dörfer) und 7579 Einwohner. Die Altstadt trägt das Gepräge ihres Alters. Das Zeughaus oder Arsenal nebst den übrigen Festungs- und Militärgebäuden liegen alle im Neuwerk bis auf Ausnahme der Schießhäuser in der Altstadt. Das Exerzierhaus, der Paradeplatz, das Stockhaus mit 163 Gefangenen und dem dazu gehörenden Krankenhause, und beide Kirchen, die gelehrte Schule und die Bürgerschulen werden beschrieben, das Armenwesen und der Armenschule wird mit Lob gedacht, dagegen aber mit Recht die schlechte Einrichtung des Hospitals für syphilitische Kranke gerügt. In der Garnisonsschule will der Verf., daß einzelne Gegenstände des Unterrichts auf dänisch statt auf deutsch vorgetragen werden sollten, damit die dänische Sprache besseren Fortgang haben könnte, wodurch dann, wie der Verf. selbst gesteht, das Auffassen der Lehre selbst aufgehalten werden dürfte; (welches ihm in Vergleich mit der Sprache dann wohl nicht wichtig genug scheint) Unterrichts-Anstalten für Unteroffiziere, Kanal-Packhaus bei der letzten Kanal-Schleuse, Lombard, Schauspielhaus, Badeanstalt, findet man auch. Seite 167 wird bemerkt, daß eine Offizierstochter hier „Fräulein," eine Bürgertochter „Demoiselle" genannt wird. Die öffentliche Bibliothek der M. Gude zählt ungefähr 1000 Bände. Von zwei Lesegesellschaften ist die eine dänisch. Spar- und Leihkasse. Gute Löschanstalten. Der Verf. findet es, als Däne, wie er sagt, sehr auffallend, daß der Polizeiminister auf den Paß des Fremden zeichnet, wie lange derselbe sich dort aufhalten darf, und daß es demselben nicht gestattet ist, so lange daselbst zu verweilen, als es ihm gefällt. (Wahrscheinlich bedeutet diese Bemerkung des Polizeiministers nichts anderes, als daß der Paß für eine gewisse Zeit der Anwesenheit gilt, und dann erneuert werden muß, und findet nur Statt, um Fremde besser kontrolliren zu können.) Auch findet der Verf. das Verfahren der Patrouillen und Schildwachen gegen Tabakrauchen auf den Straßen zu streng, und wünscht sehr eine Reform darin zu sehen. Jetzt ist ein Gottesacker außerhalb der Festung angelegt. Ein Hauptvergnügen der Rendsburger sind die Schießübungen. Die Gegend bei Rendsburg ist von der Natur schlecht ausgestattet, von der Kunst aber ziemlich gepflegt. Im nahestehenden Holz sind früher Alleen gemacht, von muthwilligen Menschen aber wieder vernichtet worden. Der Verf. will Seite 177, daß solcher Muthwille ohne Rücksicht auf Person wie Straßenraub bestraft werde!! Des Prinzen Friedrichs hübsches Landhaus Friedrichshof liegt 1½ M. von Rendsburg; etwas entfernter liegt das reventlausche hübsche Gut Emkendorf mit einer vorzüglichen Gemäldesammlung, und bei Schestedt ist das Monument zum Andenken an das daselbst vorgefallene Treffen. Rendsburg soll die reichsten Bürger in beiden Herzogthümern aufzeigen können, vielleicht eine Folge der stillen ruhigen, nicht besonders luxuriösen Lebensart. Dieser Ort ist mehr, als irgend ein anderer in Holstein, mit Dänemark verschmolzen, und man trifft hier viele Dänen, gegen welche man übrigens hinlänglich vorurtheilsfrei ist. Bürger und Militär leben im guten Verständniß miteinander, mit der Industrie ist es aber nicht sehr bestellt. Die übrigen

gute Eisenzeugfabrik ist eingegangen, man findet aber noch eine Strumpfwirkerei, einige Tabaksfabriken, eine Essigbrauerei, eine Oelmühle und eine Kalkbrennerei.

Seite 185. Itzehoe. Der Weg von Rendsburg nach Kremmels ist schlecht, und führt durch Haide. Der Verf. lobt den Postmeister, weil er ihn mit seinen eigenen Pferden beförderte; (in den Herzogthümern besorgen die Postmeister an mehren Orten selbst die Beförderung, und sonach hat es mit der gerühmten Artigkeit nicht mehr auf sich, als daß sie einem jeden gegen die Gebühr zu Theil werden kann*).) Die Stadt liegt hübsch in einem Thale an der Stör, umgeben von Hügeln und Wald, und zählt 600 Häuser mit 5000 Einwohnern. Geschichte der Stadt, welche aus der Altstadt und Neustadt besteht. Eine Kirche und eine Kapelle werden zum Gottesdienst benutzt, eine andere Kapelle zu einem Magazin. Rathhaus; der Klosterhof oder das Fräuleinkloster hat seit der Feuersbrunst 1657 kein Hauptgebäude; das Hotel der Aebtissin des Klosters, der Prinzessin Juliane von Hessen, in der Altstadt hat eine hübsche Anlage, Elysium benannt, an der Stör. Der ganze Ort ist unter vier Jurisdiktionen vertheilt. Das Armenwesen mit mehren Armenspitälern, und das Waisenhaus, Schulwesen, Lombard, Gottesacker außerhalb der Stadt, gute Polizei. Der Handel wird begünstigt durch die Stör, fünf Jahrmärkte werden hier gehalten; der Verf. sagt, daß früher einige Schiffe auf den Wallfischfang ausgesandt wurden, jetzt aber nur einige Einwohner daran participirten; dies ist unrichtig, denn im Jahr 1823 gingen 3 Schiffe, und 1824, als der Verfasser dort war, 1 Schiff von Itzehoe auf diesen Fang aus. Spielkartenfabrik, Zichorienfabrik, 5 Tabaksfabriken, 2 Thonpfeifenfabriken, eine Zuckersiederei u. s. w. Volksfeste, und hübsche Aussichten in der Umgegend, wo das ranzausche Schloß Breitenburg mit großen Gartenanlagen sich befindet. Die Luft zu Vergnügungen soll ziemlich vorherrschend sein, und vielleicht darum (Seite 225) die sonst in Holstein nicht ungewöhnliche Steifheit hier nicht sonderlich bemerkt werden. Die Jugend erhält hier guten Unterricht sowohl in Musik als Tanz.

Elmshorn ist nur ein Flecken, aber besser als manche Stadt, vorzüglich in Seeland, und liegt an der Krückau; (hier benennt der Verf. sie richtig, der Theil Norderstegen heißt aber Vorstegen.) Der Verf. sagt, daß die Einwohner sogar vor einigen Jahren selbst einen Wallfischfänger ausgerüstet haben, weiß also nicht, daß eben wie in diesem, auch im vorigen Jahre ein Schiff von da nach Grönland ging.

Pinneberg ist ein Flecken von 80 Häusern mit 600 Einwohnern; (der Ort hat über 800 Einwohner.) Von hier nach Hamburg sind 2 Meilen.

---

*) Die Postverordnungen verbieten überdem dergleichen Privatfuhren unter namhafter Strafe, und es läßt sich überhaupt kaum denken, daß ein Postmeister selbst dagegen handeln sollte.

Des Verf. Reiseroute ging von Hamburg nach Berlin, von da wieder nach Hamburg, alsdann durch das Lauenburgische nach Lübeck, und durch die östliche Spitze von Holstein und über die dänischen Inseln nach Kopenhagen zurück. Im 2ten Theile ist die Reise nach Berlin enthalten, so wie Hamburg und Altona beschrieben. Hier folgt:

Seite 232. Das Herzogthum Lauenburg. Ungewiß ist es, ob die Bewohner von den Wenden oder Sachsen stammen. Dem Verf. scheint überhaupt eine solche Untersuchung in Betreff der Herkunft eben so unsicher zu sein, als die Bestimmung, daß die Einwohner Kopenhagens oder irgend einer andern Stadt von einem bestimmten Volke herstammen, und er vergleicht das Volk in dieser Beziehung mit einem Fasse alten Weins. Ein Anderes sei es, anzugeben, daß ein Land seine ersten Bewohner von einem gewissen Volksstamm erhalten habe; alsdann müßte man aber bis zu jener ersten Zeit zurückgehen können, wo das Land noch keinen einzigen Bewohner hatte, oder die älteren sämmtlich ausgerottet waren, und so weit zurück reicht wohl nicht die Geschichte irgend eines Landes. Deshalb scheint es ihm am besten, die Lauenburger Lauenburger bleiben zu lassen. — Nun folgt die Geschichte des Landes, das 22 Qu. Meilen groß ist, und 32,000 Einwohner hat. (Unrichtig, indem über 36,000 gezählt werden. Die Angabe des Verf. ist von 1817.) Demnächst einiges über die Verfassung und Regierung, so wie eine Uebersicht der Staatseinnahme und Ausgabe. (Die Einnahme von den Domänen ist jedoch um Vieles zu hoch angeschlagen, so wie die Zivilbesoldungen ein Mal zu gering.) Die reinen Revenüen zur Staatskasse betragen nach dem Verf. Jährl. 129,300 Rthlr., (jedoch um etwas zu hoch,) wobei er die Bemerkung macht, daß das Land zufolge seiner geometrischen Größe etwas wenig zur Bestreitung der Staatsausgaben beitrage. (Ziemlich natürlich, indem hier nicht, wie im Königreiche und den beiden Herzogthümern die Steuern fast bis ins Unerschwingliche hinaufgetrieben sind.) Es scheint dem Verf. daß man in Norddeutschland (doch setzt er hinzu, so weit er es kennt, das heißt von Hamburg nach Berlin und zurück,) noch nicht gehörig daran gedacht, wie nothwendig gute Wege sind, und daß Weganlagen zu den Sachen gehören, die im der Stempfe stehen bleiben (d. h. die kein Geben haben,) wenn die Regierungen sich nicht derselben unmittelbar annehmen. (Hierin darf man dem Verf. widersprechen, und zugleich des Anführens von Beispielen überhoben sein, indem deren so viele sind.) Auf der lauenburgischen Gränze streitet der Verf. mit einer Brückengeld-Einnehmerin darüber, ob der Grund und Boden, auf welchem das Brückenhaus liegt, dem König von Dänemark gehöre oder nicht, und wundert sich darüber, daß Hamfelde, ein Dorf an der großen Landstraße, nur 30 Häuser zählt, und sich nicht mehr vergrößert.

Seite 247. Mölln, von zwei hübschen Landseen umgeben, zählt gegen 300 Häuser und über 2000 Einwohner. Die Kirche liegt auf einem Hügel, und heißt das steinerne Bild des bekannten Till Eulenspiegels; auf der Straße waren fast mehr Schweine als Menschen, und in der Bürger-

wache trieb jeder ſein Handwerk; (welches letztere wohl nicht ſo tadelnswerth iſt, als wenn ſie faullenzten.) Auch hier bemerkt der Verf., daß kein Tabak in den Straßen geraucht werden darf. Gute Brauereien und Bäckereien. Hübſche Umgegend, vorzügliche Ausſicht bei dem Schützenhauſe. Hier ſah der Verf. einige Malereien, Napoleon und den ihn drohenden Teufel in Geſtalt eines Juden vorſtellend u. ſ. w., und wird ungehalten darüber, indem er bemerkt, wozu ſolch dummes Zeug ſolle, was die Meinungen über einen Mann nur verſtimme, über den noch kein richtiges Urtheil gefällt werden könne; (Rec. zweifelt ſehr, daß ſolch dummes Zeug dem, der wirklich ein Urtheil über Napoleon fällen kann, je dabei nachtheilig werden könne.)

Seite 252. Lauenburg iſt nach dem Verf. nur eine kleine Stadt von 140 Häuſern und 800 Einwohner, da derſelbe die unters Amt gehörigen Vorſtädte nicht mitrechnen will. Die Kirche und das Amthaus, Ueberbleibſel des alten Reſidenzſchloſſes, ſind die einzigen merkwürdigen Gebäude. Dieſer Ort iſt der nahrhafteſte von allen drei Städten des Herzogthums, und hat das Stapelrecht auf der Steckenitz.

Seite 255. Ratzeburg hat eine liebliche Lage auf einer Inſel des gleichnamigen Sees, und iſt mit dem linken Ufer durch einen Steindamm, mit dem rechten aber mittelſt einer über 1100′ langen Brücke verbunden. Sie zählt über 200 Häuſer und 2000 Einwohner, und iſt die Hauptſtadt des Herzogthums. An der Nordſeite der Stadt auf mekkenburg-ſtrelitz. Grunde liegt die alte Domkirche, in welcher man Jeſus und ſeine Jünger aus maſſivem Silber und die Leidensgeſchichte Jeſu vortrefflich in Stein gehauen findet. Das Kanzleigebäude liegt auf dem Markte. Wenig Handel, und nur etwas Fahrt mit Böten auf dem ratzeburger See nach Lübeck. Hübſche Anlagen auf den ehemaligen Feſtungswerken und angenehme Umgegend. (Die auf dem Wege nach Lübeck belegene nicht benannte Kapelle heißt Klein Grönau.)

Seite 263. Lübeck kontraſtirt ſehr mit dem lebendigen, regen, thätigen Hamburg, und die den Ort umgebenden kleinen, alten finſtern Landſtellen in Vergleich mit der ungleich größeren Anzahl hübſcher geſchmackvoller Villas, welche Hamburg umgeben, laſſen bereits einen ſolchen Kontraſt vermuthen. Das Mühlenthor iſt ein offner hübſcher Eingang, das Holſtenthtor wird dagegen noch durch zwei alte maſſive runde Thürme gebildet; die alten Wälle werden mit hübſchen Anlagen verſchönert, und breite Straßen mit recht zierlichen Gebäuden begegnen überall dem Auge des Eintretenden. Der vom Rathhauſe, der Börſe und der Marienkirche umgebene Marktplatz, welcher mit einem Markte in Verona Aehnlichkeit haben ſoll, verſetzte den Verf. in ſeiner Phantaſie in den Süden. — Das tägliche Ausſehen Lübecks iſt dem Hamburgs an einem Sonntag Mittag nicht unähnlich; den Reiſenden kann dieſe Ruhe nicht lange gefallen, welche übrigens in Verein mit den vielen Ueberreſten eines blühenden Kunſtalters dieſe Stadt zu dem Rom des Nordens geſtalten! Die Anlagen auf den Wällen ſcheinen dem Verf. übrigens zu großartig für dieſen

menschenarmen Ort. Die ferneren Umgegenden Lübecks sind übrigens nicht mit den nächsten zu vergleichen; denn jene sind überaus reich, und übertreffen diejenigen Hamburgs bei weitem. (Dem Rec. will es dagegen scheinen, daß die Gegend um Lübeck, als bei Reinfeld, Schwarten, Travemünde nebst der Sandebene von Grönau nicht mit dem üppigen Elbufer bei Ottensee und Blankenese, dem an mehren Stellen hübschen Alsterufer so wie der Gegend von Reinbeck und Steinbeck den Vergleich aushalten könne, obgleich die reinfelder Gegend z. B. recht romantisch ist.) Nach Beschreibung der vier Thore folgt eine Geschichte der Stadt von S. 271 bis 301. Dann folgen Regierung und bürgerliche Verfassung, Justizverfassung, Geistlichkeit, Bürgermilitär und Stadtkasse. (Die hier zu 5 Mill. Gulden angegebene Staatsschuld beträgt jedoch nach andern authentischen Angaben nur 3 Mill.) Die Stadt zählt 97 Straßen und 3605 Häuser. Unter den öffentlichen Gebäuden ist am merkwürdigsten die Marienkirche, vielleicht eine der merkwürdigsten in Europa*), deren von Quilinus verfertigter Altar den Verf. abermals unwillkührlich vom Norden wegzog. Der Todtentanz, das Altarblatt, die Orgel und die Uhr sind sehenswerth. (der plattdeutsche Vers über den schiefbeinigen Kerkering könnte jedoch gern entbehrt werden.) Alsdann werden die übrigen Kirchen aufgeführt, insofern sie etwas Merkwürdiges besitzen, ferner das Rathhaus mit der Börse, das St. Johannis-Stift, Hospital zum heiligen Geist, St. Annen-Kloster, welches eben wie das neue Waisenhaus gelobt wird. Auch mit dem Schulwesen ist es gut bestellt. Reisende dürfen nicht unterlassen, die trefflichen Holzschnitz-Arbeiten in einem Hause der Schlüsselbuden zu besehen. Die Stadtbibliothek soll 40,000 Bände zählen. Mehre Manufakturen und Fabriken. Klagen über die hohe Wagenmiethe und schlechtes Straßenpflaster. Der Verf. sieht nicht ein, wozu die recht hübschen Laternen dienen, indem sie (im Sommer) nicht brannten, und wundert sich, daß es erlaubt wird, lebendige Schweine auf dem Markte feil zu bieten. — Den Weg nach Travemünde, so wie diesen Ort selbst, schildert der Verf. als unbedeutend. (Daß man den Leuchtthurm 10 Meilen weit in See, also bereits in der Gegend von Warnemünde, sehen könne, möchte etwas zweifelhaft scheinen.)

Seite 346. Neustadt an einem kleinen nicht sehr breiten Arm der Ostsee, welcher den Hafen bildet, ein freundliches, nettes Städtchen mit vielen guten Gebäuden seit der Feuersbrunst im Jahr 1817, zählt 200 Häuser und 1800 Einwohner. Das neue Rathhaus ist recht hübsch. Seite 349 folgt die Geschichte des hiesigen St. Annen-Hospitals, so wie die Beschreibung desselben. Der Gasthof, den der Verf. besuchte, ist schlecht. Die Gegend ist schön, und reich an Gütern. Der Handel ist nicht bedeutend, auch nicht die Schiffbauerei, die Stadt hat aber beträchtliche Ländereien und ziemlichen Ackerbau.

---

*) Den Dom von Magdeburg, Bremen, Goslar, Kölln u. m. a. blos im nördlichen Deutschland vorhandene, kennt der Verf. natürlich nicht.

Seite 359. Oldenburg, alte, ehemals bedeutende Stadt, von 250 Häuſern und 1800 Einwohnern, die ſich vorzüglich durch den Ackerbau ernähren, in ſo weit ſie nicht Handwerker ſind, Kleinhandel treiben oder in Stellungen ſind. (Wörtlich überſetzt.) Dieſe Stadt wird auf 1½ Seite kurz abgefertigt.

Seite 361. Heiligenhafen nur 1½ Meile von Oldenburg, welche Wegſtrecke bald zurückgelegt iſt, weil man jetzt, wenn man in Dänemark zu Hauſe gehört, und ſich vorgeſetzt hat, Holſtein zu verlaſſen, ſich dem Ende ſeiner Reiſe nähert. (Wörtlich.) Die Stadt hat nur 1300 Einwohner und 300 Häuſer, größtentheils Hütten. Etwas über das Alter und den Namen der Stadt, die Kirche u. ſ. w. Ackerbau und Schifffahrt ſind Haupterwerbszweige.

Seite 365. Indem der Verf. Holſtein verläßt, glaubt er, einige Worte vorzüglich über das Landvolk daſelbſt ſagen zu müſſen, eben ſo, wie er einiges über ſeine eigenen Landsleute früher verſetzte. Der holſteiniſche Landmann ſcheint ihm arbeitſamer, als der Seeländer, und ſein Ackerbau macht ihm Ehre. Den Karakter des Landmanns dagegen betreffend, ſo verräth derſelbe deutlich eine gute Portion Mißtrauen, Zurückhaltung, Einbildung von ſich ſelbſt, Geringſchätzung, vorzüglich der Dänen, und daß er nicht dienſtwilliger, ja wohl noch karger iſt, als der ſeeländiſche gemeine Mann. Der Verf. weiß Beiſpiele, daß Bauern, die an der Landſtraße wohnen, dem Reiſenden ein Glas Waſſer verſagt haben, ſelbſt wenn Geld dafür geboten wurde. Daß der holſteiniſche Bauer den däniſchen überſieht, rührt wohl daher, weil des Erſteren Ackerbau und Wohlſtand beſſer iſt, hat aber bei der Nation im Allgemeinen ſeinen Grund darin, daß ſie Silber und wir Papier haben(!) Doch jetzt ſchmelzen beide Völker je mehr und mehr in einander, und viel würde der Umſtand dazu beitragen können, wenn die Holſteiner, wie es wohl billig wäre, die däniſche Sprache verſtehen und reden lernten, ſo wie die Dänen ja Deutſch lernen. (Daß dem Deutſchen, ſelbſt dem Holſteiner, die däniſche Sprache nicht ſo wichtig iſt, als dem Dänen, der auf Bildung Anſpruch machen will, die deutſche Sprache, darüber kann, mit Ausnahme des Verf., wohl nur eine Meinung ſein. Was die nicht empfehlende Karakteriſtik des holſteiniſchen Landmanns betrifft, ſo will Rec. blos fragen, ob ein Fremder, der ein Paar Stationen durch das Land auf der Poſtſtraße macht, als kompetenter Richter angeſehen werden kann? und demnächſt im Allgemeinen bemerken, daß die vorliegende Reiſe eher die Topographie der benannten Städte genannt werden könne, indem faſt keine Spur von Reiſe ſonſt darin zu finden iſt, als eine Reiſe in dem Lande, worin dieſe Städte liegen. Wenn der Verf. eine Stadt verläßt, ſagt er einige wenige Zeilen oder auch gar nichts über das Land zwiſchen dieſer und der nächſten Stadt, und berührt weder Flecken, Dörfer noch Kirchdörfer auch nur mit einem Worte. Mit wie vielen Bauern mag der Verf. wohl geſprochen, wie viele beobachtet haben? und zu bezweifeln iſt es ſehr, ob der Verf. plattdeutſch, die Sprache des Bauern kann. Und es war das erſte Mal, daß der Verf.

den deutſchen Boden betret. Es iſt demnach unnöthig, den Karakter des biedern Holſten zu vertheidigen, vorzüglich gegen Angriffe ſolcher Art. —) Zum Lobe für die Anſtalten in Holſtein (der Verf. meint die Landpolizei) muß man bemerken, daß man ſelten Bettler auf der Landſtraße oder in den Städten ſieht.

Seite 368 geht der Verf. in einem Boote von Heiligenhafen nach Kramnitze, dem Badeplatze von Röddy, und 2 Meilen davon entfernt.

Seite 371. Röddy, kleines dorfähnliches Städtchen von 200 Häuſern und 900 Einwohnern. Der Weg und die Beförderung nach Maribo iſt gut.

S. 373. Maribo, hübſche Lage am See gl. N., 140 Häuſer und 900 Einwohner, doch ein ganz nettes Städtchen. Die Kirche iſt groß und hübſch, die Provinzialbibliothek zählt 7000 Bände. Der Hafen der Stadt iſt eine Meile entfernt bei Bandholm, übrigens treibt ſie vielen Ackerbau. Das übrige von den Umgebungen der Stadt Angeführte iſt dem in Kregers Handbuch für Reiſende Angeführten frappant ähnlich.

S. 378. Larkjöbing kleines Städtchen von 130 Häuſern mit 800 Einwohnern, mit dem ½ davon entfernten Hafen bei Ourehy. (Im Jahr 1825 iſt der Fjord oder Meerbuſen bis zur Stadt gereinigt, ſo daß die Schiffe bis zur Stadt gehen.)

S. 381 geht die Reiſe nach der Guldborg-Fähre, und von da nach Falſter hinüber, und die Kippinge Kirche vorbei nach der Fähre bei Gedenſe; — und — nachdem der Verf. quer durch Laland eilig gereiſet, und die Inſel Falſter in der nordweſtlichen Spitze auf 2 M. ungefähr berührt hat, beurtheilt er die Bewohner dieſer Inſeln, ihren Karakter, ihr Treiben u. ſ. w. Die Volksmenge der Inſeln ſchlägt er auf 60,000 an, (es ſind jedoch ungefähr 64,000). Doch geſteht der Verf. Seite 386, daß ſein Aufenthalt zu kurz geweſen, um darüber vergewiſſert worden zu ſein, ob die Bewohner dem Trunke ergeben ſind oder nicht. Weniger gutmüthig, als der Seeländer, ſind die Länder und Falſtringer wohl eben nicht, in ſo weit der Verf. erfahren; wenigſtens verſpürte er hier nicht den Steifſinn, das Ungefügige und Undienſtwillige, wovon er ſo häufig Proben in ſeinem eigenen Lande (Seeland) gehabt. Ich kann nicht dafür, fährt er fort, aber Laland gefiel mir beſſer, als Falſter, obgleich dies Land nach dem Urtheile anderer mehre Vorzüge vor jenem beſitzen ſoll; vielleicht liegt der Grund aber darin, daß ich nur eine kleine Strecke von Falſter geſehen und noch keine der Städte kenne. (Was ſoll man von ſolchen Urtheilen und Räſonnements ſagen?)

Seite 389. Worbingborg. Die ſeeländiſche Küſte zeigt ſich von der See aus geſehen recht hübſch, und Worbingborg mit dem Waldemars-Thurme iſt der leuchtende Punkt des Panoramas. Die Stadt zählt 170 größtentheils unanſehnliche Häuſer und 1000 Einwohner, hegt aber die Ruinen der Burg Waldemars und noch einen Thurm derſelben, den Gänſethurm. Die Kirche iſt alt. Die Umgegend iſt hübſch, mit mehrlei Mühlen und Ziegeleien verſehen. Der Weg nach Neſtved führt durch das

Dorf Kjöng, mit einer netten Kirche, vortreffliche Woll- und Leinwand-Manufakturen, Flachsbau, und von Restwed geht der Verf. Seite 394 über Ringsted und Roskilde nach Kopenhagen.

Die Sprache ist im Ganzen recht gut, einige Worte zeugen jedoch von nachlässiger Schreibart, als z. B. Fjöldevogn statt Fjöllevogn (das erste ist ein Gebirgswagen, das zweite ein Bretterwagen,) Uglispiegel statt Uglispil oder auch ganz Eulenspiegel, und mehre Namen von nachlässiger Korrektur, wo nicht Unwissenheit der richtigen Schreibart, als z. B. Herzborn statt Herzhorn, die gräfl. Baudissensche Familie statt Baudissin, Wildermarsk statt Wilstermarsk, drei Male nach einander; Mühlenroth statt rade, Haffgruf statt krug, Kleinschamin statt schlamin u. s. w., so wie denn auch des Sees Treve bei Schwartau gedacht wird, nicht aber z. B. des Fleckens Grönau auf dem Wege von Ratzeburg nach Lübeck. —

* * *

Mit dem zweiten noch etwas stärkeren Bande werden wir kürzer sein, indem er nichts anderes enthält, als die Topographie von Hamburg und Altona nebst Berlin, die freilich aber mit manchem Geschichtlichen u. s. w. angefüllt sind.

Der zweite Theil der Reise zählt nicht weniger, denn 494 Seiten, und enthält erstens eine Beschreibung von Hamburg. Der Verf. begeht gleich einen Fehler, indem er sagt, daß man von drei Seiten zu dieser lebendigen Stadt komme; er vergißt nämlich den vierten Eingang, vom Hafen aus, wo alles, was von Deutschland aus über Hamburg, und alles, was die Elbe herauf kömmt und nicht den Hafen beim Deichthor besucht, und dann durch dies Thor sich nach Hamburg begiebt, hinein passirt. Er meint wahrscheinlich die drei Landthore, und belehrt seine Leser gleich, daß sie sich unter diesen ja keine Festungsthore vorstellen dürfen. Seite 6 fängt eine Geschichte der Stadt an, welche bis Seite 37 anhält. Wie man aus dem plattdeutschen von Adolph IV. in der Bornhöveder Schlacht abgelegten Gelübde die nahe Verwandtschaft der dänischen und deutschen Sprachen erkennen soll, muß Rec. gestehen, daß er nicht einsehen kann; er gehört aber auch nicht zu den Sprachforschern, denen der Verf. es überläßt, aus den 8 Zeilen die sich darbietenden Resultate zu schöpfen. Von Seite 37 bis 65 sogar ein Auszug eines Tagebuchs während der Belagerung! Und darauf das jetzige Hamburg. Die Stadt ist in der Verwandlung begriffen, zwei Kirchen haben bereits Plätzen weichen müssen; auf dem einen, dem Marien-Magdalenen Kirchhofe ist das für Adolph IV. errichtete Monument. Seite 69 sind die Umgebungen des hamburgischen Territoriums unrichtig, Seite 70 ebenfalls die Bemerkungen über die Volksmenge. Der Handel ist in Abnahme, viele Zuckersiedereien sind während des Krieges eingegangen, und Seite 73 meint der Verf., daß die elle. (?) engländische Methode, zum Kochen und Reinigen des Zuckers gebrannte thierische Knochen statt der frühern Ingredienzen zu gebrauchen, wohl nicht zum Absatz des Zuckers beitragen werde. —

Nachdem der Elbe, Alster und Fleethen gedacht worden, werden die drei kleinen Thore benannt, darauf wird einiges über die Twieten und Höfe gesagt und demnächst werden die Kirchen angeführt. Das Waisenhaus wird gerühmt, eben so die Zucht- und Arbeitshäuser und das große neue Krankenhaus. Seite 156 redet der Verf. von einem recht sonderbaren Verfahren bei Auktionen hieselbst, obschon eine Verordnung vom J. 1693 das nämliche Verfahren in Dänemark vorschreibt, und selbiges daselbst bis jetzt noch nicht einmal ausdrücklich gehoben ist. — Die vortreffliche Börsenhalle wird nach Verdienst gelobt. Die Stadtbibliothek zählt gegen 150,000 Bände, und soll vorzüglich reich an griechischen und römischen Klassikern nebst Kirchenvätern, und überhaupt im theologischen Fache gut besetzt sein. Die Kommerzbibliothek zählt etwas über 10,000 Bände, und die patriotische Gesellschaft, welcher Hamburg mancherlei zu verdanken hat, besitzt ebenfalls ihre eigene Bibliothek. Von Seite 176 bis 191 beschreibt der Verf. das Theater, und wartet bei dieser Gelegenheit mit einem fast 6 Seiten langen Verzeichnisse des ganzen Personals auf. Nachdem der Verf. den Apollo-Saal gesehen, so erklärt er denselben gleich für einen der schönsten, wo nicht für den schönsten zu Bällen und Konzerten in Norddeutschland. (Man bemerke hiebei, daß der Verf. zum ersten Male in Deutschland eintritt, und dies Mal ein Paar holsteinische Städte, nebst Hamburg und Lübeck, später aber auch Berlin sah!) Weitschweifige Beschreibung des Lombards auf 3 Seiten. Das Kornhaus dient jetzt als Kaserne für das von Hamburg zur Bundesarmee zu stellende Kontingent, welches 1298 Mann stark sein soll, bei weitem aber nicht vollzählig ist. Außerdem ist noch die Bürgergarde von 8 Bataillons, jedes zu 8 Kompagnien, ein Jägerbataillon von 5 Kompagnien, zwei Kompagnien Fußartillerie und eine Abtheilung Kavallerie.

Seite 202 wird die hamburgische Regierung geschildert, und zwei Seiten weiter der Karakter der Hamburger, jedoch auf eine keineswegs schmeichelhafte Weise. Als eine Folge des allgemeinherrschenden Handelsgeistes kennt man, meint unser Verf., nirgends in der Welt den Werth und die Bedeutung des Goldes so gut, wie hier; es wird Handel getrieben von allen, vom jüngsten Schulbuben bis zur feinsten Dame. Er bemerkte nur wenig Familien vom Mittelstande, deren Töchter von einem gewissen Alter sich nicht mit diesem oder jenem kleinen Handel befaßten, um sich etwas zu erwerben. — Ueber die Lage des Gelehrten wird alsdann verschiedenes gesagt, was man doch schon früher bei einem andern Schriftsteller gelesen, der hier auch zitirt wird. Den gesellschaftlichen Ton und Umgang lobt der Verf. auch nicht, und behauptet, daß Vermögen die erste Bedingung bei den Zusammenkünften wie im täglichen Leben sei; als eine Folge davon wird die Gastfreiheit denn nicht besonders gelobt. — Die stete Emsigkeit und Thätigkeit der Juden scheint die Anzahl derselben von ungefähr 4000 zu vervielfachen; der Doktor Salomon wird als ausgezeichneter Redner gelobt, was derselbe gewiß auch in hohem Grade verdient.

Seite

Seite 222 wird über die Jahrmärkte in Hamburg Einiges gesagt, ein Breiteres jedoch über die Märkte in Wandsbeck von Seite 224 bis 241, so daß selbst die kleinste Kleinigkeit nicht vergessen, und am Ende sogar erzählt wird, wie der Platz aussieht, auf welchem Tages zuvor die Herrlichkeiten Statt fanden. Mehr kann doch nicht verlangt werden? Alsdann äußert der Verf. sich über Klubbs, Lebensart, Dienstboten, Krämer und Mäkler ꝛc. ꝛc., und redet über Wächter und Currenden auf einmal, welches wohl eben so wenig zu begreifen ist, wie nämlich diese Almosensammler mit den Wächtern zusammen kommen, als wie gleich darauf der Renovationswagen und dann der Fleischer gedacht wird. Unmittelbar darauf kommen die Gasthöfe, und indem der Verf. anführt, wie der Wirth im König von England ein Liebhaber der Dichtkunst und ein Freund reisender Gelehrten sei, giebt er uns zugleich einen Aufschluß über sich selber, indem er bescheiden sagt: Aber obwohl ich aus diesem Grunde die Attention des Mannes nicht erwarten dürfte, muß ich mich doch mit seiner Höflichkeit gegen mich zufrieden erklären. (Wer kann aber wissen, was der Wirth gedacht hat?) Bei Erwähnung des rödingschen Museums wird dasjenige angeführt, was dem Verf. vorzüglich auffiel, als z. B. der Kopf eines Nilpferdes, und eines Cachelots, eine Schwimmfinne des Wallfisches u. dgl. m. Mancherlei Waaren, auch Tabakspfeifen sind wohlfeiler in Hamburg, als in Kopenhagen, welches ohne Zweifel seinen Grund darin hat, sagt der Verf., daß der Zoll am erstern Orte nicht so hoch sei, wie am letzteren; (worin derselbe dann völlig Recht hat.) Die Umgebungen Hamburgs, besonders nach der Seite von Blankenese, sind äußerst malerisch; doch meint der Verf., daß sie mit Rücksicht auf die Mannichfaltigkeit der Naturabwechslungen nicht mit der Umgegend Kopenhagens, besonders an der Westseite, den Vergleich aushält. (Nun liegt an der Westseite Kopenhagens allein der friedrichsberger Garten nebst Söndermarken, der einzigste hübsche Fleck daselbst! Vielleicht meint der Verf. die Nordseite nach dem Thiergarten, Friedrichsdal und übrige Umgegenden, welche denn freilich sehr schön sind, und die Elbufer vielleicht übertreffen.)

Seite 279 wird der reich kultivirten Vierlande gedacht, und von

Seite 283 bis 299 Wandsbeck beschrieben, theils historisch und ohne etwas Neues.

S. 300. Altona kontrastirt ganz und gar mit Hamburg, indem hier Ruhe im Vergleich mit Hamburgs geräuschvoller Thätigkeit herrscht; doch meint der Verf., daß das gesellschaftliche Leben hier weit angenehmer sei, als dort. Da die Stadt längs dem steilen Elbufer angelegt ist, ist sie sehr unangenehm für den wandernden Reisenden, nach der Definition des Verf. einen solchen, der seine Besuche und Promenaden in der Stadt zu Fuß macht. Nach einer Uebersicht der öffentlichen Gebäude, nebst den Armen- und Kranken-Spitälern, folgt eine genaue Beschreibung des Museums, aus welcher man ersieht, daß kein Tabak geraucht wird, wie viele Zimmer da sind, wann es offen steht, wie groß Einschuß und

Kontingent ist m. m. und zuletzt sogar, daß der Wirth im Klubhause wohnt! Seite 341—343 zählen einige Privilegien der Stadt her, von welchen der Verf. jedoch selbst sagt, daß er nicht wisse, ob sie gelten. Bei Ottensen irrt der Verf., indem er den Herzog von Braunschweig Oels daselbst sterben läßt, welcher mit Blücher in Lübeck gefangen ward; der hier gestorbene ist bekanntlich der Herzog Carl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig Wolfenbüttel.

Seite 348 wird von einer Kolonie Quickborn geredet; es existirt jedoch keine solche, wohl aber die Kolonie Friedrichsgabe im Kirchspiele Quickborn. Von Seite 349 schildert der Verf. den Zustand der Fabriken und Manufakturen, wie er selbst gesteht, nach einem anderen Verfasser, bemerkt aber doch, daß die große knauffsche Baumwollenspinnerei still steht, die Tabaksfabriken und Gärbereien dagegen noch gut gedeihen, und rechnet demnächst alle Fabriken her. Wenn der Verf. Seite 366 in der unvollständigen Uebersicht vom Fischerei-Institut in Altona sagt, daß der Häringsfang desselben sich im Ganzen lohnt, so ist er nicht gehörig unterrichtet. Seite 368 scheint der Verf. bei Beurtheilung der blankeneser Gegend bereits vergessen zu haben, was er Seite 277 selbst äußerte, indem er sie mit einer Schweizergegend verglich, solches aber später keineswegs gestatten will.

Da der Verf. mit der Schnellpost nach Berlin reiset, so muß man sich nicht darüber wundern, daß diese Reise auf etwas mehr als einer Seite geschildert wird, und wir nach Angabe der Stationen

Seite 372 mit einem Male nach Berlin versetzt sind, dessen Topographie nunmehr beginnt. Wenn es nun gleich heißt, daß Berlin wie eine imposante Urne (Vase) in einer weitläufigen Wüste liegt, so ist dies wahrscheinlich ein Druckfehler statt Oase. Die Stadt trägt das Gepräge einer gewissen äußern Vornehmheit, die bei dem Fremden eine gewisse Kälte erregt, und die Kirchthürme überhaupt geben der Stadt ein deutliches Gepräge von der Art Protestantism, welche am Schluß des vorigen und im Anfang dieses Jahrhunderts Mode wurde. Die Kirchen scheinen unserm Verf. im Ganzen „la partie honteuse“ dieser ansehnlichen Stadt zu sein. (Gewiß ein Lieblingsausdruck des Hrn. B.; denn Seite 332 sagt er ebenfalls, daß die Irrenhäuser in Dänemark la p. h. der öffentlichen Einrichtungen sind.) Die Stadt verdient den Namen einer ausgezeichnet prächtigen Stadt, doch zweifelt der Verf. daran, ob dieser äußere Glanz sich auch auf das innere gesellschaftliche Leben erstrecke, und vermuthet eher das Entgegengesetzte. Uebrigens steht sowohl die äußere Kultur wie die Geisteskultur, wenigstens dem Aeußern nach, hier auf einer sehr hohen Stufe, und die Stadt wird wohl nicht ohne Grund: das nordische Athen, genannt.

Seite 488 sagt der Verf., daß das Schloß Charlottenburg neben einem kleinen Ort (By, eigentlich Dorf, da Stad auf dänisch Stadt ist;) desselben Namens, doch weder so groß noch freundlich, wie Friedrichsberg, liege; mit der Freundlichkeit möchte es nun wohl seine Richtigkeit haben, doch

keineswegs mit der Größe, da Charlottenburg wenigstens drei Mal so groß ist. Darauf wird Potsdam möglichst schnell abgefertigt, und nachdem der Vers. gestanden, daß im Garten zu Sanssouci Alles sich wie ein Chaos vor seinen Augen gestaltete, erzählt er, daß die Rückreise von Berlin nach Hamburg eben so schnell, wie die Hinreise war, und endet damit. —

* * *

Was wir nun über den ersten Band gesagt haben, gilt im Ganzen, wo nicht noch mehr, über diesen zweiten Band der Reise, welchem wir vielmehr geneigt wären, eine Topographie von Hamburg, Altona, Wandsbeck und Berlin zu nennen, weil es in Wahrheit nichts anderes ist. Uebrigens ist das Meiste aus Reichardt und den bekannten Beschreibungen entlehnt, so wie erstgenannter Verfasser und Tregbers Handbuch für Reisende bei dem ersten Theile reiche Quellen gewesen sind, wie an manchen Stellen nur zu deutlich erhellt. Auch dieser zweite Theil ist mit mancherlei Schreib- oder Druckfehlern angefüllt, als z. B. Buurkof statt Burkah, Präcis statt Präses, Sans Souis, Hagendorn, Canderist Erté, Laocoon, Todtendorf statt Todendorf, Appl, Copernicus statt Bernitus, Quadrigan, und so fort eine Menge anderer, deren spezielle Angabe wohl unnöthig ist; doch wollen wir nur noch bemerken, daß wenn es Seite 106 heißt, daß der beste Schlaf Statt finde, bevor die Sonne im Zenith stehe, so mußte dies, wenn wir überhaupt anstatt dieser Benennung nicht richtiger das Wort Meridian oder die Weltgegenden gebrauchen wollen, wenigstens Nadir heißen.

101. — William Moorcroft's Reisen in Hochasia.

Der durch mehre geographische Arbeiten und namentlich durch seine im Jahre 1812 unternommene Reise nach Dundès rühmlichst bekannte engländische Reisende, Hr. Moorcroft, hat interessante Untersuchungen im Innern von Hochasia, gegen die Quellen des Indus hin, unternommen. Im April 1820 befand er sich zu Leh, der Hauptstadt von Garrak. In einem Briefe vom 25., der an den Hrn. John Flemming, Mitglied der königl. asiatischen Gesellschaft zu London adressirt und im 12ten Bande der Memoiren dieser Akademie enthalten ist, giebt er sowohl über die Hausthiere, als über das Land von Ladak Nachrichten; er verbreitet sich insbesondre ausführlich über eine Thiergattung Namens Yarik, welche durch Gestalt und Verhalten Aehnlichkeit mit dem Schafe und dem Hunde hat, und ein schmackhaftes Fleisch und schöne Wolle liefert. In den Umgegenden von Garrak sind fast alle Ländereien mit Weizen, Roggen und Gerste bebaut, der größte Theil aber, gegen die sumpfigen Ufer des Sindeh-hol hin, bleibt den dort wild wachsenden Kräutern überlassen; dennoch wird der Ackerbau sorgfältig betrieben, nie liegen die einträglichen Ländereien brach, auch findet man alles, was zu einem behaglichen Leben nöthig ist. Hr. Moorcroft war schon mit 16 Personen, 8 Esels und mehr als 100 Schafen zum Tragen der Lebensmittel nach Gay-Djoung abgereist; er kam durch einen Hohlweg, worin sein Pferd bis an den Hals in den

Schnee sank; einer seiner Bedienten erfror dort; nach 18tägigem Warten wurde er aber durch einen eigenen Boten benachrichtigt, daß die von den chinesischen Behörden zu Jarkend abgeschickten Deputirten eben zu ihm angekommen seien, er mußte also wieder umkehren und ihnen entgegen gehen. Jedoch konnte er einen Theil der alten Handelsstraße zwischen Yarkand und Khoten, welche unter der Regierung des Schah Dichem häufig bereist, von den Chinesen aber nach der Eroberung des Landes Kaschgar geschlossen wurde, untersuchen. — In einem Briefe vom 11. Dezember 18.., der im asiatic Journal mitgetheilt worden ist, giebt Hr. Moorcroft eine kurze Reise durch die Gebirge von Ladak, unter 33°36' Breite, Nachricht. Auf dieser Reise hatte er mit den größten Schwierigkeiten zu kämpfen, schreckliche Spalten in den Schneelagen zwangen ihn, auf demselben Wege, auf dem er gekommen war, zurückzugehen, um durch den gebirgigen und wüsten Bezirk von Kounaver das Thal des Setledj zu erreichen; er suchte sich einen Weg bis Leh, der Hauptstadt der Gegend gleiches Namens, zu bahnen, von der er noch 10 Tagereisen entfernt war. Er hatte Schneestürme durchreist, ein äußerst dürres Land, welches zur Provinz Ladak gehört und auf den Gränzen der englischen Besitzungen liegt, und war schon auf dieser Seite, bis zur Gränze von Sind gekommen. Obgleich diese Gegend unter demselben Parallelkreise wie die Nordküste von Afrika liegt, so friert es doch dort im Herbst und zuweilen im Monat Juli wegen der hohen Lage des Bodens. Moorcroft soll dort eine durchdringendere Kälte empfunden haben, als der Kapitän Parry jenseits des 74sten Grades nördlicher Breite, sein Thermometer fiel dort auf 15°11' nach Réaumur unter Null; und nach seinem Barometer erheben sich die Gebirgsspitzen 15 bis 16tausend Fuß über der Meeresfläche, man kann sich keinen Begriff von den durch die äußerst verdünnte Luft verursachten Empfindungen machen. Bei der geringsten Bewegung des Körpers verliert sich der Athem, und da die Luft nur halb so dicht als gegen die Mittellinie der Meere hin ist, so geht das Athmen nicht mehr gehörig von Statten. Die Oberfläche des Körpers verliert auch ihre Elastizität, und da durch den Kreislauf des Blutes diesem Fehler nicht abgeholfen wird, so gewinnt das Blut gegen die erschlafften Gefäße das Uebergewicht und zerrüttet die Zusammenstimmung des Ganzen; die Folge davon ist Erstickung und eine Beängstigung, die Fremde unmöglich lange aushalten können. Diese Gegend besteht nur aus Gebirgsgruppen, nirgendwo gewahrt man eine Ebene oder Tiefland. Die Gipfen sind beständig mit Schnee bedeckt. Die einzelnen Theile des abschüssigen Gebirgsstocks wurden durch Barometermessungen zu einer Höhe von wenigstens 18,000 Fuß geschätzt; die bewohnten Orte beschränken sich auf die Thäler der Flüsse oder die Schluchten der Ströme und die Dörfer liegen am obern Theil; durchgängig 9000 Fuß hoch und im Winter 8000 Fuß hoch, gewöhnlich; diese letzteren Orte bestehen sind von Weidenbäumen, Pappelbäumen und Wallnußbäumen umgeben. Die Ernten von Gerste sind dort sehr ergiebig; denn in

Theorie des Hochlandes von Schottland hervorgehoben, auf den andern

Theilen hingegen findet man wieder ein wenniges Klima. Unsere europäischen Früchte werden nahe beim flachen Lande völlig reif. Die Geognosten werden nicht ohne Interesse vernehmen, daß das Wasser überall wunderbar hoch einzuwirken scheint; in einer vom Leh oder Spiti bewässerten Gegend fand Moorcroft horizontale Lagen Sandsteine, Mergel und lockeren Grund aufs Regelmäßigste geschichtet. Der Granit lag auf dem Thon und der Sandstein auf dem Granit; östlich erhob sich die Ebene zur Höhe von 16,500 Fuß und war mit Ammoniten gleichsam übersäet. — Der dritte Heft des Quarterly oriental Magazine, welches Journal zu Kalkutta gedruckt wird, gab über diese Ausforschung Nachrichten, welche aus Peschawur vom 15. August 1824 datirt waren. Moorcroft war einige Zeit in Kachemir von dem Raja der Seikhs Runbjet Sing zurückgehalten worden. Beim Zuge durch Kottak hatte das Oberhaupt dieses Landes an der Spitze eines Haufens von 700 Afghans sogar versucht, ihn aus der Welt zu schaffen, aber von seinen Leuten unterstützt, hatte er alle Hindernisse überwunden und war gesund und wohlbehalten zu Peschawur angelangt. Als er sich durch die gute Aufnahme in dieser Stadt und einige Rasttage von seinen Strapazen erholt hatte, schickte er sich zur Abreise nach Kabul an. Unter den merkwürdigsten Gegenständen, die er ausgefunden hat, nennt man ein Manuskript in Samskrit-Sprache, welches die Geschichte von Kachemir von den ältesten Zeiten an bis zu den mongolischen Kaisern enthalten soll. Der erste Theil, aus Lokal-Gegenden bestehend, würde bis zur Mitte des 11ten Jahrhunderts nach unserer Zeitrechnung führen; der zweite, nach alten Chroniken abgefaßt, würde sich von der Regierung des Sagrama-Deoah bis zu der von Dzeen-Ulabuden erstrecken, und der dritte, aus den Annalen des Landes bestehend, würde die Reihenfolge der mahomed'schen Fürsten enthalten. Es ist dieses dem Vermuthen nach das Werk, wovon unser Landsmann, der Reisende Bernier, schon eine arabische Uebersetzung bekannt gemacht hatte. Dieses von Moorcroft gefundene, auf Birkenrinde gefertigte Manuskript zeigt Schriftzüge einer alten Zeit. Er bringt davon eine von Punditen treu übertragene Abschrift mit. — Aus verschiedenen Quellen geschöpft, haben diese Details nicht die Bedeutung und völlige Genauigkeit, die von uns gewünscht wurde, dennoch aber haben sie uns interessant genug geschienen, ihre Bekanntmachung nicht bis zu dem vielleicht noch sehr entfernten Zeitpunkt zu verschieben, wo der ganze Reisebericht uns zukommen wird. Die Freunde der Geographie wunderten sich, daß die Engländer ihre vortheilhafte Lage in Indien nicht benutzten, um die Mitte von Asia, jene in den Erzählungen der Abendländer berühmte Gegend, zu besuchen. Die Staaten von Assam im Osten sind sehr wenig bekannt; die Provinzen von Marwar und Bundjerat im Westen sind erst unvollkommen erforscht; die Streifzüge von Moorcroft werden neues Licht über die im Norden gelegenen Gegenden verbreiten. Er mußte seine Reise zu Ende des Jahres 1824 ein Ziel setzen.

108. — Reise vom Buchdruckermeister nach Gulitsche oder Gulitsch, Hauptstadt der simbirskischen Dsungarei; i. J. 1811 von Putimtsew, kaiserlich rus-

sischem Dolmetscher, unternommen. Mit den Noten des Herrn von Klaproth.

Einleitung.

Das Fort Buchtarminsk am Ober-Irtysch hat eine günstige Lage für den Handel Rußlands mit Sina; allein trotz der Bestrebungen der russischen Regierung, daraus Nutzen für alle ihre Unterthanen zu ziehen, ist diese reiche Quelle der National-Industrie einzig und allein in den Händen der Asiaten geblieben.

Das Fort Buchtarminsk liegt 49°19′ N. B., und 18°18′ O. L. am hohen Ufer des Buchtarma, nahe bei seiner Vereinigung mit dem Irtysch, an dem rechten Ufer dieser beiden Flüsse. Das Land an dieser Seite des

---

1) Der Verfasser schreibt den Namen dieser Stadt Kulscha; ich habe die wahre mongolische und Mandschu-Orthographie Gûldscha befolgt. Das Wort ist kalmückisch und bezeichnet die Bergziege (capra ammon). Sonst, sagt man, waren diese Thiere in Menge im Kanton dieser Stadt, den man gewöhnlich nach dem Namen des Flusses, an dessen rechtem Ufer sie liegt, Jli nennt. Jli bedeutet im Kalmückischen leuchtend, schimmernd. Sie heißt auch Jlain chotò oder Jlain balgassun, d. h. Stadt Jli. Die Kirghisen nennen sie Guldscha-Chainak, und der Ehrentitel, den sie von Kaiser Chan lung i. J. 1754 (zur Zeit ihrer Erbauung) erhielt, ist Hoei jüan tschhing.

Jli liegt 42°46′ N. Br., und 80°28′ O. L. von Paris; es ist die Hauptstadt der neuen sinesischen Provinzen im Norden der Kette Thian schan oder der himmlischen Berge. Sie liegt 1930 sinesische Li westlich von Ty hua tschen oder Urumzi, Hauptort des westlichen Distrikts der Provinz Kan su, die jetzt bis nördlich von Chamil und Turfan reicht. Der östlichste Punkt der Statthalterschaft Jli nach Osten zu ist der Kanton Boro burgassu an der Gränze des Kantons Kur kara ussu; gegen W. erstreckt sie sich bis an den Talas, der sie von der großen Kirghisenhorde oder den Chassak der rechten Seite trennt; im Süden bildet die Thian schan-Kette die Gränze mit den Gebieten Kutschè, Sairam und Aksu; gegen Norden erstreckt sich die Statthalterschaft Jli bis zum Balchaschi-See, der sie von der mittleren Kirghisenhorde oder den Chassak der linken Seite trennt; im SO. reicht sie bis an die Gränze von Pidschan, im NO. bis Boro tal, bis zu der von Kur kara ussu; im SW. bis Jugger bei der Gränze der östlichen Burut; im NW. endlich wird sie durch den Fluß Tschui von den Chassak der rechten Seite getrennt. Von Jli bis Peking rechnet man 10,820 Li.

H. v. K.

Buchtarma ist granitisch und erhebt sich 48 Fuß, während die entgegengesetzte Seite flach ist und aus schönen Wiesen besteht. Das Fort ist von einem Bollwerk und einem nicht sehr tiefen Graben eingefaßt, die durch spanische Reiter bedeckt sind. Die einzigen steinernen Gebäude sind etliche Magazine und die Pulverkammer; das Haus des Kommandanten dagegen, die Kasernen, Wachthäuser, die Kirche und alle andern Häuser des Ortes sind von Holz. Buchtarminsk ist die äußerste, die südlichste und stärkste Festung der sibirischen Linie 2).

Putimstew, unter General Glasenap, dem Kommandanten dieser Linie, erhielt i. J. 1811 den Auftrag, Erkundigungen über den Handel mit den östlichen Ländern einzuziehen. Das Tagebuch seiner Reise nach Guldscha, einer Stadt im sinesischen Reiche, enthält die Beschreibung der wenig bekannten, von ihm besuchten Gegenden, und interessante Nachrichten über ihre Einwohner und den Verkehr, welcher dort getrieben wird.

Um allen Argwohn der Sinesen und Kirghisen zu vermeiden, hat Putimstew die Reise mit einer Karawane gemacht und sich für einen tatarischen Handelsmann ausgegeben. Die Karawane ward von H. Nerpin, Kaufmann in Tara, abgeschickt und auf dessen Auftrag von dem Bucharen 3) Rahim-dek, Sohn Redschib's, Bewohner derselben Stadt, geführt.

---

2) Was man sibirische Linie nennt, habe ich im ersten Hefte dieses Magazins auseinandergesetzt *).

H. v. K.

3) Die Bucharen, welche auch Tadschik oder Sarten heißen, sind die Ureinwohner der sogenannten großen Bucharei und mehrer Städte der mit noch größerem Unrecht sogenannten kleinen Bucharei. Buchar heißen sie von der Stadt Bucharа, der Hauptstadt des zuerst genannten Landes. Die Mutterſprache dieses Volkes ist persisch. Hauptbeschäftigung der Bucharen ist Handel, daher man sie fast in allen Ländern Asia's verbreitet findet. In mehren der vornehmsten Städte des westlichen Sibiriens sind bucharische Familien seit mehren Menschenaltern angesiedelt. Sie bewohnen alle Handelsstädte Mittelasia's, die des nördlichen Sina's, und man trifft welche zu Hangtschenfu in der sinesischen Provinz Tschekiang, wie auch zu Kanton, wo sie einen bedeutenden Handel treiben.

Die persische Aufschrift des Siegels eines meiner bucharischen Freunde zu Kiachta, Namens Mohamed baba, lautet: Er wünscht

---

*) S. die in der Hertha aus H. v. Klaproths Magasin Asiatique entlehnte Reise Nasarow's nach Chokand.

S. . . . Anm. . . . .

Putinzew verband mit der Kenntniß des von den sogenannten sibirischen Tataren gesprochenen türkischen Dialekts, eine Bekanntschaft mit den Gebräuchen der asiatischen Völker und hat seine Sendung mit vielem Eifer ausgeführt; was sich aus dem folgenden weitläufigen Auszug aus seinem Tagebuche darthun wird.

* * *

Den 4. Juni 1811 kamen wir über den Irtysch an der Stelle, wo sich der kleine Fluß Narym, welcher die Gränze zwischen Rußland und Sina bildet, hinein ergießt; den nächsten Tag brachen wir mit der Karawane auf und schlugen den Weg nach den sinesischen Städten Tschugutschak und Guldscha ein; zur Linken hatten wir die Kalbin-Berge, die sich vom Fort Ust-Kamenogorsk aus jenseits des Baches Jamarkana erstrecken. Acht Werst vom Irtysch und fünfe vom Narym kam man über einen kleinen, ausgetrockneten, Fluß, welcher auch Irtysch heißt; dann weiter über einen andern kleinen Fluß, den Kurkur, wo auch kein Wasser da war; dann machte man vierzehn Werst und kam bei Zeiten an den Kur-karagai, der auf dem Filzberg (auf russisch woilotschnye gory) entspringt. Der Kur-karagai fließt nur im Frühling; an seinen Ufern wachsen Fichten und Pappeln, die gutes Bauholz geben. Kleine Weidenbäume mit weißlichen Blättern (salix arenaria) und einige Birken. Hier verbrachte man die Nacht. (30 Werst.)

Den 6. Juni zog die Karawane nach dem Ufer des Kainda. Ich ging mit Rahim-bei nach dem sinesischen Posten, welcher bei den Kalmücken Bat und bei den Sinesen Chona-meilchai heißt, fünf Werst weit von unsrer Lagerstätte; und wir sagten dem Kommandanten, wir kämen von der russischen Gränze und wollten nach dem Aul des Sultan Kamba zurück, dem wir angehörten; dann fügten wir hinzu, hätten wir vor, uns nach Tschugutschak und Guldscha zu begeben. Worauf sich denn der Kommandant für unsre Aufmerksamkeit bedankte und uns eine Tasse kalten Thee anbieten ließ. Die Karawane trafen wir erst, wo sie am Kainda Halt machte. Dort giebt es Pappelbäume mit gutem Bauholz in Menge, und auf den Bergen, wo der Fluß entspringt, sind viele Fichten. (Entfernung vom Kur-karagai nach Kainda 15 Werst.)

Den 7. setzte man nach einem Wege von 15 Werst über den kleinen Fluß Lakly. Fünf Werst links lag der See Bulak-kul (Quellen-See). Nahe bei diesem See, auf der Seite des Irtysch, ist ein sinesischer Posten. An den Ufern des Kulundschik sieht man nur kleine Weiden mit weißlichen Blättern; der Boden bis zum Irtysch ist sandig, aber fest; bei dem

---

der Stand keines Weges zu werden, Mohamed habe. Gott ist Tangri wird.

H. v. L.

Bulak-kul ist er salzig, und doch ist das Seewasser süß. Der Kalip und Kulundschik fließen durch den See und vereinigen sich dann mit dem Irtysch.

Um fünf Uhr Nachmittags kam man über den Itschin-su, einen kleinen Fluß 4 Werst vom Kulundschik; am Ufer ist ein kirghisischer Posten; der Fluß bespült die Felder des Yassyk-Stammes. Hierauf übersteigt man einen kleinen Berg; im Süden desselben fließt eine Quelle und fällt in einen Morast. Fünf Werst davon sieht man über einen Fluß, der vom Norden kömmt, — die Felder gehören den Kirghisen vom Yassyk-Stamm. Sechs Werst weiter überraschte uns die Nacht; wir mußten an einem Orte ohne Wasser unser Nachtlager nehmen. An allen eben genannten Flüssen wachsen blos Weiden (30 Werst).

Den 8. Juni ruhte die Karawane nach einem Wege von 15 Werst an den Ufern des Bukon aus. Zwischen diesem kleinen Flusse und unserm letzten Lager sind zwei kleine Morâste, welche den Reisenden Wasser geben. Rechts vom Flusse sieht man einen runden Berg, der auf Oelöt Kalmück-tologoi (Kalmückenkopf) heißt; es sah aus, als wäre er nicht weit entfernt, allein die Kirghisen versicherten uns, man brauche zu Pferde eine ganze Tagereise, d. i. wenigstens 50 Werst, um hinzukommen. Fünf Werst links ist ein Fichtenwald, er heißt Katon-karagai; daraus kömmt der gleichnamige Fluß: an seinen Ufern findet man einen finesischen Posten. Von diesem Posten an längs dem Irtysch bis zum Bulak-kul trifft man Sumpfboden, der Kopa heißt, in einer Strecke von 15 Werst. Auf dem Wege sahen wir keine andern Bäume als den Boskaragan, spiraea chamaedrifolia bei Pallas. An den Ufern des Bukon wachsen ziemlich viel Pappeln mit gutem Bauholz; der Boden ist kulturfähig. Der Bukon entspringt auf den Kaldin-Bergen, und vereinigt sich über Katon-karagai mit dem Irtysch; ein kleiner Arm sondert sich davon ab, der niemals trocknet. In der Nähe des finesischen Postens am rechten Ufer des Bukon machte man Halt; gieng dann über diesen Fluß auf einer für den Umbau Batyir gebauten Brücke; dieser zur Besichtigung der Gränzen abgeschickte Beamte wurde jeden Augenblick erwartet. Wie gewöhnlich, nahm die Karawane den kürzesten Weg; ich gieng mit Rahimbei nach dem finesischen Posten, um bei dem Kommandanten unsre Deklaration zu machen. Dort hatte nach dem Tode des vorigen Befehlshabers ein Unterbeamteter den Platz einstweilen inne; seine Besatzung bestand in vierzig Mongolen. Er nahm uns höchst freundlich auf, und wir kehrten ohne Verschub zu unsrer Karawane zurück. Diese übernachtete 17 Werst von da in einer wasserlosen Steppe (32 Werst).

Den 9. setzten wir unsern Marsch durch dieselbe Steppe fort und entfernten uns von den Kaldin-Bergen; nach einem Wege von 6 Werst sahen wir ein tiefes, holzreiches, Thal, das sich nach dem See Dsaisang-noor 4) öffnet; 10 Werst weiter fließt der Karasu, der auf den

4) Der Dsaisang noor (nach der mongolischen Orthographie) oder

Kalbin-Bergen entspringt und sich in der Nähe des Dsaisang am Ende dieses Thales verliert. Man kam über diesen Fluß, machte 12 Werst durch das Thal, erklimmte dann einen Berg und kam an das Ufer des Yus-agatsch (hundert Bäume), wo man Halt machte. Hier sieht man kleine Gehölze von Bouketten-Waldkirschbäumen (merisiers à grappes), Weiden und Pappeln. Nachdem man durch den Yus-agatsch gewatet war, verfolgte man Nachmittags einen Weg längs der alten sinesischen Gränze über eine hohe Steppe, die einen festen, mit Kies gemischten, Thonboden hat; sie ist baumlos, nur dichte Spiräa's sieht man. Erst beim Einbrechen der Nacht hielt man, 7 Werst vom Yus-agatsch, an einem wasserleeren Ort; glücklicher Weise hatten wir uns mit Wasser versorgt (32 Werst).

Den 10., nach einem Wege von 5 Werst durch dieselbe Steppe, erstaunten wir beim Anblick des Urtschuk-basch, eines Berges, welcher in dieser unermeßlichen Ebene eine wunderbare, isolirte Masse bildet. Mittags machte man Halt in der Nähe des Bugas, eines Flusses, der auf dem Gipfel des Tarbagatai entspringt, am Fuße dieses Berges herläuft und sich mit dem Tschorga vereinigt. Bäume findet man erst an der Mündung des Bugas und an den Ufern des Tschorga, nämlich Weiden. Man zog weiter bis Mitternacht, und lagerte sich am, 16 Werst entfernten, Basar. Dieser kleine Fluß ergießt sich am Fuße des zur Tarbagatai-Kette gehörigen Ily-tau in den See Dsaisang. Der Weg lief weiter fort links von den Kalbin-Bergen; zur Rechten sah man in einer Entfernung von dreißig Werst die Berge Urten-tau und Sarkulaba; den See Dsaisang ließen wir 25 Werst links liegen. Vom Yus-agatsch bis zum Tarbagatai ist der Boden ein mit Kies gemischter Thon (31 Werst).

Den 11. zog man 27 Werst den Basar aufwärts bis an die Seiten des Tüb-muinak. Nachdem man ohne große Schwierigkeiten einige

---

See der Edeln, heißt im Kalmückischen Kungchotu noor, d. h. See der Glocken, weil der durch seine Brandung entstehende beständige Lärm von weitem dem Glockengeläute ähnlich ist. Auf den alten russischen Karten heißt er Korsana.

Dieser berühmte See, durch welchen der Irtysch fließt, nimmt mehre andre bedeutende Flüsse auf; er liegt zwischen 47°30′ und 48° N. Br., eine kleine Strecke von der Südgränze Sibiriens. Die russischen Jäger besuchen ihn häufig insgeheim und fangen eine Menge Biber und Ottern. Sie fahren zu Schiff in vierzehn Tagen um den See herum, und schätzen seinen Umfang auf 300 Werst, was vollkommen mit den sinesischen Berichten, nach welchen er 600 Li im Umfang hat, übereinstimmt. Ich habe die Ufer des Dsaisang i. J. 1806 besucht.

H. v. S.

der holprichten Engpässe dieses Berges überstiegen hatte, gelangte man 11 Werst weiter an das Ufer des Karbuga. Man stieg in das Thal zwischen dem Tüö-muinak 5) und dem Jly-to, als sich ein heftiges Ungewitter erhob; es donnerte laut, der Regen fiel in Strömen herab und der Wind blies mit grösstem Ungestüm. Dieser Sturm dauerte zwei Stunden; unsre Kleider wurden durchnäßt und die Waaren beschädigt. Wie wir dann die russische Landstraße, die längs der Gränze herläuft und nach dem Berge Mangar führt, verfolgten, bemerkten wir in der Nähe vierzehn Grabhügel, welche die Reste der alten Bewohner dieses Landes einschlossen. Die Karbuga, wo wir Halt machten, entspringt im Osten und fällt in den Dsaissang. An den Ufern wachsen blos Weiden. (38 Werst.)

Den 12. waren wir bis zwei Uhr Nachmittags mit dem Trocknen unsrer Kleider und Waaren beschäftigt; dann setzten wir unsre Reise in westlicher Richtung fort. Nachdem man 20 Werst gemacht und über die Karbuga gekommen, hielt man am Fuße des Gebirgs an einer Stelle, wo weder Quellen noch Moräste waren, inne; wir hatten kein Holz und befanden uns auf einem trocknen, festen Sandboden.

Den 13. Juni zog man bis zum Kanton Tschat beim Narin oder Karabuga. Diesen Fluß ließ man 10 Werst links liegen; hielt bei einem Brunnen voll klaren Wassers ein, und ließ die Waaren trocknen. Hierauf zog man bis an den Narin gegen das Lager der Bädschigat-Kirghisen zu, welche auf den Berghöhen nahe bei einem über ein Kieselstein-Bett fließenden und nach einzigweiser Versiegung weiterhin wieder erscheinenden Bache wohnen. Ueber den Berggipfel gelangten wir den Abend auf die entgegengesetzte Bergseite zum Kirghisen Kunakai vom Stamme Bädschigat; er kampirte an einer Quelle. Es war ein alter Freund Rahim-bek's; wir fanden eine gute Aufnahme und ein Abendessen. (33 Werst.)

Den 14. Juni stieß man nach einem Wege von 15 Werst auf den, demselben Stamme gehörige, Aul des Bi Aktubet, in der Nähe der Quelle des Karabuga. Hier ist Wasser im Ueberfluß und weicher Boden. Die Karawane hielt sich ganze drei Tage auf, um die Waaren zu trocknen und die zur weitern Reise unfähigen Pferde auszutauschen.

Wie man mit dem Trocknen der Waaren zu Ende gekommen war, tauschte man welche gegen Schafe aus. Unterdessen schickte man einen Kirghisen an Sulthan Kambar, Sohn des Schamais, um ihm unsre An-

---

5) Der Verfasser schreibt den Namen fälschlich Tramuinak; der Berg heißt Tüö-muinak, d. h. Kameelhals. Es ist eine lange Kette ohne alle Vegetation; sie sondert sich gegen NNO. vom Tarbagatai ab, und trennt den Lauf des Kara-bugy vom dem des Basar, welcher in das rechte Ufer des Bugas fällt.

H. v. K.

kunft anzuzeigen. Kambar hatte die Strecke zwischen dem Mantal-Berge und dem Kanton Tadysamu 50 Werst vom Karabuga inne. Unser Bote hatte bei dem Sulthan im Namen des Kommandanten der sibirischen Linie um die nöthige Hülfe für die in der Zukunft über sein Gebiet nach Sina ziehenden Karawanen anzusuchen. Den 18. brach man auf und überstieg die Gipfel des Tarbagatai; welcher schroffe Weg besonders für die Lastpferde beschwerlich ist. Wir sahen in den Bergschluchten und zwischen den Felsen Schnee, der nach der Aussage der Kirghisen niemals schmilzt. Man kam bis an einen kleinen Bach. (28 Werst.)

Den 19. Mittags gelangte man zu dem 15 Werst weiter gelagerten Sulthan Kambar und fand eine sehr gute Aufnahme. Ich bat ihn, uns eine Bedeckung bis nach Tschugutschak, der ersten sinesischen Stadt, zu geben, oder seinen Sohn mit uns zu schicken. Er versprach, uns von seinem Sohne Chudai-Mendu begleiten zu lassen. Den andern Tag machten wir ihm für 100 Rubel Waaren zum Geschenk und wiederholten unser Ansuchen. Gleich darauf kam der Sulthan zu uns, entschuldigte sich höflich, er könne sein Versprechen nicht halten, weil sein Sohn unwohl sei; er wolle uns aber ein Empfehlungsschreiben an die zu Tschugutschak befehligenden Amban 6) Keb und Batyr geben. Die Karawane blieb bei Kambar bis Anfang Juli.

Den 3. Juli reisten wir ab, nachdem uns der versprochene Brief eingehändigt worden war; erst durch Gebirg, dann abwärts auf einem nicht sehr jähen, aber recht steinigen, Wege nach den Quellen des Tady Samu. Wo man aus dem Gebirg heraustritt, 15 Werst vom Lager, kam man über den Terekta, gelangte dann gegen Abend nach der Lagerstätte Dürtugal, und übernachtete im Aul des Stammhäuptlings Kulmursa, der den 10 Werst vom Terekta bei der Quelle des Takdpasch ge-

---

6) Amban im Mandschu und Ta schin (sie) im Sinesischen bedeutet einen Großen; der Titel gehört eigentlich nur denen, welche die großen Staatswürden bekleiden, wird aber auch allen obern Offizieren gegeben. Der erste der beiden Kommandanten von Tschugutschak führt den Titel Thsan mo ta tschhin, auf Mandschu Chebei amban; der andere den Titel Ling tui ta tschhin; sie sind Kriegsräthe mit dem Rang von General-Lieutenants; diesen behalten sie nur während ihres Dienstes an der Gränze; wenn sie nach Sina zurückkehren, treten sie wieder in ihren alten Rang. Sie und ihr Generalstab werden von Peking aus geschickt und alle drei Jahr gewechselt. Außer diesen beiden Mandschu-Häuptlingen residirt in derselben Stadt ein Ucheriba, Anführer der bei Guidscha stehenden Oelöt-Truppen. Auch hält sich ebendaselbst ein Liang schang oder Proviantaufseher auf, der aus der Provinz Kan su oder aus Schen si geschickt wird.

H. v. K.

genen Kanton Kosch toba inne hatte. Kosch toba heißen die Berge von geringer Erhebung in diesem Gebiete, und der kleine Fluß, der von der NO. Seite der Tarbagatai-Berge kömmt. An den Ufern des Terekta und Kosch toba ist kein Bauholz, wohl aber viel Schlagholz und Pappeln. Die benachbarten sinesischen Unterthanen feuern mit Kohlen, welche sie ein Mal wöchentlich auf zweiräderigen von Rindern gezogenen Karren nach Tschugutschak fahren. (15 Werst.)

Den 4. machte die Karawane Rasttag.

Dem 5. zog man mit dem Aul, 15 Werst weit südlich, bis an eine Stelle im Gebirge, wo eine Quelle war.

Den 6. schickte ich Rahim-bek zu Yutschi, Sulthan des Murun-Stammes, ihn um einen Führer bis nach Guldscha zu ersuchen und ihm sogar vorzuschlagen, uns selbst hinzugeleiten; denn ich setzte kein großes Vertrauen in Kambar's Brief an die Kommandanten von Tschugutschak.

Den 7. gelangte die Karawane, nachdem man mit dem Aul 20 Werst weiter gekommen war, an den Utschkaschta, der vom Berge Kosch toba kömmt und sich beim sinesischen Posten Wyitandsy in Schilf verliert; am Utschkaschta blieben wir drei Tage lang liegen.

Den 11. brach man mit dem Aul auf und machte sieben Werst längs dem Utschkaschta bis nach Wyitandsa; Halb machte man innerhalb der sinesischen Gränze, zwei Werst vom Sommer-Posten Bakta am Yalghisagatsch, der vom Berg Kosch toba kömmt und sich gleichweise in den Schilf bei dem Posten Wyitandsa verliert. Zur Rechten sah man die Berge Kysiltschak Irek und Arkarby. Bis zum 15. Juli, welcher Tag für die Rückkehr Rahim-bek's bestimmt war, blieb man mit dem Stamme Dürtugal. Um keine Zeit zu verlieren, belud ich zwölf Pferde mit Waaren, nahm einige Schafe und reiste mit den Briefen des Sulthan nach Tschugutschak 7) ab. Ich faßte den Entschluß, mich

7) Diese Stadt liegt 46°8′ N. Br. und 80°18′ O. L. am östlichen Fuß des Berges Tachta; ihr wahrer Name ist Tschugutschak, den die Kirghisen auch Tschugutschak aussprechen; der Kaiser Chiang-lung hat sie i. J. 1755 Tarbachatai chotò genannt oder Stadt des Tarbachatai, welches der Hauptberg des Landes ist. Bei den Einwohnern heißt die Stadt Taschdawa, und der Kanton, worin sie liegt, Yar und Tschuchutschu. Hier waren die Lager Amursanas, des letzten Oelöt-Chans. Als sich die Sinesen des Landes bemächtigten, legten sie Anfangs den Sitz der militärischen Statthalterschaft dieser Provinz weiter nach NW., in eine unmäßig kalte Gegend, wo im Winter viel Schnee fiel, und im Sommer eine Anzahl kleiner weißer Mücken in dichten Wolken herumschwärmte, Menschen und Thiere stach, sich in die Augen setzte, ihre Eier darin ließ und nicht wieder herausgieng. Die häufigen Augenkrankheiten, welche daraus erfolgten,

bei den sinesischen Beamteten für einen taschkender Kaufmann ausgegeben. Der Posten Wytandsa war zehn Werst von unserm Lager entfernt; ich begab mich dahin. Der Kommandant stattete sogleich einen Bericht in Betreff meiner Ankunft nach Tschugutschak ab. Den andern Tag, den 16. machte ich mich mit diesen Offizieren und [illegible] Soldaten nach der genannten Stadt auf. Wir waren nur zwei Werst davon entfernt, als uns zwei Offiziere und einige Reiter entgegen kamen; sie zählten uns, unsre Thiere und Packe, und führten uns, wie auch vier taschkender Kaufleute, welche bei mir waren, vor den Gerichtshof. Der Kommandant von Wytandsa stellte mich hier mit den Briefen des Sulthan und zwei Pferden, welche dieser den beiden Amban Bayr und Leb zum Geschenk schickte, vor.

Brief und Pferde wurden in dem Privatbüreau Leb's in Empfang genommen und es ward Befehl ertheilt, die, übrigens schon ausgelegten, Waaren zu visitiren. Dann hieß man mich zu einem Beamteten, er hieß Ugaldai, gehen, dem die Aufsicht über Handelsgeschäfte oblag. Er ließ sich meine Waaren und die Schafe zeigen, die ich nach dem Tauschhof gebracht hatte. Da ich für Baschi oder Karawanen-Häuptling galt, so übertrug man mir auch die Geschäfte der taschkender Kaufleute. Die Schafe und das Rindvieh wurden denselben Tag gut verkauft. Den andern Tag schickten mir, als Karawanenführer, die Amban durch ihren Dolmetscher ein Schaf und ein Pud (40 russische Pfund) feines Mehl. Die Waaren wurden mir erst einige Tage nachher nach vielen Schwierigkeiten

---

waren der Grund, daß man das Generalquartier nach Tschuchutschu verlegte.

Diese Stadt dient der sinesischen Regierung als Niederlage für den Handel mit den Kasak-Kirghisen. Sina liefert diesen seidene und baumwollene Zeuge, deren die Nomaden bedürfen, und tauscht sie gegen allerlei Vieh aus. Der Tsin wang Tsebek bordschi, Fürst der Torgout, der mit seiner 3000 Köpfe starken Horde aus Rußland kam, um sich Sina zu unterwerfen, erhielt i. J. 1771 vom Kaiser Chian lung die Gegend von Chobok sariy, vier Stationen östlich von der Stadt, zum Weideplatz.

Die Produkte der Statthalterschaft Tarbachatai sind: Störinge's (accipenser stellatus), andre große Fische, Biber, Otters, und schwarze und gelbe Bären. Die Elendthiere, auf mongolisch Kandachai, gehen in Truppen zu hundert. Auch findet man daselbst einen schwarzen Vogel von der Größe einer Henne, sein Fleisch hat einen vortrefflichen Geschmack; da er sich immer ganz oben auf einen Baum setzt, um zu schlafen, so heißt er Baumhenne. Eine Art Krähe ist dort, ganz grün wie ein Papagei, aus deren Federn Feuerschirme macht.

H. A. K.

wiedergegeben. Die Sineſen hatten dies Jahr noch keine Waaren von Guldſcha bekommen und tauſchten daher keinen einzigen Artikel aus.

Tſchugutſchak iſt eine Stadt an der Gränze des ſineſiſchen Reiches, mit einer ſteinernen Mauer, und beſchreibt ein Viereck, deſſen Seiten je 900 Fuß etwa in der Länge haben; jeder Winkel iſt mit runden, 30 Fuß hohen, Thürmen bedeckt. An dieſen Thürmen haben die zwei Außenſeiten und eine innere Papierfenſter mit hölzernen Läden; an der zweiten Innenſeite iſt ein Thor. Einen ähnlichen Thurm haben die in der Mitte jeder Mauerſeite befindlichen Stadtthore; alle dieſe Gebäude ſind von rohen, mit Thon verbundenen und außen geweißten Ziegeln. Auswendig iſt die Mauer 15 Fuß hoch; in der Mitte dieſer Höhe ſind Regenrinnen. Um die Mauern fließt ein Kanal, der ſein Waſſer von zwei kleinen Flüſſen erhält; ein andrer Fluß läuft durch die Stadt. Im Norden und Süden der Stadt zieht ſich eine Weiden-Allee (salix pentandra); im Oſten und Weſten ſind Vorſtädte.

Tſchugutſchak enthält, die Kaſernen mitgerechnet, ungefähr 600 Häuſer. Die Bewohner halten ſich meiſtentheils nur auf einige Zeit dort auf; ſie kommen nämlich in Handelsgeſchäften aus den verſchiedenen Städten des ſineſiſchen Reichs. Kaufleute, Handwerker und Landbauer findet man hier; die feſten Einwohner ſind faſt nur die Verbrechens halber dahin verbannten Sineſen. Sie müſſen die der Regierung gehörigen Ländereien bauen. Die Handelsleute ſind hauptſächlich Kalmücken, Torgout und Oelöt, unter ſineſiſcher Herrſchaft. Die beiden letztgenannten Völker ſind gleichfalls Kalmücken; die Torgout haben ſich aus den Wolga-Steppen auf das ſineſiſche Gebiet geflüchtet, die Oelöt ſind die alten Landeseinwohner; dieſe Völker ſind alle nomadiſch und ſtehen unter militäriſcher Aufſicht. Die ſineſiſche Regierung ſetzt, ſcheint es, nicht viel Vertrauen in ſie; denn ſie ſchickt jedes Jahr von Guldſcha aus 1500 Mann als Gränzwache. Die Einwohner von Tſchugutſchak ſtehen in Handelsverbindungen mit den Städten der innern Dſungarei, als mit Chobdo und Urumzi. Die mit Ochſen oder Pferden beſpannten Laſtwagen brauchen bis zur erſtgenannten Stadt zwanzig Tage, von dieſer bis zur zweiten höchſtens zwölfe.

Chobdo hat keinen ſehr bedeutenden Handel; Urumzi hingegen iſt durch Fabriken und Gewerbsfleiß eine der reichſten Städte in der Dſungarei, und die Einwohner von Tſchugutſchak könnten einen vortheilhaften Verkehr mit Urumzi treiben, hätten ſie nur, wie die von Kaſchkar, Chotan und Yarkand, ſelbſt Waaren von Werth zum Austauſche anzubieten. Nicht einmal guter Thee iſt in Tſchugutſchak und Guldſcha zu finden, ſondern nur der gemeine (auf ruſſiſch: Kirpitſchnoj tſchai) Ziegelthee; und die, in Büchſen feil ſtehenden, ſogenannten Baſchun und Tſchulun (letzterer iſt die beſte Sorte grünen Thee's). Zu Tſchugutſchak und in der Umgegend baut man beſonders Weizen, Hirſen und Gerſte; Reis gedeiht nicht gut, man bezieht ihn von Guldſcha und Urumzi; Apfelbäume

habe ich nur wenig mit gethan. Kunststücke und Tänze gehen eine ganze Nacht.

Die Leute und Zelte von Dschigschigat machen Nichtsnutz und verlassen das Land der Heiden; die Leute gehen für Kunststücke mit Tüchern und Bekleidung des Leibes ab. Sie sind, wenn es immer als so bleibt.

Es Kaiser ist zu Dschigschigat angekommen, welche ich in der Eisenbahnfahrt zu meinem Leidwesen nicht sah. Man machte uns, einige Leute nicht zu sehen, weshalb gegen Sonnenuntergehen der Zug hielt, bekanntlich.

Es genug nun, mit diesem Gehalte zu ein weites Kapitel zu machen; ich kann es in kurz sagen, es sehr nun nachdem alle Leute satt; und nachdem ich so in den Tag hinein. Eine Tage vor meiner Ankunft in Dschigschigat schickte ich den Herrn Dolmetscher voraus, um die Karten besorgen lassen. Er kommt das Schreiben auf die Station Lisi, wo ich den bei meiner ersten Durchreise gemacht hatte und welche ich Adel nennt war wissen, und sagte: „Ich weiß gar „nicht, was ich Ihnen zum Geschenk geben soll.“ Alle meine Vorstellungen, daß ich nichts nöthig hätte, halfen nichts, er brauchte sehr in mir, ihm anzugeben, was mir Vergnügen machte, bis ich ihm endlich sagte, ich möchte wohl einige Gemälde haben, wenn sie ihm nur nicht zu viel kosten. „Gemälde habe ich nicht,“ war seine Antwort und mit diesen Worten zog er aus seiner Schatulle einen Lan (plan) und gab mir ihn.

Den 25. Juli kam der Dolmetscher in aller Früh zu mir, und sagte, ich müsse den Augenblick mit allen meinen Leuten nach der Amtsstube; der Oberaufseher ertheilte hier seinen Unterbeamten Befehl, uns zur Stadt hinaus zu führen. Dies überraschte uns sehr; unsere Wache, da wir um die Ursache fragten, sagte, sie wüßte sie selbst nicht. Wir mußten ihnen gehorchen.

Vor die Stadt gelangt, sahen wir Soldaten mit bloßem Säbel eine Gasse formiren; sie dienten als Bedeckung für einen zweiräderigen Karren, worauf ein Mann lag, die Hände auf den Rücken gebunden; zwölf Wächter und drei Amtsleute sammt zwölf Soldaten, giengen an der Spitze vor dem Karren voran; der in der Mitte trug etwas, das mir wie eine Tafel unter einer Decke mit einer sinesischen Inschrift vorkam. Der Mensch auf dem Karren war ein Verbrecher, den man zum Tode führte. Zwei Mann von der Bedeckung traten in ein Zelt und legten die Tafel auf einen Tisch. Nun hangte der Verbrecher an; ein Offizier kam zu uns und ließ uns durch den Dolmetscher folgende Erklärung geben: „Auf Be-

fehl

---

118) Bá (Bái) oder bias; auf kalmückisch bóz, ist ein ungeglätteter weißer Baumwollenstoff, der, wenn er vom Webstuhle kömmt, durch vieles Waschen und Klopfen fest wird. A. d. R.

„ſchl Einer Obrigkeit, des Landes, werden wir dieſen Dieben (er zeigte „auf den Schuldigen und die andern dieſem gehörigen Pferde) entnehmen „laſſen, weil er dieſe Pferde geſtohlen hat. Wenn Ihr wieder in Euerer „Heimath ſeid, ſo könnt Ihr ſagen, Ihr ſeid Zeuge dieſes gerechten Ver„fahrens und der ſtrengen Ausübung unſres Geſetzes geweſen, und möget „hinzufügen, nichtsdeſtoweniger unſre getreuen Unterthanen, indem jeder andre „keinen Unterſchied des Standes für ein ähnliches Verbrechen die „Strafe erleiden.“

Der Verbrecher kniete nieder, man verband ihm die Augen mit einem Tuche, das an beiden Enden von zwei Nachrichtern gehalten wurde; ein dritter hielt das Schwert und verſetzte damit dem Verdammten den Schlag an den Hals, da er aber den Kopf nicht mit einem Male abſchlug, ſo warfen ſeine Henkersknechte den Verbrecher zur Erde und ſchlugen den Kopf vollends ab. Der Hingerichtete war nicht älter als 15 Jahr.

In der Nacht vom 28. auf den 29. Juli ertappten die Handwerksburſchen einen Kalmücken, der unſre Pferde ſtehlen wollte; wir banden dieſe, auf den Rath der Wachtholdern, des Nachts immer feſt; eigentlich hätten zwei Offiziere, ein Mandſchu, ein Tſchecher und ſechs Soldaten in ihrem Poſten ſein ſollen, dieſe Nacht aber waren nur zwei Kalmücken da. Den nächſten Morgen kamen die andern mit vielen Bolmetſchern und baten uns, wir möchten die Sache nicht bei Hofe anzeigen, und ihnen den Dieb ausliefern; ſie verſprachen, ihn zu beſtrafen. Wir willigten ein, unſre laſchkenden Kameraden übergaben ihnen denſelben, und ſie hielten ihn in unſerm Beiſein ſo peitſchenſtreichmäßig auf.

Den 16. Auguſt wurde ich, nachdem mir der Kaiſerliche Ukas meinen Entlaßbrief zu verlaſſen, mitgetheilt hatten, zum Kaiſerlichen Miniſter gerufen. Dieſer Beamte, er hatte den Rang eines Obriſten bekleidet, ſagte mir durch Vermittelung des Dolmetſchers, daß er [9]), Kanons von Tſchugutſchef, hätten mir vier Gefangenſchaftsſtoffe vorzuleſen, und zwei Briefe Peters gefunden; ſie hätten mich gern ſelbſt geſprochen, wie mir aufgetragen, den Gutthaten Peters von ihnen zu grüßen; ihre Geſchenke könnten aber nicht, wie Sitte wäre, mit Aufſpannung genommen werden, ich möchte deshalb dem Quartiervorſteher für die freundliche Aufnahme, die er uns hatte angedeihen laſſen, und verließen darauf die Stadt mit derſelben Bedeckung, welche uns der Kommandant von Bykowſkoi gegeben hatte. Vor der Stadt zählten dieſe Leute unſre Truppen, fragten bei jedem Wachthauſe wie viel wir uns gemeldet hätten, und ſagten uns Lebewohl. Wir kehrten hierauf eiligſt zur Karawane zurück, die am 18. in Tſchu-

9) Der erſte dieſer Beamten hat einen höheren Rang, er leitet die Angelegenheiten der Stadt und der Provinz, der andere befehligt den Truppen des Bezirks von Tſchugujeſchef.

D. V.

auf uns wartete; dort hatten wir sie nämlich geheißen, um nach Tschugutschak zu gehen. Um 10 Uhr Abends trafen wir bei derselben an, und erfuhren, daß die Kirghisen vom Dorgotul-Stamme vier Pferde gestohlen, man aber die Diebe entdeckt, und daß übrigens die Kirghisen sich nicht gescheut hätten.

Drei Tage nach unsrer Abreise von Tschugutschak kamen die Karawanen an den Posten Wyitense gelangt, und wir berichteten dem Kommandanten unsern Entschluß, unsre Reise mit dem Reste der Waaren fortzusetzen.

Dieser Posten ist 23 Werst von Tschugutschak entfernt und liegt am rechten Ufer eines Baches, dessen Quelle im Süden des Bakty tau ist, den kurzische Posten Bakty liegt auf dem Hange dieses Berges. Ein Bach läuft zwischen den Bergen Arkaly tau und Kulein tau durch, fließt durch Schilf und Salzsümpfe und vereinigt sich endlich mit dem Imil.

Der Winterposten Bakty und andre Posten hinter uns liegen; jener Werst von diesem Posten machten wir Halt bis zum 15. August. Er lag über dem Bakty nahe bei seiner Quelle, so wie auch über den Strom hinaus dem Arkaly tau nächst. Unser Führer war der Kalmück Dorscha, einer von denen, welche von der Mutter gekrönt waren; er hatte von der sinesischen Regierung den Rang eines Chan (d. h. eines von der kaiserlichen Leibwache) bekommen und trug an seiner mit einer Pfauenfeder dekorirten Mütze einen bläulichen Stein. Dorscha und Sain, Sohn des Sultans Dulschi, waren mit Nahim-dsi gekommen; Ersterer war auf die Nachricht vom Tode seines Vaters heimgekehrt und hatte uns ein Schreiben an den Dsiangdschin von Tschugutschak hinterlassen, worin er diesem seinen Verlust anzeigte und ihm seine Ehrfurcht für den Kaiser von Sina und seine Begierde, ihm eben so treu als sein Vater zu dienen, versicherte.

Dem kurz vorher in Amtsgeschäfte eingetretenen Dsiangdschin stellte Sorte fünf Pferde, und neun andre für den Kaiser, zum Geschenk. Die Freigebigkeit kam Sorte zu Statten; denn kaum hatte der Dsiangdschin seinen Brief empfangen, so schlug er ihn bei Hofe als Nachfolger des verstorbenen Vaters vor.

Nachdem wir über den Imil[80]) gekommen, machten wir an seinem linken Ufer, zwölf Werst unterhalb des Postens Manitu Halt; dieser Platz liegt zwanzig Werst in gerader Linie von Wyitense; die Quelle des Imil ist auf den Karbagatai-Bergen, die Nähe von Chor

---

80) Der Imil heißt auch Chuinkiu. J. J. 1766 erwähnt seiner. Chan den Schutzgeistern dieses Flusses jährliche Opfer an. Im russischen Original von Putinzew's Reise lautet der Name durch einen Schreibfehler immer Ischil.

H. d. L.

jetzt liegen, erstreckt sich in den See Alakul 11); an seinen Ufern sieht man nichts als Weidenbäume, welche von den Kirghisen gefällt werden. Die Karawane bleibt die Nacht über dort.

Den 16. August kam sie durch eine Sandsteppe, ließ den Posten Sary-bulak links liegen, und machte Halt 15 Werst vom Imil auf dem Hange des Araschan tau oder Alaschatu, bei der Quelle Sakyl bulak, die sich nach einem Laufe von fünf Werst unter der Erde verliert.

Dann traf sie auf den Tschagan-kogol, an dessen Ufer, fünf Werst vom gleichnamigen Posten und dreizehn Werst von Sakil bulak sie übernachtete. Der Fluß entspringt auf dem Alaschatu und läuft von Osten nach Westen. An den Ufern sieht man ziemlich dünne Pappeln; im Flusse fingen die Leute der Karawane Fische von köstlichem Geschmack, die den Häringen ziemlich ähnlich waren.

Um ein Uhr nach Mitternacht kamen Beamtete von Tschugutschak zu uns, unter ihnen mein Freund, der Obersekretär und ein Viehlieferungsbeamteter, die man nach Guldscha berufen hatte, um dort einem Verhöre beizuwohnen. Sie tranken jeder zwei Tassen Thee bei mir und setzten dann ihre Reise fort. Kugaldai sagte mir noch beim Weggehen, er wolle mich in Guldscha seinen dortigen Freunden anempfehlen.

Den 17. machte man sich um 3 Uhr nach Mitternacht auf den Weg, und erreichte den andern Tag Abends die Quelle des Mandschu-bulak, 26 Werst von unserem letzten Lagerplatze; das Wasser ist spärlich und läuft fast gar nicht; Holz fehlt ganz. Der Boden von Sakil-bulak bis hierhin ist sehr harter Kies; auf den Bergen ist, kleine Spiraea ausgenommen, fast kein Strauch. Sieben Werst vom Wege rechts ab, erfuhr ich, seien mineralische Quellen, die von den Kalmücken Araschan und von den Kirghisen Araschan (gesegnete Wasser) genannt würden.

Den 18., um 5 Uhr Morgens, nahm ich 5 Tataren und Kirghisen mit, um diese Wasser zu untersuchen, während die Karawane ihren Weg fortsetzte. Erst kam ich über einen Berg, traf dann einen kleinen Fluß, der auch Araschan heißt, und folgte seinem Laufe; mein kalmückischer Führer Saltban-bony erzählte mir, diese Wasser seien vor 80 Jahren vom Kalmücken-Chan Galdan, Chungtädschi's Sohne, entdeckt worden, der auf Verlangen seiner Frau, die krank und kinderlos, träumte, durch Gebrauch dieser Wasser Kinder bekommen zu haben, nach dem genannten

11) Die Benennung Ala kul ist kirghisisch und bedeutet bunter See; die Mongolen-Stämme in der Nachbarschaft nennen ihn Buzghe noor, d. h. See der Brücke. Er heißt auch Schara-del noor. Durch mehre Kanäle steht er mit dem Alaktu gul noor, See der buntscheckigen (bizarrés) wilden Ochsen, (der bei den Kalmücken Giarin heißt,) in Verbindung. Die Berge Alaktau, oder die bunten, sind im Süden dieser beiden Seen.

H. v. K.

Bezirke kam. Der Chan ließ hier den Göttern einen Tempel bauen, der noch zu ſehen iſt. Der Tempel liegt auf einem kleinen Hügel rechts vom Araſſan, der in den Imil fällt, iſt von ungebrannten, mit Thon gekitteten Ziegeln und war, wie noch zu erkennen, mit Gips überzogen; er iſt klein und enthält nicht mehr als ſiebzehn in Steinplatten ausgehauene und kolorirte Götzenbilder.

Die mineraliſchen Waſſer kommen von der Seite des Hügels, worauf der Tempel ſteht. Der Boden umher iſt ein röthlicher Ocker. Zu beiden Seiten in einer kleinen Entfernung von dieſem Tempel hat man ein Bad angelegt, wo wir badeten; im Hervorquellen iſt das Waſſer heiß, hat aber einige Augenblicke nachher nicht mehr die gewöhnliche Badewärme; es hat einen Schwefelgeruch. Nachdem ich etwa eine Viertelſtunde im Waſſer geblieben, fühlte ich mich ſo ſchwach, daß ich Mühe hatte, herauszutreten; ich ſchwitzte ſtark, es war übrigens ſehr warmes Wetter. Nun ruhte ich ein wenig unter dem Schatten des Schilfes aus, koſtete dann das Waſſer, das mir keinen unangenehmen Geſchmack zu haben ſchien; ich halte es für ſehr heilſam. Im Tempel bemerkte ich eine Inſchrift in kalmückiſcher Sprache, woraus wir erfuhren, daß die Alan-Mongolen 12) und die Kirgbiſen in dieſen Bädern für verſchiedene Krankheiten Heilung ſuchten. Anfangs Septembers kommen ſie hin und bleiben

---

12) Alan iſt hier der Name eines Mongolen-Stammes und nicht mit den Alanen, dem in der Geſchichte der Völkerwanderung und des Mittelalters berühmten indo-germaniſchen Volke zu verwechſeln. Die in dem mongoliſchen Heere, welches Süd-Sina einnahm, dienenden Alani, von denen Marco-Polo im 60ſten Kapitel ſeines 2ten Buches ſpricht, waren wahrſcheinlich von dieſem Stamme und keine Alanen oder Oſſeten des Kaukaſus. Die Stelle des venezianiſchen Reiſenden iſt folgende: Nel tempo, che Chinsanbaiam, cioè cento anchi soggiogò il paese del Mangi, mandò all' acquisto di questa città di Tinguigui alcuni christiani Alani, con parte della sua gente, quali apprentarsi senza contrasto entrorno dentro. Hanno la città due circuiti di mura, et gli Alani entrati nel primo, vi trovarono grandissima quantità di vini. Et havendo patito grande incommodità et disagio, desiderosi di ammorzarsi la sete, senz' alcun rispetto, si misero a bere di tal maniera, che inebriati s'addormentarono. Et tadini, ch'erano nel secondo circuito, veduti tutti i nemici addormentati, et distesi in terra, si missero ad ucciderli, di modo che niuno vi campò. Inteso Chinsanbaiam, la morte delle sua gente, acceso di grandissima ira, et sdegno, di nuovo mandò esercito a espugnatione della città. Laqual presa, fece ugualmente morire per fil di spada tutti gli habitanti, grandi et piccoli, così huomini, come femine. — Ramusio II. 45. A.

H. v. K.

bis zum Monat Oktober. Es ist wirklich traurig, daß man nichts zur Bewahrung dieser Quelle thut; sie ist jetzt in einem ganz anderen Zustande, als zu Gaidan's Zeit. Salthan-bony sagte mir, außer dem Tempel habe dieser Fürst noch fünf Häuser für die Priester, welche darin den Dienst versahen, gebaut.

Gegenwärtig ist keine Spur davon übrig, und auch der Tempel wird bald dasselbe Schicksal haben, wenn ihn nicht die in der Nähe kampirenden Alauen ausbessern. Die Häuser, welche hier standen, sind von den benachbarten nomadischen Kirghisen zerstört worden. Steigt man zu dieser Quelle hinauf, so findet man in einer Entfernung von 120 Fuß unter einem schroffen Felsen eine, eben so heilsame, kalte mineralische Quelle; die letztere kömmt aber nicht mit Ungestüm aus der Erde, ihre Oberfläche ist unbeweglich und sie hat weder Geschmack noch Geruch.

Nach Befriedigung unserer Neugierde kehrte ich zur Karawane zurück und erreichte sie um 5 Uhr Nachmittags nahe beim Ufer des Dolety, unterhalb des, vier Werst vom Wege ab, an der linken Seite des Flusses liegenden, gleichnamigen Postens. In der Nähe des Berges Barlyk machte man Halt. Der Dolety läuft von Osten nach Westen und fällt in den See Ala-kul.

Von Mandschu-bulak bis zum Dolety rechnet man 25 Werst; das Erdreich ist schlammig, einiger Orten kiesig und weich. Die Karawane kam durch das Bett des Taschly, welcher Fluß ins Trockene gesetzt ist, um das Wasser in die Felder am Ala-kul zu leiten. Sonst waren diese im Besitz der Kalmücken, jetzt werden sie von den nomadischen Kirghisen-Stämmen Kara-chirei, Kysy, Baidschigat, Naiman und Dürtugal bebaut. Die Kirghisen haben es durch ihre Nachbauer dahin gebracht, diesen Boden ohne gutes Ackergeräthe fruchtbar zu machen. Sie ahmen den Sinesen nach, denen sie im Ackerbau bei Weitem nachstehen: Der kirghisische Pflug ist unbequem; sie säen blos Waitzen und Hirsen.

Die Karawane ließ die Berge Barlyk rechts liegen, und nahm ihren Weg westwärts gegen den Ala-kul zu. Dieser See ist etwa 100 Werst lang, viel weniger breit. Zur Seite erheben sich die Tokty-Berge, die man übersteigen mußte; die Beschaffenheit des salzigen Sumpfbodens gestattet nicht, sich am Ufer des ebenfalls salzigen See's aufzuhalten; man gieng 3 Werst weiter bis in die Gegend der Quellen Myng-bulak (die tausend Quellen).

Den 19. August kam man in östlicher Richtung bis zum Taschkyl oder Dschalanaschi-kul (Schlangensee), der durch Moräste mit dem Ala-kul in Verbindung steht; den Boden zur Linken des See's ist steinig und am Ufer kiesig; die dichte Staude Saxaul (eine Art Tamariske) wächst hier in Ueberfluß. Der Taschkyl ist rund, und hat etwa 10 Werst im Durchmesser. Nachdem man zwischen diesem See und dem Kiniol durchgekommen war, machte man 10 Werst auf einer engen Landzunge, längs dem rechten Ufer des See's, wobei man die Tokty-Berge in einer Entfernung von 7 Werst liegen ließ, und gelangte so zur

Quelle Kainda-bulak, die aus dem genannten Gebirge kömmt, von Süden nach Norden durch Schilf, Sümpfe und Salzboden fließt und sich in den Taschkyl ergießt. Der sinesische Posten Mode-barluk, 8 Werst weiter links, liegt am Barluk, welcher Fluß im Gebirge entspringt, von Osten nach Westen läuft und ebenfalls in den Taschkyl fällt; an den Ufern entlang wachsen Birken und Pappeln. 11 Werst jenseits kam man über den Tokta; eine Werst weit von einem kleinen runden Berge entdeckte man den Posten Tübe; und hielt 2 Werst weiter beim Morafte Tin-bulak, wo die Kirghisen vom Siwan-Stamme eine Strecke Landes anbauen. Der Tokta kömmt von dem gleichnamigen Berge und fließt dem Taschkyl zu; seine Ufer sind von Pappeln beschattet, deren Holz kaum zum Bauen geeignet ist.

Den 21. August kam man an den Posten Tübe und Tokta vorbei, 3 Werst südlich vom sinesischen Posten Tschindalan; trat in einen Bergpaß, wo ein kleiner Bach floß; der Boden ist immer noch kiesig am Ufer des See's und in der Steppe steinig. Um Kainda-bulak ist Salzboden und dieser ist so sumpfig, daß man im Sommer dem Laufe des Taschkyl nicht folgen kann; man muß den Terekty, der sich in den Ala-kul ergießt, zur Seite lassen; auf dem Wege trifft man viele kleine Pappeln und Birken und in den Bergpässen Apfelbäume; ich gieng mit 2 Kirghisen hin und holte Obst. Der Terekty vereinigt sich mit dem Tokta, an dessen Ufer man Pappeln und Espen, freilich nur wenige, sieht. Den Berg Tokta erklimmte die Karawane ohne die geringste Schwierigkeit. Eine kleine Strecke vom sinesischen Posten Sun baban oder Tschulak karagai hielt man bei der Quelle Ufun bulak (die lange Quelle), wo Fichten und Tannen allgemein waren. In den Bergthälern kampiren die Kirghisen der großen Horde, welche zum Siwanstamme gehört. Die Karawane nahm den geraden Weg, anstatt vom Posten Tschindalan aus durch das Thal zu gehen, und kam über den Posten Kabtagai und den Berg Tokta.

Den 22. gieng ich in Begleitung des Führers Dorscha, Mahim bek's und eines Kirghisen nach dem sinesischen Posten, um die Ankunft der Karawane anzuzeigen und um Erlaubniß anzufragen, das Gebiet von Gultscha zu betreten. Die beiden Mandschu-Oberbeamteten in diesem Posten nahmen uns sehr höflich auf, setzten uns Thee vor; erklärten aber zugleich, der Dsiangghün habe ihnen verboten, irgend Jemanden mit russischen Waaren durchzulassen. Diese Antwort war uns gar nicht recht; unser Führer legte aber noch Etwas dadurch bei, daß er dem Mandschus sagte, wir hätten einen Brief an den Dsiangghün, so wie auch Pferde für diesen und die Regierung.

Den nächsten Tag schickte man uns vom Posten zwei Soldaten, welche den Brief an den Dsiangghün verlangten; sie brachten uns die Erlaubniß, die Reise fortzusetzen, aber ohne Waaren; mich vorläufig über ihren Inhalt und die Menge dem General-en-chef amtlicher Bericht abgestattet werden müsse; das Vieh aber ging ohne Hinderniß durch. Ich er-

schloß mich also, in Begleitung des Führers, Kaptin Beks, Gallhandorys, des Kalmücken Dundut und des Tataren Asmi, Kommis des jesaulischen Tataren Chalit Amir-ogli, die Reise fortzusetzen. Auf dem Wege nach Suldscha findet man bei jedem Posten zwei Mandschu-Beamtete, der oberste unter diesen kömmt von Peking, der andere von Suldscha. Jeder zeichnet besonders einen Bericht von Allem, was vorgeht, auf; der erstere schickt ihn nach Peking, der andere begleitet die Karawanen, zeichnet die Anzahl der Reisenden und ihre Waaren auf und legt darüber dem Dsiangghün von Suldscha Rechnung ab. Jeder Posten besteht aus etwa 40 Mann.

Den 23. kamen wir an einen Posten 5 Werst von unserm Lagerplatz, am linken Ufer des Borla; dieser Fluß entspinnt sich aus Quellen, die von Norden kommen, läuft von Westen nach Osten und fällt in den See Boro-tala. Wir hatten 600 Stück Rindvieh und 8000 Schafe bei uns; man gab den Beamteten des Postens 2 Ochsen und verkaufte ihnen 10 Schafe um einen billigen Preis. Ihrerseits bewirtheten sie uns mit Branntwein und luden uns zum Abendessen ein; wir schlugen es aber als Mahomeder aus, mit dem Vorwande, wir äßen kein Fleisch. Das nahmen sie nicht übel, luden uns vielmehr auf den Abend zum Thee ein.

Den 24. kam man über den Bolla, unterhalb des Postens Subaban, dann durch eine Ebene, die in einer Ausdehnung von 2 Werst zwischen den Bergen liegt, und gelangte hierauf durch quellreiche Bergpässe auf die Höhe. Beim Heruntersteigen auf der andern Seite fand man einen von Erdfällen durchschnittenen Kiesboden, und folgte einem aus der Südseite des Berges Subaban kommenden, nur 3 Werst langen, Bache. 6 Werst weiter erwarteten uns ein Unterbeamteter und ein Soldat in einem Hohlwege, welcher so enge war, daß ein Pferd Mühe hatte durchzukommen, zählten die Leute der Karawane und das Vieh. Wir stiegen in ein Thal, das sich von Westen nach Osten längs den Bergen Tolta-kandschig und dem Laufe des Chaiburga dehnte. 24 Werst weiter kamen wir an einen Kanal, den man vom Kara-turuk abgeleitet hatte, um die Felder zu bewässern. Dieser Fluß entspringt auf den Tolty-Bergen, rechts vom Wege ab und läuft nach Süden, wo er sich mit dem Boro-tala vereinigt; wir ließen ihn 10 Werst rechts liegen. Die Felder in der Umgegend gehörten den Tschonar-Mongolen; sie sind Nomaden und Ackerbauer; ihre Felder reichen von den Chaibrga- und Tolty-Bergen bis zum Posten Chabtagai, längs dem Laufe des Boro-tala, des Kara-turuk und des Sees Sairam-kul.

Die Tschonar oder Zachar bestehen aus zwei Abtheilungen, nämlich aus den Kutschin und Ungbi, welche zu Tschindalen, Chabtagai, Subaban, Boro-tala (oder Uran-bar), Sairam-kul und anderwärts die Gränze bewachen. Jede Abtheilung besteht aus 8 Kompagnien, jede zu 160 Mann; der Anführer der Abtheilung heißt Uchert-da, sein Adjutent Galat-da; die Hauptleute der Kompagnie Dsangbi. Die Kinder dieser Soldaten dienen nach Art unsrer Kosacken; die Ueberzähligen gelten als

Freiwillige. Die Unteroffiziere und aktiven Soldaten bekommen Sold und Lebensmittel; in jeder Kompagnie sind 16 Ueberzählige, welche das Land bauen, um den aktiven Truppen den nöthigen Unterhalt zu liefern, und monatlich 30 Kin oder 45 russische Pfund Waitzenmehl und einen Sold von 10 Solotnik 13) Silber erhalten.

Wir trafen auf zwei andere kleine Kanäle und einen Fluß, der in den Boro-tala fällt. Am gleichnamigen Posten übergab uns der Beamtete, welcher uns begleitet hatte, dem Kommandanten und schickte seinen Bericht durch einen Eilboten an den Dsiangghün ab. Eine Werst vom Posten lagerte man sich am Ufer eines Baches. Der Boro-tala ist nicht tief; 300 Fuß breit, wie der Ischa; entspringt auf der Westseite des Berges Kuka-tau und ergießt sich in den See Boro-tala. Der Posten ist an seinem rechten Ufer; Pappeln, Birken, Linden und Wald-kirschbäume wachsen am Flusse, und die drei ersteren könnten Bauholz liefern.

Den 26. Morgens kam man über eine kleine, 10 Werst lange, Ebene und durch die Engpässe des Berges Kandschiga bis zum gleichnamigen Flusse, der im südlichen Gebirge entspringt, einen Umweg nach Osten macht und sich mit dem Boro-tala vereinigt. Auf den Höhen ist der Boden kießig, und in den Päßen sieht man kleine Birken, Pappeln, Esch-weiden, Weißdorn, Speyerlingsbäume und Sara-agatsch (gelbes Holz).

Den 27. zog die Karawane nach dem Posten Sairam-kul oder Olbschin hom; man verfolgte das Ufer des Kandschiga bis zu seiner Quelle (5 Werst), bestieg dann den, ziemlich hohen und auf dieser Seite sehr steilen, gleichnamigen Berg; weit sanfter ist der Abfall nach Süden. Der Fluß läuft 7 Werst vom seinem Fuße entfernt, der Posten steht 3 Werst davon. Der Berg Iren Chabirga erstreckt sich gegen den See Sairam-kul hin und bildet dort ein Vorgebirge; er hat einen steinigen Kiesboden; der See ist ungefähr 20 Werst lang, 15 breit; sein Wasser ist salzig. Der Posten an seinem Ufer neben dem Vorgebirge steht unter zwei Beamteten, deren einer die Päße und alle Reisende, welche auf der großen Straße aus dem sinesischen Reiche kommen, beschtigt. Das Dorf hat 20 Häuser; die Einwohner halten Wirthshäuser für die Fremden. Eine kleine Strecke davon tritt man auf die große Peking-Straße; vermittelst des Schießpulvers hat man mitten durch den Felsen einen Weg durch das Vorgebirge gesprengt. Der Beamtete, welcher uns begleitet hatte, stellte uns einem seiner Kollegen zu. Man kampirte beim Dorfe Sagan sume, d. h. der weiße Tempel. Die von den nomadischen Tschar in der Nähe des See's gegrabenen Brunnen haben Wasser. (3 Werst.)

---

13) 96 Solotnik machen ein russisches Pfund.

Den 28. kam früh Morgens ein Beamteter, um uns zu begleiten; er lud mich und den Kalmücken Dundul ein, in Zagan-sume zu verweilen; die Karawane zog weiter. Er führte uns in ein Wirthshaus und ließ uns Thee kommen.

Die Einwohner von Zagan-sume sind Holzhacker und Gastwirthe. Die Talki- und Iren Chabirga-Berge sind voll Fichten und Tannen, die man nach Guldscha verführt. Wir trafen die Karawane am Ufer des Talki. Wenn man aus Zagan-sume heraustritt, besteigt man, auf einem von den Sinesen gemachten Wege, den nicht sehr hohen Berg Talki, und 6 Werst weiter stiegen wir herunter nach einem Bache, der nach Vereinigung mit einem andern den Talki bildet. Die Karawane war in der Nähe eines Wirthshauses und einer Post-Station. Der Beamtete, der uns begleitet hatte, vertraute die Karawane vier Männern aus seinem Gefolge an und reiste nach dem Posten Talki ab. (36 Werst.) Fichten, Apfelbäume, Urük, Weiden, Pappeln, Weißdorn und Speyerlingsbäume, die bei den Kirghisen Sogal heißen, sind in diesen Bezirken, besonders in den Bergpässen, sehr gewöhnlich. Vom Kandschiga bis zu den Talki-Bergen haben die Ebenen einen harten Kiesboden; man bewässert die Felder durch Kanäle aus dem genannten Flusse, der nach SW. läuft und sich mit dem Ili vereinigt.

Den 29. kam man durch eine 5 Werst breite Ebene zwischen kleinen Hügeln, und eine gleiche Strecke längs dem Bache Sary-bulak, an dessen Ufern Schilf wächst; in den Bergpässen fand ich dieselben Bäume, die ich gestern gesehen, Fichten und Tannen ausgenommen. Man kam bei Zeiten nach dem Posten Sary-bulak, wo uns die Kommandanten die Nacht über bleiben ließen, um dem Generalstatthalter ihren Bericht desto besser voraus abstatten zu können.

Den 30. Juli folgten wir in Begleitung eines Beamteten und von 10 Soldaten dem Laufe des Sary-bulak, der auf den Talki-Bergen entspringt, von Osten nach Westen läuft und sich, nach einem Umwege rechts ab, in einer kleinen Entfernung von Kaschemir in den Kapanda (welcher sich mit dem Ili vereinigt) ergießt. Längs diesem Wege ist das Erdreich fest, eine Mischung von Thon und Sand; diesseit des Postens sieht man Ulmen und Weiden. Bei den Talki-Bergen sind Tabakpflanzungen und Küchengärten; man zieht darin besonders Melonen und Wassermelonen, welche hier allgemein sind.

2 Werst von Kaschemir, 8 vom unserm letzten Lagerplatze, und in einer kleinen Entfernung von der Brücke Kysyl-kupir traf die Karawane zwei Beamtete an der Spitze eines Korps, das uns als Geleite bis nach Guldscha, 14 Werst von Kaschemir, bestimmt war. Letztere Stadt muß man nicht mit dem berühmten Kaschmir in Indien, wo man so schöne Schawls fabrizirt, verwechseln. Die Stadt hat viel Aehnlichkeit mit Guldscha; sie hat ungefähr 3000 Häuser, deren Bewohner größten-

[illegible] Tataren und Kirgisen [illegible] letztere sind [illegible] und darüber [illegible] Verbannten [illegible] der Ackerbau [illegible] gebraucht. [illegible] Dungan, [illegible] Schafe [illegible] Karawanen [illegible] Auftrag nicht annehmen [illegible] Kaiserlichen [illegible] Beamten [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] Thsing Kuo oder Thsing Kitai, schwarze Kitaier [illegible] Benennung der Nachkommen der Thsing [illegible] aus dem nördlichen China vertrieben nach Westen gezogen, und die jetzige Dsungarei und den [illegible] Theil der [illegible] einnahmen. In diesen Ländern [illegible] ein Reich gebildet, das bis [illegible] dauerte, zu welcher Zeit es [illegible] und den [illegible] zerstört ward.

[illegible] (in der Mehrzahl [illegible]) war ursprünglich die [illegible] Benennung der im nördlichen China herrschenden [illegible], deren Unterthanen Kitaier waren. Nur durch [illegible] hat man diese Bezeichnung später auf alle Chinesen ausgedehnt.

[illegible]

russischen Uhr, so gab ich ihm eine. Auf die Ermahnung meines Führers, er möchte nichts versäumen, wodurch die Karawane befördert werden könnte, gab er zum Bescheid: „Hier thut man Nichts für Nichts.“ Nun bat ihn der Führer, gerade heraus zu sagen, was zu thun sei. Der Dolmetscher forderte nichts für sich, gab aber zu verstehen, daß außer dem Dsiangghün 5 Galaide nicht vergessen werden dürften. Ussui und Rachim bek, die schon in Gulbscha gewesen waren und das Herkommen kannten, erwiederten, sie hätten an die Galaide gedacht, und würden ihnen zwei halbe Stücke feines Tuch, ein Stück Meseriä- (schlesischen) Sammet und zwei Federbüsche verehren. Dem Dolmetscher versprachen sie ein besonderes Geschenk; was sie für die Obrigkeit von Gulbscha bestimmten, wurde ihm sogleich überliefert; und er selbst erhielt sein Geschenk, sobald die Karawane angekommen war; denn die Handelsgeschäfte schlugen in sein Amt ein. Auch wurden durch ihn die Waaren ohne Visitation zugelassen, und gegen weiße Bäst von der besten Art ausgetauscht.

Den 3. September führten uns zwei Beamtete zum Dsiangghün; es waren dieselben, welche die für jenen bestimmten Pferde erhalten hatten. Die Galaide sind Mitglieder der Verwaltung mit großem Ansehen. Auf Einladung unsrer Führer machte ich und der Kalmücke Dschakul die herkömmlichen Kniebeugungen und tiefen Verneigungen vor dem General-en-chef. Der Dsiangghün hieß uns aufstehen, erkundigte sich nach dem Wohlsein des Sulthans und beklagte dessen Vaters Tod; fragte uns dann, ob wir eine glückliche Reise gehabt hätten, ob wir außer den Handelsgeschäften sonst etwas bedürften. Der Führer kniete nieder und antwortete, wir seien ihm für seine Güte verbunden; der Sulthan bitte uns aufgetragen, ihn zu bitten, unsere Waaren für des Kaisers Rechnung zu kaufen, oder für uns an fremde Kaufleute absetzen zu lassen, und bemerkte, sie seien auf seinen Befehl zu Gute gebracht worden.

Der Dsiangghün erwiederte, er habe auf des Sulthans Wunsch den Galaide die nöthigen Befehle ertheilt, würde aber einen Beamteten zur Karawane schicken, um unterwegs heimlichen Austausch zu verhindern. Man reichte jedem eine Tasse Thee und setzte uns kleine Tische mit allerlei Früchten und buttergebackenen Torten vor.

Nach dieser Erfrischung gaben wir den Beamteten die für den Sulthan bestimmten Geschenke als ein Zeichen unsrer Dankbarkeit für ihr aufrichtiges Interesse an unsern Geschäften. Diese Geschenke bestanden in 12 Stück Seidenzeug von niedriger Qualität, für etwa 600 Rubel an Werth, 20 Arschinen kneesischen Sammet, für 100 Rubel an Werth. Die Amtsdiener erhielten für sich jeder 4 Stück vom besten Bäst, im ganzen für 140 Rubel. Beim Ueberreichen dieser Sachen und bei jeder Frage, welche der Dsiangghün an uns richtete, mußten wir niederknien und uns sogar, zum Dank für sein Wohlwollen gegen uns und ihren Sulthan, verbeugen. Der Dsiangghün wünschte uns gutes Gelingen in unsern Unternehmungen und entließ uns. Er hatte beständig drei Kundschafter und eine ganze Compagnie von höherm Range um sich; saß auf einem Lehnstuhl, die

Kanbans auf einem Sopha, die Beamteten standen. Außerdem waren zwei Dolmetscher da, der eine von höherem Range; während der Unterredung beugten diese ein Knie, wenn sie einen Befehl des Oberherrn vernommen hatten.

Den nächsten Tag kündigte uns ein Dolmetscher an, wir sollten zwei Personen wählen, um die Karawane abzuholen. Die Wahl fiel auf Rahmet und den Kalmücken Dundut, welche sogleich aufs Amt giengen und sich darauf mit einem Dolmetscher nach der Karawane begaben; 8 Tage nachher kamen sie zurück. Dem Gesetze nach hätte die Karawane gleich in ihrer Ankunft alle ihre Waaren auf dem Lagerhaus ablegen sollen; aber der Dolmetscher, den man uns geschickt, hatte mit Erlaubniß der Behörde jedem von uns einen gewissen Theil gelassen. Unser Hauptgeschäft war also beendigt, denn der Verkauf an Privatleute ist weit vortheilhafter als der an die sinesische Regierung.

Indessen konnten wir noch nicht abreisen, weil jeder seine weißen Wäsi blau färben ließ. Als Zahlung gab man dem Färber ein Stück von zehen.

Demnach blieb man 45 Tage in Guldscha, wo wir nicht die geringste Beschwerde erlitten, im Gegentheil einer völligen Freiheit genossen. Diese Zeit benutzte ich, ohne bei den Sinesen Mißtrauen zu erregen, zum Einsammeln von Nachrichten über das Land.

Guldscha oder Guldscha-kurä, auch Dsangghün-chotò genannt, d. h. Stadt der Militär-Statthalterschaft, steht an dem sehr hohen rechten Ufer des Ili, welcher Fluß 200 Werst von da in den Teke- und Kalki-Bergen entspringt und sich in den Belchaschi-See ergießt. Um Guldscha ist eine einfache, 18 Fuß hohe, Mauer von Quadersteinen ohne Graben oder Außenwerke, die, 1 Arschine dicke, Mauer von Ziegelsteinen ausgenommen, welche sich ungefähr 600 Fuß längs dem Ili erstreckt und in Verfall geräth. Die Soldaten, welche am Hauptposten auf die Wache ziehn, und die Schildwachen sind nicht bewaffnet. Wiewohl Guldscha-kurä Sitz einer Generalstatthalterschaft ist, so steht diese Stadt doch an Schönheit den von Mahomedern bewohnten Yarkend, Chotan und Kutsche nicht voran; ist auch nicht schöner als die von Kara-Kitai- und Bayanda-Mandschus bevölkerten, welche alle beide von ihr abhängig sind; die Straßen sind eben so eng und unreinlich: man rechnet etwa 10,000, im Ganzen nicht sehr ansehnliche, Häuser, sieht prächtige Tempel, in welchen man täglich Belustigungen, Schauspiele u. s. w. gibt. Die Mahomeder haben ihre Moscheen, worin Mullahs den Dienst versehen. Haupt-Einwohner von Guldscha sind die Sinesen, welche Kara-Kitai-Nogontut heißen, und Tugean. Letztere sehen sich für Nachkommen der Krieger Temir-aksak's oder Tamerlan's an; sind strenge Mahomeder, sprechen aber sinesisch. Sie sind eben so unwissend ungeschliffen und hochmüthig als die Sinesen, von denen sie Kleidung, Gebräuche und Laster angenommen haben.

Wie die Sinesen vor ungefähr 60 Jahren Herrn der sechs mahome-

schen Städte, Yarkend, Kaschkar, Chotan, Kuma-Turphan, Turphan und Aksu wurden, stellten sie aus jeder 1000 Mann, wie auch 6000 aus den Mongolen-Stämmen der Orôt, Pschaher oder Tschanars und Chôkô und von den Solons-Mandschus in das Gebiet von Guldsche, um hier durch Landbau den daselbst stehenden Truppen Unterhalt zu verschaffen. Die Regierung nahm nur einen kleinen Theil dieser Leute zur Bevölkerung der Stadt, die Uebrigen siedelten sich in der Umgegend und in mehren Flecken nieder.

Ist auch die Bevölkerung von Guldsche gering, so ist doch hier ein bedeutender Zusammenfluß, namentlich von Kaufleuten aus dem innern Sina, den westlichen Ländern Asia's, von der Bucharei, Kokan, Margalan, Andsian, Taschkend und selbst von Indien und Kaschmir. Letztere bringen blos Musseline von mittelmäßiger Qualität; halb Seiden-, halb Baumwollen-Stoffe; indischen Kattun und Bäsi. Alle diese Kaufleute wohnen außerhalb der Stadt in Gasthäusern, welche die Tungen halten und bezahlen für ein Zimmer monatlich einen Liang (russische Unze, sie wiegt 8½ russische Solotnik) Silber.

Die Straßen von Guldsche sind immer voll Kauf- und Handwerksleute; man sieht nichts als Gast- und Theehäuser. Reisende und unverheirathete Leute essen nie zu Hause; Jedermann ist im Wirthshaus zu Mittag und zu Abend; sogar verheirathete Leute lassen ihr Mittagessen von da holen. In den Theehäusern raucht man unaufhörlich, wodurch eine unausstehliche Hitze und für Ungewohnte ein pestilenzialischer Geruch entsteht. Die Tungen halten auch öffentliche Spielhäuser, welche für sie selbst eben so viel Reiz haben, als für die Chara Kitai.

Die Bewohner von Guldsche und der benachbarten Städte sind geschäftig und treiben einen bedeutenden Handel; die Sinesen treiben auch allerlei Handthierungen, man sieht Goldarbeiter, Kupfer, Schmiede, Schlosser und Zimmerleute. Die Tungen pflanzen Getreide, halten Wirthshäuser und treiben auf den Märkten den Kleinhandel. Desgleichen legen sich die Mahomedaner der früh eroberten Städte auf Handel, Feld- und Gartenbau und auf mechanische Künste. Die aus Mandschurei gebürtigen Mongolen treiben Viehzucht und auch Feldbau. Haupthandelsartikel sind die Ochsen und Pferde, welche man den Kirgisen verkauft; diese machen dann die Lieferungen an die im Lande stehenden Truppen und verhandeln auch an die Einwohner von Urumzi. Die übrigbleibenden Pferde werden nach den Stutereien der Regierung geschickt; diese heißen Tumar eda. Der Name bedeutet Eisenstuterei, denn die Regierung achtet nicht darauf, ob Thiere sterben; die militärischen Wächter der Anstalt müssen die fallenden Thiere ersetzen; die Aufseher nehmen zu diesem Behufe ihre Zuflucht zu andern kaiserlichen Stutereien. Eben so leicht wird es den Privatleuten: die Eisenstuterei liefert ihnen Pferde, wenn sie welche verlieren. Die Regierung tauscht gewöhnlich die für das Heer nöthigen Pferde und Ochsen gegen Bäsi ein, die sie den Mahomedern für Geld abkauft.

Die russischen Waaren, hauptsächlich Tuch und Leder, werden in diese Städte nun so, als ihnen sie von den Kirgisen-Gulchaus eingeführt; ein Theil wird zu dem Bedarfe des Heers gebraucht, ein andrer den in diesen Städten Handel treibenden Kommissionären von Peking verkauft.

Diese Hindernisse, welche man dem russischen Handel in den Weg setzt, berauben Guldsche einer Menge Vortheile; denn Freiheit der Einfuhr unserer Waaren würde eine beträchtlichere Anzahl Kaufleute aus den benachbarten Städten nach Guldsche ziehen. Ich machte die Bekanntschaft eines indischen Mahomedaners, welchen der bloße Wunsch, den Hafen dieser Stadt kennen zu lernen, hergeführt hatte. Er fragte mich, ob man wohl Waaren von Indien und Kaschmir, wie z. B. schöne Schawls und Seidenzeuge, Talk, und Schawlziegenflaum nach Guldsche einführen könnte, und ob diese Artikel sich vortheilhaft verkaufen ließen. Ich antwortete ihm, ich sei mit demselben Zwecke als er aus der Fremde nach Guldsche gekommen, und fände nichts als Böse. Ich bat ihn, mir zu sagen, von welchen russischen Waaren er glaube, daß sie in Indien guten Abgang fänden, da ich nachhätte, die, welche er mir angäbe, durch meine Brüder Kaschgar hinzuschicken. Der Mahomedaner lud mich zu sich ein, um mir seine schönsten Waaren zu zeigen und einen Handel mit mir zu schließen. Darauf nahm er das Gespräch wieder auf, und sagte mir, die russischen Waaren seien in Indien am leichtesten zu verkaufen (weiße Köpfe), Leder, Fischotterfell und die großen Glasperlen (Marschan). Er wohnte vor der Stadt; wie ich zu ihm kam, sagte man mir, er sei nach der mahomedanischen Stadt Guldsche gereist, um dort den Abend vorher gefeierten Aita-Feste beizuwohnen; noch mir habe er nicht wieder. So lange wir in Guldsche waren, gab die Regierung keine Waaren aus, als Häute von den nicht sonderlichen Fabriken von Kaschgar und Chotan; und zwar, weil sie den Kirgisen für laufend i. J. 1810 gelieferte Schafe und Ochsen, von der besten Qualität, welche Schandsin und Sanyadäsi heißt, schuldig war. Die Sinesen gaben vor, die meiste Gerste sei ausgegangen, weil eine große Ueberschwemmung den Feldern von Ili so Schaden zugefügt habe, und gegen 3000 Einwohner dabei umgekommen sein. Ich gestehe, daß ich nicht recht an die Wahrheit dieser Erzählung glauben kann.

Die Waaren, welche nach Guldsche gebracht werden, haben keine Abgaben zu entrichten; die große Handelsstraße, worauf die Waaren von West-Asia kommen, geht über Yarkend, Chotan, Kaschgar und Ili; die Zollhäuser dieser Stadt bekommen von je 50 Stück Waare jeder Art eins, Pferde und Kameele passiren zollfrei.

Ich konnte nicht herausbringen, ob die Einwohner von Gulsche Steuern bezahlen; nur das erfuhr ich, daß sie, je nach ihrer Profession eine gewisse Quantität Silber in Stangen an den Schatz abliefern müssen.

Die Einwohner der sechs mahomedischen Städte der kleinen Bucharei und die Mongolen im Gebiete von Gulsche haben an Auflagen statt die Krongüter. Jeder hat den kaiserlichen Vorrathskammern jährlich ein

Säcke (jeder etwa 6½ Pud) Reis, Grütze, Gerste, Mehl und Hirsen zu liefern. Vom zwanzigsten Jahre an haben die Feldbauer die Verbindlichkeit ihrer Väter; vom fünfzigsten an sind sie abgabenfrei.

All dies Korn dient zum Unterhalt der Provinzialtruppen; der Rest wird in den stets angefüllten Vorrathskammern aufbewahrt. J. J. 1809 verdarb die seit drei Jahren dort aufgehäufte Provision aus Vernachlässigung. Der Dsiangghün mußte der Regierung den Verlust bezahlen.

Der Dsiangghün ist das militärische Oberhaupt von nicht blos der Stadt Guldscha und aller Orte unter ihrer Gerichtsbarkeit, sondern auch ihrer Garnison, und muß in dieser Stadt residiren, weil sie in Verhältniß zu Yarkand und den andern Handelsstädten der Centralpunkt ist. Ein anderer Dsiangghün residirt zu Kaschkar, er hat fünf Galai da zu Gehülfen, mit denen er sich über die Geschäfte berathet; selbst die unbedeutendsten werden schriftlich verhandelt. Außerdem stehen drei Ambans unter ihm, welche die Angelegenheiten der Chara-Kitai, der Mahomedaner und der Tungan zu leiten haben, aber nichts ohne Einwilligung des Dsiangghün entscheiden können. Um diesen sind immer 120 Mandschus, gleichsam seine Garde, und mehre höhere Offiziere. Zu beiden Seiten des Hauses stehen 12 pfeilbewaffnete Soldaten unter Anführung eines Unteroffiziers Schildwache. Unter allen Völkern in der Statthalterschaft Guldscha haben sich die Chara-Kitai allein mit dem Kriegsdienst, der Aufsicht über den Handel und den Schatz, und der Steuereinnahme zu befassen, sie haben bürgerliche Ehrentitel, bekommen aber keinen Gehalt vom Kaiser.

Die Mandschus ausgenommen, bestehen die Truppen in Guldscha und dem Gebiete aus nomadischen Völkern, die aber doch in Häusern wohnen; sie treiben Ackerbau, Viehzucht, sogar Handel. Diese Truppen bilden eine Reiterei und kommen unsern Kosacken nahe; die vier Mandschu-Chosche haben jeder 10 Kompagnien von 100 Mann . . . 4000 Mann.

Oelöt . . .	6000
Tschahar vom Ili	6000
Solon . . .	6000
Schibé . . .	6000
Gesammtanzahl	28,000 Mann.

Dies Heer thut, der Reihe nach, den Gränzdienst bis Tschugutschak, wie auch am Ili und Borotala und im Tekess (Tekes) und Talki-Gebirg; ist in Dsalan getheilt, welche unter Ambans stehen, Offizieren, die ihre Beförderung ihren Talenten und dem Dienste verdanken; und ist nicht einförmig bewaffnet, die meisten haben Pfeile, die übrigen Lanzen, alle einen Säbel; in Friedenszeiten hat jeder sein eignes Pferd und seine Waffen; in Kriegszeiten wird alles von der Regierung geliefert. Unterliegt das Pferd einer Krankheit, so wird nichts vom Solde abgezogen; hat aber des Reiters Nachlässigkeit daran Schuld, so bekommt er 5 Liang (45 Solotnik Silber weniger. Artillerie habe ich bei diesen

Truppen nicht bemerkt, und wiewohl die Sinesen Kanonen haben, so bedienen sie sich derselben doch nur bei den von den Oberbeamteten jeder Stadt angeordneten Feierlichkeiten. Auch bei Sonnenauf- und Untergang feuert man Kanonen ab, um das Aufmachen und Schließen der Thore anzuzeigen; um Mitternacht feuert man drei Schüsse ab. Die sinesischen Kanonen sind von Eisen; die, welche mir zu Gesichte kamen, waren sehr klein und ohne Laffete; wenn man sie braucht, so legt man sie auf die Erde.

Der Sold wird in ungeprägtem Silber bezahlt; die Mandschu-Soldaten erhalten 15 bis 20 Solotnik, und die Mongolen 10 Solotnik monatlich; überdies giebt man ihnen 30 Kin oder 45 russische Pfund Lebensmittel.

50 Werst von Guldscha-Kurä liegt Guldscha, eine große Stadt und Residenz eines Dsiangghiün. Die Bewohner sind Mahomeder; ihr Oberhaupt führt den Titel Achim-bek; sein Ansehen erstreckt sich auf die, den Mahomedern durch die Sinesen abgenommenen, Städte, deren Einwohner ihre Abgaben in Zeugen, den sogenannten Tschanski und Sary-bäsi, entrichten.

Den 14. Oktober trat die Karawane den Rückweg nach Rußland an. Bei unsrer Abreise von Guldscha hieß der sinesische Beamtete, nachdem er uns gezählt, den Soldaten uns bis zum ersten Posten zu geleiten, aber diese verließen uns fast gleich; erst am Posten Borotala sahen wir wieder welche. An jedem Posten zählte und untersuchte man die Anzahl der Leute, woraus die Karawane bestand. Von Borotala bis Sudaban begleitete uns derselbe Beamtete, welcher uns geführt hatte, mit sechs Soldaten. Vom 14. bis zum 19. Oktober folgte man dem alten Wege bis zum Dorfe Ming-bulak. Von hier gieng ich mit zwei Kirghisen voraus, um Abulfeta Schamin, Sulthan des Kysy-Stammes, der bei einer mineralischen Quelle am Ufer des Zagan-togoi kampirte, zu besuchen; die Karawane nahm einen andern Weg, wobei sie die Berge Arassan-tau, wo sonst eine Passage war, westlich liegen ließ. Im Landstriche Kara-agatsch (schwarzer Wald) zertheilte sich die Karawane in mehre Truppe; der eine nahm seinen Weg nach der Kirghisensteppe zu, gegen das Fort Semipolotinsk; ein andrer nach dem Landstriche Kutul und dem Berge Tarbagatai; einige Haufen zogen über diesen Berg nach dem Landstrich Tschagarak.

Ich folgte mit meinen Begleitern dem rechten Ufer des See's Alakul bis nach Kara-agatsch, 30 Werst von Ming-bulak; drehte dann NO. wärts gegen die Berge Arassan-tau zu und reiste diese entlang bis ans Ufer des Arassan, 33 Werst von unserm letzten Lagerplatz; der Zagan-togoi war 5 Werst entfernt. Dieser Fluß entspringt östlich vom gleichnamigen Berge und dem Berge Ulussaitu und vereinigt sich mit dem Imil. Den 31. Oktober gesellten sich Rahim bek und Asmi, welche sich von der Karawane getrennt und den geraden Weg nach dem

Fort

fort Buchtarminsk über den Tarbagatai genommen hatten, wieder zu uns.

Den 1. November ließ man den Kraffan-tau rechts liegen und machte 30 Werst bis zu einem wasserlosen Orte; man mußte 4 Werst weit davon am Imil welches holen lassen. Auf dem Wege vom Posten Tübe über den Landstrich Kara-agatsch nach Tarbagatai, kömmt man über eine Steppe, die zwischen Tübe und dem Zagan-togai eine Kies-Oberfläche hat; vom letztgenannten Flusse an wird das Erdreich sandig und schlammig, bleibt aber doch fest.

Den 2. verließ ich die Karawane und nahm mit Rahim bek den alten Weg längs den Urkuly-Bergen; ich kam durch Schilf, welcher sich vom Bakty-tau bis hieher erstreckt; Rahim bek wollte die in Tschugutschak gelassenen Päss wiederhaben. Mein Vorhaben war, nachzusehen, ob man mit Wagen so vorbeikommen könnte, daß man die Tarbagatai-Kette und den sinesischen Posten Burgassutai nördlich von diesen Gebirgen in der Nähe des Ober-Irtysch's fritwärts liegen ließe. Zum Führer hatte ich den Kirghisen Katschkynbai vom Naiman-Stamme, mit dem ich beim Sultham Abulfeta übereingekommen war. Gegen Abend langten wir beim Posten Wpitandsa an, zeigten dem Kommandanten die Empfangscheine der vom Rahim bek in Tschugutschak gelassenen Päss, und suchten um die Erlaubniß an, nach dieser Stadt zu reisen. Der Kommandant hielt Rahim bek bis zum andern Tag auf, und sandte seinen Bericht nach Tschugutschak. Ich besuchte meinen Freund, den zweiten Wachmeister des Postens, welcher ein Mandschu war und die Stelle eines Boschcho hatte; und reiste dann nach dem Winterposten Bakty, indem ich Tschugutschak rechts liegen ließ. Wie ich vor dieser Stadt vorübergekommen war, 31 Werst vom Posten Erghetou tandsi, übernachtete ich in einem Engpasse der Bakty-Berge im Aul Kulmursa's, Aeltesten des Tortugal-Stammes. (28 Werst von Erghetou tandsi nach Wpitandsa, 16 Werst von da nach Bakty, und 18 bis zum Lagerplatze; im Ganzen 62 Werst.)

Den 3. November begegnete ich 20 Werst vom Aul Kulmursa's beim sinesischen Posten Kumurghi taschkender Kaufleuten, welche von dem Stamme Murin nach Tschugutschak Ochsen trieben. Aufseher der Heerde war der Kirghise Tlämysch, Boschka's Sohn, Aeltester des Stamms, einer meiner alten Kameraden im Gränzdienst; er lud mich zum Frühstück ein und nöthigte mich, ein Pferd anzunehmen, das etwa 30 Rubel werth war. Kumurghi ist kein eigentlicher Gränzposten, sondern Aufenthalt des Aufsehers der dortigen Steinkohlengruben.

Ich kam über die Tarbagatai-Kette 15) beim Landstriche Chabar-

15) Der Tarbagatai oola ist eine hohe Bergkette und die östliche Verlängerung der westlich vom Saisan-nuur liegenden Schneeberge. Sie fängt 79° O. L. (von Paris) bei der Quelle des

haben, und gelangte um 9 Uhr Abends zu den in den Engpäßen der benachbarten Gebirge kampirenden Tagas-Kirghisen, wo ich übernachtete. (56 Werst.)

Den 4. November stieg ich nach Osten zu aufwärts 47 Werst längs dem Tarbagatai, durch das Thal zwischen diesem Berge und einem nicht sehr hohen Hügelabhang nach dem Posten Burutai. Die Nacht verbrachte ich bei Sulthan Dschabai, Schanias Sohn, der an den Ufern des Ulasly kampirte. Er war zu seinem Bruder Kambar, Sultan des Baidschigat-Stammes gereist, um ihn mit Abul-chair, Sultan des Kiréi-Stammes zu versöhnen; diese beiden hatten wegen der Winterlager, die Kambar zuerst besetzt, Abul-chair aber sich zugeeignet hatte, Krieg geführt.

Den 5. November kam ich beim Aul des Sulthan über den Ulasly, und 4 Werst weiter über einen andern gleichnamigen Fluß. Diese Flüsse entspringen 14 Werst davon auf dem Tarbagatai, laufen von Süden nach Norden, und ergießen sich in den See Dsaisang-noor. Am äußersten Ende der Berge Chatun-tamn kampirte ich bei den Tagas-Kirghisen; 60 Werst vom Lagerplatze des vorigen Abends vereinigt sich der Berg Manrak durch schroffe, tiefe Thäler mit dem Tarbagatai.

Den 6. November gieng mein Weg zwischen dem Dsaisang-noor und dem Manrak. Nach einer Reise von 48 Werst gelangte ich an den Urafluß, der auf dem Manrak entspringt, von Süden nach Norden läuft, und sich in den See ergießt. Sein Wasser ist warm; die zu den an der Wolga hergeflohenen Kalmücken gehörenden Talengut haben hier von unbearbeiteten Steinen einen Tempel erbaut. 15 Werst von diesem Tempel und 5 vom Aul des Sulthans Kambar, übernachtete ich im Aul Tolte-Gutschuk's, Bruders dieses Sulthans, in den Pässen des Manrak. Er nahm mich freundlich auf, und bewirthete mich mit Kumys, oder Branntwein aus Stutenmilch. (63 Werst.)

Den 7. November gelangte ich zum Sulthan Kambar, der in demselben Gebirge, 30 Werst vom Posten Burgassutei gelagert war; hier

---

Burul Bucha an, streicht in einer fast östlichen Richtung bis Tschogutschak, und lenkt von da mit abnehmender Höhe n.o.wärts gegen den Dsaisang-See und 82° Länge ein. Durch das große Emil-Thal wird sie von der auch bedeutenden Tschta-Kette getrennt. Der Tarbagatai hat seinen Namen daher, daß das Murmelthier, Tarbagan, auf diesem Gebirge in großer Menge ist. Seine Gipfel sind den größten Theil des Sommers hindurch mit Schnee bedeckt; er machte die Gränze der dsungarischen Besitzungen. Seit 1786 hat die chinesische Regierung den Schutzgeistern dieses Berges jährliche Opfer bringen, und sein Name steht auf der Liste der Orte, denen man im Namen des Kaisers opfert.

H. K.

mich hier 5 Tage auf, um meine erſchöpften Pferde auszutauſchen; ich gab für 50 Rubel-Waaren heraus.

Den 13. November reiſte ich nach dem, 20 Werſt vom Ober-Irtyſch entfernten, Ober-Irtyſch zu, übernachtete 30 Werſt von Kambar's Aul beim Landſtriche Karatſchilik, bei den Kirgiſen von Taſchkend, die mit Sulthan Kambar auf derſelben Wieſe zwiſchen den Maurak-Bergen und dem Irtyſch kampirten.

Den 14. November kam ich über dieſen Strom 10 Werſt oberhalb des Dſaiſſang-See's, gelangte gegen Abend nach dem Theile des Altai-Gebirges, welcher Kara-bukruk heißt, und machte im Landſtriche Tſchingbel Halt. (50 Werſt.)

Den 15. November reiſte ich zwiſchen dem Dſaiſſang-noór und dem Altai; 30 Werſt von dieſem See kampirten wir eine kleine Strecke von den Dolon-Karagai-Hügeln, am Ufer des Kolguta, der vom Altai kömmt und ſich zwiſchen dieſen Bergen verliert. Hier fanden wir unſern Führer Katſchkybai.

Den 16. machte man 45 Werſt bis zum Kurtſchum, der aus dem gleichnamigen Gebirge kömmt, und ſich in den Irtyſch ergießt.

Den 17. reiſte man nach dem ſineſiſchen Poſten Choni-maiik oder Baty (56 Werſt); ſeitwärts war der Kalunda liegen geblieben, der vom gleichnamigen Gebirge kömmt und in den Irtyſch fließt. Die Nacht verbrachte man auf einer Irtyſch-Inſel bei den Koſacken von Büchtarminſk, welche auf die Jagd dahingekommen waren.

Den 18. ſetzte man über den Irtyſch in der Nähe des ſineſiſchen Poſtens, und 10 Werſt unterhalb ſeines Austritts aus dem Dſaiſſang, gelangte nach Yarki oder Krasnoyarſk, dem erſten Poſten, 35 Werſt von Baty längs der Linie; und kam vor den militäriſchen Poſten Tſcheremſchanſk (17 Werſt) und Woronáia (14 Werſt) vorbei, endlich nach Buchtarminſk (noch 25 Werſt).

* * *

Putinzew empfiehlt den aus dem ſineſiſchen Gebiete zurückkehrenden Reiſenden die Straße über den Poſten Burgaſſutei, und hält dieſe ſogar für die beſte für die Kaufleute, welche von der ſibiriſchen Gränze nach Tſchugutſchak oder Guldſcha gehen. Der alte Weg iſt freilich um 140 Werſt kürzer als der ſeinige, denn man rechnet von Buchtarminſk nach Tſchugutſchak 446, und bis Guldſcha 731 Werſt, während der andre 595 Werſt bis Tſchugutſchak weit iſt, und 870 bis Guldſcha; aber auf dem letztern trifft man weder Moräſte noch Berge noch waſſerloſe Stellen; der Boden iſt hier im Ganzen feſt und man kann ihn immer mit ſchweren Laſtwagen befahren. Dieſer Weg folgt Anfangs dem Irtyſch, geht dann von der Mündung des Kurtſchum in den Landſtrich Tſchingbel; dann watet man durch den Ober-Irtyſch, der in den Dſaiſſang fällt, und gelangt nach dem Landſtriche Karatſchilik und dem Poſten Burgaſſutei, der nur 10 Werſt von Tſchugutſchak liegt. Der Weg die

nomadischen Kirgisen längs dem linken Irtysch-Ufer und zwischen [illegible] von seiner besondern Höhe, ist auch sehr bequem.

103. — Beitrag zur Geographie von Hawaii (Owhyhee), als Auszug von (Ellis) A journal of a tour around Hawaii, the largest of the Sandwich Islands, by a deputation from the mission on those Islands. Boston, 1825. (Von Dr. Deundorf.)

Die Eintheilung der Inseln des erst in neuerer Zeit ins Gebiet der Erdkunde getretenen großen Ozeans in Korallenriffe und vulkanische Inseln verdankt man der verdienstvollen Forschung ausgezeichneter Kenner der Natur, unter welchen Adelbert von Chamisso eine der ehrenvollsten Stellen einnimmt. Anerkannt ist die zwiefache Bildung der aus dem Meere hervorragenden Landstriche: die durch Wirkung unterirdischer Kräfte und die andre durch das rastlos arbeitende Zoophytengeschlecht. Immerhin möchten jene beiden Arten von Inseln mehr mit einander gemein haben, als man gewöhnlich anzunehmen geneigt ist. Nicht aus dem tiefen Meeresgrunde, nein von den erhabenen, dem Wasserspiegel sich nähernden Theilen des Reliefs, welches der Meeresgrund bildet, führen die Polypenthiere die Massen auf, welche Flut und Sonne und angeschwemmter Samen zur Wohnung des Menschen vorbereitet; — auch bei den vulkanischen Inseln erscheinen, freilich natürlich nur am Rande, Korallenriffe; die vulkanischen, ob späte Erzeugnisse oder zum Theil ursprünglich Vermittler der unterirdischen Kräfte mit der Atmosphäre mitten in dem einschließenden Meeresbecken, haben Ausbrüche und Erdbeben; aber auch kaum aus der Fläche hervorgetretenen Korallenriffe, worüber bei Sprungfluth die Meereswogen noch wegeilen, werden schon durch Erdbeben erschüttert. Somit führt die Beobachtung treu berichtender Reisenden trotz der erwähnten Klassifikation, auf eine Vergleichung, die hier nicht ausgesprochen, nur als unmaßgebliche Vermuthung angedeutet werden soll.

Man erkennt aber in der Schnelligkeit, womit sich die Kunde jenes großen Ozeans verbreitet oder womit wenigstens der Aufschluß über den Reichthum aller dort zu betrachtenden Verhältnisse begonnen hat, die Wirkung der Universalität neuerer Zeit. Alles, was sonst einzeln oder kaum allmählich zur Erlangung geographischer Kenntnisse beitrug, gieng hier fast in Eins: Herrschsucht und Handel, Reisen der Missionäre und der wissenschaftlichen Forscher. Auch hierhin kamen freilich Spanier! aber auch sie löste sie die offnere Politik der Briten ab.

Etwas Festbestehendes ist in dem Meere trotz der Mannichfaltigkeit seiner Strömungen und in der Beschaffenheit des Inselbodens trotz seiner Umbildungen; konnte man aber frühe genug beginnen, jenes Konstante zu studiren? Anders noch ist es mit dem Bewohner: es ist die höchste Zeit, den eigenthümlichen Zustand, worin er vor Ankunft des Europäers lebte, genau ins Auge zu fassen, die höchste Zeit, seine Sitten und Sprache an sich zu betrachten und Schlüsse daraus auf Ursprung und Verwandtschaft derselben zu ziehen. Nicht leicht möchte sich je wieder eine so erfreuliche Sonne darbieten. Und je später die Insel entdeckt und je geschiedener sie

von den übrigen, desto mehr verdient sie demnach eine aufmerksame Betrachtung.

Wir beschäftigen uns hier mit Hawaii (O-Waihi), der größten unter den Sandwich-Inseln. In den letzten Worten, die uns Cook hinterließ, liegt die Prophezeihung ihrer Wichtigkeit. Die Sandwich Inseln, so genannt nach dem Grafen Sandwich, unter dessen Auspizien Cook ausfuhr, reichen von WNW. nach OSO. zwischen 18°50′ und 22°20′ NB. (King weicht in seiner Angabe etwas ab), und 154°53′ und 160°15′ W. L. von Greenwich.

Namen der Inseln.	Nach den Missionären. Engländische Meilen. Länge.	Breite.	□ Meilen.	Bevölkerung. King:	Mission.
Hawaii 1).	97	73	4000	150,000	85,000
Mani 2).	48	29	600	65,000	
Tahurawa 3).	11	8	60	dünn bevölkert.	
Kauai 4).	17	9	100	20,400	
Morokai 5).	40	7	170	36,000	
Oahu 6).	46	23	520	60,200	
Tauai 7).	33	28	520	34,000	
Nihau 8).	20	7	80	10,000	
Taura 9). Morokini 10).	fast nackte Felsen.				
			Orechua 11).	4,000	
				400,000	

ungerechnet die unbewohnte Insel (im WSW. von Taura) Mokoowapapa (d. h. flache Insel) oder Komodoopapapa (King), Tammatapaypa (Cook), wo nur Schildkröten und Seevögel; u. a. m. S. Malte-Brun's Geographie, T. XII. 1804. S. 481.

1) Owhyhee, O-Waihi.
2) Mowee, Moui, Muve.
3) Kahowrowee, Tahoorowa, Taurua.
4) Oranai.
5) Morokoi, Morotoi.
6) Woahoo, Oahoo, Wahu, O-Wahu.
7) Towi, Kowi, Atowi, Atooi.
8) Neehehow, Onehow, Oneheow.
9) Tahoora.
10) Morokinuee, Morotinue.
11) Orechua, Rehoua, Oreehoua; Vancouver zufolge ein nackter unbewohnter Felsen.

Nach der von den Missionären angenommenen Rechtschreibung wird jeder Buchstabe besonders ausgesprochen.

Cook entdeckte Hawaii den 7. Dezember 1778. Wenn auch das Urtheil mehrer großen Seefahrer die Insel früher entdeckt werden läßt, und namentlich Krusenstern ihre Identität mit La Mesa und Los Monjes nicht bezweifelt, und zwar aus dem allerdings wichtigen, von La Perrouse hervorgehobenen, Grunde, daß die alten spanischen Seefahrer aus Unkunde des westlichen Stroms alle Inseln 10 Grad zu weit nach Osten verzeichneten: so spricht doch gegen jene Ansicht, außer dem bei Cook erwähnten Erstaunen der Ingebornen beim Anblicke des europäischen Schiffes, besonders der Umstand, daß die Traditionen des Landes keines frühern solchen Schiffes erwähnen, während doch z. B. die einstmalige Ankunft eines Fahrzeuges der Freundschaftsinseln so genau in ihren Liedern aufbewahrt ist, daß die Namen der darauf befindlichen Personen mit den auf den letztgenannten Inseln angegebenen völlig übereinstimmen. Daß die Bekanntschaft mit dem Eisen u. a. m. keinen Gegengrund giebt, wird unten dargethan werden.

Ganz umschifft wurde die Insel von Cook noch nicht, und dringt man auch schon damals an einem der wichtigsten Punkte 20 engl. Meilen landeinwärts, so wird doch, bis auf einzelne Andeutungen, keine Nachricht vom Innern des Landes abgestattet.

Georg Vancouver vollendet im März 1792 und im Februar und März 1793 die von seinem großen Vorgänger begonnene Küstenaufnahme. Er hatte bekanntlich die 2te und 3te Fahrt Cook's mitgemacht, und seiner Entdeckungsreise in den Jahren 1790—1795 verdankt die Wissenschaft außer der, wegen der Frage über die NW. Durchfahrt unternommenen, Aufnahme von 32 Graden der NW. Küste von Amerika (wie auch der Beschreibung der dortigen Volksstämme, der damaligen russischen Niederlassungen und spanischen Militärposten und Missionen bis Nootka) auch die Aufnahme der SW. Küste von Neu-Holland, die Entdeckung mehrer Inseln, vieles über Chili, über Otaheiti und über die Sandwichinseln. Seine sorgfältige und berichtigende Aufnahme der Küsten von Hawaii ließ kaum etwas zu thun übrig, und in seinem Atlas ist die seitdem von Allen als Norm angenommene Küstengestalt verzeichnet. Mit dem Innern des Landes bekannt zu machen, war seines Amtes nicht. Immerhin kam Menzies auf den Huararia (Wororay) und nach dem Manna-Roa; es ist nur zu bedauern, daß Vancouver (schon im Mai 1798) starb, ohne seine Beobachtungen über die Naturgeschichte der von ihm besuchten Länder, über ihre Sitten, Gesetze und Religionen (er wollte über alles dies speziell in einem Endkapitel reden) mitgetheilt zu haben. Die Pflanzensammlung seines Begleiters Menzies liegt meines Wissens immer noch unbenutzt.

Weit weniger noch über das Innere des Landes erfährt man aus dem Berichte der Handelsreise von John Meares, die schon in den Jahren 1787—1789 unternommen ward, zu welcher Zeit bereits Privat

expeditionen die günstige Lage der Insel zum Handel zwischen der NW.-Küste von Amerika und Sina benutzten; wiewohl Douglas, Befehlshaber des einen ihm anvertrauten Schiffes, lange bei Hawaii verweilte (December 1788; Januar, Februar, März 1789; Juni desselben Jahres).

Seit Vancouver erfährt man Einzelnes durch

John Turnbull, Reise um die Welt in den Jahren 1800, 1, 2, 3, 4. Engländisch. Spricht besonders über das stille Meer und die engländischen Niederlassungen auf Neu-Süd-Wales;

A. J. v. Krusenstern, Kapitän der kaiserl. russ. Marine, Reise um die Welt in den Jahren 1803, 4, 5, 6. St. Petersburg, 1814. Deutsch;

Kapitän Lisiansky, Reise um die Welt in den Jahren 1803, 4, 5, 6, auf dem Schiffe Newa. St. Petersburg. 1812. 2 Bde. in 8. Russisch; ist zu London in einer engländischen Uebersetzung (1 Bd. in 4.) erschienen.

O. v. Kotzebue, Entdeckungsreise in die Südsee und nach der Berings-Straße zur Erforschung einer nordöstlichen Durchfahrt, in den Jahren 1815, 16, 17, 18. Weimar 1821. 3 Bde. Der dritte Band dieses Werks enthält die Bemerkungen und Ansichten von dem Naturforscher der Expedition, Adelbert von Chamisso;

Mathison (s. Hertha. Vierten Bandes zweiter Heft. Seite 329) u. a. m.

Ein halbes Jahrhundert war seit der Entdeckung von Hawaii verstrichen, und die Kunde vom innern Lande beruhte meist auf halbverstandenen Nachrichten der selbst nicht überall hin vorgedrungenen Einwohner, und auf dem, was man vom Schiffe aus oder nahe beim Ufer landeinwärts sah. Darnach ist die Karte bei Cook und besonders die nach Vancouver's Angaben von Joseph Baker gezeichnete zu beurtheilen, und wiewohl Menzies auf den Huararia gekommen ist, so möchte doch auf der letztern Karte das innere Land zu wenig als terra incognita erscheinen. Es war den Missionären vorbehalten, die Kunde über das Land in Vielem zu ergänzen.

Schon 1819 traf nach dem Tode seines Vaters, des großen Tamehameha (Tamaahmaaha, Tammeamea) der König Rihoriho (Lio-Lio bei Kotzebue) auf den Sandwichinseln Anstalten zur Abschaffung des schon in Verfall gerathenen Götzendienstes. Unterdessen waren nordamerikanische Missionäre auf dem Wege nach jenen Inseln begriffen und langten im April 1820 an. Sie predigten seitdem auf Hawaii, Tauai und zu Honoruru (auf Oahu), dem Haupthafen der Inseln; später auch auf Maui. Zu ihnen gesellte sich 1822 der engländische Missionär Ellis, bekannt mit der Sprache und den Bräuchen der Südsee, und seit 1817 auf den Gesellschaftsinseln. Die Missionäre predigten mit Sprachkenntniß, und Kuakini, der Statthalter von Hawaii, war auf ihrer Seite.

Die Leiche des in England verstorbenen Rihoriho ist mit kristlichem Ritus bestattet worden *).

Ellis, Thurston u. a. durchreisten im Sommer 1823 10 Wochen lang Hawaii. In dem von Ellis abgestatteten Berichte spricht sich Kenntniß der Natur, der Sprache, und geschäftiges Forschen nach den Traditionen des Volkes aus. Das Werk hat zwar, wie dergleichen Berichte überhaupt, das Beschwerliche, daß man sich die wissenschaftlichen Notizen etwas mühsam heraussuchen muß, dafür hat es aber auch die Vortheile der topographischen Beschreibung. Auf der Karte ist nichts verzeichnet, was die Verfasser nicht gesehen haben. Zu ihrer Ehre sei es gesagt, daß die Mitte des Landes noch nicht ausgefüllt, daß die Berge mit weit größerer Behutsamkeit gezeichnet sind, als bisher.

Auch soll hier nicht zuerst von der Umgebung der Insel, dem Meere und den Buchten, wodurch Inseln ihre welthistorische Bedeutung erhalten, nicht zuerst von der vielbesprochenen Einwohnerzahl oder von den Sitten die Rede sein, über welche vor allen Cook mit dem ihm eigenthümlichen Blicke gesprochen. Den ersten Rang verdient hier:

Das Gebirg.

Nicht blos die bedeutende Höhe und der fast ewige Schnee machen es merkwürdig, es ist vulkanischer Natur, wie die Andes, wie die Pike des Himalaya; es ist noch in fast beständiger Thätigkeit begriffen, und [illegible] sich nicht blos gegen unzugängliche Bergschluchten, sondern in größtmöglicher Zugänglichkeit für den Menschen gegen den grünenden Boden der Uferbewohner und gegen die Schranken des Meeres.

Die 4000 engl. Qu. Meilen von Hawaii, von den (nach dem Anfange der Schneelinie in dieser Zone zu schließen) 15 bis 16,000 Fuß hohen Bergen bis zum Ufer sind Eine vulkanische Masse in verschiedenen Stufen der Zersetzung.

Jene Höhe haben, den Missionären nach, der Manna-Roa im Süden und der Manna-Kea im Norden. Nach King wäre Manna-Roa (Berg-Hoch; s. Kotzebue II., 31) wenigstens 16,020, der Manna-Kea wenigstens 18,400 Fuß hoch (Mathison bezieht dies wohl fälschlich auf den Manna-Roah. S. Hertha, Bd. IV. Seite 330); Kotzebue zufolge ersterer 2482,4 Toisen, Manna-Roa 2180,1. Die Mitte der Insel ist unbekannt, sie scheint sich in bedeutender Erhebung über der Meeresflut zu erhalten. Daß (wie man in der Revue Britannique glaubt) die Insel zwei, drei Mal so groß sein müsse, um so hohe Berge zu haben, ist doch wohl zu systematisch.

---

*) Nach England führte ihn wohl dieselbe Wißbegierde, welche früher den Häuptling Tianna u. a. nach Nordamerika und Sina, und welche andre Sandwichinsulaner zur Bitte bewog, sie nach Britannien mitzunehmen. Der Uebersetzer eines Artikels aus North American Review in der Revue Britannique meint, Rihoriho habe Schutz gegen Rußland gesucht.

Auf dem Gipfel des Mauna-Roa liegt ewiger Schnee nach dem Berichte der Missionäre. Chamisso dagegen (Seite 142) sagt: „Wir haben beide Mal die Sandwichinseln im Spätjahr (1816 und 17) besucht, und auf den Höhen von O-Wahi keinen Schnee gesehen.“ Des Schnee's auf den Berge erwähnt auch King (wie auch Mathison); vom Mauna-Kaah sagt jener, wenn er anders darüber zu urtheilen hat, seine drei Piks (vgl. unten) seien immer unter Schnee. Wenigstens liegt, wie Chamisso selbst sagt, der Schnee mehre Monate im Jahr auf den zwei ersten.

Auf der ganzen Oberfläche des auf dem höhern Theile aller Vegetation beraubten Mauna-Roa sind viele verlöschte Krater.

Der Hualalai ist keineswegs der einzige noch wirksame vulkanische Ausbruch, wie man geglaubt hat. Oestlich vom Hauptgebirgsstocke des Mauna-Roa liegt der Krater Kiraua (und um ihn andre) auf der Ebene auf einer eingesunkenen Ebene, scheinbar 800 Fuß tief, 3 engl. Meilen lang, 1 in die Quere. Den Grund fanden die Missionäre mit Lave gefüllt; die SW. und N. Seite war eine Flut flüssiger, schrecklich aufodernden, Feuers. Aus dem brennenden See hoben sich 51 Krater, 22 davon beständig Feuer oder Rauch oder Lave ausspeiend. Die Tradition sagt, er speie von ewig her und habe unter jedem Könige, der über Hawaii geherrscht, einen Theil des Landes überschwemmt; der letzte bedeutende Ausbruch unter Kreua, d. i. vor 1790.

Mauna-Kea fanden die Missionäre zum Theil mit Schnee bedeckt; seine höchsten Piks; sieben an Zahl, bestehen aus röthlichbrauner Lava, Asche, Sand, Bimsstein waren zu sehen, kein Krater.

Mauna-Hualalai (Worowey) im Westen. Es wird von den Missionären ein verlöschter Krater erwähnt, etwa 1 engl. Meile im Umfang, scheinbar 400 Fuß tief, mit regelmäßig geneigten Seiten; diesem großen Krater zur Seite und getrennt davon durch eine enge Reihe vulkanischer Felsen ein andrer, 30 Fuß im Umfang, aus welchem beständig Schwefelrauch und Dampf in Masse emporsteigt. Es war kein Grund zu sehen; warf man Steine hinein, so hörte man sie 8 Sekunden lang wider die Seiten anschlagen; keinen zu Boden fallen. Nahe dabei kleinere. Nach dem höchsten Pik, dem von Menzies besuchten, aber nicht beschriebenen, Krater gelangten die Missionäre nicht; er ist nach ihrer Messung mit einem nicht besonders guten Quadranten 7,822 Fuß hoch und natürlich nie schneebedeckt. Dieser Messung ist nicht sehr zu trauen, es möchte denn sein, daß man nicht den höchsten Pik gemessen habe, oder daß dieser eingestürzt sei. Kotzebue's Resultat ist 1687,1 Toisen (Theil II., Seite 22; er war 1816 und 1817 dort). Die früheren Messungen weichen sehr von einander ab, die von Kotzebue stimmt aber fast mit dem Mittleren der früheren überein, wie schon Chamisso S. 144 bemerkt.

Demnach wären wenigstens die Punkte, welche die Insel beherrschen, bekannt. Es wäre allerdings nicht unmöglich, daß sich erst durch die Korallenbildung hiedurch eine vulkanische Kraft des Submarinen erhob-

Bodens geäußert, und so der Insel ihre jetzige Gestalt gegeben. Es ist gewiß, die jetzige Oberfläche ist ihr Werk. Am Fuße der von Hararia geflossenen Lava findet Chamisso den Riffstein, der Meeresboden an der Küste hat Korallenbildungen in Menge. So hängen an der Insel Ualan (Strong) Madreporen-Inselchen, und von den Bergen Ualans sind einige vulkanisch und endigen mit spitzen Pics. (Lesson im Journ. d. Voyages, Mai 1825.)

An die Betrachtung des Gebirgs knüpft sich in den meisten Schriften der Erdrinde die der strömenden Wasser; sie führen die festen Bestandtheile des obern Landes zersetzt nach der Tiefe, und bringen dieser letztern den ewig sich verjüngenden Träger der Fruchtbarkeit; wo man sie wegleitet, verschwindet eine Kulturwelt. Wie ganz anders hier! Nicht Gewässer, sondern Lavaströme kommen von der Höhe, gesetzloser in der Richtung, zerstörend bei der ersten Wirkung, allmählicher die Kultur vorbereitend. Ueber Herkulanum erhob sich ein jüngerer, endlich fruchtbar gewordener, Boden. So ringsum auf Hawaii, ob man nun auf dem Asche- und Lava-Boden selbst die dazu geeigneten Gewächse anpflanzt, oder bis wie Fuß tief liegenden vulkanischen Steine wegräumt und vom darunterliegenden vulkanischen Fruchtboden Ersatz fordert.

Der Erguß der Lava über das Land wird sich am deutlichsten im Kleinen betrachten lassen. Wir beginnen daher mit dem Mauna-Hararia, auch war die Erscheinung hier am ersten dem Europäer bekannt. Hier ist eine neue Bildung historisch, sie fand zu Anfang dieses Jahrhunderts Statt. Nachgewiesen wird daselbst von den Missionären außer einem Lavastrom in fast NOlicher Richtung, der demnach das Innere des Landes ausfüllte, ein andrer, der sich nach NW. in Strömen, die eine Breite von 12 bis 15 engl. Meilen hatten, nach dem Meere ergoß und die Insel vergrößerte. Schon ist die Lava nicht mehr ganz öde. „Das Dorf Powarua ist am Strande auf dieser schlackenartigen Lava erbaut," berichtet Chamisso. Auch das Vorgebirge Laemano ist durch diesen Ausbruch gebildet worden. In der kurzen Strecke von 3—4 engl. Meilen fanden die Missionäre sechzehn, dem beschriebenen ähnliche, kleinere Krater, und ihrer Aeußerung nach scheint die ganze Bergreihe nicht viel mehr als eine Gruppe von solchen Kratern zu sein, die zu verschiedenen Zeiten die umliegenden Thäler mit Lavaströmen und brennenden Kohlen bedeckten. Mehre schienen längst zu ruhen; diese sind alsdann mit gelockerter Erde bedeckt und bewachsen mit Gras, Sträuchern und Blumen. Auch das Wasser, das sich aus dem Dampfe des Vulkans kondensirt, mag zum Zersetzen der Lava beitragen. Dazu kömmt aber der Regen im Innern des Landes, wenn die Wolken sich am Gebirge brechen, und die Flüsse, die er erzeugt, — ein nicht ungewöhnlicher Labetrunk auf Hawaii.

Sorgfältig unterscheidet der Geographe bei der Beschreibung des Gebirges die strömenden Wasser, die vom Hauptgebirgstocke kommen; die, welche den Vorbergen angehören; die beigeordneten Wasser; die sich nach dem Ursprung sich mit dem Meere vermählenden; man spürt den

Rinnen auch auf dem Hochgebirg, den Eigenheiten des mittleren Laufes, den Arbeiten der Deltaströme, und schenkt auch mit Recht den unterirdischen Wegen der Gewässer eine ganz besondere Aufmerksamkeit. Hawaii giebt ein Specimen, wie sich Betrachtungen ähnlicher Art auf den Strom der Lava anwenden lassen.

Denn nicht blos die erwähnten Haupt-, Neben- und Vor-Pik's entluden oder entluden ihre Massen. Auch die Felsen am Ufer sind Vulkane, ob sie nun zu gleicher Zeit mit den obern ausbrechen mochten, oder zu einer andern. Südlich von Honenunu ist ein großer, bedeckter, 50—60 Fuß hoher Gang dadurch entstanden, daß bei einem jüngeren Ausbruche die Lava über ein 60—70 Fuß hohes perpendikuläres Stratum sehr alter Lava herabstürzte. Weitläuftig ist dies im Berichte der Missionäre (S. 89 f.) beschrieben. Noch strömt es auf der Außenseite des Vorgens nach der Lava, die das Meeresufer bedeckt. Am Ende des Ganges andre Vulkane, gleichsam die Vorberge, welche die beigeordneten Lava-Zuflüsse liefern. Turnbull sieht beim Wegfahren von Karakakoa die Ausbrüche der Vulkane noch den 21. Januar 1803. (Der Mauna Loa Lisiansky's ist wohl der Hararia.)

Dies als Beispiel, wie sich über der Erde der vulkanische Auswurf über das Land schüttet und die Gestalt des Landes und Ufers verändert; wenden wir uns nun nach der entgegengesetzten Küste, der östlichen, um hier, wo jene Erscheinungen früher noch großartiger eintreten, den ungesehenen, unterirdischen, bis ins Meer reichenden, Einfluß der Vulkane zu untersuchen. Läßt sich die Wirkung auf der Oberfläche bei dem kleineren Gebirgsstocke betrachten, wo sich das Auge nicht ins Unendliche verliert, so läßt sich im Gegentheil bei der Erforschung der unterirdischen Aeußerung das Naturverhältniß noch besser im Großen betrachten, wenn es anders deutlich erscheinen soll. Vom großen Krater Kirauea aus reichen in SOlicher Richtung tiefe Klüfte, vielen Orten rauchend, mit dünner, oft unter den Füßen brechender, Lavadecke, unterirdisch seewärts, aller Wahrscheinlichkeit nach ein geräumiger unterirdischer Kanal vom Vulkan nach dem Ufer. Auch hier ist die Decke von neuerer Bildung und (merkwürdig und deutlich) seit etwa 1790 war auf dem obern Pik, der jetzt und wohl seitdem auf einer eingesunkenen Ebene liegt, kein großer Ausbruch, desto häufiger seewärts Erdbeben, und viele Strecken am Seeufer sind seitdem von Lava überströmt worden. Ueber die Art der Küstenbedeckung stimmen die Ueberlieferungen mehrer Abtheilungen der Insel überein. Bei dem Ausbruche des Vulkans verbrennen Massen am Ufer, andre werden in die See getrieben. Wie überhört man die Stimme des Ingenieurs! Chamisso (S. 146) erwähnt ausdrücklich, man habe ihm erzählt, „daß einmal die Menschen, welche auf Befehl des Königs eine „Mauer aufführten, wozu sie die Steine aus dem Meere holen mußten, „bei der Arbeit geäußert, es würde solche von selbst nachwachsen und sich „vergrößern," und es geht schon hieraus fast auf eine Art, wie es sich

Strömung gehemmt wird. Zivilisirter und schon mit Fremden bekannt waren freilich die Einwohner nicht in dem Wahne, in welchem der Insulaner auf Ualan stand, welcher die Franzosen geschwätzig in einem fort in seiner eigenen Sprache unterhielt (Journ. d. Voyages, Mai - S. 157): aber sie wunderten sich sehr, wie sie von den Missionären in der Landessprache angeredet wurden.

Der Lavaboden dieser Abtheilung scheint von ebendaselbst befindlichen sonst thätigen Vulkanen herzurühren, nicht blos, wie King meint, von Lavaströmen vom Mauna-Roa. Aber

3) Puna (Poona, Apoona, Punna) ist unter dem, wohl erst seitdem der Krater auf einer eingesunkenen Hochebene liegt, unterirdischen Einflusse des Kraters Kiranea. Hier sind Erdbeben häufig und sie reichen bis an die See. Zu Kaimu war kurz vor der Ankunft der Missionäre durch ein Erdbeben (in der Richtung von NO. nach SW.) ein etwa ein Fuß breiter Schlund entstanden; ein Brunnen, durch den es strich, 300 Yards vom Meere, fällt und steigt seitdem mit Ebbe und Flut. Die Küstengestaltung zeigt hier, wie überhaupt auf den Sandwichinseln, große Mannichfaltigkeit; ein flaches Sandufer stößt hier fast unmittelbar an eine 50 — 60 Fuß hohe Küste perpendikulärer oder überhängender Felsen. Die östlichste Spitze der Insel war einst ein selbständiger Vulkan, jetzt kapoho genannt, d. h. eingesunken, und gleichsam vom Meere besiegt; denn der im Thale jetzt befindliche Salzsee Kawai a Pele (das Wasser Pele's) scheint mit der nahen See in Verbindung zu stehen. Weiter nördlich, bei Kaau, ein Flüßchen. Denn schon ist man hier nicht fern von dem, Cook noch unbekannten, und nirgends so umständlich als bei Ellis beschriebenen NOlichen Theile der Insel, und zumal von

4) Hiro (Aheedoo, bei Lisiansky Hidoos), der Provinz mit dichten Nebeln und schwereren Regen, als in den andern Theilen der Insel, fast unwegsam durch die vielen, auch in der nördlich anstoßenden Abtheilung häufigen, Hohlwege, unter dem Einflusse des schneebedeckten Mauna-Kea, der wie die andern Berge der Insel die Wolken anzieht, entladet und um so eher das Land mit Wasser versieht, als er jetzt kein thätiger Vulkan ist. Und aus diesen Verhältnissen möchte sich ein Theil der folgenden erklären lassen. In die eine Waiakea-Bai ergießen sich 1) der Wairuku, welcher vom Mauna-Kea herabkömmt, ein unentwickelter Strom mit häufigen Wasserfällen, und dennoch war an diesem Flusse noch unter Tamehameha eine Art Messe, die Erwähnung verdient: „das Volk „von Puna und den öden Küsten von Kau, von der S.spitze der Insel, „brachte Matten, Mamake (dunkle inländische Kleidung aus morus „papyrifera). Tapa und eine Menge getrockneter eingesalzner Fische, und „dies ward an der Südseite des Regenstroms (on the south side of „the ravine, unten on the north bank) zusammengestellt. Das Volk von „Hiro und Hamakua, und überhaupt vom Lande bis von der Nord„spitze her, brachte Schweine, Tabak, Tapa und Awa (eine Speise aus „Taro), und diese Artikel wurden am Nordufer gesammelt. Vom Ufer

„zu Ufer riefen sich die Leute einander zu, und richteten die Präliminarien „des Handels ein. Dann wurden die Waaren auf einen Felsen mitten im Strome hinuntergeschafft (worauf noch unter Tamehameha ein Zollerinnehmer mit einer breiten Diele residirte; die Diele diente dazu, auf beiden Seiten das Land zu erreichen; der Zoll war unbestimmt, gleichviel ob Tapa, Körbe, Matten, oder ein Hund, ein Schwein, etwas Geflügel, Tabak oder gesalzene Fische, und verschieden nach Rang und Menge der Passirenden) . . . . . „hier von beiden Theilen untersucht, und („unter Aufsicht von Einnehmern) der Handel geschlossen."

Von diesem Flusse läßt sich allerdings nicht sagen, daß er wie andre durch Verbindung des Hoch- und Stufenlandes mit andern Wassern oder dem Meere ein Beförderer des Handels werde; aber er befördert ohne Zweifel mit den andern benachbarten das Zersetzen der Lava zu fruchtbarer Dammerde, und er gibt süßes Wasser. Dann müssen wir aber außer dem 2) Wairama besonders den 3) Waiakea erwähnen; denn dieser wird eine bedeutende Strecke landeinwärts von Kähnen und Böten beschifft. An der Bai die üppigste Vegetation, Pflanzungen von Plantanen, Bananas, Zuckerrohr, Taro, Pataten und Melonen, und dies alles von besonderer Güte; überall Kokos und Brodfrucht; die Wohlhabenheit zeigt sich an den Häusern, und wie geschäftig das Volk! Kein Fleck Landes ist unbenutzt gelassen. Teiche und Flüsse voll Enten, wimmelnd von Fischen (besonders Meeräschen, mullets); 400 Häuser an der Bai und rings umher dichte Bevölkerung. Und somit wäre diese Stelle, im Falle die Meeresbucht auch so geeignet wäre, eine würdige Nebenbuhlerin von Honoruru auf Oahu. Auch scheint aus dem Berichte der Miss., wie aus Vancouver (Buch 5, Kap. 1) die Vortrefflichkeit des Hafens in Bezug auf seine Tiefe hervorzugehen; aber nach den Beobachtungen Whidbey's (unter Vancouver) ist der Hafen während eines Theils des Jahres der Nordwinde halber unsicher, so daß man leichter einfahren, als darin liegen oder auslaufen kann.

Winde, Strömung und Beschaffenheit des Ufers möchten wohl die Ostküste überhaupt weniger zur Schifffahrt geeignet machen als die Westküste. An der volkreichen, fruchtbaren vulkanischen Küste von Waiakea-Bai bis Laupahoehoe ist kein Landungsplatz; die Behauptung King's, die ganze Ostseite biete keinen sichern Hafen, scheint hinlänglich bestätigt. Im Westen der Insel wird die Kommunikation im Allgemeinen mehr durch die See befördert, im Osten mehr durch das Land. Wo das Land dieselbe auch versagt, haben sich die Einwohner doch eine zur See erzwungen, wovon gleich unten ein merkwürdiges Beispiel angeführt werden soll. Die Schwierigkeit der Kommunikation von der Meeresseite her hatte die bisherige Unzulänglichkeit der meist auf Vermuthungen beruhenden Kenntniß des Innern der Ostküste (wie selbst bei Kotzebue II., S. 12) zur Folge, und um so mehr verdient hier der Missionäre-Bericht die größte Aufmerksamkeit.

Mäanders hat Hiro mit

5) Hamakua (Amokooa, Hamacooa) gemein, wie auch vieles andre. Vieler Orten besteht die Küste aus, 600 Fuß hohen, senkrecht aufsteigenden, Lavafelsen, von denen Wasserfälle herabstürzen (auch bei King und Vancouver erwähnt). Wasser befördert die Fruchtbarkeit dieser Abtheilung und das Gedeihen der meist zerstreut liegenden Wohnungen, deren Einwohnerzahl Vancouver zu sehr herabgesetzt zu haben scheint.

Aber eben diese Provinz bietet eine der merkwürdigsten Erscheinungen auf der Insel dar, einen starkbevölkerten, ergiebigen Boden in einer verhältnißmäßig größten Entfernung vom Ufer, Waimea (Vancouver: Whymea), wenn anders ausschließlich zu Hamakua zu rechnen, unter dem Einflusse des Mauna-Kea und von allen andern Seiten durch Bergzüge eingefaßt, vielleicht ein ganz besonders belehrendes Spezimen, wie sich im Innern vulkanischer Inseln fruchtbare Theile gestalten, sobald die Lava daselbst ihre verderbliche Wirkung eingestellt. „Der Boden, über welchen „Thurston gieng, war fruchtbar, wohlbewässert und zum Unterhalte von „mehren Tausenden fähig. Thurston zählte 220 Wohnungen, und die gegenwärtige Bevölkerung besteht wahrscheinlich aus 11 bis 1200 Seelen." Die Viehweide Whymea's rühmt besonders Vancouver.

Somit wären wir zum letzten Distrikt gelangt, der bei den Missionären

6) Kohala, bei King und Vancouver Koarra, bei Chamisso Kochala heißt, und von King als fruchtbar und bevölkert, aber des süßen Wassers ermangelnd beschrieben wird. Bis auf den letzten Punkt scheint jene Aussage von den Missionären, die über diesen Theil der Insel wenig sagen, bestätigt zu werden, auch die vulkanische Natur des Bodens geht aus dem neuen Berichte hervor. An der N spitze erhebt sich, wie Kotzebue berichtet, das Land allmählich bis in die Region der Wolken. In Kochala sind heiße Quellen.

Häfen.

Der Küstenstrich fällt, wie sich aus dem Vorhergehenden ergiebt, bald steil zum Meere ab, bald ist dem abhängigen Gebirgsfalle ein flacherer Rand vorgelagert. Die Tiefe des Meeres mag dieser Beschaffenheit analog sein; darin stimmen aber die Seefahrer überein, daß nicht weit vom Ufer kein Grund zu finden ist.

Hawaii hat keinen so guten Hafen als Oahu. Die vulkanische Natur des Landes und die Korallenriffe an vielen Theilen der Küste möchten wohl manche, wenn auch nicht alle, Verschiedenheit in den Berichten der Seefahrer über die Häfen erklären.

Wollten wir die Buchten, welche den Ingebornen genügten, untersuchen: wir würden sehen, wie die schmale Piroque unter geschickter Leitung durch den engsten Einschnitt der Felsen, in Sicherheit vor der Brandung kam. Und wollten wir sehen, wie der Bewohner des oft unzugänglichen

Kü-

Küstenbodens von Hawaii die Verbindung zur See erreicht, so gerathen wir auf Erscheinungen, wie folgende von den Missionären mitgetheilte:

. . . . „Wir gelangten nach Kekeha, einem starkbevölkerten Dorfe (an „der SO. Küste); die Bewohner schienen, den vielen Kähnen, Netzen u. „s. w. nach zu urtheilen, sich viel mit Fischerei zu beschäftigen. . . . Die „Küste besteht aus senkrecht aufsteigenden oder überhängenden Felsen von „einer Höhe von 40 bis 60 Fuß, und da diese Seite der Insel dem „Winde zugekehrt ist, so schlägt die Brandung mit Heftigkeit an. An „einer Stelle, wo einige niedere Felsen sich etwa dreißig Fuß aus dem „Wasser erheben, hatte man eine Art Leiter angebracht. Zwei lange, am „Ende an einander gebundne, Stangen reichten vom Wasser bis zu der „Spitze der Felsen hinauf; zwei andre auf die nämliche Weise an einan„der gebundne Stangen waren parallel mit jenen, 4, 5 Fuß davon befe„stigt. Querüber im rechten Winkel wurden starke, 8 bis 10 Fuß lange, „Stöcke 2 bis 3 Zoll von einander gelegt, mit Je, den zähen faserigen „Wurzeln eines in den Wäldern gefundenen Schlingkrauts, an die langen „Pfähle festgemacht, und bildeten so die Stufen der nützlichen Leiter. Die „Kähne des Platzes waren klein und leicht, und selten war mehr als Ein „Mann in einem. Es landeten grade einige, als wir ankamen. Nun „giengen 2 Männer hinunter ganz an den Rand des Wassers auf der „dem Winde zugekehrten oder südlichen Seite des Felsens. Ein Kahn „nach dem andern ruderte heran; der Mann, welcher darin saß, wartete „den günstigen Augenblick ab, ans Ufer zu rudern. In demselben Mo„ment als die beiden Männer von oben den Kahn faßten, sprang der im „Kahne ins Meer, schwamm ans Ufer und half ihnen denselben die Leiter „hinauf bis zur Spitze des Felsens bringen, wo sie ihn auf ein Paar „sonderbar zugeschnitzte Gestelle legten; hierauf stiegen sie wieder hinun„ter, und wir sahen auf diese Weise 5 oder 6 Kähne heraufbringen."

Für europäische Schiffe ist im SO. von Hawaii kein Ankerplatz; kein guter im O. (von Waiakea-Bai war die Rede), unter denen im N. ist die beste unter allen doch zu klein. Im O. vereinigen sich Küste, Strömung und Winde gegen die Schifffahrt; wie auf den Korallen-Inseln des großen Ozeans (und wie auf dem vulkanischen Aetna) sind auch auf Hawaii die Einfahrten an der geschützteren Westseite. Den neuesten Berichten zufolge hat Byron (der Bruder des Dichters), welcher die sterblichen Reste des Königs und der Königin der Sandwichinseln nach Hawaii brachte, dort in einer von Vancouver der vorliegenden Korallenbank halber getadelten Bai (etwa Tocaigh?) die beste unter allen und eine der besten in der Welt gefunden.

Schon manche Bai von Hawaii hat ihren Ruhm verloren; gegen die von King nicht sehr gelobte, aber von Meares gerühmte, Toe-ahe-ah (Tyahtatoa, Ti-ntatua)-Bai 19°39½ Br. an der Westküste, erhebt sich Vancouver (wenn er auch vielleicht etwas zu viel in Meares's Worten sucht), auch Kotzebue bestätigt ihren geringen Werth.

Vor allen andern rühmt Meares (S. 355) die Bai Tirowi, 19°4′ N. Br. Dies scheint dieselbe zu sein, deren Vancouver als nur von Kauffahrteischiffen entdeckten erwähnt, an deren Dasein er aber nicht glaubt und die er nicht wiederfindet. (Vancouver, Buch 5, Kap. 1.)

Es kann hier nicht darum zu thun sein, alle Buchten aufzuzählen. Kearake-kue (Karakakooä)-Bai, 19°28′2″, deren Vortheile Cook u. a. beschrieben und deren Mängel auch seitdem bekannt genug geworden sind (Plan bei Cook) ist die beste der Insel, wenn sich nicht die Nachricht von der Byron-Bai bestätigt. Dahin ist bis jetzt in Bezug auf den Hafen, so wie der Fruchtbarkeit nach, die erste unter den Sandwichinseln zu nennen.

Weltstellung.

Immerhin ist Hawaii schon der Größe nach der Hauptlieferungsort für die Schifffahrt zwischen Amerika und Ostasia. Cook und Vancouver haben auf eine ruhmwürdige Weise diese Weltstellung erkannt, und der große Tamehameha hielt es für seinem eigenen Interesse angemessen, unter den Schutz Englands zu treten (den 25. Februar 1794). Ganz im Süden läßt sich Magellan den gesuchten Spezereien der Molucken zuführen, und vielleicht in einer Linie verfolgen die Spanier den Weg von Acapulco nach Manilla. So viel ist ganz gewiß: benutzt haben sie die Sandwichinseln niemals. Darum sei hier nicht die Rede vom Verschweigen aus Handelsneid!

Wie wenn einmal Sina zugänglicher würde? wenn das Ergebniß von Panama, einst vielleicht die Völkerstraße von N. nach S., eine Fahrtlinie darböte von Europa nach Sina und Indien?

Alles Studium soll wohl eine zwiefache Richtung haben, die Erscheinung an sich betrachten und ihr Verhältniß zu dem Andern und zu dem All. Jeder Boden und jeder lebendige und todte Bestandtheil desselben verdient Betrachtung, aber mehr wo die Wichtigkeit welthistorisch wird. Ueber die weite Fläche des großen Ozeans kann sich einst das aus dem Innern von Asia, nach den Gliedern dieses Welttheils und in das wieder gegliederte Europa verbreitete Kulturleben durch die Mitte des empfänglichen Amerikas in großartigen Verhältnissen verbreiten, und auf den Inseln dieses Meeres kann durch die Wohlthat der hervorragenden Inseländer, dem alten Asia, den Ländern, die wir den Osten nennen, der dem okzidentalisches Leben gereifte Keim zurückgebracht werden.

Produkte.

Zum Befördern der Völkerverbindung ist es nöthig zu wissen, was überall bis jetzt gedieh, was der Einwohner zum Besten der Schifffahrt überlassen kann; es ist um so nöthiger, als man daraus Schlüsse ziehen kann, was wohl noch in der Zukunft dort gedeihen könnte.

Merkwürdig, wie wenig Aufschluß die Wissenschaft bis jetzt in Bezug auf Hawaii erhalten hat. Der Pflanzenschatz, den Archibald Menzies

mitgebracht, liegt unbenutzt in London, der ruſſiſche Botaniker Scheffer ließ ſich zum Schaden der Wiſſenſchaft in politiſche Umtriebe ein; unbenutzt iſt, was im Hauſe Sir Aſhton's in London liegen mag. Daher kennt man nur etwa folgende Produkte Hawaii's aus den früheren Reiſeberichten und der Beſchreibung der Miſſionäre:

Brodfrucht, Kokobäume, Ohiabäume, Bananas, ſüße Pataten, Taro, Tapabäume, Melonen und Waſſermelonen, Zuckerrohr, Erdbeeren, Himbeeren, eine Art Heidelbeere, eine Felix-Art, Wauki (eine Art morus papyrifera, giebt den Stoff zum Anzuge der Ingebornen), Koko, eine Art cactus ficus Indicus, Kukuibäume, Plantanen, Sandelholz,

und was ſonſt Chamiſſo S. 34 ſagt, und was von S. 144 daſelbſt, wo von Oahu die Rede iſt, auf Hawaii anwendbar ſein mag.

Wir erfahren Manches über den Ort, wo die verſchiedenen Gewächſe gedeihen, und über die Art des Anbau's; — daß die Himbeere ſich auf den Bergen, die Heidelbeere neben den Kratern, die Felixart in den Wäldern zeigt (Miſſ. Bericht); über den Boden, welcher für den Taro oder Tarrow beſonders gut iſt (vgl. King, Vancouver u. a.); über die bedeutende Dicke des Zuckerrohrs; daß die Brodfrucht nicht ſo gut als auf O-Taiti; — daß das Sandelholz des hohen Gebirgs, mit dem Schweiße des Volks beigeſchafft, dem Herrſcher zu Reichthum verhilft (Chamiſſo und Mathiſon); — ferner, daß die Pflanzen mit denen auf den Südſeeinſeln überhaupt große Gemeinſchaft haben (King); daß die Flora mit der von Kalifornien nichts gemein habe, ſagt Chamiſſo S. 144 von O-Wahu, und dies bezieht ſich wohl auch auf Hawaii; — daß die Pflanzenarten auf den Bergen der Sandwichinſeln gleichfalls in Indien einheimiſch ſind (Chamiſſo S. 34), und daß die Flora auf den Inſeln des großen Ozeans von W. nach O. zu verarmen ſcheint (ebendaſelbſt (S. 35).

Eingeführt wurden durch Seefahrer und Anſiedler mit mehr oder weniger Erfolg:

Wein; Pomeranzen; Mandelbäume; allerlei Küchengewächſe; Tabak; Reis (auch auf Hawaii?); etwas Mais (Turnbull).

Urſprüngliche Thiere:

„Ein ungeheurer Vogel," lautet die Landesſage nach der Miſſ. Bericht, „legte ein Ei aufs Waſſer, dies Ei gieng auf und erzeugte die Inſel Hawaii, und kurz darauf kamen ein Mann und eine Frau, ein „Schwein und ein Hund und ein Hühnerpaar in einem Kahne von „den Geſellſchaftsinſeln, landeten am öſtlichen Ufer und erzeugten, was „jetzt auf der Inſel wohnt."

Und Schwein (in Menge), Hund und Hühner, (wie auch Enten und wilde Gänſe) dienten dem Einwohner zur Nahrung. Außerdem fanden ſich vor (nach King):

viele Vögel, aber nicht viele Spezies: mehre für trochili gehaltene; Fliegenſchnäpper; rallus ecaudatus; Rabe; einer, welcher Aehnlich-

keit mit lexia flavicans hatte; Eule; Brachvogel; Taube; Wasserhuhn.

wilde Säugethiere: eine Fledermaus; die Ratte (dies Thier ist verbreitet über die Südsee bis nach der Osterinsel und wird mancher Orten gegessen. Chamisso.)

Eingeführt wurden:

Rinder; Ziegen; Schafe; auch Pferde; einige Esel; Truthähne (? s. wenigstens Meares S. 356), Hausmaus, Floh u. a. m. ungerechnet. Sollte die Insel Lebensmittel liefern, so war die Einführung von Rindern u. s. w. für Europäer und Ingeborne gleich nöthig und nützlich. Die letzteren wurden merklich genug übervortheilt, um auf den Nutzen, den sie aus jener Einfuhr ziehen konnten, desto mehr bedacht zu sein. Als Cook kam, waren die Einwohner Anfangs überzeugt, die Schiffsleute kämen aus einem Lande, wo die Lebensmittel ausgegangen wären, und besuchten die Insel blos, um sich satt zu essen; jetzt weiß man dort sehr gut, wie sehr jeder Seefahrer in diesem Meeresstrich die Sandwichinseln nöthig hat. Die Bedingung Vancouver's, daß das eingeführte Vieh eine gewisse Anzahl Jahre nicht angerührt werden solle, ist, wie Turnbull berichtet, strenge gehalten worden; das Vieh wurde wild und man ließ es ungestört, wiewohl es die Aernte zertrat und andre Verheerung anrichtete. Jetzt schweifen im Gebirg Heerden von wildem Vieh umher. (Die Ziegen, welche Cook auf Oneeheow gelassen hatte, erregten nach King's Bericht einen Krieg und kamen selbst dabei um.) Vgl. auch Lisiansky, engl. Uebers. Seite 135.

Das Klima ist gemäßigter gefunden worden als auf den amerikaschen Inseln gleicher Breite. Für die Sandwichinseln überhaupt theile ich folgende meteorologische Tabelle nach den Beobachtungen der amerikaschen Missionäre zu Honoruru auf Oahu mit:

Monat.		Größte Hitze.	Geringste Hitze.	Differenz.	Gewöhnliche Temperatur.	Mittlere Temperatur.	Streichen des Windes im Allgemeinen.	Witterung im Allgemeinen.
August	1821	88°	74°	14°	75° bis 85°	79°	N. O.	Hell; nur 1 Mal Regen.
September		87	74	13	76 — 84	78	N. O.	Regen an 5 Tagen.
Oktober		86	73	13	76 — 83	78	N. O.	Hell; nur 1 Mal Regen.
November		82	71	11	75 — 80	76	N. O.	Hell; nur 1 Mal Regen.
Dezember		80	62	18	70 — 78	72	N. und N. O.	Hell; 2 Mal Regen.
Januar	1822	80	59	21	68 — 76	70	Wechselnde.	1 Tg. Regen; 7 Tg. bewölkt.
Februar		77	61	16	68 — 75	71	N. O.	4 — — ; 10 — —
März		78	66	12	71 — 75	72	N. O.	5 — — ; 8 — —
April		81	62	19	72 — 78	73	Wechselnde.	5 — — ; 12 — —
Mai		81	72	9	75 — 80	76	N. O.	4 — — ; 3 — —
Juni		84	71	13	76 — 81	78	N. O.	6 Tage bewölkt.
Juli		84	74	10	76 — 83	78	N. O.	5 Tage Regen, 7 bewölkt.
Im Durchschnitt für das Jahr.		88°	61°	27°	70° bis 83°	75° *)	N. O.	Regen an 40 Tagen; sonst im Allgemeinen helles Wetter.

*) = 23°,8 Centigr. = 19°,1 R. Der Havannah mittlere Temperatur 25°,7 Centigr. unter 23°9′ Breite; die Breite von Honoruru auf Owhai (im Mss. Bericht nicht angegeben) ung. 21°15′.

D — f.

Dies ſtimmt mit den Angaben über das Ufer von Hawaii überein. In Karakakoa-Bai bei King 83° — 88° Fahr., bei den Miſſ. 84°; an andern Stellen der Inſeln 71°. Auf das Klima äußert ſich außer den Paſſatwinde beſonders das Gebirg. Beim Erſteigen der höchſten Berge 43°,46°, am Schnee 27°. Dagegen am Krater Kirauea des Abends 69°; man hielt den Thermometer in eine Spalte des Lavabodens zwiſchen dem Krater und Ufer, und alsbald ſtieg er von 84° bis 118°. Zuweilen zerſtört die Hitze die Wurzel aller Gewächſe.

Die Produkte ſind, wie geſagt, wichtig wegen Verſorgung der Seefahrer, ſie ſind es in der Wiſſenſchaft ſchon als Fingerzeig zur Beantwortung wichtiger Probleme, nämlich der Frage:

Wie kam der Menſch, wie die Thiere u. ſ. w. nach Hawaii?

Nachgewieſen iſt von gründlichen Naturforſchern, daß die Pflanzen der Südſee bis von Amerika mit denen von Südaſia, Neuholland und der Küſte von Afrika Gemeinſchaft haben, weniger mit denen von Amerika. Daß zu den Ausnahmen beſonders Strandpflanzen gehören, darf man nicht aus dem Auge verlieren (Chamiſſo S. 33). Die des inneren Landes könnten an Ort und Stelle entſtanden ſein, und von ihnen allein ließe ſich nicht auf Vieles zuverläſſig ſchließen. Es findet aber, wie weiter dargethan wird, daſſelbe Verhältniß mit dem Menſchen Statt. Daß dieſer gegen Strömung und Winde gewandert, iſt mir nicht denkbar. Über die mannichfaltigen Strömungen jenes großen Ozeans ſcheinen noch nicht hinlänglich ſtudirt zu ſein. Dafür ſpricht auch das Zeugniß Kruſenſtern's. Von den ſpeziellen Strömungen des Meeres am Ufer der Sandwichinſeln zu reden, würde blos Schlüſſe auf die Kommunikation derſelben unter ſich thun laſſen. Ob aber auch auf die Maſſe des Meeres Jahreszeit und wechſelnde Winde einen größern Einfluß ausüben, als man gewöhnlich geneigt iſt anzunehmen: wenigſtens verkenne man nicht die großen Gegenſtrömungen, die Ausgleicher der allgemeinen Meeresbewegung.

Kotzebue (II., Seite 36) berichtet aus einem glaubwürdigen Tagebuche (vom 24. März 1815, in der See nahe bei der Küſte Kalifornien's): Bei ſtarkem Winde aus WNW. und Regenwetter ſahen wir den „Morgen um 6 Uhr ein Schiff in geringer Entfernung, deſſen unordentlicher Zuſtand der Segel uns überzeugte, daß es Hülfe bedürfe. Wir „richteten ſogleich unſern Cours dahin und erkannten das verunglückte „Schiff für ein japaniſches, welches Maſt und Steuer verloren hatte. Ich „wurde vom Kapitän an Bord geſchifft, und fand auf dem Schiffe nur „drei ſterbende Japaner, den Kapitän und zwei Matroſen. Die Unglücklichen ließ ich nach unſerer Brigge bringen, welche nach einer 4wöchentlichen Pflege gänzlich hergeſtellt wurden. Wir erfuhren von dieſen Leuten, „daß ſie aus dem Hafen Oſaco (in Japan) ausgelaufen, um nach einer „andern Handelsſtadt zu ſegeln, aber gleich beim Auslaufen durch einen „Sturm überraſcht, Steuer und Maſt verloren hatten. Bis zum heutigen „Tage war ihr Schiff 17 Monate ein Spiel der Wellen geweſen, und von

„35 Mann Besatzung waren blos diese drei übrig geblieben, die andern „alle Hungers gestorben." (So und noch weit eher mag frühe Amerika von Europa aus erreicht worden sein, aber Entdecker heißt der, welcher Nachricht zurückbringt.) Hieraus schließt Kotzebue, daß der Strom in diesen Meeren, nämlich nördlich von den Tropen, immer die Richtung von W. nach O. behalte. Also auch hier ein Verhältniß wie beim Golfe von Mexiko?

Nicht von allen ähnlichen Erscheinungen in diesem Meere möchten wir bisher gleichmäßig unterrichtet sein. Aber Andeutungen fehlen nicht. Wir haben schon erwähnt, daß ein Schiff von den Freundschaftsinseln nach Hawaii verschlagen worden ist. Die Schifffahrt der bedeutenden südlichen Inselgruppen umfaßt einen Raum von 45 Längengraden. Hier scheint der Ort von größtmöglicher Zugänglichkeit auf der Erde zu sein; Eine Sprache ist hier, Ein Volk; — ein sprechendes und in jeder Hinsicht entgegengesetztes Seitenstück zu dem völker- und zungenreichen Kaukasus.

Und mit dem Angegebenen vergleiche man, was Chamisso in der geistreichen Zusammenstellung so vieles Wissenswerthen dargethan hat: auf die Riffe von Radack wirft das Meer nordische Fichtenstämme und Bäume der heißen Zone aus. Von O. und von den Polen Ströme, es entstehen Gegenströme, beide begegnen sich, Inselland wirkt ein. Eine Insel kann von mehren Seiten her den Einfluß der Hauptströmungen erfahren.

Wir lesen in Cook von Baumstämmen, die nach der ausdrücklichen Aussage der Eingebornen von Osten nach Wymoe kamen, in Vancouver vom Wachs, das im Osten von Wahu antrieb und von Bäumen, die im Osten von Atooi aufkamen, und woraus man Pirogen machte (wie auf der Osterinsel), Bäumen, die an der NW. Küste von Amerika zu Hause sind. Baumstämme und Strandpflanzen haben diesen Weg leichter gefunden, als der Mensch von der NW. Küste von Amerika; denn hier war kein Schiffervolk, und die Sage an dieser Küste von dem Aufenthalte nach dem Tode beweist wenigstens nicht mehr als der Mythos von der Atlantis. Mit den Schiffstrümmern kamen Nägel; King erkennt sogar, daß das Eisen matter ist, als das engländische und erinnert deshalb an Nootka. Uebrigens fand man auf vielen neu entdeckten Inseln Eisen vor, und mit Unrecht urtheilt North American Review noch jetzt, das Antreiben des Eisens wiege La Perouse's Konjektur nicht auf, und verlegt auf diese Vermuthung hinaus die Entdeckung der Insel ins 16te Jahrhundert. Es kam auch Eisen von entdeckten Inseln nach denen, welche den Europäern noch unbekannt blieben, ohne Vermittlung der letztern also. Wie die Nägel, mögen auch ausländische Gewänder nach Hawaii gekommen sein, waren diese anders nicht den Eingebornen eigenthümlich.

Ob aus dem Unglücke des japanischen Schiffes ein so allgemeines Resultat zu ziehen ist, als Kotzebue annimmt, sei dahingestellt. So viel scheint daraus hervorzugehen, daß man nicht unbedingt eine Verbreitung des Menschen gegen Wind und Strömung anzunehmen hat.

Und von wo kam denn der Mensch nach Hawaii? Auf Maui halten

sich die Einwohner, den Missionären zufolge, für Autochthonen; auf die Gesellschaftsinseln weist eine andre oben angeführte Tradition. Wir müssen Schlüsse ziehen aus Körperbau, Farbe, Sprache, Sitte und Religion.

King beschreibt die Einwohner von Hawaii als von kleiner Statur, wohlgestaltet, etwas brauner als die auf O-Taiti, mit bräunlichschwarzem Haare. Die Erees haben eine schönere Form, wie auch auf den andern Inseln. — Das Aussehen dieses Volkes leitet auf gleiche Schlüsse als seine Sprache.

Chamisso hat (von Seite 38 an) die Werke über die Sprachen des großen Ozeans zusammengestellt; von neueren Beiträgen erwähnen wir hier,

Ein Vokabularium der Sprache von Hawaii und eins der Sprache auf den Fidjiinseln, beide als Anhang zum Journal of a Tour around Hawah. (Jenes ist vergleichenswerth mit denen bei Cook, Lisiansky, Chamisso u. a. m.

und

Grammar of the Tahitian dialect of the Polynesian language, printed by the English Missionaries at the Society Islands, in 1823.

Das Resultat des bei Ellis mitgetheilten Theils der Einleitung zu letzterem Werke ist im Allgemeinen folgendes:

1) „Die Einwohner der meisten Südseeinseln haben Eine Sprache, „man kann sie die polynesische nennen; sie herrscht auch über einen Theil „von Australien."

2) „Ob Ur- und Muttersprache, aber ob eine Schwester des Malayi„schen *), sie hat ein hohes Alter, da wahrscheinlich das Volk, welches sie „spricht, gar lange von der übrigen Welt geschieden war.

3) „Aehnlichkeit mit dem Hebräischen in der Konjugation und vielen „Stammwörtern ist nicht zu verkennen; mate, sterben, mara mare „mara, bitter u. a. m."

4) „Das über einen großen Theil der Südsee ausgebreitete Polyne„sische wird auf Inseln gesprochen, die wenig oder keine Gemeinschaft „unter einander haben, man erkennt aber doch in ihren Dialekten eine „gemeinsame Sprache."

5) „Unter diesen Dialekten sind die hauptsächlichsten der von Hawaii „oder den Sandwichinseln; der auf den Marquesas; der von Tongataba „oder den Freundschaftsinseln, und der tahitische. Die andern zeigen, so „weit sie bekannt sind, mehr oder weniger Verwandtschaft mit dem einen „oder andern unter diesen."

6) „Eine Menge Wurzelwörter finden sich, scheint es, in allen Dia„lekten mit fast gleicher Aussprache und Bedeutung; so wie mate ster-

*) Aus diesen Worten zieht North American Review nur den einseitigen Schluß, die Missionäre hätten den Irrthum, das Polynesische sei ein malayisches Idiom, „gehegt.

„den; tai Waſſer; ua Regen; fenua Land; tai Meer; ute Ufer „u. ſ. w. Wörter, wie Zahlwörter und Fürwörter der Perſon und des „Beſitzes, ſind faſt überall dieſelben, und das Nämliche kann wohl auch „von den Eigenſchaftswörtern und der Biegung des Zeitwortes geſagt „werden. Manche Wörter ſcheinen nur deswegen verſchieden, weil in „manchen Dialekten die erſte Sylbe übergangen oder verändert, ein t für „k, h für ſ, n für ng, l für r und umgekehrt geſetzt wird.“

7) „Unter den angeführten Dialekten ſtehen ſich einander am nächſten „der von Hawaii, den Marqueſas und Neu-Seeland; dann kömmt das „Tahitiſche. In vieler Hinſicht von ihnen verſchieden iſt das Tongatabu; „es ſetzt l für r, gebraucht J als Konſonanten . . ! . . . . . und hat „viele, ſonſt nicht im Polyneſiſchen vorkommende, Wörter, die aber wohl „mit den Dialekten auf den Fidji's, auf Neu Kaledonien und den Mario„nen übereinkommen mögen. Im Dialekte der Bewohner der Freund„ſchaftsinſeln ſcheint nichts für die Vermuthung zu ſein, daß von ihnen „die Neuſeeländer abſtammen. Die Bewohner der Fidjiinſeln ſind ohne „Zweifel ein von denen der Freundſchaftsinſeln und, wie es ſcheint, allen „Polyneſiſchredenden verſchiedener Völkerſtamm; wiewohl ihre Sprache zum „Theil polyneſiſch iſt, ſo deutet doch ein Gemiſch in der Mundart auf „verſchiedenen Urſprung. Die Worte kalao Gott; lewa Frau; ſinga „Sonne; tola-tola Schulter; ſala Bein u. ſ. w. ſcheinen keine Ver„wandtſchaft mit dem eigentlichen Polyneſiſchen zu haben, wenn auch mit „einigen malayiſchen Dialekten. Bulam oder Bulan, welches auf den „Fidjiinſeln den Mond bezeichnet, findet ſich bei den Malayen.“

Was den erſten Punkt betrifft, ſo berichtet Kämpfer in ſeiner Geſchichte von Japan, daß die Malayen ſonſt unter den Indiern am meiſten Handel trieben und weſtwärts bis Madagaskar kamen. Die Könige führten den Titel Herr der Winde im Oſten und Weſten, die malayiſche Sprache war faſt im ganzen Orient verbreitet. Frühe erkannte man in den Inſulanern von Madagaskar bis zur Oſterinſel Eine Nation den Sitten, Bräuchen und der Sprache nach, und eine enge Verbindung unter den Völkern, wenn ſie auch verſchiedenen Stammes wären. Anderſon, der Begleiter Cook's, verſtand die Bewohner von Otaheiti, fand daß ihre Sprache faſt wörtlich dieſelbe ſei als auf O-Taiti, merkte, daß viele Wörter wie auf Neu-Seeland und den Freundſchaftsinſeln lauteten, wann auch in der Artikulation Verſchiedenheit Statt fände, erkannte die Uebereinſtimmung in den grammatiſchen Formen, und beſonders mit der Sprache von O-Taiti. Cook nimmt die Ausdehnung der Nation von der Oſterinſel bis zu den Neuen Hebriden an, nach dem ihm bekannten zu ſchließen, und verſichert, wenn dies nicht die zahlreichſte Nation der Welt ſei, ſo gebühre ihr doch in Bezug auf ihre weite Verbreitung der erſte Rang. King deutet auf eine Verwandtſchaft mit den Malayen hin und hält die Auswanderung für alt. Jetzt iſt die Einheit der Sprachen der Südſee und die Verſchiedenheit von den amerikaniſchen anerkannt. Der Menſch hat ſich hier von Weſt nach Oſt ver-

breitet, hier ist die vorherrschende Menschenrasse „die von schöner Gesichts-„bildung, langem lockigem Haar und weißer, jedoch von Einwirkung des „Klimas mehr oder weniger gebräunter Farbe, die von Madagaskar im „W. bis zur Osterinsel im O. verbreitet ist“ (Chamisso S. 38). Im zwölften Jahrhundert geht geschichtlich die Auswanderung der Malayen von der Gegend von Sumatra aus. Die weitere Verbreitung läßt sich nicht mit Jahreszahlen bestimmen; jene Insulaner lebten sorglos ohne Zeitrechnung, in ihren Ueberlieferungen werden wohl Namen alter Fürsten aufbewahrt (noch singen auf Hawaii Barden bei Tische zu Ehren alter Helden), aber ohne genauere Bestimmung. Heut zu Tage stirbt oft mit einem Greise ein Theil der Ueberlieferungen aus. Ob andre Einwohner vorgefunden wurden, wer wagt es zu behaupten, wer zu verneinen? Anspruch auf Priorität möchte etwa der Australnegerstamm machen können.

Zu 3). Aehnlichkeit mit der hebräischen Sprache ließe sich aus dem Handel der Araber erklären. An den Pentateuch erinnert der Tabu der Südseeinseln, und mit Unrecht meint also North American Review, derselbe komme blos in Polynesien vor.

Zu 4) ꝛc. Die Gemeinschaft unter den Inseln ist sehr bedeutend. Man vergleiche Chamisso, Seite 42, über das Volk „mit großer Kenntniß des Monsoons, der Ströme und der Sterne.“ Wo keine Gemeinschaft historisch ist, muß sie wenigstens früher Statt gefunden haben. Auf einer Insel 3°11′ N. Br., 131°12′ O. L. von Greenwich wurden nicht allein manche Ausdrücke (several expressions, Chamisso, S. 44 mag hier etwas zu allgemein genommen haben) von einem Bewohner der Sandwichinseln, welcher Meares begleitete, verstanden, sondern die Kähne waren auch hier exactly the same as those of the Sandwich Islands (Meares, S. 292 f.).

Zur Verschiedenheit haben unter andern auch schon die europäischen Sprachen beigetragen. Chamisso (S. 46) zufolge verstehen sich die Einwohner von Hawaii und O-Taiti nicht mehr. Auf den Marianen wird nur noch spanisch gezählt.

Die Annahme von Verschiedenheit beruhte manchmal auf Mißverständnissen. Vgl. in Bezug auf das Zahlsystem Chamisso S. 44 mit demselben S. 240.

Unzureichende Kenntniß der Sprache und gewagte Schlüsse aus den verschiedenen Tatowiren, den Tänzen u. a. m. verleiteten oft dazu, zwei entfernt liegenden Inseln Einwohner für nahen mit einander verwandt zu halten, als mit denen von Inseln, die in der Mitte zwischen beiden liegen (Neu-Seeland und Sandwichinseln).

Irrig wenigstens ist gewiß, als bezeichnende Verschiedenheit des Tongatabu anzugeben, daß es l für r setzt. Braucht angeführt zu werden, daß man auf Hawaii aroha und aloha, iria und lia sagt?

Ob aber solche Umstände, wie der freiwillige Tod der Frauen beim Tode des Mannes auf den Fidjiinseln und Tonga auf eine jüngere oder unmittelbarere Verbindung mit Indien deuten?

Zum Schluß verdient nur noch bemerkt zu werden, daß den Berichten gelehrter Reiſenden zufolge, in der Südſee eine liturgiſche, in größerer Ausdehnung, aber nicht dem gemeinen Manne verſtändliche Sprache, von der gangbaren unterſchieden werden zu müſſen ſcheint.

Sitten und Religion.

Ein ähnliches Verhältniß als bei der Sprache der Inſeln des großen Ozeans waltet über Sitten und Religion derſelben.

Schon Cook belehrt, daß die Kleidungsſtoffe (zu den Maros) auf Hawaii aus morus papyrifera wahrſcheinlich eben ſo gearbeitet wurden, als auf O-Taiti und Tongatabu; die Hausgeräthſchaften hätten dieſelbe Form als auf den ſüdlichen Inſeln, die Segel ſeien beſchaffen wie auf den Schiffen der Freundſchaftsinſeln; er fand auf Utooi das noch auf den Karolinen, auf Ualan und ſonſt Statt findende ſklaviſche Niederwerfen vor den Oberhäuptern, und zwar mit demſelben Namen bezeichnet als auf den Freundſchaftsinſeln. Kriegsſüchtig war das Volk; Tänze, Spiele, Gewandtheit im Schwimmen, Ava, Fauſtkampf, Waffen, das Mitkämpfen der Frauen, das Verhältniß zum weiblichen Geſchlecht, das Anſehen der Häuſer u. ſ. w. erinnerte an andre Inſeln des großen Ozeans; Austauſchen des Namens war das ſtärkſte Zeichen der Freundſchaft, wie im ganzen ſtillen Meere; auf Geſchenke folgt alsbald ein Gegengeſchenk; alle Geberden ſprechen für die Verwandtſchaft. Die Religion war vom Tabu bis auf die Begräbnißplätze herab faſt die der Freundſchafts- und Geſellſchafts-Inſeln, die einzelnen Theile dieſer Plätze führten dieſelben Namen. Ueberall auf den Inſeln des großen Ozeans dieſelbe Vorliebe für rothe Federn; — und überall fand Cook die ſchreckliche Sitte der Menſchenopfer vor.

Und wir vergeſſen mit Cook die kleinen Verſchiedenheiten, ob etwa auf Hawaii ein Inſtrument fehlt, das anderwärts die Ingebornen ergötzt; ob eine Waffe hier geſehen wird, die ſonſt nirgends; ob im Tattowiren die Bewohner von einander abweichen, da doch hierin die einzelnen Inſeln ſelbſt eine große Mannichfaltigkeit zeigen.

Aber wir heben mit King die Aehnlichkeit der Morais, Whatta's, Idole, Opfer und heiligen Hymnen auf den Sandwich- und Freundſchafts-Inſeln hervor; mit Vancouver u. a. die Allgemeinheit der Naſenberührung als Gruß, mit allen Reiſenden die Luſt zum Lügen und nicht ſehr heimlichem Stehlen. Und glaubten wir nicht, daß durch Hervorheben aller Aehnlichkeiten die hauptſächlichſten zu ſehr in den Hintergrund träten, ſo würden wir aus den Reiſeberichten abſchreiben, wie Muſik, Geſang und Tanz auf den Inſeln der Südſee verbunden ſind, würden nach Vancouver die Kämpfe der Bewohner von Hawaii und andern Inſeln beſchreiben, wobei man ſich ins homeriſche Zeitalter verſetzt fühlt, aber eben deswegen liegt darin eben ſo wenig Karakteriſtiſches, als wenn dieſe Inſulaner mit Fremden Haarlocken zum Andenken austauſchen.

Die Wildheit eines Volks braucht nicht von dem Orte des Urſprungs herzurühren. Es iſt oft ſchwer zu beſtimmen, welche Sitte urſprünglich

mitgebracht, welche durch die Nothwendigkeit am neuen Aufenthalte e- zeugt worden ſei. Menſchlicher als der Societe (ſ. Magasin Asiatique, II Heft) begräbt, wie es heißt, auf der Inſel Radack die Mutter das nächſte Kind und die folgenden lebendig, weil bei größerer Einwohnerzahl die unfruchtbare Erde alle vor Hunger umkommen ließe; auf nahen erſchlageren Inſeln werden keine Kinder gemordet. Dagegen wird andrer Orten Menſchenfleiſch noch gegeſſen, und wo es nicht mehr Brauch iſt, bleibt noch eine Art Förmlichkeit über (Chamiſſo S. 135). — Die Menſchenopfer zu Ehren verſtorbener Fürſten ſind erſt ſeit den letzten Jahren auf den Sandwichinſeln eingeſtellt, Kotzebue ſah noch auf Oahu ein ſolches Opfer; eben dort brachte man den furchtbaren Haifiſchen noch Kinder, zuweilen erwachſene Menſchen, zum Opfer dar. Daß zur Zeit der Entdeckung durch Cook, auf den Sandwichinſeln noch das Fleiſch der Feinde verzehrt, und nicht blos in den Tempeln geopfert wurde, läßt ſich nach dem, was Cook berichtet, trotz der Einrede Kings und Neuerer nicht wegläugnen. — Von den Menſchenopfern liegen die Reſte in den Morais.

Die wilde Kriegsluſt der Einwohner von Hawaii wurde durch eine Einrichtung gemäßigt, die erfreulichſte, welche uns im Karakter der Bewohner der Inſelgruppe entgegentritt. Vancouver bemerkt beiläufig von Kowrowa, daß dieſes Dorf jedem Schuldigen, ſo lange er innerhalb deſſelben bleibe, ein Aſyl verleihe. Von den Miſſionären erfährt man zuerſt, daß zwei Aſylplätze auf Hawaii waren, Puhonua's genannt, der eine ſüdlich von Honaunau, der andre bei Waipio im Diſtrikte Kohala (oder vielmehr in Hamakua).

Der Zufluchtort im S. von Honaunau hatte mehre breite Eingänge, einige auf der Meeresſeite, die andern auf der Seite des Gebirgs. Wer einen andern erſchlagen, einen Tabu gebrochen, der Dieb, ja der Mörder wurde hier immer aufgenommen, und war ſicher, ſobald er innerhalb der ſtets offnen Thore gelangt war. An jedem Ende der Mauer war in Kriegszeiten eine weiße Fahne aufgepflanzt, und nicht weiter als bis dahin konnte der Sieger den fliehenden Gegner verfolgen, oder er hätte von den zürnenden Prieſtern unmittelbaren Tod erlitten. Häuſer ſtehen hier für die Prieſter und andre für die Flüchtlinge, und wer hier etliche Tage unter dem Schutze der Götter geſtanden, konnte getroſt heimkehren, wenn er nicht zum Dienſte der Prieſter dableiben wollte. Das Puhonua bei Honaunau faßt eine ſehr bedeutende Menge. Hierin wurden in Kriegszeiten gewöhnlich Weiber, Kinder und die alten Leute aus den benachbarten Diſtrikten gelaſſen, wenn die Männer in den Kampf zogen. Den Raum fand man 715 Fuß lang, 404 breit, die Mauern 12 Fuß hoch, 15 dick. Obenbrauf ſtanden ſonſt Götzenbilder. Drei große Heiaus waren im Puhonua. Nach der Schätzung der Miſſionäre war dies (es wurde gebaut unter Keave) etwa 250 Jahr alt. — Vor 13 Generationen ſtand, den Ueberlieferungen zufolge, Pakaraua, das Puhonua im Norden, in kleineren Dimenſionen als das vorhergenannte.

Ob hierin, ob im Tabu eine Spur von Bekanntschaft mit semitischen Volksstämmen liegt?

„Es hat eine Flut gegeben," lautet die Sage (Chamisso S. 148), „bei welcher blos der Gipfel von Manua-roa aus den Wellen hervorge„ragt hat. Die Menschen haben sich auf demselben gerettet. Es hat noch „vor dieser Flut eine andre Weltumwälzung gegeben, bei welcher die Erde „40 Tage lang verdunkelt gewesen ist." Auch Mathison spricht von einer Flut; die Missionäre stimmen ganz mit Chamisso überein, außer daß sie statt des Manua-roa (den auch Mathison nennt) den Manua-Kea angeben, wo zwei menschliche Wesen vor der allgemeinen Zerstörung bewahrt worden wären.

Die Sage von der Flut ist zu allgemein, als daß man über das Spezielle in den Völkerwanderungen daraus etwas schließen könne. —

(Population:) Blutige Kriege wütheten auf den Sandwichinseln, als man hingelangte. Ihnen schreibt Vancouver die Abnahme der Bevölkerung seit Cook zu. Sein Urtheil ist allerdings von großem Gewicht; man bedenke aber, wie die Rechnung bei King angestellt ist. Er schätzt die Einwohnerzahl an der Bai Karakakoa und in den anliegenden Pflanzungen, also bei einer der vorzüglichsten Gegenden der Insel Hawaii an ihrem besten Hafen, vergleicht die Ausdehnung der Bai mit dem übrigen Küstenstriche und zieht nur ein Viertel ab wegen unbewohnter Stellen. Resultat 150,000 auf Hawaii, — bei den Missionären 85,000. King zählt 6 auf ein Haus, die Missionäre (wie Cook) 5. Nähmen wir das Verhältniß King's als das richtige an, so beliefe sich die Anzahl auf mehr als 100,000. Zur Zeit der Entdeckung wußte man nicht, wie menschenleer manche Theile des Küstenstriches seien; Kona ist die volkreichste Division; auch ist erwähnt, daß King einer unbewohnten Insel 4000 Seelen zuschreibt. Darauf, daß aus Furcht vor Mißhandlungen, welche Europäer sich hatten zu Schulden kommen lassen, zu Vancouver's Zeit weniger Bewohner an der Karakakoa-Bai erschienen, möchte ich allerdings kein Gewicht legen. Nach den Missionären übertrifft die Einwohnerzahl von Hawaii die der übrigen Inseln der Gruppe zusammengenommen bei weitem. Aus allem diesem möchte sich schließen lassen, daß die ursprüngliche Schätzung King's (nicht Cook's, wie unter andern auch im North American Review geglaubt wird) von 400,000 Seelen für die Sandwichinseln (150,000 für die größte) zeigen könne, wie man oft mit Unrecht eine plötzliche Entvölkerung von Ländern seit ihrer Entdeckung annehme, und daß in jener ersten Schätzung der Grund zu einer andern Art von Uebertreibung liege, wenn z. B. Meares (S. 210) von near half a million of human beings inhabiting the Sandwich Islands redet. Wenn ich überdies bedenke, daß in vielen Häusern zwei, drei Familien wohnen sollen, und daß den Missionären, wenn sie auch fleißig fast alle Häuser der Insel gezählt haben, doch bei der Zerstreutheit der Wohnungen auf manchen Theilen der Inseln, zumal wenn sie zur See fuhren, noch manches entgangen sein mag, und die oben angegebene Rechnungsart damit vergliche:

ſo können mich weder die blutigen Kriege, noch die vielen Heiaus mit Todtenſtätten (die ja auch auf andern der Inſeln ſo ſehr hervortreten), nicht die Sitte der Menſchenopfer, oder die Verheerung der Pulhue, die ſich über die am meiſten bewohnten Meeresufer ergoſſen und bis zu den Pirogenfahrern den Tod verbreiteten, — auch nicht die Einfuhr des Branntweins, in welchem Umſtande Turnbull (Kap. XIV. zu Ende) zu Anfang dieſes Jahrhunderts den Hauptgrund der Populationsabnahme findet, — und nicht der Gedanke an die ſchreckliche Krankheit, welche leider den Gang der Entdeckungen des Europäers bezeichnet, — alle dieſe Gründe können mich nicht bewegen anzunehmen, daß die Einwohnerzahl ſeit der Entdeckung ſo bedeutend abgenommen.

Merkwürdig ſtimmt mit der Verſchiedenheit in der Angabe Lisi's und der Miſſionäre die (im Märzheft der Revue Britannique mitgetheilte) von Byron mitgebrachte Nachricht überein, daß die Inſel Oahu nach einer neuen Zählung 40,000 Seelen enthalte (nach King 60,200); während doch ſelbſt ein ſehr geiſtreicher Geographe (freilich im Jahre 1804) in einer offenbar zu weit ausgedehnten Wahrſcheinlichkeitsrechnung allen Südſeeinſeln nur 40,000 Einwohner gönnte. Dazu kömmt, daß Cook die Bevölkerung von Otoi auf 30,000 ſchätzt, King auf 54,000; daß Cook, wie er ſagt, nur 5 Menſchen auf 1 Haus rechnet, derſelbe berichtet übrigens, daß ſeine Schätzung nur auf der Annahme von 60 Dörfern gleich dem geſehenen beruhe. So daß es eher auffallend iſt, wie die Abweichung in den Angaben nicht noch bedeutender geworden. (Wie widerſprechen ſich nicht die Angaben über die große oder geringe Anzahl der ungeſtalten Menſchen auf denſelben Inſeln?). Immerhin iſt die Bevölkerung gering, und hier mögen die Kriege innerhalb der Inſel Hawaii und mit den andern wie jeder das ihrige beigetragen haben.

Es iſt ungegründet, mit Chamiſſo zu behaupten, daß die erſten Entdecker die Völker der Südſee in demſelben Zuſtande gefunden, worin ſie noch ſind; und man wundert ſich, in der kurzen Nachricht über Byron's Reiſe denſelben Umſtand über Hawaii erwähnt zu finden, der ſchon bei Liſianſky widerlegt iſt. Alſo die Bekanntſchaft mit den vielen Fremden und dem Böſen und Guten, was dieſe mitbrachten, mit der Ziviliſation an der amerikaſchen Küſte und in Sina, der Aufenthalt von Europäern im Lande, der Beſuch eines Vancouver's, alle die neuen politiſchen und Handels-Verhältniſſe, in welche das Volk trat, ſollten auf ein ſo empfängliches, wißbegieriges, ſeine Untergeordnetheit alsbald anerkennendes Volk ohne Einfluß geblieben ſein? Und von der Abſchaffung der Menſchenopfer bis zur Einführung der amerikaſchen Fracks herab, in welche ſich die korpulenten Einwohner einengen (Kotzebue, S. 14) wäre keine Veränderung zu erkennen? Allerdings iſt auf Hawaii das ſchöne Verhältniß unverkennbar, die Landeseigenthümlichkeit in einer gewiſſen Unabhängigkeit zu erhalten, und erſt ſeit Kurzem iſt manche ſonſt allgemeinere Sitte nur noch in den weniger von Fremden beſuchten Gegenden zu finden.

Sprache, Sitten und phyſiſche Beſchaffenheit der Südſeebewohner die

tet auf den Urſprung von Weſten her. Gänzlich zum Heyde konnte der Malaye auch in ſeiner Abgeſchiedenheit nicht werden und bildſam nahm er die neue Kultur an.

„Woher wiſſet ihr das, was ihr uns lehret? — warum handeln eure „Glaubensgenoſſen ſo ſehr gegen die Lehre? — ob man auch am Ruhetag „baden oder Fiſche eſſen ſolle, die denſelben Tag gefangen ſeien? — ob der„ſelbe Leib auferſtehen würde? — ob die Seele gleich nach Verlaſſen des „Körpers in Gegenwart Gottes komme?“: das ſind Fragen, welche auf Hawaii an die Miſſionäre gerichtet wurden. Aus dem Chaos iſt den Inſulanern die Welt entſtanden; von Auferſtehung fand man eine Vorſtellung vor (Ellis; ſchon bei King angedeutet).

Europäiſche Kultur nimmt von Tage zu Tage zu. Schifffahrt blüht, die Häfen ſind befeſtigt, 200 nordamerikaſche Schiffe befahren den großen Ozean, ſchon das Sandelholz, außer Perlen und Perlenmutter, verſpricht der Inſel Hawaii Nationalreichthum (wenn es auch dem indiſchen nachſteht); Kanton iſt der Markt; der Boden gedeiht unter vortrefflicher Pflege; Belehrung verbreitet ſich, eine Druckpreſſe iſt eingeführt; die Bedürfniſſe mehren ſich; auch Luxus und Laſter ſind eingeführt, die europäiſche Sitte wird dort übertrieben. Kinder rauchen früher als ſie gehen. Die Fortſchritte der Miſſionäre hat der Gouverneur Kuakini befördert, und von dieſen den Namen eines Cornelius neuerer Zeit erhalten. Turnbull hat dieſen Erfolg vorausgeſagt, und verſpricht ſich mehr von ihnen als Chamiſſo. Hauptſitz der Miſſionäre iſt Honorura auf Oahu. Auf Hawaii wurden acht Orte zu Miſſionsplätzen vorgeſchlagen: Kairua, Kearakekua, Honannau, Honuapo, Kaimu, Waiakea, Waipio, Towaihae. Einſtweilen haben die Miſſionäre im Herumziehen gepredigt. Jetzt aber ſind die beiden erſtgenannten Orte und Waiakea ſchon Miſſionsplätze. Der Glaube an Pele wird nicht ſo bald verliſchen. Jene Miſſionsſtellen können unter gemäßigter Leitung von Wichtigkeit werden für Handel und Politik; Ueberzeilung könnte die Selbſtändigkeit eines Volkes befördern, welches endlich der Seeſchifffahrt, der großen Mutter neuerer Kultur, theilhaftig geworden, wenn die weiteren Fortſchritte den bisherigen gleichen, einſt als furchtbare Seemacht Anſpruch auf die Oberaufſicht über die große Inſelwelt der Südſee machen könnte.

Mit dem Namen der Sandwichinſeln wird ſtets der große Name Cook verknüpft ſein. Er war mit göttlicher Verehrung empfangen worden; man warf ſich vor ihm nieder wie vor den Häuptern, man erwies ihm im Tempel die Ehre der Götter; man nannte ihn Orono. Orono, Rono oder Crono (orono heißt auf Hawaii gehorchen) iſt ein König Hawaii's aus der Sagenzeit. Er erſchlug, erzählte man den Miſſionären, im Zorne ſein Weib, und wahnſinnig darüber wanderte er durch das ganze Land und ſchlug ſich mit jedem, der ihm begegnete. Dann fuhr er in einem Kahne weg nach einem fremden Lande (ob fremdes Land in der Sage auf die andern Sandwich-, oder nicht vielmehr auf ganz andre Inſeln deutet? Hawaii, heißt es anderwärts, führte Kolonien auf zur Zeit

Kamaptikal's). Nach seiner Abreise wurde er von seinen Landsleuten vergöttert, und Faust- und Ringkämpfe ihm zu Ehren angeordnet. Als Cook ankam, hieß es, Gott Rono sei wieder da. Und das Volk warf seine Gottheiten vor ihm nieder, als er durch die Dörfer gieng. Als sie aber beim Angriffe gegen ihn sein Blut fließen sahen und sein Stöhnen vernahmen, sagten sie: „Nein, das ist nicht Rono.“ Immerhin hielten ihn einige nach seinem Tode noch dafür, und hofften, er werde wiederkommen.

Was man den Missionären über Cook's Ende erzählte, stimmte mit King's Bericht überein. Was die Priester von den Resten Cook's an King brachten, hatten sie für religiöse Zeremonien erhalten; aber eines Theils derselben konnte letzterer nicht habhaft werden.

Nach der Abfahrt des Schiffes, erfahren wir, wurde ein Theil der Gebeine, die Rippen und das Brustbein als heilige Reste Rono's in einem Heiau Rono's an der entgegengesetzten Inselseite beigesetzt, göttliche Ehre wurde ihnen erwiesen und jährlich wurden sie in Prozession nach einem andern Heiaus gebracht, oder von den Priestern in der Insel herumgetragen, um die Opfer des Volkes für Gott Rono einzusammeln. Der Korb, worin die Reliquie lag, bedeckten rothe Federn, das Attribut jedes Gottes im großen Ozean. Jetzt sind diese Gebeine nicht mehr vorhanden. Die Priester und Häupter weichen dem Gespräche darüber aus.

Daß die Gebeine getrennt und das Fleisch abgenommen wurde, damit bezeigten sie Cook, nach dem Berichte der Missionäre, die größte Ehrfurcht. Ihren eignen Oberhäuptern nahmen sie das Fleisch von den Knochen und verbrannten es. Dann erklärt sich sowohl das Einsalzen der King gebrachten Reste, als King's Vermuthung über die Feuer auf den Bergen *).

Cook's Porträt ward für heilig gehalten und erregte, Meares (S. 8) zufolge, einen Krieg auf der Insel.

Auf dem Hügel, wo das Fleisch in Stücke geschnitten wurde, hat Byron dem großen Seefahrer ein einfaches Denkmal errichtet. Ein Gelehrter, der ihn begleitete, hat die Waffe, womit Cook erschlagen wurde, nach Europa mitgebracht, und wird unter andern auch das, was er über Cook's Tod an Ort und Stelle erfahren hat, bekannt machen.

---

*) Der Berg, worauf Cook verbrannt wurde, berichtet übrigens Ellis (engl. Uebersetzung, Seite 109), hatte mehre Aushöhlungen, worin die Gebeine der Todten beigesetzt wurden, besonders eine soll die Reste der Insel bis zum Anfang Tyreboo herab enthalten.

Geographische Zeitung

der

Hertha.

Sechster Band.

Redigirt von Hoffmann.

Dritten Heftes zweite Abtheilung.

Geographische Zeitung, 1826.

Korrespondenz-Nachrichten.

104. — Schreiben des Hrn. Jul. v. Klaproth an Hoffmann über Timkowski's Reise nach Peking.

Im vorigen Jahre habe ich die Ehre gehabt, Ihnen ein Exemplar des Prospektus der französischen Ausgabe von Timkowski's Reise nach Peking, die ich hier besorge, zu übersenden. Es geschah in der Absicht, um Sie, als Herausgeber der Hertha, darauf aufmerksam zu machen, wie behutsam man bei dem Gebrauche dieses Werkes im Allgemeinen, und besonders bei dem der davon gemachten Uebersetzungen zu Werke gehen müsse. So eben erhalte ich den 4ten Band der Hertha, und finde darin eine von Herrn Oldekop in St. Petersburg verfaßte Uebersetzung der Beschreibung von Tübet und der kleinen Bucharei aus der angeführten Reise. Ich muß daher vermuthen, daß Sie entweder meine Sendung gar nicht erhalten haben, oder sie für eine bloße Buchhändler-Einschickung ansahen und weiter darauf keine Rücksicht zu nehmen glaubten; welches um desto wahrscheinlicher ist, weil ich aus Erfahrung weiß, wie sehr Herausgeber von scientifischen Zeitschriften mit ähnlichen Zuschickungen behelligt werden.

Es thut mir jetzt um desto mehr leid, daß ich damals meine Sendung nicht mit einem Briefe an Sie begleitet habe; denn erstlich wäre es ziemlicher gewesen, und zweitens würde dadurch wahrscheinlich das Einrücken der genannten beiden Stücke, die im deutschen Gewande noch unbemerkbarer als im russischen sind, verhindert worden sein. Es bleibt mir jetzt nichts übrig, als Ihnen einige Beweise für meine Behauptung zu geben, die ohne solche allerdings hart erscheinen möchte. Vorläufig aber erlauben Sie mir noch eine Bemerkung. Ich habe den Archimandriten Hyazinth im Jahre 1806 in Irkutzk gekannt, und war bestimmt mit ihm nach Peking zu gehen; woraus aber nachher nichts ward. Wir standen in einem freundschaftlichen Verhältnisse und ich schätzte ihn

als einen Mann von Geiſt, der zu gleicher Zeit nicht ohne Geſchmack war. Als ich von dem unglücklichen Schickſale unterrichtet wurde, das ihn bei ſeiner Rückkehr aus Sina betroffen hat, beeilte ich mich zu ſeinen Gunſten die Artikel in engländiſche und franzöſiſche Blätter (namentlich in der Times und im Moniteur) einrücken zu laſſen, die nachher in den meiſten Zeitungen des Kontinents wiederholt worden ſind. Ich hoffte dadurch für ihn etwas Erſprießliches zu thun, und glaubte die ruſſiſche Regierung würde, der Brauchbarkeit des Mannes wegen, ein wenig von den, in ihrer Rückſicht zu ſtrengen, Maßregeln gegen ihn zurückkommen. Alles dieß geſchah, ehe ich Proben ſeiner in Peking gemachten Arbeiten und Erfahrungen geſehen hatte. Nachdem dieſes aber der Fall geweſen, bin ich gänzlich von der Meinung zurückgekommen, daß dieſelben in dem Zuſtande wie ſie wirklich ſind, von Nutzen ſein können. Alles was ich davon geprüft habe, iſt mit der größten Eilfertigkeit und mit unverzeihlicher Nachläſſigkeit gemacht. Namentlich die Stücke, welche Sie in die Hertha aufgerückt haben, ſo wie die Beſchreibung der Mongolei im 3ten Bande des Originals von Timkowski's Reiſe, die nach den vom Archimandriten ſo gelieferten Ueberſetzungen aus dem Sineſiſchen, zuſammengetragen iſt. Von allen dieſen Stücken beſitze ich die ſineſiſchen Originale, kann alſo mit Zuverſicht darüber urtheilen.

Es iſt bekannt, daß die ſineſiſche Schrift wenig dazu geeignet iſt die Laute fremder Sprachen darzuſtellen; jedoch hat Khian lung, der Großvater des regierenden Kaiſers, dieſem Uebelſtand abzuhelfen geſucht, durch eine vergleichende Tafel der mongoliſchen, mandſchuiſchen und ſineſiſchen Sprache, die ums Jahr 1775 in Peking erſchien, deren ſich alle Beamtete in ihren offiziellen Papieren bedienen müſſen, und deren Umſchreibung jetzt faſt allgemein angenommen iſt. Dieſe Umſchreibung iſt ſo vollkommen, daß wenn man z. B. ein mongoliſches Wort in derſelben mit ſineſiſchen Buchſtaben ausgedrückt ſieht, es ein Leichtes iſt, ſeinen Laut genau aufzufaſſen und wieder in mongoliſcher Schrift herzuſtellen. Dieſen Schlüſſel der Umſchreibung ſcheint der Archimandrit nicht gekannt zu haben. Was aber ſeine Orthographie den Reſt giebt, iſt der unglückliche Umſtand, daß er ſich, um die ſineſiſchen Buchſtaben in europäiſche wieder zu geben, des ganz verdorbenen Dialekts von Peking, der ſo ſchlecht als wiener Deutſch iſt, bedient hat. Die Einwohner dieſer Reſidenz und anderer Gegenden des nördlichen Sina können k, g und h vor i nicht ausſprechen, und ſetzen dafür z, dſ und ſ. Dadurch gehen ihnen alſo unzählige Sylbenferien verloren und die von z, dſ und ſ werden außerordentlich vermehrt, wodurch die größte Verwirrung entſteht, und beſonders bei der Ausſprache fremder Eigennamen. Peking z. B. wird zu Be dſin, Khi fung (hinter der großen Mauer (40° N. Breite, 135° O. Länge von Paris) zu Si fyun ken; Ki (tchen) 4° N. Breite, 134° O. Länge) zu Dſi (hien) u. ſ. w. Im Sineſiſchen geht das noch eher an, weil in der Provinz um Peking dieſe Namen vom gemeinen Manne wirklich ſo ausgeſprochen werden, aber in mongoliſchen Wörtern iſt der Uebelſtand viel größer und ſie

rade eben so auffallend, wie die schlechte Aussprache des Thüringers, der französisch sagte: J'ai le brochet de manger un projet (statt: j'ai le projet de manger un brochet). Die deutschen Uebersetzer russischer Werke, die weder Sina kennen, noch die sinesische Sprache verstehen, könnten solche Fehler nicht verbessern, und tausend andere nicht, daher sollten sie das Uebersetzen von Dingen, die über ihren Horizont gehen, unterlassen. Um ein wissenschaftliches Werk zu übersetzen, ist es nicht genug die Sprache zu kennen, in der es geschrieben ist, man muß auch mit den Gegenständen bekannt sein, von denen es handelt. — Dieses zur vorläufigen Notiz. Ich gehe zu der Beschreibung von Tübet über. „Bei den Sine„sen, sagt der Uebersetzer (Hertha IV. S. 403) gilt Chlassa oft für ganz „Tübet." — Davon steht im sinesischen Originale kein Wort. Der Name Chlassa (besser Hlassa), den wir bisher Lahssa schrieben, wird wohl auf den Bezirk dieses Orts angewendet, aber nie auf das ganze tübetische Land. — Auf derselben Seite liest man: „Tibet heißt eigentlich Bot. Die Tibe„ter fügen hierzu das Wort Ba (Mensch) und nennen sowohl das Land „als die Einwohner Botba." — Die letzte Behauptung dieses Satzes ist grundfalsch. Mensch heißt im tübetischen Mi. — Ba ist nichts als eine angehängte Sylbe, die keinesweges diese Bedeutung hat. Sie wird zu Ende der abgeleiteten Substantiven und Adjektiven gesetzt. Z. B. Tschar ba, Regen; Long ba, Frage; Tin ba, Tropfen; Ju ba, roth; Tra ba, gesund; Gsar ba, neu. — Botba bedeutet also zu Bot, oder Tübet, gehörig.

„Die Mongolen setzen statt Ba das Wort Tu und sagen Tubot, „woraus die Europäer fälschlich Tibet gemacht haben." — Wieder eine vollkommene Unwahrheit. Tu ist zwar im Mongolischen eine Ableitungssylbe, sie steht aber stets zu Ende des Wortes, z. B. Tschilo Stein, tschilotu steinig; Obo Hügel, obotu hüglich; Modo Baum, modotu mit Bäumen bewachsen, waldig. Jene Etymologie von Tubot ist also durchaus nicht anzunehmen. Dieser Name stammt von der alten Benennung der Tübeter Thupho her, die seit dem 6ten Jahrhundert im Gebrauch war. Die Missionäre haben ihn fälschlich durch Thu fan umschrieben, weil der letzte Buchstab desselben jetzt gewöhnlich fan gelesen wird. Die alte richtigere Aussprache aber ist pho. Das t zu Ende des Wortes Tubot oder Tüböt ist eine mongolische Pluralform.

„Tangut, heißt es ferner in der Hertha, ist ein mongolisches „Wort." Dieses ist ebenfalls nicht zu erweisen. Der Name stammt von dem der tübetischen Horde des Tanggu her, dem die mongolische Pluralendung angehängt ist.

Tangut bezeichnet auch nicht die Gegend, „welche von Außen und im „Innern die sinesische Westgränze bildet, und von östlichen Tibetern „bevölkert ist." — Diese deutsche Phrase ist vollkommen unverständlich. Auch ist Tangut der Name des Landes, welches westlich und nordwestlich von der sinesischen Provinz Kan su liegt. Südlich hat dasselbe die hohen Schneeberge, welche das Flußsystem des obern Huang ho von denen der

Flüsse des östlichen Tübet trennen, so wie eine andere hohe Gebirgskette, die sich von den Quellen des Huang ho nach Westen erstreckt bis zum See Tengri noor (mongolisch Himmels-See, und nicht Terkiri, wie auf allen unsern Karten durch einen Schreibfehler steht), und bis den allgemeinen Namen Kulkun führet. In Norden geht Tangut bis über Khamil, Turfan und Charaschar und wird vom Himmelsgebirge begränzt. In Osten reicht es bis an den Huang ho und in Westen bis an die steinige Wüste, südlich vom See Lob (nicht Lok, wie auf vielen Karten steht), die er von den Städten der sogenannten kleinen Bucharei trennt.

„Juan'cho war der erste König von Tangut." Dieser Fürst hieß Juan hao und war der erste König von Hia, eines verhältnißmäßig kleinen Theiles von Tangut; denn das ganze Königreich umfaßte nur die Provinz Kan su, einen Theil des Landes am Kuku noor, und ging westlich nicht über Scha tschen und nördlich nicht über den Fluß Bulanggir (auf unsern Karten fälschlich Polonkir) hinaus. — Juan hao regierte um's Jahr 1040. Das Königreich Hia heißt in der Hertha l. c. Siasi, welches falsch ist, eben so wie auch die Angabe: „dieser Juan'cho hat die tibetische Schrift erfunden, welche, mit geringer Veränderung, von den Indiern entlehnt ist." Die tübetische Schrift ward gegen die Mitte des 7ten Jahrhunderts, unter der Regierung des Königes von Tübet Srong bdsan sgambuo erfunden, der zu H'lassa regierte und den Buddhismus in seinem Lande einführte. Juan hao ließ aus den großen, schon vorhandenen, Buchstaben eine Cursivschrift für sein Reich Hia machen, die wahrscheinlich dieselbe ist, die noch jetzt unter dem Namen dou min oder ou min im Gebrauche ist.

Hertha IV. S. 206. Die sinesischen Provinzen Junnania und Sütschuania kommen nicht auf Rechnung des Archimandriten und des Herrn Timkowski, sondern auf die der unbeschreiblichen Unwissenheit des Uebersetzers.

Hertha IV. S. 206. „In S. gränzt Tübet an die Chlokba's und den Fluß Nuzsian (lies Nu kiang)." Dieses ist falsch. Der Fluß, den die Sinesen Nu kiang nennen, fließt nicht im Lande Gombu oder Gungbe, sondern im Kam, oder dem östlichen Theile von Tübet, der sinesischen Gränze zu; er kann also dieses Land nicht im Süden begränzen. Wohl aber hat Tübet Nepal gegen Mittag, das aber wird gar nicht gesagt.

In „N-eri" wird kein Mensch die bekannte tübetische Provinz Ngari wieder erkennen.

„Stange Charaker" ist ein mongolisches Wort und muß Schang gal chara ger gelesen werden, es bedeutet: schwarze Wohnung des Officianten.

S. 208. „Auf dem Wege von Chlassei Ziokan nach Budala ist eine „Brücke von behauenen Steinen, unter welcher mit großem Rauschen der Fluß Kartsch-shu muren oder Zsan fließt." — Der Name dieses Flusses ist Kaldshao murän, und bedeutet der wüthende Strom.

ssan aber, oder vielmehr Dzang, ist der des Dzangbo tschu, in en sich jener ergießt. Beide können also nicht eins sein.

Solcherlei Fehler sind nun fast in jeder Zeile, und werden leider us der Hertha in die Handbücher übergehen. In der französischen Ausabe von Timkowski's Reise, die ein ganz neues Werk sein wird, habe ch alle diese Verstöße verbessert, und die meisten aus dem Sinesischen om Archimandriten übersetzten Stücke von neuem übertragen.

Jedoch muß ich noch bei S. 210 etwas bemerken; dort liest man: „Er (der Dalai Lama) erhielt ein Patent und der Chuandi (Kaiser) ernannte ihn zum Dalai Lama, zum Oberhaupte der bengalischen Lehre Foe's. — Der hier erwähnte Titel heißt sinesisch: Si thian ta schen zu zai Foe, d. i. der große und vortreffliche, durch sich selbst bestehende Buddha des westlichen Himmels. — Von Bengalen ist hier keineswegs die Rede; mit diesem Land haben überhaupt jetzt die tübetischen Priester nichts zu schaffen, sie werden dort im Gegentheil, von den rechtgläubigen Hindu, für Ketzer angesehen. Der weiter unten erwähnte Dalai Lama hieß auch nicht, wie der Archimandrit schreibt, Garzsankiamu, sondern Lobdsang Geldsang Giamzo.

Die Uebersetzung der Inschrift im großen Tempel zu H'lassa ist so verfehlt, daß ich genöthigt gewesen bin, der französischen Ausgabe eine neue beizufügen.

Ich gehe nun auf die Beschreibung der kleinen Bucharei über. Hier mag aber nur einiges darüber folgen, denn wenn ich alle Fehler verbessern wollte, so gehörte dazu mehr Raum als die ganze Beschreibung einnimmt. Wenn S. 230 der russische Verfasser von Datteln im sinesischen Türkestan spricht, so muß man sich über seine Unwissenheit wundern. Im sinesischen Texte ist nur von Judenkirschen (Jujuben) die Rede. Es ist allgemein bekannt, daß die Dattelpalme nicht im inneren Asia unter einer Breite von 43°, und am Fuße der hohen Schneegebirge, fortkommen kann, deren Nachbarschaft den Winter sehr kalt macht. Der Boden des Landes ist ganz dem Fortkommen des Jujubenstrauchs angemessen.

S. 232. „Pias, eine Art wilden Knoblauchs" u. s. w. — Pias ist das persische Wort, welches Zwiebel bedeutet, es ist hier also nicht von Knoblauch die Rede.

Ibid. „An der neuen Linie giebt es viele giftige Spinnen, die man Bis nennt." Im russischen Original steht Taranteln, allein in den ost-türkischen Dialekten ist Bia der Name der Phalangen (Phalongium aranoides), die sinesisch Patschha (acht Klauen) genannt werden. Die Beschreibung paßt auch auf dieses Insekt besser als auf die Tarantel.

S. 240. „Es giebt weder Maaß noch Gewichte (in Türkestan)." — Im sinesischen Originale steht: Sie messen weder, noch wiegen sie das Korn.

Ebend. „Auf den Wagschaalen wiegen die Turkestaner, eine Sache nach dem Gewichte der andern." Man legt also auf die eine Schaale einen Ochsen und auf die andere Gold in Barren oder Perlen. — Im sinesi-

schen Originale liest man: Die Wage der Hoei tsü (Türkestaner) hat zwei Schaalen; man legt die Waare darauf, und bringt sie durch ein Gegengewicht ins Gleichgewicht; man nennt diese Wage tscherke.

S. 241. „Die Turkestaner haben keinen ersten Monat und keinen ersten Tag." — Ist es möglich baareren Unsinn zu schreiben, und ist es möglich ihn wörtlich zu verdeutschen. Das sinesische Original sagt ganz einfach: Sie fangen nicht (wie wir) das neue Jahr mit der Konjunktion der Sonne und des Mondes (tsching su) an. — Das sinesische Jahr beginnt nämlich mit dieser Konjunktion, oder mit dem Neumonde, welcher der nächste am 15. Grad des Wassermanns ist.

Mit diesem letzten Kunststücke mag es für heute genug sein. Ich kann nicht anders als Sie recht dringend ersuchen, doch ja nicht Uebersetzungen aus dem Russischen in die Hertha einzurücken, die nicht vorher von Sprach- und Sachkennern durchgesehen worden sind. Nehmen Sie indessen diesen Brief als einen Beweis meines Eifers für die Wissenschaft an, und erlauben Sie mir mich zu nennen

J. v. Klaproth.

Reisen.

105. — Voyage autour du monde, fait par ordre du Roi, sur les corvettes de S. M. l'Uranie et la Physicienne, pendant les années 1817, 1818, 1819 et 1820, par M. Louis de Freycinet, Capitaine de vaisseau, chevalier de Saint-Louis et de la légion d'honneur, correspondant de l'Académie Royale des Sciences de l'Institut de France etc., Commandant de l'expédition. Huit vol. in 4., accompagnés de quatre Atlas. à Paris, chez Pillet aîné.

Ludwig von Freycinet, der berühmte Verfasser des Voyage de découvertes aux terres australes pendant les années 1800 — 1804 (Paris 1815), trat im Jahre 1817 auf dem Schiffe Urania und auf Kosten der französischen Regierung eine wissenschaftliche Reise um die Welt an. Der Zweck, die Geschichte und die Resultate dieser Reise sind schon einigermaßen durch den Bericht vor der königlichen Akademie der Wissenschaften durch die Herrn von Humboldt, Cuvier, Desfontaines, de Rossel, Biot, Thénard, Gay-Lussac und Arago, vom 23. April 1821, bekannt. Man weiß, daß der Hauptzweck der Entdeckungsreise die Gestalt der Erdkugel und den Erd-Magnetismus betraf, ohne daß darum die Einzelnheiten der Geographie und der Naturwissenschaften außer Augen gelassen werden sollten.

Den 17. September 1817 verließ die Urania Toulon; lag vom 6. Dezember an fast zwei Monate vor Rio de Janeiro, um Pendel- und Seekompaß-Beobachtungen anzustellen, und zu gleichem Zwecke vom 7. März bis zum 5. April am Vorgebirge der guten Hoffnung, vom 15. Mai bis zum 16. Juli an Ile-de-France. Beobachtungen wurden ferner angestellt in der Seehundsbai, vor Cupang, Dilli, an der Insel Rawak

fast unter dem Aequator; fast drei Monate in den Marianen, vom 5. Juni bis zum 30. August 1819 an den Sandwichinseln, drauf vor Port Jackson, am Feuerlande, an den Malvinen, und nach dem Schiffbruche der Uranie in der französischen Bai, auf einem angekauften amerikaschen Schiffe, welchem man den Namen la Physicienne gab, zu Montevideo, darauf endlich wieder drei Monate zu Rio de Janeiro bis zum 13. September 1820. Den 13. November lief das Schiff zu Havre ein. Die Reise dauerte also drei Jahre und fast zwei Monate, die ganze Länge der Fahrt betrug ungefähr 23,600 Lieues, 25 auf einen Grad.

Freycinet nahm vier unveränderliche Pendel mit, und beobachtete sieben, acht Mal im Tage mehrere Kronometer. Die Temperatur ist überall nach denselben Thermometern bestimmt. Die Pendel-Beobachtungen am Vorgebirge der guten Hoffnung bestätigen nicht den Schluß, den man aus La Caille's Beobachtungen über die Unähnlichkeit der beiden Hemisphären gezogen hatte.

Besonders verdienstlich war die Reise durch die Untersuchungen über den Erd-Magnetismus. Macdonald's Vermuthungen über die Abweichungen der Magnetnadel in den Philosophical Transactions scheinen sich nicht zu bestätigen. Aus den Abweichungen bei der Insel Rawak möchte sich ergeben, daß nicht der Erd-, sondern der magnetische Aequator die Zone der westlichen Abweichung von der Zone der entgegengesetzten Abweichung trennt. Die Messungen der Neigung bestätigen die aus Cook's Beobachtungen hervorgehende Einbeugung des magnetischen Aequators in der Südsee.

Fünf Kronometer dienten zur Bestimmung der Länge. Das Mittlere von drei Uhren giebt dem Schlosse von Rio de Janeiro 45° 38′ 52″, was um keine Minute von dem Resultat in den alten Connoissances des temps abweicht. Die Bestimmung des Vorgebirgs Frio ist nur um 8″ größer als bei dem Baron Roussin. Reflexionswinkelmeßscheiben wurden angewandt zu Rio de Janeiro, in der Seehundsbai, auf den Marianen, auf Owyhhi, zu Port Jackson, in der französischen Bai, zu Montevideo und sonst.

Die hydrographischen Arbeiten begannen mit der Seehundsbai, wo eine Sandbank entdeckt wurde; mehre Küstenstreiche von Timor und einiger kleinen Inseln in der Nähe wurden aufgenommen, mehres in der Meerenge zwischen Boüro und den Inseln Amboina und Ceram berichtigt; die Lage der Inseln im S. von Dschilolo bestimmt, im N. von Raib ein noch von keinem Seefahrer besuchtes gefährliches Inselmeer untersucht; die Theile der Nordküste von Waigiou, wo d'Entrecasteaux nur vorbeifahren konnte, aufgenommen; Karten von Mannaran Rawak und einigen Strichen der Inseln Aya entworfen. Die vollständigste Arbeit ward bei den Marianen vorgenommen. Freycinet, la Pérouse und Malespina geben zusammen den Stoff zu einer vortrefflichen Karte des Marianen-Archipel's. Von mehren großen Küstenstrichen der Sandwichinseln sind Karten verfertigt worden, und Grundrisse von verschiedenen Häfen und

Unterplätzen. Im Osten der Schifferinsel hat Freycinet die Ile Rose entdeckt. Küstenstriche des Feuerlandes, die N. und NO.-Küste der östlichsten Malurinen-Insel und dreier Häfen daselbst sind aufgenommen worden.

Zum Besten der Meteorologen sind Thermometer- und Hygrometer-Beobachtungen stündlich bei Tag und Nacht, Barometer-Beobachtungen alle zwei Stunden, und zwölf Mal im Tage Beobachtungen der Meerestemperatur angestellt worden.

Die Zoologie kennt durch dieselbe Fahrt vier neue Spezies großer Säugethiere, fünf und vierzig von Vögeln, worunter drei neue Gattungen, über dreißig von kriechenden Thieren, und etwa hundert und zwanzig von Fischen ꝛc. Unter den Skeletten ist ein Mensch von der Papu-Race, ein Tamandua (myrmecophaga tamandua), ein Tapirtyf u. s. w.

Unter den Insekten sind allein vom Papu-Lande etwa vierzig neue Spezies.

Von den Pflanzen waren wenigstens zweihundert Spezies unbekannt. Viele von den Molucken, Marianen und von Timor litten bei dem Schiffbruche Schaden, aber die aus der Gegend von Port Jackson, den blauen Bergen und den Sandwichinseln sind sehr wohl erhalten und bieten viel Neues dar.

Auf den blauen Bergen, in Neuholland, auf den Sandwichinseln und den Marianen ist eine reiche geologische Ausbeute gemacht worden, und es geht daraus von neuem eine auffallende Analogie in Lage und Zusammensetzung für die entferntesten Theile der Erdkugel hervor.

Der historische Reisebericht handelt von dem allgemeinen Ansehen des Landes, von den Menschenrassen, ihrer Zivilisation, ihrem Ackerbau und Gewerbsfleiße. Besonders von den Marianen hat Freycinet ein merkwürdiges Gemälde entworfen. Genaues Untersuchen der Sprachen und der malerische Atlas Arago's erhöhen den Werth.

Der zoologische Theil der Reise ist schon ganz erschienen, und nach diesem erscheint jetzt der historische Theil dieses Prachtwerks in 24 Lieferungen. Auch hier behält freilich Freycinet manches Wissenschaftliche speziellen Werken vor. Aber als ein besonderer Vorzug seines Reiseberichts ist schon der zu rühmen, daß er — ganz anders als manche berühmte Reisende neuerer Zeit — alle Tagebücher seiner Mitreisenden benutzt, besonders die der Doktoren Quoy, Gaimard und Guaubichaud und der Herrn Lamarche und Düperrey, desselben Düperrey, welcher die allergrößten Erwartungen so ausgezeichnet durch die seitdem vollendete Entdeckungsfahrt um die Erde befriedigte.

Verweilen wir mit unsern Seefahrern noch einen Augenblick in Europa, im Hafen von Gibraltar. Sieben Tage lang verhinderte Wind und Strömung die Ausfahrt ins atlantische Meer. Bei der entgegengesetzten Fahrt findet selten ein Hinderniß Statt. Ackerbau ist auf dem öden Gibraltarfelsen nicht denkbar, aber der englandische Gouverneur hat seinen Nachbarn, den Spaniern, Stücke Landes zum Kartoffelbau abgemiethet, und auf Gibraltar Brunnen graben lassen. Große Aehnlichkeit finden

ie Engländer in dieser meist von Spaniern bewohnten Niederlassung sehr u erhalten, besonders um die Ausbreitung der epidemischen Krankheiten u verhindern. Wo Fruchtboden fast gänzlich fehlt, hat die Kunst ausgeolfen. Spaziergänge werden für die Garnison unterhalten, und die Kosten durch eine eigens dazu errichtete Lotterie gedeckt. Ausschließlich für das Militär ist eine Bibliothek da; Aufseher ist ein Franzose, Charles Bouisson, Redakteur der Gibraltar-Zeitung. Derselbe beschäftigte sich eit fast zwei Jahren mit einer Sammlung von meteorologischen Beobachungen, welche er selbst zu bestimmten Tagszeiten anstellte.

Freycinet beschreibt ausführlich die Befestigungen und die Umgegend von Gibraltar. Viele verlassene Thürme stehen am Ufer, welche zur Zeit der Mauren gebaut sind und zur Vertheidigung gegen diese schrecklichen Nachbarn dienten. Es scheint, die Mauren haben ein festes Schloß zu Gibraltar gehabt; die Ueberlieferung hat den Namen eines ihrer Anführer bei einem in Ruinen verfallenden Gebäude erhalten, welches durch einen ungeheuren viereckigen Thurm von Erde, der aber noch fest genug ist zum Gefängniß zu dienen, merkwürdig wird. Gibraltar soll aus Gibel-Tarif verdorben sein, welchen Namen die Mauren dem Berge gaben. Tarif war einer ihrer Anführer, und von demselben soll (die nahe Stadt) Tariffa benannt sein.

Das obere westliche Ende des Berges, wo Felsen in größter Unordnung unter einander liegen, hat an den schroffsten Stellen Paviane. Das ist die einzige Stelle in Europa, wo Affen einheimisch sind. Das englandische Gouvernement hat, versichert man, ihre Ausrottung verboten.

Die Bevölkerung von Gibraltar ist ein Gemisch von Leuten aus allen Ländern und von allen Religionen, und soll nicht weniger als fünfzehn tausend Seelen betragen. Die größere Menge besteht aus Juden.

Die Besatzung bestand (denn man wechselt ab) aus zwei englandischen Regimentern, einem deutschen, einem ganz europaisch exerzirten von westindischen Negern, und sechshundert Mann Artillerie zu Pferde, das macht zusammen ungefähr fünf tausend Mann, welche Anzahl man gewöhnlich in Kriegszeiten verdoppelt.

Rio de Janeiro.

Von dem, was Freycinet über die Provinz von Rio de Janeiro sagt, ist zu erwähnen die Geschichte und Beschreibung des Landes, seine Bemerkungen ferner über die Wilden, welche zur Zeit der Ankunft der Europäer daselbst wohnten, über die portugalische Niederlassung und endlich über den Zustand der ingebornen Völker unter der gegenwärtigen Verwaltung. Zur Geschichte des Landes benutzte er das portugalische Blatt o Patriota, die Corografia Brasilica, die Memoirs von du Guay-Trouin, die Reise J. von Lery's, die im Lande am meisten geschätzte History of Brazil von Robert Southey, und die viel übereilter geschriebene Histoire du Brésil von Alphonse de Beauchamp.

Der Spanier Vincent Yannez Pinzon erreicht zuerst die brasilische

Küste, den 26. Januar 1500; den 22. April desselben Jahres machte der Portugale Pedro Alvarez Cabral die zweite Entdeckung des Landes, und nahm es unter dem Namen Terra nova de Santa-Cruz für seinen Souverän in Besitz (nach dem páo brasil hat am Ende das ganze Land, von wo das Holz anfangs geholt wurde, den Namen Brasilien erhalten). Derselbe entdeckte Porto Seguro. Schon im folgenden Jahre kamen zwei andere portugalische Schiffe, das eine, wie man glaubt, unter Gonçalo Coelho, das andere unter Christoval Jacques, und das Resultat war die Aufnahme der südbrasilischen Küste. Seitdem wurden diese den Ufer von verschiedenen portugalischen und spanischen Seefahrern gesehen und besucht, unter andern von Vespucio und von Juan Diaz de Solis. Letzterer (1515) scheint zuerst in die Bai von Rio de Janeiro gekommen zu sein. Magellan besuchte sie 1519, und nannte sie Bahia de Santa-Lucia, weil er den 13. Dezember eingelaufen war. Endlich schickte 1530 König Dom Joad III. eine Flotte unter dem Kommando des berühmten Martim Affonso de Souza, um von neuem die Küste zwischen Bahia und Rio de la Plata zu untersuchen und am gelegensten Orte eine Niederlassung anzusiedeln. Das Resultat der früheren Untersuchungen war noch so unvollkommen bekannt, daß Souza eine Entdeckung zu machen glaubte, als er den 1. Januar 1531, an die Einfahrt der Bai kam, er hielt diese für einen Fluß, und nannte sie in Folge dieser Meinung und des Datums seiner Ankunft Rio de Janeiro (Januarfluß).

Die zweite unter den Kupferplatten, welche zu gleicher Zeit mit den ersten Lieferungen des historischen Theils von Freycinet's Werke erschienen sind, enthält einen Grundriß der Bai von Rio de Janeiro nach einer portugalischen Handschrift von Manuel Vieira Leão vom Jahre 1810. Die Bai, die darin liegenden Inseln und die Umgegend scheinen darauf mit großer Genauigkeit verzeichnet zu sein. Es stimmt alles mit den Angaben des genauen Caldcleugh überein, welche in der Hertha (1ster Jahrgang, 4ten Bandes 2ter Heft. Seite 282) *) mitgetheilt worden sind. Ganz vollständig wird aber erst die Kenntniß dieser Gegend sein, wenn die Zeichnungen des deutschen Malers Rugendas, welcher durch eine vierjährige Reise in Brasilien die reichhaltigsten Materialien zur Kenntniß des Bodens jenes Landes gesammelt und die anschaulichste Kenntniß der üppigen Vegetation und des bis jetzt noch zu wenig bekannten Bewohners, gewonnen hat, und dessen Werk zu Paris beim Lithographen Engelmann erscheinen wird, jedermann zugänglich sein werden.

Souza landete zu Praia Vermelha, nahe bei dem Zuckerhutberge (Pão de Assucar), welcher der erwähnten Karte zufolge 22° 56′ 8″ S. Breite, und 45° 34′ 43″ O. Länge von Paris liegt. Weil aber die Indier in der Umgegend feindliche Gesinnungen zeigten, so siedelte er seine Niederlassung auf der Insel San-Vincente am Eingange der Bai von Santos an. Johann III. wußte, daß sich die Spanier an der Küste Rio

*) Dort lies man Orgelberge statt Organ-Berge.

de la Plata niedergelassen hatten, und daß sich die Franzosen zu Pernambuco und zu Bahia aufrecht zu halten suchten, und beschloß deshalb, selbst viele portugalische Kolonien hinzuschicken, um sich zum Herrn des Landes zu machen und ihm die Bevölkerung zu geben. Die brasilische Küste wurde in neun gleich große Strecken getheilt, und den anhänglichsten unter seinen Vasallen als Erbgut übergeben; diese mußten persönlich hinziehen oder auf ihre Kosten andere zur Besetzung und Vertheidigung des Landes hinschicken.

In der Absicht, sich in der Nähe von Kap Frio, von wo normännische Freibeuter seit mehren Jahren reiche Ladungen Brasilienholz nach Dieppe brachten, ein unabhängiges Reich zu schaffen, wählte der Vize-Admiral der französischen Marine Nikolas Dürand de Villegagnon, 1556 zur Niederlassung die kleine Insel Lage, fast in der Mitte zwischen den beiden Vorgebirgen der Einfahrt der Bai von Rio de Janeiro, später aber, weil jene Insel zur Befestigung zu schwach war, die weiter im Innern der Bai gelegene Insel Villegagnon. Im folgenden Jahre erhielt die Niederlassung Verstärkung durch eine Menge von Protestanten, die auf drei Kriegsschiffen von Honfleur hinfuhren, unter ihnen waren fünf Mägdchen und eine Frau, die ersten ihres Geschlechts, welche von Europa nach diesem Theile von Amerika kamen, de quoi, sagt Lery, les sauvages furent bien esbahis. Villegagnon kehrte jedoch nach Frankreich zurück; die Portugalen verdrängten 1560 die zurückgelassenen hundert Franzosen, die sich darauf in Uraçu-Mirim (die Lage nicht genau bekannt), und auf der Insel Cat (wahrscheinlich das Cobras) verschanzten. Aber 1567 machte Mem de Sa der französischen Niederlassung ein Ende und gründete mit Hülfe der bekehrten Indier unter Leitung der Jesuiten San-Sebastiaõ do Rio de Janeiro. Der Name S. Sebastiaõ hat sich noch im Lande erhalten, in Europa ist dagegen der Name Rio de Janeiro jetzt vorherrschend.

(Fortsetzung folgt.)

Geographische Gesellschaft in Paris.

106. — Verfasser der von der Société de Géographie zu Paris gekrönten Preisschrift Genaue Bestimmung der Richtung und Erhebung der Bergketten von Europa und ihrer hauptsächlichen Verzweigungen ist Herr L. Brüguière, Unter-Militärintendant zu Angoulême. Der Preis für die Abhandlung Statistischer und Handelswegweiser von Paris nach Hâvre-de-Grâce ist zwischen Herrn Wayffe de Williers, sonstigem Postinspektor, und Herrn Perrot, Geographen, getheilt worden.

Die Preisaufgaben für die folgenden Jahre sind folgende:

eine Reise nach Tombuktu und ins Innere von Afrika.

Erdkunde, Erzeugnisse, Handel der Gegend von Tombuktu und des östlich davon gelegenen Landes sind zu berücksichtigen. Der Reisende hat

einen handschriftlichen Bericht und eine auf astronomische Beobachtungen gegründete geographische Karte zu geben, die physikalische Beschaffenheit des Bodens zu studiren, die Tiefe der Brunnen, ihre Temperatur, wie auch die der Quellen, Breite und Schnelligkeit der Ströme und Flüsse, Farbe und Klarheit ihres Wassers, und die Erzeugnisse des Landes, durch welches sie fließen; Beobachtungen über das Klima anzustellen, und verschiedener Orten, wo möglich, über die Abweichung und Neigung der Magnetnadel; der Reisende soll suchen, die Thier-Rassen zu beobachten, und einige naturhistorische Sammlungen zu machen, namentlich an Fossilien, Muscheln und Pflanzen.

Wird er von Tombuktu aus nicht weiter vordringen können, so erkundige er sich nach den Straßen, welche nach Kaschnah, Haussa, Burnu und dem See Tsaad, nach Walet, Tischik und sogar nach der Küste von Guinea führen; er sammle die genauesten Itinerarien, welche er sich verschaffen kann, und befrage die am meisten unterrichteten Einwohner über den Theil des Diallida, welchen er nicht selbst sehn kann. — Bei Beobachtung der Völker untersuche er sorgfältig ihre Sitten, Bräuche, Kleidung, Waffen, Gesetze, ihren Gottesdienst, was ihnen zur Nahrung diene, ihre Krankheiten, Farbe, Gesichtsbildung, ihr Haar und auch ihre verschiedenen Handelsartikel. Es ist zu wünschen, daß er Wörtersammlungen ihrer Mundarten bilde, endlich, daß er die einzelnen Theile ihrer Wohnung und, so oft es möglich ist, den Plan der Städte aufnehme.

Schon sind gegen 10,000 Franken von der geographischen Gesellschaft, den königl. Ministern und dem Grafen Orloff als Belohnung für den, welcher obiges Unternehmen ausführt, ausgesetzt und es ist überdies eine Subscription zu demselben Behufe eröffnet (Paris, Agence de la société de géographie, rue Taranne, Nro. 12.)

Die übrigen Preisaufgaben der pariser geographischen Gesellschaft betreffen:

1) eine Reise ins südliche Caramanien in Kleinasia, d. h. in die Striche im Süden des Taurus, welche ehemals Lycien, Pamphylien und Cilicien hießen. Der engländische Kapitän Beaufort hat die Küsten dieses Landes aufgenommen, und man kann sich darauf bei der Untersuchung des Innern stützen. Es wird eine Beschreibung des Landes verlangt, der Reisende hat die Städte, Flecken und Dörfer zu besuchen, welche sich in den durch die Bergmauern des Taurus gebildeten Thälern befinden mögen. Mehre unter diesen Bergmauern sind sehr hoch: man hat ihre Höhe barometrisch zu messen, man dringe in die darüber hervorragende Tauruskette, und messe auch hier die höchsten Gipfel. Man untersuche die Beschaffenheit des Bodens und gebe Auskunft, ob die Kette nicht, wie die Kordilleren in Amerika, aus einer Folge erhabener Plateaus bestehe. Man verfolge den Lauf der Flüsse und nehme Rücksicht auf die bedeutende Anschwemmung an den Mündungen.

„Die Gesellschaft verlangt einen handschriftlichen, ausführlichen Be-

richt nach den eignen Beobachtungen des Verfassers, mit einer geogra-phischen Karte, worauf sein Weg verzeichnet sein soll."

Der Verfasser hat eine Darstellung des Landes in physikalischer Hinsicht zu geben; mit Klima, Boden, Erzeugnissen, Anbau, Gewerbsfleiß, Handel und Bevölkerung bekannt zu machen; so oft es möglich ist, den Plan der alten Städte zu geben, die Denkmäler zu zeichnen, die griechischen, römischen, armenischen und sogar die mahomedanischen Inschriften, die er trifft, abzuschreiben, und der alten Münzen, die ihm angeboten werden, Erwähnung zu thun, mit sorgfältiger Angabe des Orts, wo sie gefunden worden. Die Forschungen sollen auch über den Taurus hinaus fortgesetzt werden, damit der Reisende seine Itinerarien an bekannte Städte, wie Erekli, Konieh, Ak-scheer, Kara-Hissar u. a. m. anknüpfe, und derselbe suche sogar, bis zum Euphrat vorzudringen. An mehren Orten sind Beobachtungen der Breite anzustellen, und Längen astronomisch oder mit Hülfe der Seeuhr zu bestimmen. Vorzüglich empfiehlt man ihm, die Ortsnamen in der Sprache und mit den Schriftzeichen des Landes aufzuzeichnen, und bittet zu beachten, ob die Orte nicht in der Sprache der verschiedenen Völker, welche dort wohnen, verschiedne Namen führen. Der Bericht muß vor dem 1. Januar 1827 eingeliefert sein. Preis eine goldne Denkmünze, 2400 Franken an Werth.

2te (im Jahr 1824 gegebene) Preisaufgabe:

„Aufsuchung des Ursprungs der verschiedenen Völker der Südsee oder der Inseln des großen Ozeans in SO. vom Festlande Asiens, durch Untersuchung der Verschiedenheiten und Aehnlichkeiten unter ihnen und mit den andern Völkern in Bezug auf natürliche Körpergestalt und Leibesbeschaffenheit, auf Sitten, Gebräuche, bürgerliche und Glaubens-Einrichtungen, Ueberlieferungen und Denkmäler; durch Vergleichung der Sprachelemente, in Bezug auf Gleichförmigkeit der Wörter und grammatischen Bildungen, und mit Berücksichtigung der Verkehrsmittel nach geographischer Lage, herrschenden Winden, Strömungen und dem Zustande der Schifffahrt."

Einzuliefern vor dem 1. Januar 1827. Preis eine goldne Denkmünze, 1200 Franken an Werth.

3te Preisaufgabe, auf Kosten des Grafen Orloff:

„Analyse der noch nicht ins französische übersetzten russischen geographischen Werke, mit besonderer Berücksichtigung der neusten und die am wenigsten bekannten Gegenden behandelnden Statistiken der Regierung, aber ohne Uebergehung irgend einer andern Art Arbeit und namentlich der auf die russische Geographie des Mittelalters bezüglichen Abhandlungen."

Einzusenden vor dem 1. Januar 1828. Preis eine goldne Denkmünze, 500 Franken an Werth.

4) **Entdeckungsreise ins Innere von Guiana.** Die unbekannten Theile des französischen Guiana sollen untersucht, die Lage der Quellen des Stromes Maroni bestimmt, und diese Nachforschungen so

weit westlich als möglich in der Richtung des zweiten nördlichen Breitengrades und längs der Wassertheilungslinie zwischen den Guianas und Brasilien ausgedehnt werden. Der Reisende hat die geographischen Lagen und die absolute Höhe der Hauptpunkte wissenschaftlich zu bestimmen und die Elemente einer neuen und genauen Karte zurückzubringen. Die Gesellschaft wünscht, daß er bei den verschiedenen Völkerschaften Vokabularien sammeln könne.

Einzusenden vor dem 1. Januar 1829. Preis eine goldne Denkmünze 5000 Franken an Werth.

5) Eine vollständigere und genauere Beschreibung als die, welche man bis jetzt besitzt, von den Ruinen der alten Stadt Palenquè im NW. vom Dorfe Santo-Domingo Palenquè, beim Flusse Micol, im Staate Chiapa im alten Königreiche Guatemala, welche in dem 1787 vom Kapitän Antonio del Rio dem König von Spanien abgestatteten Berichte *) mit dem Namen Casas de Piedras bezeichnet sind. Der Verfasser soll malerische Ansichten der Denkmäler mit den Grundrissen, den Durchschnitt und den hauptsächlichen Einzelheiten der Bildhauerarbeit geben **).

Das Verhältniß, worin diese Denkmäler mit mehren andern von Guatemala und Yukatan zu stehen scheinen, läßt wünschen, daß der Verfasser, wo möglich, das alte Utatlan, bei Santa-Cruz del Quiche, Provinz Sololà ***), die alte Festung Mexiko und mehre andre ähnliche, die Ruinen von Copan im Staate Honduras †); die der Insel Peten in der laguna de Itza, an der Gränze von Chiapa, Yukatan und Verapaz untersuche; ferner die alten Gebäude in Yukatan und zwanzig Lieues sud von Merida, zwischen Mora-y-Tikül und der Stadt Nokakab ††); endlich die Gebäude in der Nähe der Stadt Maui, beim Flusse Lagartos †††). Man hat die Bas-Reliefs aufzusuchen, welche die Anbetung eines Kreuzes darstellen, wie das im Werke von del Rio gestochene. Es wäre daran gelegen, das Gleichartige bei diesen Gebäuden als Werken einer Kunst und ein

---

*) S. Description of the ruins of an ancient city discovered near Palenquè, in the Kingdom of Guatemala, in Spanish America, translated from the original manuscript report of Captain don Antonio del Rio: London, in-4. 1822.

**) Es wäre zu wünschen, daß Nachgrabungen angestellt würden, um die Bestimmung der unter den Gebäuden angebrachten unterirdischen Gänge kennen zu lernen, und um das Dasein der unterirdischen Wasserleitungen darzuthun.

***) Die Höhle Tibulka bei Copan wird von Säulen aufrecht gehalten.

†) Man vergleicht die Reste von Utatlan der Masse und Größe nach mit den alten größten auf dem Enzko-Plateau und von Mexiko. Dem Pallaste des Kreuzes giebt man 728 geometrische Fuß Länge, 376 Breite.

††) Die Vorderseite eines dieser Gebäude soll 600 Fuß breit sein.

†††) Letztere waren noch zur Zeit der Eroberung von einem Inhierfürsten bewohnt.

Volkes herauszufinden. Die Gesellschaft verlangt 1) besondere Karten der Bezirke, wo diese Ruinen liegen, mit topographischen Grundrissen; diese Karten müssen nach genauen Methoden verfaßt seyn; 2) die absolute Höhe der hauptsächlichen Punkte; 3) Bemerkungen über den physikalischen Zustand und die Erzeugnisse des Landes. Auch verlangt die Gesellschaft Nachforschungen nach den Ueberlieferungen über das alte Volk, dem die Errichtung dieser Denkmäler zugeschrieben wird, mit Bemerkungen über die Sitten und Gebräuche der Eingebornen, und Wörtersammlungen der alten Mundarten. Besonders prüfe man, was die Landesüberlieferungen über das Alter dieser Gebäude aussagen, und untersuche, ob es auch hinlänglich bewiesen ist, daß die mit einer gewissen Korrektheit gezeichneten Figuren älter sind, als die Eroberung. Endlich hat der Verfasser alles einzusammeln, was man über den Woten oder Woden der Chayaner weiß, welcher mit Odin und Woden verglichen worden ist *).

Abhandlungen, Karten und Zeichnungen einzusenden vor dem 1. Januar 1830. Preis eine goldne Denkmünze, 2400 Franken an Werth.

6) und 7) Physikalische Beschreibung irgend eines Theiles von Frankreich, der ein natürliches Gebiet bildet.

Wo die physische und moralische Beschaffenheit des Menschen Anlaß zu neuen Beobachtungen geben, ist diese an die Beschreibung der Region anzuknüpfen. Eine Karte hat die trigonometrisch und barometrisch bestimmten Höhen der Hauptgebirgspunkte, wie auch das Gefälle und die Schnelligkeit der hauptsächlichen Flüsse, und die Gränzen der verschiedenen Pflanzengebiete anzudeuten.

Einzusenden vor dem 1. Januar 1828. Preis eine goldne Denkmünze, 800 Franken und eine andre 400 Franken an Werth.

8) Strömung der Flut, die aus dem atlantischen Meere in den Kanal la Manche kömmt, um die Pointe de la Hague herum strömt und gegen das Cap d'Antifer zwischen den Mündungen der Somme und Seine schlägt. Wo diesem Vorgebirge an theilt sich diese Strömung in zwei Strömungen untergeordneter Art, deren eine sich nach NO. richtet, um die Baie de Somme auszufüllen, die andre nach ESO., um die Baie de Seine auszufüllen. Zwischen dieser Bucht und der Ostküste der Kotentin-Halbinsel weicht die Flutzeit an allen Punkten des Ufers der Departemente der Unter-Seine, Calvados und la Manche von einander ab, und der Auflauf kömmt in verschiedenen Richtungen. Die Gesellschaft verlangt, daß die Richtungen bestimmt werden sollen, nach welchen die Flut an die verschiedenen Punkte der südlichen Küste von la Manche zwischen dem Cap de la Hague und dem Cap d'Antifer gelangt. Man hat die Höhe anzugeben, bis zu welcher sich die Flut am nämlichen Tage an den ver-

*) S. Vues des Cordillères et Monumens etc., par M. le Baron de Humboldt, Th. I. S. 253, in 2., Th. II. S. 50. und Pl. LX.

schiedenen Punkten erhebt; die Küstenstriche kennen zu lehren, gegen welche das Meer anstößt, und die, wo es Erde anschwemmt; die Gründe aufzusuchen, welche gegenwärtig dem Hafen von le Hâvre seinen Vortheil in Bezug auf die höchste Flut geben; und endlich zu untersuchen, welche Aenderungen in der Fluthöhe und der Dauer der höchsten Flut an verschiedenen Orten dieses Küstenstriches, und namentlich in den Häfen le Hâvre und Honfleur eintreten würden, wenn die Flut nicht mehr in die Mündung der Seine eindringen könnte. Die Ansichten müssen auf selbst angestellten Beobachtungen oder auf angeführten Quellen beruhen.

Einzusenden vor dem 1. Januar 1827. Preis eine goldne Denkmünze, 500 Franken an Werth.

Ferner

Mehre Preisaufgaben für das geometrische Nivellement der Ströme und Flüsse von Frankreich.

Der geringste Raum ist auf zehn Lieues (25 auf einen Grad) bestimmt. Preis eine goldne Denkmünze, 100 Franken an Werth. Zehn solche Denkmünzen werden jährlich demselben Zwecke gewidmet werden. Die ersten Abhandlungen sammt Profilen u. a. m. sind vor dem 1. Januar 1827 einzusenden.

Herr Perrot, Mitglied der geographischen Gesellschaft, bestimmt drei Preise (jeder eine Denkmünze, 100 Franken an Werth) für barometrische Nivellements auf den Wasserscheidungslinien der großen Bassins von Frankreich. Abhandlungen u. a. m. einzusenden vor dem 1. Januar 1828.

Zu beachten ist beim Einsenden der Preisabhandlungen:

Den nicht französisch geschriebenen Abhandlungen muß eine französische Uebersetzung beigefügt sein. Die Abhandlungen müssen leserlich geschrieben sein. Der Verfasser darf sich weder auf dem Titel noch im Werke nennen. Auf den Abhandlungen muß ein Motto stehen, dasselbe Motto auf einem versiegelten Briefchen, worin inwendig der Name des Verfassers und seine Adresse. Die Abhandlungen bleiben im Archiv der Gesellschaft, aber die Verfasser können Abschrift davon nehmen. Wer eine Abhandlung einliefert, hat sich einen Empfangschein geben zu lassen. Alle Mitglieder der Gesellschaft können sich mitbewerben, ausgenommen die Mitglieder der Centralkommission. Alle Sendungen an die Gesellschaft müssen portofrei sein, und zwar unter der Aufschrift: Monsieur le Président de la Société de Géographie, à Paris, rue Taranne, Nro. 12.

Frankreich.

107. — Statistik des Departements der Aisne, (Statistique du Département de l'Aisne,) von J. B. L. Brayer, 2. Theil. 1. Abschnitt, vom Ackerbau; in 4. XIII und 228 S. Laon, 1825, Melleville. (S. Bulletin v. Mai 1826 p. 17.)

Wir werden aus dieser Abhandlung diejenigen Ergebnisse entheben,

welche dazu dienen, dieses Departement aus dem doppelten Gesichtspunkt der Statistik und der National-Oekonomie zu schildern.

Es ist erwiesen, sagt Hr. Draper, daß die Zerstückelung des Grundeigenthums, in deren Folge sich die Zahl der Besitzer seit 30 Jahren beinahe verdoppelte, viel zur Vermehrung der Produktion des Ackerbaues beigetragen hat.

Eintheilung des Departements nach den verschiedenen Kultur-Zweigen. — Ackerfeld 523,802 Hektare 63 Ares 11 Cent.; Gärten, Obstgärten, Baumschulen u. s. w. 21,600, 12, 05; Wiesen, Krautländer, Weiden u. s. w. 55,757, 28, 49; Weinberge 9,956, 07, 36; Nieder- und Hochwald 100,694, 09, 29; Heiden 8,440, 11, 56; Staatswaldungen 13,703, 70; Wege, Straßen, Flüsse u. s. w. 19,182, 90, 56. Der Durchschnitt des Einkommens von einem Hektar in den katastrirten Kantonen des Bezirks von St. Quentin beträgt 28 Fr. 30 Cent. bei dem Ackerfelde; 32 Fr. 68 C. bei den Waldungen; 35 Fr. 26 C. bei den Wiesen; in den Kantonen des Bezirks von Vervins, beim Ackerland 17 Fr. 3 C.; Waldungen 26 Fr. 95 C.; Wiesen 52 Fr. 78 C.; in dem Bezirke von Laon, Kanton Anizy, Ackerland 28 Fr. 24 C.; Weinberge 80 Fr. 19 C.; Waldungen 31 Fr. 68 C.; Wiesen 32 Fr. 44 C.; in dem Bezirke von Soissons desselben Kantons, Ackerfeld 35 Fr. 36 C.; Weinberge 86 Fr. 53 C.; Waldungen 28 Fr. 56 C.; Wiesen 51 Fr. 81 C.; desgleichen Chateau-Thierry, Kanton Neuilly-Saint-Front, Ackerland 31 Fr. 27 C.; Weinberge 39 Fr. 04 C.; Waldungen 25 Fr. 54 C. und Wiesen 39 Fr. 03 C. Man rechnet in den 5 Bezirken 3739 Pachtgüter mit 67181 Oekonomen. — Da, wo das Grundeigenthum am meisten zerstückelt ist, findet man am wenigsten Brachfeld. Die Belohnung der Arbeiter auf dem Lande hat sich seit 1789 bedeutend erhöht; der Lohn der Mägde auf einem Viehhof ist beinahe auf das Doppelte gestiegen.

Lebensmittel. — Die jährliche Konsumtion an Getraide ist für die guten Jahrgänge dem Kopf nach auf 3½ Hektoliter geschätzt (der Hektoliter zu ungefähr 145 ℔ mittlern Gewichts angenommen) und für die schlechten Jahre auf 3 Hektoliter; bei einer Bevölkerung von 470,608 Einwohnern wird sich demnach eine jährliche Konsumtion von 1,774,114 Hektolitern Getraide und also auf einen Tag 48,605½ Hektoliter oder 705,000 ℔ Brod ergeben, wenn man auf den Kopf 1½ ℔ à 24 Unzen rechnet. Die Hauptnahrung in dem Departement ist das Brod. Die Konsumtion an Schlachtfleisch und an Schweinefleisch steigt jedoch noch nicht auf 20 Kilogramme dem Kopf nach, ungeachtet sie sich seit 30 Jahren vermehrt hat.

Getraide-Aernte und Getraide-Handel. — Die Aernte, mit Ausnahme des Hafers, ist auf ungefähr 2,700,000 Hektoliter geschätzt. Die Ausfuhr wird auf 281,798 Hektoliter angeschlagen. Der Mittelpreis des Weizens während der 15 frühern Jahre bis 1789 war 8 Liv. 4 S. in D. 1823 stieg er auf 16 Fr. 38 C.

Hagelschäden. — Der durch Hagel herbeigeführte Verlust ist für

1813 bis zu Ende des Jahres 1824 auf die Summe von 5,960,963 Fr. 73 C., oder jährlich fast auf 600,000 Fr. gestiegen.

Thiere. — Die Zahl des Hornviehs überstieg zu Anfang des Jahrhunderts kaum 71,000 Stück. Im Jahr 1813 stieg sie auf 83,000, und die Anzahl derselben hat sich indessen noch stark vermehrt. — Jene des Schafviehes war im Jahr 1801 332,000 und 1813, 542,900 Stück. Also Zuwachs: 210,900 Stück.

[Bulletin S. 143. Juni. 1826.]

Niederlande.

108. — Mémoire sur les lois des naissances et de la mortalité à Bruxelles etc.. Denkschrift über die bei den Geburten und der Sterblichkeit zu Brüssel herrschenden Gesetze, von Hrn. A. Quetelet. (Mem. de l'Acad. roy. de Bruxelles 1825.)

Der Verfasser dieser Denkschrift sagt, daß ihn die Einführung von Lebens-Assekuranz-Gesellschaften im Königreich der Niederlande, — der Wunsch, diese nützlichen Einrichtungen sich dort begründen zu sehen, und endlich die Unzulänglichkeit der Sterblichkeits-Tabellen, welche Kersseboom besonders für die Rentner auf Lebenszeit zu Holland entwarf, denen beben, über die bei den Geburten waltenden Gesetze und über die Sterblichkeit in der Stadt Brüssel Forschungen anzustellen.

Die Register des bürgerlichen Standes sind die Quellen, woraus er alle Elemente seiner einen Zeitraum von 18 Jahren — nämlich bis zum Schlusse des Jahrs 1824 einschließlich — umfassenden Arbeit schöpft und wovon wir unsern Lesern die wichtigsten Ergebnisse mittheilen wollen.

Geburten.

Herr Quetelet nimmt den 12ten Theil aller Geburten, die während dieser 18 Jahre vorkamen, als Durchschnitt an, und stellt ihn durch die Zahl 12 vor; er bestimmte die Verhältnisse, welche zwischen den Zahlen der Gebornen von jedem Monat Statt finden, so, wie wir sie in der Tabelle A geben. Dann nimmt er für die Schwangerschaft eine mittlere Dauer von 9 Monaten an, und bestimmt so, wie dies die Tabelle A ebenfalls zeigt, die Epoche der Empfängniß, welche jedem Monat des Jahrs gegenüberstehen muß.

Indessen hat er jedoch hinsichtlich der Gebornen nicht deutlich angezeigt, ob man bei Berechnung der Verhältnisse auf die Schaltjahre Rücksicht nahm, und ob man, um eine genaue Vergleichung der Monate unter sich herzustellen, ihre ungleiche Dauer im Auge hatte.

Todesfälle.

Um das Gesetz der Sterblichkeit genauer auszumitteln, auf deren gewöhnliche Ordnung die Katastrophe von Waterloo einen Einfluß ausübte, der noch lange Zeit nach dem Jahr 1815 gefühlt wurde, hat der Verfas-

Jahre, nämlich bis zum Schluß des Jahrs 1815, ausgelassen und seine Beobachtungen über 11 Jahre von 1813 und über 6 Jahre bis zum Schluß des Jahres 1819, im Ganzen also über 17 Jahre gemacht.

Sodann nimmt er den 12ten Theil aller während der 17 Jahre vorgekommenen Sterbfälle als Einheit an und drückt sie durch die Zahl 12 aus, gerade so, wie er bei den Geburten verfuhr, berücksichtigt aber dieses Mal die ungleiche Dauer der Monate und setzt die Verhältnisse fest, welche zwischen der Zahl der Gestorbenen jeden Monats Statt finden. Um nun die Ergebnisse davon und das überraschende Zusammentreffen desto anschaulicher zu machen, legen wir unsern Lesern diese Verhältnisse in Verbindung mit jenen der Geburten in folgender Tabelle vor:

A. Tabelle der Monate, zusammengestellt nach der zu Brüssel beobachteten Ordnung bei den

Empfängnissen.	Geburten.		Todesfällen.	
	Verhältniß.	Namen der Monate.	Namen der Monate.	Verhältniß.
Mai.	1,1570	Februar.	Januar.	1,1224
Juni.	1,0991	März.	Dezember.	1,1210
Juli.	1,0790	April.	Februar.	1,1096
April.	1,0403	Januar.	März.	1,1001
März.	1,0175	Dezember.	April.	1,0684
August.	0,9893	Mai.	Mai.	0,9955
Februar.	0,9679	November.	November.	0,9751
September.	0,9559	Juni.	Oktober.	0,9564
Januar.	0,9492	Oktober.	Juni.	0,9164
Dezember.	0,9491	September.	September.	0,8843
November.	0,9083	August.	August.	0,8439
Oktober.	0,9012	Juli.	Juli.	0,8057
	11,9998	Gesammt-Betrag.		11,9997
	0,0002	Uebergangene Brüche.		0,0003
	12,0000	Zusammen.		12,0000

Indem nun Hr. Quetelet die Verhältnisse der Gebornen mit jenen der Gestorbenen vergleicht, wie dies die Tabelle A darstellt, zeigt er, daß die Zahl der Geburten kleiner ist, wenn die Zahl der Sterbfälle ebenfalls schwächer ist, und daß man deswegen glauben könnte, dieses Zusammentreffen rühre daher, weil die Sterblichkeit, welche unter den Kindern sehr groß ist, gerade nach dem Verhältniß der Geburten steigt; indessen sagt er, er habe eingesehen, daß für diejenigen Jahre, die er beobachtete, in dieser Beziehung kein bedeutender Unterschied in den verschiedenen Monaten Statt finde, die es bilden.

Er zeigt hieraus, daß die Abweichungen der Geburten und der Sterbfälle in Brüssel beinahe mit den Abwechslungen des Thermometers zusammentreffen, wenn sie in einem entgegengesetzten Sinn genommen werden, d. h. daß zu der Zeit, wo die Zahl der Grade der thermometrischen Stärke die stärkste ist, die Zahl der Gebornen und der Gestorbenen am schwächsten erscheint, und umgekehrt, daß diese letzte Zahl stärker ist, wenn die erstere schwächer wird; woraus er schließen zu können glaubt, daß die Kälte des Winters in dem Klima von Brüssel nicht so günstig ist, als die Hitze des Sommers.

Was diesen Schluß betrifft, glauben wir hier (Tabelle B) eine ähnliche Arbeit in Hinsicht auf die Stadt Paris geben zu müssen, welche 8 Jahre umfaßt, und theils aus den statistischen Forschungen, welche im Jahre 1823 bekannt gemacht wurden, theils aus jenen gezogen worden sind, die ehestens erscheinen werden.

B. Tabelle der Monate, in einer Zusammenstellung nach der Ordnung, welche bestimmt wird durch

die Monate d. Empfängnisse, welche den Geburten entsprechen.	die Zahl der Geburten.	die Sterblichkeit.
Mai	Februar	April
Juni	März	März
April	Januar	Februar
Juli	April	Mai
Dezember	September	Januar
November	August	Dezember
Januar	Oktober	Juni
August	Mai	September
Februar	November	Oktober
Oktober	Juli	November
September	Juni	August
März	Dezember	Juli.

In dieser Tabelle findet man, daß die Anordnung der Monate bei Paris gänzlich von den verschieden ist, welche Hr. Quetelet für Brüssel mittheilt, bis auf 2 Monate, nach der Ordnung der Geburten, und bis auf 3 Monate, nach der Ordnung der Sterbfälle. Indessen ist der Unterschied von 2°0'45" zwischen der nördlichen Breite von Paris und Brüssel zu unbedeutend, als daß er große Veränderungen in dem Klima herbeiführen könnte; dieser Umstand scheint sogar geeignet zu sein, um zu zeigen, daß die Ursachen dieser Abweichungen unter den verschiedenen Monaten des Jahrs allzusehr zusammengesetzte Elemente sind, als daß man sie nur so auf den ersten Anblick hin dem einzigen Motiv des Klima's und der Temperatur mit einigem Grunde zuschreiben könnte.

Der Verfaſſer läßt der Unterſuchung über die bei den Geburten und der Sterblichkeit zu Brüſſel herrſchenden Geſetze eine Tabelle folgen, welche die beide Geſchlechter und von Jahr zu Jahr die Geſetze der Sterblichkeit und der Bevölkerung dieſer Stadt darſtellt.

Unter den zahlreichen und nützlichen Anwendungen, welche man von dieſen Tabellen machen kann, führt er unter anderem auch an, daß, wenn man die Bevölkerung als ſtillſtehend annähme, man durch die Sterblichkeit finden würde, die Zahl der Einwohner von Brüſſel müſſe auf 72,488 ſteigen; daß nach dem Geſetze der Sterblichkeit das wahrſcheinliche Leben d. h. die Zahl der Jahre, nach welcher die Wahrſcheinlichkeit zu ſein, oder nicht zu ſein, eins iſt, bei 21 Jahre für die Jünglinge, und zwiſchen 26 und 27 Jahren für die Mädchen, etwas über 43 Jahre aber beträgt, wenn man keinen Unterſchied der Geſchlechter macht; daß nach dem Geſetze der Bevölkerung die beiden Geſchlechter unter ſich in dem Verhältniß von 26 Männern zu 27 Frauen ſtehen, und daß die Bevölkerung in 4 beinahe gleiche Theile getheilt iſt, wovon den ſtärkern 26 oder mehr als 26 und der ſchwächere weniger als 26 Jahre alt iſt, was mit andern Worten ſo viel ſagt, daß auf 1000 Kinder beiderlei Geſchlechts, welche an demſelben Tage geboren ſind, gegen 500 geſtorben ſein, ehe ſie das Alter von 26 Jahren erreichten.

Endlich ſchließt Hr. Quetelet durch die Anwendung der Reſultate, welche die Tabellen über Lebensverſicherung, die er zur Kunde des Publikums bringt, gewähren, und er ſetzt für Brüſſel den Zinsfuß der jährlichen Verſicherungs-Prämie, auf 100 Gulden Einlage nach den Tabellen von Duvillard, nach jenen von Kerſeboom und endlich nach ſeinen eigenen Berechnungen auf Ein Jahr feſt.

Die Abſicht, Nutzen zu ſtiften, welche den Verfaſſer dieſer Denkſchrift zur Unternehmung ſolcher Forſchungen veranlaßte, und die Art, wie dieſe auseinander geſetzt ſind, können ihm nur Ehre machen; wir ſuchten daher unſere Leſer zu Würdigung des Verdienſtes einer ſolchen Arbeit zu veranlaſſen, indem wir denken, daß ſie von allen denjenigen Perſonen, welche ſich mit dergleichen Gegenſtänden beſchäftigen, mit Nutzen zu Rathe gezogen werden wird.

F. Willot.

[Bulletin universel p. 152. Juni 1826.]

Deutſchland.

109. — Etwas über die Herausgabe der geographiſchen Spezialkarte von Deutſchland, gemeinſchaftlich bearbeitet von dem Hauptmann und Plankammer-Inſpektor Reymann und dem Profeſſor Dr. Berghaus in Berlin.

Der Maßſtab dieſer Karte iſt der [illegible]te Theil der natürlichen Länge. Die Größe dieſes Maßſtabes erfordert es, daß die ganze Karte in eine gewiſſe Anzahl Blätter oder Sektionen getheilt werden mußte, welche

vorläufig auf 342 angenommen worden ist. Das Netz ist dergestalt erweitert, daß außer Deutschland nicht allein ganz Helvetien, sondern auch das Königreich der Niederlande und der östliche Theil von Frankreich bis hinter Paris innerhalb der Umfangslinien der Karte fallen. Die Blätter bilden ein Viereck, dessen längere Seite ungefähr 9 Meilen, die kürzere aber 6 Meilen beträgt, so daß der Flächenraum einer jeden Sektion circa 56 Qu. Meilen ist.

Der Inhalt der Karte ergiebt sich nach der Größe des Maßstabes von selbst; sie stellt das hydrographische Netz des Landes vollkommen dar; die Beschaffenheit des Bodens nach seinen Anebenheiten, den Gebirgszügen, den Bergketten und dem wellenförmigen Karakter der verschiedenen Landschaften; die Beschaffenheit des Bodens nach seiner Bepflanzung, die großen Forsten, Waldungen und kleinern Gehölze, die Heiden- und Moor-Flächen; ferner die Bebauung des Landes mit Wohnungen, die Städte und Flecken nach ihrem Grundrisse, die Dörfer, deren verschiedener Karakter, als Pfarr- und Filial-Kirchdörfer oder Dörfer ohne Kirche, durch verschiedene konvenzionelle Zeichen ausgedrückt ist; die königl. und fürstlichen Domainen-Aemter, die Rittersitze, Vorwerke, Meiereien und Schäfereien, die Forsthäuser, die Wind- und Wassermühlen, die verschiedenen Hüttenwerke u. s. w. Die Kommunikation nach ihrem Karakter, als Kunst-, große Heer- und Poststraßen, Landstraßen, Vicinal-Wege, Saumwege (im Gebirge), die Brücken und Fähren, endlich die Landes-, Provinzial- und Kreis-Gränzen und die Postanstalten.

Aus dieser abgekürzten Inhalts-Anzeige ersieht man, was von dieser Karte zu erwarten ist. Dem Staatsbeamteten wie dem Soldaten, dem Reisenden wie jedem Gebildeten, dem es um eine genaue Kenntniß des deutschen Landes zu thun ist, wird sie ein willkommener Rathgeber, Begleiter und Führer sein. Bei ihrer Bearbeitung ist das Prinzip der Genauigkeit und Gründlichkeit zum Grunde gelegt, damit sie den Karakter eines klassischen Werks gewinnen und in öffentlichen Angelegenheiten als eine zuverlässige Quelle dienen könne. Die Karte wird in Kupfer gestochen und läßt in dieser Hinsicht, so wie in Rücksicht des Papiers, des Druckes und der Illumination, nichts zu wünschen übrig.

Mit Ablauf des vergangenen Jahres war der größte Theil Norddeutschlands (74 Blätter) erschienen. Die noch fehlenden Sektionen werden im Laufe dieses Jahres theils ausgegeben, theils bearbeitet und dann die Bearbeitung der süddeutschen Blätter vorgenommen werden. Einzelne Provinzen werden, mit besondern Titeln versehen, aus der großen Karte herausgehoben; auf diese Weise sind bereits erschienen:

Im preußischen Staate:

Neu-Vorpommern oder der Regierungs-Bezirk Stralsund.
Der Regierungs-Bezirk Berlin und Potsdam.
— — — — Frankfurt.

Im Königreich Hannover:

Die Landdrostei Aurich.

In dieſer letztern Karte ſind die Gränzen der verſchiedenen Verwaltungsbehörden der Aemter und Amtsvogteien eingetragen, was in den Exemplaren der ganzen Karte nicht der Fall ſeyn konnte. Mit der Herausgabe ſolcher einzelnen Provinzial-Karten wird fortgefahren werden und namentlich die Landdroſteien Hannover, Lüneburg und Hildesheim zuerſt erſcheinen.

Uebrigens wird an alle Beſitzer und Benutzer der Karte das Erſuchen gerichtet, diejenigen Mängel und Irrthümer, welche durch neuen Anbau oder durch neue Anlagen von Chauſſeen u. d. m. in dem Werke ſich eingeſchlichen haben ſollten, durch eine beſtimmte Nachricht mitzutheilen, damit dieſen faſt unvermeidlichen Mängeln auf den Platten abgeholfen werden könne.

Vollſtändige Exemplare der ganzen Karte werden noch im Subſcriptionspreiſe à 12 gGr. das Blatt abgelaſſen. Einzelne Blätter hingegen, ſo wie die verſchiedenen Provinzial-Karten, der mehrern Koſten wegen, à 16 gGr. das Blatt.

Berlin, im März 1826.

Reimann.

110. — Bevölkerung des Königreichs Würtemberg und ſeiner Hauptſtadt.

Gegen Ende des Jahres 1825 (den 1ſten November) wurden in Würtemberg 1,505,720 Einw., 734,128 männl. und 771,592 weibl. gezählt. Der Zuwachs im Jahre 1825 betrug 11,576. Geboren wurden 29,728 männl. und 27,786 weibl. Geſchlechts, zuſammen alſo 57,514. Geſtorben ſind 45,475, wovon 23,965 männl. und 21,510 weibl. Geſchlechts. 7,154 der Gebornen waren unehlich. Eingewandert ſind 655, ausgewandert 1,118.

Die Hauptſtadt Stuttgart hatte 31,848 Einw., ohne die auf der Stadtmarkung gelegenen eingebürgerten Ortſchaften, mit dieſen 34,495 Einw.

[Würtemb. Jahrbücher.]

111. — Schleſiens Bergbau gegen den Friedrich Wilhelms Stollen zu Altwaſſer verglichen. Von Hrn. Lange.

Nr.	Namen der Reviere.	Seehöhe in pariser Fuß.	Ueber dem Friedrich Wilhelms Stollen. par. Fuß.	Unter dem Friedrich Wilhelms Stollen. par. Fuß.	Beobachter.	
	Jauersches Revier.					
1	Kupferberg, Barometer-Niveau des Hrn. Bergraths Mahrendorf.	1583	425		von Lindner.	
2		1239	81		Länge.	gegen Nr. 11 Observ.
3		1273	115		—	—
4		1275	117		—	—
5		1305	147		—	—
6		1323	165		Wigschka.	
7		1306	148		Länge.	gegen Nr. 11.
8		1301	143		—	—
9		1549	391		Mahrendorf.	
10		1264	106		Länge.	gegen Nr. 11.
11		1225	67		Mahrendorf.	
12		1451	293		Länge.	gegen Nr. 11.
13		1388	230		Mahrendorf.	
14		1762	604		—	—
15		2274	1116		—	—
16		2082	924		—	—
17		2186	1028		—	—
18	Schacht bei Schmie-	2047	889		—	—
19	Cammerswalder Marmorbruch.	1684	526		v. Felbiger.	
20	Schreibershauer Vitriolwerk.	1385	227		Mahrendorf.	
21	Kalksteinbruch der Ludwig zu Arnsberg bei Schmiedeberg.	2271	1113		—	—

No.	Namen der Reviere.	Seehöhe in pariser Fuß.	Ueber dem Friedrich Wilhelms Stollen. par. Fuß.	Unter dem Friedrich Wilhelms Stollen. par. Fuß.	Beobachter.	
	Waldenburger Revier, metallischer ꝛc. Bergbau.					
22	Stollen bei dem Eisenhammer zu Weistritz.	788		370	Lange.	gegen Waldenburg.
23	Wilhelmine, tiefer Stollen zu Weistritz.	929		229	—	—
24	— mittler — daselbst.	943		215	—	gegen Nr. 23.
25	— ober — daselbst.	1149		9	—	—
26	— Schurf auf dem Berge.	1244	86		—	—
27	Alter Stollen im Mordgrund bei Weistritz.	1036		122	—	gegen Waldenburg.
28	Stollen, Oberstollen.	1096		62	—	—
29	Stolle bei der goldnen Waldmühle.	954		204	—	—
30	Graphit Versuche zu Neugericht.	1377	219		—	—
31	— — zu Tannhausen, Hängebank des 13ten Schachtes.	1882	724		—	—
32	tollen am Plauzen Berge bei	1728	570		Harnisch.	
33	tollen daselbst.	1604	446		—	—
34	Stollen am Sonnenwirbel.	1662,5	504,5		Länge.	gegen Heinrichs Stoll.
35	[illegible] Stollen in Gablau.	1556	398		—	gegen Alte Stolle.
36	Stollen am Einhange nach Wittgendorf.	1552	394		—	—
37	Erbstoll. Stolle zum Kalkbruche in Langenbielau.	1176	18		—	gegen Waldenburg.
38	Prydorner	629		529	Jungnitz.	
39	Chrysopras	888		270	—	
40	Kalkofen zu	943		215	Länge.	gegen Waldenburg.
41	Schlesier T[illegible] unter dem Scholzen.	979,3		178,7	—	gegen Nr. 28.

№	Namen der Reviere.	Seehöhe in pariser Fuß.	Meter dem Friedrich Wilhelms Stollen. par. Fuß.	Meter dem Friedrich Wilhelms Stollen. par. Fuß.	Beobachter.	
	Waldenburger Revier, Steinkohlen Bergbau.					
42	Waldenburg, Barometer-Niveau des ꝛc. Länge.	1323	165		Länge.	gegen Glatz, Breslau
43	Friedrich Wilhelms Stollen in Altwasser.	1158			—	und Kupferberg.
44	Stollen Schacht Nr. 2 in Altwasser hinter dem Scholzen, die Hängebank.	1259,2	101,2		—	gegen Nr. 43.
45	Segen Gottes, tiefer Stollen.	1180,1	22,1		—	—
46	— — ober. Stollen.	1229,6	71,6		—	gegen Nr. 45.
47	Eduard Dampfmaschinen Schacht in Altwasser, die Hängebank.	1430,5	272,5		—	—
48	Schuckmann Schacht daselbst, die Hängebank.	1488,1	330,1		—	—
49	Tempels Gruben Stollen.	1243,1	85,1		—	—
50	Weißig Gruben Stollen.	1375,7	217,7		Harnisch.	
51	Weißig Grube.	1538,9	380,9		Länge.	gegen Nr. 50.
52	1 zu Neusendorf.	1371,4	213,4		Harnisch.	
53	Gnade Gottes Stollen, alte, daselbst.	1430,5	272,5		—	
54	— — — neue. —	1460,6	302,1		—	
55		1375,7	217,7		Länge.	gegen Nr. 57.
56		1552,9	394 9		—	— — 55.
57		1323,4	165,4		—	gegen Waldenburg.
58		1558,2	400,2		—	— Nr. 57.
59		1432,7	274,7		Harnisch.	
60		1507,3	349,3		Länge.	gegen Nr. 64.
61		1503,6	345,6		—	—
62	— — oder — —	1597,4	439,4		—	—
63	August Glück Stolle zu Charlottenbrunn.	1439,4	281,4		—	—

Nr.	Namen der Reviere.	Seehöhe in pariser Fuß.	Ueber dem Friedrich Wilhelms Stollen. par. Fuß.	Unter dem Friedrich Wilhelms Stollen. par. Fuß.	Beobachter.	
	Fortsetzung des Waldenburger Reviers.					
64	Karl Stolle zu Sophienau.	1283,5	125,5		Länge.	gegen Waldenburg.
65	Erdmann Schacht Hängebank daselbst.	1448,2	290,2		—	gegen Nr. 64.
66	Henriette Schacht Hängebank in Charlottenbrunn.	1454,9	296,9		—	—
67	Sophien Mittel-Stolle zu Sophienau.	1250,6	92,6		—	—
68	— Tiefer — — —	1217,1	59,1		—	—
69	— Ober — — —	1257,4	99,4		—	—
70	Fuchs Gruben. maaßabler Stollen	1220	62,0		—	gegen Waldenburg.
71	—	1279,1	121,2		—	gegen Nr. 70.
72	Blücher	1385,4	227,4		—	—
73	Einsiedel	1416,5	258,5		—	—
74	Böhm E	1417,4	259,4		—	—
75	York — — —	1323,4	165,4		—	—
76	Biron — — —	1394,3	236,3		—	—
77	Juliens Glück Stollen zu Waldenburg.	1248,8	90,8		—	—
78	Emilien Stolle.	1284,5	126,5		—	—
79	Anhalt Segen Stolle zu Waldenburg.	1297,5	139,5		—	gegen Nr. 77.
80	Aussicht Stolle zu Weißstein.	1392,8	234,8		—	— — 70.
81	Hängebank daselbst.	1494	336		—	— — 80.
82	Morgenstern Ober-Stolle zu Hartau.	1313,1	155,1		Harnisch.	
83	— tiefer — — —	1243,6	85,6		—	
84	Antonien Schacht, Hängebank daselbst.	1392,1	234,1		Länge.	gegen Nr. 83.
85	David, tiefer Stolle zu Salzbrunn.	1243,7	85,7		Harnisch.	
86	— ober — — —	1344,8	186,8		—	gegen Nr. 85.
87	Julius Schachts Sohle daselbst.	1341,6	183,6		Länge.	—

Nr.	Namen der Reviere.	Seehöhe in pariser Fuß.	Ueber dem Friedrich Wilhelms Stollen. par. Fuß.	Unter dem Friedrich Wilhelms Stollen. par. Fuß.	Beobachter.	
	Fortsetzung des Waldenburger Reviers.					
88	Conradsthaler Rösche daselbst.	1471	313		Länge.	gegen Nr. 85.
89	Quintus Schacht Hängebank daselbst.	1398,2	240,2		—	
90	Friedens Krone Stollen zu Liebersdorf.	1530,8	372,8		—	
91	Luise Auguste Stolle zu Waldenburg	1330	172		—	gegen Waldenburg.
92		1220	62		—	
93		1399,5	241,5		—	gegen 92.
94	Strecke.	1231,1	73,1		—	
95		1542,9	384,9		—	gegen 70.
96	— über — daselbst.	1561,9	403,9		—	
97	König Wilhelm Stollen zu Hahn.	1572,9	414,9		—	
98	Glückhilf tiefer Stolle zu Hermsdorf.	1289,4	131,4		Harnisch.	
99	— über — — —	1378,8	220,8		—	
100	Bülow Schachts Hängebank.	1428,3	270,3		Länge.	gegen Nr. 98.
101	ermsdorf.	1416,4	258,4		—	
102		1396,5	238,5		Harnisch.	
103	st.	1745,1	587,1		Länge.	gegen 102.
104		1443	285		Harnisch.	
105		1522,1	364,1		Länge.	gegen 104.
106		1568,3	410,3		Harnisch.	
107		1596,7	438,7		—	
108		1574,5	416,5		—	
109		1633,6	475,6		Länge.	gegen 108.
110		1669	511		—	
111	Herrmannschacht	1760,7	602,7		—	

Nr.	Namen der Reviere.	Seehöhe in pariser Fuß.	Ueber dem Friedrich Wilhelms Stollen. par. Fuß.	Unter dem Friedrich Wilhelms Stollen. par. Fuß.	Beobachter.	
	Fortsetzung des Waldenburger Reviers.					
112	Freudige Mine Stollen im Märzwalde.	1522,8	364,8		Harnisch.	
113	[illegible]elbst.	1548,7	390,7		Länge.	gegen 114.
114		1442,3	284,3		Harnisch.	
115	Hängebank.	1576,7	418,7		Länge.	—
116		1579,7	421,7		—	—
117		1269,9	111,9		—	gegen Landshut.
118	[illegible]=Wirbel zu Got=					
	[illegible]	1624	466		—	gegen 103.
	Neuroder Revier.					
119	Glatz, Barometer=Niveau des Generals von Lindner.					
120	[illegible]age, 100' über	960		198	von Lindner.	
		1229	71		Länge.	gegen Nr. 119, 42 u. 1.
121	[illegible]f.	927		231	—	—
122		1002		156	—	gegen Nr. 122.
123	[illegible]ersdorf.	1457	299		—	—
124	[illegible] zu Schlegel.	1023			—	gegen 121.
125		1236,5	78,5		—	— 124.
126		1216,3	58,3		—	—
127	Segen Gottes Stollen daselbst.	1318	160		—	—
128	Fortuna Stollen zu Ebersdorf.	1472	314		—	gegen 127.
129	Emma Schacht Hängebank daselbst.	1552	394		—	—
130	Neu Valentin Stollen zu Volpersdorf.	1517	359		—	—

Nr.	Namen der Reviere.	Seehöhe in pariser Fuß.	Ueber dem Friedrich Wilhelms Stollen. par. Fuß.	Unter dem Friedrich Wilhelms Stollen. par. Fuß.	Beobachter.	
	Fortsetzung des Neurodaer Reviers.					
131	...idorf.	1518	360		Länge.	
132	...	1647	489		—	gegen Nr. 131.
133	...daselbst.	1674,4	516,4		—	—
134	...Hausdorf.	1359	201		—	gegen Nr. 139.
135	...	1326	168		—	—
136	...zeerberger oder Strauer daselbst.	1663	505		—	—
137	— tiefer — —	1542	384		—	—
138	Ferdinand Stollen daselbst.	1375	217		—	—
139	Ernst Stollen (projektirt bei der Kirche) daselbst.	1371	213		—	gegen Nr. 120.
140	Wenzeslaus Stollen daselbst.	1516	358		—	— — 139.
141	Wilhelms Stollen daselbst.	1515	357		—	—
142	Wenzeslaus Stollen im mülckauer Thale.	1481	323		—	—
143	...len daselbst.	1463	305		—	—
144	...daselbst.	1587	429		—	—
145	...	1653	496		—	gegen Nr. 143.
146	...	1717	559		—	— — 139.
147	...u Kunzendorf.	1205	47		—	— — 120.
148	Ruben Stollen zu Buchau.	1241	83		—	gegen 147.
149	Joseph Stollen daselbst.	1228,3	70,3		—	—
	Reichensteiner Revier.					
150	Reichenstein, die Taverne.	1103			—	gegen Nr. 42 u. 119.
151	Arsenikhütte.	1004			—	gegen Nr. 150.
152	Fürsten Stolle.	1177	19	53	von Lindner.	—
153	Emanuel Stolle.	1208	50	154	Länge.	—

Nr.			Ueber dem Friedrich Wilhelms Stollen. par. Fuß.	Unter dem Friedrich Wilhelms Stollen. par. Fuß.	Beobachter.	
	Fortsetzung des neuroder Reviers.					
154	Reichetrost Ober-Stolle.	1224	66		Länge.	gegen Nr. 153.
155	Neue Esel Schacht Hängebank.	1434	276		—	—
156	[illegible] —	1443	285		—	—
157	[illegible] —	1408	250		—	—
158	[illegible] —	1619	461		—	—
159	Kalklager am Spitzberge bei Silberberg.	1684	526		von Lindner.	—
	Oberschlesiens Bergbau.					
160	Tarnowitz, der Ring.	976		182	Kaluga.	
161	Friedrichs Grube.	932		226	—	
162	Heinitz Schacht, Hängebank bei Tarnowitz.	935,5		222,5	Rensch.	
163	Reden Schacht Hängebank daselbst.	961,5		196,5	—	
164	Gotthelf Stollen.	819,5		338,5	—	
165	Crakauer Stolle.	789		369	—	
166	Hauptschlüssel Stolle zu Zabrze.	706		452	Promnitz.	
167	Vorsicht Schacht Hängebank zur Königsgrube.	923		235	Rensch.	
168	Allaunhütte zu Brzenskowitz.	767		391	Kaluga.	
169	Luise Grube zu Slupna.	750		408		
170	Amalien Grube Georg Schachts Hängebank zu Zabrze.	768,5		389,5		
171	Beata Grube zu Kattowitz, Stollesohle.	862		296	Rensch und Merker.	
172	Below Segen Grube Freundschafts Hängebank.	973		185		
173	Brandenburg Grube Stollesohle bei Ruda.	771		387		
174	Karoline Grube bei Bittkow Stolle Sohle.	830		328		
175	David Grube zu Orczegow Minette Schacht Hängb.	925		233		

No.	Namen der Reviere.	Seehöhe in pariser Fuß.	Ueber dem Friedrich Wilhelms Stollen. par. Fuß.	Unter dem Friedrich Wilhelms Stollen. par. Fuß.	Beobachter.
	Fortsetzung Oberschlesiens Bergbau.				
170	Fanny Grube Stolle Sohle zu Michalkowitz.	802		356	
177	Glücks Gruben Stolle Sohle zu Siemianowitz.	812,5		345,5	Rensch und Merker.
178	Hedwig Gruben Stolle Sohle zu Chorzow.	876		282,0	
179	t Stolle zu Bielschowitz. . . .	865		293	
180	ch bei Ribultau.	938		220	Kaluga.
181	Mühlsteinbruch zwischen Ribultau und Birbultau.	773		385	Schulz.
182	Eisenhütte zu Baruschowitz. . . .	676		482	—

Erläuterung. Die Messungen des Bergraths Wahrendorf sind rein barometrisch, die des Markscheiders Länge sind zum großen Theil mit Hülfe der schon vorhandenen Stollenprofile, des verstorbenen Harnisch, vom waldenburger Berg-Reviere auf die Sohle des tiefen Friedrich-Wilhelms Stollen zu Altwasser basirt — auf schon bestimmte Punkte, als Waldenburg, Landshut, Glatz ꝛc. interpolirt, und nur die, über das waldenburger Berg-Revier, (d. h. von Landshut bis Tannhausen) hinausgehenden nordöstlich liegenden Punkte sind rein barometrisch gemessen, als Langenbielau, Gerlachsdorf, Schlesienthal u. s. w.

In Oberschlesien hat Hr. Länge selbst keine barometrischen Messungen angestellt, sondern blos die von den Markscheidern Rensch und Merker vorgenommenen Nivellements benutzt und dieselben nach Schulz's Gebirgsdurchschnitt in Leonhardts mineralogischem Taschenbuch, 10r Jahrgang, gegen barometrisch bestimmte Punkte, z. B. Rybnick ꝛc. eingeschaltet.

Schweden, Norwegen, Dänemark.

Dänemark.

113. — Kurze Uebersicht der Manufakturen und Fabriken des dänischen Staats.

Wenn wir in topographischer Ordnung die Fabrik-Industrie des dänischen Staats betrachten, so ist Kopenhagen, wie meistentheils mit den Hauptstädten der Fall ist, zugleich der beträchtlichste Fabrikort, sowohl hinsichtlich der Wichtigkeit, der Menge und der Verschiedenheit der Gewerbe des Manufakturisten, Fabrikanten und Handwerkers, als in Betreff der Familien- und Seelenzahl, welche dadurch ihren Erwerb findet. Man zählt hier 242 Branntweinbrennereien, 50 Brauereien, 5 Essigbrauereien, 9 Zuckersiedereien, 8 Seifensiedereien, 32 Tabaksfabriken, 21 Tuchfabriken, 15 Baumwollenfabriken, 8 Strumpffabriken, 18 Hutfabriken, 24 Handschuhfabriken, 29 Flachsfabriken, 3 Seidenwebereien, 2 Saffianfabriken, 29 Gärbereien, 5 Eisengießereien, die Porzellanfabrik und so viele andere Manufakturen und Fabriken, deren spezielles Aufzählen nur ermüden würde. Es sei deshalb hinreichend für diese Uebersicht, anzuführen, daß im Jahre 1824 ungefähr gezählt wurden 2640 Meister, 4033 Gesellen, 2194 Bursche und 2500 Arbeiter, im Ganzen 11,267 Personen. Würde man nun eine Berechnung darüber anstellen, wie viele Menschen von den Einwohnern der Hauptstadt durch obige Gewerbe ihr Brod hätten, so dürfte, die Zahl der Weiber und Kinder mit hinzugefügt, leicht eine Anzahl von 25,000 Seelen, also fast ⅛ der Einwohnerzahl, herauskommen. (Und unter jenen 11,000 Personen sind die Krämer, Schiffer, Schornsteinfeger, Barbierer u. dgl. Gewerbetreibende nicht mit gerechnet, wodurch jene Zahl um 2500, und die Gesammtzahl gewiß um 5000 vergrößert werden dürfte.) Bei der Stadt befinden sich 4 Oelmühlen, wovon 3 auf der Insel Amack. Im Dorfe Friedrichsberg Tuchfabriken; in Gentofte eine Baumwollenstrumpf-Manufaktur; im Kirchspiele Lyngby Kattun-Druckerei, Papierfabriken, Oelmühle, Eisenhämmer, Kupfer- und Messing-Werk; in Donse eine Pulvermühle; in Usseröd Tuchmanufakturen; auf Hellebek oberhalb Helsingöe eine Gewehrfabrik, chemische Bleiche und Baumwollenmanufaktur; in Hilleröd Salpeterwerk und Scheidewasserfabrik; in Frederiksvärk Kanonengießerei, Pulvermühlen, Säbelklingenfabrik, Eisenhämmer und Kupferhammer. In Roskilde Baumwollenmanufakturen, Papiermühle, und im südlichen Seeland Kjöng mit großen Leinewand- und Drill-, so wie auch Damast-Webereien, Hulemose mit Papier- und Oel-Mühle, Wordingborg mit Tuchfabrik, Holsteinborg mit Wollenmanufaktur und Leinewandweberei, Oelmühle und Gärberei, und Slagelse mit Tuchfabrik.

Nach dieser Uebersicht der wichtigsten Industrie-Anlagen in Kopenhagen und in Seeland wenden wir uns nunmehr zu den übrigen Inseln. Da hat

Alen bloß eine Gärberei in Itzehoe.

Bornholm hat Uhrmacher und Töpfer.

Laland eine Amidomfabrik bei Nyſted.

Fyen hat Tuchfabriken in Middelfart und Odenſe, und am letzteren Orte Handſchuhfabriken, Zuckerſiederei, Seifenſiederei, Wollenmanufaktur und Gärberei. Svendborg hat Gärberei, Strumpfwebereien; die Inſel Taaſinge Schiffbauerei; Skjolbemoſe eine Oelmühle; Brahetrolleborg eine Gärberei und einen Eiſenhammer; die Grafſchaft Muckadell die Papiermühle Erikshaab; Faaborg eine Gärberei, Aſſens eine Kartenfabrik.

In Jütland hat Aalborg eine Zuckerſiederei, 2 Seifenſiedereien; Aarhuus eine Zuckerſiederei, Wollmanufakturen, Baumwollfabrik, 2 Oelmühlen, Tabaksfabriken; Randers Tuchmanufakturen, Wollfabrik, Handſchuh-Manufaktur, Kienrußfabrik und Fridericia 4 Tuchfabriken. Ferner auf dem Lande die Kalköfen bei Dangberg, Mönſted und Gubumlund, die Tuchfabrik Brunshaab, die Papiermühle zu Engelholm, Haraldsſtär Kupfer- und Eiſenhammerwerke, und die Fabrikation der ſchwarzen Töpfe in der Gegend von Warde, nebſt der Tuchfabrik Greis Mölle.

Herzogthum Schleswig.

Fleusburg hat viele Brennereien, 10 Zuckerſiedereien, Tabaksfabriken, Seifenſiedereien, Oelmühlen; in der Nähe einen Kupferhammer und die beträchtlichen Ziegeleien bei Ekenſund. Chriſtiansfeld mit Strumpfwürkerei, Baumwollmanufaktur, Seifenſiederei, Lichtzieherein; die Gegend von Tondern hat Spitzenklöppeln, die Stadt ſelbſt Wollmanufakturen; Aſchefſel eine Papiermühle, das Amt Hütten zwei Glashütten, und mehre Städte und Oerter haben Oelmühlen, Tabacksfabriken, Zuckerſiedereien u. a.

Herzogthum Holſtein.

Altona iſt der wichtigſte Fabrikort des däniſchen Staats nächſt der Hauptſtadt, und hat Tabacksfabriken, Hutfabriken, Wollmanufakturen, Baumwollfabrik, Eſſigbrauereien, Seifenſiedereien u. m. a. Neumünſter hat Wollmanufakturen und Metallknöpffabriken; Wandsbeck Kattundruckerei, Wachsbleiche, Gärbereien, Färbeholz Mühlen u. ſ. w. Itzehoe Zuckerſiederei, Tabacksfabriken, Pfeifenfabriken u. m. Hanerau Baumwollmanufakturen; Kellinghuſen Fajencefabriken. Außerdem an mehren Orten Oelmühlen, Zichorienfabriken, 13 Papiermühlen, als Ohe, Fegetaſche, Grönwohld u. ſ. w.; mehre Pulvermühlen, als bei Schleems und Altrahlſtedt; mehre Kupferhämmer, als zu Poppenbüttel, Hoherdamm, Glinde, Rohlfshagen, Gronenberg u. ſ. w. nebſt manchen andern Induſtrie-Anlagen.

Herzogthum Lauenburg.

Die Stadt Lauenburg hat eine Zuckerſiederei, Seifenſiederei, Brauereien, Töpfereien; ferner findet man die farchauer Papiermühle, und im Sachſenwald einen Eiſenhammer und eine Tuchfabrik.

114. — Spezial-Atlas von Dänemark.

Da bisher noch nicht viele Karten von Dänemark im Auslande bekannt sind, so beeilen wir uns, die Freunde der Erdkunde mit einem kleinen Spezial-Atlasse von Dänemark bekannt zu machen, der in den letzten 3 Jahren ausgearbeitet ist, und sich jetzt seinem Ende nähert. Es besteht derselbe aus besonderen Karten über jedes einzelne Amt, nach dem Maßstabe von einem dänischen Dezimal-Zoll auf die dänische Meile, und stellt die meisten Aemter solchemnach auf einem Blatte, die von größerer Ausdehnung aber auf zwei Blättern dar. Da diese Karten nach den Spezial-Vermessungs-Karten der neuesten, jetzt ihrer Vollendung nahen, Matrikulirung gezeichnet sind, so darf man auf ihre Zuverlässigkeit bauen, und kann dadurch einem bisher Statt gefundenen Mangel an einer Darstellung des Landes in seinem jetzigen Zustande als abgeholfen ansehen, indem die übrigens in mancher Rücksicht so trefflichen Karten der Wissenschafts-Gesellschaft (die ja auch Mehres zu wünschen übrig lassen,) wie bekannt, bereits vom Jahre 1766 an, also vor 60 Jahren, ausgearbeitet, und demnach zum Theil veraltet sind. Die Karten sind von verschiedener Größe, übersteigen jedoch im Rande nicht die Länge von 15 und die Breite von 12 Zoll, nach gewöhnl. dänischem Maße, und stellen alle Oerter in der Grundzeichnung, einzelne Höfe, und zum Theil auch das Terrän dar, in sofern die vorhandenen Materialien nämlich, oder die Erfahrung des Verfassers dazu hinreichten, (bei den gemessenen Höhen ist überall die Höhe angegeben) und lassen überhaupt keinen merkwürdigen Gegenstand aus, der sich für diesen Maßstab eignet, und dem Plan gemäß ist. Die Karten sind mit möglichster Genauigkeit von dem Doktor Th. Gliemann verfaßt, der den Plan zu diesem Atlas legte, und also mit vieler Vorliebe die Zeichnungen verfertigt; der Divisions-Adjutant im Generalstabe, Major von Abrahamson, besorgt die Herausgabe derselben, und nimmt sich dieser mit vieler Wärme und vielem Eifer an, ohne welche die einzelnen Karten gewiß auch nicht so gelungen wären, wie sie jetzt sind. Den Umständen nach konnten sie nämlich nur in Stein gravirt, also in Steindruck herausgegeben werden; einzelne Blätter sind aber gleichwohl so gelungen, daß sie dreist einem Kupferstich zur Seite gestellt werden können, und es ist nur zu bedauern, daß man dies nicht gleich sehr von allen Blättern sagen kann. — Als Probe dient die Karte des Amts oder der Insel Bornholm, der wir durch die geognostische Illumination nach der, von Professor Örsted, dem Justizrath Esmarch und dem Doktor Forchhammer vor einigen Jahren angestellten mineralogischen Untersuchung dieser interessanten Insel somit ein doppeltes Interesse zu geben gesucht haben. — Es sind bis jetzt folgende Amtskarten erschienen:

1. Karte vom Amte Kopenhagen.
2. — — — Friedrichsburg.
3. — — — Holbek.
4. — — — Sorõe.
5. — — — Praestõe.

} sämmtliche fünf in Seeland, nebst Möen.

6. Karte vom Amte Bornholm.
7. — — — Maribo, oder die Inſeln Laland und Falſter.
8. — — — Odenſe } Inſel Fyen mit Langeland.
9. — — — Svendborg }
10. — der Aemter Nordburg und Sonderburg (Inſel Alſen ꝛc.) und der Landſchaft Arrôe.
11. — vom Amte Aalborg.
12. } — — — Hjörring.
13. }
15. — — — Thiſted.
16. } — — — Wiborg.
17. }

Dagegen ſind fertig gezeichnet und in Arbeit:

18. Karte vom Amte Aarhuus.
19. — — — Skanderborg.

Es wird gezeichnet an

20. Karte vom Amte Randers.

Und es ſtehen noch zurück

21. } Karte vom Amte Ringkjöbing.
22. }
23. — — — Weile.
24. } — — — Ribe.
25. }

welche ſämmtlich noch im Laufe dieſes Winters beendet werden dürften, ſo daß der ganze Atlas mit dem Ende des Jahres 1826 vollendet ſein kann.

Schweden. Sept. 1825.

115. — Die k. Tabell-Kommiſſion hat im September d. J. einen Bericht an S. Majeſtät abgeſtattet über die Verhältniſſe der Nativität und Mortalität in Schweden, geſchöpft aus den Datas des Tabellen-Comptoirs in den 75 Jahren der Exiſtenz deſſelben von 1749 bis 1823 incl. Er enthält verſchiedene intereſſante Details in dieſer Rückſicht, und entwickelt die Gründe zu den verſchiedenartigen Reſultaten in den drei 25jährigen Perioden, in welche die Berechnungen vertheilt ſind. Aus der ſummariſchen Tabelle erfährt man, daß die Volksmenge des Reichs am Schluß des Jahres 1823 betrug:

	in Schweden	davon in Stockholm.
männl. Geſchlechts	1,292,292	33,542.
weibl. —	1,395,165	39,698.
im Ganzen	2,687,457 Menſchen	73,240 Einwohner.

Unter obiger Volkszahl befanden ſich 477,858 Paar Eheleute, und davon in Stockholm 9908 Paar. Die Kommiſſion bemerkt, daß ſo wie die Zahl der Ehen in der erſten 25jährigen Periode von 1749 an ſich um

4044 Paar vermehrte, und die zweite auch noch mit 925 Paar, so verminderte sich die dritte Periode wieder um 2122 Paar.

Die Stadt Gothenburg ist endlich auch mit einer Bade-Einrichtung versehen worden, die man lange vermißte.

In Hernösand waren Anfangs September 100 schottische Schafe angekommen, welche S. M. der König zur Anlegung von Schäfereien in den Lehnen Wester-Norrland und Westerbotten vertheilen ließ.

Mittelst eines Reskripts an das Kriegskollegium ist eine Klassifikation der Verbrecher in Schweden bestimmt worden, demzufolge dieselben künftig nach Beschaffenheit der Vergehungen in besondere Festungen verwahrt werden sollen. Ny Elfsborg, Karlsteen und Karlskrona, welche vermöge ihrer Lage die größte Sicherheit und das beste Lokale gewähren, sollen Depots für solche Verbrecher sein, die wegen der gröbsten Missethaten als Mord, Mordbrennen, Raub und Falschmünzerei zu lebenslänglicher Festungsarbeit verurtheilt sind; Malmö und Landskrona sollen dagegen als Arbeitsörter für alle wegen Dieberei auf gewisse Zeit zur Festungsarbeit verurtheilte oder für gröbere Verbrechen von der Todesstrafe zum Gefängniß begnadigte Verbrecher dienen; Kristianstadt dagegen soll alle diejenigen beherbergen, welche wegen Gewaltthat, Schmuggeln und Kontrebandiren, betrügerischen Fallit und Kassen-Diebstahl verurtheilt sind. Für die Militärverbrecher, wenn sie keine der benannten Verbrechen begiengen, sondern in ein besonderes Depot abzuführen sind, ist Gothenburgs Festung ausersehen worden.

Norwegen.

Die norwegischen und russischen Kommissäre, welche vorigen Sommer die sogenannten gemeinschaftlichen Distrikte in Finmarken bereiset haben, sind wieder zurückgekehrt, und es wird nunmehr wahrscheinlich ein Gränztraktat zu Stande kommen.

Am 1. Okt. 1825 legte S. M. der König den Grundstein zu dem neuen Schloß in Kristiania, in Gegenwart aller Autoritäten, des Hofstaats und des Stabes und einer großen Menge Zuschauer. Auch J. M. die Königin wohnte der Feierlichkeit bei, und der Bischof Sörensen hielt die Rede. Da, wo S. M. den Grundstein legte, wird der Altar der Schloßkapelle zu stehen kommen; unter den Grundstein wurden in einem offenen Etui alle während der Regierung des Königs geprägte Münzen mit dem Bildnisse S. M. niedergelegt, und als Deckel dieses Etuis dient eine silberne Platte, auf deren einer Seite in der Landessprache die Worte: Jahr nach Kristi Geburt 1825, den 1. Oktober, hat König Karl XIV. Johann, König von Schweden und Norwegen, (warum nicht in diesem Fall Norwegen und Schweden?) den Grundstein zu dieser Königsburg gelegt. Und auf der andern Seite:

Q. F. F. Q. S.
A. D. MDCCCXXV
Cal. Oct.
Carolus XIV. Johannes,
Svecie ac Norvegie Rex,
Fundamenta hujus regie posuit.

Die Truppen paradirten bei dieser Feierlichkeit, welche unter Kanonen-Donner vor sich gieng, und von unendlichem Jubelgeschrei begleitet wurde. Ueber das Etuis legte S. M. eine mit königlicher Chiffre und Krone versehene Marmorplatte, die den eigentlichen Grundstein bildet, und auf diesen wurde demnächst ein großer Marmorblock gestellt. Eine glänzende Soiree nebst Feuerwerk beschloß diesen, für die Inwohner Kristiania's frohen und merkwürdigen Tag, den das schönste Herbstwetter ganz besonders begünstigte.

Bisher hatte Kristiania (und Norwegen) nur eine einzige eigentlich wissenschaftliche Zeitschrift: Magazin for Naturvidenskaberne (Magazin für die Naturwissenschaften,) wird aber jetzt noch eine dazu erhalten, nämlich Eir, welche bloß medizinischen Inhalts sein soll.

Norwegens Staats-Rechenschaft für 1824.

Einnahme.

	Spec.-Silber.	Spec.-Zettel.
1. Zoll- und Konsumtions-Abgabe (1).	737,778 Spec. 118½	793,896 Spec. 10[illegible]
2. Landsteuer.		554,921 — 44½
3. Städte-Steuer.		124,754 — 89
4. Stämpel-Papier und Spielkarten.		111,895 — 1.6
5. Departements- und Gerichts-Sporteln.		14,031 — 76
6. Post-Intraden.		48,834 — 81
7. Kongsberg Silberwerk.	21,212 — 74½	
8. Renten und Abtrag der Staatsforderungen, welche direkt in die Hauptkassen bezahlt sind (2).	37,633 — 17	35,731 — 8[illegible]
9. Zurückbezahlte Deposita von der im J. 1822 aufgenommenen inländischen Anleihe, nebst andern Depositis.	8,000 —	50,000 —
10. Für verkauftes Magazinkorn.		75,974 — 24
11. Deponirte Summen, verschiedenen Instituten gehörig.		6,860 — 19
12. Verschiedene Einnahmen.	5,336 — 95	42,557 — 101
13. Einbezahlte Rückstände von früheren Jahren.		52,145 — 118
Gesammt-Einnahme folglich	809,961 — 85	— 1,911,602 — 50

Da jedoch im Laufe des Jahrs 262,329 Spec. 117 fl. Silber zu 379,913 Spec. 81 fl. Zettel umgesetzt wurden, so ward die Einnahme = 547,631 Spec. 88 und 2,291,516 Spec. 11.

					Ausgabe.			
1. Das königliche Haus.							43,743 Spec. 97½	61,453 Spec. 91
2. Das Storthing.								52,563 — 29
3. Zivil-Administration:								
Staatsrath und Regierungs-Departements.			2,190 Spec. 75		120,832 Spec. 46			
Die obersten obrigkeitlichen Behörden.					29,782 —			
Hebungswesen.			1,945 —	103	383,527 —	38		
(Davon das Zoll- und Konsumtionswesen die ganze erste Summe und 357,981 Spec. 10.)								
Andere Zweige, als Magazinswesen u. s. w.			31 —	52½	7,432 —	118		
							4,167 — 110½	541,574 — 82
4. Gesetz-Kommission.								4,542 — 48
5. Justiz- und Polizeiwesen.								
Höchstes Gericht.					17,808 —	39		
Ober-Gerichte.					13,249 —	96		
Polizeiwesen, Lehnsmänner ꝛc.					20,890 —	49½		
Strafanstalten: Zuchthäuser			11,787 Spec.	90	37,270 —	3		
Sklavereien			25,482 —	33				
in Festungsverwahrsam.								89,218 — 67½
6. Allgemeinnützliche Einrichtungen:								
Universität	240 Spec.	100	31,133 Spec.	52				
Gesellsch. d. Wissensch.			1,128 —					
Schulwesen.			10,982 —	48				
					340 —	100	43,243 —	100

Armenwesen in Kongsberg.						7,800 Spec.		
Medizinalwesen.						11,290	—	78
Wegebauten.						2,776	—	
Postwesen: Gegen	6,612 Spec.	110 S.						
Auswärtige Korrespondenz.	18,217	—	67½ S.					
				18,217 Spec.	67½	6,612	—	110
Verschiedenes, als Vermessung, Matrikulirung, Kommune-Ausgaben ꝛc.						17,933	—	73
							18,458 Spec. 47½	89,657 Spec. 1
7. Unterhaltung des Staatseigenthums:								
Kongsberg Silberwerk.						48,346	—	15
Münze.				21,633	— 21	11,804	—	46
Oeffentliche Gebäude.						11,352	—	108
Kongsberg Eisenwerk.						14,419	—	4
— Woll- und Leinwand-Manufaktur.						20,103	—	8
Verschiedenes.						2,131	—	30
							21,633 — 21	108,156 — 91
8. Pensionen und Gratifikationen.								154,043 — 45
9. Zinsen und Abtrag der Staatsschuld:								
Zinsen der unaufkündbaren Staats-Obligationen.						64,935	—	32
Kapital-Abtrag und Rente der Beneckeschen Anleihe.				72,103	— 50			

Rückzahlung und Zinsen der 1822 im Lande gemachten Anleihe. . .	55,166 Spec.		53 Spec.	24				
Abtrag und Zinsen der Hambroschen Anleihe.	184,116	—	72½					
Renten und Abtrag der Anleihe zum Schloßbau.			10,350	—				
Zinsen der Schulden der vormaligen Reichsbank-Direktoren ꝛc.			5,985	—	5			
					311,386	—	2½	81,323 — 61
10. Auswärtige Angelegenheiten, als Beitrag der Staatskasse zur Ministerkasse und Konvoy-Kommissariat, nebst Konsulat-Ausgaben.					195	—	3½	52,257 — 60
11. Land-Militär-Etat.								544,812 — 83
12. See-Militär-Etat.					5,005	—	37½	171,684 — 93
13. Zufällige Ausgaben (3).					61,953	—	60	65,458 — 37
14. Allerlei vorgeschossene Summen, die refundirt werden.					10,428	—	110	127,982 — 49½
15. Desgleichen, wofür Rechnung abgelegt wird.								13,459 — 32
Gesammt-Ausgabe					476,972	—	10	2,158,188 — 30
abgezogen von der Einnahme					547,631	—	88	2,291,516 — 11
giebt einen Einnahme-Ueberschuß für 1824					70,659	—	78	133,327 — 101
und hiezu der kontante Behalt in den Hauptkassen nach dem Budget pro 1823					131,050	—	½	370,005 — 45
giebt den kontanten Behalt der Staatskasse am 31. Dezbr. 1824 mit (4)					201,709	—	78½	503,333 — 26

1) Der eigentliche Betrag der Zoll- und Konſumtions-Abgaben für 1824 iſt 742,671 Spec. 87 ßl. Silber und in Zettel 701,536 Spec. 16; die im Extrakt ausgeführte Summe iſt dagegen diejenige, welche zur Einnahme in die Hauptkaſſen-Rechnung gekommen, und wovon 1,945 Spec. 103 ßl. Silber und 321,371 Spec. 100 ßl. Zettel durch Liquidation mit den Ausgaben des vorhergehenden Jahres einkamen. Der Vergleich mit den Zoll-Intraden der frühern Jahre zeigt, daß ſelbige im Steigen begriffen ſind.

2) Davon ſind 32,905 Spec. 40 ßl. Silber und 1,541 Spec. 22 ßl. Zettel Zinſen und Abtrag des an Private ausgeliehenen Antheils der Veneckenſchen Anleihe.

3) Von der Silberſumme ſind 60,000 Spec. Ausgabe zur Reiſe und Vermählung S. H. des Kronprinzen.

4) Davon ſind zufolge Reſolution S. Maj. 150,000 Spec. an die Bank geliehen.

117. — Ackerbau-Seminarium auf Semb.

Der in Norwegen rühmlichſt bekannte Landwirth, Jakob Swerdrup, errichtete im J. 1822 mit Hülfe des edlen Grafen von Jarlsberg auf dem Hofe Jarlsberg ein Ackerbau-Inſtitut, von welchem bereits mehre taugliche Landleute ausgegangen ſind. Das Inſtitut hat ſich auf dieſe Weiſe den Beifall der Regierung erworben, ſo daß ſelbige ſich veranlaßt gefunden, dem Plane zu einer vergrößerten Einrichtung ihren Beifall zu ſchenken, und demſelben ſogar eine Geldſumme von 600 Spec. jährlich zur Unterſtützung, vorläufig nur auf 2 Jahre, zuzuſagen. Das Inſtitut iſt demnach vom Hofe Jarlsberg nach dem Hofe Semb im Kirchſpiel Borre (in der Grafſchaft Jarlsberg) verlegt worden, und die Zahl der Zöglinge unbeſtimmt gelaſſen. Eigentlich iſt der Zweck des Inſtituts, jungen Menſchen aus dem Bauernſtande die benöthigte praktiſche Anweiſung in der Landwirthſchaft zu geben; damit dieſer Unterricht aber auch andern zu Theil werden könne, iſt eine ſolche Einrichtung getroffen, daß andere junge Leute außer dieſer praktiſchen Anweiſung auch noch den benöthigten Unterricht in der Chemie, Phyſik und Naturgeſchichte erhalten können, ſo wie endlich auch noch zum Beſten dieſer letzteren, falls ſie noch nicht erwachſen ſind, eine Vorbereitungsklaſſe errichtet, in welcher ſelbige vollſtändigen Schulunterricht, ſowohl in den Wiſſenſchaften, als auch in der engländiſchen, deutſchen und lateiniſchen Sprache u. a. m. erhalten können.

118. — Topographisk-Statistisk Beskrivelse over Kongeriget Norge af Jens Kraft. Förste Deel. Christiania 1820.

Topographiſch-Statiſtiſche Beſchreibung des Königreich Norwegens von Jens Kraft. Erſter Theil. 689 Seiten, ohne Einleitung oder Regiſter, indem der Verf. bloß in einem Vorworte ſagt, daß er durch die Reſolution der norwegiſchen Regierung vom 12. November 1814 in den Stand geſetzt ſei, ein ſolches Werk zu liefern, da er durch dieſelbe die Erlaubniß erhielt, ſowohl die öffentlichen Archive zu benutzen, als auch durch die Beamteten des Landes die nothwendigen Nachrichten einzuziehen.

Dieſer Band befaßt die Beſchreibung des öſtlichen Theils des Stifts Kriſtiania, oder der drei Aemter Smaalehnene, Agershuus und Hedemarken, und hebt S. 3 an mit

Smaalehnenes Amt.

Erſt werden die Gränzen angeführt, dann von dem Gebirgsrücken geſagt, daß er nirgends 1000 Fuß Höhe überſteige, und alsdann, daß ſich drei Waſſerzüge vorfinden, welche genau beſchrieben werden. Landſtraßen. Ausdehnung des Amts, welches, die Gewäſſer abgerechnet, 33⅛ norwegiſche Qu. Meilen einnimmt, und im Jahre 1815 auf dem Lande eine Bevölkerung von 1206 Menſchen auf die Qu. Meile, oder eine Volksmenge von 40,714 Menſchen hatte. Das Amt enthält 3 Vogteien, 5 Sorenſchreibereien, 19 Thinglaus (Gerichtsbezirke), 22 Pfarren und 41 Kirchſpiele. Die Zahl der matrikulirten Höfe iſt 2520, der Aufſitzer 4047, und die Matrikulſchuld im Ganzen 3575 Schiffpfund 2 Liespfund Zunge.

S. 6. Städte. Frederikshald, iſt in der Geſtalt eines Sterns erbaut, und wird durch die Tiſtedals Elw in zwei Theile, Nordſiden und Sydſiden, getheilt, die durch eine 150 Ellen lange Brücke verbunden ſind. Stadt ſeit 1665. Sie hat 74 Straßen und Gaſſen, 2 Märkte und 466 größtentheils hölzerne Häuſer, mit 3033 Einwohnern, die einen Deputirten zum Storthinge ſenden. 1 Kirche, 3 Schulen; 2 Armenhäuſer; die Anzahl der Armen in der Stadt 125. Rathhaus, Garniſons-Krankenhaus, Gaſthaus u. ſ. w. Man findet eine Reperbahn und eine Branntweinbrennerei. Der Handel iſt wichtig und man zählt 63 Kaufleute, die ſich vorzüglich mit Holzhandel abgeben und 36 Sägemühlen an den Gewäſſern oberhalb des Orts im Gange haben, welche 10,130 Zwölfter Bretter liefern können. Die Ausfuhr vor dem Kriege war bedeutend, nämlich im Mittel 15,000 Laſt Zimmer jährlich; 1815 aber nur 6927½ Laſt, 1816: 4767½, 1817: 5721 und 1818: 5818 Laſt. Die Zollintraden betrugen 1818 über 19,300 Spec., die Konſumtion 1775 Spec. Im Jahre 1818 beſaß die Stadt 30 Schiffe von 1850 Kommerzlaſten, und hat einen ſicheren tiefen Hafen. Auch beſitzt ſie bedeutende Ländereien. Die ſtädtiſchen Abgaben betrugen 1818 bis 1821 jährlich 2707 Spec., die Kommun-Einnahme 1818: 7177, die Ausgabe 5738 Spec. Die Stadt wird vertheidigt durch die Bergfeſtung Frederiksſteen, angelegt 1661 vom Statthalter Niels Trolle, und umgeben von drei Forts: Owerbjerget, Gyldenlöwe und Stortaarnet. Die meiſten Werke liegen 300—360 Fuß über dem Meeresſpiegel, und ſind in der ſpätern Zeit ſehr erweitert. Sie enthält ein gewölbtes Proviantthaus, Kaſernen und Kaſematten für 950 Mann, drei Quellen und drei große, reichlich verſehene Waſſerbehälter, 2—300 Fuß über dem Meeresſpiegel. Sie iſt nie eingenommen, wohl aber iſt der Schwedenkönig, Karl XII., im Jahre 1718 Abends am 11. Dezbr. vor derſelben erſchoſſen, und ein hölzernes Kreuz an dem Orte aufgerichtet, wo er gefallen.

S. 10. Frederikſtad, Stadt und Feſtung am Ausfluß des Glom-

men in den Kragerö Fiord, eine Meile vom Meere, beſtehend aus den drei Theilen Frederiksſtad, der Vorſtadt und Waterland. Frederiksſtad iſt angelegt 1567 vom König Friedrich II., regulär und hübſch gebauet, mit breiten geräumigen Straßen, und zählt 85 zum Theil ſteinerne Gebäude. Die Vorſtadt Heſtchangen liegt ½ Meile von Frederiksſtad, jenſeits des Hafens, und zählt 76 hölzerne Häuſer, und die Vorſtadt Waterland, ſüdlich von der Stadt, beſteht aus 31 ebenfalls hölzernen Gebäuden. Im Jahr 1815 zählte die Stadt 1913 Einwohner (worunter 353 Militär und 77 Arme), und die Bürger ſenden einen Repräſentanten zum Storthing. Kirche, Hoſpital, 4 Schulen, Rathhaus. Die Stadt erhält ihr Trinkwaſſer von Kongſteen durch eine 2400 Ellen lange Waſſerleitung. Die Stadt treibt bedeutenden Holzhandel, und an den Gewäſſern oberhalb der Stadt liegen 70 Sägemühlen, deren Produkt zu 12,304 Zwölfter angeſetzt iſt. 1818 wurden ausgeführt 6092 Laſt, früher weit mehr. Die Kaufleute der Stadt beſitzen keine der obigen Sägemühlen, weshalb die Schiffe denn auch ſeit 1814 eine Meile oberhalb der Stadt bei Sandeſund ihre Ladung einnehmen. Der Werth der ausgeführten Waaren im Jahre 1818 betrug circa 62,810 Spec., der eingeführten 32,412 Spec. Die Zolleinnahme betrug 16,562 Spec., die Konſumtion 268. Die Stadt beſaß 8 Schiffe von 654 Kommerzlaſten, und 5 kleinere von 26 Kommerzlaſten. Sie hat einen ſicheren, doch nicht ſehr tiefen Hafen, mit 2 Einfahrten an beiden Seiten der Inſel Kragerö. Jährlich laufen wohl 150 Schiffe ein. Frederiksſtad hat bedeutende Ländereien, und giebt von 1818—1821 jährlich 2520 Spec. Steuer. Die Kommun-Einnahme 1817 betrug 1758 Spec., die Ausgabe 1475 Spec. — Die Stadt iſt befeſtigt, und hat an der Landſeite 5 ordentliche Baſtionen mit Graben und Außenwerken, nordweſtlich die Forteresſe Cicignon auf Rolfsöen, und ſüdlich von dieſer die befeſtigte Inſel Iſegran; an der nordweſtlichen Seite von Kragerö liegt das Fort Huth auf einer kleinen Inſel, und ein Paar tauſend Schritt von der Stadt gegen Südoſt liegt die kleine Bergfeſtung Kongsſteen, die durch einen bedeckten Weg mit der Hauptfeſtung in Verbindung ſteht. Die Feſtung Frederiksſtad erfordert eine Beſatzung von mehr als 5000 Mann, hat zwei ſchöne Baracken für die Garniſon, Hoſpital, Magazin u. ſ. w.

S. 41. Moß am Moße-Sund, einer Bucht des Kriſtiania Fiords, an der Mündung der Wendsjö-Elf, hat eine angenehme Lage, und beſteht aus 158 größtentheils hölzernen Wohnhäuſern, mit 1247 Einwohnern. Rechnet man die drei Vorſtädte Wärieſanden, Wärien und Rabet mit, und fügt man das Eiſenwerk auch noch hinzu, ſo bekömmt der Ort im Ganzen 1971 Einw., die einen Storthings-Deputirten abſenden. Kirche, 2 Schulen, Rathhaus, 2 Spitäler und ein Krankenhaus. Man findet hier 2 Tabaksfabriken, 6 Branntweinbrennereien, wovon die drei zugleich Malz machen, und 25 Sägemühlen; es ſind 35 Kaufleute, die vorzüglich Holz und Eiſen ausſchiffen. Das Produkt von 34 Sägemühlen geht einzig von dieſem Orte aus in die Fremde, und betrug 6380 Laſten. Eiſen ward früher bedeutend ausgeführt, im Durchſchnitt von 1815—1818 aber nur

jährlich 8 Schiff ℔ 16 Lies ℔ Gußwaaren und 73 Schiff ℔ 4 Lies ℔ Stangeneisen. Im letzten Jahre betrug der Export 106,288 Spec., der Import aber 119,717 Spec., die Zollintraden 21,389 Spec., Konsumtion 724 Spec. Damals besaß der Ort 5 Schiffe von 567 Kommerzlasten. Der Hafen ist gut und tief, hat aber eine Einfahrt von einer Meile Länge, weshalb eine schmale Landzunge, die Gjelöe mit dem festen Lande verbindet, durchstochen werden sollte, worauf 1812 angefangen wurde, ohne daß die durch den Krieg gestörte Arbeit nachher fortgesetzt wäre. Die städtische Steuer beträgt 1926 Spec., die Kommun-Ausgaben 2161 Spec., die Einnahmen aber nur 1868 Spec. Die Konvention zwischen Norwegen und Schweden ward hier am 14. August 1814 geschlossen.

S. 56. Darauf folgt die Beschreibung der Landdistrikte, und zwar der Vogteien Idde und Marker.

Diese beiden Vogteien enthalten auf 11 Qu. Meilen 4 Pfarren mit 10 Kirchen und 8780 Einwohnern. Die Ländereien sind zu 502,410 Spec. taxirt, und bezahlen an Landsteuer jährlich 8200 Spec. — Die Kirchspiele werden folgendermaßen beschrieben: Ausdehnung, Gewässer und sonstige Lokalitäten, Beschaffenheit des Bodens, Klima, Korn- und Kartoffelbau, (woraus man sieht, daß auch Waizen gebauet wird), Flachs, Hanf und Hopfenbau; auf Hafslund ist eine Fruchtbaumschule. Waldungen, der gewöhnliche Bestandtheil Tannen, doch auch Fichten. Man findet im Ganzen 67 Sägemühlen. Viehzucht, Jagd (Bären selten, Wölfe häufiger); Fischerei (viel Lachs, Hecht (von 2 Ellen Länge!)), und die in Norwegen seltenen Krebse. Da die Berge zu den primitiven gehören, findet man keine Spuren von Metall, also auch keine Berg- und Hüttenwerke. Von Fabriken findet man: Ise, Glashütte am Ise-See, die blühende Stahldraht-Fabrik auf Hafslund, eine Baumwollen- und Tuchfabrik im Tistedalen, eine Zuckerraffinerie unfern Friederichshald, eine Reperbahn bei demselben Orte und 6 Ziegeleien. Kultur und Aufklärung, Moralität und Wohlstand des Volks, Industrie. Merkwürdige Höfe und Stellen. Bei Verby ist eine Mineralquelle. Sponwigen ist ein Lootsenplatz an der Mündung des Swinesundes. Bei dem Edelhofe Hafslund ist der Sarpfoß, einer von Norwegens schönsten Wasserfällen.

S. 85. Die Vogteien Rakkestad, Häggen und Frøland, haben auf 12½ Qu. Meilen 15,824 Einw. in 7 Pfarren mit 15 Kirchen. Werth der Ländereien 779,990 Spec., jährliche Landsteuer 13,108 Spec. Im Kirchspiel Rakkestad ist ein Gebirgszug, Kölfieldet genannt, dessen höchster Punkt Linnekleppen ungefähr 1000 Fuß überm Meere. Der Roggen giebt bisweilen das 30ste Korn. In Rakkestad am Glommen findet man einzelne Eichen. 26 Sägemühlen. Eine Papiermühle auf dem Hofe Rästingen im Kirchspiele Howind. Bei dem Hofe Lindhoel im Glommen Wallandöe, das in der Geschichte des dreizehnten Jahrhunderts merkwürdige Waldisholm.

S. 109. Die Vogteien Mosse, Thunöe und Onsöe, haben auf 10 Qu. Meilen 16,110 Einw. und 10 Pfarren mit 14 Kirchen.

Die Inſeln „Hwalöerne“ bilden ein Kirchſpiel. Einzelne Eichen und anderes Laubholz, allgemein aber Nadelholz. 76 Sägemühlen. Man findet viele (durch ſpaniſche) veredelte Schafe, die nun durch engländiſche verdrängt werden, weil dieſe ſchwerer ſind, als die ſpaniſchen. Beträchtliche Meerfiſcherei. Spuren von Blei und Kupfer. Moſſe Eiſenwerk war früher bedeutender als jetzt. Im Jahre 1818 lieferte es 713½ Schiff ℔ Roheiſen, 261 Schiff ℔ Gußeiſen und 565 Schiff ℔ Stangeneiſen. Auf Kriſtianslund in Glemminge iſt eine Reperbahn, eine Strumpffabrik und eine Färberei nebſt Bleiche, bei Troswig eine Töpferei und ſonſt 12 Ziegeleien. Die Schanze auf Agerön iſt geſchleift, an deren Statt aber bei Slewig eine Batterie angelegt. Der Waſſerfall bei Sarpen gehört zum Hofe Borregaard, in deſſen Nähe eine Salzquelle. Der jetzige Hof iſt aufgeführt, nachdem der alte im Jahre 1702 plötzlich in die Erde verſank. (Siehe geographiſche Ephemeriden für 1798, 1ſter Band, S. 546.) Auf dem Edelhofe Tomb iſt eine der ſchönſten Bibliotheken im Lande. Krogſtad iſt ein Ladeplatz und Laurkullen ein bekannter Hafen und Ankerplatz. Hiſtoriſche Notizen und Monumente, als Grabhügel, Grabſteine und Rune Inſchriften.

S. 165. **Aggershuus Amt.**

Unter den Gebirgen die Skreibjergene im Norden und Krogskowen weſtlich, erreichen faſt 2000 Fuß Höhe; im Oſten das Manglefjeldet. Das Areal 42¾ norwegiſche Qu. Meilen mit 53,985 Einwohnern (Kriſtiania abgerechnet). 3 Vogteien, 4 Sorenſchreibereien, 18 Thinglang, 21 Pfarren und 48 Kirchſprengel. 2464 matrikulirte Höfe; die Matrikulſchuld 3151 Schiff ℔ 10 Lies ℔ Zunge.

S. 166. **Kriſtiania** am Ende des 12 Meilen langen Kriſtiania-Fiords, unter 59°54′40″ (die Kirche unſers Erlöſers) N. B., angelegt 1624, beſteht aus der eigentlichen Stadt, den vier Vorſtädten Waterland, Pipervigen, Gründſen nebſt Hammersborg, und Fjerdingen, wozu noch die fünfte, an der Oſtſeite der Aggers Elf belegen, hinzukömmt, welche Grönland heißt, und wozu Lakkegaden gerechnet wird. Die eigentliche Stadt zählt 479 größtentheils ſteinerne Wohnhäuſer, mit regelmäßigen Straßen, wogegen die weit größeren Vorſtädte zum Theil krumme Straßen und unanſehnliche Gebäude haben. Die vier Vorſtädte und ſonſtige einzelne Häuſergruppen zählen 501 Gebäude, und Grönland 124 Häuſer, welche aber nicht mitberechnet werden. 1815 hatte die Stadt 10,886 Einwohner, jetzt aber, die Vorſtädte mitgerechnet, wohl gegen 14,000 Menſchen. Bei der Volkszählung waren 846 Militärperſonen, 377 Arme und 274 Verbrecher. Die Stadt hat vier Deputirte beim Storthinge. Hauptſtadt, Sitz des Storthings, Statthalters, Staatsraths, des Regierungsdepartements und des höchſten Gerichts. 3 Kirchen. Univerſität ſeit 1812, mit chemiſchem Laboratorium, Anatomiekammer, aſtronomiſchem Obſervatorium und botaniſchem Garten, (auf dem Hofe Töien). Bibliothek mit

63,000

63,000 Bänden; Münzsammlung von 6300 Stück. Naturalienkabinet, Instrumentsammlung, Modellsammlung. Die Zahl der Lehrer ist 16 Professoren, 2 Lektoren und ein botanischer Gärtner, der Studirenden circa 120. Jährlich kommen im Durchschnitt 22 neue hinzu. In Verbindung mit der Universität stehen das philologische Seminarium und die Lehranstalt für Bergstudirende. Landkadetten-Akademie, mit 15 Lehrern und 90 Kadetten, hat Bibliothek und Mineraliensammlung. Unterrichtsanstalten für Ingenieure und eine für Artillerie-Offiziere. Kathedralschule (oder gelehrte Schule) mit 9 Lehrern und 104 Disziplen, hat eine Bibliothek von mehr als 6000 Bänden und eine Naturaliensammlung; eine Bürgerschule und 9 andere Schulen. Die deichmannsche öffentliche Bibliothek von circa 7000 Bänden. Zwei Waisenhäuser, eine Stiftung für Wittwen, und zwei Armenhäuser, nebst einem Arbeitshause. Die Armensteuer betrug 1818 über 12,300 Spec. Die wichtigste Stiftung ist das ankersche Fideikommiß, dessen Kapital von mehr als 1½ Million Rthlr. Courant, durch die Geldveränderungen und schlechten Konjunkturen, doch zu circa 600,000 Spec. gesunken ist. — Weiter findet man ein Krankenhaus und eine Gebäranstalt. Zuchthaus für's ganze Stift, und Sklaverei auf der Festung Agershuus. Mehre öffentliche Kassen, drei Gesellschaften, für das Wohl Norwegens, für die Stadt Kristiania und die Bibelgesellschaft. Oeffentliche Gebäude sind: das Rathhaus, königliche Palais. Nur 7 Aerzte und 3 Hebammen. Fabriken: 15 Branntweindreanereien, eine Wagenfabrik, 2 Töpfereien, eine Ziegelei und 4 Sägemühlen. Zum Nutzen der Handwerker (c. 400 Familien) ist eine Zeichenschule errichtet. Rücksichtlich der merkantilen Wichtigkeit ist Kristiania die dritte Stadt im Reiche; man zählt 20 Grossierer, 170 Detailhändler und 250 Höker. Holz ist der Hauptausfuhrartikel, und das Produkt von 241 Sägemühlen geht über diesen Ort. 1819 wurden c. 17,000 Last Zimmer ausgeführt. An Eisen wurde 1818 ausgeführt: 5304 Schiff ℔ Gußeisen und 1664 Schiff ℔ Stangeneisen, welches meistens nach Dänemark geht. Eben so Blei, wovon 1818 ausging: 160 Kisten, 135 Körbe, 126 Kasten und 133,000 Pfunde. Sonst wird noch ausgeführt Kümmel, Papier, Felle, Talg etc. Die Einfuhr ist beträchtlich. Von 1815—18 im Durchschnitt jährlich über 12,000 Tonnen Korn, in 1818 aber 76,000 Tonnen. In diesen 4 Jahren sind im Durchschnitt jährlich eingeführt: 35,000 ℔ Reis, 155 Schiff ℔ Weizenmehl, 161,600 Pot Branntwein, 66,600 Pot Wein, 14,000 Pot Rum, 125,000 ℔ Kaffee, 194,000 ℔ Zucker, 189,000 ℔ Tabaksblätter, 8300 ℔ Tabak, 12,200 Tonnen Salz. Der Werth des Imports betrug 1818 über 954,000 Spec., der Zoll 126,700, die Konsumtion 12,250 Spec. Der inländische Handel beschäftigt mehre hundert Fahrzeuge. Hier ist eine Börse und eine See-Assekuranz-Kompagnie. 1818 hatte Kristiania 60 Schiffe von 4110 Kommerzlasten. Der Hafen ist gut und sicher, und an demselben ein Werft, so wie auch 29 Seehuden (Packhäuser). 5 Buchdruckereien mit 9 Pressen, 2 Buchhandlungen. Eine

dramatische Gesellschaft, das musikalische Lycäum und 4 Klubbs. Die städtische Steuer ist 16,828 Spec., Kommun-Ausgaben 1818 waren 36,200 Spec., Einnahme nur 33,200 Spec. — Von der Landseite ist die Stadt offen, hat an der Seeseite aber die Festung Agershuus nebst einigen Batterien auf Howedöen. Sie wird an der Nordseite geschleift und der Grund zu Bauplätzen benutzt. Auf dem Schlosse in der Festung wurden früher die Könige gehuldigt. Die Garnison der Stadt ist 843 Mann stark, und zu deren Nutzen ist das Militär-Krankenhaus eingerichtet.

Wer Kristiania vor einigen Decennien kannte und seitdem nicht sah, wird diese Stadt beim ersten Anblick kaum wieder erkennen können. In den letzten 10 Jahren allein ist für das Aufkommen der Stadt weit mehr geschehen, als früher in vielmal längerer Zeit. Der große Zuwachs der Bevölkerung (denn man nimmt an, daß Kristiania, sämmtliche Vorstädte und Opslo mitbegriffen, jetzt 18,000 Einwohner zählt) hat Veranlassung gegeben, daß eine Menge neuer Gebäude aufgeführt worden, deren Anzahl noch täglich vermehrt wird. Auch wird verhältnißmäßig viel jährlich auf das Straßenpflaster verwendet, welches dann bis auf wenige Ausnahmen, jetzt auch überall vollendet ist. Die öffentlichen Gebäude nehmen zu, sowohl in Anzahl als Ausdehnung, und man ist jetzt darauf bedacht, Kasernen, ein neues Rath- und Gerichtshaus, so wie eine Börse aufzuführen, in welcher zugleich Lokale zu öffentlichen Festen und Versammlungen eingerichtet werden sollen. — Der Schloßbau wird auch in diesem Jahre eifrig betrieben.

S. 237. Dröbak, ein Ladeplatz an der Ostseite des Kristiania-Fiordes, wo derselbe am schmalsten ist, am Fuße eines bewaldeten Berges, mit 901 Einw., Kirche, Schule und Spital. Die Bürger gehören unter den Magistrat von Kristiania, und beschäftigen sich mit Holzhandel. Das Produkt von 15 Sägemühlen wird von hier verschifft und geht größtentheils nach Holland. Im Jahr 1818 wurden ausgeführt 4098 Last; der Zoll betrug 11,238 Spec., die Konsumtion 272. Der andere Hauptnahrungszweig ist die Schifffahrt, doch hatte der Ort 1817 nur 6 Schiffe von 250 Kommerzlasten. Die städtische Steuer beträgt 681 Spec.

S. 244. Hwidsteen, ein unbedeutender Ladeplatz mit 50 Einwohnern, die im Jahre 1818 — 720 Last Zimmer ausführten.

S. 245. Hölen gleichfalls gering, mit 118 Einwohnern, die Holzhandel treiben.

Soon (oder Sogn) auch ein Ladeplatz, nahe bei dem vorigen, schon von Alters her, besonders von den Holländern häufig besucht, mit 269 Einw., die Holzhandel treiben und im Jahre 1818 — 1967 Last ausführten. Der Hafen ist tief und gut.

S. 248. Landdistrikte. Die Vogteien Ager und Follong, haben auf 12 norweg. Qu. Meilen 20,063 Einw. in 7 Pfarreien und 17 Kirchspielen. Der nördliche Theil ist gebirgig, Asker-Wardekul, Skewum Aas und Kolsaas erreichen 11 — 1200 Fuß überm Meere. Die Agers-Kirche soll 7 — 800 Jahre alt und eine der ältesten im Lande sein. Das

Klima iſt unbeſtändig. Getraidebau gut, doch meiſt Hafer; Gartenbau iſt ſehr zurück. Viel Waldung, meiſt Tannen, doch auch einige Eichen; 60 Sägemühlen. Viele Wölfe, einzelne Bären. Die Gebirgsart iſt Uebergangsformation; man findet Zirkonſpenit, (welche ſich im Wäringskollen in Hallingdal am höchſten, nämlich 1269 Fuß überm Meer zeigt) Granit, Porphyr, Sandſtein, Thonſchiefer, (bis 900 Fuß hoch) ſchwarzer Orthoceratit-Kalkſtein, Gneis die Grundlage faſt überall. Im Kirchſpiele Aker wird viel Kalk gebrannt, und viel davon nach Dänemark verſchifft! Auf Brönöen iſt der bedeutendſte Kalkbruch. Man findet 27 Kalkbrennereien. Mehre Gruben, wo man auf Kupfer bauete, ſind wieder eingegangen, auch ſo einige Eiſengruben. Wismuth findet ſich auch hier. Berg- und Hüttenwerke ſind folgende: Bärums, Eiſenwerk, mit einem Marsofen und 10 Hammern, iſt eins der größten und wichtigſten im Lande, gehört dem Staatsminiſter Anker. Das Erz kömmt von den Langöe-Gruben bei Kragerö und aus den ſolbergſchen Gruben bei Arendal, und es wurden früher im Durchſchnitt jährlich 6000 Schiff ℔ produzirt. 1818 war die Produktion 2773 Schiff ℔ Roheiſen, 1863 Schiff ℔ Gußeiſen und 2372 Schiff ℔ Stangeneiſen. Dikemarks, Eiſenwerk, iſt in mehren Jahren nicht betrieben und könnte ausgehen, da alles längſt verfallen iſt. Eine halbe Meile von Kriſtiania liegt die Nagelſchmiede Faabroe mit 13 Hämmern, die ungefähr 300 Schiff ℔ Eiſen jährlich in Schiffs- und Baunägel verwandeln. Fabriken: 2 Papiermühlen, wovon die eine c. 3000 Ries liefert, eine Tuchfabrik, Spielkartenfabrik, Seifenſiederei, Oelmühle, Pulvermühle, die 300 Ctr. liefert, Salpeterwerk, 15 Ziegeleien, 7 Stampfmühlen, 1 Farbenraſpe. Bei Opſlo war früher ein Alaunwerk, das 500 Tonnen jährlich lieferte, wegen Mangel an Brennmaterial aber einging. In der Ager's Herd liegt Grönland nebſt Leret oder Leitet, eine Vorſtadt von Kriſtiania, worüber vorher mehr geſagt iſt. Die beiden Höfe Töien und Kjöldera gehören der norwegiſchen Univerſität und auf dem erſten iſt der botaniſche Garten angelegt, in einem großen Style, um zugleich als Spaziergang dienen zu können. Ein 60 Ellen langes Gewächshaus wurde fertig 1818. Opſlo, kaum ½ Meile öſtlich von Kriſtiania, iſt ein Ueberbleibſel der alten Stadt. Die neue, welche ſchon im eilften Jahrhundert angelegt wurde, im Jahre 1624 aber faſt gänzlich abbrannte. Das jetzige Opſlo beſteht aus 80 Häuſern mit 500 Einwohnern. Es ſind daſelbſt zwei Spitäler für Kranke und eins für Wahnſinnige, ein Armenſpital, eine Schule, der alte Biſchofshof und Opſlo Vorwerk. Auf Howedöen ſind einige Batterien. Frogner, ein Landgut in einer ſchönen Gegend, Ullewold mit trefflicher Landwirthſchaft, weitläufigem Park und Garten mit großen Treibhäuſern. Ladegaardſöen, einer der ſchönſten Punkte in der Umgebung von Kriſtiania. Wäkkerö, ſchöne Lage, gehört dem Staatsminiſter Anker, dem auch das in einer reizenden Lage, 550 Fuß überm Meer liegende Bogſtad zuſtändig iſt, welches ſowohl rückſichtlich der Gebäude als Anlagen fürſtlich genannt werden kann. Von Stoen, wo herrliche Gartenanlagen ſind, hat man eine weite Ausſicht.

Stubbelien mit ſchönen Gartenanlagen am Bonne-Fiord, gehört dem Obriſten Inger. Auf dem Hofe Haslum ſind die Ueberreſte der alten großen Kreuzkirche Oſtre-Bärum. Sandvigen iſt ein dem Staatsminiſter Anker gehörender Ladeplatz am Süden, der Bucht weſtlich von Kriſtiania. Auf dem Hofe Tanum iſt eine der ſogenannten Gelübdekirchen.

S. 338. Die Vogtei Nedre-Rommerige (Unter-Rommerige) hat auf 17 Qu. Meilen 16,150 Menſchen in 7 Pfarreien und 15 Kirchſpielen. Sie wird vom Glommen Elv durchſtrömt, der durch den See Oyeren fließt, welcher über 2 Qu. Meilen einnimmt. Im Kirchſpiel Nittebal iſt der Wäringskollen 1629 Fuß hoch. Der Ackerbau produzirt nicht das zum eigenen Bedarf nothwendige Korn. Flachsbau iſt recht gut im Gange. Die Waldungen beſtehen aus Tannen und Fichten, einigen Laubhölzern als Eſchen, Ulmen, Birken u. ſ. w., aber keine Eichen mehr. Man zählt 128 Sägmühlen. Die Schafzucht wird durch engländiſche und ſpaniſche Race verbeſſert. Viel Vogelwild und ſchöne Fiſche. Man findet hier Kupfer, Eiſen und Blei, doch nicht in ſolcher Menge, daß die Förderung deſſelben die Koſten decken kann; weiter Kalkſtein, Talk, Graphit u. ſ. w. Das alte Eiſenwerk Hakkedal mit einem Maröfen und einem doppelten Stangeneiſenhammer, dem ankerſchen Fideikommiß gehörend, produzirte 1818 259 Schiff th Stangeneiſen. Eids Glashütte ſteht ſtill. 17 Ziegeleien. Fladebye, ein Hof mit ſchönen Gartenanlagen, dem Hauſe Collet gehörend, hat beträchtliche Waldungen. Blekker Schanze gegen 40 Ellen über dem Waſſerſpiegel des Glommens, ſoll jetzt geſchleift werden, beſteht aus einem Hauptwerk mit 5 Baſtionen und einigen Außenwerken. In den Jahren 1768 und 1794 geſchahen mehre Erdfälle, wodurch verſchiedene Höfe verſchüttet wurden.

S. 405. Die Vogtei Owre-Rommerige (Ober-Rommerige) hat auf 13½ Qu. Meilen 17,772 Menſchen, iſt ziemlich eben, aus Lehmhügeln beſtehend mit mächtigen Gebirgen gegen Weſten und Norden. Hier geſchahen bedeutende Erdfälle in den Jahren 1725, 37 und 95 und 1814, 15 und 16, die vielen Schaden anrichteten. Die Streitberge im Norden erreichen 2000 Fuß; der iſolirte Miſtberg oberhalb Eidswold Eiſenhütte iſt ſeiner Lage und Höhe halber merkwürdig, und im Südoſten iſt das hohe Mangle Field. Südöſtlich fließt der Glommen, in welchen der vom großen See Miöſen im Norden ausſtrömende Wormen ſich ergießt. Die Vogtei zählt 7 Pfarreien und 14 Kirchen. Hafer und etwas Gerſte iſt hier das vorzüglichſte Getreide. Das Klima iſt roher, als in den oben benannten Vogteien. Im nördlichen Theile ſind Wälder, größtentheils Tannen. Man findet 28 Sägmühlen. Wölfe ſind gewöhnlich, Bären ſeltener. Die Berge ſind größtentheils primitiv, nur im Weſten iſt Uebergangsgebirgsart. Man findet Kupfer, Gold, Blei und Silber, ſammt Eiſen; doch ſind der verlaſſenen Gruben ungleich mehr, als deren, die betrieben werden. Kalkſteinbruch und Schiefer. Berg- und Hüttenwerke. Die vereinigten Eiſenwerke Eidswold und Felfingen gehören dem Staatsrath Anker und haben zwei Maröfen, zwei doppelte

Stangeneisenhammer, 9 Nagelhammer und einen Kneifhammer, welche das Erz von drei Gruben verarbeiten und 1818 900 Schiff ℔ Roheisen, 474 Schiff ℔ Gußeisen und 197 Schiff ℔ Stangeneisen lieferten. Das Kupferwerk Eidswold, zwei Meilen vom Eisenwerke d. N. belegen, war früher ein nichts einbringendes Goldwerk, wurde später in Lyfio Kupferwerk verwandelt, steht aber seit 1811 still und gehört dem ankerschen Fideikommis. Hurdalens Glashütte gehört dem Staate, hat 3 Hütten, 7 Ziegeleien. In der Nähe von Näs am Wormen und Glommen sind die beträchtlichsten Erdfälle geschehen. Bei dem Hofe Theſen geschah 1795 der bedeutende Erdfall, welcher den Lauf des Wormen 111 Tage hemmte, und machte, daß der große See Miösen 12 Ellen an perpendikulärer Höhe stieg. Der Wormen ist an der Stelle 500 Ellen breit. Eidswoldbakken, ein Hof, wo der gewöhnliche Lade- und Löschplatz am Miösen ist. In Eidswold ward schon 1022 von Oluf dem Heiligen Heidsäwin Thing gehalten und im Mai 1814 war hier eine Reichsversammlung. Im Kirchspiele Howind ist der große merkwürdige Grabhügel des Königs Rakne.

Hedemarkens Amt.

S. 477. Mit einer Fläche von 210½ Qu. Meilen und einer Volksmenge von 59,892 Menschen, hat 3 Vogteien, 4 Sorenschreibereien, 16 Thinglaug, 18 Pfarren und 39 Kirchspiele, außer der Hälfte vom Kirchspiele Foldal. 2558 matrikulirte Höfe, die Matrikulschuld 2508 Schiff ℔ 5 Lies ℔ Zunge.

S. 478. Die Vogtei Gölder und Oudalen

hat auf 41½ Qu. Meilen 21,422 Menschen in 5 Pfarreien und 12 Kirchspielen. Dieser Distrikt wird von N. bis S. vom Glommen durchströmt, an dessen Ostseite sich das Gebirge Finskougen befindet. Der Ackerbau bringt das nothwendige Brodkorn nicht zuwege, und die Bauern beschäftigen sich vorzüglich mit Holzhandel. Flachs und Taback wird gebauet. Schöne Fichtenwälder, die durch 24 Sägmühlen bearbeitet werden, oder deren Produkt auch unbearbeitet verflößt wird. Hier wird Alpenwirthschaft getrieben, indem viele Höfe ihre Säter (Sennhütten) in den Gebirgen haben. Man findet Eisen und etwas Kupfer. Oudalens Eisenwerk im Kirchspiel Ström gehört dem Bergrath Neumann, hat 3 Gruben, einen Marsofen, 2 Stangeneisenhammer, 10 Nagelhammer, einen Kneifhammer und ein Schleifwerk. Es produzirte 1818 461 Schiff ℔ Roheisen, 269 Schiff ℔ Gußeisen und 428 Schiff ℔ Stangeneisen; außerdem noch 2 bis 3 Millionen Nägel jährlich. Tiurens Nagelschmiede im Kirchspiel Grue hat 4 Nagel- und 1 Kneifhammer und liefert jährlich circa ½ Million große Nägel. 3 Ziegeleien. Der Bauer dieses Distrikts ist ziemlich aufgeklärt und überhaupt von einem tüchtigen Schlage. In den Kirchspielen Hof, Grue und Winger, an der schwedischen Gränze wohnen Finnen, die sehr arm sind, seitdem das Waldbrennen ihnen untersagt ist. In dieser Vogtei sind 4 Magazine. Die Festung Kongswinger, 716 Fuß über

der Meeresfläche, an der Westseite des Glommen, welcher hier eine Biegung macht und die Festung auf 2 Seiten umgiebt. Sie besteht aus einem Hauptwerke mit vielen Außenwerken, die größtentheils seit 1808 angelegt sind. In der Festung sind mehre Kasernen, ein Arsenal, Laboratorium, Provianthaus u. s. w. nebst gewölbten Kasematten und Souterrains. Außerhalb dem Glacis der Festung liegt Kongswinger Leir (Leger), eine Sammlung hölzerner Häuser, wo vorher einige hundert Menschen wohnten.

S. 549. Die Vogtei Osterdalen

hat auf 145 Qu. Meilen nur 15,291 Menschen, die in 7 Pfarreien und 16 Kirchspielen vertheilt sind. Sie befaßt ein großes Thal, das sich von N. nach S. erstreckt und vom Glommen durchströmt wird, welcher meerische Gegenden darbietet. Im Osten ist der südliche Zweig des Gebirges Kiölen, zwischen dem Fämund-See und der Trysilds Elv, einerseits und dem Glommen westlich ist der zweite hohe Gebirgszug und links vom Glommen zieht sich vom Dowre ein Gebirgszweig gegen Süden. Swukefield östlich vom Fämund-See liegt 2339 par. Fuß über diesem See und 4489 par. Fuß über der Meeresfläche., Höher sind die Berge Sölentinden und Reensfieldene, so wie Hummelfieldet und Tronfieldet, welcher letztre 5266 par. Fuß über der Meeresfläche hoch ist. Sölen und Kirkkletten sind ungefähr von derselben Höhe und bilden mit den wenigstens 6000 Fuß hohen Rundkampene eine hohe Gebirgskette, welche an der Nordseite einige Schneeflecke hat, die aber keine bedeutende Ausdehnung haben. Der Glommen nimmt die Reen Elv auf; der Fämund-See liegt 2150 par. Fuß über der Meeresfläche, hat nur eine Insel und ergießt sich durch die Trysild Elv nach Schweden. — Eine Kälte von 30° ist nicht selten; das Kirchspiel Tönset liegt aber auch gegen 1600, das Kirchspiel Tolgen gegen 1800 Fuß über der Meeresfläche. Hafer und etwas Gerste wird gesäet, man bedarf hier aber viel gekauftes Korn, da im nördlichen Theile der Vogtei das Getraide häufig gar nicht reif wird. Man findet 8 Kornmagazine. Schöne große Wälder von vorzüglicher Güte, meistens Fichten, da Tannen hier nicht gut mehr fortkommen. Theer wird gebrannt. Die Viehzucht ist bedeutend. Elennthiere sind selten, Rennthiere häufiger, Bären überall; Bieber finden sich auch. Vorzügliche Fischerei. Im nördlichen Theil findet man Kupfer, viele verlassene Gruben, Bleiglanz, Eisen, Chromerz, Kalkstein, rother Sandstein, Jaspis, Serpentin, Mühlsteine, Graphit u. m. Frederiksgaber oder Foldals Kupferwerk produzirte 1818 nur 28 Schiff ℔ Garkupfer. Das Kupferwerk Röruus im Stifte Drontheim hat hier 2 Schmelzhütten, nämlich Tolgens-Hütte, die im Durchschnitt 370 Schiff ℔ Schwarzkupfer liefert und Fämunds-Hütte, die jährlich gegen 100 Schiff ℔ Schwarzkupfer liefert. Diese letzte Hütte wird jetzt nicht weit vom Südende des Fämund-Sees erbauet. Quelne oder Indsets Kupferwerk ist 1812 gänzlich niedergelegt. 175 Sägmühlen. Im Kirchspiel Trysild wohnen Finnen, im Kirchspiele Tolgen Lappen, (jetzt nur noch eine Familie). Auf dem Hofe Gaarder un-

ern Elwerum wird der große Elwerums-Markt gehalten und nahe dabei liegt die Gränzfestung Kristiansfield auf einer isolirten Bergkuppe, geschleift 1745, aber 1811 wieder als ein Blockhaus aufgeführt. Bei Brindals-Sund ist auch ein Blockhaus nebst Schanze angelegt. Mehr westlich liegt Ternings Skandsen, eine bastionirte Redoute mit Blockhäusern und bei Houg noch ein Blockhaus, alle angelegt von 1811 bis 1813.

S. 618. Die Vogte Hedemarken

zählt auf 233 Qu. Meilen 23,179 Menschen, in 6 Pfarreien und 12 Kirchspielen. Sie gränzt westlich an Miösen, welcher See wohl 400 Fuß über der Meeresfläche. Im Norden und Süden sind Gebirge, sonst ist die Gegend ziemlich eben. Das Klima ist ziemlich mild, die Mitteltemperatur 4° R. Schöne Korngegend, indem man reichliche Aernten nach Roggen, Hafer, Waitzen, Gerste und Erbsen hat und viel verkauft. Fruchtbäume kommen gut fort. Man findet nur wenig Hölzung und 42 Sägmühlen. Die Viehzucht ist nur mittelmäßig. Der Miösen hat viele Fische, die Flüsse Forellen. Sandstein, Kalkstein, schöne Thonarten. 8 Ziegeleien, 2 Töpfereien. Ringsager gewölbte Kreuzkirche hat eine schöne Altartafel, die in Antwerpen gemalt ist. Der Hof Garlund liegt hübsch. Auf dem Predigerhofe Wang wohnt der Astronom, Ritter Pihl. Auf dem Grunde des Hofes Hammer hat früher die alte Landstadt Hammer gelegen, welche 1152 angelegt war, drei Kirchen zählte, 1567 aber von den Schweden zerstört wurde. Man sieht noch einige Pfeiler der schönen Domkirche. Im Miösen liegt die schöne Insel, Helge Oen, welche eine Meile im Umkreise hat und 600 Einwohner zählt.

Korrespondenz-Nachrichten.

119. — Auszug aus einem Schreiben von Hrn. Charles Babbage an Hrn. v. Humboldt. (August 1826.)

Alles was auf die Insterion der isothermen Linien im Norden von Kanada Bezug hat, muß Ihnen mitgetheilt werden.

Kapitän Franklin hat neuerlichst an Hrn. Wollaston geschrieben aus Fort Franklin, unter 65°11′ nördl. Breite und 123°33′ westl. Länge von Greenwich. Mitten im Julius mußte man dort stets Feuer machen. Als man grub, um Thon zu suchen, fand man die Erde schon in 2 Fuß Tiefe im Julius gefroren. Am 7. September schreibt der Reisende eben daher: in einem Keller und zwar an einer Stelle, wo einen ganzen Monat lang Feuer gebrannt hatte, fanden wir den Boden hart gefroren in 3 Fuß Tiefe. Unter 69°29′ Breite und 135°42′ Länge, 20 kleine Seemeilen (zu 950 Toisen) vor dem Ausfluß des Mackenzie-Flusses hat Kapitän Franklin zuerst das Meer erreicht.

(In unserem zisatlantischen Klima, zu Enontikies, 68°½′ Breite und 1356 Fuß Höhe über dem Meeresspiegel, ist die mittlere Temperatur des Sommers noch 12°7′ des hunderttheiligen Thermometers. In Uleo (Br.

65°3') am Meeresstrande ist sie 14°,3; auf der Insel Magerve am Nord-Kap, nach Leopold von Buch, trotz ewiger Nebel doch noch 6°,3.)

120. — Nachträgliche Bemerkungen über das Steinsalzgebirge in Lotharingen. Aus einem Briefe des Hrn. Professors Steininger in Trier, an Berghaus. (Vergl. Hertha V., S. 239—285 und geogr. Zeit. III. S. 41 und V. S. 13.)

Trier, den 17. Januar 1826.

— — Ich habe den salzführenden Gips von Igel auf seinen Wassergehalt untersucht und bei sechs Versuchen folgende Resultate erhalten:

Wassergehalt nach Prozenten:

0,064
0,051
0,047
0,025
0,015
0,008

Die Stücke, womit ich die Versuche anstellte, wurden von einer größern Masse abgeschlagen, welche bereits ein Jahr aus der Grube genommen und der feuchten Luft ausgesetzt war, so daß sie sich mit grauen Salzwassertropfen bedeckt hatte, als ich dieselbe aus unserer Sammlung auf mein Zimmer brachte.

Alle Stücke haben in der Glühehitze um so weniger Wasser verloren, je stärker ich sie vorher auf einem Stubenofen getrocknet hatte; aber der dichte Gips von Rahlingen hat, nachdem er eben so stark getrocknet worden war, als diejenigen Stücke, welche den geringsten Gewichtsverlust erlitten, dennoch in der Glühehitze 0,206 Wasser geliefert. Die wenigen Prozente, welche also der salzführende Gips an Wasser enthielt, waren in ihm blos hygroskopisch vorhanden, nicht chemisch gebunden, wie das Wasser im Gipse. Er ist also Anhydrit; und der Anhydrit verwandelt sich an der Luft keineswegs in Gips; alle Veränderungen, welche er erleidet, sind blos seiner hygroskopischen Eigenschaft zuzuschreiben.

Ein anderer Umstand liefert eine zweite Analogie zwischen dem Salzgebirge am Neckar und dem unsrigen.

Die obere Abtheilung des Muschelkalks am Neckar enthält, nach dem Profil des Herrn von Oeynhausen *), Feuerstein-Nieren. Ueber die Lagerungs-Verhältnisse des Feuersteins in dem Muschelkalke bei Saargemünd haben mir die Gipsbrüche von Blies-Schweigen den lange gewünschten Aufschluß gegeben.

Unter den mächtigen Bänken des gelben Muschelkalks, in welchem ich zu Gräventhal schöne Exemplare von Terebratulites und T. elongatus Schloth fand, liegen die grauen erdigen Kalkmergel, welche mit ungefähr

*) Karsten's Archiv für Bergbau und Hüttenwesen. Bd. VIII. S. 1.

Fuß mächtigen Schichten von dichtem Mergel (grauweißem Muschelkalk) echseln, in welchem die Feuerstein-Massen vorkommen. Unter diesen rauen Mergeln liegt der bunte Thon (rother und blauer erdiger Mergel) ngefähr 20 Fuß mächtig, wie sie; und er deckt unmittelbar den Gips, elcher etwas über dem Niveau der Bliés zu Tage geht, und tief unter em Wasserspiegel in den Boden setzt. Er wird durch Stollen, so weit das Wasser nicht hindert, abgebaut.

In Bezug auf den feuersteinführenden Muschelkalk, den darunter lie enden Gips und Anhydrit mit Steinsalz, sind also die Lagerungsverhält isse an der Mosel und Saar die nämlichen, wie am Neckar. Daß der unte Sandstein das Liegende der Salzformation in beiden Gebirgsdistrik en ausmache, darüber ist eben so wenig Zweifel; ob aber die untere Ab heilung des Muschelkalks vom Neckar auch bei uns vorkomme, wo das Gebirge mächtiger ist; oder ob sie sich am Neckar blos lokal entwickelt habe, das können nur Bohrversuche entscheiden. In wiefern werden aber diese Verhältnisse noch zu Vic erkannt? Da man sich zu Igel und Vic innerhalb der Gränzen des nämlichen Gebirges befindet, so müssen die Lagerungsverhältnisse des Salzes am ersten Orte auch vom zweiten Ort gelten. Aber die mächtige Decke des Muschelkalkes fehlt auf dem Salzgebirge von Vic. Nur die grauen erdigen Mergel sind über dem Gipse sichtbar, mit den schwachen Schichten von dichtem Mergel (grauweißem Muschelkalk) wie bei Bliés-Schweigen wechselnd und lassen sich an den Hügeln im Süden von Vic gegen Arracourt hin und bei Vergaville über dem Gipse deutlich beobachten. Hierüber konnte auch Herr Wolz in Straßburg nicht zweifelhaft sein. Aber unterteuft der Muschelkalk vielleicht das Gipsgebirge von Vic, indem er überall im Osten und Norden die höheren Gebirgsränder bildet, welche das Bassin von Vic umziehen? Dagegen sprechen nicht nur alle Analogien von Igel und vom Sulz und die in vorheriger Abhandlung angeführten Erfahrungen über den Muschelkalk bei Sierk an der Mosel; sondern auch das Vorkommen des Gipses bei Bliés-Schweigen ist diese Annahme nicht günstig, wenn man damit den Umstand in Verbindung bringt, daß der bunte Thon mit fast söhliger, und nur hin und wieder undulirender Lage wieder auftritt, sobald man von den Höhen des Muschelkalks SO. von Saargemünd gegen Roth, Hambach und Willerwaldt hinabsteigt. An einigen, durch die neuen Chausseearbeiten entblößten Stellen, sieht man den zertrümmerten, gelben Muschelkalk auf dem bunten Thon aufliegen, als sei er ein Rest des hier in der Nähe der Saar zerstörten Muschelkalkgebirges.

Endlich mache ich noch auf den Gips von Ormesheim aufmerksam, der durch seine hohe Lage auf den Gedanken bringen könnte, als befinde sich bei uns über dem Muschelkalke noch eine Gipsformation, von welcher er eine isolirte Kuppe wäre, ähnlich den Gipskuppen, welche Herr von Oeynhausen über dem Muschelkalke bei Sulz am Neckar gezeichnet hat. Man befindet sich von allen Seiten, wo man sich der Gipskuppe von Or-

wesheim nähert, auf dem Plateau des lotharingischen Muschelkalkes, angefähr 1000 Fuß hoch über dem Meere. Der Gipshügel erhebt sich über dieses Plateau vielleicht 100 Fuß hoch. Aber die Gipsbrüche an diesem Hügel zeigen, wie die feuersteinführenden Mergel-Schichten, welche ich aus den Brüchen von Blies-Schweigen angeführt habe, den Gips gleichsam überwölben, und von allen Seiten in das Kalkplateau einsenken. Es ist also diese Kuppe nur ein neuer Beweis, wie ungleich das Niveau des Gipsgebirges ist, indem es zu Blies-Schweigen nur 600 Fuß Höhe über dem Meere erreicht. Und das Verschwinden des Muschelkalkes über dem Gipse zu Ormesheim zeigt gleichfalls, daß der Kalk über dem Gipse fehlen kann, nicht sowohl weil er abgeschwemmt wurde, wie dies in der Gegend von Saar-Albe der Fall zu sein scheint, sondern weil er in weichem Zustande, auf dem sehr unebenen Gipsgebirge abgesetzt, sich an den tiefern Stellen zusammenzog; oder weil er auf der weiche Thon- und Gipsgebirge an verschiedenen Punkten einen ungleichen Druck ausübte, und die Mulden und Sättel in demselben früh hervorbrachte.

J. Steininger.

121. — Ueber die geodätische Verbindung des Observatoriums Buchholz mit der Oder-Strom-Vermessung. — Aus Briefen des Herrn geheimen Raths Pastorff, an Bergbaus.

Buchholz bei Drossen (in der Neumark) den 11. Juni 1830.

— — Ich eile Ihnen zum Voraus meinen Dank für das durch den Premier-Lieutenant, Herrn Aßmann zu Frankfurt a. d. O. zu erhaltende Exemplar der trigonometrischen Karte von den Dreiecken erster und zweiter Ordnung der Oderstroms-Vermessung abzustatten. Ihrer gefälligen Nachricht verdanke ich nunmehr die nähere Bekanntschaft mit der von Ihnen und dem Herrn Professor Hoffmann herausgegebenen, so äußerst interessanten und belehrenden Zeitschrift, „Hertha," von der mir durch einen Buchhändler in Berlin die zwei ersten Hefte des vierten Bandes, aber leider die vorhergehenden nicht mitgetheilt sind; weil er sie nicht vorräthig gehabt. Wenn ich nicht zu sehr Ihre Güte in Anspruch zu nehmen glaubte, so würde ich Sie um deren baldige Mittheilung bitten, so wie auch um den fünften und folgende Bände.

Was die Bestimmung der Breite und Länge meines astronomischen Beobachtungsorts betrifft: so werden vielleicht die nachstehenden, von meinem Sohne bemerkten, akkuraten Angaben hinreichend sein, den hiesigen Beobachtungsort in das Oder-Dreiecks-Netz einzutragen, im Fall bereits der polenziger Thurm (welcher einen sehr hohen Standpunkt verleiht) oder Kolo oder der Thurm der Stadt Drossen in selbiges eingetragen sein sollten, wie ich vermuthe *). Jene Angaben sind folgende:

*) Da diese Punkte schon zu weit von dem Oderthale entfernt liegen, so konnten sie nicht mehr in das Dreieck-Netz des Herrn Prem.-Lieut. Aßmann aufgenommen werden. B.

Der Kirchthurm in Droſſen iſt 1137,84 Ruthen vom buchholzer Pavillon entfernt und bildet mit dem Meridian deſſelben einen Winkel von 3°. 22'. 0",9 NW.

Der Kirchthurm in Kolo 2857,52 R. Azimuth = 78°. 3'. 24". 2 SW.

Der Kirchthurm in Polenzig 711,96 R. Azimuth = 41°. 51'. 17". 5 SW.

Die Länge von Buchholz iſt aus dem Schreiben meines Sohnes Bode's aſtronomiſches Jahrbuch für 1827. S. 99) erſichtlich, ſo wie auch die Breite. Hiernach iſt mein Beobachtungsort und deſſen Mittagslinie auf 49'. 45", 5 öſtliche Länge von Paris in Zeit und 32°. 26'. 50" nördl. Breite aſtronomiſch beſtimmt. Daß die Länge von Buchholz ſelbſt in allen beſſeren Karten bedeutend abwich, iſt wohl ſehr leicht zu glauben, weil ſelbiges als kleines und unbedeutendes Dorf noch nie in dieſer Hinſicht beſtimmt iſt. Wie ich aus Ihrem Schreiben erſehe, geben die aſſmannſchen Dreieckmeſſungen für Frankfurt, nördlicher Oberkirchthurm

Breite 52°. 20'. 40". — Länge 32°. 13'. 20".

Der Profeſſor Huth beſtimmte die Lage von Frankfurt (Bode's Jahrbuch 1815)

Breite 52°. 20'. 25". — Länge 32°. 1'. 14".

alſo ganz von einander abweichend. Die direkte Entfernung des buchholzer Pavillons von der Oberkirche zu Frankfurt a. d. O. iſt aus einer ſehr kleinen Standlinie von meinem Sohne trigonometriſch berechnet circa 6952 reinländiſche Ruthen. — —

* * *

Buchholz, den 29. Juni 1826.

— — Herr Lieut. Aſſmann hat mir das, ſo ſauber ausgeführte, Tableau der Oder-Dreiecks-Kette überſchickt. Ich habe ihn eingeladen, mich, wenn es ſeine Zeit erlaubt, mit ſeinem Beſuch zu erfreuen, damit wir das von Ihnen gewünſchte Geſchäft der Verbindung mit der Oder-Dreiecskette bewirken können. Jedoch wird dies auf keine Weiſe von Buchholz aus auf die von Ihnen im Tableau bemerkte Art geſchehen können. Der Geſichtskreis von meinem Pavillon und andern Beobachtungspunkten meines Hauſes iſt leider ſo äußerſt beſchränkt, daß ich die Spitze des droſſener Stadtthurms nur erhaſchen und noch faſt weniger von der polenziger Thurmſpitze von hier aus ſehen kann. Nur eine ſehr kleine Baſis, auf meiner Feldmark genau gemeſſen und durch Dreiecke den Pavillon mit Droſſen und Polenzig, Kolo und Frankfurt in Verbindung geſetzt, konnte mir durch trigonometriſche Rechnung die Entfernung von Frankfurt ungefähr zu 6952 Ruthen geben, wie ich ſchon früher erwähnt habe. Die aſtronomiſche Breite und Länge iſt, ſo genau wie es mir nur möglich, aus Sternbedeckungen und vier Satelliten-Verfinſterungen beſtimmt; alſo für den buchholzer Meridian möglichſt berichtigt, ſo wie die richtige Zeit durch korreſpondirende ⊙ Höhen bei heiterem Wetter beſtimmt wird.

Auch werden von mir regelmäßig Barometer- und Thermometer-Beobachtungen, im Winter um 8 Uhr Vor- und 12 Uhr Mittags und 6 Uhr Nachmittags und im Sommer um 6 Uhr Morgens und 1 und 8 Uhr Abends gemacht. Sobald meine ökonomischen Geschäfte, wegen jetzt bei mir vorhabender Guts-Separation, solches nur einigermaßen erlauben, werde ich Ihr gütiges Verlangen sehr gern erfüllen und den Höhenunterschied zwischen Buchholz und Berlin ausmitteln.

Pastorff.

122. — Auszug aus Briefen des Herrn Diakonus Neumann, Sekretärs der oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften in Görlitz, an Berghaus.

Görlitz, den 30. Dezember 1825.

— — Was Ihre Anfrage und Ihren geäußerten Wunsch in Hinsicht der Barometer-Beobachtungen anlangt, so muß ich leider! bekennen, daß von Seiten unserer Gesellschaft keine solche Beobachtungen angestellt werden — außer eine Zeit lang von Hrn. Kaufmann Krezschmann, der auch seine Beobachtungen der naturforschenden Gesellschaft in Halle mitgetheilt hat, jetzt aber auch nicht mehr — theils, weil es uns an guten luftleeren Instrumenten fehlt, indem die v. gersdorfischen durch die Länge der Zeit gelitten haben und unbrauchbar geworden sind, theils weil sich Niemand fand, der Zeit genug gehabt hätte, diese Beobachtungen regelmäßig fortsetzen zu können. Indessen will ich bei der Gesellschaft darauf antragen, daß es, in der Folge wenigstens, hier geschehe. Nur müssen wir vor allen Dingen gute Instrumente haben. Daher frage ich bei Ihnen an: ob die winklerschen Instrumente auch nach seinem Tode in derselben Güte, wie vorher, zu haben sind, und was wohl ein Heber-Barometer, nebst einem Thermometer kosten dürfte, da die pistorschen in Berlin uns zu theuer, auch wegen des Transports zu erlangen sind? *) Da die Gesellschaft nichts mehr wünscht, als durch ihre Arbeiten nützlich zu werden, so hoffe ich auch, daß diese Instrumente angeschafft werden. — — — —

* * *

Görlitz, den 23. Februar 1826.

— — Ueber die hier lebende Negerin, welche eigentlich Didemsi Mandaya Manjoppo oder Manjoopo (gesprochen wie Joliba, das auch Djoliba geschrieben wird, mithin Mandschoopo) heißt, und von der viel Unrichtiges in den Zeitungen steht, habe ich einen kleinen Aufsatz ausgearbeitet, den ich im 1sten Hefte des fünften Bandes des neuen lausitzischen Magazins geben werde; daher ich bitten muß, bis dahin in Ge-

*) Für ein Heber-Barometer mit attachirtem und detachirtem Thermometer [illegible] ich dem verstorbenen Mechanikus Winkler in Dresden 33 Rthlr., die pistorschen Instrumente, deren Beschreibung in der Hertha V. S. 94 — 96 mitgetheilt ist, kosten 50 Rthlr.

B.

· zu ſtehen — ich werde Ihnen davon ein Exemplar zuſenden. So viel ich erinnern konnte, hat ſie mitgetheilt; es ſind aber nur dürftige brichten, theils weil ſie zu jung aus ihrem Vaterlande, — das ſüdlich von Bornu liegen muß, — geraubt worden iſt, theils weil ſie auf Reiſe zu beſchränkt war.

* * *

Görlitz, den 10. Juli 1826.

Endlich bin ich ſo weit gekommen, Ihnen die Nachrichten von der r lebenden Negerin zu überſenden. Sie ſind freilich nicht reichhaltig, r neu, da noch kein Weiber, wie ſie behauptet, in ihrem Vaterlande weſen iſt. In der Folge wird ſich wohl Manches noch über ſie und ihr terland aufklären.

— Die Inſtrumente zu den meteorologiſchen Beobachtungen, welche : Geſellſchaft in Dresden ankaufen will, ſind noch nicht angekommen; r haben noch nicht einmal Antwort, ob wir welche erhalten werden. o bald ſie da ſind, werde ich ſelbſt die Beobachtungen anſtellen.

Neumann.

* * *

123. — Einige Nachrichten von der in Görlitz lebenden Negerin in der heiligen Taufe, Marie Friedr. Wilh. Djoppo genannt, nebſt Bemerkungen über ihr im Innerafrika liegendes Vaterland.

Im Jahre 1819 reiſete Hr. Kaufmann Karl Ernſt Maximilian Weiner von hier nach Wien, um die früher von hier aus betriebenen Tuchgeſchäfte nach der Türkei fortzuſetzen und den ſchnellern Abſatz dieſer Waaren zu bewirken. Dieſe Abſicht wurde zum Theil erreicht, zum Theil aber durch den inzwiſchen ausgebrochenen Aufſtand der Griechen und den daraus entſtandenen Krieg, wodurch der Handel mit der Levante ganz unſicher wurde, gehindert. Es entſchloß ſich daher gedachter Weiner, um ſeine Waaren vollends abzuſetzen und auch neue Handelsverbindungen anzuknüpfen, zu einer Unternehmung nach Aegypten, wohin er ſich mit einer Ladung hieſiger und ſchleſiſcher Tuche verſehen begab, begleitet von einem gnädigen eigenhändigen Empfehlungsſchreiben Sr. Durchlaucht, des verew. Staatskanzlers, Fürſten von Hardenberg, an den Paſcha von Aegypten, welches er auf gütige Verwendung des wirkl. Geh. Regierungs-Rath Tzſchoppe in Berlin, bei ſeiner Durchreiſe durch Laibach — wo damals von den hohen Mächten der bekannte Kongreß gehalten wurde — erhielt. Nach einer gefahrvollen Seereiſe kam er endlich glücklich im Hafen von Marabut bei Alexandrien an, ſchiffte ſich daſelbſt aus und ſetzte ſeine Reiſe nach Kairo fort, woſelbſt er ſich ein Jahr lang ſeiner Geſchäfte halber aufhielt. Hier hatte er oft Gelegenheit, das traurige Loos der Unglücklichen kennen zu lernen, die auf den dortigen Sklavenmarkt aus dem Innern Afrika's gebracht wurden, und von Mitleid ergriffen, beſchloß er,

eine junge Negerin, die nach der Angabe der Sklavenhändler 9½ Jahr alt war 1), loszukaufen und ihr ein beſſeres Loos zu bereiten.

Dieſe Negerin ſtammt, ihrer Angabe nach, aus Ferrá, (welches die Araber Firtit oder Fertit nennen 2) in Sudan liegend, her, wo ſie ihrem Vater Dioppo Dapa (oder Djoopo, ſpr. Dſchopo) von ihrer Mutter Bongma, der Schweſter eines Negerfürſten oder Sheikhs, Sebbe genannt, geboren wurde. In ihrem zweiten Jahre ſtarb ihre Mutter und ſie kam auf kurze Zeit zu ihrer Schweſter nach Dupa, von wo ſie ihrer Mutter Bruder, der gedachte Sebbe, Fürſt zu Ferrá, zu ſich nahm und erzog. Ihr Vater trieb, wie ihr Volk, das ſie Wodungonder nennt, Ackerbau. Als Nachbarvölker giebt ſie an die Dzivi, Wanka, Wanda, Ermo, Dudu, Wiri, Daba, Dupa, Jupa, Witſchi 3) und behauptet, daß alle dieſe Völker verſchiedene Sprachen (oder Dialekte) redeten und gar nicht weit von einander ihre Wohnſitze hätten. Auch giebt ſie an, daß ein Negervolk (Dirnberi) ſich tätowire und noch jetzt Menſchenfleiſch äße, aber weit von ihrem Vaterlande wohne. Sie hieß eigentlich Dodamß Mendara Mandjoppo 4) (Mandſchoopo geſprochen), erhielt aber ſpäterhin von den

---

1) Da man nicht weiß, wie lange ſie auf ihrer Reiſe ſeit dem Moment, da ſie geraubt wurde, zugebracht hat; ſo kann auch ihr Alter nicht genau angegeben werden. Sie iſt dem Anſcheine nach 15 bis 16 Jahr alt.

2) Auf einer Karte, die der Reiſe Burkhardts in Nubien beigefügt iſt, wird auch dieſes Land Fertit, aber ſüdlich von Darfur liegend, angegeben *); hingegen muß ihrer Angabe nach daſſelbe ſüdweſtlich von Bornu liegen, indem ſie behauptet, immer gegen Sonnenaufgang gereiſet zu ſein. Indeß kann ſie ſich wohl darin irren; denn wer weiß, welchen Umweg die Räuber genommen haben mögen. Auch behauptet Ritter in ſeiner Erdkunde S. 250, daß Fertit ein nomen appellativum iſt.

3) Sie ſind hier geſchrieben, wie ſie ſie ausſpricht. Von allen dieſen Völkerſtämmen findet man nicht einen einzigen auf unſern bisherigen Karten angegeben, auch die neueſten Reiſenden Clapperton ꝛc. in den N. Geogr. Ephemeriden XVI. Bd. 129 S. erwähnen ihrer nicht **).

4) Nach ihrer Ausſprache hört man ein langes o und nur ein n, ſo daß ſie wohl richtiger Djopo oder Jopo, wie Joliba oder Dyoliba,

---

*) Mit dem wir durch Browne zuerſt bekannt wurden.

**) Vergl. Hertha III. Auch in dem Werke Denhams über ſeine und Clapperton's Expedition (London 1826) kommen ſie nicht vor.

lavenhändlern (Jelabs oder Dschelabs, auch Schalawen genannt) den
nnen: Selima Mareſilla, unter welchem ſie bisher bekannt war. Sie
rde vor mehren Jahren, nach ihrer Angabe damals 10 Jahr alt, mit
ch einer Anverwandtin (ihrer Mutter Bruders Tochter) und vier an-
en Mägdchen, zuſammen 6 beim Baden im Fluſſe von Arabern ergrif-
, aus dem Waſſer geſchleppt, auf die Pferde hinter ſich gelegt, wobei
die Daumen der Kinder in den Mund nahmen, und ſo immer gegen
orgen zu fortgeführt, indem ſie die Sonne, da es ſchon gegen Abend
r, hinter ſich hatten. Nach zwei Tagereiſen kamen ſie an einen großen
uß von der Breite der Elbe bei Dresden (oder drei Mal ſo breit als
e Neiße bei Görlitz), über den ſie an Seilen feſthaltend, welche die Ara-
r zu dieſem Behufe an beiden Seiten des Ufers befeſtigt hatten, hin-
erſchwimmen mußten. Dieſen Fluß nennt ſie Wah, was im Arabiſchen
viel als Waſſer bedeutet; die Seile ſelbſt aber eine Brücke. Der erſte
rt, in den ſie hierauf kamen, hieß Mollo und von da gieng die Reiſe
rt nach Sua, wo ſie des Ausruhens halber vier Tage blieben. Von
ollo nach Sua paſſirten ſie einen großen Wald von Kokosnußbäumen,
urra, Kibi ꝛc. Von Sua gelangten ſie in einem Tage nach Gitſcha 5)
nd hatten auf dieſem Wege einen kleinen Fluß zu paſſiren. In Gitſcha
eſidirte ein König oder Fürſt, den ſie als einen menſchenfreundlichen
ürſten ſchildert, weil er ſehr böſe geweſen iſt, daß alle Jahre ſo viele
Schwarze aus ihrem Lande geſtohlen würden; daher durften die Räuber
ire Beute nur bei Nacht in die Stadt bringen. Von Gitſcha gieng die
Reiſe weiter nach Darfeed (Dar Seid?), welcher letztere Ort (Dorf) 14

---

nicht aber Jobbo, zu ſchreiben iſt. Das Wörtchen Man bedeutet wahrſcheinlich in ihrer Mutterſprache ſo viel als Tochter, und da ihre Großmutter von väterlicher Seite Djoppo hieß, ſo heißt ſie eigentlich Dodamſi, Tochter Dapa's, Enkelin Djoppo's.

5) Auf der Karte *) zu dem 5ten Stück des 16ten Bandes der Neuen allgem. geogr. Ephemeriden finde ich ein Gebirge oder gebirgiges Land, Gizoua genannt; ob dieſes nicht mit Gitſcha einerlei iſt? **) Wäre dies der Fall, ſo würde meine Vermuthung beſtätigt, daß ihr Vaterland ſüdweſtlich von Bornu liege. Auch ſtimmt dieſes mit ihrer Ausſage überein, daß ſie immer gegen Sonnenaufgang gereiſt iſt.

---

*) Die Karte des Kapitäns Smyth zu den Entdeckungen der Briten in Innerafrika; vergl. Hertha III.

**) Dürfte allerdings der Fall ſein, weil Denham und Clapperton berichten, daß in der Richtung von Gizoua überall Gebirgsland, was mit den Ausſagen der Djoppo übereinſtimmt.

Tagereiſen von erſterer Stadt entfernt liegt. Auf ihrer Reiſe von Gird nach Darfeed fiel die Regenzeit ein, während welcher ſie auf Dörfern zwiſchen den beiden genannten Orten blieben, wo ſie das Arabiſche zu lernen anfieng. Von Darfeed gieng es nach Bornu, wo ſie in zwei Tagereiſen ankamen. Von ihrem Vaterlande aus (mit Ausnahme der erſten Tagereiſen) bis Bornu mußte ſie zu Fuße gehen, ſo, daß ſie ſammtlich mit Ketten an einander gefeſſelt neben ihren Treibern herlaufen mußten, gerade wie es Burkhardt 6) beſchreibt; nur hatten ſie ein ledernes Halsband um, an welchem die Kette befeſtigt war. In der Nacht, während des Schlafens, befeſtigen die Sklavenhändler die beiden Enden der Kette an die Eſel und legen ſich, zum Theil auf die Kette, daneben hin. Kann Einer oder der Andere dieſer Unglücklichen auf der Reiſe vor Ermüdung und Ermattung nicht weiter fort, ſo wird er losgeſchnitten und liegen gelaſſen; denn das Menſchenleben wird von dieſen Menſchen faſt für nichts ge-

---

6) Burkhardt ſagt in dem 2ten Anhange zu ſeiner Reiſe in Nubien S. 689 der Weim. Ueberſetzung über dieſes Fortſchleppen und Rauben der Schwarzen Folgendes: „Die heidniſchen Negernationen erſtrecken ſich 10 bis 15 Tagereiſen von Borgo (ſüdlich von Bornu) und die Einwohner des letztern Landes fallen unaufhörlich über ſie her, um Sklaven wegzuführen. Die bekannteſten dieſer heidniſchen Länder ſind Dargulla, Benda, Djenke, Yempem und Ola, welches das entfernteſte iſt. Einige von den heidniſchen Nationen ſind dem Könige von Borgo zinsbar, welcher einen Beamteten in ihrem Gebiete hat, um den Tribut einzunehmen, welcher in Kupfer und Sklaven bezahlt wird. Wegen der Erlegung dieſes Tributs ſind ſie gegen alle offenen Angriffe der Muhamedaner geſichert, ob ſie aber beſtändig von den heimlichen Einfällen von Räubern aus Borgo zu leiden haben. Kaufleute, die Sklaven zu kaufen wünſchen, reiſen zu dieſen heidniſchen Ländern und wenden ſich an den daſelbſt befindlichen Beamteten aus Borgo. Der Beamtete ſchickt an die Oberhäupter des Landes und an die inländiſchen Handelsleute, welche ihm einige der ihre eigenen Sklaven, die ſie im Krieg erbeutet haben (denn die Borgobeamteten reizen ſie beſtändig zum Kriege wider einander auf) oder ſolche zum Verkaufe bringen, die ihnen nach dem Geſetze zugeſprochen worden ſind (denn die geringſten Vergehen werden mit Gefangenſchaft beſtraft). Auch ſtehlen oft die Einwohner ſelbſt die Kinder ihrer Nachbarn, oder wenn ſie eine zahlreiche Familie haben, ſo verkaufen ſie ihre eigenen Kinder. — Die Borgokaufleute feſſeln bei der Rückreiſe in ihr Vaterland die Sklaven, die ſie gekauft haben, an eine lange eiſerne Kette, welche ſie jedem um den Hals legen; auf dieſe Art werden 20 bis 30, Einer hinter dem Andern, zuſammengebunden. Die Kette nimmt man ihnen nicht eher ab, als bis ſie nach Borgo kommen.“

chtet. In dieser Rücksicht erzählt auch Hr. Weiner, daß man ihm in gypten gesagt habe: viele kauften blos Sklaven, um ihre Tyrannei an ien auszuüben und sich als ihre Herren über Leben und Tod zeigen zu inen. Von Gitscha bis Darseeb und Bornu hat sie weiter keine üsse, aber hohe Gebirge passirt. In Bornu — was sie immer Borno nnt — ist sie lange geblieben und konnte die Zeit ihres dortigen Aufthalts nicht genau angeben. Von Bornu wurde sie nach Kel Bedda bracht, wo sie der dortige Fürst, der früher auch Sklave war, den Schawen oder Sklavenhändlern (Dschelabs, Jelabs) verkaufte. Von Kel Bedda, sie 4 Tage verweilte, gieng die Reise weiter nach Fascher oder Wa- 7), südöstlich von Bornu gelegen (nach der Karte zu Burkhardts eise in Nubien), wo sie zwei Tage blieben und sie daselbst in dieser Zeit oei Mal verkauft wurde; und von da in südöstlicher Richtung fort nach obbe 8) (oder wie sie es ausspricht, Koobe) in Darfur gelegen, worf es auf Kameelen durch eine Wüste gegen 14 Tage lang nach Kurdian (Kordofan) und von da in einem Tage nach Bacher, einem Dorfe, ieng. Nachher wurde die Reise wieder, und zwar nun gerade nach Noren, durch eine große Sandwüste, in einer Zeit von 14 Tagen und darber auf Kameelen nach Dungla (Dongola am Nil) fortgesetzt, und von g immer am Nile herunter bis Ussiud (Siout) und Kairo. Hier urde sie im März 1822 von Hrn. Kaufmann Weiner, kurz vor seiner Abreise, erkauft und mit ihr die Reise bis Alexandrien (Scanderia) uf dem Nile gemacht, wo er sich nach Livorno einschiffte und dann, nach einem achtwöchentlichen Aufenthalte in Italien, die Reise über Venedig, Triest, Wien und Prag bis hieher fortsetzte, wo er am 24. Okt. gedachten Jahres eintraf.

Gedachte Negerin ist von starkem Körperbau und mittler Statur (ob

---

7) Burkhardt in dem 2ten Anhange zu seiner Reise in Nubien S. 687 der weimar. Uebersetzung sagt darüber: „Der Sultan von Wara oder Fascher, wie er ebenfalls heißt, (Fascher ist ein Wort, das man von einem offenen Platze braucht, wo er Audienz giebt) hat unter seinen Truppen viele Neger, wovon einige immer noch Heiden sind. Die Sklavenhändler, versichert unsere Negerin, müssen an den König von Fascher eine Abgabe von den Sklaven entrichten, so wie dies auch an den Fürst von Gitscha geschehen muß.

8) Auf der Reise von Bornu nach Kobbe ist sie ein Mal entsprungen, aber wieder späterhin eingefangen und zum zweiten Male nach Bornu gebracht, dann wieder nach Kel Bedda geschafft worden, wo sie der dortige Fürst den Sklavenhändlern schenkte oder verkaufte, die hierauf die Reise mit ihr fortsetzten, wie oben angegeben ist. Den Ort Kel Bedda finde ich auch auf keiner der neuern Karten angegeben.

sie schon noch nicht ausgewachsen zu sein scheint), und hat eine den Inwohnern Bornu's ähnliche Gesichtsbildung, wie sie von dem Hrn. Denham (in N. Geogr. Ephem. XVI. Bd. S. 147, Hertha III. S. 180) geschildert wird, die Stirn erhaben, die Nase geplätscht — in der noch Spuren von Löchern sich zeigen, in welchen Zierrathen befindlich waren — der Mund groß und aufgeworfene Lippen, die nicht roth, sondern schwarz sind, die Zähne schön und weiß wie Elfenbein, die Haare schwarz und wollicht, wie bei allen Negern, die Haut fein und weich sich anfühlend. Ihre Farbe war anfangs ganz dunkelschwarz und glänzend, hat sich aber seit dem Oct. 1822 bis jetzt ungemein verändert und sehr gebleicht; doch scheint sie im Sommer wieder schwärzer zu werden. Von Gemüthsart ist sie sanft und gutmüthig, gegen ihre Wohlthäter dankbar, fromm, und im Ganzen ernst, obschon sie keine Freude verbirbt und auch zu seiner Zeit lustig sein kann. Uebrigens ist in ihr ein lebhaftes Gefühl für Tugend vorhanden und durch den Unterricht in der kristlichen Religion auch eine tiefe Ehrfurcht gegen Gott und den Stifter des Kristenthums entstanden, wie sich denn das Wort Gottes an ihrem Herzen ungemein kräftig erwiesen hat. Sie kann daher, wie alle rechtschaffene Kristen, nicht wenig entrüstet werden, wenn sie von Lastern und andern Schlechtigkeiten der heutigen Kristen hört. Ihre Neigung zu den Kindern ist groß, wie denn auch ihr Herz noch ganz kindlich und unverdorben ist; und die Kinder haben wieder eine große Zuneigung zu ihr. Ihre Geisteskräfte anlangend will ich sie nicht gerade zu den guten zählen, doch faßt sie das, was man ihr deutlich gemacht hat, bald und behält es auch; zeigt überall eignes Nachdenken und besonders Sprachfähigkeit. Denn seit sie aus ihrem Vaterlande geraubt worden ist, hat sie auf ihrer großen Reise bis Kairo Arabisch, dann während ihres viermonatlichen Aufenthalts in Italien etwas Italienisch, und seit 1822 bei uns Deutsch gelernt. Im Arabischen unterhält sie sich noch mit dem Hrn. Kaufmann Weiner. Indeß hat ihr das Erlernen unserer Sprache viel Mühe gemacht, doch liest sie das Deutsche so gut und zum Theil richtiger, als ihre in Deutschland geborne Mitschülerinnen; nur ihr mündlicher und schriftlicher Ausdruck ist noch nicht fehlerfrei, worüber man sich nicht wundern darf, da sie außerdem noch viel anderes zu thun und zu lernen hat. Ihre deutsche Handschrift wird einmal recht schön werden, wenn sie in ihrem Fleiße sich gleich bleibt, wie ich zuversichtlich hoffe. Auch im Rechnen und in andern Kenntnissen hat sie nicht unbedeutende Fortschritte seit der Zeit, als sie sich in meiner Unterweisung befindet, gemacht, und läßt noch mehre erwarten, wenn die deutsche Sprache, die bisher für sie ein großes Hinderniß war, ihr wird geläufiger geworden sein. Die meisten Fortschritte hat sie aber in der kristlichen Religion und biblischen Geschichte gemacht; so daß sie gegenwärtig die Hauptwahrheiten der kristlichen Religion sehr wohl gefaßt hat, und daher an der mit ihr den 6. Dez. vorigen Jahres in Gegenwart des königl. Superintend. und Past. Prim. Hrn. M. Jancke und Hrn. Archidiak. Klien, wie der Herren Weiner, Vater und Sohn, angestellten Prüfung, die 2 Stun-

den dauerte, recht wohl bestand und für fähig erklärt wurde, den 13. Dez. getauft zu werden, welche feierliche Handlung an ihr in der geräumigen Sakristei hiesiger Peters- und Paulskirche, um dem Andrange des Volkes zu entgehen und diese Handlung für sie recht eindringlich zu machen, am gedachten Tage Nachmittags nach 2 Uhr, vollzogen wurde, wo sie die Namen Maria Friederike Wilhelmine Djoppo erhielt 9). Sie genoß darauf den 21. Dez. das heilige Abendmahl. Uebrigens ist ihre Lernbegierde groß und sie besucht mit wahrer Freudigkeit die Schule, was besonders auch von den Religionsstunden gilt. Seit dem Mai 1824 — wo ich ihr wöchentlich einige Religionsstunden zu geben anfieng, aber bald sahe, daß sie nebenbei noch andern Unterricht bedürfe — und besonders seit dem 1. Juni gedachten Jahres hat sie in meiner Privatmägdchenschule (die gerade damals wegen meiner eignen Kinder und auf Veranlassung einiger Familien für eine kleine Anzahl errichtet wurde) fortwährend Unterricht erhalten, und zwar vom 1. Juni 1824 bis Ende April 1825 meistentheils von dem Hrn. Kandid. Neumann, der leider! den 21. Mai der Welt zu früh entrissen wurde (N. Lausitz. Magaz. IV. B 436 S.); vom Mai 1825 aber bis jetzt größtentheils von mir allein, theils in der gedachten Schule, theils mit den Konfirmanden, theils in besondern Stunden. Ihre Unterweisung war anfangs, wegen Mangel an deutscher Sprachkenntniß, mit nicht geringen Schwierigkeiten verbunden und oft mußte sie mit dem Worte auch den Begriff lernen, was indeß immer nach und nach besser gieng. Am schwersten wurde ihr das Memoriren von Bibelstellen

---

9) Die Taufzeugen bei dieser feierlichen Handlung waren:
1) Die Abwesenden: Se. Maj. der König von Preußen und Se. Königl. Hoheit der Kronprinz von Preußen, welche auf allerunterthänigstes Gesuch die Pathenstelle angenommen, und, daß Ihre Namen in das Kirchenbuch eingetragen werden sollen, allergnädigst verstattet hatten. 2) Die Anwesenden: Der königl. preuß. Gerichtsamtmann im 1sten görlitzer Landbezirk, Hr. Friedrich Fischer und Hr. Stadtsekret. Weiner, von dem sie erzogen wird, allhier, Hr. Kaufmann Eduard Weiner und Hr. Kaufmann Vogel-Weiner aus Lauban, Fräulein Laure v. Kyaw, Frau Scabin Häunle und Jgfr. Christiane Eleonore Schletter, sämmtlich hier in Görlitz. — Die wenigen Fragen übrigens, die ihr hier, nach Ablegung ihres Glaubensbekenntnisses, vor der Taufe von mir vorgelegt wurden, um den Anwesenden zu zeigen, daß sie von den christlichen Glaubenswahrheiten die Hauptsache gefaßt und ihr Glaubensbekenntniß verstanden, auch eine richtige Vorstellung von der feierlichen Handlung habe, die an ihr vollzogen werden sollte, sind in mehren öffentlichen Blättern fälschlich für eine Prüfung ausgegeben worden — diese konnte und sollte auch hier nicht angestellt werden, da sie schon vorausgegangen war.

und andern Denksprüchen. Indeß hat sie mit großer Anstrengung alle Schwierigkeiten in dieser Hinsicht überwunden, so daß das Memoriren ihr nun immer leichter wird. Und doch hatte ich nicht die ersten Schwierigkeiten, nämlich das Lesen, zu besiegen, indem sie schon damit einen leidlichen Anfang gemacht hatte, nämlich bei einem Gymnasiasten, dem gegenwärtig in Breslau studirenden Hrn. Gesner aus Tauchritz, Sohn des Hrn. Past. Gesner in Schönborf a. O., der sie seit dem Winter 1823 bis Ostern 1824 im Lesen, jedoch täglich nur eine Stunde lang, unterrichtet hatte.

Da es vielleicht möglich sein dürfte, bei den vielen Versuchen, die gegenwärtig von den Briten gemacht werden, das Innere von Afrika zu untersuchen und uns mit den dort lebenden Völkern, ihrer Lebensweise, Regierungsform u. dgl. bekannt zu machen, auch das Vaterland unserer Negerin zu entdecken; so füge ich hier noch einige Nachrichten über dasselbe, besonders über einige Naturprodukte, Bäume, Getraidearten und Thiere bei, und was sie sonst davon erzählt hat.

Sie nennt ihr Vaterland Ferrè (die Araber nennen es Fittit oder Fertit) und schildert es als ein schönes, fruchtbares Land, das reich an Kolanüssen ꝛc. sei. Drei Tagereisen gegen Osten befindet sich ein hohes mit Wald besetztes Gebirge, worauf jedoch niemals Schnee zu sehen ist, auf welchem ein großer Fluß, den sie Wah nennt, entspringt und durch ihr Land strömt; außerdem fließt noch ein kleinerer, der aber nicht auf diesem Gebirge seinen Ursprung nähme. Einen zu diesem Gebirge gehörigen Berg nennt sie Koier und behauptet von ihm, daß er eine kegelförmige Gestalt, wie die Landskrone in der Lausitz, habe und daß man auf ihm viele rothe Steine finde, mit denen Handel nach Chiri getrieben würde. Die Erde hat eine gelblich-röthliche Farbe, welche mithin zu Fertit passet, wie es Browne beschreibt. (Vergl. s. Reisen in Afrika, Aegypten und Syrien ꝛc. Lpz. 1800. 8. S. 652). Auch giebt sie an, daß einige Tagereisen im Osten von ihrem Vaterlande ein großes Meer sei, das zuletzt ganz schmal werde, so daß sie darunter einen Landsee zu verstehen scheint. Das Jahr vor ihrer Entfernung aus ihrem Vaterlande ist sie, wegen eines ausgebrochenen Krieges, mit den Ihrigen zu diesem Meere gereist, um gegen die Anfälle der Feinde gesicherter zu sein, und ebenfalls Wasser zu haben, als an ihren gewöhnlichen Wohnorten, wo nur Brunnen sind, die dann (zur Kriegszeit) von den Feinden besetzt werden.

In dem großen Flusse befinden sich folgende Thiere:

1. Monsor (wahrscheinlich das Nilpferd). Es ist beinahe so groß wie ein Ochse. Das Leder desselben wird zum Ueberziehen der Trommeln gebraucht, deren man sich bedient, entweder wenn etwas bekannt zu machen ist, oder wenn Räuber Kinder und junge Leute geraubt haben, um das Volk zur Verfolgung der Räuber zu veranlassen, oder wenn Krieg entstehen soll, oder schon entstanden ist, oder auch, wenn jemand getödtet worden ist.

2. Manger, ein Raubthier von der Größe eines Hundes, welches

Menſchen ins Waſſer zieht und tödtet. Es hat einen Kopf, wie ein enſch und iſt vierfüßig, frißt Fleiſch und Fiſche; ſie behauptet, es ſelbſt ehen zu haben. (Iſt wohl ein fabelhaftes Thier.)

3. Kaka, ein kleiner Fiſch, der gegeſſen wird; und 4. Undu, ein Fiſch, lang und ſchlüpfrig, wie ein Aal.

Wilde Thiere ſind: der Löwe, Matta; der Tiger, Kèvo; das Panther-ier, Kotto; die Hyäne, Djungor. Außerdem Gazellen oder Gemſen, irſche, Büffelochſen. Zahme Thiere: das Rind, die Ziege, Schafe mit ttſchwänzen, das Pferd. Das Kameel wird aus dem nördlichen Afrika: er Arabien, wie ſie es nennen, zu ihnen gebracht.

Als fruchttragende Bäume giebt ſie an:

1. Guzu. Die Blätter dieſes Baumes riechen wie Nußblätter und ie Blühte iſt roth und weiß. Er trägt eine Frucht mit dicker Schale, orin ein Kern in einem weißen Safte oder Milch ſich befindet. Will an ihn genießen, ſo rührt man in der Schale herum, daß der mehlichte tern ſich vertheile und in der Milch auflöſe. Es iſt dieſe Frucht kleiner, ls die Kokusnuß.

2. Der Kokusnußbaum, genannt Tomar.

3. Gurra. Er trägt unſern Pflaumen ähnliche Früchte von gelber Farbe. Die Blätter ſind klein, wie die Pflaumblätter und die Zweige von Stacheln umgeben. Die Blühte konnte ſie nicht angeben.

4. Maſſa. Er trägt Früchte von länglich-gebogener Geſtalt und von Geſchmack ſauer; jedoch werden ſie auch gegeſſen und nach Arabien (nördlichem Afrika) damit gehandelt. Die Blätter ſind unſerm Schierling ähnlich.

5. Goffo. Die Früchte dieſes Baums, die auch genoſſen werden, ſind ſüß und ſaftreich, und von Farbe grün. Die Blätter rund und breit.

6. Mara, auf dem Gebirge wachſend, trägt auch ſüße Früchte, die inwendig gelb ausſehen und häufig wachſen. Die Blätter ſind ſchmal.

7. Kokorna, trägt Früchte wie die Apfelſinen, die ſüß ſchmecken; auch die Blätter gleichen den Apfelſinen.

8. Kibi, eine Art Nußbaum, der Früchte trägt unſern Nüſſen ähnlich, aber von noch härterer Schale. Seine Blätter gleichen denen der Akazie.

9. Kikiri, trägt holzichte Früchte, wie Süßholz von Geſchmack; ſeine Blätter ſind klein und rund, die Blühte iſt weiß.

10. Waſcha, trägt Früchte, die wie unſre Aepfel Fleiſch haben und kleine gelbe Körner, die aber nicht genoſſen werden — die Blühten gleichen den Nelkenblühten. Die Frucht gleicht der Piſangfrucht.

11. Grende, trägt Früchte wie unſre Kirſchen, iſt aber ein Strauchgewächs mit Finger langen Stacheln verſehen, blüht weiß und iſt von angenehmen Geruche.

12. Gehe oder Gezze, ein Strauch, wie der Stachelbeerſtrauch, trägt Beeren, die rund und fleiſchig, auch ſüßen Geſchmacks ſind.

13. Kábe, ein Baum, nicht hochwachsend, trägt eine saure Frucht; hat kleine runde Blätter und die Blühte ist weiß.

14. Gascha, ein Baum, der hoch wächst und den Schoten ähnliche Früchte trägt, in welchen schwarze Körner sind, welche gebrannt und dann gemahlen werden. Das Mehl davon wird als Brei oder Mehlklos genossen. Die Blätter dieses Baumes sind klein und gleichen denen des Schierlings; die Blühte ist weiß.

15. Feia, eine Art Feigenbaum, der in Dörfern und Wäldern wächst; seine Blätter gleichen denen des Feigenbaums.

Noch andere, die aber keine (eßbare) Früchte tragen, sind:

16. Korno, ein hoher Baum, der kleine Blätter mit Stacheln hat.

17. Kawa, ein hoher Baum, der breite Blätter hat, sehr stark wird und sich, wie unsre Linden, ausbreitet, blüht weiß und Rosa, trägt auch Früchte, die aber nicht genossen werden.

18. Kibi, auch ein hoher Baum, der breite kleine Blätter hat, und stark wird.

19. Kondu mois, ein kleiner Baum, trägt Früchte, die jedoch nur von den Thieren gefressen werden.

Als Getraidearten giebt sie folgende an:

1. Kunnu, das auf dem Felde erbaut wird, hat Blätter, die wie Gras aussehen, aber drei Finger breit und sehr lang sind; der Stängel ist sehr stark und wird gegen 4 Ellen hoch. Es trägt große runde Kolben, wie der türkische Waitzen, nur sind die Körner viel kleiner Diese Körner werden nicht gesäet, sondern in einer Reihe und vor der Regenzeit gelegt. Nach der Regenzeit (die 2 Monate dort dauert) und wenn die Hitze wiederkehrt, reift das Getraide. Die Körner werden mit Steinen zermahlen und das Mehl als ein dicker Mehlklos (in der Lausitz Faustmencke genannt) genossen.

2. Keia ist auch eine Getraideart, die auf dem Felde gebaut wird, deren Blätter der vorherigen gleichen, aber schmäler und kürzer sind; sie trägt Büschel, wie das Schilf und darin sind die Körner, die etwas größer als Hirsekörner sind. Diese werden zu Anfange der Regenzeit gesäet und nach der Regenzeit geärntet, wenn die Sonnenhitze kommt. Aus den Körnern wird entweder Mehl gemacht und daraus eine Art Mehlklos bereitet, oder auch die Körner werden so gekocht, wie bei uns die Grützchen.

3. Kuju wächst gleichfalls auf dem Felde, hat breite Blätter und trägt eine unserm Mohn ähnliche Frucht, in der sich Körner befinden, woraus man auch Speisen bereitet.

4. Somma, eine Hülsenfrucht, die kurze Schoten trägt, in der sich der Hirse ähnliche Körner befinden, welche, um sie genießen zu können, erst gebrannt und dann gemahlen werden. Uebrigens wird weder Kaffe, noch Wein, wohl aber das Zuckerrohr angebaut.

Als Gartengewächse giebt sie an:

1. Muntscho, ein Gartengewächs aus ganz kleinen Körnern, die

m Eintritt der Regenzeit gelegt und nach der Regenzeit gebrochen rden. Es trägt kleine Schoten, wie unsre Bohnen und seine grünen ätter werden während der Regenzeit abgenommen und als ein Salat noſſen. Nach der Regenzeit werden auch die Schoten abgenommen und e darin befindlichen, unsern Bohnen ähnliche Körner werden gekocht und nn genossen.

2. Yetta, gleichfalls eine Art Gartengewächs, wovon vorzüglich der aft genossen wird, wie bei dem Zuckerrohr, hat auch Körner, die gleichfalls gegessen werden.

3. Kanza, hat Blätter, wie unser Kiel, mit runden Büscheln, deren rucht in der Erde wächst und rund ist. Sie wird gekocht genossen.

Die Einwohner, die übrigens, bis auf einen kleinen Schurz, ganz nackend gehen, treiben vorzüglich Ackerbau und Viehzucht; doch bleiben sie nicht immer an einem Orte, sondern ziehen weiter, wenn entweder der cker nicht ergiebig genug ist, oder es an Futter für das Vieh fehlt — ihren mithin ein Nomaden-Leben. Der Acker wird durch eine Art Hacke earbeitet, welche Käſche heißt. Außerdem werden von ihnen noch Körbe us einem Schilfgewächse, und Teppiche oder Matten zum Schlafen verfertigt. Es wird auch Baumwolle gebaut, aus welcher die Männer Tücher weben; die Weiber machen aber Töpfe aus Thon, die erst in der Sonne getrocknet und dann gebrannt werden, wozu Holz genommen wird, n welchem dort kein Mangel ist. Die Wohnungen betreffend sind dieſelben auch einfach aus Holz erbaut, die unten so breit wie oben und mit Stroh gedeckt sind, aus zwei Abtheilungen bestehen; wo in der einen der Vater mit den Knaben, in der andern aber die Mutter mit den Mädchen sich aufhält. Inwendig sind Bretter angebracht, auf denen man die Töpfe und andere Sachen aufbewahrt. Während die Aeltern auf den Feldern mit Ackerarbeit beschäftigt sind, bereiten die (größern) Kinder die Abendmahlzeit und wenn sie nach Hause kommen, finden sie alles so weit fertig, daß sie nur die Speisen austheilen dürfen. Wenn es nicht regnet, so ißt man im Freien, regnet es aber, so geschieht es in den Wohnungen.

Es giebt nur, was die Regierungsform anlangt, Könige oder Fürsten (Sheikhs) über einzelne Städte oder Ortschaften; der Chef unsrer Gruppe ist auch ein solcher und heißt, wie schon oben bemerkt worden, Gedde.

Was die Religion dieſes Volks anlangt, so wußte sie nur so viel davon anzugeben, daß jeder König alle Jahre seine Leute an einen Ort, Dſchimi genannt, schicke, wo sie ihrem Gott, den sie Mandemala nennt, Opfer brächten, die besonders in Kälbern bestünden. Außerdem müßten sie auch zur Zeit des Neumonds auf den Kreuzwegen beten und opfern. Bücher haben sie nicht, und von Priestern, die sie etwa in ihrer Religion unterrichteten, wußte sie ebenfalls nichts. Uebrigens ist Vielweiberei eingeführt; doch hätten viele Einwohner nur eine Frau.

Dies ist alles, was ich von ihr über ihr Vaterland und die dortigen Einwohner habe erfahren können; freilich nur Bruchstücke, da sie zu jung

aus ihrem Vaterlande ist gewandt worden und spätershin sich in einer zu beschränkten Lage befand, um über ihr Vaterland mehr berichten und von den Ländern und Oertern, wodurch sie gereist ist, mehr als höchstens die Namen derselben angeben zu können. Doch kann auch dieses Wenige vielleicht eine Veranlassung werden, um in der Folge durch neuere Reisende noch mehr Gewisses über ihr Vaterland zu erfahren. Ich beschließe diese Nachrichten mit einem kleinen Wörterverzeichniß ihrer Muttersprache.

Wa Vater, Ma Mutter, Nemmo Schwester, Nonsor Bruder, Lai die Frau, Unga ein Kind, Hokonno Sterne, Koira Himmel, Kia Erde, Livi Mond, Kaser Sonne, Makoi Gott, (eben Mandemaka), Wanna Wasser, Udu Feuer, Madotenke ein Berg, Hitschi ein Haus, Kako großes Holz, Mindi Mehlkloß, Watsche ein Beil, Kiri Reibholz, Kona essen.

Görlitz, den 31. Mai 1826.

Neumann.

134. — Nachricht über das Hrn. J. G. Wiemann Barometer-Nivellement vom Königreich Sachsen. — Aus einem Briefe des Hrn. Verfassers an Bergh aus.

Dresden, den 4. September 1826.

— — Für Ihre gütigen Mittheilungen in Betreff der Höhen einiger Orte an der Elbe über der Nordsee bin ich Ihnen sehr verbunden; ich werde sie bei Fertigung der Höhenkarte von Sachsen mit als Anhaltspunkte benutzen.

Was die Höhe der Elbe bei Dresden über der gedachten See betrifft, so glaube ich, daß Ihr in Ihrem Briefe vom 31. Januar d. J. angegebenes Resultat der Wahrheit am nächsten kommt; ich will aber alle mir zu Gebote stehenden Beobachtungen noch ein Mal vernehmen und ausmitteln, in wie weit die von Ihnen herausgebrachten 314 pariser Fuß richtig sind *).

Bisher habe ich oft an der Zusammenstellung der vielen von mir gemachten Barometer-Beobachtungen in Sachsen ꝛc. gearbeitet. Ich stelle sie in einer Tabelle zusammen in derselben Aufeinanderfolge, wie in der bildlichen Darstellung beobachtet worden.

Wie ich Ihnen schon früher gemeldet habe, werde ich zwei Höhenkarten und zwar die eine von den Höhen vom linken Elbufer und die andere

---

*) Nämlich: Berlin, Wetterwarte, über dem Meere 115,22 (Hertha V. S. 75)
Höhenunterschied zwischen Berlin und Halle, Sternwarte 187,42 (Hertha II. S. 611)
Höhenunterschied zwischen Halle und Dresden 55,68 (ebendas. S. 630)

Folglich: Dresden, Seegerstadt, über dem Meere 358,32 pariser Fuß.
Dieser Punkt ist über der Elbe an der Brücke 43 8 (Hertha II. S. 619)

Endlich von Elbstrigau an der Brücke bei Dresden
Über der Nordsee 314,52 pariser Fuß.

B.

rechten Elbufer entwerfen. - Da sich das Königreich Sachsen von 29°
bis mit 31° 40′ östlicher Länge erstreckt und ich alle Höhen in der
tung der Meridiane auftragen will, so erstreckt sich meine Darstellung
hwendig auch mit über die an Sachsen liegenden österreichischen und
ßischen Landestheile. Daher muß ich, weil ich die Elbe als Basis an-
me, wegen der äußersten Mittagslinie des Landes im Osten, am linken
ufer mit der Stadt Eydlowitz anfangen und dem Lauf der Elbe
zur Mündung der Saale in die Elbe folgen; zu der Darstellung vom
hten Elbufer aber mit dem Punkte der Saale-Mündung gegenüber an-
igen und mit der Stadt Nimburg in Böhmen endigen. Durch diese
richtung kann man, wenn man mit der Karte in der Hand sich in die
chtung der Meridiane stellt, sogleich die nach einer Gegend hinliegenden
te und Höhen ersehen.

Weil ich für die Längen-Ausdehnung denselben Maßstab, der bei
r reymannschen Karte zum Grunde liegt, annehme, so bekommt das
latt freilich eine ziemliche Länge (ungefähr 45 Zoll), indessen wünschte
) es, der bessern Uebersicht aller Höhen wegen, nicht theilen zu dürfen.

Die Höhen trage ich in einem 20 Mal größern Maaßstab auf, so daß
ne Höhe von 1000 pariser Fuß 1,18 pariser Zoll hoch sein wird, wodurch
ch also auch noch kleinere Höhen deutlich darstellen lassen werden.

Wegen der noch in den Bereich des Blattes fallenden auswärtigen
rte ꝛc. werde ich wohl die Hülfe bemerkter Gelehrten in Anspruch
ehmen und selbige um gefällige Mittheilung der etwa hier und da ge-
machten Beobachtungen zu Höhenbestimmungen ersuchen müssen. Dieser-
alb nehme ich Gelegenheit, auch Sie zu bitten, im Fall in den preu-
ßischen vormals sächsischen Landestheilen, welche an beiden Elbufern von
der Mündung der Saalmündung bei Saalhorn an in der Richtung der Me-
ridiane von 29° 35′ bis 31° O. L. liegen, barometrische Höhenmessungen
der Städte und Berge unter Ihrer Konkurrenz geschehen sein sollten, mir
die deßfallsigen Beobachtungen mitzutheilen. Durch diese Zugabe würde
die Karte besonders am untern Ende des rechten Elbufers kompletirt wer-
den können, wo außerdem eine Leere entstehen würde.

In der Zeichnung werde ich auch, so viel es der Maaßstab zuläßt, die
Gestalt der Berge auszudrücken suchen, auch durch Farben die Gesteine an-
geben, woraus die Gebirge bestehen, um zugleich verschiedene Zwecke zu er-
reichen. — —

Wie weit sind die noch fehlenden Gränzblätter zu der reymannischen
Karte von Sachsen, z. B.: die beiden Blätter Plauen und Teplitz gedie-
hen? Ich wünschte sehr ihr baldiges Erscheinen *). — Im Fall sie so
weit im Stich gediehen sein sollten, daß die sächsischen Gränzgegenden ge-

*) Das Blatt Plauen der reymannschen Karte von Deutschland erscheint innerhalb
wenigen Wochen, die Sektion Teplitz in dem ersten Viertel des nächsten Jahres.
Berlin, Septbr. 8. 1826.

B.

hörig dargestellt sind, so ersuche ich Sie um vorläufige Abdrücke dieser Blätter, damit ich bei der Zeichnung der Höhenkarte nicht unterbrochen werde. Würden wohl sämmtliche Sektionen von Sachsen sich in eine Karte zusammenstoßen lassen? u. s. w.

J. G. Wiemann.

125. — **Höhenmessungen in Westfalen.** Dem Prof. K. Fr. Wilh. Hoffmann in Stuttgart mitgetheilt von Berghaus, in einem Schreiben vom 15. Mai 1826.

1. Gefälle des Rheins von Königswinter abwärts.

Nach der Angabe von Wiebeking in den Kartuschen seiner Rheinkarte beträgt das Gefälle des Rheins von der Oberfläche am mühlsdorfer Hofe beim Drachenfels (im Siebengebirge) bis zur katholischen Kirche in Mülheim (unterhalb Köln) 37′. 1″. 8‴ rheinländisches Maaß, nach direktem geometrischen Nivellement.

Ein Barometer-Nivellement von Benzenberg und Windgassen, im Jahre 1809, gab aus 13 Beobachtungen das Rheingefälle von Königswinter bis Düsseldorf 74′ pariser Maaß = 76′,6 rheinl. oder preuß.

Benzenberg giebt die Rheinhöhe bei Düsseldorf zu 100′ über dem Meere an, nach folgenden Annahmen:

Gefälle von Düsseldorf bis Wesel	40 Fuß.
Gefälle von Wesel bis Arnheim	30 —
Gefälle von Arnheim bis zur Nordsee	30 —
Ueberhaupt also die Höhe wie oben	100 Fuß par. Maaß.

Der Trigonometer Windgassen nimmt für die Höhe des Nullpunktes am Pegel zu Düsseldorf 120 Fuß an. Derselbe stellt überdem folgende Berechnungen an:

	Neigungsquotient des Reins.	Länge im Stromstrich in reinl. Fuß.	Bestimmtes und geschlossenes Gefälle in reinl. Fuß.	
Vom wühlsdorfer Hofe bis Mülheim, nach Wiebeking	$\frac{1}{3990}$	147,624	37	
Von Mülheim bis zum düsseldorfer Pegel.	$\frac{1}{3990}$	153,230	39,66	
				76,66
Von Düsseldorf bis zur fliegenden Brücke bei Wesel.	$\frac{1}{3990}$	211,860	53,10	
Von Wesel bis zur Scheidung der Waal und des pannerdenschen Kanals.	$\frac{1}{3990}$	163,980	41,10	
				94,20
Von dieser Scheidung bis zum Pegel bei Thiel, nach niederländischen Nivellements.	$\frac{1}{8137}$	155,100	18,43	
Vom Pegel bei Thiel bis Dortrecht.	$\frac{1}{8137}$	189,000	22,46	
Von Dortrecht bis Rotterdam, wo schon Ebbe und Fluth ist (nach Windgassen).	$\frac{1}{8137}$	57,600	6,84	
				47,73
Hiernach beträgt also das Gefälle von Düsseldorf bis zum Meere, was aber zu viel zu sein scheint.				141,93
Besser, sagt Windgassen, ist folgende Berechnung:				
Von Düsseldorf bis Wesel.	$\frac{1}{2300}$	211,860	47,08	
Von Wesel bis zur Theilung der Waal und des pannerdenschen Kanals.	$\frac{1}{6000}$	163,980	27,33	
				74,41
Und dieser Berechnung zufolge Gefälle von Düsseldorf				121,84

Die Höhe von Düsseldorf schwankt also zwischen 100 und 141 Fuß; das krayenhoffsche Werk (Recueil des observations hydrographiques & topographiques faites en Hollande) habe ich eben jetzt nicht zur Hand (Folge meines Sommeraufenthalts im Thiergarten) um die von Wahlenbergen für den niederländischen Reis angenommenen Neigungsquotienten mit dem unmittelbaren Nivellement vergleichen zu können.

2. Messungen im Essen-werdenschen Bergamtsbezirk.

A. Südlich der Ruhr.

		Höhe über o in rhein. Fuß
1.	Ruhrspiegel unterhalb Oefte.	0
2.	Sohle des Stollens von Altenburg.	11,61
3.	— — — — Leuchte.	10,730
4.	— — Erbstollens von Anselmuser.	12,165
5.	Ruhrspiegel unterhalb der neuenkircher Schleuße.	10,013
6.	Sohle des Stollens von Dodelle.	31,2
7.	— — — — Pörtingssiepen.	25,533
8.	— — — — Schepperbank.	15,666
9.	— — — — Brügel.	26,666
10.	— — — — Schinkenbank Hamm.	25,033
11.	— — — — Hippe.	28,266
12.	— — — — Schmiedsbank.	286
13.	— — — — Süderbank.	26,0
14.	— — — — Geitling im Wald.	27,0
15.	— — — — Nettelbruch.	28,283
16.	— — tiefen Stollens von Hellersberg.	30,04
17.	— — Versuch Stollens von Gottessegen.	35,066
18.	— — Stollens von Dohlmannsbank.	38,533
19.	— — — — Mühlmannsbank.	37,6
20.	— — — — Wohlgemuth.	35,466
21.	— — Glückauf Stollens von Steingatt.	39,733
22.	— — Stollens von Piepenbäcker Dickebank.	40,066
23.	— — Heinrich Stollens von Neuglück.	36,133
24.	— — Stollens von Stuput.	38,466
25.	Hängebank des Kunstschachtes von Pusmate.	47,000
26.	— — — — Katharina.	39,600
27.	— — — — Geitling Bisang.	31,800
28.	Ruhrspiegel unter Rohmannsmühle.	28,200
29.	Sohle des Stollens von Vereinigung.	31,200
30.	— — — — Himmelsfürst.	32,000
31.	— — verbrochenen Stollens von Kuckuck.	40,800
32.	— — Stollens von Uebereinkunft.	39,066
33.	— — — — Sandknapp.	38,960

		Höhe über 0 in reinl. Fuß.
4.	Sohle des Stollens von Wolff.	34,533
5.	— — — — Hoffnung Nr. 2.	38,266
6.	— — verbrochenen Stollens Plätzchen.	39,4
7.	— — neuen Stollens Fohrenhausen.	38,333
8.	— — verbrochenen Stollens Hoffmann.	50,04
9.	— — Stollens von Dickebank auf Gottvertrau.	42,4
10.	— — Tagetriebs von Behaverlichkeit.	44,066
11.	— — Wasserstollens von Gewalt.	44
12.	— — Förderstollens — —	56,933
43.	— — Stollens vom Nordflügel vom Faulestott.	49,066
44.	— — — — Südflügel — —	48,466
45.	— — — von Oertgesbank Zeche Gottvertrau.	49
46.	— — — — Hahn Zeche Gottvertrau.	53,733
47.	Ruhrspiegel bei Mecklingsbank.	46,266
48.	Sohle des Stollens Nr. 1. von Mecklingsbank.	48,933
49.	— — — von Wohlverwahrt.	48,466
50.	— — — — Stänkersgatt.	48,466
51.	— — — Nr. 1. von Glückauf in Edelbaum.	55,466
52.	— — — — — — Mönkhoff.	55,666

B. Nördlich der Ruhr.

1.	Ruhrspiegel unterhalb der mülheimer Schleuße.	0
2.	Sohle des Stollens von Wiesche.	2,533
3.	Ruhrspiegel oberhalb der mülheimer Schleuße.	13,466
4.	— — — Schleuße zu Kettwig.	31,333
5.	Sohle des verbrochenen Stollens von Nettlau.	73,566
6.	Ruhrspiegel oberhalb der neuenkircher Schleuße.	46,733
7.	Sohle des Stollens von Flöte.	52
8.	— — — — Erbenkampsbank.	52,333
9.	— — — — Hitzberg.	54,733
10.	— — — — Steingatt.	57,2
11.	— — — — Langenbrahm.	61,956
12.	— — — — Antonius.	61,133
13.	— — — — Kapellenbank.	63,333
14.	— — Erbstollens von Baldenei.	57
15.	— — Stollens von Steinbank.	56,666
16.	— — — — Davenkampsbank.	56,333
17.	— — — — Werthsbänke.	59,733
18.	— — Förderstollens von Hundsnocken.	64,266
19.	— — Stollens von Abgunst.	59,266
20.	— — — — Zwergmutter.	58,533
21.	— — — — Junge Zwerg.	62,6

		Höhe über o in rein. Fuß.
22.	Sohle des Stollens von Unterſte Rauenſiepen.	62,933
23.	— — — — Lonſcheidt.	63,233
24.	— — — — Waſſerſchneppe Weſtſeite.	61,433
25.	— — — — Kollenbuſcherbank.	62,933
26.	— — — — Flora.	74,066
27.	— — — — Mühlmannsbank, Südflügel.	74,666
28.	— — — — Fledermaus.	69,866
29.	— — — — Mühlmannsbank Nordflügel.	69,533
30.	— — — — Hohle Scheuer.	702
31.	— — — — Maria von Gutenrath.	73,2
32.	— — — — Hoffnung.	73,2
33.	— — — — Kollenbuſcherbank Oſtſeite.	70,8
34.	— — — — Waſſerſchneppe.	73,2
35.	— — — — Grünendeller Nordflügel.	74,066
36.	— — — — — Südflügel.	73,933
37.	— — — — Nottekampsbank.	72,066
38.	— — — — Quabberkunte.	79,1
39.	— — — — Rohmannsgatt.	77,066
40.	— — — — Wolfsdelle.	76,8
41.	— — — — Bruchkamp.	78,133
42.	— — Tagetriebs Nr. 3. von Bruchkamp.	94,266
43.	— — Stollens von Steinknapp.	71,4
44.	— — — — Plätzgesbank.	71,733
45.	— — — — — Nebenflötz.	73,733
46.	— — Erbſtollens von Johannes.	75,6
47.	— — Stollens von Mellenbank.	76,866
48.	— — — — Herrenbank.	72,366
49.	Ruhrſpiegel beim Herrenbankerſtollen.	67,133
50.	Sohle des Stollens von Sonnenſchein.	69,333
51.	— — — — Kunſtwerk.	78,6
52.	— — — Nr. 2. von Hofeſcheiderſiepen.	87,366
53.	— — — — 1. — —	86,666
54.	Ruhrſpiegel oberhalb der ſpillenburger Schleuße.	76,4
55.	Sohle des Stollens von Deimelsberg (im märkiſchen Bergamts-Bezirke).	77,733
56.	— — — — Hoffnung.	78,933
57.	— — Erbſtollens von Hünninghaus.	83,133
58.	Spiegel der Emſche bei Oberhauſen.	6,133
59.	Sohle des projektirten tiefen Stollens an der Emſche.	12,933
60.	Spiegel der Emſche unterh. der ſundenſchen Mühle.	11,6
61.	Hängebank des Kunſtſchachtes Arnoldi auf Sälzer und Neue Ak.	122,503

Höhen der Stollen im märkischen Bergamts-Bezirke o ch u m) über dem Niveau des tiefsten Stollens Deimelsberg (siehe . 55, 2.) bei Steele an der Ruhr; in preußischem (oder rheinländischem) Maaß.

Hörpisches Revier.

. Karolina.	168′	10″,61
. Margaretha.	192	2 91
. St. Martin.	122	0 01
. Elisabeth	181	6 55
. Klarenberg.	91	6 27
. Thalacker.	88	8 29
. Fündling.	84	1 09
. Felicitas.	81	8 84
). Am Busch.	84	7 70
». Brautkammer.	73	7 12
1. Glückauf.	71	0 27
2. Alte Weib und Forelle.	71	4 52
3. Hessenbank und Isabelle.	73	4 97
4. Wittwe.	63	11 75
5. Luise.	70	3 02
6. Frischgewagt.	69	3 67
7. Hummelbank.	70	3 02
8. Buntebank.	61	2 41
9. Waldhorn.	120	10 80
0. Kristina.	111	6 50
1. Schlägge.	107	10 65
2. Wiendahlsnebenbänke.	153	3 68
3. Wilhelmine.	159	4 38
4. Karlsbank.	256	6 77
5. Glücksanfang.	230	11 26
6. Marienberg Niederhofen.	168	7 60
7. Marie Luise.	283	3 85
8. Johannes Erbstollen.	204	9 06

Wittensches Revier.

29. Siebenplaneten.	59	0 86
30. Gesellschaft.	53	7 83
31. Franziska.	61	10 35
32. Hamburg. Amts Hörde.	135	0 35
33. Vollmond Kunstschacht.	117	0 95
34. Neue Mißgunst.	153	2 17
35. Glückburg.	169	6 20
36. Dannenbaum.	148	6 85
37. Ruhrspiegel bei Blankenstein.	36	8 95

38. Ruhrspiegel bei Obernen.	33′	8″	90
39. St. Johannes Erbstollen.	48	11	40
40. Vereinigungsstollen.	49	3	10
41. Bauerbank.	85	0	20

Bochumches Revier.

42. Friederika.	134	4	80
43. Prinzessin.	83	8	50
44. Backwinkel.	124	6	53
45. Bonifazius.	168	4	17
46. Kirschbaum.	116	9	00
47. Tiefer Friederika Stollen.	83	4	70
48. St. Matthias.	39	1	80
49. Besserglück.	18	9	40
50. Ver. Besserglück und Glücksonne.	18	1	30
51. Glücksonne.	12	7	00
52. General Nr. 2 oder ver. General Himmelskröner Erbstollen.	20	1	70
53. General Nr. 5.	22	9	70
54. Schwarze Junge.	14	3	60
55. Weklenbank.	6	8	60
56. Wohlverwahrt.	8	4	00
57. Hünninghaus Deimelsberg.	8	0	30
58. Mönkhofft.	12	4	60
59. Mülheimerglück.	14	11	90
60. Ver. Alte Sackberg und Geitling.	20	6	50

Sprockhövelsches Revier.

61. Trapper tiefe Stollen.	93	4	4
62. Drei Kronen Stollen.	190	7	3
63. St. Georg.	319	5	2
64. Friedrich Wilhelm.	167	7	6
65. Knappschaft und Volgelsang.	282	10	4
66. Stock und Schierenberger tiefer Stollen.	294	5	6
67. Glückauf.	414	7	9
68. Munkert.	363	8	7
69. Herzkämper Erbstollen.	294	11	8
70. Kristsieper Stollen.	392	11	2

4. Seigerteufen im tecklenburg-lingerschen Bergamts-Bezirke.

	Höhe über 0 in Lachter.	Achtel.	Zoll.
1. Spiegel des heiligen Meeres.	0	0	0
2. Dickenberger Oberstollen.	25	2	2,1

3)

	Höhe über o in Lachter.	Achtel.	Zoll.
Dickenberger Tieferstollen.	9	5	9,7
. Buchholzer Stollen.	25	6	2,7
. Glücksburger Oberstollen.	27	0	7,5
. — Mittelstollen.	22	4	8,5
. Stollen in Mellen Liedt.	23	2	7,4
. Schaafberger Oberstollen.	29	4	8,9
. — Tieferstollen.	14	3	5,5
. Adler Stollen.	28	4	1,6
. Lampingsbach bei Lampingshaus.	10	2	0,2
. Gravenhorster Aue.	3	5	3,1
* * *			
. Dickenberger Tieferstollen.	0	0	0
. Schurf des glücksburger Flötzes auf dem Dickenberge.	28	1	6,4
. Schurf des glücksburger Flötzes auf dem Fuchshügel.	36	4	5,6
. Schurf des dickenberger Flötzes auf dem Königsberge.	39	2	5,6
. Schurf auf dem Flötze oberhalb Kittergard.	22	3	2,0
. Schurf des buchholzer Flötzes an dem Lampingsbach.	11	3	8,7
Erbohrtes Flötz in der Gegend von Schaafhaus.	51	7	2,6

Alle diese Messungen sind mit dem Gradbogen gemacht und verdienen Vertrauen. Um sie übersichtlich zu machen, müßten sie auf einen allgemeinen Horizont, auf das Niveau des Meeres reduzirt werden, und um diese Reduktion zu bewerkstelligen, wäre die Kenntniß der Seehöhe des Ruhrspiegels bei Oefte und bei Mühlheim, so wie des heiligen Meeres (nördlich von Ibbenbühren) erforderlich. Diese Data fehlen mir bis jetzt, ich hoffe aber sie bald zu erhalten.

B.

126. — Ueber die Entdeckung einer neuen Insel im großen Ozean. Aus einem Briefe des Hrn. G. Moll, Prof. der Physik und Astronomie zu Utrecht, Mitglied des niederländischen Instituts.

Utrecht, den 12. Februar 1825.

Die holländische Fregatte Marie van Reygersberch, unter Kommando des Schiffskapitäns Coertsen, und die Korvette Pollux, befehligt von dem Kapitän Lieutenant Ceg segelten, nachdem sie das Kap Horn umschifft und bei den Washington Inseln vor Anker gelegen hatten, durch den großen Ozean, um sich nach den Molucken zu begeben. Da sich der Kapitän Coertsen beständig krank befand, so leitete Kapitän Lieutenant

Cog die Reise und die Korvette war immer an der Spitze. Man entschloß sich, zwischen der Pepster Gruppe, entdeckt 1819, und der Ehersons Insel oder el gran-Coral durchzusteuern und sich von 180° Länge von Greenwich an, auf dem 7ten Parallel südlich vom Aequator zu halten, dergestalt, daß ungefähr 1° zwischen dem Lauf der Fahrzeuge und den de Pepster und Ehersons Inseln blieb.

Der Kapitän Cog glaubte, daß man in diesen noch wenig oder gar nicht von europäischen Fahrzeugen beschifften Gegenden wahrscheinlich irgend eine neue Entdeckung machen könnte. In der That erstreckt sich eine fast ununterbrochene Kette von Koralleninseln von den Freundschafts-Inseln, in nordwestlicher Richtung, wendet sich dann ein wenig gen Norden, bildet die Gruppen Ellice und Pepster, die Insel Ehersons, die Kingsmill-Gruppe und die Lord Mulgraves-Range, um sich vermittelst einer Menge kleiner Eilande an die Karolinen anzuschließen. In der Richtung dieser Kette konnte man auf einige Entdeckungen hoffen.

Den 14. Juni 1825 setzte man in der Nacht, einer finstern und regnigten, wenig Segel bei, aus Furcht vor den Riffen, von denen dieses gefahrvolle Meer wimmelt. Gegen 5 Uhr Morgens glaubte man an Bord des Pollux, Land, wenn auch nur sehr unbestimmt, zu sehen. Bald darauf hörte der Offizier der Quartierwache das Brechen der Wellen auf Klippen. In demselben Augenblicke legte man bei und gab der Fregatte das Signal ein Gleiches zu thun. Als der Tag anbrach, erblickte man eine Insel in der Richtung N. ¼ SW. eine halbe Meile (15 auf einen Grad) entfernt. Sie war bewaldet und mit Kokosbäumen bedeckt. Man brachte die Insel in den südlichen Strich und legte abermals bei, um die Länge vermittelst der Kronometer zu bestimmen. Dann steuerte man um die Schiffe um Mittag in den Parallel der Insel zu bringen, damit die Breite so genau als möglich bestimmt werde. Die Windstille, welche nun eintrat, verursachte, daß die Nordspitze der Insel, um Mittag, in der Richtung S. 60° O. drei Viertel Meilen entfernt lag. Die Westküste war nur ¼ Meile entfernt. Die Breite der Korvette in diesem Punkte betrug 7°. 8'. 54". S. Die neuesten Karten, welche man an Bord hatte, deren einige von 1824 waren, zeigten in diesem Theile des Meeres kein Land, woraus man auf die Entdeckung einer neuen Insel schloß, der einen Namen beizulegen, man das Recht habe. Sie wurde het Nederlandsche Eiland (die niederländische Insel) genannt. Ihre Nordspitze liegt unter 7° 10' südlicher Breite und ihre Mitte in 177° 33' 16" östlicher Länge von Greenwich, oder in 175° 13' 1" von Paris. Die Abweichung der Magnetnadel betrug daselbst 7° O.

Die Länge ist mittelst 3 Seeuhren bestimmt; ihr Gang war 17 Tage vorher in Nukahiwa untersucht und ihr relativer Gang seitdem sehr befriedigend gefunden worden. Kurz vor der Entdeckung der niederländischen Insel hatte man mehre Reihen Monds-Abstände genommen und die Länge, welche man hierdurch fand, stimmte mit der Angabe der Kronometer überein. Man kann daher voraussetzen, daß die Lage der neuen Insel

it großer Genauigkeit bestimmt ist, überdem sind die Talente und Kenntisse des Kapitäns Ceg, die seit langer Zeit in der holländischen Marine chätzt werden, ein sicherer Bürge für die Richtigkeit seiner Beobachngen.

Die niederländische Insel hat, wie viele andere animalischer Bildung i großen Ozean, die Gestalt eines halben Mondes oder Hufeisens. Ein icher gegen Westen gerichteter Strand verbindet die beiden Spitzen des lben Mondes. Hinter diesem Strande ist ein Binnensee oder eine Lane, wie ein Gleiches auf mehren ähnlichen Inseln gefunden wird.

Die Insel ist stark bevölkert; eine große Menge der Ingebornen, eilige mit langen Stöcken bewaffnet, saßen oder liefen auf der Küste umher. wei bewaffnete Schaluppen wurden ausgesandt, um sich dem Lande zu ähern.

Auf einige und zwanzig Fuß von der Küste betrug die Tiefe sechs aden, etwas weiter fand man 15 Faden. Man bemerkte weder einen nkerplatz noch Schutz für Schiffe. Die Lagune, oder der Binnensee, heint auf der Ostseite mit dem Meere in Verbindung zu stehen. Gegen lordwest zieht sich ein Riff sehr weit ins Meer. Die Wellen brechen sich aran mit Heftigkeit und diese Brandung war es ohne Zweifel, die man er der Wahrnehmung der Insel gehört hatte.

Die Insel hat ein lachendes und reizendes Ansehen und scheint fruchtar zu sein. Die Zahl der am Ufer versammelten Bewohner schätzte man uf 300. Sie sind groß und schön gebaut, von dunkler Kupferfarbe; ihre röße beträgt etwa 1,9 Mètres (5,8 Fuß par.). Auch die Weiber sind roß und stark. Einige der Bewohner waren tatowirt, jedoch weniger als ie Inwohner von Nukahiwa. Sie haben keine andere Bekleidung als ine Art Schurzfell von Blättern; einige trugen ein Stück eines aus Kooßfasern gemachten Stoffes um die Hüften. Andere noch hatten das haar mit Federn von Tropenvögeln geschmückt. Sie sind wild und grob nd besonders zum Diebstahl geneigt. Sie bemächtigten sich Alles, was hnen vorkam und wollten den Matrosen sogar die Ruder entreißen.

Anfangs wagten sie es nicht, sich den Schaluppen zu nähern, bald aber kamen sie Kokosnüsse und Gerätschaften gegen alte Schnupftücher und Flaschen zu vertauschen. Ein ehrwürdiger Greis, mit langem weißen Barte, einen grünen Zweig in der Hand, war an ihrer Spitze und sang fortwährend in melankolischen Tönen. Als man diese Insulaner verließ, schoß man einige Flinten ab, sie waren aber keineswegs davon erschreckt und schienen mit dem Gebrauch der Feuerwaffen gänzlich unbekannt zu sein.

Sie haben keine Pirogen, wenigstens wurden deren nicht bemerkt. Da das Wetter sehr schön und das Meer sehr ruhig war, so hätten sie sich leicht dem Schiffe nähern können, wenn sie im Besitz einiger leichten Fahrzeuge gewesen wären.

Kapitän Lieutenant Ceg hätte sich gern noch einige Zeit bei dieser Insel aufgehalten, allein die zahlreiche Equipage und die kleine Quantität

Wassers, welche die Schiffe tragen konnten, machten es ihm zum Gesetz, möglichst bald wieder unter Segel zu gehen.

In der arrowsmithschen Karte, der neuesten, welche ich besitze, finde ich zwischen der Insel Sherson und der Peyster Gruppe, die Insel Jesus, mit einem Fragezeichen versehen. Ihre Lage wird also für ungewiß gehalten. Diese Insel scheint die einzige zu sein, welche mit dem Nederlandschen Eiland verwechselt werden kann. Die Jesusinsel wurde von dem spanischen Seefahrer Mendanna im Jahre 1597 entdeckt. Fleurieu setzt sie in Long. 178°. 30′ O. Grw., Hr. von Krusenstern in Long. 171°. 30′ O. Grw., ihre Breite ist 6°. 45. Diese Position stimmt durchaus nicht mit der Lage, welche Kapitän Lieutenant Ley mit einer Genauigkeit bestimmt hat, die in Zweifel zu ziehen wir kein Recht haben. Wir können daher annehmen, daß Hr. Ley so glücklich gewesen ist, eine Insel zu entdecken, bei der vor ihm kein Seefahrer gelandet hat.

Moll.

Mit dieser Nachricht, welche von der trefflichen Bibliothèque universelle de Genève (Litterature, Mars 1826, XXXI, p. 300 — 305) zuerst bekannt gemacht worden, verbinden wir

127. eine Notiz über mehre andere neuere Entdeckungen im großen Ozean, die theilweise schon bekannt sind, deren Zusammenstellung aber hier nicht am unrechten Ort sein dürfte.

1) Bei Vandiemensland hat das russische Schiff „der Kurik," im Jahre 1822 einen Felsen gesehen, der sich über die Oberfläche des Meeres erhebt. Er liegt in Lat. 44° S. und in Long. 147°. 45′. O. Grw. 9 Meilen OSO. vom Eddystone Rock. Vielleicht ist es derselbe Felsen, welcher auf der Karte von der Admiralität unter dem Namen Pedra Blanca vorkommt. Gazbuer und Byno haben ihn mit dem Namen Kurik eingetragen.

2) Kenn's Reef, den 24. April 1824 entdeckt vom Kapitän Alexander Kenn, Befehlshaber des Schiffes William-Shand auf der Ueberfahrt von Port-Jackson nach der Torres Straße. Das Riff besteht aus Klippen und Sandbänken und erstreckt sich von SO. nach NW. ungefähr 9 Meilen weit bei einer Breite von 6 bis 7 Meilen. Kapitän Kenn setzt es unter 21°. 9′ Lat. S. und 155°. 49. Long. O. Grw. Dieses gefährliche Riff liegt auf dem Wege der Schiffe, welche in geringer Entfernung östlich des auf Flinders Generalkarte gezeichneten Kanals steuern.

3) Rorburg-Island, entdeckt und benannt vom Kapitän Wright auf der Medway, den 5. März 1824, auf seiner Fahrt von Valparaiso. Die Insel ist hoch und kann auf beträchtliche Entfernung gesehen werden; ihre Ausdehnung von O. nach W. beträgt etwa 20 Meilen (60 = 1°), Kapitän Wright setzt sie in Lat. 21°. 36 S. und Long. 159°. 40 W. Grw. ungefähr 160 Meilen NO. von der Insel Mangia. Nach einer Bemerkung des Hrn. von Blosseville wird sie von den Eingebornen Rorotonga genannt, ein Name, der vor jenem den Vorzug verdienen dürfte. Er hält sie auch, mit Recht, identisch mit derjenigen Insel, welche das Schiff Es-

tugapatam im Jahre 1814 erblickte und von dem Kapitän Dibbs, Befehlshaber der Goelette de Endeavor im Jahre 1823 wieder aufgefunden wurde. Ihre Lage wurde auf

dem Schiff Seringapatam bestimmt zu	Lat.	31°	14′	30″	S.	Long.	160° 13′ W. Grw.
von dem Kapitän Dibbs	—	31	18	0	—	—	159 55. — —
von dem Kapitän Wright	—	31	36	0	—	—	159 40 — —
nach einer andern Bestimmung ist sie	—	31	33	0	—	—	159 49 — —

(Vergl. geogr. Zeit. 1825. I. S. 110.)

4) Pearl and Hermes Reef, in Lat. 27°. 46′ N. und Long. 176°. W. Grw., ist ein großes Riff, welches zuerst von dem Wallfischfänger Pearl Hermes gesehen worden sein soll, der dahin durch Sturm verschlagen wurde. Hr. von Bloſſeville hält dafür, daß die Lage dieſes Riffs nicht genau bestimmt sei, weil es nach andern Angaben bald in 174°. 56′, bald in 176°. 25′ Long. W. Grw. liegt. Von einem andern Wallfischfänger ist auch unter Lat. 30°. 3′ N. und Long. 177°. 30′ eine große Bank gesehen worden.

5) Avon's Inseln, untersucht vom Kapitän Sommer, Befehlshaber des Schiffes Avon, auf seiner Fahrt von Port Jackson nach der Torres-Straße, am 17. September 1823. Diese Inseln sind klein, niedrig und mit Bäumen bedeckt. Die Richtung ist von OSO. nach WNW.; sie sind 2 Meilen von einander entfernt. Gegen O. und SO. gehen Riffe von ihnen aus, die aber die Annäherung nicht hindern. Die Matrosen, welche zu ihrer Untersuchung in einer Schaluppe ausgesandt wurden, fanden in dem Kanale, der die Inseln trennt, eine Tiefe von 9 bis 20 Faden. Der Grund darin ist Korallengrund und gegen SO. zeigt sich eine Reihe verborgener Klippen, die man für Bampton's Untiefe hält. Diese Inseln liegen in Lat. 19°. 30 S. und Long. 158°. 13 O. Grw. Von der Louisiade sind sie zu weit entfernt, um sie dahin rechnen zu können. Nach Hrn. von Bloſſeville's Meinung dürfte ihre Lage zu weit westlich sein.

6) Hunter's Island, von den Eingebornen Onaëuse genannt, in Lat. 15°. 31 S. und Long. 176°. 11′ O. Grw. nordöstlich von dem Fidgi-Archipel, zu dem die Insel gezählt werden kann. Sie ist hoch, (sie schien vulkanischer Beschaffenheit zu sein), ziemlich groß und mit Bewohnern von der Malaienrasse stark bevölkert. Man fand daselbst Schweine und tropische Früchte in großer Menge. Als sie Kapitän Hunter, auf dem Schiff Donna Carmelitana im Juli 1823 besuchte, waren die Eingebornen gut bewaffnet und schienen sehr kriegerisch zu sein.

(Vergl. geogr. Zeit. 1825. II. S. 126.)

7) Land Alexanders I., in Lat. 69°. 30′ S. und Long. 75° W.; und

8) Land Peters I., in Lat. 69°. 30′ S. und Long. 90° 80′ W. beide Inseln vom russischen Kapitän Bellingshausen auf seiner bekannten Reise in den Australmeeren. 1821 entdeckt. Er konnte sich der Inseln nur

auf 8 oder 10 Meilen nähern, und blos von der weſtlichen Seite, weil ſie ringsum von Eismaſſen umgeben waren.

9) Malden Island, wurde vom Kapitän, Lord Byron, Befehlshaber der engl. Fregatte Blonde, auf ſeiner Rückkehr von den Sandwichs-Inſeln nach England, im Jahre 1825 geſehen. Die Südweſtſpitze dieſer Inſel liegt in Lat. 3° 59′ S. und in Long. 155° W. Da ſie ſich auf keiner Karte angegeben findet, ſo glaubt man, daß ſie vorher unbekannt geweſen ſei. Lord Byron ſah auch noch:

10) Starbuck Island in Lat. 5° 58′ S. und Long. 155° 58′ W. Grw. und

11) Mauti Island in Lat. 5° 20′ 8″ S. und Long. 157° 18′ W. Grw. — Erſtlich iſt im Jahre 1822

12) Die Inſel Reirſon und Humph von dem Schiffe Good Hope in 10° 6′ Lat. S. und Long. 199° 5′ O. Grw. geſehen worden.

Inhalt der geographischen Zeitung des sechsten Bades.

Nr. Seite.

Neue geographische Werke.

64. Vollständiges Staats-, Post- und Zeitungs-Lexikon von Sachsen; verfaßt von August Schumann. 5
65. Handbuch für Reisende in Italien von Dr. Reigebaur. 5
66. Kleine Beschreibung von Würtemberg von J. D. G. Memminger. 6
67. Introduction à l'etude de la Géographie etc. par A. Bonite. 7
68. Voyage en Sardaigne de 1819 a 1825 etc. par le chev. Albert de la Marmora. 8
69. Hunter's und Halkett's Werke über Nordamerika. . 9
70 — 76. Neue engländ. und französ. geogr. Werke. . 11
77. Atlas universel de la Géographie par Vander-Maelen. 11
78. Berghaus's Karte von Afrika. 13
79. Karte des Landes Wallo. 13
80. A general map of India etc. by John Walker. . 14
81. A coloured map of the city of Calcutta. . . . 14
82. Carte générale des Etats-Unis Mexicains etc. par Brué. 14
83. Ein Atlas von Frankreich. 14
84. The Edinburgh geographical and historical Atlas. . 15
85. H. Keller's Reisekarte der Schweiz. 15

Deutschland.

86. Notizen über Rheinbaiern mitgetheilt von G. F. Kolb. 15
109. Etwas über die Herausgabe der geographischen Spezialkarte v Deutschland, gemeinschaftlich bearbeitet von dem Hauptmann id Plankammer-Inspektor Reymann und Prof. Dr. Berghaus. 167
110. Bevölkerung des Königreichs Würtemberg und seiner Hauptstt. 169
111. Schlesiens Bergbau gegen den Friedrich Wilhelms Stollen zu Altwasser verglichen. Von Hrn. Länge. 169

Asia.

87. Bemerkungen über die tartarischen Stämme und die Geograle von Uzbek Turkestan. 13
88. Messung des arabischen Ufers am persischen Meerbusen. 36
89. Beschreibung der Inseln Mu nin sima. 38
90. Ueber Moorcroft's Entdeckungsreise in Ladach. . . 43
91. Die malayische Halbinsel. 45
92. Schreiben von Arracan aus. 48
93. Arracan. 48
94. Ueber die Identität der Thu chiu und der Hiung nu mit den Türken. 50

Afrika.

95. Engländ. Niederlassung auf der Insel Mombassa. . 53
96. St. Helena. 53

Nr. Seite.

Amerika.

97. Histoire de l'Ile d'Hayti etc. par M. Placide-Justin. . 55
98. New-York's Bevölkerung. 62
99. Die Sklavenbevölkerung in den englischen Besitzungen in Westindien. 63

Reisen.

100. Reen i Nordtydskland. Af. J. C. Becker. 67
101. Wkam Moorcroft's Reisen in Hochasia. 83
102. Rer von Buchtarminsk nach Guldscha oder Ili. . . 85
103. Beitrag zur Geographie von Hawaii (Owhyhee). . . 116
105. Voyage autour du monde. 152

Korrespondenz-Nachrichten.

104. Schiben des Hrn. Jul. v. Klaproth an Hoffmann über Timkowski's Reise nach Peking. 147
119. Auug aus einem Schreiben von Hrn. Charles Babbage an Hrn. Humboldt. (August 1826.) 199
120. Nachrichtliche Bemerkungen über das Steinsalzgebirge in Lothringen. 201
121. Ueb die geodätische Verbindung des Observatoriums Buchholz mit r Oder-Stroms-Vermessung. 202
122. Auug aus Briefen des H. Diakonus Neumann an Berghaus. 204
123. Eine Nachrichten von der in Görlitz lebenden Negerin, in der heil Taufe, Marie Friedr. Wilh. Djoppo genannt. . . 205
124. Nachricht über des Hrn. J. G. Wiemann Barometer-Nivellemewvom Königreich Sachsen. 216
125. Höhmessungen in Westfalen. 218
126. Ueb die Entdeckung einer neuen Insel im großen Ozean. . 225
127. Na über mehre andere neuere Entdeckungen im großen Ozean. 228

Geographische Gesellschaft in Paris.

106. Neue Bestimmung der Richtung und Erhebung der Bergketten in Europa und ihrer hauptsächlichen Verzweigungen. . 157

Frankreich.

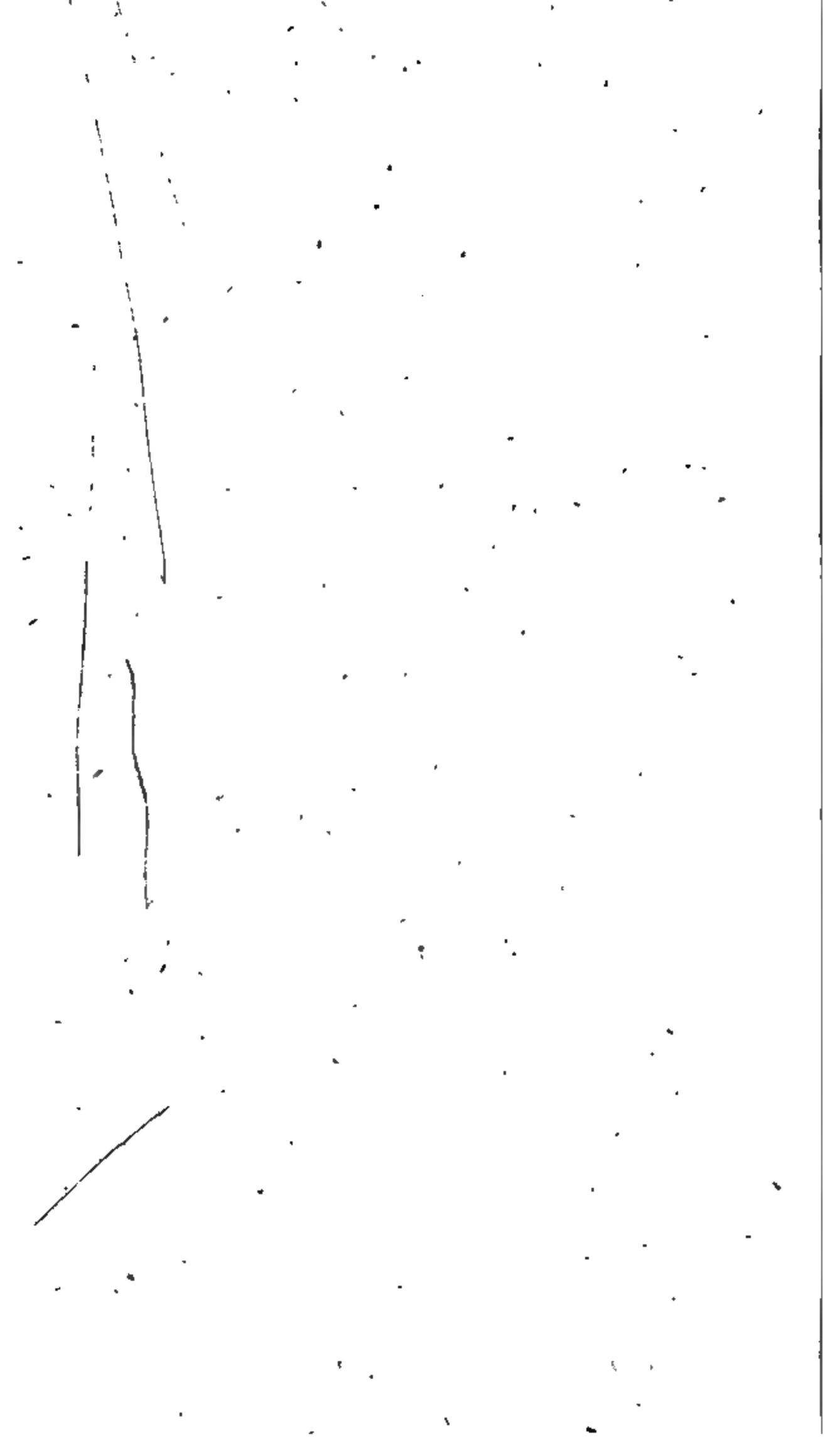
107. Statistik des Departements der Aisne. 162

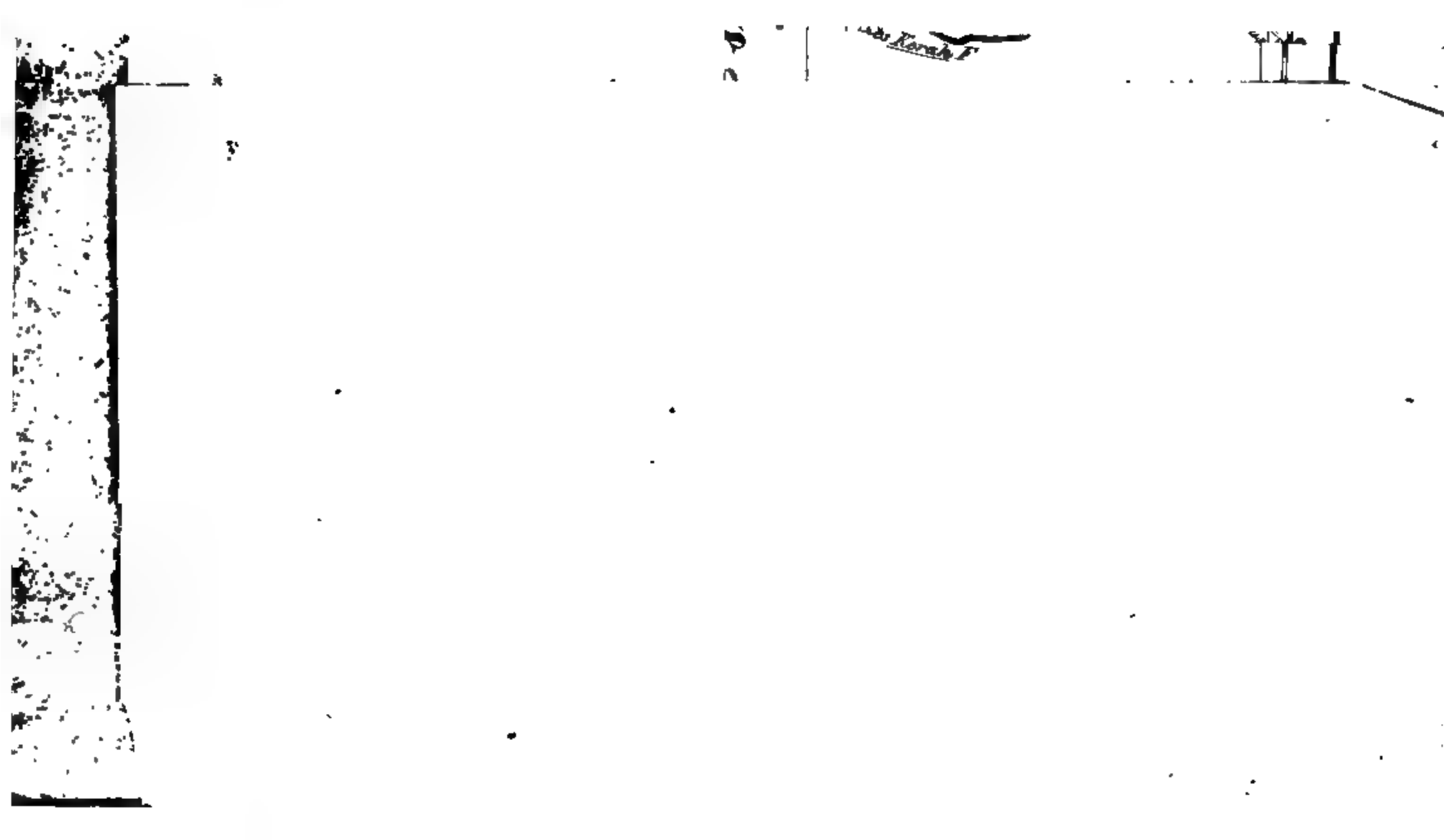
Niederlande.

108. Mémoire sur les lois des naissances et de la mortalité à Bruxelles etc. 164

Schweden, Norwegen, Dänemark.

113. Eine Uebersicht der Manufakturen und Fabriken des dänischen Staats. 179
114. Special-Atlas von Dänemark. 181
115. Die königl. Tabell-Kommission. 182
116. Norwegen. 183
117. Ackbau-Seminarium auf Semb. 188
118. Topographisk-Statistisk Beskrivelse over Kongeriget Norge af Jens Kraft. 188





Digitized by Google

Inhalt:

Entdeckungen in Innern Africa ---------
Franklin über Bundelkhund ---------
v Martens über die Würtemb. Alp ---------
v Humboldt über den neuesten Zustand von Guatemala ---------
Reichard über den Pasitigris der Alten ---------
Abel-Rémusat über Sina ---------
Schouw Grundzüge einer allg. Pflanzengeographie.
Gaspari, Hassel, Cannabich, vollständiges Lehrbuch der neuesten Erdbeschreibung. 10° B. (Dänemark)
Hase über eine bei Nikomedia gefundene Inschrift.
Mir Ishot. Uellahs Reise nach Mittel Asien ---------

Geograph. Zeitung S. 1 - 230.
Inhalt derselben ---- 231 & 232.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google